Ueber Länder und Meere oder Eine Missions-Reise um die Welt.

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. ..... Copyright No. .....

Shelf G440 .E74

UNITED STATES OF AMERICA.

Ueber Länder und Meere,

oder

eine Missionsreise um die Welt,

von

Bischof J. J. Escher.

Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist.—Ps. 24, 1.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT
SEP 3 1886
CITY OF WASHINGTON

Gedruckt im Verlagshaus der Evangelischen Gemeinschaft,
Cleveland, Ohio,
Lauer & Yost, Agenten.
1886.

Entered according to act of Congress, in the year 1886,
BY J. J. ESHER,
in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

ALL RIGHTS SECURED.

G 440
.E 79

Meiner theuren Gattin,

die mich

auf meiner Reise um die Welt begleitete

und

die Reiseerlebnisse treulich mit mir theilte;

und

unsern lieben Kindern

sei

zum besondern Gedächtniß

unserer gerade vor der Heimkunft der Eltern hingeschiedenen schmerzlich betrauerten

Tochter

Victoria Elisabeth

dieses Buch

in unsers Herrn Jesu Christi Namen

gewidmet.

Vorbemerkung.

Auf das einstimmige Ersuchen der Executiv-Committee der Missionsgesellschaft der Evangelischen Gemeinschaft an die Bischöfe der genannten Kirche, daß einer von ihnen „sobald als möglich" eine Missionsreise nach Japan machen möge, wurde bei einer sogleich erfolgten bischöflichen Versammlung bestimmt, daß eine solche Reise — und zwar von mir — gemacht werden sollte. Es wurde dann von den Bischöfen auch für gut erachtet, daß ich von Japan aus nach Europa reisen möge, um die jährlichen Prediger-Conferenzen der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland und der Schweiz für das Jahr 1885 abzuhalten. Als dann später die Allgemeine Missionsbehörde der Evangelischen Gemeinschaft durch Genehmigung der Verhandlungen der Executiv-Committee in das erwähnte Ansuchen einstimmte, wurden meinerseits sogleich die nöthigen Vorbereitungen zur Reise getroffen.

Bedenklicher Gesundheitsverhältnisse wegen, in denen ich mich um jene Zeit befand, bestand meine Ehehälfte darauf, daß ich die Reise nicht allein machen dürfe und sie mich daher begleiten werde. Bisher hatte sie mich in der Erfüllung meines Berufs nur ermuntert und gefördert. Dieses Mal aber mußte ich mich ihren entschiedenen Einwendungen gegen meine Alleinreise fügen, — und zwar um so mehr, da ihr auch die Familienangehörigen in diesem Punkte entschieden beistimmten. Auch viele Amtsbrüder und Freunde in der Nähe und Ferne sprachen sich ebenfalls in diesem Sinne aus. Demgemäß machten wir denn die Reise in gegenseitiger Gesellschaft, waren unterwegs immer beisammen, machten somit unsere Reiseerlebnisse und theilten unsere Reisebeobachtungen mit einander. Ich werde deßhalb in den

folgenden Reiseschilderungen öfteren Gebrauch von dem reichen Schatz des guten Gedächtnisses meiner lieben Gefährtin machen und aus diesem Grunde auch lieber das „wir" statt „ich" und „uns" statt „mir" gebrauchen.

Es war mir sehr erwünscht, zur Redaction dieses Buches die Dienste von Bruder W. Horn, Editor des Christlichen Botschafters, sichern zu können. Seine geschickte Hand hat manchen verbessernden Zug gethan.

So möge denn nun das Buch recht vielen Lesern nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zu zeitlichem und ewigem Nutzen und zur Ehre und Verherrlichung unseres Gottes geschrieben sein. Dies ist der herzliche Wunsch des

Verfassers.

Register der Illustrationen.

	Seite.
Titelbild.	
1. Unter dem Kreuz	10
2. Westliche Prairie	12
3. Im Felsengebirge	14
4. Boulderschlucht, Colorado	16
5. San Francisco	19
6. Yokohama	27
7. Fronte eines japanesischen Hauses	30
8. Jin ri-ki-scha	34
9. Priester und Samurai	37
10. Kulis mit Kohlenbeförderung	37
11. Die sieben glücklichen Götter	46
12. Japanesische Pilger	50
13. Sinto-Tempel in Yokohama	58
14. Niphon Baschi	65
15. Beim Götzenfeste	72
16. Buddha	77
17. Eine Tokio-Dame	80
18. Eine Kioto-Dame	81
19. Kobe und Hiogo	88
20. Chinesische Schifffahrt	95
21. Morgenländische Stadt	102
22. Tropische Landschaft	115
23. Morgenländisches Kloster	124
24. Scene auf der Insel Ceylon	129
25. Eine Missionsstation	135
26. Tempel des heiligen Stiers in Indien	140
27. In der Fremde	149
28. Durch das Rothe Meer	160
29. Morgenländische Begrüßung	166
30. Am Nilfluß in Egypten	178
31. Die Pyramiden	192
32. Der Sphinx in Egypten	197
33. Obelisk	208
34. Jaffa, oder Joppe	222
35. Karte — Canaan unter die Stämme vertheilt	230
36. Olivenbaum	236
37. Beim Pflügen	246
38. Wady Es-Sumt und Kolonieh	250
39. Jerusalem	254
40. Dom des Felsen	260
41. Jerusalem — andere Ansicht	269
42. Karte von Jerusalem und Umgegend	277
43. Plan von Jerusalem	282
44. Der barmherzige Samariter	295
45. Elias am Bach Krith	297
46. Eine arabische Mühle	303
47. Das Todte Meer	308
48. Himmelfahrt	322
49. Garten Gethsemane und der Oelberg	328
50. Der Teich Siloah	334
51. Talitha Kumi	346
52. Gruft der Rahel	358
53. Bethlehem	363
54. Krypta — Inneres der Geburtskirche	368
55. Kirche des heiligen Grabes	376
56. Grabes-Kapelle	380
57. Gang nach Emmaus	388
58. Der Hirte bei Bethel	400
59. Ruine der Synagoge bei Silo	408

Seite.

60. Karte — Die Pfade unsers Herrn ... 412
61. Garizim, Ebal und Nabulus 422
62. Jesus am Jakobsbrunnen..... .. 426
63. Samaria 433
64. Dschenin, oder Engannim..... 440
65. Pergamentrolle 443
66. Ebene Esdraelon. Ruine von Jesreel. Gebirge Gilboa 448
67. Gideon's Helden am Wasser 451
68. Der Tabor 454
69. Nazareth..... 466
70. Der betende Elias 478
71. Tiberias..... 486
72. See Genezareth 492
73. Christus und der Sturm..... 500

Seite.

74. Christus und Petrus..... 503
75. Capernaum 506
76. Eine arabische Familie 511
77. Kameel und Füllen 514
78. Eiche bei Dan..... 516
79. Basan..... 526
80. Karte — Das heilige Land 530
81. Ein Reisender auf dem Cameel 541
82. Eine Caravane 552
83. Beyrut 570
84. Im Meerbusen von Venedig 585
85. Die San Marco-Kirche in Venedig... 588
86. Der Dogen-Palast in Venedig 590
87. Hafen der Ruhe 606
88. Kreuz und Krone 608

Register der Capitel.

Erstes Capitel. Seite 9

Abschied von der Heimath. — Reise nach San Francisco.

Zeit der Abreise. — Der Abschied leicht und schwer. — Abschiedsgottesdienst. — Das letzte Mal auf Erden. — Scheiden auf dem Bahnhof. — Reise durch das Herz des Landes. — In Kansas City. — Glückwünsche auf der Reise. — Was eine Mutter glaubt. — Große Heerden. — Unser herrliches Land. — Die Peaks. — In der Wüste. — Ankunft in San Francisco. — Begrüßungen. — Von unsern Kindern.

Zweites Capitel. Seite 18

Ueber das Stille Meer. — Ankunft in Japan.

Abfahrt. — Betrachtung. — Hinaus im Sturm. — Unser Schiff. — Mannschaft und Passagiere. — Heimathsliebe der Chinesen. — Aus meinem Tagebuche. — Sturm auf Sturm. — Unsre Chinesen. — Endlich Land. — Unser Glaube. — Erster Anblick. — Das große Asien. — Es gehört dem Herrn Christo. — Ankunft in Yokohama.

Drittes Capitel. Seite 29

Japan und die Japanesen.

Das Land. — Boden, Erzeugnisse ꝛc. — Bauart ꝛc. — Städte. — Beförderungsmittel. — Namen des Landes. — Ein Vergleich. — Ureinwohner. — Japanesen. — Stände. — Kulis. — Rettet sie. — Gebräuche. — Einrichtungen. — Kleidung. — Kunst. — Entwickelungsfähig.

Viertes Capitel. Seite 41

Geschichte und Religion Japans.

Alterthum. — Mikado. — Feudalsystem. — Schogun oder Tycoon. — Restauration. — Ursachen. — Eid des Kaisers. — Bildungswesen. — Volkszählung. — Religionsbücher. — Schintoismus. — Buddhismus. — Buddhistisches Beten. — Buddhismus und Katholicismus. — Buddhistische Protestanten. — Priester und Priesterinnen. — Kein neuer Most in alte Schläuche. — Katholische Mission und Märtyrer. — Christushaß und Blutgesetze. — Ein gar dunkler Schatten.

Fünftes Capitel. Seite 55

Die christliche Mission in Japan.

Erstes Missionsbemühen in Japan. — Anfang der protestantischen Mission. — Verschiedene Missionsgesellschaften. — In Summa. — Hindernisse. — Mittel und Macht.

Sechstes Capitel. Seite 61

In Tokio

Die östliche Residenz. — Lage und Clima. — Einwohner. — O-ha-ma-goten. — Die Tempel. — Der Heilgott. — Ginza und To-kai-do. — Menschenwürde. — Erzeugnisse. — Niphon Baschi. — Tsukiji. — Missionsgesellschaften. — Neujahr. — Nach Yokohama. — „Bluff." — Die Mission. — In einem Dorf. — Kinderschulfest. — Erste Ansprache in Japan. — Sonntag. — Heiligste Feier. — Bei Richter Bingham. — Kinderfest in Mitoschirocho. — Eine Leichenrede. — Erste Ordination. — Ein hoher Genuß. — Eine Hochzeit. — Besuch in A-O-Yama. — Bei Dr. Krecker's Grab. — Zu Gast bei Richter Bingham. Abendmahlsfeier. — Große Veränderung. Sprachschwierigkeiten. — Hindernisse der Mission. — Kalt. — Hausbesuche. — Japanesisches Dinner. — Besuch in einem Götzentempel. — Wuyeno Park. — Ein Irrgang. — Mein Dienst unter den Heiden. — Unsre Mission in Japan. — Eine Conferenz. — Letzter Tag in Tokio.

Siebentes Capitel. Seite 85

Sai-o na-ra.

O-hai-o und Sai-o-na-ra. — Heimath in der Fremde. — Vermißte Post. — Zuversicht. — Abschied. — Abfahrt. — Unser Schiff. In Kobe. — Missionen. — Inländisches Meer. — Der Monsoon auf dem Koreanischen Meer. — Nagasaki. — Unser Banner. — Die Mission in Nagasaki. — Katholische Märtyrer. — Letztes Sai-o-na-ra.

Achtes Capitel. Seite 92

Hongkong.

Wie eine Familie. — Missionar Gordon über die Mission. — Ankunft in Hongkong. — Victoria. Der Hafen. — Unsre Flagge. — Die Sampans. — In der Stadt. — Chinesisches Neujahr. — Chinesische Mode. — Parsen. — Das „Glückliche Thal." — Abendpracht. — Mission in China. — Heimweh. — Von der Thibet auf den Hydaspes. — Abfahrt.

Neuntes Capitel. Seite 106

Singapore.

Auf dem Chinesischen Meer. — Missionar Swallow. — In Singapore. — Die Singaporeaner. — Es war Sonntag. — Mein Besuch in der Stadt. — In einem Götzentempel. — Rückkehr zum Schiff. — Heidnische „Christen." — Betrübender Anblick. — Die Mission auf Malakka. — Malayische Kutsche und Thiere. — Stadt und botanischer Garten. — Im Walde. — Abfahrt.

Zehntes Capitel. Seite 117

Von Singapore nach Ceylon.

Große Hitze. — Die neue Gesellschaft. — Penang. — Mission in Penang. — Contrast. — Kokonußwald. — Träume. — Abschied von Ost-Asien. — Der kühlende Monsoon. — Sumatra. — Mission auf Sumatra. — Der Goldberg. — Der Heimath gegenüber. — Heimathssehnen. — Erste amerikanische Heidenmission. — Dr. und Frau Judson. — Mission in Birma. — Ankunft in Colombo.

Elftes Capitel. Seite 128

Ceylon.

Die Insel Ceylon. — Einwohner. — Mission auf Ceylon. — Religionen. — Im Hafen von Colombo. — Stadt und Umgebung. — Versunkenheit. — Gewürzte Düfte. — Im Museum. — Asiens Nachtschatten. — Clima. — Umsteigen. — Behüt' Euch Gott!

Zwölftes Capitel. Seite 138

Von Ceylon nach Suez.

Verspätet. — Indien. — Einwohner. — Hinduismus. — Mohammedanismus und Buddhismus. — Das Christenthum in Indien. — Die Mission in Indien. — Missionsgebiet in Süd- und Ost-Asien. — Nach der Abfahrt. — Schiffsgesellschaft. — Mannschaft. — Verschiedenheit der Mode. — Ein Verehrer Allah's. — Ein schöner Sonntag. — Gottesdienst. — Kirchliche Beschränktheit. — Afrika. — Das Arabische Meer hinter uns. — Bei Aden. — Die Stadt selbst. — Taucher. — Weiterfahrt. — Bab-el-Mandeb. — Auf dem Rothen Meere. — Schöne Tage. — Liebliche Nächte. — Die ewigen Sterne. — Viele Schiffe. — Eine herrliche Gewitternacht. — Ein wahrer Streiter Jesu Christi. — Wein macht lose Leute. — Ausnahmen. — Ankunft bei Suez.

Dreizehntes Capitel. Seite 157

Von Suez nach Cairo.

In der Quarantaine. — Uebergang durch das Rothe Meer. — Spekulation darüber. — Es ist eine Wunderthat Gottes. — Durch den Glauben. — Eine Studie. — „Das hat Gott ge-

than." — An der Schwelle der Bibelländer. — Wieder Scheiden. — Erste Erfahrung in Egypten. — In Suez. — Stadt, Leute und Zustände. — Morgenländische Gebräuche. — Backschisch. — Eisenbahnfahrt durch die Wüste. — Unsre „Ancona." — Eine Oase. — Ismailia. — Im Lande Gosen. — Das Nilthal. — Erzeugnisse. — Fahrt durch das schöne Land. — Ankunft in Cairo.

Vierzehntes Capitel. Seite 175

In Egypten.

Egyptens Bedeutung. — Land und Klima. — Gesundheitsverhältnisse. — Der Nil. — Ueberschwemmungen. — Bauland. — Bevölkerung. — Obrigkeit. — Unterrichtswesen.

Fünfzehntes Capitel. Seite 182

Cairo und die Pyramiden.

Eine kostspielige Erfahrung. — Cairo. — In den Bazaars. — Ein Gewirre. — Auffallende Ausrufe. — Die alte Stadt. — Die Citadelle. — Moschee Mohamet Ali. — Die „Prächtige" Moschee. — Weite Aussicht. — Josephsbrunnen. — Die Umgebung. — Ueber den Nil. — Marktleute. — Schöne Straße. — Die Pyramiden. — Ersteigung der Cheops. — Beschreibung der Cheops. — Umschau. — On. — Memphis. — Alterthum der Pyramiden. — Der Sphinx. — Wozu sind sie da? — Ein ehrenhafteres Denkmal. — Gesinnung der Moslems. — Die Ismaeliten.

Sechzehntes Capitel. Seite 201

Egypten in der Bibel. — Die Mission. — Alexandrien.

Die Patriarchen in Egypten. — Zufluchtsort unsers Herrn. — Das Christenthum in Egypten. Anfang der Mission. — Große Schwierigkeiten. — Schwere Verfolgung. — Mission der Presbyterianer. — Bessere Aussicht. — Reise durch das Delta. — Gosen. — Land, Thiere und Menschen. — Ankunft in Alexandrien. — Der „Bischof." — Christenhaß der Mohammedaner. — Alexandrien. — Die Bibliothek. — Kirchen und Anstalten. — Die Häfen. — Einwohner. — Das Christenthum in Alexandrien. — Egyptens Hoffnung.

Siebenzehntes Capitel. Seite 215

Von Egypten nach Canaan.

Hauptpunkt unsrer Reise. — Das heilige Land. — Pilgerzüge aus aller Welt. — Abfahrt. — Auf dem „großen Meer." — Unser Schiff und dessen Besatzung. — Port Said. — Brüder aus dem Heimathsland. — Spannung. — Erster Morgenblick. — Jaffa. — Landung. — Erster Eindruck. — Deutscher Gottesdienst. — Haus Simon's des Gerbers. — Petri Gesicht. — Kinderanstalt. — Alte Freunde. — Deutsche Colonien. — Prächtige Gärten. — Alterthum und Zustand der Stadt Joppe.

Achtzehntes Capitel. Seite 231

Von Jaffa nach Ramleh.

Unsre Reisegesellschaft. — Durch Gärten und Schattenbäume. — Ein Brunnen. — Auf der Ebene Saron. — Zustand der Ebene. — Glänzende Beschreibung. — Denkwürdigkeiten. — Ramleh. — Der große Thurm. — Gesicht auf dem Thurm. — Betrieb. — Aussätzige. — Kein Christus da. — Der Aussatz. — Lud, Lod, Lydda. — Mission in Lud. — Das hinderliche „Aber."

Neunzehntes Capitel. Seite 240

Hinauf nach Jerusalem.

Auf biblischem Grunde. — Traditionelle Alterthümer in Ramleh. — Ortschaften. — Thal Ajalon — Josua's große Schlacht bei Gibeon. — Biblische Städte. — Die fünf Könige. — Schönes Thal. — Die zwei Raubgesellen von Latrun. — Alte Ortschaften. — Bab-el-

Wady. — Ein Hotel. — Auf dem ersten Berg. — Im Thal. — Ein Ackermann. — Der Pflug. — Das Ochsengespann. — Abu-Gosch. — Kiriath-Jearim. — Andere biblische Städte. — Mizpa. — Kolonieb. — General Gordon. — Glatte Bachsteine. — Landschaftsbeschreibung. — Höhe der Berge. — Botschaft von Jerusalem. — Ist das Jerusalem? — Unser Einzug.

Zwanzigstes Capitel. Seite 256

Haram-es-Scherif.

Hinauf zum Tempelplatz. — Moschee Omar. — Morijah. — Der Tempelplatz oder Haram-es-Scherif. — Ausgrabungen. — Dom des Fels. — Der heilige Fels. — Unterirdische Räume. — Brunnenteiche. — Wer hat die Moschee erbaut? — El Aksa. — Warum uns der Ort heilig ist. — Die Ställe Salomo's.

Einundzwanzigstes Capitel. Seite 265

Ueberblick der Geschichte Jerusalems.

Salem. — Früheste Einwohner. — Eroberung Jerusalems durch David. — Tempelbau. — Blüthezeit. — Sinken der Stadt. — Zerstörung. — Wiederaufbau. — Wechselnde Schicksale. — Schauplatz der Weltversöhnung. — Gründung der christlichen Kirche. — Vorspiel der Zerstörung. — Die endliche Zerstörung und Schrecknisse bei derselben. — Die Weissagung erfüllt. — Schicksale unter den Kaisern. — Constantin und seine Mutter. — Jerusalem mohammedanisch. — Türken in Jerusalem. — Die Kreuzfahrer in Jerusalem. — Saracenen, Tartaren, Türken in der heiligen Stadt.

Zweiundzwanzigstes Capitel. Seite 276

Die Lage Jerusalems.

Die vier Hügel und vier Thäler. — Die Umgebung der Stadt. — Schriftworte. — Vom Oelberg aus. — Die Stadtmauer. — Die Thore. — Die Straßen. — Gebäulichkeiten. — Flächenraum. — Einwohner. — Religionen. — Gesundheitszustände. — Clima. — Steinbruch. — Ausgrabungen. — Tiefer Schutt.

Dreiundzwanzigstes Capitel. Seite 287

Neue Verbindung. — Hinab nach Jericho.

Unsre neue Gesellschaft. — Der neue Führer. — Amerikanische Colonisten. — Ein Reitversuch. — Erster Besuch in Gethsemane. — Am Oelberg. — Israel's rechtes Erbe. — Abreise nach Jericho. — Durch die Wüste. — Ein rauher Weg. — Im Khan, wo die „Herberge" stand. — Unsre Unterhaltung. — Räuberschlucht. — Elias am Crith. — Pilger. — Alte Adam in einer Frau. — Quarantania. — Elisaquelle. — Laues Wasser. — Alt-Jericho. — Thaten Gottes im Gesichtskreis. — Nach Neu-Jericho.

Vierundzwanzigstes Capitel. Seite 301

Riha. — Das Todte Meer. — Der Jordan.

Gilgal. — Besuch in Riha. — Eine Mühle. — Ein Backofen. — Hinab an das Todte Meer. — Neby Musa. — Pisgah. — Mosis schöner Abschied. — Machärus. — Das Todte Meer. — En-Gedi und Masada. — Salzsäulen. — Umkehren der Städte. — Bad im Todten Meer. — An den Jordan. — Bad im Jordan. — Der Jordanfluß. — Uebergang. — Wo Johannes taufte. — Pilger am Jordan. — Der heilige Fluß. — Zurück ins Kloster.

Fünfundzwanzigstes Capitel. Seite 317

Rückkehr nach Jerusalem. — Bethanien. — Den Oelberg hinab. — Palmsonntag.

Der Sohn Gottes am Jordan. — Jesus in Jericho. — Zerfall des Landes. — Arme Pilger. — In Bethanien. — Zustand des Ortes. — Lazari Gruft. — Lazari Auferweckung. — Abschied von Bethanien. — Ort der Himmelfahrt Christi — Den Oelberg hinab. — Jesus weint über Jerusalem. — Unsre Ankunft im Hotel. — Palmsonntag zu Jerusalem. — Im Gottesdienst. — Mission in Jerusalem.

Sechsundzwanzigstes Capitel. Seite 326

Gethsemane. — Oelberg. — Die vier Thäler. — Zion.

Durch Jerusalem nach Gethsemane. — Der heilige Garten. — Es ist Gethsemane. — Unser Herr im Garten. — Unser Aufenthalt in Gethsemane. — Auf den Oelberg. — Der Berg. Die Aussicht. — Vaterunserkirche. — Gräber der Heiligen. — Drei Grüfte. — Siloah. — Jungfraubrunnen. — Tophet. — Blutacker. — Gehenna. — Brunnen Rogel. — Kidron. — Gihon. — Josaphat. — Hinnom. — Berg des Bösen Raths. — Teiche. — Zion. David's Gruft. — Das Cönaculum. — Abendmahl und Pfingsten auf Zion. — Grüfte der Könige Juda's und Friedhöfe auf Zion. — Die Bundeslade auf Zion. — Kloster der Armenier. — Ein unvergeßlicher Tag.

Siebenundzwanzigstes Capitel. Seite 341

Gruft der Jungfrau. — Via Dolorosa. — Klageort der Juden und Anderes.

Kalte Tage. — Das Russische Viertel. — Talitha Kumi. — Schneller'sche Waisenhaus. — Diöcese Jerusalem. — Deutsche Protestanten. — Tempelfreunde. — Anstalt für Aussätzige. — Gruft der Jungfrau. — Schmerzensstraße. — Zionsschwestern. — Ecce Homo. — Leidensstationen. — Eine evangelische Mission wäre höchst erwünscht. — Verirrung. — Ein Freund. — Klageort und Klage der Juden. — Das Volk der Wahl Gottes. — Jüdische Sekten. — Wo ist Golgatha? — Feier des heiligen Abendmahls.

Achtundzwanzigstes Capitel. Seite 355

Bethlehem und Golgatha.

Die Osterzeit. — Charfreitagsfeier. — Nach Bethlehem. — Aussätzige. — Durch das Thal Gihon. — Berg des Bösen Raths. — Grund Rephaim. — Brunnen der Weisen. — Eliaskloster. — Frankenberg. — Gruft der Rahel. — Heimath Kis'. — Bethlehem. — Schöne Lage. — Die Einwohner. — In der Geburtskirche. — Geburtsstätte. — Das gottselige Geheimniß. — Die Krippe. — Altar der Unschuldigen. — Kapelle des Hieronymus. — Hirten-Kapelle. — Milchgrotte. — David's Brunnen. — Das Ackerland. — Auf Golgatha. — Ist es der wahre Golgatha? — Wirkung unsrer Feier auf Golgatha. — Ein Lied und dessen Geschichte.

Neunundzwanzigstes Capitel. Seite 374

Letzte Rundschau und Ostern zu Jerusalem.

Unser guter Führer. — Wie man in Jerusalem Getreide mißt. — Gnade um Gnade. — Kein Fuhrwerk in Jerusalem. — Grabeskirche. — Priesterbetrug. — Eintheilung der Kirche. — Auftritte. — In der Grabeskapelle. — Weitere Beschreibung. — Betrug des „heiligen Feuers." — Schmähliche Auftritte. — Im Muristan. — Ausgrabungen. — Schutt auf Schutt. — Ostern. — Eine köstliche Predigt. — Hätte auch gerne gepredigt. — Uebersicht.

Dreißigstes Capitel. Seite 391

Abschied von Jerusalem. — Erste Tagereise.

Abreise. — Mittelpunkt unsrer Reisegesellschaft. — Zwischen Kreuz und Grab. — Unser Zug. — Letzter Abschiedsblick. — Das Terrain nördlich von Jerusalem. — Gebet eines Ritters. — „O Mutterherz." — Biblische Ortschaften. — Eine Menge biblischer Städte. — Ihre Lage. — Geschichtlicher Schauplatz. — Bethel. — Abraham und Lot. — Jakob's Nachtlager. — Götzendienst zu Bethel. — Strafgericht. — Bild des schlafenden Jakob. — Bergungsort der Benjaminiten. — Bethel ein Grenzort. — Bessere Gegend. — Der Feigenbaum und seine Frucht. — Hinterlassenschaft der Kreuzfahrer. — Räuberthal. — Unsre erste Lagerstätte.

Einunddreißigstes Capitel. Seite 406

Ueber Silo nach Sichem.

Lager und Reiseordnung. — Regensturm. — Schlüpfriger Weg. — Weg nach Nabulus. —

Silo. — Durch Feld und Thal. — Weiberraub. — Wady Luban. — Schöne Gegend. — Schlechter Weg, prächtige Aussicht. — Kleines Gebiet, große Geschichte. — Ein Unfall. — Platzregen. — Nabulus oder Sichem. — Bei einem Samariter.

Zweiunddreißigstes Capitel. Seite 416

Sichem. — Garizim. — Jakob's Brunnen.

Nabulus, Stadt und Thal. — Einwohner. — Beschaffenheit der Stadt. — Geschichte Sichems. Hinauf nach Garizim. — Berg des Segens. — Oben auf Garizim. — Ruine. — Tradition Der Samariter. — Heiligthum der Samariter. — Die Samariter. — Prächtige Aussicht. — Des Erlösers Arbeitsgebiet. — Kein Wald. — Auf dem Heiligthum der Samariter. — Passahfeier der Samariter. — Ihre Familienordnung. — Im Thal. — Am Jakobsbrunnen. Der Brunnen. — Hier war der Herr. — Unsre Feier im Brunnen. — Josephs Gruft. — In der Synagoge der Samariter. — Ihre alte Pergamentrolle. — Abschluß.

Dreiunddreißigstes Capitel. Seite 430

Samaria. — Thirza. — Dothan. — Dschenin.

Abschied von Nabulus. — Das liebliche Thal hinab. — Von Thirza nach Samaria. — Samaria. — Ankunft daselbst. — Sebestijeh. — St. Johanniskirche. — Ritt über die verheerte Stätte. — Voller Trümmer. — Gottes Gerichte. — Sündenstadt. — Mittag unter Oelbäumen. — Landschaft Samaria. — Thirza. — Schöne Gegend. — Jakobs Söhne. — Joseph zu Dothan bei seinen Brüdern. — Des Jünglings schweres Loos. — Elisa in Dothan. — Die Syrer in Samaria. — Brunnen Josephs. — Steiler Ritt. — Lager bei Dschenin. — Abendfeier unter den Heerden. — Gemischte und ungemischte Heerden. — Lieblicher Tagesschluß im Lager bei Dschenin.

Vierunddreißigstes Capitel. Seite 444

Ebene Jesreel. — Gilboa. — Stadt Jesreel. — Gideons Quelle. — Sunem. — Nain. — Tabor. — In Nazareth.

Die Ebene Jesreel. — Uebertriebenes Gemälde. — Esdraelon. — Schlachtfeld des Landes. — Magiddo. — Trauerscene auf Gilboa. — Stadt Jesreel. — Gideons Brunnen und Gottes Sieg. — Unser Trunk aus dem Brunnen der Helden. — In Sunem. — In Nain. — Christi schönste Wunderthat. — Am Tabor. — Der schöne Berg. — „Tabor und Hermon." — Ist Tabor der Verklärungsberg? — Abenteuer auf der Ebene. — Steiler Pfad. — Nazareth in Sicht. — In Nazareth.

Fünfunddreißigstes Capitel. Seite 459

Galiläa. — Nazareth.

Geographie Galiläas. — Nazareth's Lage. — Bauten. — Zustand. — Einer der „untersten Oerter der Erde." — Einwohner. — Auszeichnung der Einwohner. — Sehenswürdigkeiten — Der Mariabrunnen. — Heiliger Ort. — Sonntagmorgen auf dem Berg. — Prächtigste Aussicht. — Am Sonntagabend. — Besuch in der Waisenheimath. — Glücklicher Irrthum und Predigt in Nazareth. — Die heilige Wohnung. — Eines Mönchs Erklärung. — Josephs Werkstatt und Christi Tisch. — Stiller Jesus. — Berg des Hinabstürzens. — Die Frauen am Marienbrunnen. — Keine Schreinerwerkstatt.

Sechsunddreißigstes Capitel. Seite 474

Auf dem Carmel.

Reise auf den Carmel. — Der Kison. — Gute Gegend — Priesterhügel. — Am Carmel. — Der Berg. — Der Carmel in der Bibel. — Höhlen. — Elias auf Carmel. — Seine Opferthat — Sein Regengebet. — Guter Reitweg. — Quelle. — Plateau. — Aussicht. — Auf der Spitze. — Carmel ist verlassen. — Elisa auf Carmel. — Kloster. — Rückkehr nach Nazareth.

Siebenunddreißigstes Capitel. Seite 482
Von Nazareth nach Tiberias.
Jesu Verborgenheit in Nazareth. — Unsre Sonntagsfeier in der Stadt Jesu. — Abreise. — Jonas' Geburtsort. — Cana in Galiläa. — Berg der Seligkeiten. — Die Stadt auf einem Berg. — Schlacht am Kurun-Hattin. — Hochebene. — Endlich sieht man den See. — Mein Ritt hinab. — Stadt Tiberias. — Safet. — Erdbeben. — Im Lager am See Genezareth.

Achtunddreißigstes Capitel. Seite 490
Der See Tiberias oder das Galiläische Meer.
Der See. — Umgebung des Sees. — Heiße Bäder. — Ortschaften am See. — Heiliger Grund. — Versunkener Ort der Erde. — Magdala und Dalmanutha. — Bodenreichthum. — Menschenleer und wüste. — Wo sich die Säue ins Meer stürzten. — Gergesa und Gadara. — Höhlen von Arbela ꝛc. — Ain-et-Tin und Khan Minyeh. — Reparaturen. — Ein Schiff gedingt. — Wenig Schiffe.

Neununddreißigstes Capitel. Seite 498
Unsre Seefahrt auf dem Galiläischen Meer.
Schöner Morgen und stilles Meer. — Im Bad. — Auf der Mitte des Meeres hin. — Am obern Ende. — Jordanmündung. — Ebene Butaiha. — Ungeziefer. — Wo stand Capernaum? — Fischhausen. — Ein ausgewählter Ort für die Versammlungen unsers Herrn. — Jesu Heimathsort. — Es ist der Herr! — Unser Lager am See in der Heimath Jesu. — Hier lebte Gott als Mensch. — Sie haben Ihn verachtet und sind verworfen. — Sein „Wehe" ist erfüllt. — Unser Abendsegen.

Vierzigstes Capitel. Seite 509
Am obern Jordan.
Abschied von dem Wirkungskreis unsers Heilandes. — See und Ebene Hüleh. — Beduinen und ihre Heerden. — Vögel und Fische. — Ackerbau. — Bäche. — Beduinenscheik und sein Pferd. — Unser Lager und die Araber. — Hermonthau. — Cameel-Füllen. — Zu Dan. — Eine schöne Gegend. — Abraham war auch hier. — Geschichte Dan's. — Basan's Eichen. — Richterhügel. — Jordanquellen. — Rundschau. — Lager bei Banias.

Einundvierzigstes Capitel. Seite 520
Am Hermon.
Hermon in der Bibel. — Der Berg. — Banias. — Cäsarea Philippi. — Petri Bekenntniß. — Bedeutung. — Jordan-Quellen. — Vereinigung der Jordanbäche. — Ist der Hermon der Verklärungsberg? — Die Thatsache ist gewiß. — Eine große Ruine. — Eine Trümmerstätte. — Auf dem Berg der Ruine. — Aussicht. — Unser Glaube.

Zweiundvierzigstes Capitel. Seite 531
Summarischer Ueberblick.
Das heilige Land. — Landestheile. — Gebirge. — Fruchtbarkeit. — Kein Wald. — Keine Mineralien. — Unter Gottes Segen ein glückliches Land. — Zerfall. — Ackerbau. — Viehzucht. — Des Landes Fluch. — Erziehungswesen. — Religion. — Heimathsleben. — Kleines Gebiet, große Geschichte. — Weissagung und Zukunft. — Christliche Mission. — Palästina für Jesum.

Dreiundvierzigstes Capitel. Seite 539
Durch Syrien nach Damaskus.
Landesgrenze. — Damaskusreich. — Ueber die Vorsprünge des Hermon. — Letzter Abschiedsblick. — Vulkanische Beschaffenheit des Bodens. — Romantisches Mittagslager. — Am Dschenani. — Auf der Ebene. — Lager an einem Wäldchen. — Anständige Dorfleute. — Distanz. — Sauls Bekehrungsstätte. — In Damaskus. — Paulus.

Vierundvierzigstes Capitel. Seite 546

In Damaskus.

Damaskus in der heiligen Schrift. — Erhaltung und Bedeutung der Stadt. — Lage. — Leben und Herrlichkeit der Stadt. — Wasserflüsse. — Bild der Gnade Gottes. — Paradiesisch. — Im Innern nicht so schön. — Einwohner. — Straßen und Bauten. — Moschee. — Handel. — Unordnung. — Caravanen und Magazine. — Geschäftigkeit. — Umgebung. — Alterthümer. — Christenmord in 1860. — Ein edler Held. — Christenthum in Damaskus. — Mission. — Ein Sonntag in Damaskus. — Ein Hausbesuch. — Abendversammlung am Sonntag als Abschiedsgottesdienst.

Fünfundvierzigstes Capitel. Seite 559

Der Libanon.

Abschied von unserm edeln Führer und seiner treuen Dienerschaft. — Reise auf der Postkutsche. — Damaskus in der Morgenröthe. — Prächtige Straße. — Angenehme Fahrt. — Die zwei Libanon-Ketten. — Cölesyrien. — Villa Abdul-Kaders. — Wady Barada. — Hochebene Sahra. — Viel Sehenswürdiges. — Traditionelle Gräber. — Christliche Ortschaften. — Christliche Bevölkerung. — Mission auf dem Libanon. — Unbeschreibliche Aussicht. — Schöne Stadtumgebung.

Sechsundvierzigstes Capitel. Seite 567

Beyrut.

Die Stadt Beyrut in der Geschichte. — Lage und Clima. — Einwohner. — Beschaffenheit der Stadt. — Die Mission. — Herrliche Leistungen. — Das College. — Andere Anstalten. — Die Jesuiten. — Verheißung. — Amerikanische Mission in der Türkei. — Aus meinem Tagebuche. — Bischof Kingsley's Grab. — Andere Missionsgräber. — Das Schönste auf unsrer Reise. — Wo wir waren, und was wir sahen. — Die Eindrücke. — Der beste Commentar. — Armes Land, große Geschichte. — Was wird die Zukunft sein? — Die einzige Hoffnung.

Siebenundvierzigstes Capitel. Seite 580

Von Beyrut über Alexandrien und Venedig nach Stuttgart.

Von Beyrut nach Jaffa. — Unsere bessere Gesellschaftswahl. — Schöner Abend. — Starker Verkehr durch den Suez Canal. — Protestantische Mission in Italien. — In Alexandrien. — Abfahrt mit der Mongolia. — „Unser Vater im Himmel macht das Wetter." — Kreta. — Ionische Inseln. — Brindisi. — Täuschung. — Venedig. — Republik Venedig. — Blüthe und Verfall. — Die merkwürdige Stadt. — St. Markus Kirche. — St. Markusplatz. — Uhrthurm. — Dogenpalast. — Anderes. — Seufzerbrücke. — Kunstwerke. — Gondeln. — Nach Verona. — Reinliche Stadt. — Der Etsch entlang. — Botzen. — Gottes Pyramiden. — Angenehmes Zusammentreffen. — Ankunft in Stuttgart. — Dank.

Achtundvierzigstes Capitel. Seite 594

Rückblick.

Alles ist des Herrn. — Schönstes und bestes Land. — Glückliche Einwohner. — In Jesu ist Ruhe. — Das Werk Gottes in Japan. — Asiatische Inseln. — China. — Indien und Ceylon. — Hinterindien. — Ein Geheimniß. — Die Kirche an der Spitze der Weltbewegung. — Gottes Wort und Geist. — Mohammedanische Länder. — Nur Gott vermags. — Das heilige Land. — Aussicht. — Rechte Theilnahme. — Wie lange noch? — Die Macht des Gebets des Glaubens. — Es ist dem Herrn ein Geringes.

Heimkunft. Seite 605

Aufenthalt in Europa. — Gegenseitige Sehnsucht. — Heimreise. — Frohe Ankunft in New York. — Aber ach! — Erdenschatten. — Jesus Christus ist unsre Hoffnung.

Ueber Länder und Meere.

Erstes Capitel.

Abschied von der Heimath.—Reise nach San Francisco, Cal.

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Doch mußt du mich auch recht verstehn—
Ja recht verstehn:
Wenn Christen aus einander gehn:
So sagen sie: Auf Wiedersehn!"

Den 27. November 1884, also am allgemeinen Danksagungstage, trat ich in Begleitung meiner lieben Gattin die lange Reise nach Japan und Palästina an. Die Liebe unserer Angehörigen und Freunde machte uns das Schwere des Abschieds—mit einer Ausnahme—so leicht, als dies unter Umständen nur möglich war. Diese eine Ausnahme aber war das Scheiden selbst, welches sie uns allerdings in dem Grade erschwerten, in welchem sie uns mit Theilnahme und Dienstfertigkeit überhäuften.

Am 25. November wurde Abends unter Bischof T. Bowman's Leitung in der Kirche der Evangelischen Gemeinschaft an der Noble Straße, in unserer lieben Heimathstadt Chicago, noch ein Abschiedsgottesdienst gehalten, welcher uns zu großer Aufmunterung, sowie zur Stärkung unserer Zuversicht gereichte. Bischof Bowman und Gattin ließen sich's nicht nehmen, uns bis zu unserer Abfahrt mit ihren Liebesdiensten zu umgeben. Der Herr vergelte Alles, was uns christliche Freundschaft bei dieser Abreise erwiesen hat.

Am Abschiedstage hatten wir noch einmal alle unsere Kinder bei uns in der Heimath versammelt. Noch einmal saßen wir zusammen am Familientische, noch einmal beugten wir am Familienaltar in Vereinigung unsere Knie—das letzte Mal auf Erden. Letzteres ahnte nur eins unserer Kinder, vermochte sich diese Ahnung aber damals nicht zu deuten. Sein Abschieds-

schmerz, von dem es ganz überwältigt wurde, war die unerkannte Vorbedeutung, daß es die heißgeliebten Eltern in diesem Leben nicht mehr sehen werde—daß die Eltern bei ihrer Rückkehr nur noch im Sarge über dem offenen Grabe das erbleichte Angesicht ihrer lieben Victoria Elisabeth schauen sollten.

Das Bild der vom Scheideschmerz ganz übernommenen Tochter, wie wir es bei der Abfahrt vom Union Bahnhofe sahen, wird uns, in Schmerz und Hoffnung uns himmelan lockend, bis an das Ende der Reise durchs Erdenleben und bis zum Wiedersehen im himmlischen Vaterhause begleiten. Indessen, wir sind nicht geschieden. Die Liebe kennt kein Geschiedensein.

„Was sie kennt, das sind nur Trennungsschmerzen,
Kein Erkalten warmer Herzen,
Und kein Schicksal, das die Lieben trennt."

Wie oft schon haben wir uns zu kürzeren oder längeren Reisen über Land und Meer gegenseitig die Abschiedshand gereicht! Jedesmal hat uns die Güte des Herrn ohne Unfall und Noth glücklich wieder zusammengeführt. In dem Vertrauen, daß der Hüter seiner Kinder auch diesmal Gnade zu unserer Reise geben werde, und mit der Bitte: „Gott führe uns und laß deinen Willen geschehen!" überschritten wir denn die Schwelle unserer irdischen Wohnung, um die lange Reise durch fremde Länder und über unbekannte Meere um den Ball der Erde zu beginnen. Auf dem Bahnhofe schieden wir von unseren Begleitern, tauschten die letzten Küsse mit unseren

Töchtern (mit der einen die letzten für's Leben) und fünf Enkeln. Während uns unser Sohn bis Kansas City begleitete, hatten wir uns von vier Familienangehörigen schon früher trennen müssen.

Wir reisten nun zunächst durch das Herz des nördlichen Illinois; also durch das Herz des ausgedehnten und an fast allen Erdengütern so reichen Mississippithales; somit durch das Herz des gesegnetsten Landes der Erde. Denn so schön gelegen, so fruchtbar, so gut mit Wasser, Holz, ausgezeichneten Bausteinen und Mineralien versehen, mit gesundem Klima gesegnet, und mit Verkehrsvortheilen begünstigt, wie dieser Fleck Erde, sind nur wenige Theile selbst unseres Landes. So grenzt denn auch die Entwickelung dieser Gegend während der letzten fünfzig Jahre aus einer Wildniß zu dem blühenden Cultur- und Wohlstand der Gegenwart, geradezu ans Wunderbare. Und welche hohe Begünstigung genießen doch die glücklichen Einwohner dieser mit Schulen, Kirchen, Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten, sowie fast allen nur wünschenswerthen socialen Vorrechten so reichlich versehenen Landstrecke!

In Kansas City weilten wir einen Tag als Gäste der Geschwister Mattill, die uns auch Alles zu lieb thaten, was die Liebe zu ersinnen wußte. Mehrere Amtsbrüder aus der Umgegend und andere Freunde fanden sich hier ein, um uns ihr „Behüt-Euch-Gott!" mit auf die Reise zu geben. Und hier, als der Zug, welcher uns in die Ferne tragen sollte, schon in Bewegung war, schieden unser Sohn und L. W. Yäggy, unser Schwiegersohn, endlich auch von uns, und so fuhren wir, der Gnade Gottes befohlen, getrosten Muthes dahin, am allermeisten ermuntert durch das Bewußtsein, daß Gott, dessen die Sache ist, in der wir stehen, mit uns sei, seine Verheißungen auch uns gelten, Tausende, die an Gott und seinen Sohn Jesum Christum glauben, uns im Geist mit ihren besten Wünschen begleiten und täglich Priesteramtes für uns pflegen, indem sie unserer fürbittend gedenken. Wir haben unsern obrigkeitlichen Reisepaß, dazu ein von Herrn Staatssekretär Frelinghuysen eigenhändig verfaßtes Empfehlungsschreiben an alle Vertreter unsrer Regierung im Auslande, und nebstdem noch andere Empfehlungsscheine, welche alle ihren hohen Werth haben und von uns theuer geschätzt werden; aber die Gemeinschaft der Gläubigen und ihre Gebete sind uns eben doch noch unendlich köstlicher.

Unsre erste Tagreise, nachdem wir Kansas City verlassen hatten, ging durch das schöne und gute Kansas, einer der besten Staaten unsers Landes.

Westliche Prairie.

Unterwegs wurden wir in unserm „Zugwagen" von bekannten und unbekannten Freunden aufgesucht und von ihren Glückswünschen zur Reise und der Zusicherung ihrer Fürbitte ermuntert und in unsrer Zuversicht gestärkt.

Mit der Nacht kam auch das Gefühl der Einsamkeit, und wollte uns dasselbe fast überwältigen, denn wir befanden uns nun als Fremde unter lauter Fremden. Die Aufregung des Abschiednehmens wich jetzt den ernsten Gedanken an die lange und für uns in Jahren ziemlich vorgerückten Leute schwere Reise und an so Manches, das sich während und auf derselben mit den Hinterbliebenen und uns begeben möchte. Indessen, wir reisen ja unter Gottes Schutz und seiner Engel Geleit, und was die lieben Hinterbliebenen angeht, so glaubt meine Gefährtin, weil wir dieselben Gott anbefohlen haben, wird Er auch über ihnen wachen und alles wohl machen. Und weiter glaubt sie, daß nachdem sie als Mutter ihre Pflicht an ihnen erfüllt und sie auf den Weg Gottes und des Glaubens an Jesum Christum geführt hat, und sie dem Herrn nun täglich in ihrem Gebet anbefiehlt, so geht ihr gewiß keins verloren: Ich stimme ihr darin natürlich bei. Damit erleichtern wir uns den Sinn und legen uns in Jesu Namen in unserm Schlafwagen ruhig nieder.

Beim Anbruch des zweiten Tages befanden wir uns auf dem großen Weidegebiet unsers Landes, das sich in einer Breite von mehreren hundert Meilen von der Landesgrenze im Norden bis hinab an den Golf von Mexico östlich vom Felsengebirge, und nebstdem stellenweise tief in das Gebirge selbst hinein erstreckt, und auf welchem Jahr aus Jahr ein viel tausend Heerden weiden. Unsrer Bahn entlang, durch das westliche Kansas und sodann durch Colorado hin, rechts und links so weit das Auge reichen kann, weidet eigentlich einige hundert Meilen weit nur eine Heerde von Rindvieh, Schafen und Pferden auf zwar dürrer aber dennoch nahrhafter Weide. Denn daß dieses seit dem Spätsommer vertrocknete Gras seine Nährkraft nicht verloren hat, sieht man dem fetten Vieh, den schönen Schafen und muntern Pferden wohl an. Welch ein Nahrungsgebiet in zwiefachem Sinne!

Und wie hat doch der weise, allgütige Schöpfer aller Dinge, unser Herr und Heiland Jesus Christus, durch den alle Dinge sind, in dem Lande der Vereinigten Staaten Alles so wunderherrlich geordnet und eingerichtet! Dasselbe hat von einem Ende zum andern trotz der großen klimatischen

Abstufung mit nur geringen örtlichen Ausnahmen ein gesundes Klima. Im Osten und Süden findet man bei dem vielen fruchtbaren Land, alle nur erwünschten Naturhülfsmittel für Manufakturzwecke. Dann bietet das gewaltig große Gebiet zwischen den Alleghenys und dem Felsengebirge, fast ohne Ausnahme, so fruchtbares Land, wie die Welt schwerlich mehr seines Gleichen hat, und dabei ist es voll Mineralreichthum und bewässert wie ein

Im Felsengebirge.

Garten Gottes. Weiterhin erstreckt sich das große Weidegebiet am Fuße des Felsengebirgs und in vielen tausend Thälern und Gründen desselben. Dann das Gebirge selbst, zwar von außen „wüste und leer," aber im Innern voll edler Metalle. Zuletzt dann „die Küste," das große weite Land am Stillen Meer, mit seinem herrlichen Klima, seiner einzigartigen Produktivität und dem unerschöpflichen Holzreichthum auf der nördlichen Hälfte!

Herr, wie sind deine Werke so groß und herrlich! Wer ihrer achtet, der hat lauter Lust daran.

Solche Gefühle erfüllten unsre Brust, als wir an einem der schönsten aller schönen Morgen von La Junta Station die steigende Ebene hinan den aus dem Dunstkreis in weiter Ferne auftauchenden Gebirgshäuptern zufuhren. Der erste dieser Größen war der berühmte Pikes Peak hinter Colorado Springs, dann links ab hinter ihm eine Reihe schneegekrönter Bergesspitzen—alle in Entfernungen von 50 bis 100 Meilen. Etwas später, aber ehe noch der in die Wolken ragende Riesenberg im Norden unserm Blick ganz entschwunden war, trat der ihm fast ebenbürtige schneegekrönte Spanisch Peak, und hinter diesem der kolossale Green Range Peak mit noch einer ganzen Kette anscheinend kleinerer Schneeberge in unseren Gesichtskreis—alle nach dem Maß unseres Blicks so nahe, daß man meinte, wir müßten bald dort sein, und doch fahren und fahren wir in einem fort, ohne daß sich die Entfernung merklich zu vermindern scheint. Ueberdem kommen wir auf die Höhe des Felsengebirges, aber ohne einen eigentlichen Berg berührt oder ein Thal gesehen zu haben; so allmälig, fast unbemerkt, steigen wir vom frühen Morgen bis tief in den Nachmittag hinein. Es ist dies eine bequeme Weise, auf das Gebirge zu kommen.

Am folgenden Tage waren wir in der Wüste Neu Mexico's und Arizona's—in Wahrheit eine Wüste, in welcher wir jedoch auch hie und da eine Lehmhütte armer, verkommen aussehender Wüstenbewohner, auch einzelne Vieh-, Schaf- und Ziegenheerden sahen. Durch weite Strecken hin ist alles wüste, und zwar bis tief in den Staat Californien hinein. Aber selbst dieser Saum Wüstenlandes im Südwesten der Union, birgt Reichthümer in seinem Innern, die seiner Zeit den Nachkommen als aufbewahrter Vorrath dienen werden.

Am Vormittag des 3. December kamen wir in San Francisco an. Unsre viertägige Reise von Kansas City über die schönen Prairien des Westens, das große Weidegebiet, über das berühmte Felsengebirge, durch die grausige Wüste und dann schließlich das schöne Californien hin, war eine so angenehme als es eine solche Reise unter Umständen, wie die unsrigen waren, und bei blos gewöhnlichen Vorkommnissen wohl sein kann. Unsre Unterhaltung dehnte sich bei der gar nicht zahlreichen und oft wechselnden Reisegesellschaft nur ausnahmsweise über unsern eigenen Kreis hinaus aus, und

Boulder Schlucht, Colorado.

so blieb denn dabei auch die Bekanntschaft fast ausschließlich auf uns selbst beschränkt. In der Fremde hat das fast immer seine Vortheile.

Schon in Oakland, der schönen Vorstadt San Francisco's, begegneten uns die Prediger F. W. Fischer von San Francisco, T. Suhr von San Jose, und Joh. Schäfle von Sakramento, und empfingen uns aufs freundlichste. Bei den Geschwistern Fischer genossen wir während unsers Aufenthalts in dieser Stadt die herzlichste Gastfreundschaft und zuvorkommendste Liebe. Auch Andere wetteiferten mit Freundschaftsbezeugungen gegen uns. Am Abend des 4. December durfte ich noch ein Mal vor der Abfahrt über das Meer, das köstliche Evangelium unsers Gottes und Heilands Jesu Christi verkündigen, und Gott gab uns in Gnaden einen reichlich gesegneten Gottesdienst, der uns zur desto völligeren Vorbereitung für die bevorstehende schwere Seereise in hohem Grade dienlich war. Bis zur Stunde unsrer Abfahrt kamen uns Briefe mit den herzlichsten Glücks- und Segenswünschen, und der Versicherung der Fürbitte vor Gott von Amtsbrüdern und andern lieben Freunden aus den verschiedenen Theilen unsers Bekanntschaftskreises zu, und der letzte Tag brachte uns Abschiedsdepeschen von unsern Kindern. Diese wurden mit einem langen Abschiedsbrief erwidert, und damit die Beschäftigung vor der Abfahrt abgeschlossen.

Zweites Capitel.

Ueber das Stille Meer.—Ankunft in Japan.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen.
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
In's Schiff hinein, Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

J. Sturm.

Am 6. December Nachmittags 3 Uhr fuhren wir mit dem Dampfschiff „City of Tokio" von San Francisco ab. Es war ein schöner Tag. Drei Amtsbrüder und eine Anzahl anderer Freunde begleiteten uns auf das Schiff und blieben bei uns bis das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde; da befahlen sie uns dann dem Schutz und der Gnade Gottes und seiner Engel Geleit, und winkten uns, als schon das Schiff dahin glitt, mit dem Symbol reinen Friedens noch so lange Segenswünsche nach, als wir uns gegenseitig in Sicht waren; wir hingegen winkten ihnen unsern Dank und unser: „Gott segne Euch!" vom Verdeck des Schiffes zu.

Also ist die letzte Brücke hinter uns abgebrochen und das letzte Tau gelöst. Aller sichtbare Verkehr mit dem Heimathslande und Allen, die darinnen wohnen, und so denn auch mit der Heimathskirche ist abgebrochen, gleich als ob man leiblich gestorben sei. Da mag nun vergessen oder versäumt worden sein, was will, man mag vermissen oder auch sich noch wünschen, was es immer sei, es ist zu spät. Und wie kommt einem da doch Alles so lebendig, so nachdrücklich zu Gemüth! Aber es ist nun zu spät! Wir hatten uns mit Ueberlegung aller erdenklichen Umstände auf die Reise vorbereitet, und dennoch kam uns erst jetzt noch das Eine und das Andere zur

Erinnerung. Es war aber zu spät. Gleichviel wie bedeutend, wie wichtig die Sache sein mochte, es war zu spät! Zum Glück fehlte uns höchstens das oder jenes Bequemliche für die lange Seereise, aber nichts Nöthiges; zum Glück war auch unser „Haus bestellt." Aber der Umstand weckte doch einige Stoßseufzer zu Gott, daß Er uns in Gnaden helfen wolle, den ganzen, vollen Sinn der Worte unsers Herrn: „Darum seid ihr auch bereit," zu erfüllen.

Schnellen Laufs fuhren wir zwischen den vielen Schiffen aller Classen die schöne Bay von San Francisco hinab, und durch das „Goldne Thor"

San Francisco.

hinaus auf die buchstäblich „wilde, tiefe See." Denn ohne uns Zeit zu lassen, unsre neue Umgebung ein wenig zu mustern und uns in unsrem recht bequemen "state-room" „häuslich einzurichten," brach ein heftiger Sturm von Nordwesten her über uns herein, wie man seit Jahren an dieser Küste keinen hatte. Demgemäß tobte denn auch das Meer. Die nächste Folge war Seekrankheit fast aller Passagiere. Bei uns betraf es zwar nur die Hälfte, aber leider die „bessere Hälfte," während die stärkere auch dieses Mal wieder frei ausging. Es war dies in Wahrheit ein unfreundlicher Anfang unsrer langen Fahrt über das unrichtig sobenannte „Stille Meer." Erst

der dritte Tag brachte uns schöneres Wetter, günstigen Wind und gemäßigte See, und das lockte denn auch die meisten Passagiere, die gesunden und die kranken, auf das Verdeck, so daß sich nun Musterung halten ließ.

Unser Schiff gehört zu der Classe der größern Ocean Dampfer, ist 429 Fuß lang, 48 Fuß breit, hat 5500 Tonnen Gehalt und eine Maschine von 5000 Pferdekraft. Unser Capitän ist ein Amerikaner, mit stark ausgeprägtem praktischem Verstand (strong common-sense), ausgezeichneter Seemannsfähigkeit und menschenfreundlichem Wesen. Wir haben ihn alle gern, und das trug nicht wenig dazu bei, unserm Leben auf dem Schiff das Gepräge des Familienlebens zu geben. Und warum sollte denn auch der Hausvater nicht freundlich sein, da doch nichts mehr dazu beiträgt, die ganze Familie an die schöne Tugend der Freundlichkeit zu gewöhnen! Auch von den Officieren kann dasselbe gesagt werden. Sämmtliche Dienerschaft besteht aus Chinesen. Ihr Verhalten ist friedlich, ihre Dienstfertigkeit maschinenartig; „Trinkgeld" hat bei ihnen eine starke Wirkung, wie das ja auch bei den Dienerschaften auf den Atlantischen Schiffen und an andern Orten der Fall ist. Passagiere waren unsrer in der Kajüte etwa dreißig—eine recht ordentliche „gesellige Gesellschaft," bei deren größter Anzahl äußerlich nichts vorgekommen ist, das mit den Regeln des christlichen Lebens verstößt. Im „europäischen" Zwischendeck ist eine elsäßisch-französische Familie, die nach Tonquin auswandert. Im „chinesischen" Zwischendeck befinden sich über 900 Chinesen, die in ihre Heimath zurückkehren. Auch das Verhalten dieser Leute ist friedlich und ordentlich, nur sind sie mit wenig Ausnahme Sklaven der Spielsucht.

Sieben dieser Heiden starben auf der Fahrt, alle kamen sterbenskrank auf das Schiff. Sie werden aber alle mit nach China genommen, um in der heiligen Erde des Heimathslandes bestattet zu werden. Mit dieser Sehnsucht und der Bitte um dieses Eine stirbt der Chinese im Auslande, und so werden denn auch die Gebeine der im Ausland Begrabenen, wenn irgend möglich, heimgesandt, um in dem heiligen Boden des „Himmlischen Reichs," was bekanntlich China dem Chinesen ist, zu ruhen. Dieses Heimweh, dieser Sterbenswunsch des Chinesen und die Sitte, ihre Todten heimzusenden, mögen sie auch im Boden heidnischen Aberglaubens wurzeln, eine schöne Eigenthümlichkeit sind sie immerhin und bezeugen die Macht und Unverwüstlichkeit der Eindrücke einer grundsatzmäßigen Erziehung, ob nun die

Grundsätze, nach denen die Erziehung ausgeführt wird, richtig oder falsch sind. Armer Mensch, der keine Erziehung genossen hat, gleich arm aber auch Jeder, der grundsatzlos der Spielball der Umstände oder seiner eigenen Launen ist!

Ich lasse nun zunächst Einiges aus meinem Tagebuch folgen:

Sonntag, den 7. Dec. Sturmwind, hohe See, fast alle Passagiere seekrank. Wir können also keinen öffentlichen Gottesdienst halten, verkehren aber dennoch mit Gott hier auf dem ungestümen Meer im Gebet des Glaubens an den Sohn Gottes, der unser Gnadenstuhl, unser Alles ist, und dessen Eigenthum wir sind, nach der ewigen Liebe, der ewigen Erwählung und der Erlösung, sodann durch Erneuerung des heiligen Geistes, und weil wir in der Wahrheit an den Herrn glauben.

Montag, den 8. Dec. Schöner Tag. See ruhiger. Die Passagiere erholen sich nach einander. Wir fahren stark südwestwärts, um in ein milderes Klima zu kommen. In den nördlichern Breitegraden herrschen auf diesem Meer in dieser Jahreszeit fast beständig starke Nordwestwinde.

Dienstag, den 9. Dec. Lieblicher Tag. Seit gestern fahren wir im 30. Grad nördlicher Breite. Wir befinden uns wohl, nur setzt uns die Sehnsucht gewaltig zu.

Samstag, den 13. Dec. Gestern Abend stürmte plötzlich ein gewaltiger Nordwestwind auf uns herein, trieb das Meer in kurzer Zeit zu grausigem Ungestüm und bereitete uns eine äußerst unfreundliche Nacht. Der Morgen brachte auch keine bessere Aussicht. Den ganzen Tag und in die schauerliche Nacht hinein tobte der Sturm fort. Wer je eine Sturmnacht auf dem Meer zugebracht, der weiß, was das zu bedeuten hat.

Samstag, den 20. Dec. Bis gestern Abend, also sieben volle Tage und Nächte, dauerte unser Sturm mit nur zweimaliger kurzer Unterbrechung fort. In den zwei Nächten von Mittwoch auf Donnerstag und von Donnerstag auf Freitag tobten Sturm und Wellen mit großem Ungestüm. Einen Anblick, wie ihn das Morgenlicht am Freitag, den 19. December, bot, wünscht Niemand von uns je wieder zu haben. Man muß sich nur wundern, wie noch ein Schiff auf solchen Wogen davon kommen kann. Es war ein furchtbar erhabener Anblick. Aber Gottes gütige Hand hat das Schiff und seine köstliche Ladung vor allem Unfall und Schaden bewahret. Ihm sei Dank und Ehre!

Sonntag, den 21. Dec. Ein lieblicher Morgen und ein schöner Tag. Wir hatten heute auch Gottesdienst, halb Episcopalisch, halb Evangelisch; der evangelische Theil handelte von Jesus Christus, dessen Geburtsfest so nahe ist. Der Capitän und die Officiere wohnten dem Gottesdienst bei; ich leitete denselben, genoß also das köstliche Vorrecht, das Evangelium von Jesu Christo auch auf dem Stillen Meer predigen zu dürfen. Welch ein edler Beruf, die frohe Botschaft der ewigen Liebe über Land und Meere, ja um den Kreis der Erde herum zu tragen.

In der verflossenen Nacht passirten wir den 180. Meridian (Mittagslinie), hätten also sollen den Sonntag fallen lassen und vom Samstag auf Montag übergehn, um den Kalender richtig zu halten; denn bekanntlich wird auf der Westwärtsfahrt hier ein Tag fallen gelassen, dagegen auf der Ostwärtsfahrt ein Tag zugesetzt; aber weder unser Capitän, noch die Officiere, noch die Passagiere wollten den Tag des Herrn verlieren, selbst diejenigen Passagiere nicht, die sonst kein Religionsbekenntniß machen. So feierten wir denn den lieben, theuern Tag des Herrn auf christlich schöne Weise hier auf dem Weltmeer, und der Montag wurde fallen gelassen.

Dienstag, den 23. Dec. Wir hatten also diese Woche keinen Montag, noch werden wir, die wir unsre Reise gegen Sonnenuntergang fortsetzen bis wir wieder zum Ausgangspunkte derselben gelangen, diesen verlornen Tag je wieder finden, nemlich als vollen Tag, wohl aber in zertheilten Minuten oder Stunden. Denn so lange wir mit dem Lauf der Sonne reisen, so lange wird uns jeder Tag länger, als er an einem bestimmten Ort ist, und bis wir um den Erdkreis herum kommen, macht das gerade 24 Stunden oder einen vollen Tag aus. Wir verlieren also an Zeitlänge nichts, wiewohl uns ein Tag gleichsam ins Meer gefallen ist. Die von Japan ostwärts reisen, finden den verlornen Tag an demselben Ort, am 180. Längegrad, wieder.

„Lieblicher Morgen," riefen sich die Passagiere heute früh gegenseitig zu, als sie auf das Verdeck kamen; als ob nicht schon Jeder das für sich gesehen und gewußt hätte. Es ist eben so Brauch, und nicht alle Bräuche sind so harmlos wie dieser. Aber die besser Bewanderten sahen dem lieblichen Morgen an, daß anderes Wetter im Winde sei, und richtig, vor Abend kam es auch—ein tobender Sturm, der uns eine grausige Nacht, die grausigste, furchtbarste auf der ganzen Reise, bereitete. Gottlob, dieses Mal

dauerte das Unwetter nur etwa 20 Stunden und durch Gottes Güte fahren wir nach demselben mit vollen Segeln über die immer noch schäumende See stolz dahin.

Unsre Chinesen im Zwischendeck ließen sich bei stürmischem Wetter auf dem Verdeck nicht blicken, außer um ihre Gebetszettel in den Wind und Sturm hinaus zu werfen. Wenn es nemlich stürmte und die See hoch ging, so zeichneten oder schrieben sie ihre Gebete an Josch, ihren Gott, auf gelbe Papierstreifen und übergaben sie dann Wind und Wellen, vermuthlich um den Wind zu stillen und die Wellen zu beruhigen. Was sie in ihrer sichtlichen Aengstlichkeit noch nebstdem unten in ihrem wohlverwahrten, dunkeln Schiffsraum thaten, könnte ich nicht sagen, da ich zu solchen Zeiten nie zu ihnen hinab gekommen bin. Bei günstigerem Wetter und ruhigerer See waren meistens alle, selbst die Kranken auf dem Verdeck, und zwar augenscheinlich mit Leidenschaft in ihre Spiele vertieft. Nur wenige sah man Opium rauchen. Die Frauen ließen sich selten blicken, wenn dies aber geschah, so war es immer in schmuckem Erscheinen. Offenbar ist diesen „Heiden" ihr Leben und das Leben in dieser Zeit so köstlich als uns das unsrige ist, und haben sie hinsichtlich des Schicksals nach dem Tode wenigstens so viel Anliegen und Sorgen, als das bei uns Christen auch der Fall ist. Möge ihnen bald das Licht des Lebens scheinen zum Tag des Heils, und zur Erlösung aus dem Götzendienst und der Sünde. Christus ist ja auch für sie gestorben. Auch China soll seine Herrlichkeit, die groß ist, in die Stadt Gottes bringen.

Endlich, nach fünfundzwanzigtägiger, meist stürmischer Fahrt über das „Unstille Meer," und nachdem wir eine Strecke von 5300 Meilen dieser Wasserfahrt zurückgelegt hatten, trafen wir am letzten Tage des Jahres am Ziel unsrer Seereise in Japan ein. Klarer hätte der Himmel nicht sein können, als er an dem Morgen unsrer Ankunft in Japan (oder eigentlich Nippon), und jenen ganzen Tag war. Dieser für uns höchst erwünschte Umstand ließ uns Sturm und Meerestoben bald vergessen, als ob's nur Träume seien, die uns Nippons Morgensonne weggeküßt und sammt den Nachtschatten verwisch hätte, ja, als ob's nur Träume seien, von denen man nicht einmal mehr recht weiß, ob man sie geträumt hat oder nicht; wie es dereinst auch mit den Leiden dieser Zeit sein, wiewohl auch auf eine andere Weise nicht sein wird. Denn dieser Zeit Leiden schaffen eine ewige und über

alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

An diesem Morgen war es uns aber doch auch um das Sehen des Sichtbaren zu thun, nach der langen Seefahrt, auf der wir nichts als „Himmel und Meer," Seemöven und zwei Mal einige Fische gesehen hatten. Und doch, auch einen Baumstamm sah ich eines Tages fast mitten auf dem 5000 Meilen breiten Meer. Hat man ja doch die Augen zu diesem Zweck, und wenn wir Menschen einmal Etwas sehen, so ist es nicht mehr fern, und ist es etwas Erwünschtes, so erfreut es ebensowohl das Herz, als das durch die Erfüllung der Wünsche, die der Glaube wirkt, geschieht.

Als wir in San Francisco aufs Schiff gingen, glaubten wir, wir würden nach Japan kommen, und weil wir also glaubten, so gingen wir auf das Schiff. Auf unsrem Glauben bestand der Wunsch, nicht nur hinzukommen, sondern je bälder je lieber dort zu sein. Der Glaube wankte nie, auch in Sturm und Wetter nicht, und wenn er auch nicht stärker geworden ist—denn wir zweifelten von Anfang nicht—, so blieb er doch fest, und dabei sind Wunsch, Verlangen und Sehnen immer stärker geworden, und je näher wir dem Ziele kamen, je höher stieg auch die Freude der Hoffnung. Als nun in des Morgens Frühe, da gerade die Sonne ihren Morgenschleier auf die Seite schieben wollte, der erste Officier zu mir herantrat mit der Bemerkung: „Kommen Sie gefälligst mit mir, Sie möchten doch gern der erste der Passagiere sein, der Land sieht; ich will's Ihnen zeigen;" so ließ ich mir das nur ein Mal sagen; ich glaubte, ich ging, ich sah—Land! „Nun kommen Sie mit mir auf die andere Seite des Schiffs, ich will Ihnen den Fusi-Yama zeigen," sagte der freundliche Seemann. „Sehen Sie jenen Gegenstand, der fast wie eine Wolke aussieht? Das ist der Fusi-Yama (wörtlich: Berg ohne Gleichen), Japans höchster Berg." Ich sah ihn und fragte: Wie weit ist es dorthin? „Gut achtzig Meilen," war die Antwort.

Der Theil des Landes gegen Südwesten, welchen wir zuerst sahen, sind Inseln. Der gegen 13,000 Fuß hohe Berg vor uns ist der höchste Berg, die wirklich gewaltige Krone des Hauptgebirgs der Insel Nippon oder Niphon, der größten des Inselreichs, nach welcher denn auch bei den Japanesen das ganze Reich benannt ist. In etwa zwei Stunden später tauchte das wellenförmige Ufer gegen Norden hin, dann auch das Gebirge in gerader Linie, bis tief in das Innere hinein, vor unserm Blicke auf. Etwas südwärts

erscheint nach und nach der rauchende Do-Sima, ein Vulkan auf der kleinen Insel Vries in dem wunderklaren Licht dieses „Sonnenaufgangsreichs." Es war dies von unserem Schiffe aus, welches über den Spiegel des Meeres dahinglitt, ein Anblick seltener Herrlichkeit.

Mir war es bei der Betrachtung dieser Scene,—ich weiß selbst kaum wie. So oft hatte ich in meiner Jugend von diesem so einzig interessanten Morgenlande gelesen und gehört, so oft die Karte Asiens durchgemustert und dabei manchmal gedacht, wenn ich dereinst so schnell werde reisen können wie Lavater sagt:

—„Millionen Meilen
In einem Augenblick durcheilen,
Wann ich aus Licht gebildet bin,"

so will ich, wenn ich darf, auch das große Asien besuchen, in Japan anfangen, dann der Breite und Länge nach Land für Land und die Inseln durchwandern, bis hin in das Land der Geburt unsers Herrn und unsrer heiligen christlichen Religion und der gleich heiligen christlichen Kirche. Dort, wo der Herr der Herrlichkeit gekreuzigt und Christus von den Todten auferstanden ist, da will ich dann den Rath und die That der ewigen Liebe studiren. Wie oft haben wir von Asien gesprochen, besonders auch von seinen „Millionen, die noch im Todesschatten wohnen," vom Reiche Jesu Christi fern. Wie oft haben wir für Asiens Völker gebetet, mit Ernst und Thränen um Asiens Bekehrung vor Gott gerungen! Aber hätte ich mir's damals träumen lassen, daß ich dieses Asien noch sehen, gegen den Abend meines Erdenlebens hin dieses Morgenland der Erde und der Menschheit und der christlichen Religion und Kirche noch sehen solle! Nun, auf einmal liegt es da vor meinem erstaunten Blick, das große Asien, mit seinen acht hundert Millionen Einwohnern, aber aus allen diesen sind nur kaum einige hunderttausend Jesusjünger; das Asien mit seinen vielen Völkern, aber unter allen ist nicht ein einziges auch nur dem Namen nach ein christliches. Alle diese Völker huldigen noch den Götzen, liegen noch in Nacht und Todesbanden gefangen, und täglich fahren bei 70,000 dieser Armen in die Grube, ohne ihren Retter zu kennen. Da liegt es nun vor meinem Blick, das große Land, die Heimath dieser mächtigen Völkerschaften. Ich mußte an Eden denken. In Asien war es. Und an den Kampf in Eden mußte ich denken. Dort ist die Schlange auf eine Art Meister geworden für eine Zeit lang,

aber ach, für so lange Zeit! Ich mußte an die Väter, an Moses, die Propheten und an Gottes Walten über die Menschheit denken. Das Alles ging in Asien und dem kleinen Winkel von Afrika, Egypten, vor. In Asien wurde der Sohn Gottes ins Fleisch geboren; in Asien hat er der Welt das Evangelium gegeben, ihr Gott und seinen Willen geoffenbart; in Asien liegen Gethsemane, Golgatha und der Oelberg der Himmelfahrt. In Asien wurde der heilige Geist ausgegossen zum persönlichen Wohnen und Bleiben auf der Erde, bis das Reich Gottes vollendet sein wird, und hier in Asien hat er dieses Reich gegründet, mit Wunder und Zeichen und großen Kräften. Aus diesem Asien her kommt uns in Amerika und in Europa, was Gott zuerst vom Himmel her den Menschen gegeben und das uns zu unserm Stand und Glück erhoben hat — das Christenthum, ohne welches wir unglücklicher wären, als es nun die Asiaten sind.

Aber das Reich des Erlösers ist aus diesem Asien hinaus gewichen, weil die, welche es inne hatten, vom Herrn gewichen sind. Denn ohne Ihn kann dies Reich nicht bestehen, auch nicht wieder in Asien eingeführt werden, nur mit Ihm kann es geschehen. Aber Asien und seine Völker gehören dem Sohne Gottes. Er hat das Land bereitet und dessen Völker mit seinem Blut erkauft und Gott hat sie Ihm zum Erbe gegeben.

So dachte ich, als ich nun Asiens Inselküste vor mir liegen sah. Ein unbeschreibliches Gefühl für dieses Land und seine Millionen überwältigte mich. Ich mußte besonders an Golgatha denken. Mein Heiland ist auch ihr Heiland, sein Blut, sein Segen, sein Himmel, sein Thron und Reich, und seine Herrlichkeit gehören auch ihnen. Ich hätte mögen Leib und Seele, Blut und Leben, Hab und Gut, Kinder und Kindeskinder als Missionsopfer auf Asiens Rettungsaltar legen.

Unterdessen fahren wir stillen Laufs in die schöne Bai von Yeddo hinein, zwischen Fischerbooten, Junks und Dampfschiffen, die in See gehen, hindurch, rechts und links an den hügeligen Ufern liegen kleine Dörfer und einzelne Fischerhütten, hie und da mit Gärten und Feldern umgeben. Da, wo sich die Bai rechts erstreckt gegen der Hauptstadt, Tokio, hin, lenkte unsre „City of Tokio" links um nach der Ankerboje zu, die das Ende unsrer Fahrt bezeichnete, und an welcher unser gutes Schiff mit seiner starken Ankerkette fest gelegt wurde. So waren wir unter Gottes Schutz glücklich im Hafen von Yokohama eingetroffen.

Im Nu umschwärmte unsern Dampfer eine Menge kleiner Boote, und wurde uns der Dienst der Bootleute mit Geschrei aus hundert Kehlen angeboten. Auf eine sehr zuverlässige Anweisung hin, im Windsor Hotel abzusteigen, ließen wir uns von dem kleinen Dampfer dieses Gasthofs an den Landungsplatz beim Zollamt bringen. Hier war unser Aufenthalt nur kurz. Unser Reisegepäck bestand nur aus dem Nöthigsten, denn

„Wer will, der trag sich todt;
Wir reisen abgeschieden,
Mit wenigem zufrieden,
Und brauchen's nur zur Noth."

Yokohama.

Daher der kurze Aufenthalt im Zollamt. Andere Passagiere mußten länger daselbst verweilen. Im Hotel glaubten wir für die bevorstehende Nacht Ruhe gefunden zu haben, hatten uns auch dazu schon bequem eingerichtet, wurden aber etwa zwei Stunden nach unsrer Ankunft von den Missionaren Härtzler, Vögelein und Walz aufs freundlichste gestört. Diese Brüder waren auf telegraphischem Wege von der Ankunft unsers Schiffs unterrichtet worden, und darauf hin uns nach Yokohama entgegengekommen. In ihrer Gesellschaft reisten wir nun noch mit dem Bahnzuge nach Tokio, der Kaiserstadt, wo wir nach einer Reise von 7800 Meilen in den letzten Stunden des scheidenden Jahres 1884 unter Gottes hohem Schutz wohlbehalten eintrafen, von sämmtlichen Missionsgeschwistern aufs freundlichste bewillkommt wurden, und bei den Geschwistern Vögelein, auf eine von ihnen an uns ergangene herzliche Einladung hin, während der Dauer unsers Aufenthalts in Japan eine wahre Heimath fanden. Gott sei gedankt für alle seine Güte und Gnade, die Er an uns erwiesen hat!

Drittes Capitel.

Japan und die Japanesen.

„Sonnenaufgangs-Reich" willkommen!
Sammle deiner Kinder Schar!
Fernher wird ein Ruf vernommen,
Süße klingts und wunderbar:
„Einer lichtern Sonne Klarheit,
Die auf Golgatha entbrannt,
Kommt zu dir, und dann in Wahrheit
Wirst du „Sonnenreich" genannt."

W. H. v. S.

Japan besteht hauptsächlich aus vier großen Inseln, Yezo, Honschiu oder Nipon, Schikoku und Kiuschiu. Von den übrigen 3,800 kleinern Inseln, sind viele Felseneilande und nur zum Theil oder auch gar nicht bewohnbar. Dieses Inselland erstreckt sich vom eisigen Norden durch das Japanesische Meer nach Süden hin über 2000 Meilen weit, tief in den Stillen Ocean hinein, hat also ein sehr verschiedenes Klima — von strenger Kälte in dem langen Winter auf Yezo und den Kurilen im hohen Norden, bis zum beständigen Sommer auf den südlichen Inseln. Ueberhaupt soll das Klima, mit Ausbehalt der äußersten Theile im Norden und Süden, ein mildes und gesundes sein. Das Land ist von vulkanischer Beschaffenheit, gebirgig und nur ungefähr der dritte Theil für den Landbau geeignet. Auf den Gebirgen, besonders im Norden, als z. B. auf Yezo, gibt es ausgedehnte Waldungen. Auch ist es ein wasserreiches Land, jedoch sind die Flüsse bei der nur mäßigen Ausdehnung des Landes, selbst der größern Inseln, meist klein und von geringer Länge. Die Wasser, Flüsse und Seen, sind fischreich. In den Monaten Juli, August und September ereignen sich oft furchtbare Stürme, Typhoon genannt, welche häufig großen Schaden anrichten und deßhalb der Schrecken der Einwohner sind; zum Glück sind sie gewöhnlich nur von kurzer dauer.

Das Land ist reich an edeln Metallen, und das so außerordentlich benutzbare Bambusrohr, welches sowohl für die feinste Flechtarbeit und

Fronte eines japanesischen Hauses.

Herrenstöcke als für Baumaterial verwendet wird, wächst in Menge in vielen Theilen des Landes. Auf den südlicher gelegenen Inseln sind Reis und Thee Haupterzeugnisse, auch Weizen wird gebaut; aber besonders gehören Wurzelfrüchte verschiedener Arten zur Nahrung für Menschen und Thiere, zu den gewöhnlichen Landesprodukten. Die bei uns bekanntesten Obstarten kommen wenig oder auch gar nicht vor, und im ganzen scheint dem Lande der bei uns gewohnte Obstreichthum zu fehlen. So ist auch das Vieh rar und Schafe sind wenigstens auf Nippon keine vorhanden; dagegen gibt es Geflügel in Menge. Die Pferde stehen an Größe und gutem Aussehen den bessern Racen bei uns weit nach, sollen aber zähe Ausdauer besitzen. Fast alles ist in Japan kleiner, als bei uns in Amerika oder auch in Europa. Selbstverständlich wird auch der Ackerbau nach viel kleinerem Maßstab als bei uns betrieben, dagegen aber auch mit viel größerer Genauigkeit und Sorgfalt. Jedes Fleckchen fruchtbarer Erde wird aufs beste benützt. Nur wenig Zugvieh wird beim Ackerbau verwendet, der bei weitem größere Theil der Arbeit geschieht von Hand. Der Pflug, den man wohl auch gebraucht, ist ein alterthümliches Stück Ackerbaugeräthe, und wird gewöhnlich nur von einem Ochsen gezogen. Das Melken der Kühe, Milchgebrauch, Buttermachen und Gebrauch der Butter ꝛc. haben die Japanesen erst seit kurzem von den Ausländern kennen gelernt, aber bis jetzt noch nur ausnahmsweise eingeführt. Das Melken der Kuh oder ihre Verwendung zur Arbeit gehört bei den Japanesen zur Unsitte.

Die Landleute wohnen insgemein in Dörfern beisammen. Die Häuser sind in letzteren fast ohne Ausnahme einstöckig, aus Holz oder Thonerde erbaut, mit Strohdächern, hie und da auch Ziegeldächern gedeckt, ohne Fenster und Thüren, wobei wenigstens die Vorderwände von Papier und so eingerichtet sind, daß man sie nach Belieben theilweise oder ganz aufschieben kann. Zum Schutz gegen strenge Witterung und Gefahr hat man außen auch noch hölzerne Schiebwände. In Städten besteht im Ganzen zwar dieselbe Bauart, aber wie in andern Ländern, so wird auch in Japan in den Städten besser gebaut als in den Dörfern, besonders kommen da Steine und Ziegel weit mehr zur Verwendung. Eine schöne Eigenthümlichkeit vieler Gebäude in den Städten sind die Ziegeldächer mit weißem Cement als Verbindung der Ziegelfugen. In den bessern Wohnungen sind die Haupträumlichkeiten nicht die vordern Zimmer, die dem Auge des

Fremden offen liegen, da die vordern Schiebwände bei Tageszeit und schönem Wetter gewöhnlich offen sind; im Gegentheil muß man sich in den innern Raum hinein führen lassen, um Haus und Heimath richtig kennen zu lernen. Im Innern ist die eigentliche Heimath. Mit Hausrath sind die Wohnungen in Japan weit weniger ausgestattet, als das bei uns der Fall ist, da der mit Matten belegte Boden zum Stehen, Sitzen oder Liegen, so denn auch für die Mahlzeit und Gesellschaft benützt wird, d. h. das alles geht ohne Stuhl, Schemel, Tisch et cetera, indem man sich einfach auf den Boden, höchstens auf Matten, die auf den Boden gelegt sind, stellt, setzt oder legt, je nachdem es die Umstände mit sich bringen. Die Schuhe läßt man in allen Fällen draußen vor dem Eingang stehen. Zum Schlafen hat man nebst den kleinen runden Kopf- oder eigentlich Halskissen, eigene Matten und, wer es vermag, auch Teppiche. In den Städten gibt es aus Stein oder Thonerde erbaute sogenannte feuerfeste Gebäude.

Unter den größern Städten Japans sind die namhaftesten: Tokio, die „östliche Residenz;" Kioto, die „westliche Residenz;" Osaka, Hakodate, Yokohama, Nagasaki und Kobe, letztere der Seehafen von Osaka und an der östlichen Einfahrt in den berühmten Inland See gelegen. Nagasaki auf Kiuschiu und Yokohama auf Nippon sind die bedeutendsten Seehäfen, und haben den stärksten Handel mit dem Auslande. Vor der Revolution residirte der nunmehr gestürzte Tycoon oder weltliche Regent in Tokio, während der Mikado als der geistliche Regent und oberste Herrscher des Reichs seinen Regierungssitz in Kioto hatte. Alle die genannten Städte und noch mehrere andere sind mit einem kleinen Umkreis den Fremden geöffnet, alle andern Landestheile stehen ihnen nur für Gesundheitsreisen oder Reisen, die wissenschaftliche Forschungen zum Zweck haben, offen. Daß da bei reiselustigen Fremden manchmal das eine oder das andere als Reiseabsicht angegeben wird, um darauf hin einen Reisepaß zu bekommen, wo man ohne die Reiselust lange nicht an eine solche Absicht gedacht haben würde, wird man, um eine beliebte Ausdrucksweise eines lieben Amerikaners in Tokio zu gebrauchen, als „Wirkung der Umstände, über die man keine Controle hat," ansehen müssen. Selbst Missionare machen oft „wissenschaftliche Reisen." Und warum denn nicht?

Außer der Tokaido, der kaiserlichen Landstraße, und einigen kurzen Eisenbahnlinien, als z. B. von Yokohama nach Tokio, 18 Meilen, und von

Kobe über Osaka nach Kioto, und den vielen Wasserlinien, gibt es in Japan bis jetzt fast ohne Ausnahme nur solche Verkehrsmittel, die für den Transport durch Menschen beabsichtigt sind. So sind denn auch Menschen die Hauptlastträger, selbst in den Städten. In Städten mit Canälen versehen, wie z. B. Yokohama und Tokio, geschieht die Güterbeförderung meist mit kleinern oder auch größern Booten, sonst durch Tragen und auf Karren von plumper, schwerfälliger Beschaffenheit. Da sieht man manchmal vier bis sechs Kulies miteinander Lasten schleppen, wie man sie bei uns nur einem Ochsen- oder Pferdegespann aufladen würde. Für die Personenbeförderung benützt man in neuerer Zeit die von einem Skandinavier erfundenen Jin-ri-ki-schas, ein zweiräderiges Fahrzeug mit kurzen Lannen, gewöhnlich auch einer Decke versehen, die man nach Belieben öffnen oder zusammenlegen kann. Diese Fahrzeuge werden von Menschen gezogen, heißen deßhalb auch Mann-Pferdekraft-Wagen. Sie sind für einen Passagier, oder, wenn man sich ein wenig bequemen will, auch für ihrer zwei eingerichtet und werden gewöhnlich von einem Mann-Pferd, wenn es vornehm sein soll oder auch wenn die Fahrstrecke groß oder die Ladung schwer ist, von zweien gezogen. Die Beförderung ist schnell, und wenn die Strecke etwas weit ist, so kommt der arme schweißtriefende Zugmann keuchend und erschöpft am Ziel derselben an. Viele dieser Jin-ri-ki-scha Männer sind äußerst spärlich gekleidet, gar manche mit wenig mehr als der Hülle, womit sie die „Natur" versehen hat, und an den Füßen haben sie weiter nichts als Sohlen, meist aus Stroh gefertigt. Mehr wird selbst in Frost und Schnee nicht angezogen. Ein hartes Leben haben diese Armen. Wird ihnen das Christenthum Erleichterung bringen? Nur wenn es das Volksleben und damit das Leben der Nation in allen Schichten bis ins Innerste durchdringt, sonst nicht. Deß haben wir ein Beispiel an dem Zustand der Armen in vielen sogenannten christlichen Ländern, wo das Christenthum großentheils nur Bekenntniß und sogar dieses nur in Entstellung ist.

Die Japanesen haben eine Anzahl bildlicher Namen, mit denen sie ihr Land gerne bezeichnen, als: „Land des Sonnenaufgangs"; „Nest der Sonne"; „Land der Friedensufer"; „Ausgebreitete Inseln"; „Land der edeln Sitten"; „Mittagsland der tapfern Krieger"; „Reich der tausend Inseln." Diese Namen sind bezeichnend und deuten zugleich auf Landesbeschaffenheit und Gemüthsart der Einwohner hin.

Jin-ri-ki-scha.

Das Volk unterscheidet sich körperlich und geistig von allen andern Völkern Asiens. Einige Schriftsteller und auch Missionare bezeichnen dasselbe im Vergleich mit ihren Nachbarn, den Chinesen, als die Franzosen des Orients, die Chinesen als die Deutschen. Etwas Wahres hat diese Bezeichnung für sich.

Für Ureinwohner hält man die Ainos, die sich in dieser spätern Zeit fast ausschließlich nur noch auf Yeso oder Yezo vorfinden und an steter Verminderung leiden. Sie sind ein von den eigentlichen Japanesen ganz verschiedener Menschenschlag; von starkem Körperbau, dunkler Hautfarbe, mit einem üppigen Wuchs von weichem wolligem Kopfhaar und Bart, aber weit minder geistreich als die Japanesen selbst. In ihrem Verkehr mit einander sind sie leutselig, im Verhalten gegen Fremde anständig und zuvorkommend. Ackerbau und Fischfang bilden ihre Hauptbeschäftigung. Ihre Lebensweise ist roh und dürftig. Kinder bis zum Alter von acht Jahren gehen unbekleidet. Die Erwachsenen kleiden sich im Winter in Röcke aus Thierfellen bereitet, im Sommer mit Zeug aus Baumrinde gemacht. Die Frauen weben dieses Zeug und nehmen an aller schweren Arbeit Theil. Wie alle uncivilisirten Volksstämme, so sind auch die Ainos putzsüchtig. Aber auch für sie ist Christus Jesus gekommen in die Welt, um sie selig zu machen; auch diesen Armen soll das Evangelium gepredigt werden.

Die eigentlichen Japanesen, besonders die Frauen, sind von untergeordneter Körpergröße, mit stark dunkler Hautfarbe, und einer schweren Decke von schwarzem Haar; hie und da, aber nur selten, sieht man einen Japanesen mit rothem Haupthaar. Hinsichtlich ihrer geistigen Begabung nehmen die Japanesen eine relativ hohe Stelle ein. Höfliches Wesen und Anlage für feine Bildung sind ihnen von Natur eigen. Auch müßte ich sie schon auf eigene Wahrnehmung hin als arbeitsam, industriell und in hohem Grad geschäftsfähig bezeichnen. Frauen wie Männer verrichten alle Arten gewöhnlicher Handarbeit, aber in Handwerksbeschäftigungen scheint derselbe Unterschied statt zu finden, wie bei uns. Lebensweise, Nahrung, Kleidung und häusliche Einrichtung müssen als einfach bezeichnet werden. Ein stärkeres Wort als „einfach" wäre für den gegenwärtigen Stand der genannten Dinge wohl genauer bezeichnend, aber Japan befindet sich augenblicklich in einer merkwürdigen Uebergangszeit, da das minder Gute vom

Besseren in so rascher Folge verdrängt wird, daß ich in „Hoffnung auf bessere Zeiten" den mildern Ausdruck wähle.

Vor der Revolution in 1868 bestanden folgende scharf abgegrenzte Kasten oder Gesellschaftsclassen: Das Landesoberhaupt, der Mikado, der als von den Göttern stammend für heilig und mehr als menschlich gehalten wurde, in geheimnißvoller Verborgenheit lebte, und den höchstens nur die Großen des Reichs schauen durften. Seit der Revolution ist er dem Volk in allen Hinsichten näher gekommen, hat auch den frühern kaiserlichen Anzug mit einem nach europäischen Muster zugeschnittenen vertauscht. Nach dem Kaiser folgen die Großherren oder Kugis, deren es nur wenige gibt. Sie sind in des Monarchen Nähe, gleichsam die Thronumgebung. Sodann folgen die Daimios, die einstigen mächtigen Feudalherren Japans, denen aber nach der Revolution wenig mehr als der Name geblieben ist. Ihnen zunächst standen die Samurai oder „Zwei-Schwert Männer," die Krieger, welche die Macht der Daimios bildeten und von diesen unterhalten wurden. Mit dem Fall der Daimios sind auch die Samurai um Stand und Unterhalt gekommen, außer daß ihnen eine geringe Pension von der Regierung entrichtet wird. Ihrer viele haben sich andern und nützlichern Berufsfächern, namentlich dem Lehrfach und literarischer Beschäftigung zugewendet, worin sie denn auch bei der außerordentlichen Strebsamkeit und Bildungsfähigkeit der Nation, mit dem ruhmwürdigen Kaiserpaar an der Spitze, vielfältige Beschäftigung finden.

Die Ya-cu-nin oder Richter bilden eine eigne Classe, die von dem gemeinen Volk beides verehrt und gefürchtet wird und sich durch einen eigenthümlichen Anzug auszeichnet.

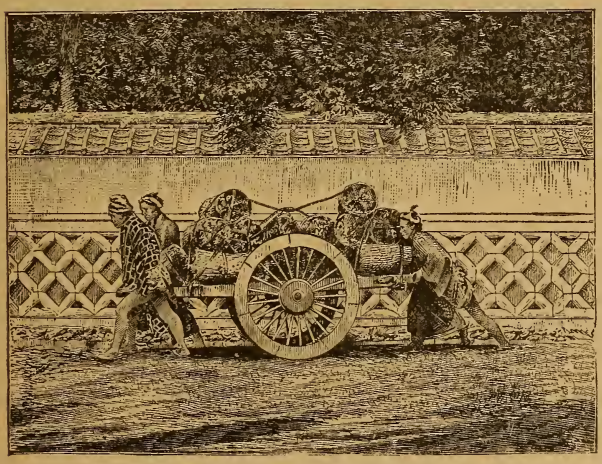
Die Bo-san oder Priester bilden eine verhältnißmäßig zahlreiche Kaste. In Kleidung sind sie den Samurai ähnlich, unterscheiden sich aber durch ihre bloß geschornen Köpfe von allen andern Classen, und sehen gewissen Orden der katholischen Mönche gar nicht unähnlich. Auch die Aerzte bilden eine eigne Classe. Sie zeichnen sich durch einen langen Rock und feierlichen Blick (langes Gesicht) aus, und scheinen der Gesellschaft ungefähr so nützlich zu sein, wie die Priester.

Nützlicher als die beiden vorgenannten Classen macht sich der Kaufmannsstand, der solideste, zuverlässigste Theil des japanesischen Gemeinwesens. Häufig sind auch Kaufmann und Künstler, sowie auch Kaufmann und Hand-

werker in einer und derselben Person vertreten. Aber freilich, so wie Alles andere in Japan kleiner als bei uns gedacht werden muß, so ist dies auch der Fall mit dem kaufmännischen Geschäft und mit Allem, das dazu gehört;

Priester. Samurai.

ein einziger unsrer großen amerikanischen „Stohrs" könnte zwanzig und mehr der bedeutendsten Läden der japanesischen Kaiserstadt, eine einzige mit Maschinen versehene Werkstatt hundert japanesische ersetzen. Fast Alles wird von Hand fabricirt, und das meist mit solchem Werkzeug, welches man hier verschmähen würde.



Kulis mit Kohlenbeförderung.

Die Nin-so-kus oder Kulis bilden beides die niederste und bei weitem zahlreichste Classe der Gesellschaft. Sie sind die Lastträger, verrichten alle gewöhnliche Handthierung und schwere Handarbeit und fristen dabei insgemein ein kümmerliches Dasein. Die Arbeit dieser Leute ist schwer, Frauen und Männer haben dieselbe fast

ohne Ausnahme gemein, und das meiste, das sie mit aller ihrer Mühe zu erringen und erzwingen vermögen, ist, daß sich ihre Verhältnisse nicht noch verschlimmern. Eine Ausnahme bilden in allem diesem die Kulis in Japan allerdings nicht. Sind etwa die arbeitenden Classen in den meisten Ländern in Europa viel besser dran? — Reis, Fische und Gemüse sind die Hauptnahrungsmittel in Japan.

Der Japanese ist gefällig und höflich. Im Familienleben herrschen Tugenden, die nur zu loben sind. Kindliche Unterthänigkeit, Ehrfurcht und Treue gegen die Eltern, ganz besonders gegen die Mutter, sollen allgemein sein und von den Kindern bis zum Lebensende der Eltern geübt werden. Dagegen aber hat es mit dem „Unbeflecktthalten des Ehebettes" keine so lobenswerthe Bewandtniß, und es soll sogar nicht selten vorkommen, daß Väter ihre Töchter zu schändlichem Gebrauch verkaufen und das erst nicht einmal heimlich, sondern frei öffentlich. Auch gehört Mißhandlung des Weibes von Seiten des Mannes zum Gewöhnlichen des Ehelebens, und wenn auch die Frau in Japan um vieles besser gestellt ist, als vielleicht in allen andern nichtchristlichen Ländern, so ist sie dennoch eine unterjochte Sklavin, kennt nicht einmal selber ihre menschlichen Rechte, die ihr denn auch nicht zuerkannt werden, und muß sich mit ihren Lasten und Leiden durch ein trübes Dasein zu einem hoffnungsleeren Ziele hinschleppen. Wie ganz anders stellt das wahre Christenthum die Frau! O ihr beglückten Töchter Amerikas und der gesegneteren Länder Europas, wie könnt ihr so selbstzufrieden die hohen Vorrechte, die euch das Evangelium brachte und das Christenthum gewährt, genießen, ohne euer Möglichstes dran zu wenden, dieses Gut und Glück auch den vielen Millionen eurer Schwestern in Asien, auf den Inseln und in Afrika zu bringen? Denkt an die Liebe Christi, wie sie sich am Kreuz erwies, und denkt auch an den Tag der Rechenschaft. Wie die Japanesen überhaupt bereit sind, sich zu der höhern Stufe der Ebenbürtigkeit evangelisch-christlicher Gesellschaft zu erheben, so stehen besonders auch die Frauen Japans bereit, mit ihren christlichen Schwestern in die Gemeinschaft des Glaubens an ihren göttlichen Beglücker, Jesus Christus, einzutreten. Jede christliche Schwester sollte durch das Gebet des Glaubens und willige Hülfeleistung mit Gaben und Dienst doch wenigstens *eine* jener Schwestern retten können.

Hier mag noch einiges Wenige über *japanesische Gebräuche*

folgen. Die Häuser entsprechen durchaus nicht unserm Begriff von Bequemlichkeit, und würden in keiner Hinsicht mit den unsern einen Vergleich aushalten. Statt des Ofens zum Einheizen oder Kochen, dient ein steinerner oder bronzener Topf — Hi-ba-schi — für Kohlenfeuer. In Ermangelung des Schornsteins entweicht der Rauch, wenn es solchen gibt, entweder durch eine Oeffnung im Dache oder in der Seite des Hauses. Zur Mahlzeit wird der Reis in einer großen Schüssel auf ein Tischchen von nur geringer Höhe gestellt, um dieses herum sitzt die Familie auf der Bodenmatte, jeder Tischgenosse schöpft sich aus der großen in eine kleine Schüssel und ißt aus letzterer seinen Reis mit den "chop-sticks." Vermittelst dieser kleinen Stecken wird auch alles Andere gegessen; Messer, Gabeln und Löffel sind unbekannte Ueberflüssigkeiten. Hinsichtlich der Reinlichkeit der Japanesen, von der so viel gerühmt wird, kann ich nur theilweise in das ausnahmslose Lob Anderer einstimmen, und dies selbst mit Bezug auf die berühmten Fußbodenmatten, denn da trügt oft der Schein, und in andern Stücken ist selbst der Schein nicht immer ohne seine bedeutenden Schatten. An das schöne, zierliche Wesen wie in einem gut geordneten Hauswesen bei uns, ist allerdings nicht zu denken.

In der Kleidung unterscheiden sich im gewöhnlichen Stand und Leben die Geschlechter nur wenig, oft gar nicht; der Kimono, ein Mantelrock mit sehr weiten Aermeln, den Männer wie Frauen über der Unterkleidung tragen, wird nur bei den Männern von links nach rechts, bei den Frauen von rechts nach links umgelegt; auch an ihren großen, bunten Gürteln mit enormen Schleifen mögen die Frauen erkannt werden, so ebenfalls an ihrem Haarschmuck. Unverdorbene Japanesen tragen nur ausnahmsweise Kopfbedeckung. Nach der Heirath werden bei den Frauen die Augenbrauen weg rasirt und die Zähne schwarz gefärbt, welches ein äußerst unschönes Aussehen verursacht. Die Wittwen bescheeren auch ihr Haupt. Die Mädchen heirathen gewöhnlich im Alter von 16 bis 18, Jünglinge so etwa mit 21 Jahren. Leider wird mit Rücksicht auf die Kleidung der Scham und Zucht oft bei weitem nicht die gebührende Rechnung getragen; wie das aber freilich bei uns auch noch mehr oder minder der Fall ist.

Eine bedeutende Kunstliebe und Geschicklichkeit gibt sich bei den Japanesen kund und die Erzeugnisse derselben, besonders in der Herstellung von Seiden, Baumwollenzeugen, Porzellanwaaren, sowie auch in Stickereien

und Malereien sind ausgezeichnet. Ihre Kunst in der Papierfabrikation ist allbekannt. Offenbar hat der Japanese einen ziemlich ausgebildeten Geschmack für das Schöne, wohl aber freilich auch seine eigenen Begriffe von demselben.

Daß der Japanese auch gesellig ist und große Neigung zu heitern Unterhaltungen in sich trägt, geht schon aus dem Gesagten hervor. Ueber die Gebräuche des geselligen Lebens außer der Familie und die Art der Vergnügungen ist für Genaueres hier kein Raum. Daß dieselben stark vom religiösen Glauben des Volks und der Einzelnen beeinflußt sind, ist nach wohlbekannten Thatsachen, wie sie im Gesellschaftsleben anderer nichtchristlicher Völker erscheinen, vorauszusetzen, und daß da gar manches den christlichen Sittenbegriff schwer Verletzende vorkommt, ist eben sowahr; am grellsten tritt die Freiheit des Fleisches, die Lustseuche der Welt hervor. Daß aber der Japanese Anlage für hohe christlich-sittliche Entwickelung und einen christlich-erhabenen Charakter- und Lebensadel in hohem Grad besitzt, muß als erwiesen anerkannt werden. Das Evangelium, das Wort vom Kreuz und die göttliche Religion Jesu Christi müssen diese Entwickelung, diese „christliche Civilisation," verwirklichen. Wann einst die Japanesen im Licht der Herrlichkeit Gottes und der Leuchte des Lammes wandeln werden, so wird der Mikado mit seinem edeln Volk eine große Herrlichkeit in die Stadt der goldnen Gassen bringen. Die Thore dieser Stadt sind nun offen diesem Volk, und es wird gewiß eingehn in dieselbe und seine Herrlichkeit mit herein bringen.

Viertes Capitel.

Geschichte und Religion Japans.

Umsonst sind Gottes Gaben
So reichlich ausgestreut,
Die blinden Heiden haben
Sich Holz und Stein geweiht.
Bischof Heber.

Die Geschichte Japans ist alt, sie reicht wenigstens bis 660 vor die christliche Zeitrechnung zurück. Gemäß japanesischer Sage ist die Dynastie des Inselreichs die älteste der Geschichte und reicht in ununterbrochener Linie weit ins graue Alterthum hinauf. Der Mikado oder Kaiser, von himmlischen Göttern stammend, regierte von jeher mit unumschränkter Gewalt. Er ist auch der Hoheprieſter seines Volks und verrichtet für dasselbe einen stellvertretenden Gottesdienst nach den Satzungen des Schintoismus. Von Alters her hielt und verehrte ihn das Volk als einen Halbgott. Der Zustand des Volks und Landes war allem nach im hohen Alterthum ein weit vorgerückterer, als der unsrer eigenen Ahnen. Ein Verhältniß ähnlich dem Feudalsystem in Europa in der Zeit des Mittelalters bestand seit Jahrhunderten. Im 12. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung schwang sich einer der mächtigsten Militärhäuptlinge zur anerkannten äußerlichen Herrschaft oder Regierungsverwaltung unter dem für das Volk unsichtbaren Oberherrn, dem Mikado, mit dem Titel: Schogun, oder auch Tycoon, auch Tykun, empor. Erst war der Tycoon wenigstens angeblich nur Vollstrecker des Willens seines Oberherrn, des Mikado, aber nach und nach entwickelte sich die Macht dieses Sachwalters dermaßen, daß er auch seinen eigenen Willen zur Geltung brachte. Dadurch gab es zwischen den zwei Herrschern, dem geistlichen und dem weltlichen, Zerwürfnisse und Krieg, wie das auch zwischen dem Schogun und seinen Nebenbuhlern häufig vorkam, bis endlich der mächtige Iynyasu aus dem Herrscherhaus der Tokugawa, etwa in 1600, durch eine ebenso weise als thatkräftige Umbildung der Regierungsein-

richtung den innern Frieden und Wohlstand des Reichs während mehr als 250 Jahren sicherte.

Unter dem Tycoonat wurde das Reich in Distrikte getheilt und diese Distrikte unter Oberhäupter, die Daimios, gestellt. Diese Daimios, welche die Herren des Bodens waren und nach Willkür in ihrem Gebiet walteten, führten öftere Kriege mit einander. Hierdurch entstand die Kaste der Samurai oder Krieger. Jeder Daimio hatte seine Samurai um sich her. Durch die Daimios mit ihren Samurai gelangte der Tycoon mit der Zeit zu einer Macht, die den Mikado großentheils auf sein heiliges Versteck beschränkte. Weichlinge ließen sich das gefallen, aber ein solcher war der gegenwärtig regierende Mikado schon als er in früher Jugend auf den Thron kam nicht, auch hatte er ausgezeichnete Staatsmänner als Rathgeber und Sachwalter um sich her und da kam es in der berühmten Revolution in 1868, durch welche der Tycoon gestürzt wurde, die Daimios um ihre Macht und Besitzungen und die Samurai um ihre Beschäftigung und Stellung kamen, so weit, daß der Mikado Alleinherrscher des Landes blieb.

Innere Umstände, namentlich die in weiten Kreisen der Hohen und Niedern des Volks neuerwachte Anerkennung der Alleinberechtigung des Mikado zur Oberherrschaft des Reichs, mithin, daß des Tycoons Herrschaft Anmaßung sei, mußten nach und nach zu dieser Neugestaltung der Dinge hinführen. Die Erörterung, wie viel die Einführung des römischen Katholicismus durch Loyola (1542) und Franz Xavier und ihre Nachfolger; dann die Wirkung und Folgen der Jesuiten Mission im Lande; weiter das Abschließen des Landes gegen alle Ausländer (außer einer kleinen Niederlassung der Holländer) und schließlich die gewaltsam eröffneten Unterhandlungen der Vereinigten Staaten Regierung durch Commodore Perry mit der Regierung Japans, deßgleichen der Engländer, Franzosen, Deutschen und anderer zu dieser Neugestaltung japanesischer Reichszustände mittel- oder unmittelbar beigetragen haben, liegt außer dem Plan dieses Buchs; die hier berührten Begebenheiten sind so bekannt, daß ihre Erzählung hier als überflüssig erscheinen muß.

Bald nach der „Restauration," wie die Wiederherstellung der Alleinherrschaft des Mikado genannt wird, verband sich der Kaiser unter Eid, ein Repräsentativ-Regierungssystem einzuführen. Dahin geht denn auch offenbar sein eifriges Bestreben; aber als weiser Regent erkennt er wohl, daß

sein Volk vorerst dazu erzogen werden muß. Diese Erziehung wird mit ebenso weiser Anordnung als fester Verwaltung von oben herab geleitet und erzeugt die befriedigendsten Resultate.

Es ist begreiflich, daß Vieles vom Alten entweder zu beseitigen oder doch nach der neuen Ordnung der Dinge umzugestalten ist, ehe die „Restauration" als völlig ausgeführt und als bleibend betrachtet werden kann. Von diesem Vielen ist Manches in das Leben der Nation selbst tief eingewurzelt. So leicht und schnell lassen sich diese Dinge aber nun freilich nicht umgestalten. Der Anfang ist indessen geschehen. Mit gleich weiser Umsicht und entschiedenem Vorgehen wird unter der augenscheinlichen Führung des Höchsten auch Alles wohl ausgeführt und vollendet werden.

Das wirksamste Mittel, die weisen und guten Absichten der Regierung zu verwirklichen, ist das eingeführte Unterrichtswesen. Dieses ist nach dem allerbesten Muster des Schul- und Bildungswesens christlicher Staaten geordnet, erstreckt sich gleichförmig über das ganze Reich und gipfelt in der großen kaiserlichen Universität in Tokio. Nebstdem ist das Post-, Gerichts- und Militärwesen nach europäischem Muster eingerichtet und wird auf ausgezeichnete Weise verwaltet. Sogar der Kalender der Christenheit ist eingeführt, nur daß die Zeitrechnung mit der Restauration anstatt mit der Geburt Jesu Christi beginnt, daher man in Japan 17 anstatt 1885 schreibt; aber Neujahr, Monate und Wochen sind wie bei uns. Sogar der Sonntag ist anstatt des frühern 6 und 16 Tages als Feiertag für alle im Dienst der Regierung stehenden Bedienten festgesetzt. In vielem Andern wählt sich die Obrigkeit durch ihre Agenten im Auslande das Beste der vorgerücktesten Völker aus und führt es ein, so weit als es sich mit den bestehenden Zuständen verträgt. Auf diese Weise ist bereits Großes geschehen, Größeres jedoch noch auszuführen.

Die erste Volkszählung in Japan soll in 1744 geschehen sein und die damalige Bevölkerung sich auf etwa 26,000,000 belaufen haben; nach der neuesten Zählung beläuft sich dieselbe auf circa 35,000,000. Am dichtesten bevölkert ist das Innere der größern Inseln. Der Zustand der Masse, der unter den frühern Verhältnissen an Leibeigenschaft grenzte, ist selbst bei den zeitweilig höhern Abgaben um vieles verbessert. Die Bahn der bürgerlichen Emancipation und verhältnißmäßigen Gleichberechtigung ist betreten; Rückgang würde schwerlich mehr möglich sein, Fortschritt muß erfolgen.

Im Licht des Evangeliums wird das rechte Ziel erreicht werden, ohne dasselbe müßten Zerfall und Auflösung eintreten.

Die Japanesen haben auch ihre heiligen Bücher und halten dieselben in hohen Ehren. Eine Frau soll Autorin der Kojiki sein. Diese „heilige Schrift" der Japanesen enthält eine Götterlehre, Geschichte Japans und Lebensregeln. Die Kojiki lehrt hinsichtlich der Schöpfung, daß im Anfang, ehe die Erde oder der Mensch Dasein hatten, ein Gott, „der Herr der Himmelsmitte," war. Nach diesem Gott kamen noch zwei andere göttliche Wesen ins Sein: Der „erhabene Hervorbringer," und der „göttliche Hervorbringer." Diese beiden schufen die Erde mit Allem, das darauf und darinnen ist. Wie stark veranlaßt nicht das zu der Annahme, daß die Lehre einfach eine Corruption (und erst keine grobe) der Ueberlieferung der Väter oder gar am Ende geradezu von der heiligen Schrift, nemlich dem Alten Testament copirt sein muß!

Der Schintoismus ist die älteste und eigentliche Staats-Religion Japans und wird von den Eingebornen Kami-no-michi, oder „Weg der Götter" genannt. Alle Naturgegenstände, als Sonne, Mond, Sterne, Berge, Wasser 2c., auch Thiere sammt Allem, das über den Begriffen der Anhänger dieser Lehre steht, wird von ihnen zu göttlicher Würde erhoben. Unbedingte Unterwürfigkeit unter die Oberherrlichkeit des Mikado und Gehorsamstreue gegen ihn wird als Frömmigkeit, das Gegentheil als grobe Gottlosigkeit betrachtet. Der Schintoismus hat eine Menge Tempel und Priester, auch Priesterinnen in Japan. Der Mikado ist der Ober- oder Hohepriester und Stellvertreter der Gottheiten. Der grobe Götzendienst, nemlich die Anerkennung und Verehrung von Bildern als Götter, wird von den Priestern geleugnet, und wo sie Bilder haben, sind sie ihnen nur Vorstellung der Gottheiten. Sie beten an und opfern auch, das letztere aber nur zum Nutzen der Priester, damit jedoch freilich wohl zum Dienst der Götter. Der Mikado ist gleichsam Fürsprecher für sein Volk. Eins seiner Gebete lautet: O Gott, der du in den Höhen des Himmels wohnest, in Wesen und Verstand göttlich bist, vor Sünde und ihrer Strafe zu schützen, alle ihre Unreinigkeit zu entfernen und uns von ihrer Befleckung zu reinigen vermagst — Heere der Götter, leihet das Ohr und vernehmt unsre Bitten." In jedem Tempel befindet sich ein Spiegel als Bild der Sonne; an diesen Spiegel sind alberne Sagen angehängt, die aber offenbar nur im Volksmund bestehen

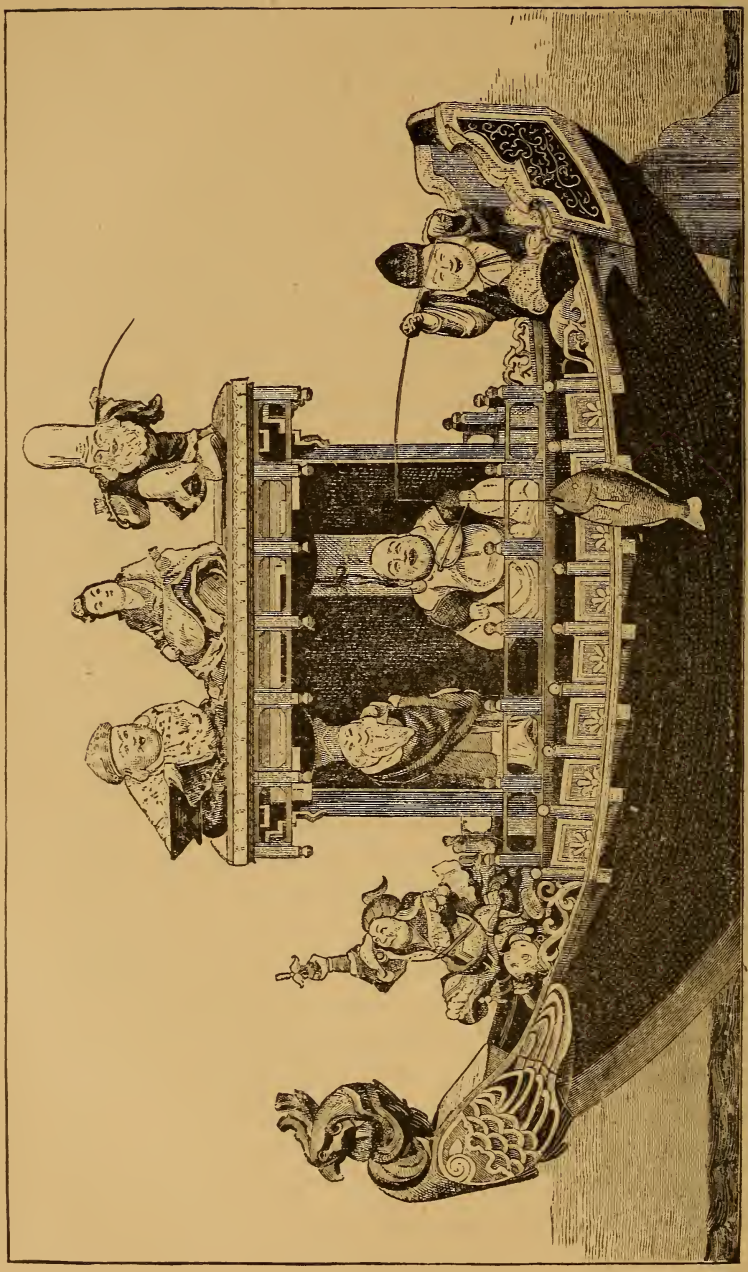
und nicht zu der Lehre oder eigentlichen Bedeutung desselben gehören. Blutvergießen kommt in den Gottesdiensten dieses Religionssystems nicht vor, und so weiß es aber auch von eigentlicher Vergebung der Sünden nichts. In den ersten Zeiten dieses uralten Systems soll dasselbe viel reiner und so denn auch wirksamer zum Guten seiner Anhänger im Ganzen ein „Fühlen nach Gott" gewesen sein. In späterer Zeit ist es in blinden Dienst falscher Götter, sittliche Verkommenheit durch alle Lebensstufen und Volksschichten hindurch und schwarze Finsterniß hinsichtlich des Menschen und seines gegenwärtigen und zukünftigen Lebens total zerfallen; es ist ein System „ohne Gott und ohne Hoffnung."

Ist's besser bestellt mit dem Buddhismus, der im 6. Jahrhundert von Formosa und Korea in Japan eingeführt wurde? Der Buddhismus hat keinen Gott. Heiland ist jeder Mensch sich selbst. Die eigene Unterdrückung des Bösen in sich und das Wollen und Ueben des Guten ist der Weg der Glückseligkeit. Eine Seele nach dem christlichen Begriff hat der Mensch nicht; Tanha, oder das unbefriedigte Verlangen nach Dasein nimmt ihre Stelle ein. Durch Wirkung des Karma wird man nach Verdienst entweder der Belohnung oder Strafe wieder geboren, und das wie oft. — Das also Geborne ist eine Zusammensetzung von Sandhas oder Individualität, je nach dem Sehnen der sterbenden Person. Es gibt des wieder Gebornenwerdens eine unbestimmte Zahl. Das Endziel ist Nirvana (Ruhe). Die Summa der Religion Buddha's ist:

Die Sünde lassen,
Tugend gewinnen,
Das eigne Herz reinigen.

Im Leben soll der Mensch gerecht sein.

Es wird gesagt, es sei gegen die Sittenlehre des Buddhismus nichts einzuwenden. Das mag richtig sein wenn man beifügt: So weit sie geht. Es fehlen ihr aber drei Hauptstücke, nemlich der rechte Anfang, die rechte Mitte und das rechte Ende. Der rechte Anfang ist der vom heiligen Geist gewirkte neue Lebensgrund im Menschen; die rechte Mitte die Liebe Gottes, welcher Christus Musterbild und Beispiel ist und die Gebote Gottes Lebensregel sind; das rechte Ende, die Ehre und Herrlichkeit Gottes. Genau untersucht ist der Buddhismus nichts weiter als Selbstsucht von Anfang bis zu Ende. So sind auch alle Wirkungen dieser durch und durch gottesleeren



Die sieben glücklichen Götter.

Religion heillos. Nur das hohe Gottesbild, wie wir es im Evangelium in seinem Sohne Jesus Christus vor Augen haben, ist des gottverwandten Menschen würdig, nur die Liebe dessen, der in sich selbst das ewige absolute Gute ist, in uns bewirkt unsre Entwickelung in Charakter und Leben zur Gleichheit mit Ihm, und nur die Ehre Gottes und seine Herrlichkeit an uns sind dieser Entwickelung würdiges Endziel. Alle und jede andere Religion ist des Menschen unwürdig und zieht ihn je mehr und mehr in die Entwürdigung hinab. Und das ist Wesen und Wirkung des Buddhismus, dieses Mitteldings zwischen Materialismus und Pantheismus. Dann hat aber der Buddhismus die Eigenthümlichkeit, daß er sich irgend welchen bestehenden Verhältnissen leicht anbequemt. Er ist sich in Japan, Ceylon, Bengalen und China noch lange nicht gleich. Darin ist denn auch das Geheimniß seiner weiten Verbreitung zu suchen; er bequemt sich nach Belieben an.

Der Buddhismus hat kein Opfer für die Sünde, daher auch keine Vergebung, kein Seligwerden aus Gnaden, keine Auferstehung des Leibes und im Grund kein ewiges Leben; sodann auch keine Hoffnung, keinen Frieden, kein frohes Selbstbewußtsein, und das Beste, das er im Jenseits in Aussicht stellt, ist Auflösung in langer, wer weiß wie langer Seelenwanderung durch Reptile und Ungeheuer oder auch Anderes — Auflösung des persönlichen Seins und Selbstbewußtseins in Nirvana. O du eiskalte Trostlosigkeit! Was ich hier vom Buddhismus sage, gründet sich auf einen buddhistischen Catechismus, den ich mir auf Ceylon verschaffte.

Die in Japan herrschende Religion ist eigentlich ein Gemengsel von Buddhismus und Schintoismus; diese Mischung ist der japanesische Buddhismus. Derselbe soll in Japan hunderttausend Tempel haben. In jedem dieser Tempel befindet sich ein Bild Buddha's. Das größte dieser Bilder, fünfzig Fuß hoch und wohl proportionirt, steht zu Kamakura, einer einstigen aber längst zerfallenen Reichshauptstadt, und heißt Dai-Butzu, das ist der „Große Buddha." Das Bild ist hohl; in seinem Innern beten seine Verehrer an; dieses Innere stellt Nirvana, die Auflösung in den großen Haupt Buddha, ins selige, nichtseiende Sein vor. Angesicht und Positur des Bildes des Dai-Butzu stellen die Ruhe in höchster Befriedigung so sprechend vor, daß schon der Anblick eine merkwürdig beruhigende Wirkung hat. Ein Nachbild dieses größten Dai-Butzu, nur um ein wenig kleiner,

aber doch auch ein Dai-Butzu, sahen wir mit eigenen Augen im Uyeno Park in Tokio.

In den buddhistischen Tempeln werden Gebetsmaschinen gebraucht. Diese Maschinen bestehen aus steinernen Rädern auf hohen Pfosten. Das öftere Umdrehen dieser Räder verlängert und vermehrt die Gebete. Man kann sich die Andacht der Beter denken! Ein Seitenstück bieten die katholischen Rosenkranzbeter, aber auch geistesleere Protestanten mit dem Hersagen ihrer entweder aus Büchern oder durch Gewohnheit auswendig gelernten Gebete.

In Wirklichkeit haben Buddhismus und Katholicismus vieles gemein in ihren Religionsübungen, wie sie denn auch in ihrem Grundsatz gar nicht so weit verschieden sind. Gemein haben sie den Bilderdienst und die Bilder- und Creaturenverehrung, den Rosenkranz und das Ceremonien-Gepränge sammt Priesterschmuck und andern Aeußerlichkeiten, Weihwasser und brennende Kerzen, Werkgerechtigkeit und Selbstverdienst, Fegfeuer und Seelenmessen, Ehelosigkeit der Priester und ihre Appendagen. Entweder hat der eine von dem Andern oder auch beide von einander geborgt, oder sind beide auf dem Weg des Abfalls in dieselben Verirrungen gerathen; nur daß es der gnädige Gott doch mit den beiden katholischen Kirchen, der römischen und der griechischen, nicht so weit kommen ließ, als wie mit den heidnischen Buddhisten, „welche Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit." Die Katholiken haben doch den wahren und lebendigen Gott und seinen Sohn Jesus Christus, den Heiland der Sünder behalten, an den ihrer viele von Herzen glauben und selig werden. Die Buddhisten und alle Heiden haben das nicht.

Die Buddhisten und Schintoisten wallfahrten auch zu heiligen Oertern hin und das oft Tagereisen weit, bringen ihre Opfer, manchmal köstliche Gaben, zahlen ihr Geld dar, da kein Brod ist, und ihre Arbeit, da sie nicht satt von werden. Sie suchen Ruhe für ihre Seelen, und möchten gern selig werden, aber sie kennen Den nicht, der die Mühseligen einladet, zu Ihm zu kommen, und sie wissen den Weg nicht; sie wandeln im Finstern.

„Und wir mit Licht im Herzen,
Mit Weisheit aus den Höhn,
Wir könnten es verschmerzen,
Daß sie im Finstern gehn?"

In den ersten Jahrhunderten des Buddhismus in Japan gab es eine Sekte von Buddhisten, welche das Heil und die Seligkeit durch den Glauben lehrte. Die Ueberreste dieser Sekte, die sich hie und da in Japan noch vorfinden, sind bekannt als die japanesischen Protestanten. Ihr Hauptlehrpunkt ist: „Mit Verwerfung aller andern religiösen Peinigungen und Bußübungen und mit Verzichtleistung auf alles eigene Vermögen zur Selbsthülfe, verlasse dich von ganzem Herzen einzig auf Amita Buddha, zu deiner Seligkeit; welches das Allerwichtigste und Vornehmste ist; thue das in dem Glauben, daß in dem Augenblick, da wir das thun, unsre Seligkeit gesichert und fest ist." Hier sollte nur Jesus Christus anstatt Amita Buddha stehen, so hätten wir damit wenigstens die Hälfte des Kerns des Evangeliums.

Aber berechtigen nicht diese Bruchstücke der Lehre und Religion der heiligen Schrift, die wir in den besser ausgebildeten Religionssystemen Asiens finden, zu der Annahme, daß diese Völker einst auch das Evangelium gehört haben müssen, und dessen Schall seiner Zeit in alle Lande gedrungen ist? Oder sollen wir diese merkwürdige Erscheinung als einen Beweis der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, der heilsamen Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, und der Wirkung des Lichts, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, ansehen, oder auch beides? Zwei Dinge sind dadurch bestätigt: 1, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und er sich an Niemand unbezeugt läßt, und 2, daß alle Menschen gerne selig werden möchten, d. h. ein Verlangen nach einem ewigen Dasein in einem glücklichen Lebenszustand haben.

Die erwähnte Sekte der Monto's — so nennt man sie — geht ganz ernst und stark mit Bekehrungsprojekten um und soll auf ihrer großen Lehranstalt in Kioto eine bedeutende Anzahl Zöglinge für den Missionsdienst in Europa und Amerika heranbilden. Auch keine üble Erscheinung dies.

Als Beweis der starken religiösen Gesinnung der Japanesen mag noch erwähnt werden, daß sich bei der Volkszählung in 1876 nicht weniger als 207,669 Priester und Priesterinnen und andere religiöse Ordensglieder im Reich vorfanden. Dabei aber ist der allgemeine sittliche Sinn und Begriff sehr niedrig und demgemäß das sittliche Leben corrupt. Fleischliche Unsauberkeit herrscht in einem schaudererregenden Grade und das nicht minder bei den ehelosen Priestern als in allen andern Gesellschaftskreisen. Bei den

Japanesische Pilger.

Frauen fehlt offenbar im Allgemeinen das feine Schamgefühl und die innere Reinheit ihrer christlichen Schwestern, welche unter dem Einfluß des Christenthums erzogen wurden, und gerade hier erscheint der Unterschied des Heidenthums sogar in seiner am mindesten schlechten Art und Wirkung dem Christenthum und seiner veredelnden Wirkung auf Herz und Leben gegenüber in einem Lichte, daß man unwillkürlich ausrufen muß: „Wohl dem Volk, deß der Herr sein Gott ist!" Wie Tag und Nacht ist der Unterschied. Und welch eine Ehre, welch ein Ruhm und Glück für ein Volk sind die Frauen mit einem zarten, geheiligten Gewissen und christlich geadeltem reinen Wesen und Wandel. In der ganzen Heidenwelt ist das nirgends vorhanden, in allen mohamedanischen Ländern ebenso wenig; nur das Christenthum, Christi Wort und Lehre und die Gnadenwirkung des heiligen Geistes schaffen solche glücklichen Verhältnisse.

Das Heidenthum in Japan bietet alles Mögliche auf, sich zu erhalten. Aber wäre das selbst ohne die christliche Mission bei dem Eindringen so vieler Ideen, welche das Christenthum erzeugt hat, und so vieler Neuerungen, die durch diese Ideen entstehen, möglich? Wie sollte sich der neue Wein christlicher Civilisation in den alten Schläuchen des Schintoismus und Buddhismus halten können? Und es ist nun einmal der Wille der Obrigkeit und des Volks, das Beste in allen christlichen Ländern zu erforschen und sodann in das eigene Land und Volksleben aufzunehmen. Europäische und amerikanische Gebräuche, Einrichtungen, Geräthschaften, Sprache und Literatur werden eingeführt, und in den Schulen europäische und amerikanische Textbücher gebraucht. Mit diesem allem können die alten heidnischen Religionen nicht in Einklang gebracht werden noch fortbestehen. Freilich, die Japanesen führen diese Neuerungen nicht aus Glauben oder Vorliebe für das Christenthum ein, es ist der Fortschritt so weit nur ein intellektueller und bürgerlicher und sind die Zwecke, welche man damit anstrebt, auch nur weltliche; aber man erkennt doch dabei an, daß diese guten Dinge Wirkungen und Früchte des Christenthums sind und wird auch zu der Einsicht gelangen müssen, daß sie nur durch den Einfluß der Religion der Bibel in gedeihlichem Fortbestand können erhalten werden. Damit öffnen sich dem Evangelium die Thüren. Aber bei diesem allem wird es auch in Japan nur durch Kampf zum Sieg und durch Leiden zur Herrlichkeit gehen, und wird die Bekehrung dieses Inselreichs von den falschen Göttern zu dem

lebendigen und wahren Gott weder durch Heer, noch Kraft der Menschen, sondern durch den Geist des Herrn geschehen müssen.

Im Jahr 1549 eröffnete Franz Xavier mit seinen Jesuiten eine Mission in Japan. Nach kurzer Zeit hatten letztere festen Fuß gewonnen und ihre Convertiten mehrten sich tausendweise. Aber wie überall, so mischten sich die Jesuiten auch hier in die Angelegenheiten der Regierung und des Landes, weckten dadurch den Haß des Volks und der Obrigkeit und veranlaßten in 1587 eine Verfolgung, in welcher während drei Jahre mehr als 20,000 katholische Christen umkamen. In 1627 brach eine zweite noch weit heftigere Verfolgung aus, in welcher nahezu 40,000 Katholiken getödtet wurden und ihre Zahl von 2,000,000 auf 12,000 herab schmolz. Aber die Jesuiten sandten weitere Missionare ins Land, ungeachtet die Japanesen erklärt hatten, „wenn der Gott der Christen selbst käme, so würden sie ihn enthaupten." Etwa um 1640 wurde das „Fest der Kreuzeszertretung" eingeführt. Dasselbe ist erst vor wenig Jahren abgeschafft worden. Furchtbar wüthete die Verfolgung, schreckliche Marter wurden den Anhängern des Kreuzes angethan und damit nicht nachgelassen, bis man glaubte, dieselben ganz ausgerottet zu haben. Aber kleine Ueberreste davon scheinen doch bis in unsre Zeit geblieben zu sein. Jetzt, unter der neuen Ordnung der Dinge, kommen sie zum Vorschein. So hat sich aber auch der Haß gegen das Christenthum, wie man es von den Jesuiten kennen gelernt hatte, fortgepflanzt. Noch in 1837 wurde folgendes Gesetz gemacht:

„So lange die Sonne scheint, soll kein Ausländer Japans Boden betreten und leben. Kein Eingeborner darf, unter Strafe des Todes, das Land verlassen. Alle Japanesen, die vom Auslande zurückkehren, sollen sterben. Irgend Jemand, der die christliche Religion verbreitet oder den schändlichen Namen Christ trägt, soll eingekerkert werden. So Jemand sich unterfängt einen Brief oder eine Schrift vom Ausland herein zu bringen, oder auch nachdem einer verbannt ist, zurückzukehren, der soll sammt seiner ganzen Familie sterben."

„Der Name Christi," sagt ein Schreiber, „wurde zum Gegenstand der Schmach und des Schreckens." Ein anderer sagt: „Seit Jahrhunderten stand, wenn jener Name genannt wurde, fast Jedermann der Odem still und man erblaßte vor Schrecken, wie vor einem Erdbeben. Das bloße Nennen dieses Namens war gleichbedeutend mit einem Zauberspruche, Empörung und Allem, was den Frieden des Gemeinwesens gefährden kann. Allenthalben im ganzen Reiche, in allen Städten, Flecken, Dörfern und Weilern,

an den Straßen, Fähren, Gebirgspässen und Eingangspforten befanden sich Anschlagebretter, auf welchen, nebst dem Verbot von Verbrechen gegen Gesellschaft und Obrigkeit, auch ein mit den Erinnerungen an die schrecklichsten blutigen Marter beschriebenes Täfelchen hing, ähnlich jener Ueberschrift des Aberglaubens an der Spitze des Kreuzes, das auf einem kleinen Hügel bei Jerusalem zwischen zwei Mördern stand. Der tägliche Anblick desselben schreckte immer und immer aufs neue den leichtgläubigen Landmann zum Händefalten und Beten, stachelte den Priester zu immer giftigeren Verwünschungen, den Magistrat zum Kopfschütteln an, und lieferte der Mutter täglich neue Schreckbilder, ihr zornsüchtiges Kind einzuschüchtern. Nichts war mehr übrig von der Religion Jesu, als eine furchtbare Narbe im Nationalgedächtniß."

Dieser tief eingewurzelte Haß gegen das Christenthum und besonders gegen Christum den Gekreuzigten selbst, läßt sich nicht so leicht aus den Herzen eines in heidnische Unwissenheit und Aberglauben versunkenen Volks entfernen. Hie und da hat die Furcht vor der Religion des Kreuzes die Bildung von Vereinen veranlaßt, deren Mitglieder sich eidlich verbunden haben, nie Christen zu werden. Bis heute sind die Gesetze gegen die Christen und das Christenthum noch nicht aufgehoben. Erst vor Kurzem wurde die Tafel mit dem Strafgesetz gegen die Verehrer Jesu von der Nihon Baschi, der Hauptbrücke, im Herzen der Kaiserstadt, Tokio, entfernt. Bis jetzt sind die protestantischen Missionare auf die Vertragsstädte beschränkt und da nur geduldet, werden aber auch nicht gehindert oder belästigt. Eingeborne mögen hingehen wo sie wollen, um zu missioniren.

Ich schließe dieses Capitel mit den Worten einer Missionsfrau. Sie sagt: „Der dunkelste Schatten an Japans Horizont ist nach meiner Meinung jener Versuch (der erste dieser Art in der Geschichte), sich die Früchte des Christenthums zu sichern, ohne den Baum, der sie getragen hat, in das eigene Land zu verpflanzen. Die Nation ist in Entsittlichung versunken, der Mühlstein des Orientalismus hängt an ihrem Halse in dem Lauf, den sie begonnen hat, und ihr Fortschritt war bis jetzt nur ein politischer und intellektueller, anstatt ein sittlicher zu sein; hinsichtlich der höhern Bestimmung des Einzelnen und des Volks ist derselbe bis jetzt noch ein Fehlschlag. Unsre Hoffnung ist, daß Japan auch die Wahrheit und Reinheit des ursprünglichen Christenthums, wie es der Mund unsers Herrn Jesu Christi selbst gelehrt

hat, noch ebenso begierig ergreifen wird, wie es unsre Künste und Wissenschaften erfaßt haben, und sich also durch Annahme des Christenthums mit seinen erhabenen Grundsätzen zur wahren Männlichkeit und nationalen Größe auf fester Grundlage erhebe und im wahren Sinn des Worts ‚das Land des Sonnenaufgangs' und ‚das Licht Ost-Asiens' werde."

Fünftes Capitel.

Die christliche Mission in Japan.

„Noch ist nicht die Nacht verschwunden,
Finsterniß hält noch gebunden
Millionen auf der Welt;
Aufgang aus der Höh' erscheine,
Daß sich sammle zur Gemeine,
Was dein göttlich Licht erhellt."

J. Sturm.

Die römisch-katholische Mission habe ich im vorangehenden Capitel erwähnt. Das erste Missionsbemühen für Japan von protestantischer Seite geschah, so weit man weiß, durch Missionar Medhurst in Batavia, der mit Benutzung japanesischer Bücher ein Wörterbuch bereitete. Bald hernach, nemlich seit 1831, kamen Missionar Gützlaff's eifrige, aber an dem Haß der Japanesen gegen Alles, was christlich heißt, gescheiterten Versuche, das Evangelium im Inselreich einzuführen. Dann folgte der Versuch des Schiffskommandanten Clifford, der in 1845 mit seinen Genossen die Seemännische Lutschu-Missions-Gesellschaft bildete, durch welche „der Arzt, Dr. Bettelheim, ein geborner Jude aus Ungarn, mit seiner tüchtigen Frau, einer Engländerin," nach Nappa auf Lutschu kam und mit großer Hingabe unter viel Leiden so lange als es nur immer möglich war, arbeitete. Sein Wirken war nicht ganz ohne Erfolg. Aber seine Mission bestand auch nicht fort.

Seit dem Landen der amerikanischen Flotte unter Com. Perry, in der Nähe von Jeddo, in 1854, ist es allmälig anders geworden; es wurden seitdem den Amerikanern wenigstens für den Verkehr die Städte Hakodate auf Yesso, Simoda auf Nippon, und Nappa auf Lutschu geöffnet. Auch den Engländern und Andern mußten bald darauf gleiche Begünstigungen gewährt und diese Begünstigungen für alle auf noch andere Städte ausgedehnt werden. Nun dauerte es auch nicht mehr lange, bis amerikanische Heilsboten nach Japan kamen. Aber erst geschah dies gleichsam heimlich, und so mußten sie denn auch ihr Missioniren einstweilen auf einleitende und

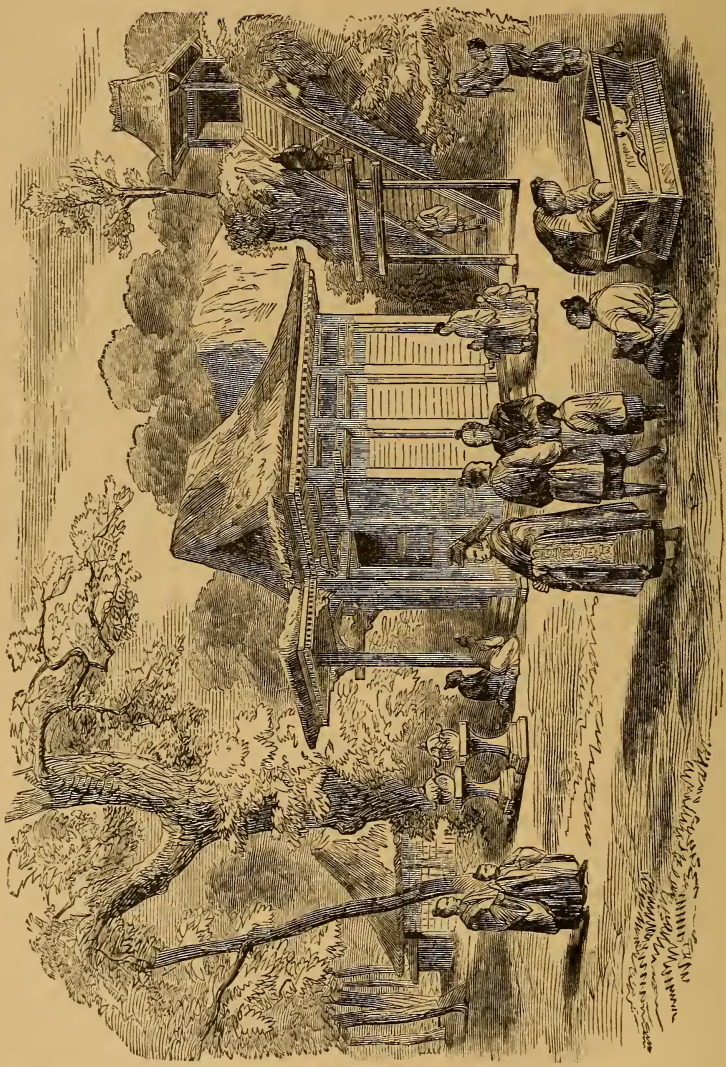
vorbereitende Arbeiten beschränken, denn die strengen Gesetze gegen das Christenthum bestanden unverändert fort. Eigentlich waren schon in 1850 einige Sendboten der Prot. Episcopal-Kirche, der Presbyterianischen Missions-Gesellschaft und der Holländischen Reformirten Kirche, sämmtlich von Amerika, ins Land gekommen und hatten im Verborgenen den Samen des Reichs Gottes auszustreuen gesucht. In dem Vertrag mit England im Jahre 1858 mußte die Regierung Japans den Ausländern in den Vertragsstädten religiöse Duldung gewähren. Die Hauptarbeit der Missionare während dieser Jahre bestand in der Erlernung der Sprache und der Herstellung und geheimen Verbreitung von christlichen Traktaten. Aber noch in 1868 verkündigte ein Regierungserlaß, daß die „böse Sekte, Christen genannt, nicht im Reich geduldet werden solle." Von noch weit größerer Bedeutung und schlimmerer Wirkung gegen alles Christliche war der alte, mit Fleiß genährte Haß gegen dasselbe und die Furcht vor den schrecklichen Martern und Todesqualen, mit welchen man früher die Christen und das Christenthum auszurotten suchte. So mußten denn auch alle Japanesen, sowohl Mann wie Frau, jährlich eine Erklärung unterzeichnen, daß sie keine Christen seien, und mithin angeben, welcher buddhistischen Sekte sie angehörten.

Aber da hieß es auch wie im Propheten geschrieben steht: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus, beredet euch und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel." Mit der Anstellung so vieler Amerikaner und Europäer im Dienste der Regierung sowie in den Lehranstalten, und mit der Einführung gewisser Theile der christlichen Civilisation, mußte natürlich die Duldung der christlichen Fremden in Befreundung übergehn und diese Befreundung auch auf die Missionare übertragen werden. Zwar sind sie für sich gesetzlich bis jetzt noch auf die Vertragsgebiete beschränkt, innerhalb dieser Grenzen aber in ihrer Thätigkeit ungehindert und ihre japanesischen Zöglinge und Mitarbeiter können in alle Theile des Reiches gehn und das Evangelium überall und Allen, die es hören wollen, verkündigen.

Unterdessen hat eine Anzahl starker Missionsgesellschaften, als die Presbyterianische, die American Board of Commissioners for Foreign Missions, die Methodisten, Episcopalen, Baptisten, Reformirten, Evangelische Gemeinschaft und andere dieses so hochinteressante Missionsgebiet in Angriff genommen und zwar mit einem Ernst, der an ein Zurückziehen längst

nicht mehr denken läßt; vielmehr auf Grund der Verheißungen Gottes die Bekehrung Japans von den falschen Göttern zu dem wahren und lebendigen Gott sicher verbürgt. Bereits ist das Neue Testament in der Landessprache in den Händen des Volks und wird hunderttausendfältig allumher verbreitet. Das Alte Testament wird nächstens auch folgen. Nebstdem wird eine Auswahl der christlichen Literatur von Jahr zu Jahr immer mehr unter das Volk gebracht. Eine bedeutende Anzahl Missionare hat bereits die Landessprache erlernt und damit den Schlüssel zur Landesliteratur, Geschichte, Wissenschaft ꝛc. erfaßt und ist für alle Erfordernisse des Missionsberufs vorbereitet. Fast jede der genannten Gesellschaften und Kirchen hat nebst ihren gewöhnlichen Schulen eine oder mehrere Lehr- und Erziehungsanstalten, einstweilen hauptsächlich, doch keineswegs ausschließlich zur Ausbildung von Eingebornen für Missions- und Predigtamtsdienste. Die Zahl der christlichen Gotteshäuser ist bereits ganz bedeutend und mehrt sich von Monat zu Monat. Unter den hunderten christlichen Gemeinden und Gemeinlein, die bereits bestehen, gibt es eine schöne Anzahl, die zum Selbsterhaltungsvermögen herangediehen sind, ja sogar an der Unterstützung der Mission schon Antheil nehmen, und hunderte eingeborne Prediger und Mithelfer stehen im Dienst des großen Werks. Hinter ihnen stehen mächtige Kirchengemeinschaften, die das Werk begonnen haben, um dasselbe auch auszuführen, denn dazu haben sie beides den Willen und das Vermögen und zwar von Gott, der über diesem Allem ist, der auch durch die mächtigen Gnadenwirkungen, womit er das Werk seiner Arbeiter in Japan von Anfang bis hieher förderte, bewiesen hat, daß die Zeit des Heils für dieses Land eingetreten ist.

In Summa: — In Japan sind 38,000,000 Seelen aus dem Heidenthum in das Reich Jesu Christi einzuführen, tausende Götzenaltäre zu stürzen, eine edle Nation im Vorderland Asiens in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufzunehmen. Der Anfang dazu ist bereits geschehen. Mit starker Hand und ausgerecktem Arm wird der Herr sein Werk führen. Mehr als 200 Missionare befinden sich in den Vertragsstädten, welche, unterstützt von der protestantischen Kirche Amerikas und Theilen derselben in Europa, das Werk mit weisem Rath und fester Hand leiten. Unter ihnen stehen mehr als 1000 einheimische Mitarbeiter, deren viele sich als voll heiligen Geistes und Glaubens und mächtig in der Schrift erweisen. Christliche Gemeinden,



Sinto-Tempel in Yokohama.

Schulen und Anstalten verschiedener Art in schöner Anzahl bestehen an vielen Orten und täglich mehrt sich die Zahl Derer, die glauben und selig werden. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß dieser Rüstung eine furchtbare Macht gegenüber steht, die Macht nemlich, welche dieses Volk von Alters bezwang und seit Jahrtausenden in Knechtschaft und Banden hielt — das Heidenthum mit seinem Götzendienst, seinen Tempeln und Priestern. Letztere sind eine große Macht unter dem unwissenden und abergläubischen Volk und wehren sich gewiß mit allen Kräften, welche ihre Selbstsucht aufzubieten vermag, für ihre Götter und ihren Stand und ihr Leben. Mächtiger noch als sie, sind Gesinnung, Lebensgebräuche, gesellige Umstände und Zustände, zu welchem allem das Heidenthum das Volk längst verbildete, und dabei die tiefe sittliche Verkommenheit, die gleich dem allerschlimmsten Aussatz jeden Blutstropfen des Volkslebens durchgiftet hat. Alle diese Dinge sind von uraltem Bestand, sind seit Jahrtausenden in die tiefsten Lebensgründe des Volks hineingewurzelt. Wie sehr unempfänglich muß da das schon von Geburt aus verdorbene Herz, wie gewaltig sein Widerstand gegen die Wahrheit und die Gnade Gottes sein! Auch die einheimischen bürgerlichen Verhältnisse und Zustände sind die tausendjährigen Erzeugnisse des Heidenthums. Diese auch wurzeln im Nationalleben, und um sie zu bleibendem Bestand umzugestalten, ist die Neugeburt nöthig, welche nur der allmächtige Gottesgeist wirken kann. Es sei hier nur der Sonntag als heiliger Tag der Ruhe und gottesdienstlicher Feier genannt. Dieser besteht in Japan nicht. Der obrigkeitliche Sonntag ist nur ein weltlicher Feiertag für Solche, die im Dienst der Regierung stehen; das Volk hat keinen Sonntag. Ihn einzuführen scheint nahezu unmöglich, so lange die Nation nicht bekehrt ist. Wenn wir am Sonntag in Tokio in den Gottesdienst gehen, so handthieren die Leute allumher wie an irgend einem andern Tag, und wer das nicht thut, der ist genöthigt seine Stelle zu räumen. Und solcher Umstände gibt es noch mehr. Eine noch größere Macht gegen das Werk der Mission ist der gottlose Einfluß der ungläubigen Europäer und Amerikaner in obrigkeitlichem Dienst und in den Lehranstalten mit ihrem Lehren und Einfluß, und die christusfeindliche Literatur aus christlichen Ländern, mithin das ungöttliche Wesen und Leben vieler Ausländer, namentlich in den Seestädten des Landes und, nebst noch Anderm, schließlich die Macht und der Zorn des Teufels, dieses gewaltigen Todfeindes Jesu Christi und seines

Reiches. Welch eine Macht das, und welch eine Aufgabe, dieselbe zu vernichten und auf ihren Trümmern das Reich, welches in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist besteht, aufzubauen! Aber Mittel und Macht dazu sind vorhanden. Die Schulen und andere Anstalten und Dienste der Mission müssen handlangend helfen; aber das Wort des höchsten Mundes, das Sprechen Gottes durch das Evangelium seines Sohnes, diese Kraft Gottes, und der „Odem aus den vier Winden" sollen, müssen und werden es schaffen. Das Zeugniß Jesu, die Predigt des Evangeliums „durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt," ist das göttlich verordnete und bestätigte Mittel der Bekehrung Japans und der Welt.

Sechstes Capitel.

In Tokio.

Sei mir gegrüßt an Niphons Strande,
Du Häusermeer, du Kaiserstadt!
Frisch schaust du über Meer und Lande,
Ein Sonnenaufgangs-Potentat.

Tokio ist seit 1868 Residenzstadt des Mikado. Vor der Revolution im genannten Jahr war dies das im Innern der Insel Nippon liegende Kioto, während damals der nunmehr gestürzte Tycoon in Tokio residirte. Früher hieß die Stadt Yedo oder Jeddo, erst mit der Niederlassung des Kaisers in derselben wurde sie Tokio, d. h. „östliche Residenz," genannt. Sie liegt auf der östlichen Küste der Insel Nippon, der größten des Reichs, am nördlichen Ende der Bai oder Bucht von Yedo, 18 Meilen nördlich von der Hafenstadt Yokohama, im 36. Breitegrad und also in einem schönen Klima. Der durchschnittliche Wärmegrad ist 42° Fahrenheit. Es herrscht weder allzugroße Hitze noch strenge Kälte. In der heißesten Jahreszeit, im Juni und Juli, regnet es viel, und ist die Luft sehr feucht. In den Monaten August, September und October hausen hier die in einem vorangehenden Capitel erwähnten Typhoons oder großen Stürme. Im Winter gibt es Frost und Schnee, aber weder bedeutende noch anhaltende Kälte.

Die Zahl der Einwohner Tokios beläuft sich auf nahezu eine Million und ist also die Ausdehnung der Stadt eine große, indem die Häuser meist nur ein-, höchstens anderthalb- oder zweistöckig sind. Von der Bai an erhebt sich das Land zu einer beträchtlichen Höhe und mag also die Lage der Stadt als eine ziemlich schöne betrachtet werden. Rund umher in einiger Entfernung liegen Gebirge von bedeutender Höhe und bilden einen schönen Hintergrund, in welchem gegen Südwesten hin der gewaltige Fusi als der Stolz Japans sein Schneehaupt in die Wolken erhebt. Der Su-mi-da, ein ansehnlicher Fluß vom Norden her, schlängelt sich in vielen Windungen durch die Stadt, bildet eine Anzahl Kanäle oder Wasserstraßen, die aufs Beste für den Verkehr der Stadt benutzt werden, und mündet an der Grenze des Fremdenviertels in die Bai.

Im Westende der Stadt befindet sich das Schloß des Mikado in einem mit einem tiefen Graben und drei Mauern umschlossenen Park. Innerhalb der zwei äußern Mauern wohnen die Prinzen und Hohen des Reichs. Im Innern der dritten Mauer ist die kaiserliche Residenz. Das Schloß ist theils in europäischem Stil erbaut, und soll sich prächtig ausnehmen. Fremde Augen sehen es selten, denn nur auf besondere Einladung darf ein Fremder die nahe Umgebung betreten, blos die begünstigten Prinzen und Großen des Reichs haben freien Zutritt in den innern Park. In der Nähe des Schlosses befinden sich schöne Anlagen als Vergnügungsörter für den Mikado und seine Hofleute. Ein noch weiterer Vergnügungsort mit Schloß des Kaisers, O-Ha-ma-goten, liegt in der Nähe des Fremdenviertels. Die Beförderung seiner Majestät von Schloß zu Schloß geschieht in einem geschlossenen Tragesessel, No-ri-mo-no genannt.

Außer den Palästen des Kaisers sind die Haupttempel bei weitem die größten und schönsten Gebäude der Stadt. Dies soll in allen Städten des Reichs der Fall sein. So weit wir wahrgenommen haben, sind diese Te-ras oder Tempel alle aus Holz erbaut und haben auffallend große, steile, und unten aufwärts gebogene Ziegeldächer. Diese Tempel stehen meist in dichten Hainen und haben an solchen Oertern ein um so düstereres Aussehen. Die Buddhistentempel haben große mit Drachen- und Schlangenfiguren, Blumen und Laubwerk verzierte Eingangspforten, während die Schintotempel aller Verzierung ermangeln und sich durch Einfachheit von den buddhistischen Tempeln unterscheiden.

Asakusa soll einer der Haupttempel Tokios sein. Er steht im nordöstlichen Theil der Stadt. Seine Thore sind Tag und Nacht von Besuchern gedrängt, aber auch mit Bettlern besetzt, denen die Tempelbesucher Almosen geben, dann in steinernen Becken an den Stufen des Tempels ihre Hände waschen, ihre Opfergaben in den Götzenkasten einlegen, hierauf mit einer Schelle klingeln, mit den Händen klatschen, ihre Verbeugung vor dem Götzen machen und sich dann entfernen. Taubenkrämer und andere Händler nebst Wechslertischen befinden sich in der unmittelbaren Nähe des Tempels, gleich wie es einst war im Hof des Tempels zu Jerusalem. Hier ist es aber freilich zuläßiger als es dort war, ist es doch hier eigentlich das Einzige, welches für die Besuchenden Werth hat, und den Krämern und Wechslern bringt's Gewinn.

Das Innere der Tempel gemahnt einen stark an eine römisch-katholische Kirche. Anstatt der Marien- und Heiligenbilder, sind es hier die vergoldeten Buddhafiguren mit brennenden Kerzen und künstlichen Blumen. Vor dem Altar steht ein Tisch mit Zuckerwerk nebst feingeschnittenen Gelbrüben und Rettigen als Opfer für die Götter. Vor diesem Heiligthum liegen die Anbeter in tiefster Verbeugung auf dem Boden und hier üben Mütter ihre kleinen Kinder ein in den Dienst der Götter, indem sie dieselben ihre Händchen klatschen und sich vor den Göttern verbeugen lehren. Hier in diesem Tempel ist auch das Götzenbild für Leidende. Wenn Jemand an irgend einem Gebrechen leidet und berührt mit dem leidenden Körpertheil diesen Götzen, so ist ihm Abhülfe zugesagt. Wir haben diesen Gott nicht gesehen, es wurde uns aber gesagt, daß gewisse Theile des Bildes, als Nase, Augen, Backen, Brust 2c. durch die Betastung der Heilsuchenden so sehr abgenutzt seien, daß eine Ausbesserung nöthig wäre. In der Nähe des großen Tempels befindet sich eine Anzahl kleinere, Mi-yas genannt, als Schreine besonderer Götter. Im Tempelhof gibt es Bärentänze und allerlei Zauberspiele, Wahrsagerei und dergleichen als passendes Zugehör zum Götzendienst.

Schi-ba mit seinen prächtigen Hainen und Anlagen voll Blumenpracht, schönen Tempeln und Mi-yas im südwestlichen Theil der Stadt wird als der reizendste Ort in Tokio bezeichnet. Diese zwei Tempel, A-sa-ku-sa und Schi-ba sind die bedeutendsten in Tokio, aber es gibt nebst denselben noch viele andere und zwar zum Theil auch große und schöne.

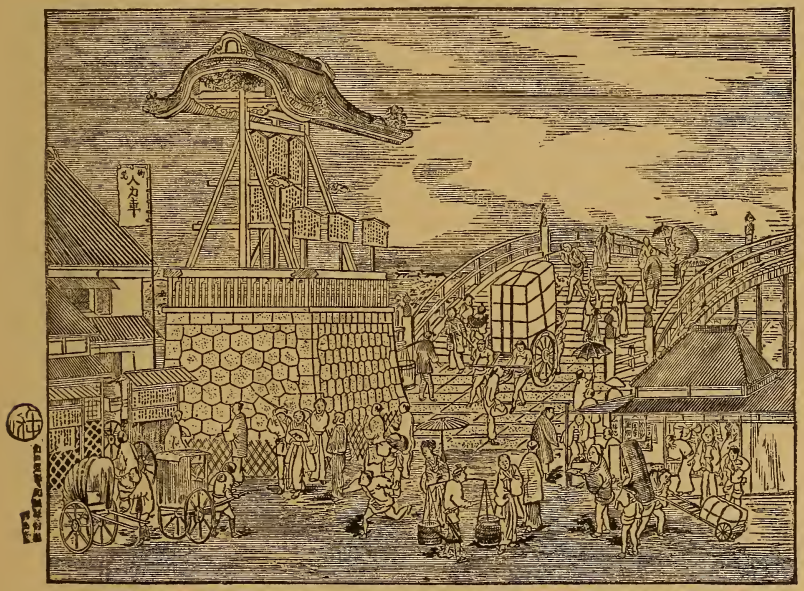
Die Stadt ist unregelmäßig angelegt, hat meist enge Straßen und niedere, großentheils hölzerne Gebäude. Die To-ri, oder wie sie seit dem Aufbau nach dem letzten großen Brande genannt wird, Gin-za, bildet eine schöne Ausnahme. Es ist dies die „Broadway" Tokios, läuft von Norden nach Süden durch die Mitte der Stadt und bildet einen Theil der großen Kaiserstraße, To-kai-do, welche Tokio und Kioto in einer Distanz von 300 Meilen mit einander verbindet. An dieser Straße sind die großen Kaufläden der Stadt, meist in sogenannten feuerfesten Gebäuden, welche Kura heißen, und von Lehmerde, Cement 2c. erbaut sind. Eine Pferdeeisenbahn und Omnibuslinien in der Gin-za und einigen Nebenstraßen befördern den sehr belebten Personenverkehr und liefern einen schönen Beweis des Fortschritts unsrer asiatischen Nachbarn. Mögen sie denn auch bald größere und

schönere Pferde an Stelle ihrer kleinen und verkümmert aussehenden für ihre Straßenbahnwagen, Omnibusse und Güterbeförderung einführen. Immerhin aber geschieht die Personenbeförderung in der großen Stadt bei weitem am meisten durch die Jin-ri-ki-schas. Diese sind nicht auf gewisse Straßen oder Stadttheile beschränkt; wo man hinzugehen wünschen mag, und auch zu irgend einer Zeit bei Tag oder Nacht gewähren diese bequemen Mannkraft-Wägelchen schnelle und angenehme Beförderung und das gegen ganz mäßige Vergütung. Man gewöhnt sich auch leicht an dieselben. Als wir in Yokohama landeten und diese Menschenfuhrwerke sahen, nahmen wir uns vor, die Menschenwürde aber doch nicht auch auf diese heidnische Weise zu verletzen, daß wir uns nemlich von einem edeln Wesen unsers Geschlechts ziehen lassen wollten, — nein, wir nicht! So gingen wir denn auch einen ziemlich weiten Weg vom Zollhaus zu unsrem Hotel zu Fuß und genossen dabei die hohe Befriedigung, den Grundsatz edler Menschenliebe nicht verletzt zu haben. Aber leider! Als wir kaum zwei Stunden später in die Hände unsrer japanesirten Missionare gefallen waren, und sie uns Jin-ri-ki-schas schon bestellt hatten, um uns in Eile noch in Zeit für den nächsten Zug an den entfernten Bahnhof zu bringen, so mußten wir eben, übel oder wohl, bei diesen Japanesern auch japanesisch wandeln und unsre schöne Theorie für eine am Ende doch gute Praxis drangeben. Später, nachdem wir wirklich Wohlgefallen an dem Kutschiren auf diesen Wägelchen gefunden hatten, hielt es auch gar nicht mehr schwer uns selbst zu überzeugen, daß es am Ende liebreicher ist, diesen armen Jin-ri-ki-scha-männern etwas zu verdienen zu geben, als sie aus Mitleid ohne Verdienst darben zu lassen.

In den Bazaars und gewöhnlichen Kaufläden an der Gin-za ist Alles, was für Körper, Tisch, Haus und Hof nöthig oder erwünscht sein mag und man bei den Kaufleuten sucht, zu haben, und das sowohl allerlei ausländische Artikel für Bedarf und Luxus als auch das Gute und Schöne, Nützliche und Entbehrliche der mannigfaltigen einheimischen Erzeugnisse. Unter diesen Erzeugnissen gibt es manche, die man bei uns als Raritäten bewundern würde. Besonders fertig scheinen die Japanesen in feiner Seidenarbeit, Stickerei und Malerei (nach ihrem Geschmack) zu sein. Auch für Kleiderluxus scheinen manche fast so viel Neigung zu haben, als die Einwohner der Städte und Landschaften diesseit des Meeres. Aber da haben sie auch

wieder ihren eigenen Geschmack und das sowohl der Jin-ri-ki-scha-mann mit seinem Naturanzug und der kleinen Zusätzlichkeit, die er trägt, als der feine Herr mit seiner halb einheimischen und halb ausländischen Tracht, und die vornehme Dame mit ihrem Farbenschmuck. Aber das fällt auf, daß während Herren sich immer mehr nach europäischem Schnitt tragen, die Frauen sich ohne Ausnahme immer noch japanesisch kleiden.

Ueber den Sumidafluß und die vielen Kanäle, welche sich nach allen Richtungen durch die Stadt hinziehen, führen zahlreiche und zum Theil ausgezeichnet schöne Brücken. Die berühmteste derselben ist die Nihon oder



Niphon Baschi.

Niphon Baschi. Baschi heißt Brücke. Von dieser im Herzen der Stadt Tokio gelegenen Brücke werden alle Distanzen im ganzen Reich gerechnet. Auf derselben, über die fast Jedermann in Tokio geht, fährt oder reitet, befand sich bis in neueste Zeit noch ein Anschlagebrett mit dem furchtbaren, blutigen Gesetz gegen die Christen und das Christenthum. Aus Rücksicht gegen die vielen Ausländer im Dienst der Regierung, vielleicht auch aus Achtung gegen die Repräsentanten christlicher Staaten, als z. B. den edlen Richter Bingham, Gesandten der Vereinigten Staaten Regierung, und wohl

auch aus gutem Willen sowohl als staatsmännischer Klugheit seitens des Mikado, wurde zwar das Brett beseitigt, aber das Gesetz selbst stehen gelassen. Bis heute ist dasselbe noch nicht aufgehoben.

Das Fremdenviertel liegt im östlichen Theil der Stadt, dicht an der Bai. Der Name Tsukiji (Ts'kiji oder Tskitschi) bedeutet: Gemachtes Land. Der größere Theil des Areals scheint dem Wasser, nemlich der Bai abgewonnen zu sein. Dieses Stadtviertel steht mit seinen Einwohnern vertragsmäßig mit gewissen Bedingungen unter Gesetz und Recht der Vertragsmächte. Hier wohnt die Mehrzahl aller Ausländer von Tokio und zwar in Häusern von amerikanischer oder europäischer Bauart und Einrichtung. So ist denn auch die Lebensweise, der Verkehr und das Gesellschaftsleben dieser Ausländer nach den Sitten und Gebräuchen des Heimathslandes zugeschnitten. Die meisten Ausländer in Tsukiji sind Amerikaner, und so hat denn das Leben hier einen starken amerikanischen Anstrich. Die Concession, wie man das Viertel auch nennt, hat ihre eigene aber aus Japanesen bestehende Polizei.

Hier in Tsukiji wohnen auch fast alle Missionare von Tokio und viele ihrer eingebornen Gehülfen. Zur Zeit unsers Aufenthalts daselbst betrug die Gesammtzahl der Missionare in Tsukiji und die ihrer Mitarbeiter etwa ein hundert. Dieselben theilen sich nach meinem besten Erinnern in folgende Gemeinschaften: Holländisch-Reformirte Kirche in Amerika, seit 1859; Amerikanische Presbyterianer, seit 1859; Protestantisch-Bisch. Kirche von Amerika, seit 1859; Bisch. Methodisten Kirche von Amerika, seit 1872; Evangelische Gemeinschaft von Amerika, seit 1876; Cumberland Presbyterianer von Amerika, seit 1877; Methodisten von Canada, seit 1872; Amerikanische Baptisten; Protestantische Methodisten; Deutsch-Reformirte Kirche von Amerika; Die Amerikanische Bibelgesellschaft. Dann weiter noch: Die Ausbreitungsgesellschaft von England; Vereinigte Presbyterianer von Schottland; Kirchliche Missionsgesellschaft von England. Aber während die meisten Missionare also in Tsukiji beisammen wohnen, erstreckt sich ihre Missionsthätigkeit über die ganze große Stadt und deren Umgebung, ja zum Theil bis in entfernte Ortschaften und Gegenden hin. Mehrere der genannten Gesellschaften haben in Tsukiji selbst Schulen, kleinere Lehranstalten und Kapellen. In einer Union-Kapelle wird sonntäglich gemeinsamer Gottesdienst gehalten, in welchem die Missionare der ver-

schiedenen Gesellschaften abwechselnd Amtes pflegen, und hier erweist es sich thatsächlich, daß es fein und lieblich ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Ueberhaupt scheint sich das große göttliche Kennzeichen der wahren Jüngerschaft Jesu an diesen Sendboten der verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften recht klar und wirksam zu erweisen — sie haben Liebe unter einander.

Ich lasse nun hier einige Auszüge aus meinem Tagebuch, während unsers Aufenthalts in Tokio folgen: Am Abend des 31. December 1884 kamen wir in Tokio an. Am 1. Januar 1885. In Jesu Namen geschehe der Eintritt in das neue Jahr. Gott lasse es uns ein Jahr des Segens sein! Wie wunderbar sind doch die Führungen Gottes, und wie groß ist seine Güte! — Die Japanesen haben die christliche Zeiteintheilung angenommen, haben also heute auch ihren Neujahrstag, den sie noch weit festlicher begehen, als das bei uns geschieht. Nach hiesigem Gebrauch erhielt also auch die Familie Vögelein, bei der wir herbergen, viele Besuche. Eine bedeutende Anzahl der hiesigen Missionare sprach denn auch speciell bei uns vor und bewillkommte uns mit ihrem Neujahrsgruß auf christlich schöne Weise. Durch dies und anderes wurde uns dieser erste Tag unseres Aufenthalts im Lande unsrer Heidenmission angenehm gemacht.

Januar 2. Bruder Vögelein und ich reisten heute auf Geschäfte nach Yokohama. Die Eisenbahn zwischen den zwei Städten ist achtzehn Meilen lang, und hat sammt dem Zug viel Aehnlichkeit mit den Bahnen in England. Wir fahren durch eine schöne Gegend, in welcher Weizen-, Gemüse- und Reisfelder mit einander abwechseln. Der Weizen wird hier in Reihen gepflanzt und das Land zwischen den Reihen bearbeitet. Die Gemüseäcker werden aufs sorgfältigste bebaut und sehen wie wohlgepflegte Gärten aus. Die Reisfelder in dem niedern Land der Bai entlang liegen gegenwärtig brach, werden aber offenbar auch unter bester Cultur gehalten. Jeder Fuß nutzbaren Landes wird mit großem Fleiß aufs beste verwerthet. Da aber fast alle Arbeit durch Menschenhand verrichtet wird, so sind begreiflicherweise Last und Mühe dieser Leute schwer. Frauen wie Männer verrichten alle Theile der landwirthschaftlichen Arbeit.

In Yokohama besuchten wir das Fremdenviertel auf dem „Bluff" oder der Höhe. Hier ist es schön und höchst angenehm zu wohnen. In demselben wohnen die Missionare dieser Stadt. Es ist ihrer eine beträchtliche Anzahl.

Im Ganzen gibt es hier viele Ausländer; am zahlreichsten sind die Engländer, dann folgen die Franzosen, Deutsche, Amerikaner 2c. Auch unten in der eigentlichen Stadt gibt es einige ziemlich schöne Straßen, nemlich die, an denen die Ausländer ihre Läden und Geschäftslokale haben. Der Stadttheil der Eingebornen ist nicht schön, aber recht belebt. Nirgends sonst sah ich so viele Menschen mit Güterbeförderung beschäftigt, d. h. Lastenschleppen entweder auf dem Rücken oder auf schweren, unbeholfenen Karren, wie hier in dieser verkehrsreichen Seestadt, und wundern muß man sich in der That, welche schwere Lasten diese Koolies tragen und schleppen können.

Hier haben die Missionare mit erfreulichem Erfolg gearbeitet. Mehrere blühende christliche Gemeinden aus Eingebornen bestehend bezeugen die Heilskraft und Wirkung des Evangeliums und des Christenthums. Die Aussichten für künftiges Gedeihen des Werks sollen der erfreulichsten Art sein.

Wir besuchten auch ein japanesisches Dorf, hinter dem „Bluff" in einem schönen Thal voller Theepflanzungen, und besahen uns hier in ganz unmittelbarer Nähe das Heimathsleben japanesischer Dorfleute in ihren einstöckigen Wohnungen ohne Thüren, ohne Fenster, ohne Feuerherd oder Oefen, aber mit Schiebwänden nach vornen, von Papier in Gestellen ähnlich unsern Fensterrahmen, welche, da es ein schöner Tag war, ganz offen standen, daß wir die leeren Zimmer, die reinlichen Fußböden und was sonst noch zu sehen war, ganz ungehindert mustern konnten. Auf der engen Straße ergötzten sich zahlreiche Gruppen von Mädchen und Kinder, auch Frauen, mit allerlei Spielen, und schienen dieselben so glücklich zu sein, als es die beschenkte Jugend am Neujahrsfest bei uns in Amerika ist. Ueberall umher grünte die schöne Theepflanze, die hier unter hoher Pflege gedeihlich wächst. Wenn die Leute und Zustände in diesem Landdorfe eine getreue Darstellung der Verhältnisse des Bauern- und Arbeiterlebens in Japan bieten, so wird der Unterschied zwischen hier und in den meisten Ländern Europas kein großer sein und der Vergleich nicht zum Nachtheil Japans ausfallen. Am Abend kehrten wir nach Tokio zurück.

Januar 3. Heute wohnten wir einem Kinderschulfest bei und hörten mehrere dieser japanesischen Kinder längere Schriftabschnitte auswendig hersagen und auf japanesisch von unsern schönen Jesusliedern singen. Unsre

Missionsfrauen Krecker und Hartzler leiteten das Fest. Ich hielt eine Ansprache an die Kinder, versteht sich, durch einen Dolmetscher, in welcher ich den Kindern von der ewigen Liebe Gottes, dem Kommen Jesu Christi in die Welt, um zu suchen und selig zu machen das verloren war, und von seinem Reichthum sagte. Ich erklärte nemlich den Christbaum, den man hergerichtet und bis zu unserm Kommen aufbewahrt hatte. Es war dieses meine erste Heilsverkündigung im Heidenland; einen passendern Anlaß dazu hätte ich mir nicht wünschen können.

Januar 4. Es ist heute Sonntag. Uns ist er als erster, den wir im Heidenland feiern, doppelt feierlich und heilig. Aber diese Armen hier und in all den Ländern Asiens, feiern noch keinen Tag des Herrn, außer wo ihn die Heilsboten Christi eingeführt haben, und selbst dort genießen ihn nur Wenige. Um 9 Uhr Morgens hatten wir Gottesdienst in unsrer kleinen Kapelle in Odowarocho. Etwa dreißig Personen waren anwesend. Alle, außer unsern amerikanischen Frauen, saßen nach hiesigem Gebrauch auf dem Boden. Die Schuhe ließen wir draußen vor dem Eingange. Mir war die neue Art des Sitzens ebenso unbequem als ungewohnt. Missionar Hartzler predigte durch einen Dolmetscher, und ich redete schließlich die Versammlung auf dieselbe Weise an. Es ist dies ein kümmerliches Verkündigen des unausforschlichen Reichthums Christi. Nach unserm eigenen Gottesdienst begaben wir uns in die Union-Kapelle zum gemeinsamen Gottesdienst der christlichen Einwohner Tsukijis. Nach einer einfachen, guten Predigt folgte die Feier des heiligen Abendmahls, an welcher wir mit dankbaren Herzen Antheil nahmen und reichen Segen genossen. Unsre eigenthümlichen Gefühle bei dieser unsrer ersten Abendmahlsfeier im Heidenland können einigermaßen geahnt, aber nicht beschrieben werden. O heiligste, schönste Feier, o göttlichster Genuß! Am Abend dieses Tages ging ich mit Missionar Vögelein nach Mitoschirocho, etwa 3 Meilen durch das Herz dieser heidnischen Stadt, die keinen Sonntag heiliger Ruhe und Feier hat. Hier in diesem nördlichen Theil Tokios haben wir eine gut eingerichtete kleine Kapelle. Missionar Vögelein predigte, ebenfalls durch einen Dolmetscher. Ich hielt nach ihm eine kurze Ansprache auf dieselbe Weise. Hernach hielt einer der einheimischen Prediger eine Bewillkommnungsansprache an mich, auf welche ich erwiderte.

Januar 5. Besuchte heute in Gesellschaft von Missionar Vögelein den

Gesandten der Vereinigten Staaten am Hof des Mikado, Richter J. A. Bingham von Ohio, der als bewährter christlicher Ehrenmann und tüchtiger Staatsmann in weiten Kreisen bekannt ist und in wohlverdienter hoher Achtung steht, besonders auch bei dem japanesischen Kaiserpaar.

Januar 6. Heute wohnten wir wieder einem Schulkinderfest bei in unsrer Kapelle in Mitoschirocho. Etwa ein hundert japanesische Kinder waren anwesend. Viele derselben sagten lange Abschnitte aus dem Neuen Testament und dem Katechismus auswendig her, und die ganze Kinder-Versammlung sang herrliche Lieder von Jesus. Ich hielt eine Ansprache durch einen Dolmetscher. Es war ein schönes Fest.

Januar 7. Ich wohnte heute einer Leichenfeier bei und hielt die Leichenrede für einen im Heidenthum dahingeschiedenen Japanesen. Es war mir eine schwere Aufgabe, benützte aber den Anlaß, den anwesenden Landsleuten des Verstorbenen zu erklären und ans Herz zu legen, daß Jesus Christus die Auferstehung und das Leben sei und ermahnte sie, denselben durch den lebendigen Glauben anzunehmen. Die Japanesen begraben ihre Todten entweder in sitzender oder auch in liegender Stellung wie wir. Ihre Verstorbenen halten sie in hohen Ehren.

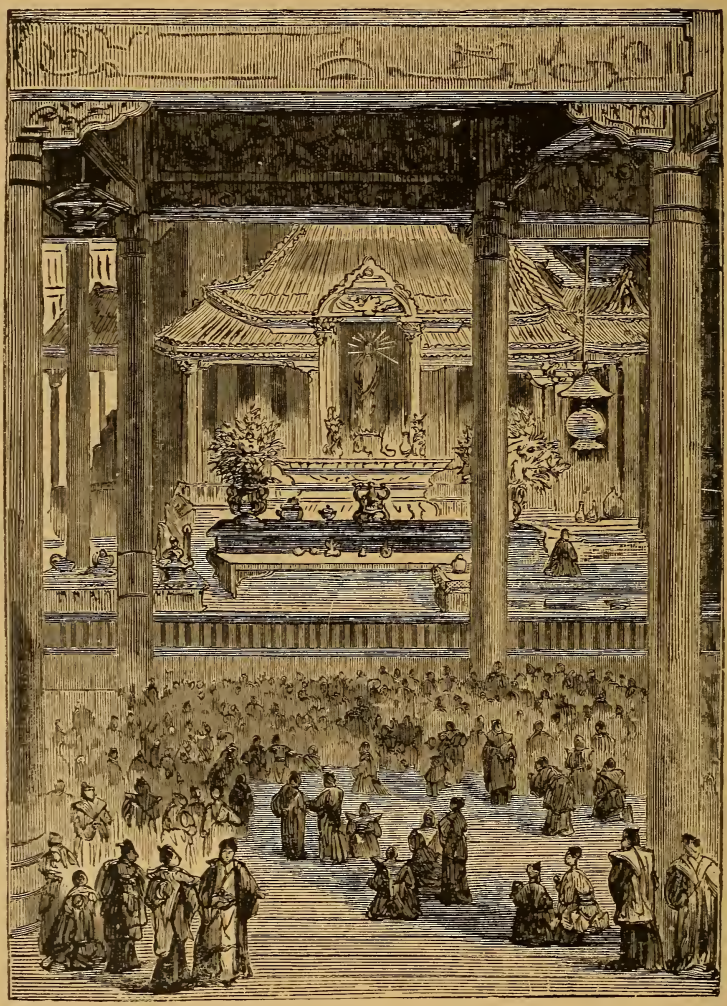
Sonntag, den 11. Januar. Am Vormittag predigte ich in Odowarocho; am Abend in Mitoschirocho, woselbst ich nach der Predigt einen unsrer einheimischen Prediger zum Amt eines Dieners in der Evangelischen Gemeinschaft ordinirte. Es war dieses die erste Ordination der Evangelischen Gemeinschaft im Heidenland. Der Name dieses „Erstordinirten" unsrer Mission unter den Heiden ist Hirakawa. Es wurde bei dieser Gelegenheit die Lehre vom christlichen Predigtamt vorgetragen. Nebst den Gliedern unsrer Mission, fünf einheimischen Predigern und zehn getauften Japanesen wohnten etwa sechzig Ungetaufte der hohen Feier bei.

Am Sonntag, den 18. Januar, durfte ich nebst meinen Amtsverrichtungen in unsern japanesischen Gottesdiensten auch in der Union-Kapelle der Missionare und Ausländer in Tsukiji das Wort vom Kreuz verkündigen. Es war mir das ein großes Vorrecht und hoher Genuß; denn hier konnte ich meine Zuhörer in mir bekannter Sprache „mit eigenem Munde" anreden und so dann „Altes und Neues" aus dem Herzen vortragen.

Wie ich vor einigen Tagen die Gelegenheit hatte, einer japanesischen Leichenfeier beizuwohnen, so wurde uns nun auch das Vorrecht geboten, bei

der Hochzeit eines japanesischen Paares anwesend zu sein. Da aber beide Brautleute Christen sind und die Trauung von dem Superintendenten unsrer Mission, Rev. J. Hartzler, im Beisein einer christlichen Gesellschaft vollzogen wurde, so war es einfach eine schöne christliche Hochzeit, die uns einen neuen Anlaß bot zur Danksagung gegen Gott für den Segen, durch welchen er dem Dienst seiner Arbeiter in der Mission allhier so schöne Erfolge gegeben hat.

Am 30. Januar besuchten wir die Missionare der Bisch. Methodisten-Kirche in A-O-Yama, an der Südwestgrenze der Stadt. Dieselben haben hier ein ausgezeichnetes Grundeigenthum für eine höhere Lehranstalt ihrer Mission angekauft und bereits mehrere ansehnliche Gebäude auf demselben errichtet. Auch hier mußten wir aus innerstem Herzensgrund Gott danken für die Siege des Evangeliums und den Fortschritt des göttlichen Gnadenwerks durch die heilige christliche Mission. Also ganz in der Nähe der kaiserlichen Residenz, fast in Sicht des Schlosses, ist hier der Grund einer christlichen Universität gelegt! Wahrlich, der Stein, ohne Hände vom Berg gerissen, bewegt sich und wächst! Unser Besuch bei Dr. und Frau Maclay war uns ein ebenso angenehmer als nützlicher. Dr. Maclay ist einer der ältesten sowohl als erfahrungs- und erfolgreichsten christlichen Missionare unter den Heiden. Nachdem er das Missionswerk seiner Kirche in China lange Jahre mit anerkennenswerthestem Geschick und Erfolg geleitet hatte, ist er als Superintendent ihres Missionswerkes in Japan, nach Yokohama, später nach Tokio versetzt worden und hat also auch hier mit Hülfe tüchtiger Mitarbeiter die Bahn für die Mission der B. M. Kirche gebrochen und einen guten Grund für die Zukunft gelegt. Seine und seiner Gattin neuliche Missionsreise nach Korea sollte eine Mission seiner Kirche auch in jenem interessanten Land anbahnen; nach seiner Meinung dürfte es aber weislich sein, einen geordnetern Zustand der staatlichen Angelegenheiten jenes Landes abzuwarten. Daß wir die Gelegenheit benützten, uns Nützliches und Wissenswerthes über das Missionswerk mittheilen zu lassen, kann man sich denken. Ein ebenso würdiger und erfahrungsreicher Missionar ist Dr. Thompson von der Presbyterianer Kirche. Er war einer der allerersten Bahnbrecher der Mission in Japan und steht nun schon über zwanzig Jahre in gesegneter Thätigkeit unter diesem Volk. Unser mehrfacher Verkehr mit ihm war uns ebenfalls von großem Werth.



Beim Götzenfeste.

Nach unserm Besuch in A-O-Yama begaben wir uns auf den schönen japanesischen Friedhof, auf welchem die irdischen Ueberreste Dr. Fr. Krecker's, Missionar der Evangelischen Gemeinschaft, ruhen, und widmeten dem Gedächtniß dieses Erstlings der Hingeschiedenen unsrer Mission unter den Heiden eine stille Feier über seinem Grabe. Seine Gebeine schlummern an schöner Stätte und in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben, sammt Allen, welche Gott der Mission, die der Selige mit treuer Hingabe eröffnen half, gegeben hat. Sein Andenken, so wie auch das seines getreuen Mitarbeiters in der Eröffnung der Mission, Br. A. Halmhuber, steht in Ehren und wird im Segen mit der Mission fortleben. Am Abend dieses so genußreichen Tages hatten wir mit allen unsern Missionaren und Missionsfrauen noch die Ehre, die Gastfreundschaft Richter Binghams, Vereinigten Staaten Gesandten, und seiner edlen Familie zu genießen, und gewährten uns die schönen Stunden unsers Verweilens bei ihnen in reichem Maß den Segen der Eindrücke eines christlich ausgebildeten Familienlebens. Diesen Segen hat Richter Bingham mit seiner würdigen Gattin sogar bis in den Hauskreis des Mikado hingetragen und ist dadurch die Nation, welche sie hier vertreten, bei Kaiser und Kaiserin hoch angeschrieben.

Am Morgen des 1. Februar hielten wir die heiligste, höchste Feier des christlichen Gottesdienstes, nemlich die des heiligen Abendmahls, mit unsrer kleinen Odowarocho Gemeinde. Etwa dreißig Japanesen, unter ihnen mehrere Kinder, nahmen Antheil an dem Mahl. So weit hat uns also Gott geholfen mit unsrer Mission in Japan. Ihm sei Ehre!

Ein nochmaliger Besuch nach Yokohama zur Besorgung der Angelegenheiten unsrer Weiterreise bot uns Anlaß zu mancherlei Betrachtungen, namentlich denn auch über die Veränderungen, die seit Commodor Perry's erstem Landen und seit dem Anfang der protestantischen Mission in diesem merkwürdigen Lande eingetreten sind. Damals bestand das Heidenthum in seiner abgeschlossenen dreitausendjährigen Festung ungestört und Alles lag in den Banden desselben sklavisch gefangen darnieder. Christus wurde nur mit Verwünschungen, das Christenthum mit Flüchen genannt und die Boten des Heils konnten nur auf Gefahr des Lebens von Christo zeugen. Wie ganz anders ist es heute. Hier fahren wir auf einer christlichen Eisenbahn, denn von dorther, wo die Früchte des Christenthums einheimisch sind, kommt diese Einrichtung, dieser Fortschritt. Und als diese Bahn, auf der wir nun

in Japan reisen, eröffnet wurde, war der Mikado, der vordem versteckte „Sohn des Himmels," selbst anwesend, nahm mit den Edeln des Reichs an der Eröffnungsfeier Antheil und wurde auf dem Thron, den man auf dem Perron für ihn bereitet hatte, von den Augen aller Anwesenden, sogar der Ausländer, geschaut. Früher galt er für einen Halbgott und als zu heilig, um von gewöhnlichen Augen gesehen zu werden, es mochte sogar der Masse seines Volks als ein Geheimniß erscheinen, ob er dem Auge eines gewöhnlichen Menschen überhaupt sichtbar sein könnte; nun verliert sich auf einmal dieses Geheimniß in der Nacht der Vergangenheit und im Angesicht des Mikado schaut das Volk von Japan das Licht eines neuen bürgerlichen Tages. Fahnen aller Nationen umflatterten bei diesem Anlaß den Thron des jungen Kaisers, ein christlicher Engländer mußte die Musik dabei leiten.

Das einstige Heiligthum, Schi-ba, welches sonst nur dem Tycoon und seinen höchsten Beamten zu betreten gestattet war, steht jetzt dem Volk offen und ist die Heiligkeit dieses Hauptgötzenschreines für immer verschwunden; selbst Fremde gehen dort ungehindert ein und aus und spotten, wenn es sie gelüstet, der Götzen, während die Japanesen lernen, unsre Jesuslieder zu singen.

Vor zwanzig Jahren wußten nur wenige Japanesen etwas von dem Vorhandensein der Bibel; heute ist das Neue Testament bereits in viel tausenden von Exemplaren im Reich verbreitet und zwar in Uebersetzungen beides für die Hohen und die Niedern. Die Schriftsprache der Hohen, der besser Unterrichteten, wird nemlich von dem geringern Volk nicht verstanden, und dagegen würde eine Uebersetzung in der Sprache der minder Unterrichteten von Höhern in keiner Weise anerkannt, das Buch nicht gelesen, sondern mit Verachtung angesehen werden. Diesem Uebelstand begegnen die Missionare mit entsprechenden Uebersetzungen. Auch die Schwierigkeit hinsichtlich der bildlichen Redensarten der heiligen Schrift suchen die Missionare für das Volk zu überwinden. Es sind nemlich den Japanesen viele der bei uns beliebtesten Stellen der Bibel gänzlich unverständlich, einfach weil sie die Gegenstände, die als Bilder gebraucht werden, nicht kennen. So z. B. wissen nur wenige Japanesen, was ein Lamm ist, denn in ihrem Lande gibt es keine Schafe. Daher ist ihnen der köstliche Sinn der uns so theuren Stelle: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt," unerfaßbar. Ebenso die Stelle: „Ich bin ein guter Hirte" ꝛc., und

viele andere ähnliche. Aber über alles das hinaus wird ihnen durch den Dienst der Liebe, die ihre Rettung aus der Knechtschaft des Götzendienstes und der Sünde mit aller Hingabe anstrebt, und durch Beistand des Geistes geholfen werden. In kurzer Zeit wird ganz Japan die ganze Bibel und mit derselben auch die Predigt des Evangeliums, das Wort vom Kreuz und damit Christum den Gekreuzigten selbst haben. Wird das Volk, welches so gierig nach den schönen und guten Früchten des Kreuzes greift, den Baum selbst, an dem sie wachsen, verschmähen? Vor nur wenig Jahren noch wurde das Fest der Kreuzeszertretung in Japan gefeiert, bei dem alle Japanesen, Männer, Frauen und Kinder ein hölzernes Kreuz, das Kreuz Christi vorstellend, förmlich mit Füßen traten; sogar brachten Mütter ihre kleinen Kinder mit und lehrten sie das Kreuz mit Füßen treten. Sie wußten nicht, was sie thaten; es soll ihnen vergeben und vergessen werden; denn bereits bringen japanesische Mütter ihre Kinder zu dem Gekreuzigten, der sie freundlich zu sich einladet, damit er sie herzen und segnen könne.

Eine noch weitere Schwierigkeit stellte sich von Anfang der Mission dadurch ein, daß man für den einigen lebendigen und wahren Gott keinen Namen, kein passendes Wort zu allgemeinem Gebrauch fand. Die Namen oder Bezeichnungswörter der Götzen wollte man nicht gebrauchen, aber andere gab es keine. Was sollte man nun wählen? Aber auch hier half die christliche Weisheit und Einsicht unter der Leitung des Geistes der Wahrheit aus. So wird denn derselbe Geist auch die Japanesen, die an den Herrn Jesum Christum gläubig werden, sich bekehren und durch die Neugeburt in das Reich Gottes eingehn, in alle Wahrheit und Erkenntniß Gottes und seines wohlgefälligen Willens leiten. Mit der Sprache des neuen Lebens werden sie auch die rechte Redeweise von Gott und seinem Dienste lernen.

Es ist kalt in unserm Waggon; denn wenn es auch hier nicht Winter ist, wie bei uns zu Hause, so wäre aber dennoch ein gut geheizter Ofen durchaus wünschenswerth. Ob man überhaupt Heizöfen in den Eisenbahnwagen hier hat oder nicht, könnte ich nicht sagen; die Hi-ba-schis (japanesischen Feuertöpfe) sind für diesen Gebrauch unpraktisch. Praktischer ist der Naturanzug vieler der ärmeren Japanesen, aber jedenfalls nicht so angenehm bei diesem kalten Wetter, wie unsre umständliche wollene Winterkleidung.

Vom 3. Februar finde ich Folgendes in meinem Tagebuche: Am Vor-

mittag besuchte ich, von Missionar Vögelein begleitet, etliche japanesische Familien. Aber wie schmerzlich empfand ich dabei das Unvermögen, mit diesen lieben Leuten in ihrer Sprache reden und beten zu können. Bruder Vögelein konnte sich schon einigermaßen verständlich machen. Wir wurden überall mit viel Achtungs- und Liebesbezeugungen aufgenommen. Daß es hierlandes Gebrauch ist, bei dem Eintritt in ein Haus die Schuhe von den Füßen zu thun, hatte ich schon zuvor gelernt und eingeübt, aber auf die Schwierigkeit, in jedem Haus Thee trinken zu müssen, war ich nicht vorbereitet, mußte mich aber in das Unvermeidliche fügen so gut es eben ging. Auf meine Bitte an Br. Vögelein, mich doch bei den Leuten deßhalb entschuldigen zu wollen, gab er mir den kalten Trost: „Entweder Thee trinken, oder das Hausbesuchen einstellen; es würde die lieben Leute zu sehr betrüben, wenn ihnen der Bischof ihren Thee zurückwiese. Das ist nun einmal hier Gebrauch." Zum Glück sind die Tassen klein und der Thee unverfälscht. Auf Mittag waren wir bei Br. J-Wai zu Gast geladen. Es sollte uns hier die Gelegenheit geboten werden, ein japanesisches Dinner mitzumachen. Die drei Missionare, Hartzler, Vögelein und Walz waren unsere Tischgenossen. Die Familie empfing uns mit christlicher Höflichkeit, wobei die bei diesem Volk gebräuchlichen überschwänglichen Verbeugungen wegfielen. Die Tafel war rein japanesisch gedeckt, und so wurde die Mahlzeit denn auch auf japanesische Weise abgehalten. Da setzten wir uns im Halbkreise auf den mit einer Matte belegten Boden, so gut wir das eben konnten; denn dies muß auch gelernt, eigentlich als Gewohnheit eingeübt sein, und so aßen wir unser aus japanesischer Suppe, Gemüse, gebratenen und rohen Fischen 2c. bestehendes Mahl mit japanesischen "chop-sticks." Der freundliche Verkehr mit dieser lieben zu Christus bekehrten Familie war uns noch weit genußreicher, als die Mahlzeit selbst.

Vor unsrer Abreise mußte auch noch ein Götzentempel, den wir täglich vor Augen hatten, besucht werden. Derselbe steht in der Nähe von Tsukiji, ist ein prächtiger Bau von Holz, und ragt hoch über alles Andere in weiter Umgebung empor. Derselbe wurde in neuester Zeit erbaut und wird stark besucht. Bei unserm Besuch gemahnte uns schon die Umgebung, die vielen Bettler und Krämer vor den Eingangspforten und im Hof an Aehnliches, das wir schon oft auf unsern Reisen in Frankreich bei Kirchen gesehen hatten. Aber noch mehr Aehnlichkeit mit jenen gewahrten wir im Innern; nur

fehlten die Stühle, denn im ganzen großen Raum befindet sich nicht ein einziger Sitz, der Boden ist nur mit Matten belegt, alle andere Einrichtungen aber haben viel Aehnlichkeit mit einer katholischen Kirche. An den Wänden umher hängen Bilder. In dem vergitterten Chor hinter zwei Reihen ellenlanger Kerzen in prächtiger Einfassung steht ein großes Götzenbild. Vor demselben außerhalb des Gitters befinden sich die Anbeter mit demselben andachtlosen und doch auch andächtigen Beugen und Verbeugen, wie in jenen Kirchen, z. B. in der Notre Dame in Paris, nur hier beugt man sich

Buddha.

nicht blos auf die Knie, sondern buchstäblich mit dem Angesicht bis zur Erde nieder. Von Männern, Frauen und Kindern, Vornehmen und Geringen geschah das vor unsern Augen. Versteht sich, vor dem Eintritt in den Tempel mußten wir die Schuhe von unsern Füßen entfernen, trotz der Kälte, um welcher willen wir lieber noch Ueberschuhe angezogen hätten. Ich mußte aber doch dabei wünschen, daß die Christen überall so viel Ehrfurcht gegen ihre Kirchen und in Gottesdiensten beweisen würden, wie diese Heiden es vor ihren Göttern und Tempeln thun, und daß jene auch ihren Kindern diese Ehrfurcht von klein auf einprägen würden, wie es uns Menschen ja tausendfältig gebührt vor der Majestät und Heiligkeit Gottes und seines Hauses.

Ein Besuch in dem mit Recht berühmten Wuyeno (Uyeno) Park, bei

dem uns mein lieber und ausgezeichneter Dolmetscher gleichen Namens, nemlich Wuyeno, als Führer diente, bot uns die erwünschte Gelegenheit, viel Sehenswürdiges zu betrachten. Obenan stand der Dai Butzu, d. h. Großer Buddha, ein etwa dreißig Fuß hohes und wohl proportionirtes bronzenes Bild Buddha's, welches die buddhistische Vollendung des Menschen in Nirvana, der Ruhe vollständiger Befriedigung, wirklich sprechend vorstellt. Die ganze Erscheinung, jeder Zug des Gesichts, Alles spricht: „Ich bin ruhig und zufrieden." Aber die Ruhe ist eine leblose und die Zufriedenheit scheint die der Indifferenz, der Selbstbehaglichkeit zu sein; das höhere Leben, die Ruhe in seligster, allerhöchster Thätigkeit, die Freude in der Herrlichkeit Gottes, das himmlische Vollendetsein des Kindes Gottes nach dem Evangelium Jesu Christi fehlt. O du armes Buddhistenthum von Anfang bis zu Ende! O göttliche Herrlichkeit des wahren Christenthums auf Erden schon, und dann von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Es führt uns in Gerechtigkeit
Zur himmlischen Vollkommenheit.

Dieser große Butzu hier im Wuyeno Park erinnerte mich stark an den ebenfalls bronzenen deutschen Hermann auf der Teutoburger Höhe bei Detmold. Aber der deutsche Armin (Hermann) ist doch viel schöner, viel gelungener, wenigstens nach unserm Begriff, als der japanesische Dai Butzu. Freilich, Armin ist neu, der große Butzu ist alt, so alt, daß man ihn schon öfter flicken mußte, und es scheint, daß er das Flicken gerade gegenwärtig wieder dringend nöthig hat, aber Niemand scheint sich seiner annehmen zu wollen. Ja, man sieht diesem Götzenbild sein Alter an. Dabei ist dann auch noch der Umstand, daß sich dieser Dai Butzu gewisser Indignitäten, welche ihm die hier zu tausenden hausenden Raben anthun, nicht erwehren kann, für den denkenden Beobachter eine sprechende Bezeichnung des ganzen elenden Systems, welches dieser Buddha vorstellt. Ich muß nochmal sagen: O welch ein unnennbarer Abstand zwischen unserm Gott, wie Ihn die ganze Natur verkündigt, das heilige Buch, die Bibel, lehrt und bezeugt, wie Ihn Jesus Christus auf Erden geoffenbart und verklärt hat, und wie Er in seinem Priestervolk, den Gerechten und Heiligen, hienieden wohnt und wandelt. O Herr, unser Gott, Du bist groß und Dein Name ist groß, und Du kannst es mit der That beweisen! Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Nationen!

In diesem ebenso großartigen als schönen Park zeigte man uns auch eine Pagoda, aber gleichsam in Miniatur, und dann das Mausoleum, d. h. Ehren-Grabdenkmal des Gründers von Yeddo, das an eigenthümlicher Kunst, Größe und orientalischer Pracht alles derartige, das wir je sahen, weit übertrifft. Dieses Prachtdenkmal und sein todter Insasse sind nach dem Schintoismus Gegenstände der Verehrung der Anhänger dieses Systems.

Aber noch viel interessanter war uns das Museum im Park mit seinen Sehenswürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Das stattliche neue Gebäude ist ganz nach europäischer Architektur und Einrichtung erbaut. Die nächste Umgebung ist prachtvoll, und die Sammlungen in den verschiedenen Abtheilungen sind ganz ansehnlich. Am meisten interessiren den ausländischen Besucher die vielen japanesischen Alterthümer aus den verschiedenen Theilen des Lebens und Hauswesens sowie der Betriebsthätigkeit und des Staatshaushalts dieses Volks. Nach den hier aufbewahrten Alterthümern würde der Culturstand dieses Volks wohl einen Vergleich mit dem unsrer Vorfahren vor der Zeit der Reformation ertragen haben. Unter den neuern Industrie- und Kunsterzeugnissen stehen die Deutschen obenan. Die hier angesammelten Gegenstände aus christlichen Ländern können nicht verfehlen, einen günstigen Eindruck auf die Japanesen zu machen, und man braucht sich in der That nicht zu wundern, daß dieses aufgeweckte Volk so begierig nach dem vielen Schönen und Guten der christlichen Völker greift. Freilich, das Beste, das diese Völker haben, und dem sie alles andere Gute verdanken, steht nicht im Museum zur Schau ausgestellt. Es ist

„Christi Kreuz, das Licht der Gnade,
Christi Wort, das Wort vom Kreuz.—
Christi Kreuz auf ihrem Pfade
Lebenskraft und Liebesreiz."

Aber noch mehr als Alles, das wir soweit in diesem Park gesehen hatten, zogen die schönen, schlanken, himmelan strebenden gewaltigen Cedern, die hier prangen, meine Aufmerksamkeit auf sich; es sind dies Bäume, die auch im vollen Sinne des Worts Bäume sind,—Bäume, wie ich sie nur in Amerika, z. B. im nördlichen Michigan, und nun hier gesehen habe — Bäume, die auf ein Mal an die berühmten Cedern auf dem Libanon und an das Psalmwort erinnern, nach welchem der Gerechte wächst, wie eine Ceder auf Libanon — schön, gerade, himmelwärts.

Ehe wir den Park verließen, mußten wir selbstverständlich auch eins der Theehäuser in demselben besuchen, und wenn es auch mehr nur geschah, um die Gebräuche in diesen Anstalten kennen zu lernen. Es sind dies meist kleine offene Häuser mit reinlich aussehenden Böden, aber ohne Tisch und Stühle, wie man sie z. E. bei uns in ähnlichen Lokalen hat. Man setzt sich einfach auf die Bodenmatte, auf welcher einem dann eine freundliche Dienstfrau oder ein Mädchen den Thee in kleinen Kannen und auch etwas Zuckergebäcke servirt. Unsern Frauen wurden auch, indem es etwas kalt war, Hi-ba-shis, glühende Kohlen, vorgesetzt, der sämmtlichen Gesellschaft aber nebst andern Dienstfertigkeiten auch alle Höflichkeit, der diese Japanesen fähig sind, erzeigt. Beim Weggehn entließen uns diese Leutchen mit tiefen Verbeugungen und schönen Glückswünschen. So ist's Sitte.

Eine Tokio Dame.

Dieser Besuch im Wuyeno Park war der einzige freiwillige Parkbesuch, den mir meine Amtspflichten zuließen; aber ein anderer unfreiwilliger war mir noch vorbehalten. Derselbe geschah aber auch nicht aus Vorherbestimmung, sondern durch einen Irrgang. Meine zwei wackern Führer, die Missionare Vögelein und Walz, wollten nemlich den Gang nach Mitoschirocho zum Abendgottesdienst abkürzen, haben denselben aber statt dessen durch Verirrung fast verdoppelt, aus drei Meilen wenigstens fünf gemacht. Dadurch kamen wir, ohne es zu wollen, in den „Innern Park" des Schlosses, freilich in der Nacht, mithin aber auch in die Gefahr, in die Hände polizeilicher Wegweiser zu gerathen. Nach längerm Umherirren fanden wir endlich einige Jin-ri-ki-scha-Männer, die uns mit ihren kleinen Kutschen an Ort und Stelle brachten. Hier

angekommen, mußten wir allerdings Auskunft wegen unsrer Verspätung geben, hofften auch durch unsre getreue Angabe Mitleid zu erwecken, aber statt dessen wurden wir von allen Anwesenden frei, offen und überlaut ausgelacht; was uns drei Fußhelden im Augenblick doch etwas heidnisch vorkam.

Die Zeit unsres Aufenthalts in Tokio, mithin in Japan, war nun nahezu abgelaufen und ich mußte somit meine Arbeit auf unsrer Mission unter den Heiden zum Abschluß bringen. Es war mir dies ein noch wichtigerer Moment, als der Beginn dieses meines kurzen Dienstes „unter den Heiden." Habe ich die Gelegenheit, die mir hier geboten war, aufs beste zu benützen mich nach Vermögen getreulich bestrebt und mein Amt redlich ausgerichtet? Alles Geschehene ist für die Ewigkeit angeschrieben. Versäumtes kann nie mehr nachgeholt werden. Ich verhehle es mir nicht, daß, so schwer uns auch die Reise fiel, am schwersten noch nachdem sie vollendet war, so achte ich es aber doch als ein großes Vorrecht und eine theure Gnade, diesen kurzen Theil meines irdischen Daseins dem Dienste des Evangeliums unter den Heiden gewidmet zu haben, und ich wage zu hoffen, daß es zur Förderung des guten Werks und zur Ehre Gottes geschehen ist.

Eine Kioto Dame.

Ehe ich dieses Capitel schließe, will ich denn noch eine kurze Uebersicht der Geschichte der Mission der Evangelischen Gemeinschaft in Japan geben.

Der Wunsch, und damit auch das feste Vorhaben, eine Mission unter den Heiden sobald als thunlich anzulegen und an dem Werk der Heidenbekehrung Antheil zu nehmen, fand schon vor mehr als dreißig Jahren

starken Ausdruck und wurde von der General-Conferenz in 1863 an bei jeder folgenden Sitzung dieses Kirchenkörpers officiell erklärt. Unterdessen liefen freiwillige Beiträge für eine solche Mission, von den verschiedenen Theilen unserer Gemeinschaft reichlich ein. In 1875 beschloß die General-Conferenz die sofortige Anlegung der Mission in Japan. Am 30. October desselben Jahrs wurden Adolph Halmhuber, damals Prediger in Bern, in der Schweiz, und am 14. März des folgenden Jahrs Fr. Krecker, Prediger in der Ost-Pennsylvanien Conferenz, als Missionare, und am 20. Juli im selben Jahr Fräulein R. Hudson als Lehrerin für die Mission bestimmt. Am 18. October 1876 schifften sich die Missionare in San Francisco ein und landeten am 13. November in Yokohama. Hier verblieben sie einstweilen und widmeten sich zunächst dem Studium der japanesischen Sprache. Im Juli 1877 siedelte Dr. Fr. Krecker mit seiner Familie und Fräulein Hudson nach Tokio über und bestimmte diese Stadt zu seinem Arbeitsfeld. Missionar Halmhuber hingegen begab sich nach Osaka, um dort eine Mission zu gründen. Beide Missionare und ihre Mitarbeiterinnen setzten ihre Vorbereitung für das Werk mit Eifer fort, bemühten sich aber auch möglichst mit der Arbeit in der Seelenrettung in ihrer Umgebung, und das nicht vergeblich. In verhältnißmäßig kurzer Zeit sammelte jeder der Brüder ein Häuflein gläubig gewordener Seelen um sich her und nebstdem wurde viel guter Same ausgestreut. Bei seiner Missionsarbeit prakticirte Dr. Krecker auch als Arzt. Br. Halmhuber versuchte sich frühzeitig mit literarischer Arbeit, nemlich der Uebersetzung unsers Katechismus. Beide Brüder und die Schwestern arbeiteten mit Hingabe und im Segen, bis leider nur gar zu bald ihre Gesundheit derart angegriffen war, daß Dr. Krecker die Arbeit für etwa ein Jahr einstellen mußte, und Br. Halmhuber in der Zurückgezogenheit Erholung zu suchen genöthigt war.

Im Januar 1880 wurde Rev. Jakob Hartzler als Superintendent unsrer Mission in Japan ernannt. Am 24. Mai traf er mit seiner Gattin in Yokohama ein, ließ sich in Tokio bleibend nieder und übernahm sogleich die Pflichten seines Amtes. Unterdessen konnte Dr. Krecker die Arbeit wieder in Angriff nehmen und auch Missionar Halmhuber stellte sich in Kürze wieder aus seiner nothgedrungenen Zurückgezogenheit ein und das Werk wurde in Anbetracht aller Dinge auf beiden Posten mit gutem Erfolg fortgesetzt. Währenddem bekamen sie auch schon eingeborne Gehülfen, die sich als Lehrer

und Prediger nützlich erwiesen und zur Erweiterung des Werks das Ihrige beitrugen.

Leider gerieth Br. Halmhuber wieder in einen sehr leidenden Gesundheitszustand und wurde in Folge dessen die Osaka Mission vom Superintendenten aufgehoben. Einige Glieder derselben siedelten nach Tokio über und blieben also unsrer Kirche erhalten. Bald darauf, im Sommer 1882, kehrte Missionar Halmhuber mit seiner Familie nach Europa zurück.

Am 26. April 1883 wurde Dr. Fr. Krecker von der Arbeit in die ewige Ruhe und Freude seines Herrn versetzt. Ueber diesen schweren Verlust der Mission trug die ganze Kirche herzlich Leid; der Entschlafene aber wird in wohlverdientem gesegnetem Andenken in der Mission und Kirche in Japan fortleben bis an das Ende der Zeit.

Diese Heimsuchungen ließen den Superintendenten mit den Schwestern Hartzler, Krecker und Hudson allein in dem verantwortungsschweren Dienst stehen, bis im Sommer des Jahres 1883 Prof. W. E. Walz mit Gattin, und im Spätherbst desselben Jahres Rev. F. W. Vögelein und Gattin als Verstärkung in Tokio eintrafen. Mittlerweile wurde auch Hino-Yeki, fünfundzwanzig Meilen von Tokio als Missionsposten aufgenommen.

Unterdessen hat sich die Mission nebst zwei Kapellen in Tokio ein schönes und bedeutendes Eigenthum in Tsukiji, dem Fremdenviertel der Stadt, erworben, was naturgemäß viel zur desto festeren Begründung des Werks dient und besonders auch als grundlegend für eine allerdings nöthige Erziehungsanstalt für einheimische Prediger und Arbeiter seine große Bedeutung hat. Mit diesen Vorarbeiten und Leidensprüfungen unsrer noch jungen Mission in Japan, mit der fortschreitenden höhern Arbeitsfähigkeit der Missionare durch Erlernung der Sprache und anderer nöthigen Kenntnisse, die nur an Ort und Stelle zu erlangen sind, und mit gut eingeübten einheimischen Mitarbeitern, sammt den Anfangsgemeinlein als Grund zum Weiterbau, steht unsrer Mission in Japan unter Gottes Walten eine verheißungsvolle Zukunft in Aussicht.

Es ist hier weiter zu erwähnen, daß noch nie eine Unternehmung der Evang. Gemeinschaft eine so allgemeine und innige Theilnahme seitens der Prediger und Mitglieder unseres Kirchenkörpers genossen hat, als wie diese Mission in Japan, und diese Theilnahme hat sich sowohl durch reichliche Geldunterstützung, als anhaltende Fürbitte für dieselbe erwiesen. Auch das bürgt für das Gedeihen dieses im Gehorsam gegen den Befehl unseres Herrn

und aus Drang der Liebe Christi unternommenen Werks der Menschenrettung und Volksbeglückung.

Vor unserer Abreise hielt ich noch eine Conferenzversammlung, die dritte seit meinem Hiersein, mit unsern sechs einheimischen Predigern. Die Namen dieser Brüder sind: Hirakawa, Wuyeno (Uyeno), Schimitzu, Takano, Hinoye und Horiye. Sie theilten mir noch zu guter letzt ihre Anliegen mit, und ich hingegen ertheilte ihnen Rath und Anweisung zur richtigen Verwaltung ihres Amtes und ermahnte sie zur Hingabe und Treue in dem Werk der Rettung ihrer Landsleute und der Bekehrung Japans zu Christus und dem Christenthum, und betete noch mit ihnen. Mein Herz freute sich, jedoch auch nicht ganz ohne Zittern, und ich dankte Gott für diese Erstlinge des Ministeriums der Evangelischen Gemeinschaft in diesem Morgenlande der Heidenwelt.

Auch mit den Missionaren Hartzler, Vögelein und Waltz hielt ich drei Tage vor unsrer Abreise noch eine Rathsversammlung, bei welcher wir nebst der Feststellung einer Vorbereitungszeit für Taufkandidaten noch andere Anordnungen zur besseren Betreibung des Werks trafen.

Der 5. Februar war unser letzter Tag in Tokio. Vom Morgen bis an den Abend fanden sich von unsern lieben japanesischen Geschwistern bei uns ein, um uns zu guter letzt nochmals ihre herzliche Liebe zu bezeugen, was von mehreren nicht nur mit Worten und Verbeugungen, sondern auch mit schönen Geschenken zum Andenken geschah. Das geschätzteste dieser Erinnerungszeichen ist uns ein eigenhändig von Vater Takano gefertigtes Verzeichniß der drei höchsten Namen in japanischen Schriftzeichen — eine uns heilige Verzierung unseres Wohnzimmers in der Heimath. Einen eisernen Panzer, Helm und uralten Wächterspieß, womit man mich beschenkte, konnte ich leider nicht mitnehmen. Der Abschied von diesen Erstlingen unsrer Mission allhier fiel uns schwer, und noch schwerer fiel mir's, daß ich nicht noch in dem Alter und Stand bin, mich dem Dienst der Mission unter diesem Volk widmen zu können.

Siebentes Capitel.

Sai-o-na-ra.

Es ist das Meer ein mächt'ges Buch
Mit ungezählten Blättern,
Drauf schreibt der Sturm in hast'gem Zug
Mit schneeig weißen Lettern.
Dann legt er aus der Hand das Buch,
Und ob die Blätter beben,
Die Sonne schreibt mit gold'nem Zug:
„Gott ist die Lieb!" daneben.

J. Sturm.

Wie kurz ist es doch, seit uns unsre lieben, freundlichen Gastwirthe, die Geschwister Vögelein, am Neujahrsmorgen, unserm ersten Morgen in Japan, so heiter und fröhlich mit einem herzlichen O-hai-o begrüßten, und schon schlägt die Stunde, da wir ihnen und den andern Missionsgeschwistern unser Sai-o-na-ra entbieten müssen! Mit ihrem O-hai-o (Oheio) wünschten sie uns einen „guten Morgen," wir mit unserm Sai-o-na-ra sagten ihnen: Lebewohl, oder auch, Behüt-Euch Gott.

Wir verlebten angenehme Tage bei diesen lieben Missionaren, die uns vom ersten Augenblick unsers Aufenthalts in Tokio mit aller Zuvorkommenheit und christlich edler Liebe dienten und unser Weilen in diesem fremden Lande so heimathlich zu machen sich bemühten, als sie nur konnten. Wir werden auch nicht aufhören ihrer vor Gott zu gedenken, daß Er ihnen diese Liebe ihr Leben lang und einst in der himmlischen Vergeltung lohnen wolle.

Eins fiel uns während unsers Aufenthalts in Tokio besonders schwer — das Ausbleiben der Post von der Heimath, nemlich zunächst von den Angehörigen und dann auch von der Heimathskirche und dem Heimathslande. Die erste Post, die wir erwarteten, ging vorbei nach Hongkong und kam uns erst nach mehr als dreiwöchentlicher Verspätung zu Händen; die zweite wurde durch das Mißgeschick des Dampfers, welcher sie brachte, etwa vier Wochen verspätet, so daß wir dieselbe eben noch erhielten, als wir auf dem Bahnhof in Tokio schon zur Abreise eingestiegen waren. Wie köstlich waren uns diese lang ersehnten Briefe von daheim! Als ob es gerade so gehen

hätte müssen: diese lieben Briefe, diese süßen Nachrichten von der Heimath hatten eine ganz merkwürdige Wirkung auf uns zur Erleichterung des Abschieds von unsern Missionaren in Tokio.

Denn das Scheiden von ihnen fiel uns wirklich schwer. Wir hatten sie durch unsern Umgang mit ihnen doppelt lieb gewonnen und um ihres edlen Werks willen dreifach hoch schätzen gelernt. Dann waren sie uns, so lange wir bei ihnen waren, gewissermaßen auch ein Ersatz der eigenen Heimath im engen und weiten Kreise. Nun aber, wenn wir von ihnen weggehn, so fahren wir hin in die Fremde und das in einem Sinne des Worts, wie auf allen unsern früheren Reisen, die mehr als eine halbe Million Meilen betragen, noch nie. Da war es uns eine ganz eigenthümliche Erleichterung, bei der Abreise diese Briefe von daheim zu erhalten. Aber nebst dem muß ich doch sagen, daß wir auch bei dem Antritt dieser unsrer vieltausend Meilen weiten Reise in die Fremde von einer freudigen Zuversicht auf Gott durchdrungen und gehoben fühlten; was wir als Wirkung der Gebete, die von Tausenden täglich für uns zum Thron der Gnade emporstiegen, anerkannten, auch oft erwähnten und Gott Dank dafür sagten. Zur Ehre Gottes sei es auch mitgetheilt, daß uns diese Zuversicht Tag für Tag auf allen unsern Wegen begleitet hat. Sie ist ein köstlicher Reisepaß.

Am Mittag des 6. Februar reisten wir mit dem Bahnzug von Tokio ab. Mehrere japanesische Geschwister, Männer und Frauen, gaben uns ihr Geleit bis an den Zug. Br. Waki, der eine Frucht unsrer verlornen Osaka Mission ist, ging mit bis auf das Schiff. Alle Missionsgeschwister begleiteten uns ebenfalls nach Yokohama und auf das Schiff. Ich will ihre Namen alle hier verzeichnen: Der Superintendent, Br. Jakob Hartzler, und seine Gattin; Missionarin Schw. Krecker, Wittwe des sel. Dr. Fr. Krecker, und ihre zwei jüngsten Kinder; Missionarin Schw. Rahel Hudson; Missionar Prof. W. E. Walz und seine Gattin; Missionar Br. F. W. Vögelein und seine Gattin, und Missionarin Schw. Ada Johnson. In der Cajüte unsers Dampfschiffs Thibet brachten wir noch eine kurze, bewegte Stunde mit einander zu, darnach befahlen wir uns gegenseitig Gott, und die Geschwister kehrten zu ihrem edlen Werke zurück, wir hingegen befahlen uns mit einander dem Freunde an, der den Seinen zugesagt hat, daß Er bei ihnen sein will alle Tage, bis an der Welt Ende. Mit dem Wegrudern der Missionare neigte sich auch der Tag, und die Nacht senkte schnell ihre Hülle auf Stadt und

Land und Alles umher. Wir begaben uns in unsern "state room," richteten unsern Familienaltar in demselben auf, befahlen die Missionare und unsre Mission in Japan, unser Schiff sammt der Mannschaft und den Passagieren, die Lieben in der Heimath, die Heimathskirche 2c. und dann uns selbst Gott unserm Vater im Himmel an; worauf wir uns nochmals auf das Verdeck begaben, um dem uns so lieb gewordenen Land der aufgehenden Sonne mit landessittlicher Verbeugung unser vorläufiges Sai-o-na-ra zuzurufen.

Früh am Morgen des 7. Februar, lange ehe der Tag graute, lichtete unser Dampfschiff die Anker und fuhr die Bai von Yedo hinab. Als wir nach Tagesanbruch auf das Verdeck kamen, fuhren wir eben an der Insel Vries und dem rauchenden Vulkan Do-Sima vorüber in die offene See hinaus. Unsere Fahrt ging bei günstigem Wind in der Nähe der Küste von Nippon, der größten der vier großen Inseln von Japan, hin, so daß wir fast den ganzen Tag Land in Sicht hatten und hie und da ganz in der Nähe desselben hinfuhren. Nebst uns selbst befand sich nur noch ein einziger Cajütenpassagier, ein schottischer Herr und Tabakshändler auf seiner Reise nach Manilla, auf dem Schiff. Capitän und Officiere waren Engländer, die Mannschaft dagegen ein Gemisch von Leuten aus verschiedenen Ländern und Inseln Ostasiens. Wir wurden aufs Beste behandelt, und man bemühte sich, uns Alles möglichst angenehm zu machen. Zeitig am folgenden Morgen kamen wir in Kobe, einer bedeutenden Hafenstadt Japans, an. Hier wohnen viele Ausländer und ihr Theil der Stadt ist wirklich schön und befindet sich in auffallend reinlichem Zustand. Eine Eisenbahn führt von hier über Osaka nach Kioto, der früheren Residenz des Mikado. In diesen drei Städten, Kobe, Osaka und Kioto, arbeiten viele Missionare, und hat besonders die "American Board of Commissioners", die große Missionsgesellschaft der Congregationalisten-Kirche, ein blühendes Werk. Von Missionar Gordon, der hier auf unser Schiff kam und unser Reisegefährte bis nach Hongkong war, erfuhr ich, daß die genannte Gesellschaft eine Hochschule in Kioto hat, sowie auch in Osaka und an andern Orten das Erziehungswesen mit erfreulichem Erfolg betreibt und bereits eine Anzahl selbstständiger japanesischer Gemeinden und im Ganzen ein weit ausgedehntes Werk auf den verschiedenen größeren Inseln hat. Einheimische Prediger und Gehülfen durchziehen Land und Städte mit der Verkündigung des Evangeliums und arbeiten an vielen Orten mit erfreulichem Erfolg. Diese Gesellschaft scheint mit ihrem Werk in

Kobe und Hiogo.

Japan am weitesten vorangerückt zu sein. Aber auch andere Gesellschaften stehen in den genannten Städten und deren Umgebung in erfolgreicher Thätigkeit. Nach den Angaben, die ich von Dr. Gordon erhielt, muß die christliche Mission in diesem Theil des Landes am weitesten gediehen sein. Von der einstigen Mission und dem Missionar der Evang. Gemeinschaft, Br. Halmhuber in Osaka, sprach Dr. G. auf die empfehlendste Weise.

Von Kobe aus fuhren wir in das Inländische Meer von Japan hinein. Dieses Meer ist voller Inseln, zwischen denen unser Schiff dahin dampft, oft in so bedenklicher Nähe derselben, daß man das Ufer fast berühren könnte. Die Fahrt ist eine ausnehmend liebliche. Es war uns zu derselben auch ein schöner Tag beschert, so daß wir die stets wechselnde, reizende Aussicht nach Wunsch genießen konnten. Viele dieser Inseln sind klein, felsig und unbewohnt, andere hingegen prangen in reizendem Grün und sind stark bevölkert. Ueberall, wo der Erde nur irgend etwas abzugewinnen ist, sieht man einzelne Wohnungen oder auch Dörfer, aber keine größeren Städte, bis man nach Simonoseki kommt. Diese ansehnliche Stadt liegt an einer ganz engen Stelle des Inländischen Meeres, nicht weit von der Ausfahrt aus demselben in die Meerstraße von Korea. In 1859 wurde sie von den Flotten der Vereinigten Staaten und Großbritanniens bombardirt.

Am Abend dieses schönen Tages fuhren wir auf das Koreanische Meer und mithin in den nordöstlichen Monsoon oder Passatwind hinaus. Bei der Ausfahrt durch die Enge hatten wir in der Dunkelheit einen Zusammenstoß mit einer japanischen Junk — ein Segelschiff mit nur einem Mastbaum —, welche Collision dem Japanesen wenigstens den Mast, wenn nicht noch mehr kostete. Wir kamen mit einer vorübergehenden Aufregung davon und fuhren ohne Aufenthalt weiter in die Nacht und stark bewegte See hinein und in einiger Entfernung von der Küste der Insel Kiusiu nach Nagasaki zu.

Der Monsoon oder Passatwind ist ein minder oder mehr starker und anhaltender Wind aus einer und derselben Richtung her. Von etwa Mai bis October weht derselbe stets von Südwest nach Nordost, von October bis Mai in der entgegengesetzten Richtung. Unsere Fahrt war also von demselben begünstigt, indem unser Schiff in südwestlicher Richtung steuerte.

Früh am Morgen des 11. Februar kamen wir nach Nagasaki, einer der bedeutendsten Hafenstädte Japans. Der Hafen ist ein ausgezeichneter und, wie auch die Stadt selbst, mit hohen Hügeln fast ganz umschlossen. Um

unsern Dampfer her lagen deutsche, französische und holländische sowohl wie englische Schiffe, meist auch Dampfschiffe, vor Anker und waren hunderte von Kulies mit dem Ein- und Ausladen von Waaren und Kohlen auf denselben beschäftigt, und darunter befanden sich sowohl Frauen und Mädchen, wie Männer, ein buntes Durcheinander. Die meisten dieser Leute sind nicht halb bekleidet, manche tragen weiter nichts, als eine Lendendecke. Uebrigens ist das hier nicht schlimmer als in Kobe, und auch nicht besser als in Yokohama.

Unser Aufenthalt in Nagasaki war ein kurzer, doch lange genug, um Dr. Gordon und mir Zeit zu einem kurzen Besuch in der Stadt zu gestatten. Ich besorgte zuerst meine Postsachen und besichtigte dann den Hauptgeschäftstheil, in andern Worten: ging durch eine Anzahl sehr schmutziger Straßen, sah nebst vielen Buden auch eine Menge verschiedener Werkstätten, in denen von Hand verfertigt wird, was man bei uns in Amerika mit Maschinen hundertmal leichter und schneller und auch viel schöner und besser macht. Enge und krumme Straßen, niedere, kleine Häuser, kleine Bazars, aber ein belebter Verkehr zeichnen den Theil dieser Stadt aus, welchen ich sah. Gerne hätte ich auch den Hügel besucht, auf welchem über der mit hohen Bäumen beschatteten Wohnung des amerikanischen Consuls das Sternenbanner flatterte, aber die Zeit bis zur Abfahrt des Schiffes ließ es nicht mehr zu. Es ist merkwürdig, welchen Eindruck die Fahne unseres Heimathlandes in der Fremde auf einen Amerikaner macht, und je weiter man von daheim entfernt ist, desto stärker ist dieser wohlthuende, beruhigende Eindruck. Mit wahrem Stolz pflegte meine Gefährtin, wenn sie in irgend einem Hafen oder einer Stadt die Flagge unserer herrlichen Republik erblickte, zu sagen: „Sieh', dort weht unser Banner!" Nur schade, daß es nicht von einer viel größeren Anzahl unserer Schiffe über alle Meere in alle Länder und auf alle Inseln hingetragen wird. Amerika sollte mit aller Welt verkehren.

Gar zu gern hätten wir auch die Missionare in Nagasaki besucht, um von ihnen Auskunft über das heilige Werk der Mission auf diesem Theil des Ackerfeldes zu bekommen, aber auch dazu war unser Aufenthalt zu kurz. Hier in Nagasaki und der Umgegend war es, wo vor mehr als 200 Jahren die römisch-katholischen Missionare mit solch außerordentlichem Erfolg wirkten und sodann die beispiellos grausamen Verfolgungen erlitten, durch welche,

wie man glaubte, Christen und Christenthum in Japan mit Wurzel und Zweig ausgetilgt wurden. Nun zeigt es sich aber, seit andere Zustände eingetreten sind und Christi Name wieder genannt werden darf, ohne daß derjenige, welcher ihn nennt, dadurch sein Leben verwirkt, daß sich geringe Ueberbleibsel katholischer Christen durch die lange und schwere Zeit des Drucks hindurch daselbst erhalten haben; jetzt kommen sie zum Vorschein. Dieser Umstand gibt Grund zu der Annahme, daß die Jesuiten-Missionare nicht ausschließlich auf Sand gebaut, noch blos Holz, Heu und Stoppeln in den Bau gebracht haben. Wie weit die protestantische Mission in diesem Theil Japans in neuerer Zeit gediehen ist, könnte ich hier nicht angeben, außer ich müßte von veröffentlichten Missionsberichten copiren. Solche Berichte sind aber bei dem raschen Fortschritt des Werks in unsern Tagen nicht auf lange Zeit zuverlässig. So viel kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß mehrere der stärkeren Missionsgesellschaften Amerika's auch hier in gesegneter Thätigkeit stehen und das lautere Evangelium und protestantische, reine Christenthum je mehr und mehr Eingang findet und Grund gewinnt. Auch hier auf diesem mit Christenblut getränkten Boden sprießt die Saat der Wahrheit, und steht eine reiche Ernte zum ewigen Leben in sicherer Aussicht.

Gegen Abend fuhren wir von diesem unserm letzten Aufenthaltsort in Japan ab. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen kamen wir dicht an dem Felseneiland vorbei, von dessen Höhe vor etwa 200 Jahren Tausende katholische Christen lebendig in die Tiefe gestürzt worden sind. Eine Stunde später entschwand Japan für immer unserm Auge und wir entboten ihm unser letztes Sai-o-na-ra!

Achtes Capitel.

Hongkong.

Sie schlummern „im Thale so schön,"
Palmschatten bedecken die Grüfte,
Wo laue, balsamische Düfte
Auf kosenden Zephyren wehn.

Bei beständig günstigem Wind und Wetter hatten wir eine angenehme Fahrt über das „Oestliche Meer" und durch die Meerstraße von Formosa nach Hongkong. Auch auf dem Schiff selbst hätten die Umstände für uns nicht wohl erwünschter sein können. Indem der schon früher erwähnte schottische Kaufmann, ein sehr freundlicher Herr, dann Missionar Dr. Gordon von Kioto, nebst mir und meiner Gattin — also unsrer vier — die einzigen Cajütenpassagiere waren, so hatten wir ungehinderten Gebrauch aller Bequemlichkeiten und genossen dabei auch die zuvorkommendste Behandlung von Seiten des menschenfreundlichen Capitäns, sowie der sämmtlichen Officiere und Dienerschaft. Wir waren wirklich wie eine Familie beisammen. An nützlicher und angenehmer Unterhaltung fehlte es auch nicht. Mir diente dazu besonders die Anwesenheit des ebenso ernst frommen als kenntniß- und erfahrungsreichen Missionars Dr. Gordon. Daß ich die Gelegenheit ausbeutete, mir allerlei über das Missionswerk zu erfragen, läßt sich schon denken. Ich fand den freundlichen Gefährten auch ebenso bereit als befähigt, auf meine Fragen die befriedigendste Auskunft zu ertheilen. Nach seiner Meinung ist Gründlichkeit in allem die Hauptbedingung eines guten Anfangs im Werk. Oberflächliches Beginnen mag für die Zukunft der Mission einen bedenklichen Nachtheil abgeben. Gute Sprachkenntniß der Verwalter des Werks gehört zu dieser Gründlichkeit und ist ein unerläßliches Erforderniß. Große Vorsicht mit den Taufkandidaten ist nöthig, denn die Absichten der Applikanten sind nicht immer lauter, und in vielen Fällen ist viel Mühe und Zeit erforderlich, um diese Leute aus der Nacht des Heidenthums zur Erkenntniß der Wahrheit hinzuleiten, die als Grund des christlichen Bekenntnisses nöthig ist. Aber man sollte doch nicht alle Taufkandidaten unter eine Zeit-

regel zwingen, denn so ein Heide durch den Glauben an Jesum Christum zur bewußten Vergebung seiner Sünden und Erneuerung des Herzens durch den heiligen Geist gekommen ist, so sollte man auch das Wasser nicht wehren, daß derselbe getauft werde. Bei solchen ist auch nicht bald etwas zu fürchten. Aber die Fälle, da Taufapplikanten zu dieser klaren Erfahrung des Gnadenwerks schon gekommen sind, bilden eher nur die Ausnahme als die Regel; daher die Nothwendigkeit der Vorsicht und einer für die Umstände geordneten festen Regel. Nicht minder nothwendig ist es, bei der Anstellung von Predigt-Gehülfen aus den Bekehrten große Vorsicht zu üben. Hierbei ist ganz besonders die Leitung des heiligen Geistes nöthig. Denn wir vermögen nicht immer mit unserm Erkennen zu unterscheiden, welche sich der Geist Gottes als Werkzeuge erkoren hat. Längerer Unterricht und sorfältige Einleitung in den Dienst der Mission sind nöthig, besonders bei solchen, denen das Predigtamt anvertraut wird. Viele ihrer einheimischen Prediger machen ihnen Freude durch Hingabe und Selbstaufopferung im Werk. Großes hat Gott schon gethan durch diese frommen und getreuen einheimischen Arbeiter. Sie müssen Japan zu Christus führen; die ausländischen Missionare können nur den Anfang machen und das Werk einleiten, und bis der Anfang recht gemacht sein wird, dasselbe überwachen. Schulen und Erziehungsanstalten sind allerdings wirksame und nöthige Hülfsmittel des Werks; aber die Predigt des Evangeliums ist das göttlich verordnete Hauptmittel des Heils und der Bekehrung der Heiden. Das Reiseprediger-System ist nicht nur die geeignetste, sondern geradezu nöthige Art und Weise des erfolgreichen Missionirens in Japan. Die einheimischen Christen und Gemeinden sollten gleich von Anfang an ihre Selbstversorgung als Gemeinden und gleichzeitig auch an die Unterstützung des Missionswerks gewöhnt werden. Eine Gemeinde, die sich selbst versorgt und dabei noch an dem allgemeinen Werk mithilft, gewinnt viel rascher an gesunder innerer Stärke und äußerem Wachsthum, als eine Gemeinde, die sich auf die Hülfe Anderer verläßt. Dasselbe ist auch bei dem einzelnen Christen der Fall. Es sollte dieser Grundsatz der entstehenden Kirche Japans jetzt sogleich am Anfang tief in ihr Leben eingepflanzt werden und zwar auf allen Missionen und von allen Missionaren. Alle Umstände erheischen es. Die Heimathskirchen können bei ihrem Missionswerk in allen andern Ländern der Erde so wenig das ganze Japan mit seinen 35 Millionen als China mit seinen 400 Millionen

mit Missionaren und Gehülfen versorgen; Mittel, Leute und Zeit fehlen dazu; wir Ausländer können nur das Feuer anzünden, die Einheimischen müssen es unterhalten. Ob sich in Japan bei dem Missioniren so verschiedener Gesellschaften auch ebenso viele japanesische christliche Benennungen bilden, oder ob seiner Zeit die Christen Japans zusammenkommen und sich in eine evangelische Kirche des Landes vereinigen werden, z. B. nach Art der Congregationalisten Kirche in Amerika (Dr. Gordon steht in ihrem Dienst), ist schwer voraus zu sagen. Es ist auch nicht leicht, jetzt schon zu entscheiden, welches wohl vorzuziehen sein möchte — eine organische Gemeinschaft oder, ähnlich wie in unserm freien Amerika, äußerliche Verschiedenheit bei innerer Gemeinschaft des Geistes. Zu wünschen ist, daß die Missionare der verschiedenen Gesellschaften wie bisher auch künftig die Einigkeit des Geistes bewahren und im Band des Friedens neben einander fortarbeiten und dem heiligen Geist in seinem Walten und Wirken auch in dieser Hinsicht als Werkzeuge dienen mögen. Die Entwickelung, Ausbildung und Gestaltung der Kirche Japans sowie aller Missionsländer, ist in hohem Grad bedingt durch den Geist, den die Gründer der verschiedenen Missionen in dieselben tragen.

Vom frühen Morgen des 16. Februar fuhren wir ganz in der Nähe der hügeligen Küste von Süd-China hin, und um 10 Uhr Vormittags warfen wir Anker im Hafen von Hongkong, oder auch Victoria, wie die Engländer sonst die Stadt nennen. Wir waren also etwas über neun Tage unterwegs von Yokohama bis hieher und legten 1802 Meilen zurück.

Die Stadt liegt auf einer etwa 12 Meilen langen und von 5 bis 8 Meilen breiten Insel, durch einen 2 bis 3 Meilen breiten Arm der Bai an der Mündung des Cantonflusses vom Hauptufer getrennt. In 1842 wurden Stadt und Insel an England abgetreten, und seither überließ China auch noch eine kleine Strecke des gegenüber liegenden Festlandes an die Engländer. Die Insel besteht großentheils aus einem Berge von etwa 2000 Fuß Höhe. Am Nordabhange dieses Berges liegt die Stadt, die nebst einigen tausend Ausländern circa 150,000 chinesische Einwohner zählt. Ihre Lage am Bergesabhange ist eine ausgezeichnet schöne und bietet von dem Hafen aus einen prachtvollen Anblick, besonders des Abends, wann die Straßen und Häuser beleuchtet sind. Der von den Ausländern bewohnte Theil hat reinliche, man kann sagen ausgezeichnet schöne, breite Straßen,

viele große Geschäftshäuser und prächtige Privatwohnungen mit reizend schönen Anlagen von tropischen Bäumen, Pflanzen und Blumen umgeben. Bekanntlich liegt die Stadt in der heißen Zone, erfreut sich also eines beständigen Sommers. Am meisten zieht die auf einer Anhöhe prangende Kathedrale der Bischöflichen Kirche das Auge des besuchenden Fremden auf sich. Wir freuten uns herzlich und dankten Gott für dieses Denkmal des Kreuzes hier im Lande der Chinesen. Aber freilich ist dies noch lange nicht die einzige Kirche in dieser großen Stadt. Auch der chinesische Stadttheil, wenigstens so viel wir davon sahen, hält in allen Hinsichten einen vortheilhaften Vergleich mit den besten Städten Japans, die wir gesehen haben,

Chinesische Schifffahrt.

aus. Für England ist diese Besitzung an der Ostküste Asiens von größter Bedeutung, beides hinsichtlich seines politischen Einflusses und der Macht, sowie auch wegen seines Handels im Orient.

In dem schönen, großen Hafen, oder eigentlich Ankerplatz, lagen zur Zeit unsrer Ankunft viele größere und kleinere Fahrzeuge, beides Dampf- und Segelschiffe, verschiedenen Nationen angehörig: französische, holländische, italienische, deutsche, russische ꝛc. waren dabei. Zu unsrer Freude durften wir — wie ein Gruß aus der Heimath — auch zwei amerikanische Dampfschiffe, eins derselben war das größte im Hafen, sehen. Beide fahren zwischen San Francisco, Yokohama und diesem Hafen. Von ihren Masten

wehte stolz unsere Flagge. Es fehlte nicht viel, so hätte meine sonst so ruhige Gefährtin ein begeistertes „Hoch" auf dieselbe ausgebracht. Wir erblickten in unserem Nationalbanner ein Heiligthum der Heimath in diesem fernen, fremden Lande und mithin eine Verbindung zwischen „Daheim" und uns. Und wie gewaltig weckte dieser Anblick die Sehnsucht nach der Heimath; ja ich dürfte, ohne die Wahrheit im Geringsten zu verletzen, Heimweh anstatt Sehnsucht schreiben. Wie sehr gern wären wir mit der großen, stolzen „City of Pekin", die in unsrer Nähe lag, heimwärts anstatt auf unsrer Hydaspis noch tiefer in die Fremde hinein gereist!

So lange wir in diesem Hafen lagen, verging wohl kaum eine Stunde bei Tag oder Nacht, da nicht Seedampfschiffe ein- oder ausliefen, nichts zu sagen von den Dampfbooten, die den großen Cantonfluß landeinwärts befahren. Auch an Kriegsschiffen fehlte es nicht. Unter diesen zog ein eben so großes, als furchtbar aussehendes Panzerschiff der Franzosen vor allen die Aufmerksamkeit auf sich. Es war nemlich zur Zeit der Hader zwischen Frankreich und China noch im Gange.

Aber auch chinesische Schiffe, Junks und Sampans, bewegten sich hundert-, die Sampans vielleicht tausendweise im Hafen umher. Die Junks sind die chinesischen Segelschiffe — viel kleiner als die größeren Classen der unsern, auch ganz anders gebaut, mit nur einem Mastbaum und blos einem sehr großen Segel. Bei günstigem Wind sollen sie ausgezeichnete Segler, hingegen für Stürme schlecht berechnet sein. Die Sampans sind Ruderboote von eigenthümlicher Beschaffenheit. In der Regel sind sie von 25 bis 30 Fuß lang und in der Mitte und nach hinten hin ungefähr 5 bis 6 Fuß breit. Auf diesen Booten wohnen ihre Besitzer oder Pächter, oft ganze Familien, Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein, haben einfach ihre Heimath, ihr Hauswesen, ihr Alles auf ihrem Sampan, das ihnen als Heimath und Erwerbsmittel zugleich dient. Männer und Frauen, Söhne und Töchter, Groß und Klein, was sich nur regen und bewegen kann, gehören zur Bemannung. Oft sieht man nur Frauen und Mädchen mit kleineren Knaben in diesen Booten, während die Männer und älteren Söhne auf den größeren Hafenbooten arbeiten. Die Geschicklichkeit dieser Leute, der Frauen und Kinder sowohl wie der Männer, im Rudern und in der Bemeisterung ihrer Boote ist merkwürdig und grenzt oft an wahre Verwegenheit. Die Mütter, welche kleine Kinder haben, schnüren diese auf ihren Rücken, oder auch auf den Rücken einer

größeren Schwester, und verrichten mit diesem Zubehör ganz ungenirt ihre Handthierung beim Rudern mit so heftigen Bewegungen, daß man meint, es müßte den Kleinen auf dem Rücken der Kopf lebendig heruntergeschüttelt werden. Und hätten wir dabei auch eins der vielen Kleinen, die wir in dieser Situation beobachteten, je weinen gehört? Auch nicht eins. Aber nicht nur die Familie wohnt und wirthschaftet auf ihrem Sampan, sondern sie hat in vielen Fällen auch noch ihre Haus- und Hofthiere, Hunde, Schweine ꝛc. bei sich. Als ich mich am Tag nach unsrer Ankunft hier auf einem dieser Boote wollte ans Ufer bringen lassen, aber beim Einsteigen eine ganze Küche mitten im kleinen Raum rauchen und dampfen sah und deßhalb Bedenken äußerte, winkte mir die ganze Mannschaft, Vater, Mutter und Kinder, zu, nur getrost einzusteigen, und im Nu war die Küche unter einem bretternen Deckel verschwunden. Sie bestand freilich nur aus zwei Töpfen mit einigen glühenden Holzkohlen darunter. Und diese Armen scheinen mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein, sehr wahrscheinlich aber nur, weil sie müssen. Wird auch ihnen das Evangelium Erleichterung bringen und sie zur rechten Menschenwürde emporheben? Es soll ihnen das Heil auch verkündigt werden. Ich will noch bemerken, daß viele dieser Sampans zur Personenbeförderung wirklich bequem eingerichtet sind, da sie im breitesten Theil, gegen hinten, einen kleinen Raum mit Sitzen versehen und eine Bedeckung gegen Sonne und Regen haben. Ihre Führer sind auch gleich bei der Hand, wenn ein Schiff ankommt, um Passagiere und Gepäck gegen ganz mäßige Gebühren ans Ufer zu befördern. Wie im Hafen, so findet man auch in der Stadt selbst einen sehr regen Verkehr, und das sowohl in dem chinesischen Theil derselben, als auch in dem der Ausländer. Am „Bund", der Straße dem Hafen entlang, gibt es viele Waarenlager, die sich mit den Gütermagazinen europäischer und amerikanischer Hafenstädte vergleichen ließen, und in den Hauptstraßen findet man Kaufläden erster Classe. Aber die größte Rührigkeit findet man doch in den viel hundert Werkstätten, die meist in den engeren Straßen liegen. Auch hier, wo zwar die Engländer Herren sind, d. h. die Herrschaft führen, wird alles von Hand fabricirt, vermuthlich weil die Arbeitslöhne sehr niedrig, hingegen die Mittel zur Fabrikation mit Maschinen, als Kohlen, verhältnißmäßig theuer sind. Es gibt Straßen hier, wo auf lange Strecken Werkstatt an Werkstatt angereiht ist. Diese Werkstätten sind ohne Ausnahme vorn offen; Thüren und Fen-

ster haben sie gar nicht, sondern, wie in Japan, Schiebwände, und diese sind in der Regel ganz aufgeschoben, daß der ganze vordere Raum gegen die Straße zu offen liegt. In diesem offenen Raum arbeiten Schuster, Schneider, Schreiner, Schmiede 2c., aber auch Maler und Künstler, sogar findet man sie nicht selten auf der Straße selbst. Diese Räume sind meist klein, daher ist Alles sehr zusammengedrängt, und sind Geräusch und Lärm für Solche, die nicht daran gewöhnt sind, fast unausstehlich.

Auch hier findet man die Jin-ri-ki-schas, aber ebenfalls die alterthümlichen Tragsessel, Sedans, als Beförderungsmittel in der Stadt; wiewohl es hier doch mehr Pferde und Kutschen gibt, als in den großen Städten Japans; immerhin gehören dieselben aber meistens den Reichen und Vornehmen.

Aber auch die Palanquins werden von den Herrschaften benützt, wenigstens sahen wir bei unserm Besuch in der Stadt eine Dame, vermuthlich eine Engländerin, in einem dieser Tragsessel von großer Pracht und von vier sehr schmuck gekleideten Kulies stolz getragen, mit einem zahlreichen Gefolge in nur etwas minder prächtigen Sedans, mit großer orientalischer Pracht durch die Hauptstraße ziehen. Aber das gewöhnliche Publikum bedient sich mehrstens der Jin-ri-ki-schas.

Es traf sich, daß wir gerade auf das chinesische Neujahr in Hongkong waren, und da fanden wir die Chinesenstadt von einem Ende zum andern in einem Festschmuck, der alles derartige übertraf, das wir je zuvor gesehen hatten. Es gab nur wenige Häuser, die nicht von unten bis aufs Dach mit Fahnen, Guirlanden und andern Verzierungen behangen, viele aber, die damit fast ganz bedeckt waren. Auch solches Feuerwerk wie hier hatten wir zuvor nie gesehen. Das Neujahr ist bei den Chinesen augenscheinlich ein hohes Fest. Dieses bezeugten besonders auch die vielen Gesellschaften, die man überall in hohem Festschmuck und fröhlicher Unterhaltung wahrnahm. Am meisten fiel uns dabei der Festschmuck der Kinder und die sichtlich große Zärtlichkeit der Alten den Kleinen gegenüber auf. Offenbar herrscht bei diesen Chinesen ein inniges Familienleben. Aber auch die Seltenheit der Frauen in diesen Festgesellschaften fiel uns auf; selbst bei den Kindern sah man selten die Mutter. Ob das so ohne alles weitere der Landessitte gemäß ist, oder ob am Ende meist die verkrüppelten Füße dieser Chinesinnen Ursache ihrer Zurückgezogenheit vom öffentlichen Erscheinen sind, oder beides, das

will ich hier ungesagt lassen; aber Thatsache ist es, daß diese armen chinesischen Sklavinnen der Kleinfüßemode zum Gehen fast gänzlich unfähig sind. Man denke sich, ein Fuß etwa in der Gestalt und Größe einer Faust ist zum gehen nur schlecht geeignet; zum Tanzen gar nicht, und so gibt es hier auch keine gemischten Tänze; ob irgend welche, kann ich nicht sagen. Aber diese Krüppelfüße sind in China nun einmal Mode, und diese Mode, so grausam sie auch ist, herrscht so allgemein und gewaltig, daß, wie uns die Missionare versicherten, eine respektable Chinesin lieber nicht leben, als nicht in Einklang mit dieser Mode sein möchte. Gleichgesinnte Schwestern gibt's aber auch näher daheim und — Brüder.

In einem der schönsten Kaufläden der Stadt kamen wir denn endlich auch einmal in unmittelbare Berührung mit mehreren Parsen, Feueranbetern oder Anhängern der Religion Zoroasters, — hübsche Leute in ihrer persönlichen Erscheinung und von ganz auserlesen höflichen Manieren, so recht fein orientalisch. Aber sie verstanden es auch, ihrer überschwänglichen orientalischen Höflichkeit wenigstens den Schein der Ungezwungenheit zu geben, mit ihrem ganzen Wesen und Verhalten zu sagen: Wir sind das, was wir zu sein scheinen. Man findet diese Ueberbleibsel der uralten Parsen nur selten und in geringer Anzahl im äußersten Osten Asiens; in Indien, namentlich in der Präsidentschaft Bombay, sind sie zahlreicher, wo sie auch ihren uralten Gottesdienst immer noch strenge fortführen. Sie widmen sich meist dem Handel und der Kaufmannschaft, verfügen über bedeutende Reichthümer und stehen in den Kreisen ihres Berufs und ihrer Bekanntschaft in hoher Achtung. Auch sie sollen noch Christo unterthänig werden. Ihre Ahnen haben dem Stammvolk unsers Herrn viel Freundschaft erwiesen. Es wird ihnen das noch vergolten werden.

Schon auf dem Schiffe während unserer Fahrt von Japan nach China herüber, hatten uns die Schiffsofficiere von dem „Glücklichen Thal"—Happy Valley— bei Hongkong gesagt und angerathen, eher auf alle andern Sehenswürdigkeiten zu verzichten, als dieses „Glückliche Thal" nicht zu besuchen. So machten wir denn am Nachmittag des chinesischen Neujahrs zwei armen Jin-ri-ki-scha Männern die Freude, uns für mehr als doppelten Lohn auf der schönen Chaussee die anderthalb Meilen weit hinaus in das Glückliche Thal zu kutschiren. Und wie munter liefen nicht unsre Kutschen-Männer! Auch bei ihnen sind Ursache und Wirkung immer nahe beisammen. Schon

die Fahrt auf der schönen Straße durch die für uns neue tropische Umgebung war weit mehr als die Kosten derselben werth; aber als wir erst in das Glückliche Thal gekommen waren, wunderten wir uns nicht mehr, daß man uns so nachdrücklich gerathen hatte, diese Stätte ohne Fehl zu besuchen. Es ist nemlich ein schön eingefriedigter Gottesacker in einem schon an sich ausnehmend schönen Thale; aber auf der Friedensstätte selbst scheinen sich Natur und Kunst erschöpft zu haben, um den Hauch der Schönheit in möglichster Vollendung über dieselbe auszubreiten. Die reizende Lage schon ist einzig in ihrer Art. Dann aber diese Pracht duftender Blumen, reizender Zierpflanzen, Bäume und tropischer Gewächse aller Art. Darüber breitet die Palme als Königin ihre graciösen grünen Arme aus, unter deren Schatten prächtige Teiche und perlende Gewässer wie glitzernde Crystalle schimmern. Und dann diese wunderbare Symmetrie in der Einrichtung dieses Heiligthums der Kunst, der Einklang womit die verschiedenen Theile sich gegenseitig ergänzen und die vielen Denkmäler, wie sie so schön zu einander und neben einander passen. Nicht wenige der letzteren sind zum Andenken an die Krieger errichtet, welche in dem Kampfe Englands gegen China gefallen sind. Andere bezeichnen die irdische Ruhestätte dahingeschiedener Civilbeamten, Kaufleute ꝛc. Aber noch andere Denkmäler stehen in diesem Glücklichen Thale — Denkmäler, welche die christliche Liebe durch ihren Dienst unter den Heiden errichtet hat — Monumente zur Erinnerung an Männer und Frauen, welche Alles, was ihnen auf Erden nahe stand und theuer war, verließen und ihr eigenes Leben selbst nicht theuer geachtet haben, um den Heiden die Botschaft vom Heil in Christo zu bringen — um das Kreuz auch in China aufzurichten. Von den vielen Inschriften, welche wir betrachteten, will ich hier nur einige folgen lassen:

Rebekka Schuster.

Verschied am 15. Februar, 1880.

"Nothing in my hand I bring,
Simply to thy cross I cling."

Zum Andenken von **Charles F. Preston,**
Mitglied der Amerikanischen Presbyterianer-Mission.
Kam nach Canton am 15. Mai, 1854.
Entschlief in Jesu am 17. Juli, 1877.
Ich ruhe.

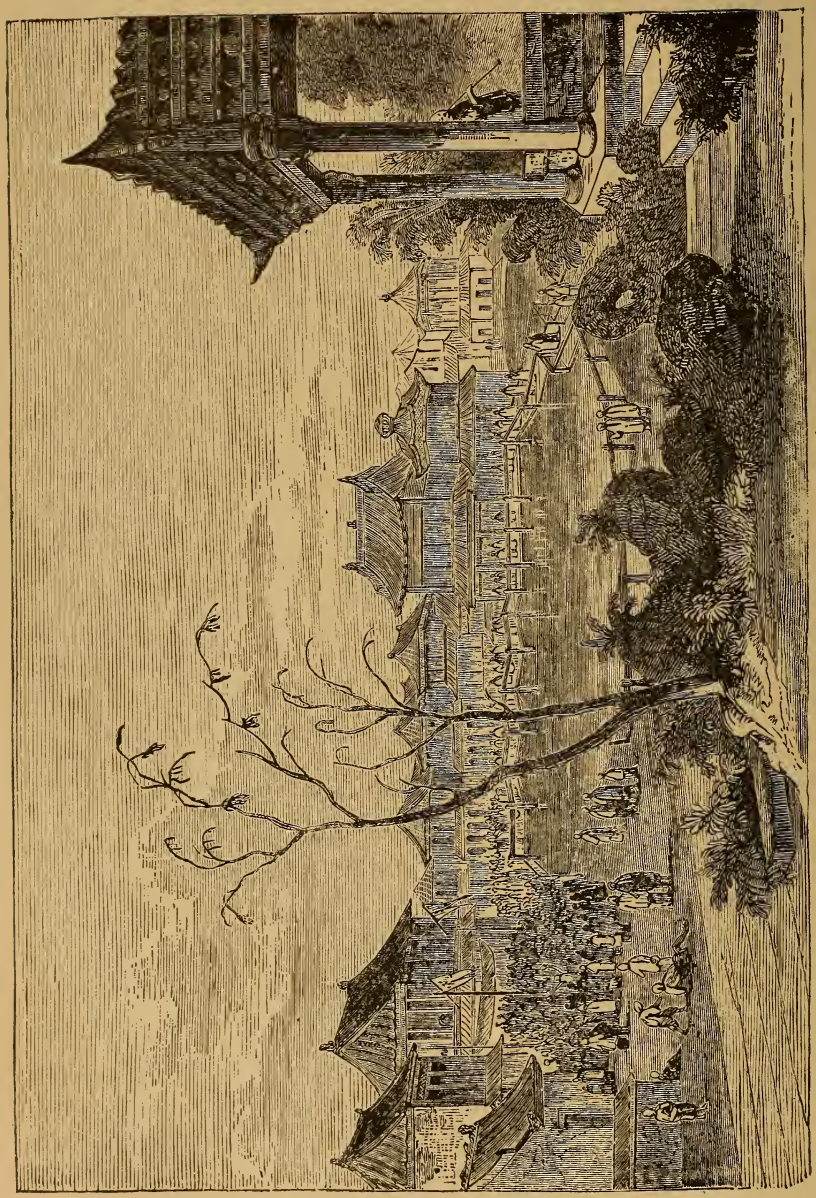
Maria, Ehefrau des Missionars F. Hutrig, Canton.
Entschlief in Jesu am 10. Juli, 1877.
„Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut."

Ein weiteres Grabmal bezeichnet die irdische Ruhestätte von „Ernst Klitze, Pastor der deutschen Gemeinde in Hongkong."

Die liebliche Pracht des Orts und die Gräber so vieler Zeugen Jesu in diesem fernen Land der Heiden überwältigten uns einsame Fremdlinge tief innerlich zur stillen Feier und Anbetung Gottes, dem diese Entschlafenen lebten und starben und dem sie ein heiliger Same sind auf Chinas große Ernte hin; gleichwie es unser „Erstentschlafener" in Tokio auf Japans Ernte hin für Christus ist.

Darauf wanderten wir mit einander noch weiter auf und ab durch dieses Paradies, wie einst ein anderes Paar in dem Paradiese Gottes wanderte; mußten es aber auch verlassen, ehe es uns lieb war. An dieser paradiesischen Stätte, wo die edelsten, schönsten Palmen prangen und der Duft von Blumen und Blüthenbäume an Bischof Reginald Hebers „gewürzte Düfte auf Ceylons Flur" erinnert, gibt es freilich auch Gräber, denn es ist, wie ich oben sagte, ein Gottesacker. Im ersten Paradies gab es zwar keine Gräber, aber in jenem Paradies haben die Eltern aller Menschen die Gräber, alle Gräber in Erde, Meer und „Hölle" veranlaßt. In diesem Menschenparadies müssen die Gräber dem Ort eine Weihe und Heiligung geben, die derselbe ohne sie bei aller Naturherrlichkeit entbehren müßte, und hier grünt ein Vergißmeinnicht bis an den jüngsten Tag, und eine Blume auf diesen Gräbern, die der Sohn Gottes gepflanzt hat, die viel herrlicher ist als die Rose des ersten Gartens war — die Blume der Auferstehung zum ewigen Leben.

Wir kehrten nun auf unser Schiff zurück, müde, aber doch des Sehens nicht satt. Auf den Abend war uns noch ein hoher Genuß bereitet. Unser Schiff lag gerade dem Haupttheil der Stadt gegenüber. Die Stadt liegt am Berg entlang, die Straßen sind terrassenförmig eine über der andern und werden, wie auch die Wohnungen, mit Gas beleuchtet. Da lag nun am Neujahrsabend die große Stadt in ihrer gewöhnlichen und nebstdem noch festlichen Beleuchtung wie ein sternenreiches Firmament vor unserm Blick. Nie zuvor hatten wir eine solche irdische Abendpracht gesehen, nie wieder werden wir desgleichen sehen. Möchte doch die Christenheit Missionsposten



Eine morgenländische Stadt.

durch China hin pflanzen von einem Ende zum andern, wie da in Hongkong Abendlichter und Neujahrsbeleuchtung glänzten, und damit des frohen Jubeljahrs Beleuchtung dieser mächtigen Volksfamilie anrichten! China ist nun einmal das große Haupt-Missionsgebiet der Welt, und es sollte sich die ganze evangelische Christenheit erheben, dasselbe ohne Säumen an allen Enden in Angriff zu nehmen, und wer in Jesu Namen beten kann, sollte Tag und Nacht zu Gott schreien für die Bekehrung dieses Reichs der Mitte. Wenn China mit seinen vier hundert Millionen zu Christus bekehrt wäre, so würden bald die übrigen Theile der Welt auch für ihn gewonnen sein.

Es wird zwar schon seit dem 7. Jahrhundert mit abwechselndem Erfolg in China missionirt, und das Christenthum ist wenigstens dem Namen nach nichts Neues in jenem Lande. Ob aber mit der Weise, wie bis zum Beginn der protestantischen Mission im Anfang dieses Jahrhunderts von den Jesuiten und andern katholischen Ordensleuten missionirt wurde, der Einpflanzung des reinen Christenthums nicht weit mehr Hindernisse bereitet, als Vortheile gewonnen worden sind, ist eine Frage, die man bei genauer Kenntniß der katholischen Missionsgeschichte leider nur ungünstig beantworten kann. Seit den Anfangsjahren des gegenwärtigen Jahrhunderts arbeiten protestantische Missionare in China. Dr. Morrison machte den Anfang in Makao und Canton. Jn 1813 kam ihm Dr. Milne zu Hülfe. Später kam Missionar Bridgman, in 1829; Abeel nur kurze Zeit nach ihm. Jn 1831 betrat der in der Geschichte der Mission im Morgenland so berühmte Dr. Gützlaff den Boden Chinas. Diese und andere Sendboten, welche jenen folgten, arbeiteten lange Jahre unter schwerem Druck, aber nicht ohne Erfolg, der den Missionaren der neueren Zeit wenigstens die Bahn gebrochen hat.

Nach dem Frieden von Nankin in 1842 nahmen gegen 30 verschiedene Gesellschaften das Werk in den Vertragsstädten und ihren Umgebungen, also besonders auch dem im genannten Jahr an die Engländer abgetretenen Hongkong und Umgegend in Angriff. Amerikanische, deutsche und britische Missionare ließen sich hier nieder und pflanzten seither mit zunehmendem Erfolg das Christenthum in Stadt und Land, beides unter den vielen Fremden, die sich hier aufhalten, und unter den Chinesen selbst, deren sich schon viele von ihren falschen Göttern zu dem wahren und lebendigen Gott bekehrt haben.

Der Chinese, wie man ihn in seinem Heimathslande trifft, ist ein ganz anderes Wesen, als der chinesische Kuli, den wir in Amerika kennen. Ansehnlich, wacker, fest, kräftig, intelligent stellt er sich hier und macht im Ganzen einen günstigen Eindruck. Schon in Japan, wo sich in den Vertragsstädten viele Chinesen als Kaufleute, Bankiers und auch als Handwerksleute aufhalten, und dann später in allen Orten Ostasiens fiel uns ihre Ueberlegenheit über andere Orientalen auf. Welch ein edles Volk, welch eine mächtige Nation wird die Religion Jesu Christi aus diesen Chinesen machen! O, daß sie doch bald durch ihr ganzes großes Land hin das Evangelium hören möchten! O, daß doch bald der verheißene Pfingstsegen auf ganz China kommen möge! Dann wird es auch in China einen neuen Himmel und eine neue Erde geben.

Vor unserer Weiterreise ging ich auch noch auf die Post und, Gottlob! nicht vergeblich. Unsere Lieben in der Heimath waren angewiesen, uns auch hieher zu schreiben, und so durften wir hier von der Heimath hören, Briefe lesen, die uns unsere Kinder schrieben. Was das heißt, so einzeln und allein, wie wir beide hier unter lauter Fremden, 8000 bis 9000 Meilen weit von der Heimath entfernt, Briefe von daheim zu bekommen, als Ersatz für den persönlichen Verkehr und für das Schauen des Angesichts der Angehörigen, ihre Handschrift zu sehen, ihre Worte zu lesen, die Briefe, die sie daheim geschrieben, denen sie ihren Kuß für die Eltern aufgeprägt hatten, das, lieber Leser, muß erfahren werden, um es begreifen zu können; das, liebe Leserin, wenn du eine Mutter bist, müßtest du selbst auch erleben, um genau wissen zu können, wie es der Mutter meiner Kinder „ums Herz" war, als wir in unserm Zimmerchen auf unserm Dampfschiff hier in China die Briefe unsrer Kinder lasen. Wir wußten auch, daß es, bis wir über vier Meere gefahren und wieder auf der andern Seite der Erde sein würden, einstweilen die letzten seien. Bis hieher kamen unsre Heimathsbriefe über San Francisco, später, nachdem wir weiter abendwärts durchs Morgenland gereist sein werden, erhalten wir unsre Postsachen von der andern Richtung her, nemlich über New York und Europa. Aber der Leser sollte auch die Briefe gesehen haben, die ich hier auf die Post brachte, um sie mit dem amerikanischen Dampfschiff „City of Pekin" nach dem Heimathsland zu schicken. Unter solchen Umständen lernt man auch die Posteinrichtung und mithin die Dampfschiffe und Eisenbahnen zur schnellen Beförderung unserer „Gedanken und Grüße" als Wohl-

thaten erkennen und dafür dankbar sein. Denn es sind das auch von den Vorrechten, die uns das Evangelium und das Christenthum gebracht haben. Dieses himmlische Element und Wesen, das Christenthum, ist beides Ursache und Wirkung des Bildungsfortschritts, durch welchen wir von einer guten Einrichtung zur andern gelangen.

Hier im Hafen von Hongkong mußten wir für die Weiterreise ein anderes Schiff besteigen. So nahmen wir denn Abschied von unserm guten Schiff „Thibet" und dessen Capitän, Officiere und Mannschaft, mit denen wir fast wie eine Familie zusammen gelebt, die wir auch täglich Gott in unserm Gebet vortrugen, und von denen wir alle mögliche Zuvorkommenheit genossen hatten, wünschten ihnen eine glückliche, gottgefällige Lebensfahrt und ein seliges Landen im Hafen der ewigen Ruhe des Himmels. Auf dem etwas größern Dampfschiff „Hydaspes" fanden wir wieder ein geräumiges, angenehmes Quartier für die Weiterreise über das Chinesische Meer durch die heiße Zone nach dem fast unter dem Aequator liegenden Singapore.

Gegen Abend am 17. Februar lichteten wir die Anker und fuhren um die Westspitze der Insel Hongkong herum durch die Boica-Tigris-Bai in die See hinaus. Wind und Wetter waren uns auch bei dieser Abfahrt günstig, und da, wie der selige C. A. Schnake zu sagen pflegte, Gott auch das Wetter macht, so dankten wir ihm, dem Vater des Lichts, von welchem alles Gute kommt, ganz innig dafür, dankten aber auch für die gewisse Zuversicht, die wir hatten, daß uns Gott auch auf diesem Theil unsrer Reise seines Engels Geleit geben werde.

Neuntes Capitel.

Singapore.

Schau auf deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern!
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.
A. Knapp.

Unsre fast fünftägige Fahrt über das Chinesische Meer, war eine so angenehme, wie es nur eine Seereise sein kann. Wir hatten ein gutes Schiff, gute Bedienung, gute Gesellschaft und ganz erwünschtes Wetter. Wärmer wurde es freilich von Tag zu Tag, wie wir dem Aequator näher kamen, bis der Wärmegrad auf 90° und gar 100° Fahrenheit im Schatten gestiegen war; was in Zeit von zwei Wochen einen bedeutenden Unterschied — von 30 auf 90 bis 100 — ausmachte. Aber auch in dieser Hinsicht machte man es den Passagieren so angenehm, wie nur möglich. Diese Dampfschiffe sind für dieses Klima entsprechend eingerichtet.

Von Hongkong aus hatten wir eine zahlreiche Reisegesellschaft Cajütenpassagiere von Engländern und Schotten, doch auch etliche Deutsche, unter diesen einen Civil- und einen Militärbeamten des deutschen Reichs, im Ganzen eine schöne Gesellschaft; daher wurde denn auch anständige sowohl als nützliche Unterhaltung gepflogen. Unter diesen angenehmen Reisegefährten waren uns Missionar Swallow und seine Familie die angenehmsten. Er gehört zur Vereinigten Methodisten-Gemeinschaft von England und steht seit zwölf Jahren im Missionsdienst in Ningpo und Umgegend, in China. Sprachlich ist er allemnach ein rechter Chinese. Er erzählte mir viel von den innern und äußern Schwierigkeiten und Kämpfen im Dienst und in der Verwaltung des Missionswerks, namentlich auch in der Erziehung der Bekehrten zum christlichen Wandel und der rechten Gemeindeordnung; wie schwer es da hält, bis das Heidnische alles beseitigt ist und die Gläubigen in die Schranken des Christenlebens recht eingeleitet sind, wie da besonders auch oft Familienzustände und altherkömmliche Gesellschafts-

verhältnisse und Volkssitten viele Mühe machen. Aber er erzählte mir auch von Siegen der Gnade und gesegneter, erfolgreicher Wirksamkeit und von der Liebe und Treue der Bekehrten, die durch das Gnadenwerk des heiligen Geistes, durch Herzenserfahrung, Christen geworden sind. Seine Gattin, eine edle Seele, scheint nicht minder als er ganz diesem heiligen Beruf zu leben und in demselben hohes Glück zu genießen; sie beide sprechen weniger von persönlichen Opfern als von den hohen Vorrechten und Genüssen des Missionsdienstes. Sie gehen nach England, um die Theilnahme der Kirche desto mehr zu wecken und Verstärkung zu holen. Missionar Swallow ist aber auch der Meinung, daß die Eingebornen selbst die Werkzeuge für die Bekehrung ihrer Landsleute werden müssen. Dazu ist aber erforderlich, daß dieselben erst zur Erkenntniß der seligmachenden Kraft und Wirkung des Evangeliums und der evangelischen Heilsordnung gekommen, sodann christlich erzogen und sowohl kirchlich als auch göttlich für den Dienst des Evangeliums und die Haushaltung in der Kirche Gottes ausgebildet werden. Auch ist er der Meinung, daß die Bekehrten und die jungen Gemeinden gleich von Anfang zur Selbsterhaltung und Theilnahme am Missionswerke gewöhnt werden sollten; es sei dies nicht nur Beruf und Pflicht, sondern sogar ein Lebensbedürfniß, ja eine Lebensbedingung für sie. Ebenso befürwortet er das Reisepredigersystem im Missionsdienst; übt es auch selbst und hält dafür, daß bei aller Vortrefflichkeit anderer Mittel, Mission unter den Heiden zu treiben, eben doch die Predigt des Evangeliums, das lebendige Wort, das große Hauptmittel sei, wodurch die Heiden zum Glauben an Christum gebracht werden müssen.

Am Sonntagmorgen, den 22. Februar, landeten wir im südlichen Hafen von Singapore, etwa zwei Meilen von der Stadt. Diese liegt bekanntlich auf einer Insel gleichen Namens, südlich der Malayischen Halbinsel, welcher die Insel Singapore geographisch zugehört. Die Entfernung vom Aequator beträgt nur etwa achtzig Meilen, daher ist das Klima ein heißes und der Winter gänzlich unbekannt. Die Stadt steht unter britischer Herrschaft, ist ein Haupthafenort des südöstlichen Asiens und also eine bedeutende Handelsstadt. Freilich, der britische Besitz ist allemnach doch mehr nur ein politischer; geschäftlich ist die Stadt, mithin die Landschaft, gleich allen bedeutenden Geschäfts- und Handelsstädten des südlichen und östlichen Asiens, größtentheils in den Händen der Chinesen, die denn auch den bei weitem größten und

wohlhabendsten Theil der Stadtbevölkerung bilden; übrigens findet man hier ein Gemisch von Menschen der verschiedensten Länder und Inseln Asiens, wie vielleicht an keinen andern Orte. Nächst zu den Chinesen sind die Malayen am zahlreichsten, das heißt die Malayen, wie man sie hier findet. Die eigentlichen unvermischten Malayen muß man im Innern der Halbinsel suchen. Die Singapore-Malayen sind ein schön gebauter, kräftiger Menschenschlag, mit schwärzlich dunkler Hautfarbe und schönem schwarzen Haupthaare. Ihr ganzes Aussehen ist durchaus nicht das abstoßende, wie man gewöhnlich den echten Malayen auf Bildern sieht. Mit Kleidern beschweren sich diese Südländer wenig; Kinder im Alter bis zu 5 und 8 Jahren erscheinen schlechthin in ihrem Naturanzug, ältere Knaben und Männer meist nur mit einer Lendendecke, außer die Vornehmen, welche den ganzen Körper decken. Und dieses fast Nacktsein der ärmern Klasse und der Arbeiter sowohl als der Geschäftsleute in der Stadt und außerhalb, auf den Straßen und in den Werkstätten, Geschäfts- und Verkehrslokalen, bildet entschieden nicht die Ausnahme, sondern die Regel, sowohl bei den Chinesen als bei allen andern Asiaten. Frauen bedecken sich besser, doch auch lange nicht nach unserm Begriff des Anstandes und wie sie einst thun werden, wann sie durch Wirkung des Christenthums zur Kenntniß der rechten Menschenwürde gekommen sind. Man sieht zwar nur wenige Frauen, vornehmere keine, offen auf der Straße, wenigstens haben wir keine anders als in Sedans oder bedeckten Gharris zu sehen bekommen, aber von der ärmern und arbeitenden Classe sieht man sie in geringerer Anzahl in den offenen Räumen ihrer Wohnungen und Geschäftslokale sowie auf der Straße und das fast ohne Ausnahme in dem eigenthümlichen Schmuck, der hier Mode zu sein scheint und meist mit Ringen in den Ohren, der Nase, an Armen, Fingern und Zehen decorirt. An den Ohren hängt eine ganze Reihe von Ringen von oben bis unten im Läppchen, in einer Zoll großen Oeffnung manchmal ein zwei bis drei Zoll großer Ring und so schwer, daß das aufgeschlitzte Ohrläppchen fast bis ans Kinn herunter gezogen ist. Der Nasenschmuck hängt oder steckt nicht in der Mitte, sondern auf beiden Seiten in der Nasenknorpel. Aehnlich wie die Ohren sind auch oft die Finger alle beringt, und um mit den Ringen an den Zehen prangen zu können, muß natürlich das Barfußgehen auch Damenmode sein. Was mir bei dieser Mode ausnahmsweise gefiel, war die Entschiedenheit, mit welcher diese malayischen Damen

ihre Modesache betreiben. Ihre Ringe sind dann auch Ringe die den Namen verdienen, und bei der Ohrenverstümmelung ist es entweder „etwas Rechtes," „Gewichtiges" oder gar nichts. Uebrigens findet man dieses überall: je heidnischer, je modenärrischer, bei den Indianern Amerikas sowohl, wie bei Malayen und Andern.

Es war Sonntag als wir bei Singapore ankamen. Ich wünschte gar zu sehr, einem christlichen Gottesdienst beizuwohnen. Auf dem Schiff wurde, weil es im Hafen lag, handthiert. So entschloß ich mich in die Stadt zu gehen und eine Kirche aufzusuchen. Der Vormittag war aber schon bedeutend vorgerückt, der Weg etwas weit, die Hitze groß, etwa 100 Grad im Schatten, so daß ich nur mit „Weile eilen" konnte und mir dennoch durch Erhitzen einen Schaden zuzog, der mir zwei Wochen lang zu schaffen machte. Ich kam also erst gegen zwölf Uhr, somit zu spät für den Gottesdienst in die Stadt. Aber vergeblich wollte ich doch den Weg nicht gemacht haben, und so ließ ich mich hier allein in dieser heidnischen Stadt, diesem Gewühl von Chinesen, Malayen, Tamilen, Millanesen, Hindus ꝛc., zunächst durch ein Hotelschild: Europäischer Hof, veranlassen, in diesem „Hotel" vorzusprechen, um irgend etwas Wissenswerthes oder Dienliches zu erfahren. Aber leider, ich kam an den unrechten Ort. Europäer fand ich zwar und dazu noch in zahlreicher Gesellschaft, aber auch in böser Gesellschaft; weßhalb ich ohne viel zu fragen mich schnell wieder entfernte. Leid that mir's aber zu finden, daß ein Deutscher diesen „Europäischen Hof" hält und ich da bei dieser zahlreichen europäischen Gesellschaft ein wüsteres, unordentlicheres Wesen und Lästern fand, als bei den Heiden. Diese Christen (?) unter den Heiden missioniren auch, aber für den Fürsten der Finsterniß und zum Verderben und Verdammniß ihrer selbst und Anderer. Diese ungöttlichen Schwelger gehören zu den Feinden und Lästerern der heiligen christlichen Mission unter den Heiden, mit denen bis heute noch viele Leute der Wissenschaft in diesem Punkte eines Sinnes sind und zusammengehören.

Müde und in gedrückter Stimmung ging ich nun wieder in der Richtung dem Schiff zu, aber ehe ich weit gegangen war, kam ich zu einer Pagoda, hinter welcher ein Götzentempel, eigentlich mehrere standen, die aber alle zu einem gehören und mit der Pagoda einen Tempel bilden. Ich blieb an der großen, weiten Pforte stehen und verhandelte bei mir selbst die Frage: Darf und soll ich hinein gehen? Erleidet es die Heiligung des Tages des Herrn,

daß ich einkehre? Mein Inneres entschied, ich darf, ja ich soll hineingehn, und dann hernach wo und wann sich Gelegenheit bieten wird, das, was ich sehen und empfinden werde, zum Guten verwerthen. Ich ging also durch das große offene Mauerthor hinein in den weiten Vorhof des Tempels und auf die offene Schiebwand des Götzenhauses zu. Hier begegnete mir ein Priester, der mich beobachtet hatte, auf freundliche und höfliche Weise und fragte mich in gebrochenem Englisch, ob ich einzutreten wünsche? Ich entgegnete, wenn es erlaubt sei, so möchte ich gerne den Tempel und seinen Inhalt sehen. Hierauf lud er mich aufs Allerfreundlichste ein, nur einzutreten, aber doch erst meine Schuhe auszuziehen. Auf mein Besinnen wiederholte er wenn möglich noch höflicher den Bescheid, meine Schuhe gefälligst vor dem Eingang stehen zu lassen. Auf meine Frage, ob er denn auch seine Schuhe vor meinem Gott und seinem Tempel ausziehen würde? antwortete er mir mit derselben Höflichkeit mit einem bestimmten „Nein." Und ich soll meine Schuhe vor Ihren Göttern ausziehen? „Entweder thun Sie das, oder Sie können nicht eintreten," war des freundlichen Priesters Antwort. Es war allerdings von jeher mein Gebrauch, mich in die Ordnung meiner Umgebung zu fügen, so weit es sich mit meinem christlichen Bekenntniß verträgt; auch wußte ich wohl, daß das Schuhausziehen hier im Morgenlande Sitte sei, ohne da lange noch Fragen zu machen; aber vor einem Götzentempel und Götzen die Schuhe auszuziehen — ich, ein Christ, Prediger des Evangeliums und Bote Jesu Christi! Aber übel oder wohl: Entweder, oder! Ich zog die Stiefeln aus. Hierauf nahm mich der Priester ins Schlepptau. Zuerst sagte er mir, daß dies ein buddhistischer Tempel nach dem Ritus der Hindus sei. Darnach zeigte er mir eine lange Reihe Bilder oder Figuren verschiedener Götter oder Hoheiten und erklärte mir auch die Vorzüge der einzelnen, so gut er es in seinem gebrochenen Englisch konnte. Es scheint, man hat in diesem System einen Gott für jeden Menschen und Gegenstand des Lebens. Ueberdem näherte sich mir ein zweiter Priester, wenn möglich noch freundlicher wie der erste, mit einem mit Blumen bedeckten Teller, deren ich mir einige Sträußchen nehmen sollte; er selbst steckte mir eins der hübschen kleinen Boquets in ein Knopfloch meines Rocks. Aber siehe da, hinter Priester Nr. 2 folgte ein dritter, noch der freundlichste von allen, mit einem leeren Teller. Man kann sich leicht denken, was dieser wollte. Ob er etwas bekommen hat, will ich hier ungesagt lassen.

Nun geleitete mich mein Führer vor einen Raum in dem großen Tempel hin, der dem Chor in einer großen katholischen Kirche ähnlich war und in welchem in tiefem Halbdunkel ein sehr großes, prächtiges Götzenbild saß. Ich fragte, ob das der Hauptgott sei? „Nein," sagte mein Führer, „der Hauptgott ist da drüben (er deutete hin) in jenem andern Tempel, aber er ist heute nicht zugänglich, der Tempel wird heute nicht geöffnet." Also, der Hauptgott war heute nicht zugänglich! Hierauf führte mich der Priester weiter vor einen greulichen Götzen hin. Derselbe glich in Gestalt und Aussehen einem Menschen, der durch ein langes Schlemmerleben nicht mehr recht wie ein menschliches Wesen aussieht, die vollendetste Gestalt höhnischer, gefühlloseſter Grausamkeit. Vor ihm stand ein Knabe in der Größe eines vier- bis fünfjährigen Kindes — das Bild der Angst und Verlassenheit. Diesen Knaben hielt der „Gott" mit der linken Hand am Haupthaar, in der hocherhobenen Rechten hingegen ein gezogenes Schwert, um damit dem verzweiflungsvollen Jungen den Kopf herunter zu schlagen. Hiemit endete meine Götzenschau; ich hatte von der Sache mehr als genug. Beim Anblick des Kindermordgottes mußte ich unwillkürlich an unsern Heiland denken, welcher spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie." Das ist der Unterschied zwischen unserm Gott und den Göttern der Heiden, und zwischen dem Christenthum und dem Heidenthum. Dem Priester, der mir so freundlich diente, suchte ich zu guter letzt einige ernste Worte der Wahrheit ans Herz zu legen und gab ihm für seinen Dienst eine Vergütung, wie ich als Fremder es für billig hielt. Ich wollte von dieser Anstalt nichts geschenkt haben. Mein Besuch in diesem Tempel gereut mich nicht, er stimmte mich zu desto innigerer Dankbarkeit für Gottes unaussprechliche Gabe und zu noch Anderem mehr.

Nach diesem Tempelbesuch kehrte ich zum Schiff zurück. Von der Stadt nach der Landung führt eine prächtige Straße. Dieselbe ist schon an und für sich so gut und schön, wie nur eine Straße wohl gemacht werden kann, und führt dazu dann noch durch eine tropische Pracht hin, die für einen Nordländer wunderbare Reize hat. Die schönsten wilden und cultivirten Blumen, die üppigsten Pflanzen und Gesträuche der mannigfaltigsten Arten, und dann Bäume, von denen wir in unserm Winterlande wohl lesen, von einigen Arten auch Zwerge sehen, hier aber sieht man sie in ihrer Heimath

in natura üppig prangen: die Kocosnuß-Palme, die Kohl-Palme, die wunderschöne Fächer-Palme mit ihren Blättern von sechs bis zwölf Fuß Länge, auf dem Gipfel in Gestalt eines Fächers, zierlich stolz ausgebreitet, der Banyan-Baum, der von Zweigen und Aesten aus der Höhe neue Wurzeln hinab in die Erde senkt, die dann selbst wieder Stämme um den Stammbaum her werden. Es war Sonntag, aber ich ergötzte mich und weidete mein Innerstes an diesen wunderbaren Werken Gottes und wandelte in seiner fühlbaren Nähe, als sei ich in seinem heiligsten Heiligthum. Nur ist diese sehr belebte Straße, schon durch die Menge der ab- und zugehenden Menschen und dann auch durch die mannigfaltigen und für einen Fremden oft auffallenden Erscheinungen, die einem hier begegnen, nicht der geeignetste Ort für stille, erbauliche Betrachtungen, selbst am Sonntage nicht. Denn wiewohl die Engländer hier Herr und Meister sind, so hat man aber doch den schönen, stillen Sabbath nicht, wie in England und Schottland, und besonders auch in der gesegneten Provinz Ontario in Canada; hier ist eben noch heidnisches Wesen und Leben. Aber am allerheidnischsten sind und handeln eben doch manche „christliche" Europäer, die entweder als Seeleute hierher kommen, oder sich auch als Arbeiter 2c. hier aufhalten. Davon begegnete mir auf diesem Gang zu unserm Dampfschiff ein Beispiel der traurigsten Art. Schon in der Ferne hörte ich ein auffallendes Geschrei, das aber immer näher kam, bis auf einmal an einer Stelle, wo sich die Straße um einen Hügelvorsprung biegt, eine Karrenladung stark angetrunkener Engländer und Irländer in Sicht kam, die über die Störungen zwischen den zwei Nationalitäten mit einander in Streit gerathen waren und eben als sie mir begegneten, ein Engländer einen Sohn der „Grünen Insel" über den Karren hinabstürzte und auf ihn niedersprang, jedoch bald von dem zwar kleinern, aber wüthenden Irländer bewältigt wurde. Wie rasende Thiere zerfleischten sich nun diese Menschen, und der Irländer würde sicher den andern ermordet haben, wenn sich die Gefährten zuletzt nicht drein gemischt hätten. Dies geschah vor meinen Augen. Ich wollte einschreiten, wurde sogar von Heiden, die herbei gekommen waren und vor Entsetzen wie erstarrt zu sein schienen, gebeten, Frieden zu machen; aber ich wurde von den Genossen der Fechter mit Drohen abgewiesen. Solch heidnisches Wesen haben wir auf unsrer Reise von den Heiden nie gesehen.

Am Nachmittage dieses Sonntags ging es auf unserem Dampfer lebhaft

zu, indem etwa hundert Mann, — fast alle, mit Ausnahme einer spärlichen Binde um die Lenden, ganz ohne Kleidung—damit beschäftigt waren, Kohlen in Körben, welche sie je zu zweien trugen, einzuladen. Es war uns das ein in mehr als einer Hinsicht äußerst betrübender Anblick. Wann werden diese Armen zu der Freiheit des Sohnes Gottes gelangen? —

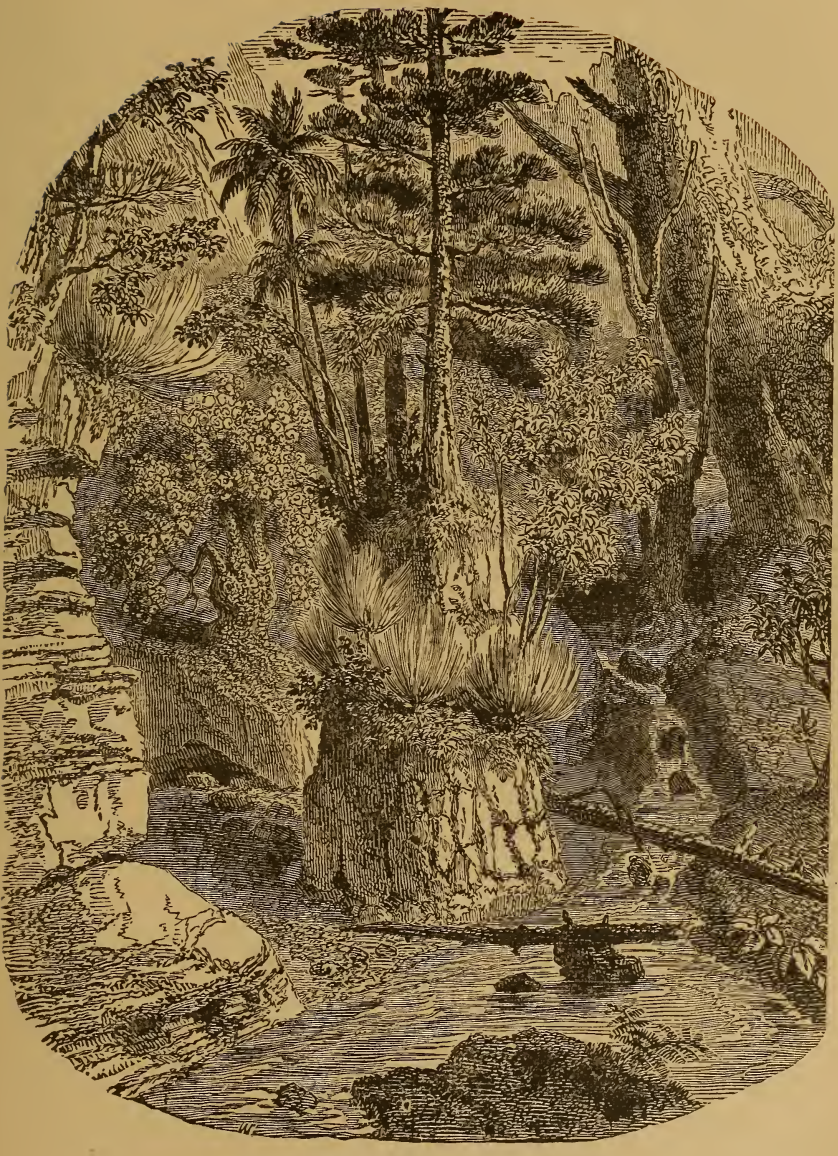
Hier in Singapore und auf der ganzen Halbinsel ist soweit noch weniger missionirt worden, als in fast allen andern Theilen Asiens, die am Meer liegen und so leicht zugänglich sind; ob dies wegen der Unempfänglichkeit der Eingebornen, oder vielleicht wegen ihrer mindern Bedeutung unter den Völkern Asiens ist, kann ich nicht sagen. Es dürfte am Ende auch das Entsprechendste sein, den Malayen dieser Halbinsel das Evangelium durch Sendboten, z. B. der blühenden Christengemeinde in Birma, zu bringen. Uebrigens haben die Presbyterianer seit einiger Zeit eine Mission in Singapore und auch die Bischöflichen Methodisten sind im Begriff, das Werk daselbst in Angriff zu nehmen.

Am Montagmorgen mietheten wir uns eine Gharry, das heißt, eine Kutsche nach Landesart, stark und schwer genug für eine gute Zweispannladung, die aber meistens mit nur einem „seinsollenden" Pferd bespannt wird, ausnahmsweise spannt man auch zwei Pferde davor. Die Pferde hier sind klein und unansehnlich, nicht unähnlich den Ponies der Indianer. Hie und da sieht man ein ordentliches Pferd, z. B. im Besitz eines hier residirenden Europäers, der es vermuthlich importirte. Aber wie die hiesigen Pferde sind auch die Ochsen und Kühe, im Vergleich mit den mittlern und bessern Racen in Amerika, oder auch Europa, gering und unansehnlich. Man hat hier nemlich die sogenannte birmanische Viehart, mit dem unschönen Höcker auf den Schultern. Auch den häßlichen asiatischen Büffel sieht man hier häufig im Joche. Das Joch ist ein gerader runder Pfahl, entweder mit Riemen oder hölzernen Sprossen auf die eine oder andere Weise an des Thieres Hals oder Hörner befestigt. Ganz in Uebereinstimmung damit sind auch die unbeholfenen Karren, welche diese Thiere nach sich schleppen, und ähnlich unbeholfen und unpraktisch ist hier fast Alles.

Unsere Gharryfahrt ging zunächst die schon erwähnte Straße hinauf in die Stadt und daselbst auf das Postamt, wo wir zwar keine Briefe erwarteten, aber eine Anzahl für die Heimath in Amerika, auch für unsre neuliche Heimath in Japan, sowie für andere Freunde und Bekannte abzugeben

hatten, damit sie mit unserm Dampfschiff nach ihrer Bestimmung befördert würden. Denn wir befinden uns hier in einem Längengrade, von welchem es fast gleich weit ist, ob man ostwärts oder westwärts reist oder die Briefe absendet, um in die Heimath zu gelangen; ein wenig näher ist's noch über Japan nach San Francisco, als über Europa nach New York, aber in letzterer Richtung ist viel öftere Beförderung. Nachdem wir die Postangelegenheit besorgt hatten, ließen wir uns durch die „Bund"- und andere Hauptstraßen nach dem uns angerühmten botanischen und zoologischen Garten befördern, und sahen auf dieser Fahrt prachtvolle Handelshäuser und Privatresidenzen mit Anlagen, wie man sie nur im Land des ewigen Sommers haben kann. Am prächtigsten nimmt sich der Palast des englischen Gouverneurs aus. Derselbe steht auf einer Anhöhe vor der Stadt draußen, in einem Hain von Palmen und andern tropischen Gewächsen und, man möchte fast sagen, in einem Meer von Blumen. Links von der Straße nach dem Garten zu ist eine Wäscherei, die einfach in einem kleinen Bach besteht, in welchem die Waschmänner in großer Anzahl das Waschen für die Stadt besorgen, und zwar auf eine Art, wie wir es zuvor nie sahen. Anstatt das Kleidungsstück zu reiben, entweder wie in Amerika auf einem Waschbrett, oder wie in Deutschland mit den Händen, wird es hier ins Wasser eingetaucht und auf einen Stein geschlagen. Wie rein die Wäsche auf diese Weise wird, und wie lange die Kleider solche Behandlung ertragen, haben wir nicht ermittelt, glauben aber, die Art und Weise des Waschens bei uns ist besser.

Den botanischen Garten fanden wir zwar schön, auch eine bedeutende Anzahl Pflanzen, Sträucher und Bäume, die uns neu waren, sowie auch einige Blumenarten; aber der Beschreibung, welche man uns gegeben hatte, entsprach er doch nicht; immerhin findet sich jedoch hier des Sehenswerthen viel, sogar Einiges, das uns Nordländern merkwürdig erscheint, und dann prangt hier so vieles üppig im Freien, das sich in unserm Klima nur in Treibhäusern durch besondere Pflege erhalten läßt. Uebrigens kommen Lage, Einrichtung und Schönheit den bessern derartigen Anlagen, die wir in unserm Land und in Europa schon gesehen haben, noch lange nicht gleich. Aber prächtiges Geflügel sieht man hier, Hühner z. B., mit einer Pracht des Gefieders, welche dasjenige der Pfauen und Papageien übertrifft. Der schönste aller Vögel, die wir hier oder auch je gesehen haben, ist die Victoria Taube—etwa so groß wie ein Huhn, aber ungleich schöner gestaltet und mit



Tropische Landschaft.

einer Federzier, die man nicht genug bewundern kann. Es lohnt sich, diesen Ort zu besuchen.

Von hier ließen wir uns auf einem Umweg um die Stadt durch einen natürlichen Wald von verschiedenen uns fremden Holzarten und stellenweise von einem undurchdringlichen Dickicht verwachsen, auf unser Dampfschiff zurück bringen. Wir haben an diesem Tage Vieles gesehen in diesem Mittagslande; Neues und Fremdes, Schönes und Prächtiges; aber wenn wir uns das Fremdsein wegdenken und stellen sodann unser Heimathsland daneben, so würden wir doch Amerika, oder auch Europa, den Vorzug geben. Wann jedoch einst die Malayische Halbinsel die Heimath eines Christenvolks geworden sein wird, so wird auch die Natur ihr Feierkleid anziehen. Und diese Zeit der Gnade und des Heils rückt schnell heran; denn Gott hat seinem Sohne auch die Malayen zum Erbe und ihre Halbinsel ihm zum Eigenthum gegeben.

Und was er ihm verheißen,
Das muß gehalten sein.

Nachdem wir hier nebst einigen Australiern auch noch eine Anzahl schottische Pflanzer von Sumatra als Passagiere an Bord genommen hatten, lösten wir die Taue und fuhren unter Gottes hohem Schutz in der Richtung nach Penang und Ceylon — beim lieblichsten Wetter, das uns der Herr auch bei dieser Weiterfahrt bescherte. Ihm sei Dank dafür!

Zehntes Capitel.

Von Singapore nach Ceylon.

„Tief und hehr
Ist's Weltenmeer.
Voller soll die Gnade quillen,
Alle Welt erfüllen.
A. Knapp.

Um 4 Uhr Nachmittags, den 24. Februar, fuhren wir von Singapore ab, zwischen einer Anzahl Inseln hindurch in die Meeresstraße, zwischen der Malayischen Halbinsel und der parallel laufenden großen Insel Sumatra, die sich von dem 5. Grad nördlicher, bis zum 6. Grad südlicher Breite erstreckt und also gerade unter dem Aequator liegt. Die Hitze war groß und bot eine starke Beweisführung zu Gunsten der Kleidertracht (?) der Singaporeaner. Selbst unter den Schattendecken oben auf dem Verdeck des Schiffes konnte man weiter nicht viel vornehmen, als den vom Angesicht triefenden Schweiß abzuwischen und das im Februar, wann man sich in der Heimath gern in Pelz und Wolle hüllt. So viel hat unser Aufenthaltsort und Standpunkt mit dem Eindruck, welchen die uns umgebenden Umstände auf uns machen, zu thun.

Unser nächster Aufenthaltsort war Penang, eine kleine Insel dem Malayischen Festlande gegenüber. Bis dorthin, eine Strecke von etwas über 300 Meilen, fuhren wir zwischen Sumatra und Malakka hin. Es war uns eine ruhige, schöne Fahrt durch diese Meerenge beschert. Wir hatten auch einen guten Theil der Zeit Land in Sicht, was uns bei dem ruhigen Wetter und Meer einen erwünschten Genuß bot. Bei stürmischem Wetter ist man lieber auf offener, freier See, wegen der Gefahr, in Landesnähe auf harte Oerter zu stoßen. Die ruhige Fahrt gab uns auch schöne Gelegenheit, Bekanntschaft mit der neuen Gesellschaft, die in Singapore zu uns gekommen war, zu machen. Es waren sämmtlich Engländer und Schotten, wackere Leute und ihrem Bekenntniß nach auch kirchlich, vielleicht auch christlich, letzteres nemlich im richtigen Sinne des Worts; aber man hätte doch gerne stärkere, positive und nicht ganz so viel negative Beweise davon

wahrgenommen. Der Christ läßt ja sein Licht leuchten; wo er auch immer ist, der treue Christ, da erscheint er als Christ zur Ehre Gottes. Was uns am wenigsten gefiel, oder ich sollte sagen, am meisten betrübte, war der häufige Gebrauch berauschender Getränke, besonders, aber doch lange nicht ausschließlich, bei Tafel. So weit unsre Wahrnehmung ging, waren Missionar Swallow mit seiner Familie und wir die einzigen unter den vielen Cajüten-Passagieren, die sich des starken Getränks gänzlich enthielten. Den Genuß von starkem Getränk fanden wir aber bei diesen Briten sowohl als andern Europäern auch überall in den Hotels, wo wir einkehrten, und leider noch dazu, daß es die Frauen in diesem Stück fast ärger trieben als die Männer. Und glauben diese Bürger des westlichen Inselreichs schon im nüchternen Zustand, sie seien aller Welt überlegen, und wenn sie nicht wären, so wäre Niemand da; so entfaltet sich aber das Selbstbewußtsein erst recht, wann sie bei ihren Flaschen sitzen; da ist's dann freilich am besten, der sprichwörtlich bescheidene (?) Amerikaner muckt sich nicht. Aber wie dann mit dem Deutschen? Der ist ja doch auch gerade nicht „der Niemand" mehr, besonders seit 1870! Darüber machten wir auf unsrer „Hydaspes" eine amüsante Beobachtung. Als nemlich der „Corvetten-Capitän" K., ein echter Germane, auf das Schiff kam, hörte man fast Niemand mehr als ihn, und es gab Niemand mehr als Kaiser Wilhelm, Bismarck und Moltke; aber selbstverständlich konnte das auf einem britischen Dampfschiff und bei fast lauter Briten nicht lange währen, und so kam es bald, daß unser wackerer deutscher Seeheld zwar nicht verschwand, aber doch, was seine Gesellschaft anging, meist auf sich selbst und seine Cigarre reducirt wurde.

Am Morgen des zweiten Tages nach der Abfahrt von Singapore kamen wir vor Penang an und hielten uns etliche Stunden hier auf. Ich benützte die Gelegenheit, mich ans Land bringen zu lassen und die Stadt zu besichtigen. Sie steht auch unter britischer Herrschaft und halten sich ziemlich viele Europäer, meist Engländer, Schotten und Franzosen, auch eine geringere Anzahl Deutsche und Einzelne von anderen Nationalitäten des Handels wegen hier auf. Aber auch hier wie in Singapore und andern gewerbsthätigen Handelsstädten des südöstlichen Asiens, bilden die Chinesen bei weitem die Mehrzahl nicht nur der Gewerbs-, Handels- und Kaufleute, sondern der Einwohner der Stadt überhaupt. Die letztere ist gut gelegen, auch gut ausgelegt und für eine Stadt dieser Weltgegend gut gebaut. An Putzsucht

übertreffen trotz ihrem Halbnacktsein die Damen von Penang noch die Frauen von Singapore. Ohren, Nasen, Arme, Finger und Zehen sind bei vielen mit Ringen, und wer weiß was allem, buchstäblich bedeckt. Und diese horriblen Löcher in den Ohren!

Eine bedeutende Rührigkeit herrscht in allen Zweigen der Beschäftigung und des Betriebs, nur daß es auch hier an allen bei uns eingeführten besseren Einrichtungen und Bequemlichkeiten zur Erleichterung der Arbeit und Beförderung des Verkehrs fehlt. Alles geschieht von Hand und das mit alterthümlichen, möglichst ungeschickten Werkzeugen. Zur Personen- und Güterbeförderung werden auch hier meistens Menschen verwendet.

Gegenüber der Stadt, über dem schmalen Meerarm, auf dem Festlande prangen Kokosnuß-Waldungen so weit als nur das Auge sehen kann. Einen so schönen, prächtigen Forst wie die Wälder dieser Palme, gibt's sonst nicht mehr. Aber ebenso nutzbar ist auch dieser Baum. Die Milch der grünen Frucht, der Kern der reifen Nuß, sogar die Schale, die Hülse, der Saft des Baumes — alles wird nützlich verwendet, entweder zur Nahrung oder zu andern Zwecken. Dann gibt es hier nebst den bekannten auch noch eine Menge anderer Südfrüchte, für die ich keine Namen finde — von so vielerlei Arten und so reizendem Aussehen, wie wir es sonst nirgends gefunden haben.

Ob in Penang eine protestantische Mission besteht, konnte ich in der kurzen Zeit unseres Aufenthalts nicht ermitteln, es ist aber mehr als wahrscheinlich, da ja auf allen umliegenden Inseln und Ländern solche sind. Eine aus Euro-Asiaten bestehende römisch-katholische Gemeinde ist hier. Ob die Katholiken unter den Malayen Mission treiben oder nicht, könnte ich auch nicht bestimmen, wohl aber, daß der Priester der genannten Gemeinde diese Malayen als hoffnungslos und unempfänglich für das Christenthum bezeichnet. Aber darin muß er im Irrthum sein, denn die heilsame Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen; Gott will, daß allen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und Jesus Christus, der Heiland aller Menschen, hat sich ja auch für alle zur Erlösung gegeben. Ein Unterschied zwischen Völker, und selbst zwischen Personen hinsichtlich der Empfänglichkeit besteht wohl, mag die specielle Ursache davon liegen, wo sie will; aber das rechte Evangelium von Christus ist eine Kraft Gottes, die Alles vermag, was zum Heil des Menschen erforderlich ist. Es kann und wird seiner Zeit auch die Malayen selig machen, wird sie zu einem prächtigen

Christenvolke erheben. Widrigenfalls müßten sie ja ganz zu Grunde gehen; „denn über alle Geschlechter, die nicht herauf kommen werden gen Jerusalem, anzubeten den König (Jesus Christus), den Herrn Zebaoth, über die wird es nicht regnen."

Schweißtriefend und fast zum Ermatten niedergedrückt von der großen Hitze von 90 bis 100 Grad im Schatten, kehrte ich auf das Dampfschiff zurück, ehe es gerade um der Abfahrt willen nöthig gewesen wäre. Ich wählte zur Rückkehr die „Bund", die Straße am Hafen, und hier sah ich denn auch noch die häßliche große sogenannte „Elephantenkuh," zur Büffelart gehörend, als Zugthier verwendet, je eine in einem zweirädrigen möglichst unbeholfen schweren, kolossalen Karren. Es ist auffallend, merkwürdig, wie hier in diesen Ländern der heißen Zone, wo die „Natur" so überschwänglich die schönsten und besten Erzeugnisse hervorbringt, fast, wenn nicht gar alles von den Menschen producirte so maßlos ungeschickt und unpraktisch ist. Aber freilich, in der herrlichen „Natur," wie sie hier erscheint, wirkt Gott; die Menschen hingegen sind durch die Sünde und das Jahrtausende lange Versunkensein in Götzendienst und alle Unreinigkeit „dahingegeben in verkehrtem Sinn, zu thun, das nicht taugt." So sind denn „auch ihre Wege eitel Unfall und Herzeleid." Durch das Christenthum wird es anders werden.

Gar zu gerne hätten wir auch noch einen Besuch auf die andere Seite der Bai, nur ungefähr zwei Meilen entfernt von der Stelle wo wir vor Anker lagen, gemacht, um den wunderprächtigen Kokonußwald in der Nähe zu sehen, auch eine Muskatnuß Anlage, deren es hier gibt, zu besuchen; aber fürs erste mahnte uns die Gefahr, durch die große Hitze Schaden zu leiden, ab, und zum zweiten wollte doch die Zeit dazu auch nicht mehr langen. Ob die Mittheilung, die man uns machte, daß diese so prächtigen Wälder mit undurchdringlichem Dickicht (Jungles) verwachsen und dieses Dickicht voller Elephanten, Tiger und anderer reißender Thiere, die Menschenfleisch allem andern vorziehen, sei und von Kobras und andern giftigen Schlangen und bösem Ungeziefer, besonders auch von Mosquitos wimmle, mit unsrer Unschlüssigkeit zu thun hatte, will ich zu sagen meiner lieben Reisepartie überlassen. Aber Thatsache ist's, daß diese Wälder im Malayenland und auf den Inseln umher der Aufenthaltsort der genannten und vieler andern wilden, zum Theil reißenden Thiere, der gefährlichsten Schlangenarten und

unzähliger Schwärme lästiger, zum Theil schädlicher Insekten sind. Die Frage, ob ich mich vor einem Tiger im Walde fürchten würde, will ich hier unerörtert lassen; aber daß ich vor den Schlangen einen Abscheu habe, den ich mit Worten nicht wohl auszusprechen vermag, gestehe ich frei. Als ich einst fast täglich Anlaß hatte, diese Reptile aus dem Wege zu schaffen, war mir ihr Vorhandensein gleichgültig, aber seit ich mehrere Male in Träumen mit Schlangen zu thun hatte und dann hernach die Bedeutung dieser Träume erleben mußte, mag ich an keine Schlange mehr denken — außer an die eherne, die unschädlich und ein Bild dessen ist, der der Schlange den Kopf zertreten hat. Nun sollte ich aber auch noch sagen, daß ich nicht zu den Träumern gezählt zu sein wünsche, da ich auf das Träumen und die Träumereien wenig halte, auch wohl weiß, daß so lange man gute Gesundheit genießt, sich mäßig hält, seinem Beruf fleißig nachgeht, sich vor Laster und Verbrechen hütet und eine ordentliche Ruhestätte hat, das Träumen selten ist. Daß man aber dann doch hie und da in schlafendem Zustande durch die seelischen Eigenschaften in uns Vorahnungen einzutretender Vorkommnisse, in ganz seltenen Fällen auch durch Führung einer höheren Hand auffallende aber auch immer vernünftige Träume haben kann, wünsche ich keineswegs in Abrede zu stellen.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als das Zeichen zur Abfahrt gegeben und der Anker mit Dampfkraft heraufgewunden wurde. Kein Mensch brauchte sich dabei zu ermüden, aber verstanden mußte die Sache sein. Wie oft wäre das Schwere leicht, wenn es an dem rechten Erkennen, Verstehen und Handeln nicht fehlte! Wie oft erschweren wir uns durch Ungeschicktheit unsere Lasten! Unvermerkt bewegte sich unser großes Schiff vorwärts. Kein Lüftchen regte sich, denn der hohe Wald zu unsrer Rechten sperrte den Monsoon vom Nordosten her ab; aber die verborgene Kraft tief unten im Innern des Schiffes, wirkte durch die entsprechende Einrichtung, und im Nu glitt unsre gute „Hydaspes" in vollem Lauf durch die krystallhelle Fluth dahin. Erst Wasser in den Kesseln und Feuer auf dem Herd, dann Dampf, dann die Maschine in ihrer Ordnung, dann das mächtige Rad, welches man zwar nicht sieht, das aber deßhalb nur um so gewaltiger treibt. Indeß die Triebkraft ist nicht im treibenden Rad selbst, sie kommt von innen. Aus diesen Umständen könnte man eine Lehre ziehen. So fuhren wir also gegen Norden hin durch die Bucht zwischen der

Insel auf welcher die Stadt liegt und dem Festlande hin in die offene See, das Indische Meer hinaus. Es war unser Abschied von dem eigentlichen östlichen Asien, und, wie oder woher es nun auch kommen mochte, es ging uns einigermaßen nahe, diesem Theil der Welt für dieses Leben Abschied geben zu müssen. Vielleicht ist's die Naturherrlichkeit, die Einem hier überall vor die Augen tritt. Vielleicht ist's auch der Zustand der Einwohner dieser Länder, der vielen Millionen, die hier in diesen ausgewählten Theilen der Erde noch im Todesschatten wohnen, der unsre Herzen bei unsrer Weiterfahrt so bedrückte, denn wie könnte ein fühlendes Menschenherz, nicht zu sagen ein Christenherz, über den Zustand dieser Völker gefühllos, ein Christenauge trocken bleiben? Oder hatte vielleicht der Umstand, daß wir schon vor vielen Jahren die Geschichte des Anfangs der protestantischen Mission in Indien, Birma und Siam, dann später auch in China und Japan und den Inseln, namentlich auch die Lebensbeschreibung der ersten Missionarin in Birma, der Frau Anna Haseltine Judson, lasen, etwas mit unsern Empfindungen zu thun? Oder war es dies alles zusammen? Immerhin, es war uns bei dieser Weiterfahrt so ums Herz, als möchten wir leben und sterben in dem zwar schweren, aber dennoch süßen, köstlichen, göttlichen Werk der Bekehrung dieser großen Völker zu Christus ihrem König,

Dem König, welcher Blut und Leben
Dem Leben dieser Völker gab.

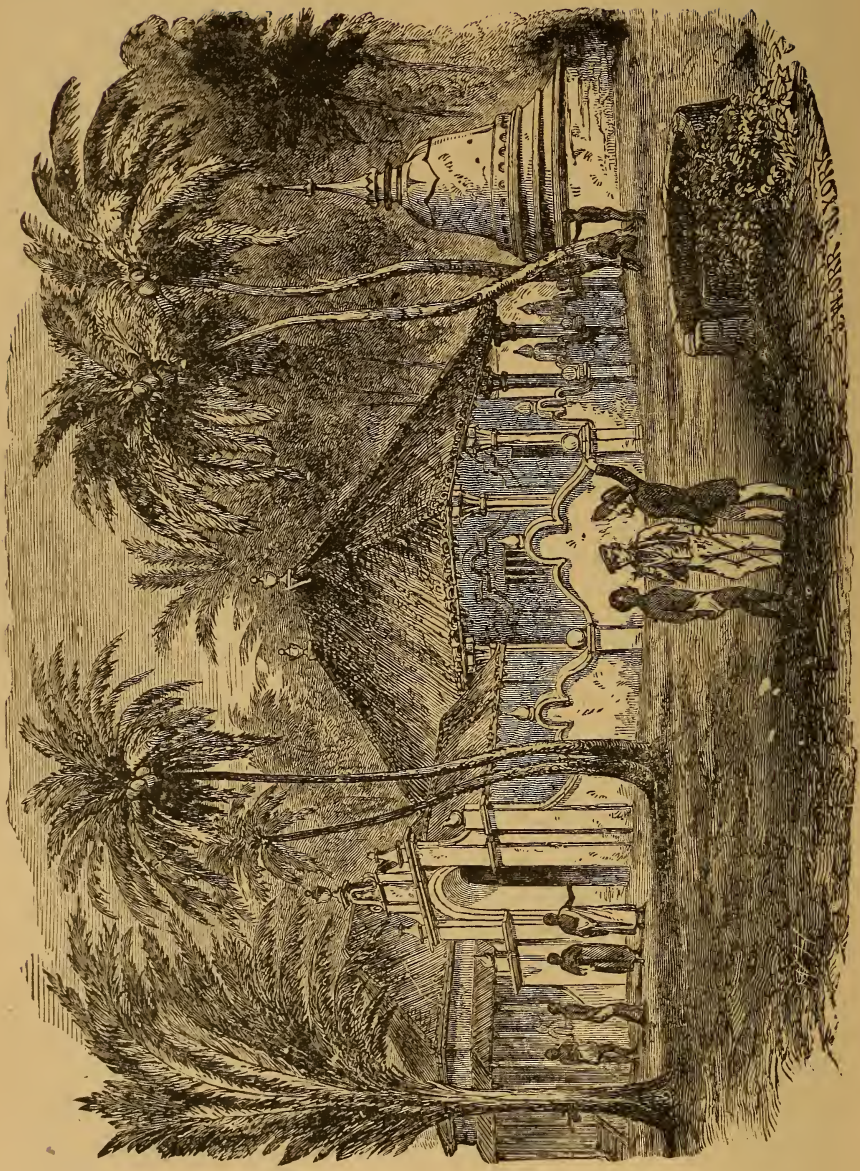
Sollten diese Zeilen irgend ein Herz, in welchem die Liebe Christi glüht, und das vom Geist Gottes angeregt ist, sich dem Dienst des Reichs Gottes zu widmen, bestimmen, allem andern abzusagen und in den Dienst der Mission in irgend einem Theile der Welt, wo Christi Name noch nicht bekannt ist, einzutreten, so sollen unsre Herzen ewig danken und anbeten für solche Gnade, die Gott zu diesen Bemerkungen gab.

Als wir von diesem Land und den Inseln weiter weg kamen, fanden wir das offene Meer von dem Passatwind von Nordosten her bedeutend aufgerührt; da wir aber von nun an fast in direkt westlicher Richtung steuerten, so war uns der Wind günstig, blähte unsre Segel ganz prächtig, so daß wir stolz und schnellen Laufs durch die schäumenden Wellen hin fuhren. An das Schaukeln des Schiffes kehrten wir uns unsertwegen gerade auch nicht mehr viel, man wird es ja mit der Zeit gewöhnt; nur um Anderer willen, die es noch nicht so gut gewöhnt waren als wir, hätten wir es anders

wünschen mögen. Darin leistete jedoch der Monsoon Allen gute Dienste, daß er uns Kühlung brachte, und dafür waren wir froh und dankbar. Seit vierzehn Tagen hatten wir so drückende Hitze, daß wir körperlich stark davon angegriffen fühlten und dann den angenehmen Wechsel mit Danksagung als Wohlthat annahmen. Denn alles Gute kommt von Gott, dem Vater des Lichts, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Am Nachmittag des zweiten Tages dieser Fahrt schifften wir an den nördlichen Ausläufern der großen Insel Sumatra vorüber. Ueber diese Insel kurz so viel: Sie gehört zu der großen Inselgruppe der Sundas, liegt gerade unter der Sonnenlinie und hat eine Länge von ungefähr 1300 Meilen, bei einer Breite von 150 bis 300 Meilen. Ein bedeutendes Gebirge durchzieht die ganze Länge der Insel. Im Westen läuft dieses Gebirge in schroffe Felsgestade aus. Im Osten gibt es viel flaches Land, hohe Flußthäler und Hügelstrecken von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Das Niederland ist sehr ungesund, die höher gelegenen Strecken und das Gebirgsland haben ein selbst den Ausländern zuträgliches, gesundes Klima. Reißende Thiere, Schlangen und schädliche Insekten gibt es in Menge. Einwohner zählt die Insel, wie man annimmt, ungefähr acht Millionen. Sie bestehen aus mehreren Nationen. Urstämme sind die greulichen Battas. Sie sind dem Teufelsdienst ergeben. Die Malayen bilden die Hauptbevölkerung. Sumatra ist das eigentliche Stammland dieses Menschenschlags. Sie sind strenge Mohammedaner und in viele kleinere und größere Sultanate getheilt. Die Atschinesen bilden ein Gemisch von Kaukasiern und Malayen und sind ebenso hinterlistig und grausam als tapfer. Auch sie sind fanatische Mohammedaner. In neuerer Zeit machten sie den Holländern, den eigentlichen Herren der Insel, ernstlich zu schaffen.

Seit 1820 wurden von mehreren protestantischen Missionsgesellschaften Europas und Amerikas verschiedene Versuche gemacht, das Christenthum in Sumatra zu pflanzen, aber mit äußerst geringem Erfolg; was seine Hauptursache in der Feindseligkeit der Holländischen Regierung gegen die Mission hat. Mehrere dieser Versuche haben den Missionaren, die sie machten, das Leben gekostet, zwei der Umgekommenen sind von den heidnischen Battas verzehrt worden und von zwei Andern, die ermordet worden sind, zwei Amerikaner, weiß man nicht, ob ihre Mörder sie auch verzehrt haben oder nicht. In neuerer Zeit hat die Rheinische Gesellschaft mit



Morgenländisches Kloster.

einigem Erfolg unter den Battas gearbeitet und zählt gegenwärtig auf etwa zwölf Stationen gegen 4000 Getaufte.

Nach und nach verlieren wir auch Sumatra aus dem Gesicht. Einer der letzten Landpunkte, den wir sehen, ist eine kleine Insel, die wir gegen Norden liegen lassen. Sie scheint unbewohnt zu sein. Das allerletzte Land, das unserm Blick entschwand, war der „Goldberg," der, wie man uns angab, eine Höhe von 10,000 Fuß hat. Bald darauf hüllte uns die Nacht in ihre Schatten, wir verrichteten noch unser Familiengebet und legten uns sodann hin und schliefen ganz mit Frieden, gewiß in unserm Innern, der Herr hilft uns, daß wir sicher wohnen, ja selbst hier auf einem zerbrechlichen Schiff auf den Wogen des Indischen Oceans.

Am folgenden Tage, den 27. Februar, etwa um den Mittag, waren wir genau die Gegenfüßler unserer Freunde in der eigenen Heimath. Die zu Hause schliefen also in mitternächtlicher Hülle und Stille, während auf uns die Mittagssonne ihre Gluthstrahlen in verschwenderischer Fülle niedersenkte, so daß das Thermometer 90 Grad im Schatten notirte. Die Heimath liegt 88 Grad westlicher Länge, hier waren wir am Mittag dieses Tages im 92. Grad östlicher Länge von Greenwich, also genau auf der entgegengesetzten Oberfläche. Bis hieher reisten wir von der Heimath weg, von diesem Zeit- und Lokalpunkte an der Heimath zu. Aber wie weit ist es doch! Ich meldete zur Zeit das Alles meiner Gefährtin, die sich recht innig darüber zu freuen schien, denn bei ihr sowohl wie bei ihrem Gefährten hieß es:

Nach der Heimath süßer Stille
Sehnt sich heiß das müde Herz,
Dort erwartet uns die Fülle
Reiner Freuden ohne Schmerz.

So dachten wir damals selbst von unsrer irdischen Heimath, wir wußten es nicht anders, denn beim Abschiednehmen von derselben verhielt sich alles, so weit uns bewußt war, so, daß wir den besten Grund hatten, diesen schönen Dichterspruch auch auf unsre Erdenheimath anzuwenden, und jeder Brief, den wir von dorther erhielten, stellte uns das froheste Wiedersehen in Aussicht. Ach, wir ahnten nichts! Aber unser „heißes Sehnen" hätte sollen nach der andern, der *wahren* Heimath, der „Heimath droben im Licht," gerichtet sein. Denn hienieden sind wir ja Gottes Pilgrime und Bürger. Droben im Vaterhaus ist der Christen rechte Heimath.

In der Heimath wohnt die Freude,
Die kein sterblich Herz ermißt,
Die getrübt von keinem Leide,
Ewig wie ihr Geber ist.

Aber dennoch ist es auch in der zeitweiligen irdischen Heimath schön und gut, und ist man lieber dort, als an irgend einem andern Ort auf der ganzen Erde, das heißt in einer Heimath, „wo die Liebe wohnt." Auf einer Reise um die Welt beschäftigt man sich oft unwillkürlich mit Gedanken über die irdische und die ewige Heimath. Wir redeten auch oft mit einander über beide, sehnten uns aber doch zur Zeit zunächst nach der irdischen.

Wenn ich meine Wahl hätte haben können, so wären wir von Penang aus nordwärts nach dem britischen Birma, dem Gebiet der so gesegneten Mission der amerikanischen Baptisten, gereist. Der mit Recht berühmte Missionar, Dr. Adoniram Judson mit seiner ebenso würdigen Gattin Anna, geborne Haseltine, von Bradford, Massachusetts, hat diese Mission unter außerordentlich schweren Umständen in 1813 eröffnet. Es war die erste Mission amerikanischer Missionare in der Heidenwelt, so wie denn Dr. A. Judson, jr., Samuel Nott, jr., Samuel J. Mills, Samuel Newell, Gordon Hall und Luther Rice, sämmtlich Zöglinge des Andover theologischen Seminars, die ersten amerikanischen Missionare waren, die unter die Heiden gesandt wurden. Am 6. Februar 1812 schifften sich A. Judson und seine junge Gattin in Salem bei Boston ein und kamen am 18. Juni in Calcutta an; aber erst im Juli 1813 kamen sie nach vielem Hin- und Herirren endlich unter der sichtlichen Führung Gottes nach Rangoon, der Haupthafenstadt Birmas, an einem Arm des großen Irrawadyflusses gelegen. Birma war damals im vollsten Sinne ein heidnisches Land. Nach langen und schweren Kämpfen und Leiden bis an den Tod, nach Hoffen und Harren durch Jahre schwerer Prüfungen, gelang es endlich durch Gottes mächtige Hülfe, festen Fuß zu fassen. Aber als es eben zu tagen begann, erlag die heldenmüthige Mustermissionarin, Frau Judson, den Folgen der außerordentlichen Leiden, die sie während der Einkerkerung und grausamen Behandlung ihres Mannes durch die Birmanen zu erleben hatte. Sie starb während der Abwesenheit ihres Mannes ganz allein unter den Birmanen, deren etliche aber treue Jünger Jesu Christi waren, am 24. October 1826, zu Amherst, einer neuen Niederlassung in dem Theil Birmas, das im sel-

bigen Jahr nach kurzem Krieg an die englische-ostindische Compagnie abgetreten worden war. Dr. Judson setzte aber das Werk auf recht apostolische Weise fort, bekam auch bald hernach tüchtige Gehülfen. Gegenwärtig arbeiten nahe an 100 Missionare mit mehr als 100 ordinirten eingebornen Predigern und über 300 Gehülfen in dieser Mission, die sich über ein weites Gebiet erstreckt, mehrere hundert Schulen, eine Anzahl Erziehungsanstalten, circa 450 Gemeinden und ungefähr 70,000 Mitglieder zählt. Mehr als die Hälfte aller Kosten des Werks werden bereits von den einheimischen Gemeinden bestritten, und der Fortschritt des innern und äußern Wachsthums ist in Wahrheit ein höchst erfreulicher.

Ich füge Folgendes hier noch aus meinem Tagebuch bei: Sonntag, den 1. März 1885. — Ein sehr lieblicher Morgen. Als ich auf das Verdeck kam, war die Insel Ceylon in Sicht. Um 1 Uhr Mittags fuhren wir in den Hafen von Colombo und legten an den Boje an. Nach dem Mittagsbrod gingen Missionar Swallow und ich in die Stadt, um uns nach Missionaren und einem christlichen Gottesdienst zu erkundigen. Ein Schwarm von Bettelkindern folgte uns auf der Straße nach. Eins dieser Kinder, ein schönes Mädchen, gab mit seiner Geberdung und allen seinen Zügen der ehrfurchtsvollen, flehentlichen Anbetung so vollständig, so überwältigend Ausdruck, wie ich desgleichen zuvor nie gesehen hatte. Das Bild wäre eines Raphael würdig gewesen. — Von Bettlern und der Hitze fast ganz überwältigt, kehrten wir bald wieder auf das Schiff zurück und feierten den Tagesschluß und Abend in stiller Sonntagsruhe.

Elftes Capitel.

Ceylon.

Gewürzte Düfte weben
Sanft über Ceylons Flur,
Es glänzt Natur und Leben,
Blind sind die Menschen nur.
Heber.

Die Insel Ceylon liegt südlich von dem indischen Festland, dem Dekkan, von welchem es durch einen Meeresarm, den Golf von Manaar und die Palksstraße getrennt ist. Sie hat eine Länge von etwa 350 und eine Breite von 60 Meilen. Gegen Norden läuft sie in eine Spitze aus. Im Innern ist ein mit Waldungen bedecktes Gebirge, dessen höchste Gipfel Piduru Talagala mit 8295 Fuß, Kirigalpota mit 7836 Fuß, Totapelakanta mit 7746 Fuß und Adamsspitze mit 7352 Fuß sind. Viele Flüsse und Bäche ergießen sich vom Gebirge auf die Ebenen herab und dienen zu der nöthigen Bewässerung des Baulandes. Mit Ausnahme der Ost- und Südostküste ist der Boden fruchtbar, an manchen Stellen außerordentlich ergiebig und Produkte aller Art gedeihen. Zimmt und Kaffee sind Haupterzeugnisse. Das Klima ist heiß, namentlich im Innern, in der Meeresnähe wird es durch Seewinde bedeutend gemäßigt. Die Waldungen des Innern sind die Heimath von Bären, Panther, Elephanten und vieler andern wilden Thiere, so auch verschiedener Schlangenarten. An lästigen Insekten fehlt es auf der ganzen Insel auch nicht.

Einwohner zählt man etwa 2,400,000. Davon sind Singhalesen im Süden der Insel 1,670,000; Tamilen im Norden gegen 550,000; Nachkommen arabischer Händler 170,000; Euro-Asiaten 14,000; Europäer 6,000, die Uebrigen von verschiedenen asiatischen Nationalitäten. Seit 1795 regieren die Engländer auf der Insel. Vor ihnen waren die Holländer und diesen voraus die Portugiesen Herren des Landes. In 1815 haben sich die Engländer durch die Eroberung von Kandy, der Hauptstadt, die ganze Insel unterworfen und sind seither in unbestrittenem Besitz derselben geblieben.

Scene auf der Insel Ceylon.

An keinem andern Ort in der ganzen Heidenwelt ist so viel für die Einführung des Christenthums geschehen, wie auf Ceylon. Schon im sechzehnten Jahrhundert bestanden christliche Gemeinden dort. Von 1505 an verbreiteten die Portugiesen den Katholizismus unter den Singhalesen. In 1544 kam Franz Xavier zu den Tamilen und hatte außerordentlichen Erfolg. Von 1658 an herrschten die Holländer. Diese suchten die katholische Religion zu unterdrücken und die protestantische einzuführen, aber als politische Maßregel zur Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft. Das Taufen ging schnell von statten. Schon in 1688 zählte man 180,000 Bekehrte, das heißt holländische „Christen". Es traten übrigens auch treue Männer Gottes auf, denen es darum zu thun war, die Heiden zu Christus zu führen. Es wurden Schulen angelegt; die Wittwenverbrennung und Vielweiberei wurden abgeschafft und die heilige Schrift in die Sprache des Volks übersetzt. Als aber dann in 1795 die Engländer, die den Holländern folgten, sich des Unterrichts und der ganzen Sache nicht mehr annahmen, so kehrte das Volk massenhaft zum Heidenthum zurück, und in kurzer Zeit war die Zahl der Protestanten um mehr als die Hälfte heruntergekommen. Das Merkwürdige hier ist, daß man auf weite Strecken hin keinen Singhalesen findet, der nicht getauft wäre, und doch sind sie Buddhisten.

Seit 1740, da die Missionare der Brüdergemeinde nach Ceylon kamen, sind Versuche auf Versuche, Missionen zu gründen, von protestantischen Missionsgesellschaften gemacht worden, aber mit nur ganz geringem Erfolg, bis die englische Regierung seit 1846 dem Heidenthum gegenüber eine andere Stellung eingenommen hat. Seit 1812, als die englischen Baptisten von Serampore in Ceylon anfingen, kamen in 1814 die Wesleyaner, von dem siebenundsechzigjährigen Dr. Thomas Coke, der auf der Reise starb und in der Tiefe begraben wurde, geleitet, und um etwa dieselbe Zeit auch die Congregationalisten von Amerika und später andere Gesellschaften nach. Auch die Bibel- und Traktatgesellschaften nahmen kräftigen Antheil an dem Werk durch Verbreitung geeigneter Schriften, besonders der heiligen Schrift, in den Sprachen der Bevölkerung. Gegenwärtig sind die Missionsstationen der verschiedenen Gesellschaften bald über die ganze Insel verbreitet, und so sehr man auch über harten Boden fast an allen Orten klagt, so schreitet das heilige Werk doch mit mäßigem Erfolg voran und gewinnt den festen Grund, der für den Bau einer wahren und beständigen evangelisch-christ-

lichen Kirche vor Allem nöthig ist, auf welchem aber ohne allen Fehl eine solche Kirche in verhältnißmäßiger Bälde erblühen wird. Der Eifer, mit welchem so viele Gesellschaften auf Ceylon Mission treiben, ist von Gott und ist ein untrüglicher Beweis, daß die Zeit des Heils für diese Perle der asiatischen Inseln nahe ist. Die Zahl der bekehrten Eingebornen auf den verschiedenen Missionen soll sich nach den neuesten Angaben auf etwa 35,000 belaufen.

Sonst werden die Religionen auf der Insel angegeben wie folgt: Buddhisten 1,520,575; Hindus 465,944; Mohammedaner 171,542; Christen 240,042. Von dieser Zahl Christen sind ungefähr 186,000 römische Katholiken und 54,000 Protestanten oder evangelische Christen verschiedener Benennungen, und man nimmt weiter an, daß sich die sämmtlichen Christen in ungefähr 150,000 Singhalesen, 72,000 Tamilen und 18,000 Europäer und Euro-Asiaten theilen.

Das Erste, was uns bei unserer Ankunft vor Colombo ins Auge fiel, war der schöne große Hafendamm, den die Engländer, die politischen Herren der Insel, hier gebaut und damit dem starken Verkehr und der Stadt einen großen Dienst geleistet haben. Hier kommen die Schiffe von Calcutta und den andern Häfen an der Bay von Bengalen, von China, Japan, Korea, den ostasiatischen Inseln, Singapore und Australien, dann auch von den Häfen des Arabischen Meeres, vom Rothen Meer und den europäischen Seehäfen zusammen, und ist also der Verkehr ein großer. Derselbe ist großentheils in den Händen der Engländer; doch sind auch die Franzosen, Deutschen und Italiener recht rührig hier. Sobald wir Anker geworfen hatten, umschwärmte unser Schiff eine Menge Kähne von ganz sonderbarer Construktion, eine Art Kanoes, und boten uns die fast nackten Schiffer mit betäubendem Geschrei ihre Dienste an. Wir zogen aber vor, mit einem kleinen Landungsdampfer ans Ufer zu fahren. Dort fanden wir mit „einer Art Pferden" bespannte Fahrzeuge, anstatt der Jin-ri-ki-schas in Japan und China, zur Personenbeförderung, und eine Dienstfertigkeit der Kutscher, welche in keiner Weise der ihrer Zunftgenossen in amerikanischen Städten nachsteht. Rathsam fanden wir es aber doch, ehe wir einstiegen, ein Verständniß mit unserm Jehu zu treffen hinsichtlich des Betrags seiner Ansprüche an unsre Gefälligkeit, und da ergab sich's, daß er einen hohen Begriff von unsrer Herrschaft und entsprechenden Zahlungsfähigkeit hatte. Wir

stimmten ihn jedoch bedeutend herunter. Von unsrer Fahrt durch die Stadt und ihrer Umgebung läßt sich Folgendes in Kürze notiren: Erstere hat eine schöne Lage dicht am Meer. Diejenigen Theile derselben, in welchen die Europäer ihre Geschäfte betreiben und wohnen, sind schön ausgelegt, und viele der Einwohner haben reizende Anlagen in der Umgebung ihrer Paläste. Viele Häuser haben breite Verandas zum Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen. Die Stadttheile der Eingebornen sind weder schön ausgelegt, noch schön aufgebaut; die Straßen sind enge und nicht allzu reinlich; die Häuser niedrig und unansehnlich. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf beiläufig 100,000 — ein Gemisch von Singhalesen, Tamilen, Chinesen, Malayen, Arabern, Asiaten aus andern Ländern, Euro-Asiaten und Europäern verschiedener Nationitäten. Die Singhalesen, wie die Tamilen, wären, wenn auch von tief dunkler Hautfarbe, schöne Leute, wenn sie nur Christen und christlich gebildet wären; aber die Wirkung des Heidenthums durch die Jahrtausende hat sie furchtbar heruntergebracht, und zwar in jeder Hinsicht; so sehr, wie wir es kaum an irgend einem andern Ort gefunden haben. Nirgends haben wir so viele körperlich verkommene Menschen gesehen wie hier. Auch haben wir nirgends so viele Bettler gefunden, oder eigentlich sie uns, wie in Colombo. Und dann die fast gänzliche Nacktheit, und zwar nicht blos bei den Armen und Verkommenen, sondern auch bei Vielen, welche offenbar nicht dazu genöthigt wären, daß sie wenig oder so zu sagen keine Kleider tragen. Es ist dies in That und Wahrheit heidnisch und ein Abscheu. Aber auch hier wie in Penang und Singapore zeigt sich bei diesen ungekleideten Heiden eine Putzsucht, daß es doch wirklich zum Lachen ist. Barfuß und mit nur einigen Lappen behängt, glitzern aber Ohren, Nase, Finger und Zehen von Ringen und Ketten, und was sonst noch alles, daß die Putzsüchtigen in unserm Lande, wenn sie es sähen, eifersüchtig darüber werden müßten.

In der Umgebung der Stadt fanden wir es schön, wie es nur in dieser Gartenstätte des „ewigen Sommers" schön sein kann. Die Straßen sind, menschlich gesprochen, vollkommen, und man sieht denselben wohl die Hand der Engländer an; denn man mag hin gehen, wohin man will, wo immer sie walten, da ist insgemein gute Ordnung und findet man Straßen wie es nicht leicht bessere geben kann. Aber viel schöner noch als die Straßen selbst ist die Umgebung weit und breit, wo nur das Auge hinschaut und so weit als

es schauen kann. Palmen verschiedener Arten, unter ihnen die Kokospalme oben an, der wunderbare Banyanbaum, welcher von seinen Aesten aus einer Höhe von 20 bis 50 und noch mehr Fuß herab seine Wurzeln wieder in die Erde senkt, die dann wieder schöne Stämme bilden, daß um den Hauptstamm her ein ganzer Wald entsteht. Ferner die Zimmt, Bananen und viele andere Südbäume, prächtige Sträucher, üppige Pflanzen, duftende Blumen in schönstem Durcheinander und dann auch in ordnungsmäßigster Eintheilung. Uns war unter Allem, das wir sahen, der Banyanbaum das Merkwürdigste. Auf dem Wege nach dem neuen Museum, etwa zwei oder drei Meilen außerhalb der Stadt, kamen wir an einem dieser Bäume von außerordentlichem Umfang vorbei. Ich wollte dessen Nebenstämme zählen, fand es aber unmöglich, nicht so viel wegen der Menge, als sei diese unzählbar, aber dennoch wegen der sehr großen Anzahl und dann weil ich, nachdem ich eine Weile gezählt hatte, nicht mehr wußte, wo ich den Anfang gemacht hatte. Es ist ein wahrer Prachtbaum und werth, in einem Paradiese zu stehen. Immer und immer wieder mußten wir auf dieser genußreichen Fahrt durch diesen Garten Ceylons an Bischof Reginald Heber's Missionslied, an die Erwähnung Ceylons in demselben denken, und zwar umsomehr, da gerade jene Strophen von Ceylon schon vor vielen Jahren in uns wie in vielen tausend andern Missionsfreunden eine schöne Vorstellung von dieser Insel hervorgerufen und eine Art Sehnsucht nach derselben geweckt hatten. Ich beziehe mich auf die Zeilen:

Gewürzte Düfte weben
Sanft über Ceylons Flur,
Es glänzt Natur und Leben:
Schlecht sind die Menschen nur.
Umsonst sind Gottes Gaben
So reichlich ausgestreut:
Die blinden Heiden haben
Sich Holz und Stein geweiht.

Denn wir sahen nicht nur die so reichlich ausgestreuten Gaben Gottes allumher in diesem irdischen Gottesgarten, wir athmeten auch ganz buchstäblich die „gewürzten Düfte."

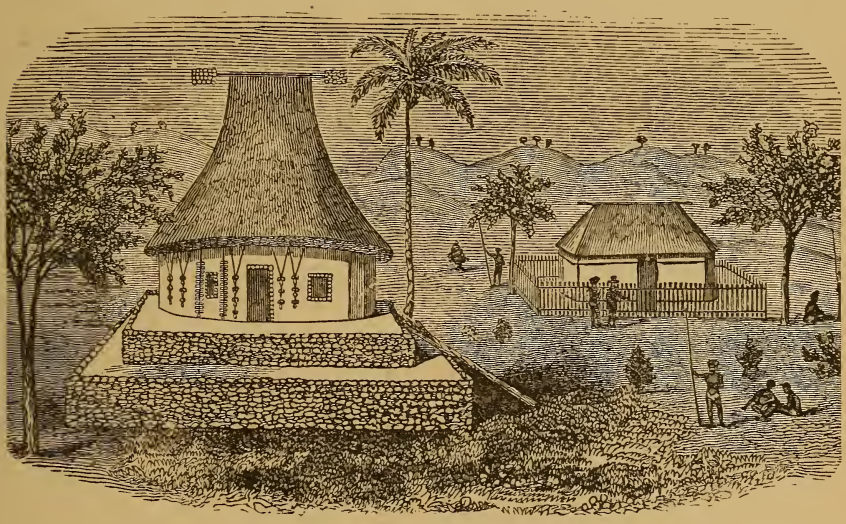
In dem neuen Museum sahen wir nur wenig mehr, als in gewöhnlichen Anstalten dieser Art in der Heimath und in Europa auch zu sehen ist, und

lange nicht so viel, als man in den Museen in Paris, London, Berlin, Philadelphia ꝛc. findet. Unter dem Wenigen, das als Ausnahme und Seltenheit anzugeben ist, befand sich ein Haifisch von solch außerordentlicher Größe, daß nicht nur ein Jonas, sondern ihrer drei bis vier in seinem Innern hätten untergebracht werden können, auch hätten sie unbeschadet ihrer Prophetenmäntel durch die ungeheure Pforte, den Schlund, passiren mögen. Ein Fisch dieser Größe würde sich auch nicht lange mit Kauen an einem Jonas bemüht, sondern ihn auf einmal ganz und gar hinuntergebracht haben. Dieser Hai mißt in seiner Länge mindestens fünfundzwanzig Fuß und um den Leib wohl zehn Fuß. Er soll in der Nähe von Colombo gefangen worden sein. Die Art und Weise, wie dieser gewaltige Fresser unter den Fischen gefangen wurde, könnte ich weder errathen noch erzählen, aber daß er im Museum bei Colombo zu sehen ist, darüber ist zum Zweifeln kein Raum, es ist Thatsache. Und solcher unerklärlichen Thatsachen gibt es viele, wie z. B. auch die mit Jonas; aber sie sind nun einmal da, ob wir sie uns erklären können oder nicht. Es ist auch längst vernünftig erwiesen, daß das Mögliche nicht von den Schranken unsers Begriffsvermögens begrenzt ist.

Unsre Rückfahrt vom Museum in die Stadt gewährte uns einen fast noch reicheren Genuß als der war, den wir auf dem Hinweg hatten. Die prächtige Chaussee führt am Meeresufer hin durch Anlagen und Felder und schattige Haine schönster Palmen, auch an Villas von reizender Lage und Schönheit vorüber. Aber gerade hier und auf dieser Fahrt trat uns die Fülle der Gaben, die Gott auf Ceylon „so reichlich ausgestreut" hat, und die tiefe Versunkenheit der Einwohner dieser Insel im stärksten Gegensatz vor die Augen. Bettler um Bettler, einer körperlich noch verkommener als der andere, Arme und andere Niedergedrückte und Leidende begegneten uns gerade hier am zahlreichsten, so daß die Naturherrlichkeit umher beim Anblick dieser menschlichen Zustände nur desto mehr niederdrückte und beschwerte. Denn was nützt dieser herrliche Naturreichthum, so lange diese armen Menschen so unter dem Sklavenjoch und Bann des Heidenthums schmachten und ohne Hoffnung dahin fahren?

Und nun muß ich zusätzlich noch ein weiteres Wort über die Religionen, welche auf Ceylon seit vielen Jahrhunderten das Volk beherrschten, beifügen. Der Buddhismus ist unter diesen Religionen die verbreitetste und zählt die meisten Anhänger auf dieser Insel. Dieser gepriesene heidnische Cultus soll

hier auch besser in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten sein, als in irgend einem andern Land. Aber gerade hier gilt mehr als an fast irgend einem andern Ort, was ich in Capitel IV dieses Buches von der Fügsamkeit dieses heidnischen Systems sage, wie es sich nemlich ohne Zwang den Umständen und dem Volkswillen anbequemt, wie es als rein menschliche Schöpfung von Anfang auch immer und überall von den Menschen und Umständen so oder anders gemacht wird, anstatt daß es die Menschen verändere und bilde. Hier auf Ceylon sind die Buddhisten, wenn nicht sämmtlich, doch großentheils Feueranbeter und haben bis in die neuere



Eine Missionsstation.

Zeit den bösen Geistern Menschenopfer gebracht, um dieselben dadurch zu freundlicherer Gesinnung zu stimmen. In der Nähe von Colombo wird ein Berg gezeigt, auf welchem man noch im gegenwärtigen Jahrhundert jährlich zwei der schönsten Jungfrauen, die zu finden waren, unter greulichen Ceremonien auf grausame Weise den bösen Geistern opferte. Das geschieht nun freilich an diesem Ort nicht mehr; ein Vorfall den das Christenthum herbeiführte, hat diesem Greuel an dieser Stelle ein Ende gemacht; aber wo der heidnische Buddhismus unberührt von der Religion Jesu noch herrscht, werden wohl diese heidnischen Greuel auch noch vorkommen. Dazu ist es in der Zeit der holländischen Herrschaft auf dieser Insel so weit gekommen,

daß man, um ein anerkannt guter Bürger zu sein, sich die christliche Taufe ertheilen ließ, es ist Gebrauch, Sitte geworden, sich taufen zu lassen, und bis heute noch lassen sich die Buddhisten in manchen Gegenden der Insel taufen, bleiben aber nach wie vor Buddhisten. Noch mehr: Buddhistische Priester sogar taufen auf den Namen Christi, denken aber nicht daran, daß ein Buddhist deshalb ein Christ und nicht mehr Buddhist sein sollte. Die singhalesischen Buddhisten glauben auch, daß alle Krankheiten vom „Bösen Geist" kommen. Da wird dann in Krankheitsfällen ein Teufels-Priester statt eines Arztes gerufen, das Volk läuft zusammen, Trommeln wirbeln, das heißt, es wird auf einer Art Trommel möglichst unheimlicher Lärm geschlagen, während der Priester, in eine phantastische Maske gehüllt, tanzt und unablässig anhält, der Teufel solle von dem Kranken ablassen. Wird er erhört und genest der Kranke? In manchen Fällen tritt Genesung ein, in manchen auch nicht; aber dieser heidnische Teufelsdienst besteht unter dem gepriesenen „System" Buddha's fort. Zwar sind diese und viele ähnliche „Greuel der Heiden" nicht Wesenstheile des „Systems", aber es verträgt sich mit denselben und sie wuchern unter seinem Schatten üppig fort. Im besten Fall läßt es seine Anhänger, wo es sie findet. Gewöhnlich versinken sie unter demselben in stets tiefere Verkommenheit. Wie einst mir eine Frau in Großen-Linden bei Gießen sagte, als ich mein Erstaunen äußerte über das Arbeiten ihrer 17jährigen Tochter in einem Eisenbergwerke: „Ja, lieber Herr", sagte sie, „es ist schwer, ich weiß es; aber was wollen wir machen, wir müssen, und wenn wir es damit nur erzwingen, daß wir am Ende des Jahres sind, wo wir am Anfang waren, so sind wir wohl zufrieden; aber die Wenigsten bringen das fertig." So ist es mit diesem Nachtschatten Asiens, dem Buddhismus; die Wenigsten vermögen sich eines stets tiefern Versinkens zu erwehren; die Masse sinkt ohne sich zu wehren. Diese Ceyloner sind nun in ihrer Gottentfremdung lange und tief gesunken; nur das reine, wahre Christenthum kann und wird ihnen aufhelfen und ein glückliches Volk auf diese schöne Insel pflanzen.

Wir machten noch einige Bekanntschaften in Colombo, aber ohne daß sich dabei etwas begeben hätte, das der Erwähnung hier werth wäre, außer daß man uns versicherte, es sei nicht immer so lieblich hier in Ceylon, wie in dieser Jahreszeit, so lange nemlich der nordöstliche Monsoon weht und Kühlung bringt. Mit dem südwestlichen Mansoon, etwa vom 10. Mai an, wird

es heißer und in jeder Hinsicht der Aufenthalt auf den Ebenen unangenehm. Wer da kann und es vermag, der geht auf das Gebirge, was aber nur Wenigen möglich ist. Ueber dieser Auskunft dachten wir freilich, wenn das Wetter, wie es diese Tage hier war, das kühle ist, und die heiße Witterung erst kommt, so kehren wir doch lieber zurück in unser eigenes liebes Land, wo man Sommer und Winter, Saatzeit und Ernte hat. Am Tag unsrer Ankunft hier, den 1. März, stand das Thermometer auf 88 Grad Wärme, am folgenden Tage ebenfalls und am Tag der Abfahrt 86; wenn das nun das kühle Wetter sein soll, wie mag es wohl sein, wenn es heiß ist?

Hier in Colombo mußten wir wieder umsteigen. Unser Dampfer, mit dem wir von Hongkong bis hieher gekommen waren, in 12 Tagen 4000 Meilen zurückgelegt und in allen Hinsichten eine angenehme Fahrt hatten, ging von diesem Hafen nach Bombay. Der Dampfer, mit welchem wir nach Suez, in Egypten, reisen sollten, war von Calcutta und Madras her mit dem unsrigen hier zusammengetroffen. Ein dritter Dampfer kam auf dieselbe Zeit von Australien hier an, um nach Umladung von Passagieren und Fracht und Einnahme eines neuen Kohlenvorraths ebenfalls nach Suez und England weiter zu gehen. Wir hatten die Begünstigung, auf unsrem neuen Schiff, Ancona, wieder ein gutes Zimmerchen zu bekommen, aber auch eine zahlreiche Gesellschaft zu finden, und zwar von allerlei Leuten aus vieler Herren Ländern; jedoch waren es meistens Engländer und Schotten, aber von China, Malakka, Australien, Neu-Seeland, Java, Sumatra, Penang, von verschiedenen Theilen Indiens, und Reisende, die in die Heimath zurückkehrten. Wir schieden auch dieses Mal wieder ungern von unserm ausgezeichnet guten Schiff „Hydaspes", der freundlichen Mannschaft auf demselben und besonders unsern Mitreisenden, die mit dem Schiff nach Bombay gingen. Es hat dieses Zusammentreffen und Bekanntwerden auf einer Reise, wie die unsre war, seine Eigenthümlichkeiten, die beim Abschiednehmen nicht ohne Wirkung sind. Fahrt im Frieden hin, ihr Lieben. Behüt euch Gott!

Zwölftes Capitel.

Von Ceylon nach Suez.

Ja, man kann an allen Werken,
Klein und großen, nah und fern,
Die verborgne Weisheit merken
Des Allgüt'gen, unsers Herrn!
Allen ist das Königssiegel
Ihres Schöpfers aufgedrückt,
Meer und Himmel sind ein Spiegel,
Drin man seine Huld erblickt.

Spitta.

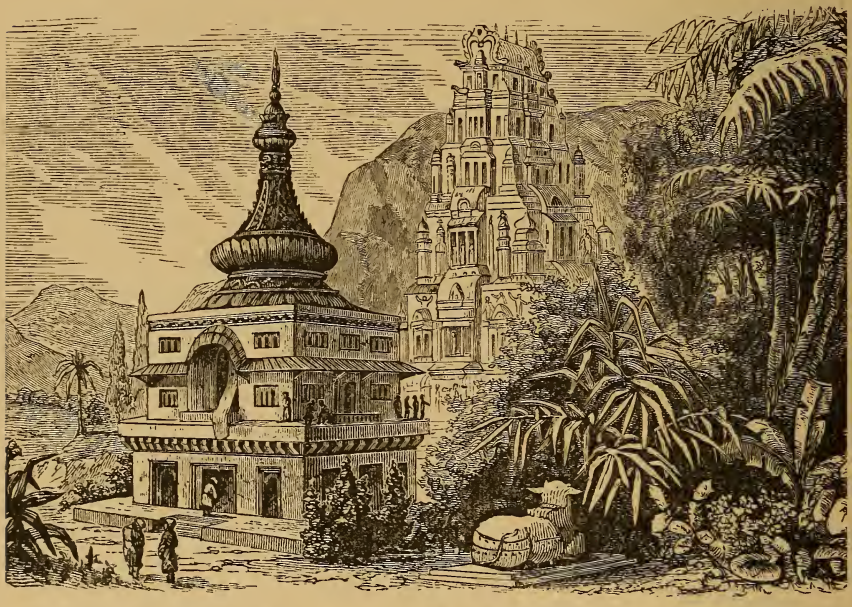
Gegen Abend am 3. März fuhren wir von Colombo ab. Wie gern hätten wir doch wenigstens eine volle Woche zum Aufenthalt auf Ceylon haben mögen, und ebenso gern wären wir von hier nach Calcutta und von dort über Indien nach Bombai gereist, nicht sowohl um das Land und seine Städte und Einwohner zu sehen, als um die berühmten Missionen daselbst zu besuchen. Dieses war nächst dem Besuch des Heiligen Landes unser Hauptvorhaben auf der Reise von Japan nach Europa, und so war ich denn auch mit werthvollen Empfehlungsschreiben und Briefen an Missionare in Indien versehen, und zwar nur in Indien. Aber bis wir nach Ceylon kamen, hatten wir schon die Entdeckung gemacht, daß wir um wenigstens einen Monat verspätet seien, daß wir für diese Reise zwei Monate früher von der Heimath hätten sollen abreisen; weder die Umstände, namentlich die heiße Witterung, noch auch die Zeit, die wir für andere Zwecke nöthig hatten, ließen es uns mehr zu, Indien zu bereisen. Auch mahnte man uns, um der vorgerückten Jahreszeit willen, ernstlich davon ab. Ungern strichen wir denn diesen Theil unsrer Reise vom Programm.

Indien, vom Volk selbst Bharata genannt, ist eine Halbinsel zwischen dem Arabischen Meer und dem Meerbusen von Bengalen, reicht vom 35. bis zum 8. Grad nördlicher Breite und hat eine Länge von 2,550 bei einer Breite von 2,100 Meilen. Im Norden an den Himalayas gibt's strenge Winter, gegen Süden hin und im äußersten Süden ist es sehr heiß, in vielen Gegenden für Ausländer ungesund. Die Bevölkerung wird auf mehr als

200 Millionen geschätzt und ist in etliche und dreißig Staaten vertheilt. Bei der allgemeinen Volksverwandtschaft der Einwohner, haben sie doch auch viel verschiedenes von einander. Der Sprachen sind nicht weniger als dreißig. „In allen Naturreichen bietet Indien das Reichste und Schätzbarste:" Seide, Baumwolle, Weizen, Thee, Reis, Zucker, Gewürze aller Art sind Erzeugnisse des Landes. Sehr frühzeitig schon war das Land bevölkert und hatte einen bedeutenden Grad eigenthümlicher Cultur erreicht. Seine Geschichte ist eine ebenso reiche als wechselvolle. Wegen seines Reichthums suchten von Alters her viele Völker seinen Handel. So soll auch Salomo's Ophir in Indien zu suchen sein. Abhira am Indus wird als der Ort bezeichnet. Aber auch viele Eroberer suchten in den Besitz Indiens zu kommen, und es ist oft die Stätte schrecklichen Blutvergießens und großer Verheerungen gewesen. Im siebenten Jahrhundert stürmten die Araber von Persien herein und führten unter den unerhörtesten Greueln den Islam ein. Von der Entdeckung des Seewegs an, in 1498, kamen die Europäer nach Indien. Zuerst die Portugiesen, die Entdecker, darnach die Holländer, auch die Franzosen und Dänen; aber die Engländer überflügelten die andern alle und blieben allein Herren des Landes, erst die berühmte Ostindische Compagnie, später in Folge der schrecklichen Revolution von 1857 die Krone selbst, in 1858.

Die Einwohner bestehen im Grunde aus zwei ganz verschiedenen Stämmen, den Drawidas, als ersten Einwanderer, die jetzt noch im Dekkan, der südlichen Provinz, und in den Gebirgen wohnen. Dann die Aryas, welche später kamen, sich aber durch ihre Ueberlegenheit die Drawidas unterwarfen oder auch sie verdrängten und sich über das ganze Land ausbreiteten. Aus dem Selbstgefühl der Aryas, die mit Verachtung auf die Ureinwohner herabsahen, entstand mit der Zeit das in Indien bestehende so schroff abgegrenzte Kastenwesen, welches für die christliche Mission in diesem Land das größte Hinderniß zu sein scheint; denn das Christenthum kann den Kastenunterschied nicht anerkennen, auch nicht dulden, da er schnurstracks gegen das Grundwesen desselben, die Liebe, die im Glauben an einen Gott und Vater, und einen Heiland, Jesus Christus, wurzelt, streitet. Aber denselben abzuschaffen, nachdem er nun durch die Jahrtausende ins tiefste Leben des Volks eingewurzelt ist, scheint fast unmöglich zu sein.

„Der Hinduismus ist in gewisse heilige Bücher niedergelegt, die unter dem Namen Wedas (Offenbarung) und Schastra's (Wissenschaft) zusammengefaßt werden. Diese enthalten Alles, was der Hindu glauben, wissen und thun soll, sowohl in Hinsicht der Religion, als auch der Künste und Wissenschaften, der bürgerlichen und politischen Gesetze und bis ins Einzelnste gehenden Sitten und Gebräuchen. Sie sind in Sanskrit abgefaßt, der Ursprache der Aryas, die noch als die heilige Sprache gilt, und findet sich meist nur in den Händen der Brahmanen und Gelehrten.



Tempel des heiligen Stiers in Indien.

Das System des Hinduismus selbst hat viele Entwickelungen gehabt und ist jetzt so voll Verwirrung, daß es unmöglich ist, ein ganzes Bild zu geben. Die ältesten Urkunden enthalten nebst dem Preis der Elemente, des Feuers, Luftraums, Gewitters ꝛc. noch viel Monotheistisches (Lehre von nur einem Gott); später wurde Gott unter der Dreiheit: Brahma (Schöpfer), Schiwa (Zerstörer) und Wischnu (Erhalter) vorgestellt. Aber Natur und Menschenvergötterung hat die Zahl der Götter bis auf 330 Millionen gesteigert. Am meisten wird Wischnu verehrt, von dem eine neun- oder zehnmalige Incarnation angenommen wird. Eine derselben, Krischna,

ein Erzlüstling, ist Lieblingsgott des Volks. Unter den Brahmanen herrschen noch philosophische Systeme des Pantheismus, deren Resultate, unter Einwirkung des Buddhismus, auch in die Vorstellung des Volks übergegangen sind. Darnach ist Gott die große Weltseele, aus der Alles ausgeflossen, so daß alles ohne Unterschied: Menschen, Thiere, leblose Wesen 2c. auch Gott genannt wird. Der Mensch ist in einem gefallenen Zustand, und zur Strafe und Reinigung in den Leib versetzt. Seine Bestimmung ist, die Freiheit zu suchen und zu seiner Quelle zurückzukehren. Dies geschieht einerseits durch Verleugnungen und Selbstpeinigungen auf Erden; andrerseits durch Seelenwanderungen, wonach der Mensch nach dem Tode allerlei Gattungen von Wesen durchzuwandern hat, bis er nach Millionen von Jahren in den Zustand göttlicher Ruhe, d. h. völliger Auflösung der persönlichen Existenz in der Vereinigung mit der Weltseele tritt. Im Laufe der Zeit sind übrigens viele Sekten unter den Hindus entstanden, von meist reformatorischer Tendenz gegen Kastenwesen und Götzendienst. . . . . Von den Kalagnani's im Nordwesten des Dekkans wird berichtet, daß sie nach ihrem heiligen Buche eine neue wahre Religion, vom Westen kommend, erwarten und überzeugt sind, daß die Erkenntniß des Einen Wesens in Allen den Sieg davon tragen würde." Hdb. der Missionsg.

Auch der Mohammedanismus ist in Indien weit verbreitet und bietet wie überall dem Christenthum den hartnäckigsten Widerstand. Der Buddhismus kommt von Indien her und ist selbstverständlich entweder als Separatsystem oder in Vermischung mit den andern religiösen Systemen über das ganze Land verbreitet.

Nach der Sage sollen die Apostel Bartholomäus und Thomas das Christenthum nach Indien gebracht, letzterer denn auch auf dem Thomasberg bei Madras das Märtyrerthum erlitten haben. Gewiß ist, daß schon im zweiten Jahrhundert Missionare von Alexandrien her hinkamen, und daß die Bischöfe aus Indien an dem Concil zu Nicäa, in 325, Antheil nahmen. Als die Portugiesen am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach Indien kamen, fanden sie viele christliche Kirchen in Kotschi, Kodungalur, Brawankar 2c., die ihre Bischöfe hatten, nestorianischen Bekenntnisses waren, aber nach den Landessitten wandelten. Die Portugiesen behandelten sie als Ketzer und zwangen die Ueberreste durch Waffengewalt und Inquisition unter die Herrschaft Roms. Später, unter den Holländern,

bekamen sie Bischöfe aus Syrien, unter denen sie den monophysitischen Glauben annahmen, mit der Zeit immer mehr zerfielen und nun in neuerer Zeit der englisch-kirchlichen Gesellschaft ein fruchtbares Missionsfeld bieten.

Von römisch-katholischer Seite wurde von der Ankunft der Portugiesen in Indien an unter abwechselnden Schicksalen nach ihrer Weise missionirt. Gegenwärtig zählen sie etwa eine halbe Million eingeborner römisch-katholischer Christen unter mehreren Bischöfen.

Die erste protestantische Mission in Indien wurde von den Dänen eröffnet; sie begann in 1706. Ziegenbalg und Plitschau waren die ersten Missionare. Dieselbe kämpfte sich durch ein hundertjähriges Bestehen unter vielen Drangsalen hindurch. Die Zahl der Bekehrten schätzt man auf 40,000. Der Missionare waren es 56, unter ihnen die edle Leuchte auf dem Missionsgebiet: Missionar Schwarz.

Auch die Brüdergemeinde, diese erste Kraft des Missionswerks der protestantischen Kirche, machte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen Schmerzensversuch in Ostindien. Es starben ihnen in 25 Jahren nicht weniger als 40 aus einer Anzahl von 70 Sendboten. Die Mission wurde in 1795 aufgehoben.

Erst mit dem englischen Baptisten-Missionar Dr. W. Carey und seinen getreuen und kräftigen Mitarbeitern, Dr. Med. Thomas und Missionaren Ward und Marshman nebst andern, gewann die protestantische Mission in Indien einen festen Anfangsgrund. Sie ließen sich in 1800 in Serampore unweit Calcutta nieder. Ihre unschätzbaren Vorarbeiten bestanden hauptsächlich in literarischen Leistungen. Sie verfertigten Sprachlehren, Wörterbücher und andere Hülfsmittel für wissenschaftlichen und religiösen Unterricht, und die Bibel wurde in die bengalische und hindustanische Sprache und in Sanskrit übersetzt. Auf diese Grundlagen hin folgten dann schnell Bibelübersetzungen in viele Sprachen und Dialekte dieses Landes. Aber auch auf andere Weise wirkten sie mit großem Eifer und Geschick und einem Erfolg, der noch mehr in seinem innern Werth, als äußern Umfang und in die Augen fallenden Gewinn bestand. Mit der zunehmenden Theilnahme in der Heimath mehrten sich auch die Arbeiter, und in gleichem Verhältniß hielt die Erweiterung des Arbeitsgebiets Schritt.

Auch mehrere Kaplane der ostindischen Compagnie leisteten Schätzenswerthes im Grundlegen für das große Missionswerk in diesem Lande.

Unter ihnen sind die in der Missionsgeschichte berühmten Namen: Dr. Brown, C. Buchanan, besonders Henry Martyn und Andere.

Aber diese Anfänge waren nicht ohne ihre schweren Kämpfe, besonders wegen der feindseligen Stellung der habsüchtigen ostindischen Compagnie, die das Land beherrschte und für lange Zeit alles Missioniren unter den Eingebornen untersagte. Indessen wurde durch Hülfe Gottes eine Schwierigkeit nach der andern überwunden, ein Hemmniß nach dem andern weggeräumt, immer mehr Freiheit gewährt und damit denn auch je mehr und mehr Einfluß gewonnen. Es kann nicht hoch genug in Anschlag genommen werden, daß die Grundlegung des Bekehrungswerks in Indien — denn das ist die Mission in diesem Lande — in die Hände so auserwählter Rüstzeuge gelegt wurde, wie es Dr. Carey und seine Mitarbeiter waren.

Gegenwärtig arbeiten mehr als zwanzig Missionsgesellschaften in Indien. Der größere Theil des Landes ist mit Missionsstationen, Schulen und Erziehungsanstalten besäet. Hunderte, wohl tausende eingeborne christliche Gemeinden bestehen, die sich entweder theilweise oder gänzlich selbst erhalten und dabei an dem Werk der Bekehrung ihrer Landsleute Antheil nehmen. Hunderte Missionare, tausende Gehülfen durchwandern die Städte und Gegenden des Landes und predigen das Evangelium. Die jährliche Zunahme der Bekehrten beläuft sich in die Tausende, ihre ganze Zahl nach den neuesten Angaben auf etwa eine halbe Million. In gleichem Verhältniß mehren sich auch die wirksamen Hülfsmittel und Arbeitskräfte.

Auch die Missionsbehörde der Evangelischen Gemeinschaft hatte zuerst Indien als ihr Arbeitsfeld unter den Heiden ausersehen und bereits zwei Brüder als Missionare für dasselbe bestimmt, ist aber durch verschiedene Umstände an der Ausführung ihres Vorhabens verhindert worden. Später hat sie das zur Zeit noch weit weniger in Angriff genommene Japan anstatt Indien gewählt. Heutigen Tages bilden zwar die Länder des südlichen und östlichen Asiens vom Arabischen Meer an bis nach Nippon, mit Ausnahme Malakkas, fast *ein* zusammenhängendes Missionsfeld, das aber freilich an vielen Stellen nur dünn bestellt ist, während die Binnenländer meist noch brach liegen. Aber die Arbeiter kommen. Die längst ersehnte Zeit ist eingetreten, da Gott sein Wort mit Schaaren von Evangelisten aussendet.

Wir kehren nun wieder zu unserm Schiff zurück. Bald nach der Ab-

fahrt waren wir wieder auf hoher See, wo man „nichts als Himmel und Wasser“ sieht. Aber der Himmel über uns war klar und mit Sternen herrlich geschmückt, dieselben Gestirne wie daheim, und noch andere gegen Süden, die wir in unsrer nördlichen Breite nicht sehen können. Das Meer war auch schön ruhig, und so hatten wir wieder einen angenehmen Anfang unsrer Weiterfahrt über das sonst so ungestüme Indische Meer. Zur Zeit des südwestlichen Monsoons (Passatwindes), etwa von Mitte Mai bis Ende October, soll es auf diesem Ocean und dem Arabischen Meer, auf welches wir in ein paar Tagen nach der Abfahrt kamen, fast ohne Unterbrechung sehr ungestüm sein, und nicht selten hausen furchtbare Stürme hier. Schon viele Schiffe sind auf diesen Gewässern zu Grunde gegangen und haben schon Tausende Menschen in diesen Tiefen ihr Grab gefunden.

Es ist nichts natürlicher, als daß man in einer neuen Umgebung auch neue Bekanntschaften macht, und dies besonders auf einem Schiff auf dem Meer. Denn da m u ß man mit einander in Berührung kommen, ob man will oder nicht. Man will auch wohl, denn nirgends fühlt man das Bedürfniß der Gesellschaft und Unterhaltung stärker, als auf einer Seereise. Aber auch nirgends ist Vorsicht bei der Wahl der neuen Gesellschaft nöthiger, als auf einem Schiff auf dem Meer, denn wen man sich da wählt, an den ist man durch Gesellschaftsregeln, die man in keinem Fall gerne verletzen möchte, gebunden. Bei gehöriger Vorsicht findet auch das Sprichwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern,“ immer auf natürlichem und geradem Wege seine Erfüllung. Die Vorsicht lohnt sich nirgends mehr als auf Reisen, sie ist auch zu keiner andern Zeit noch unter andern Umständen so nöthig.

Unsre Gesellschaft war, wie sich denken läßt, eine sehr gemischte. Die Mehrzahl bestand aus Engländern und Schotten. Diese unterscheiden sich aber wenig, wenn sie auf der Reise zusammentreffen. Unter ihnen waren Aristokraten von Geschlecht und dann noch Aristokraten von Gesinnung. Die letzteren sind die exclusivsten, aber auch die entbehrlichsten. Eine bedeutende Anzahl der Mitreisenden gehört dem Kaufmannsstand an, und fast ebenso viele sind Pflanzer auf den verschiedenen britischen Besitzungen des Orients. Unter diesen sind vorzugsweise recht angenehme, freundliche Leute. Dann sind auch mehrere auf dem Schiff, die auf Besuch in die Heimath reisen. Sie waren seit vielen Jahren in Indien, einige in China,

und zwar gerade nicht um des Reichs Gottes willen, sondern um irdischen Gewinnes willen, oder auch im Dienst Ihrer Majestät, der Kaiserin Victoria. In Indien ist sie Kaiserin. Und wieder andere sind leidend und gehen heim, um gesund zu werden, einige von ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach, um daheim zu sterben. Nun, das ist ja auch schön und ein Vorrecht, wenn man daheim im Kreis der Angehörigen das Leben beschließen darf. Und noch Andere scheinen eigentlich nirgends hinzugehören, aber gerade diese wollen gewöhnlich überall sein. Unter den vielen der verschiedenen Classen waren aber auch drei Missionare aus Indien, ein Angestellter der englischen Independenten Missionsgesellschaft, Bruder Insall, und zwei Geistliche der englischen Episcopal-Kirche. An Herrn Insall fand ich einen lieben Bruder in Christo. Den zwei bischöflichen Herren konnte ich nicht nahe genug kommen, um mein Herz an dem ihren zu wärmen. Auch mit den beiden andern Missionaren pflegten sie keine Gemeinschaft. Es that uns leid, besonders weil wir glaubten, daß die lieben Herren selbst am meisten dadurch verlören. Der eine von ihnen, ein Mann von würdigem Aussehen, erwies sich übrigens in allem seinem Verhalten als ein ernster Christ; er ließ sein Licht leuchten. Der andre und jüngere wird wohl noch müssen „gefegt" werden, wie man Gold fegt, um rein von Schlacken, auserwählt und köstlich zu werden. Wenn ihn Gott „lieb hat", so wird Er ihm schon auch noch diese Gnade und Gunst erzeigen. Denn welche Gott lieb hat, die züchtigt Er, daß sie seinen Namen fürchten und gerettet werden.

Unsre Bedienung in der Cajüte bestand aus Engländern. Es war uns das auch ganz recht. Auf dem Stillen Meer und auch von Yokohama nach Hongkong hatten wir Chinesen. Wir ziehen am Ende doch Europäer vor. Aber die Matrosen und Feuerleute waren Hindus und Leute aus andern Ländern des Ostens, auch Neger aus Nubien und dem Sudan. So weit ich ermitteln konnte, waren es sämmtlich Mohammedaner. Die Hindus, von brauner Hautfarbe, sind schmächtig gebaute Leute, ordentlich gekleidet und bringen ihren Reis, wenn sie essen, mit der Hand zum Mund, und das noch, ohne die Hand erst gewaschen zu haben. Die Nubier und Sudanesen sind kräftige, schöne Leute, freilich kohlschwarz, aber schöner schwarz als unsre amerikanischen Farbigen, und hübsch gebaut. Sie sehen auch aus, als sei Jeder von ihnen bereit, „seinen Mann zu stellen." Unter den Frauen befand sich eine Chinesin, eine sonst ganz ansehnliche Person, aber mit

ihren verknorpelten Füßchen, höchst halb so lang, als sie von Natur sein sollten. Das arme Wesen konnte sich nur zur Noth fortbewegen, wenn das Schiff schaukelte, gar nicht. Aber in China ist es Mode, von der keine Frau, die auf Anerkennung Rechnung macht, absteht. Selbst mit den bekehrten Jungfrauen haben die Missionare ihre liebe Noth, sie von diesem heidnischen, alterthümlichen Gebrauch zu bekehren, und ebenso mit den Müttern, daß sie ihre Kinder weiblichen Geschlechts nicht durch diesen Marterproceß der Verkrüppelung ihrer Füße verunstalten. Die Mode ist sich überall gleich in ihrer Macht und Grausamkeit. Dann haben wir auch zwei Hindu-Frauen an Bord. Diese haben nun wieder ihre Mode, die nach ihrer Art eben so unschön ist, als die erwähnte chinesische. Diese Hindu-Frauen gehen barfuß und haben Ringe an ihren Zehen. Zwischen dem Leibchen am Oberkörper und dem Kleid am Unterkörper sind sie gänzlich bloß. An den Fingern und Armen tragen sie so viele Ringe, als sie in Besitz bekommen, oder auch anbringen können — so muß man schließen — und die Ohren hängen sie voll Ringe, so lang sie sind. Das alles muß und wird das wahre Christenthum ändern. Aber welch eine Aufgabe hat dasselbe da mit diesen und tausend andern Sündenwirkungen vor sich!

Eines Tages, als ich auf das vordere Verdeck unsers Schiffes kam, wo sich die Matrosen und Feuerleute aufhalten, traf ich einen prächtigen jungen Sudanesen, einen Mohammedaner, gerade über seinem Gottesdienst, den er hier oben im Freien vor den Augen Aller, die um ihn her waren, verrichtete, und das mit einer Andacht und scheinbaren Inbrunst, als ob Allah und er allein da und im innigsten Verkehr mit einander seien. Er hatte eine Matte vor sich hingebreitet. Auf diese kniete er nieder, beugte sich dann mit dem Angesicht auf die Matte und flehte, richtete sich dann wieder gerade auf seine Kniee, stand auf, erhob seine Hände gen Himmel, faltete sie, fiel wieder nieder auf die Kniee, aufs Angesicht, rang die Hände und schlug sie zusammen, und wiederholte das Alles mehrere Male, während dessen er unverwandt mit dem Angesicht nach Mecca gerichtet war. Andere handthierten um ihn her, waren aber vorsichtig, daß sie ihn nicht störten, und er ließ sich nicht stören.

Sonntag, den 8. März. Ein wunderschöner Tag mit mäßigem, günstigem Wind, welcher die See gerade genug bewegte, um prächtig auszusehen. Die ganze Natur, wie wir sie hier auf dem Arabischen Meer vor uns haben,

erscheint festlich. Auf dem Schiff ist's heute auch sonntäglich. Der Capitän und die Officiere erscheinen im Feiertagsanzug, die Mannschaft ist sonntäglich gekleidet und tritt sanfter auf als an Wochentagen, die Passagiere grüßen sich so milde und ruhig, und sogar unsre Schiffsglocke läutet uns zum Gottesdienst. Alles feiert. Und diese heilige Stille, diese hehre Feier zieht sanft um das Erdenrund hin. In Japan, dem Sonnenaufgangsreich, in Yokohama, in Tokio und östlicher noch wenn christliche Schiffe auf dem Meer sind, fing sie an und zog über China und die andern Länder und Inseln. Ueber Australien, Indien und Ceylon bis zu uns her hier auf des Meeres Tiefen, und abendwärts zieht sie still ruhig, sanft, milde, die heilige Sonntagsfeier, die Feier des Tages unsers Herrn, fort wallt sie im Sonnenlicht, bis sie die Stätten berühren wird, wo wir auch schon so oft mit dem heiligen Volk des Höchsten feierten, wo die Scharen, wann wir hier schon schlafen, werden zum Hause Gottes wallen, Worte Gottes hören und anbeten, ihrer Viele auch für uns beten, besonders auch die, welche unserm Geist so nahe sind.

Wie ist die Welt so selig heut',
Wie andachtsklar der Himmelsbogen!
Des Glöckleins feierlich Geläut'
Schallt in des Meeres dumpfes Wogen.

Schön schäumt die Fluth; sie flirrt und gleißt,
Die Wellen murmeln goldbeschienen;
So sanft ihr Hauch, als ob der Geist
Des Herren wehte über ihnen.

Und was im Meer und Himmel rauscht,
Das muß im Herzen wiederhallen,
Und still, von keinem Aug' belauscht,
Muß ich anbetend niederfallen.

O Du, deß Odem mich umweht.
Wie eines Geisterfittig's Wehen,
Laß untergehn mich im Gebet
Und selig in Dir auferstehen.

Um halb 11 Uhr hatten wir Gottesdienst oben auf dem Verdeck unter der Schattendecke. Schon Tags zuvor übte ein freiwilliger Chor die Gesänge ein, es sang aber mit wer wollte. Wir sangen eins derselben auch mit; es war das köstliche Lied:

„Jesus, Heiland meiner Seele!
Laß an Deine Brust mich fliehn,
Da die Wasser näher rauschen,
Da die Wetter höher ziehn.

Birg mich in den Lebensstürmen,
Bis vollendet ist mein Lauf;
Führe mich zum sichern Hafen,
Nimm dann meine Seele auf."

Und noch ein anderes sangen wir mit, Alle welche singen konnten, sangen mit; nemlich:

„Fels der Ewigkeit, in dich
Möcht' ich allzeit bergen mich" ꝛc.

Darauf folgte der liturgische Gottesdienst nach dem Ritus der englischen Bischöfl. Kirche. Der jüngere Geistliche, den ich oben erwähnte, fungirte zuerst. Hernach hielt der ältere Geistliche eine ganz mittelmäßige Predigt. Auch am Abend wurde „Andacht" gehalten und zwar wieder nach der Weise der englischen Staatskirche. Das ist Regel auf den englischen Schiffen. Wenn da kein „Priester" anwesend ist, so hat der Capitän den vorgeschriebenen liturgischen Gottesdienst zu leiten oder doch zuzusehen, daß derselbe geleitet werde. In allen Fällen liegt ihm das ob. Wenn aber ein „Priester," d. h. Geistlicher der Staatskirche auf dem Schiff ist, so mag der im Auftrag des Capitäns den Dienst verrichten und auch eine Predigt halten. Die Predigt ist nach dem langen Vorgottesdienst insgemein kurz, von 15 bis 30 Minuten. Zum Predigen werden, wenn keine staatskirchliche Priester da sind, auch Prediger andrer Kirchen eingeladen.

Als ich einst auf einem englischen Schiff von New York nach Europa reiste und es gleich bei der Abfahrt auskam, daß ein Bischof auf dem Schiff sei, wurde am folgenden Morgen nach der Abfahrt, als am Sonntag, einer der Officiere deputirt, den „Lord Bischof" (so sagen die Engländer) zu bitten, dem Capitän die Ehre zu erzeigen und den Passagieren die Freude zu machen, den Gottesdienst in der Cajüte zu leiten. „Seine Gnaden," der Bischof, wohl wissend, daß man sich in ihm irre und meine, er sei ein staatskirchlicher Episcopos, erklärte, daß er mit allem Vergnügen zu willfahren bereit sei, aber er sei eben ein Bischof der Evangelischen Gemeinschaft und nicht der „Kirche von England." „Ah, so!" entgegnete der verlegene

Officier und entfernte sich. Er mußte dann selbst an Stelle des Capitäns amtiren. Den „Bischof“ fragte man auf der ganzen Fahrt nicht mehr, aber den Ehrenplatz, den man ihm, in der Meinung, er sei ein „Lord-Bischof“, beim Anfang der Fahrt angewiesen hatte, behielt er doch inne. Gottlob! das gehört zum Unwesentlichen, nemlich die Exclusivität der älteren Kirchengemeinschaften, und wenn Jemand Schaden dadurch hat, so sind sie es selbst. Sie haben von diesem Nebensächlichen Mehreres. Wir wollen es kindische Ueberflüssigkeiten nennen und es ihnen übersehen. Wenn sie dabei nur des Wesentlichen, des Lebens, das aus Gott ist, der Gottseligkeit in ihrer Kraft und ihrem rechten Schein, nicht so sehr ermangelten! Die Kirche von England hat in ihrer Zeit Großes geleistet, sie stand da als eine „Grundfeste der Wahrheit“. Innere Belebung und Heiligung durch den Geist Gottes und dann äußere Reinigung kämen dieser ehrwürdigen kirchlichen Anstalt heute gar sehr zu statten.

Am folgenden Tag sahen wir eine Landzunge von Afrika. Also unser erster Blick auf den „dunklen Continent“, den heimgesuchtesten Theil der Erde. Es ist das Cap Guardafui, das wir hier sehen, und liegt im Nogat-Land, gehört zu Somali und ist die östlichste Spitze des genannten Welttheils. Wir hatten nun auch das Arabische Meer hinter uns und befanden uns im Golf von Aden.

In der Fremde.

Unsre Fahrt bis hieher hätte nicht günstiger sein können. Je weiter westlich wir kamen, desto schwächer wurde der nordöstliche Passatwind, daher auch ruhiger die See. Nur die Hitze war immer noch groß, von 84 bis 86 Grad im Schatten.

Am 10. März kamen wir nach Aden in Yemen, Arabien. Diese

Stadt liegt auf einer kleinen Landzunge gleichen Namens, 100 Meilen östlich von der Meerenge Bab-el-Mandeb. Die Landzunge besteht aus einer Masse kahler, öder vulkanischer Felsenhügel, ist fünf Meilen lang, drei Meilen breit und durch eine niedere Sandfläche mit dem Festland verbunden. Tschebel Schamscham, 1776 Fuß hoch, ist der höchste Punkt dieser kleinen, äußerst unheimlich aussehenden Halbinsel. Die Stadt liegt auf dem östlichen Ufer und ist nach dem Aussehen der Lage in den Krater eines einstigen feuerspeienden Berges gebaut. Steile Felsen bilden eine natürliche Festung um dieselbe her. Sie hat zwei Häfen, einen äußern gegenüber der Stadt, durch die Insel Sirah beschützt, und einen innern für kleinere Schiffe, den die Araber Banden Tuway-yi nennen. Das Klima soll ein gesundes sein, wiewohl die Hitze im hohen Sommer sehr groß ist, da die Stelle tief in der heißen Zone liegt und auf drei Seiten vom Sand Arabiens umgeben ist. Auch fehlt es an gutem Wasser. Durch seine ausgezeichnete commercielle und strategische Lage war Aden schon vor Alters ein bedeutender Stapelplatz zwischen Europa und Asien. Schon die Römer kannten es. In 26 v. Chr. nahmen sie es in Besitz. Sie nannten es Arabia Felix, auch Attanan. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts fiel es in die Hände der Portugiesen, denen es aber die Türken schon in 1538 wieder abnahmen. Im folgenden Jahrhundert zogen sich die Türken von Yemen zurück, und so kam auch Aden in den Besitz des Sultans von Senna, bis 1730, da der mächtige Scheik von Lahej das Joch des Sultans abschüttelte und Aden unter seine Herrschaft kam. Am 16. Januar 1839 eroberten es die Briten und stellten es unter die Präsidentschaft von Bombai. Um diese Zeit wurde auch die Hauptverkehrsstraße zwischen Europa und Asien wieder von dem weiten Umweg um das Cap der Guten Hoffnung herum über das Rothe Meer verlegt und dadurch gewann Aden seine zerfallene Bedeutung als Handels- und Militärposten wieder. Es wurde als freier Hafen erklärt. Hier nehmen die Dampfschiffe auf der Hin- und Herfahrt Kohlenvorrath ein. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in den Erzeugnissen des südlichen Arabiens, als Kaffee, Gummi, Federn, Färbestoffe, Perlen und Elfenbein; die Einfuhr in Seide, Baumwollenwaaren, Getreide und Proviant. In 1871–72 betrug der Werth der Einfuhrartikel $7,020,845, derjenige der Ausfuhrartikel $4,429,595. In neuerer Zeit wurde die Stadt befestigt. Auch sind die großen Wasserbehälter früherer Zeit zum Theil

wieder hergestellt. Einwohner hat dieselbe etwa 30,000; in 1839 belief sich die Zahl derselben auf nur 1000. Sie bilden ein Gemisch vieler Nationalitäten; Araber und Nubier, eigentlich eine Mischung dieser beiden, bilden die Mehrzahl.

Leider durften wir hier nicht ans Ufer gehn. Es war uns nemlich die Nachricht, daß die Cholera in Madras heftig ausgebrochen sei, durch den Telegraph vorausgeeilt. Unser Schiff hatte auf seiner Fahrt von Calcutta nach Ceylon dort angehalten, aber die Seuche war zu jener Zeit noch nicht ausgebrochen. Nichtsdestoweniger wurde uns das Landen verwehrt. Wir sollten erst 24 Stunden in der Quarantäne liegen; was aber weder dem Capitän noch den Passagieren zusagte. So gaben wir denn die Post ab, luden eine große Quantität Kaffee aus, der in Ceylon gewachsen ist, um hier in Aden in „arabischen" Mokka verwandelt, das heißt mit der betreffenden Aufschrift versehen zu werden, um dann echter (?) „arabischer" Kaffee zu sein. Wir nahmen auch eine große Quantität solchen „arabischen" Kaffees als Ladung ein, versahen uns mit einem neuen Kohlenvorrath und fuhren weiter.

Als wir hier im Hafen von Aden Anker geworfen hatten, kam eine Anzahl Knaben im Alter von 6 bis 14 Jahren vom Lande her auf unser Schiff zu. Fast jeder derselben hatte seine eigene „Schwimmbatterie," nur in einigen „dieser Dinge" befanden sich zwei Jungens. Dieselben bestanden jede aus der Hälfte eines Blocks, welche etwa zwölf Fuß lang und achtzehn Zoll breit, oben auf der breiten Seite ein wenig ausgehöhlt sind. Ich kann sie also nicht Schiffe, auch nicht Boote nennen, daher heiße ich sie „Batterieen." Diese Jungens saßen auf diesen Schwimmhölzern, jeder hatte ein Ruder in den Händen, mit dem sie sich schnellen Laufs vorwärts arbeiteten. Das Meer war zur Zeit ziemlich bewegt, die kleinen Wellen schlugen über diese Sitzblöcke, aber ohne die Ruderer zu geniren, oder den Blöcken zu schaden, denn letztere können nicht sinken. Bei unserm Schiff angekommen gaben uns diese kleinen, schwarzen, fast ganz nackten Araber zuerst eine Probe ihrer Schwimm- und Tauchkunst. Dann erboten sie sich, einem ins Wasser geworfenen Geldstücke nachzutauchen und dasselbe unter dem Wasser zu fangen, ehe es den Boden erreicht. Es dauerte nicht lange, so warfen die Leute vom Schiffe ein kleines Geldstück um das andere hinab, mitunter so weit von den Knaben weg, als sie konnten, die Jungens aber tauchten nach,

schwammen fast wie Fische unter dem Wasser hin und brachten jedesmal ohne eine Ausnahme das Geldstückchen herauf und steckten es — nicht in die Tasche, denn sie hatten ja keine, sondern in den Mund, und waren augenblicklich bereit, wieder um ein anderes zu tauchen. Hie und da blieb einer so lange unter dem Wasser, daß man hätte ängstlich um ihn werden mögen; aber auch in solchen Fällen fuhren sie wieder aus dem Wasser herauf wie eine Ente, wenn sie einen Krebs gefangen hat. Mehrere dieser Taucher erboten sich, um zehn Cents unter unserm Schiff hindurch zu schwimmen, wobei sie mindestens fünfundzwanzig Fuß tief untertauchen und fünfunddreißig Fuß unter dem Schiff hindurch hätten schwimmen müssen. Aber Niemand wollte die Veranlassung sein, sie das verwegene Experiment machen zu lassen. Ordentlich gekleidet zu sein, zur Schule zu gehen, eine schöne gute Erziehung von liebenden Eltern zu genießen, in der Jugend an den Schöpfer zu gedenken und arbeitsam und fleißig einem ordentlichen Beruf nachzugehen, ist eben doch viel schöner und tausendmal besser, als ein solch wildes, unnützes Leben des Müßiggangs zu führen, wie diese nackten, halbwilden armen Araber. Wie viel glücklicher als diese armen Mohammedaner sind doch die Kinder, die christliche Eltern haben und eine christliche Erziehung genießen.

* * *

So fuhren wir denn nun weiter durch die Bai von Aden hinauf nach dem Rothen Meere zu. Um in letzteres zu gelangen, müssen wir durch die Meerenge von Bab-el-Mandeb fahren, durch welche jenes mit dem Indischen Ocean verbunden ist. Wir kamen früh am Morgen nach der Abfahrt von Aden in diese berühmte Wasserpforte und machten während der Durchfahrt interessante Beobachtungen.

Bab-el-Mandeb heißt Thor der Thränen, oder Thränenthor. Diesen Namen hat die enge Straße wegen der Gefahren, welche die Durchfahrt bei ungünstigem Wetter begleiten; auch daher, weil nach einer arabischen Legende bei dem Erdbeben, welches Asien und Afrika hier auseinander riß, eine große Menge Menschen hier ertrank. Die ganze Entfernung von Ras Menheli auf dem Festland in Arabien bis Ras Seyan auf dem Festland in Abessinien, in Afrika, beträgt zwanzig Meilen. Dazwischen liegt aber die Insel Perim, ein kohlenschwarzer Fels, von vier und einer halben Meilen Länge und zwei Meilen Breite und am höchsten Punkt 240 Fuß über

dem Meeresspiegel. Der Theil der Enge zwischen der Insel und Abessinien heißt Dact-el-Mayum, ist fünfzehn Meilen breit und hat eine Tiefe von 180 Klafter. In der Nähe der afrikanischen Küste liegt eine Anzahl kleiner Inseln, bekannt als die „Sieben Brüder." Der östliche am meisten befahrene Arm, Bab Iskender, ist nur vier Meilen breit und von sieben bis vierzehn Klafter tief. Durch diesen fuhren wir. Bei der Durchfahrt scheint die Entfernung von Ufer zu Ufer viel geringer, kaum zwei Meilen zu sein. Die Aussicht ist hier höchst interessant. Seit 1799 ist die Insel im Besitz der Engländer, welche dieselbe befestigt, aber auch zum Besten der Schifffahrt mit einer Telegraphenstation und der Errichtung von Leuchtthürmen versehen haben. Da sie das Rothe Meer vollständig beherrscht, so muß sie den Engländern eine werthvolle Besitzung sein. Mehrere gestrandete Schiffe am Ufer der Insel bezeugten uns das Gefährliche der Fahrt durch diese Thränenpforte.

Die ganze Schiffsgesellschaft war oben auf der Wache bei dieser interessanten Durchfahrt durch die engste Meeresstraße, welche unseres Wissens von so großen Schiffen wie das unsre befahren wird. Als ob wir noch nie Land oder einen kahlen Felsen auf der einen Seite, eine Sandfläche auf der andern gesehen hätten, so begierig schauten wir von der einen Seite nach der andern, und es that uns leid, daß wir nicht beide Seiten mit einem Blick sehen konnten. Bab-el-Mandeb hatten wir auch noch nie gesehen, aber in der Jugend, als wir die Geographie studirten, wenigstens den Namen und die Lage kennen gelernt und damals schon uns ernstlich die Frage vorgelegt, ob wir auch wohl je dahin kommen würden? Diese Frage blieb lange unerledigt, aber in dem Wunsch, den Ort einmal zu sehen, schlummerte doch so halb die unerkannte Ahnung, daß es seiner Zeit geschehen werde.

Es war immer noch heiß. Am Tage unsrer Ankunft in Aden notirte ich in meinem Tagebuch 86 Grad im Schatten, den folgenden Tag 82. Aber im Uebrigen hätten die Tage nicht schöner sein können, einer wie der andere. Und auch die Nächte waren so helle, so lieblich, so herrlich, so strahlenreich der klare Sternenhimmel, als habe das Firmament sein schönstes Feierkleid angezogen. Abend auf Abend mußten wir den 8. Psalm beten: „Jehova, unser Herr, wie herrlich ist sein Name auf der ganzen Erde, der du deine Herrlichkeit setzest über den Himmel. . . Wenn ich sehe deinen Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du gemacht hast;

was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und der Sohn des Menschen, daß du dich seiner annimmst?" Und dann sangen wir mit Nathusius noch weiter:

„Vater der ewigen Sterne,
Vater der seligen Lust,
Nimm uns, die Einsamen, gerne
Still an die ruhige Brust."

Freilich, die ewigen Sterne stehen an einem höhern Himmel, als der ist, den wir mit unsern leiblichen Augen sehen. Aber an jenen herrlichen Abenden auf dem Indischen Ocean und dann auf dem Arabischen- und dem Rothen Meer blickten wir auch höher, durch die Sterne und über Welten in unermeßlichen Weiten hin, in einen andern Himmel, den Himmel hinein, wo der „Vater" ist, wo der Vorläufer, Jesus Christus, für uns eingegangen ist, daß wir Ihm folgen mögen. Jetzt freilich erst noch im Glauben. Aber unser Glaube an Ihn ist der Sieg, der auch die Weltdistanzen überwunden hat; durch denselben weilt der Geist am Thron des Gottes, der diese irdischen Sterne machte, während das Auge die irdische Welt unsers Gottes schaut. Einst, ja bald, werden wir auch das schauen, was wir hier geglaubt. Es ruht in Jesu Händen.

Nie in unserm Leben haben wir uns mehr auf diese Weise beschäftigt als auf unsrer Reise; es gehörte zu unsrer Reise um die Welt, es war ein Theil derselben; so muß es denn auch mit erwähnt sein.

Von dieser Zeit an, auf dem Rothen Meere, sahen wir sehr viele Schiffe, fast sämmtlich europäische Dampfer, im Dienst des Handels mit dem Morgenlande. Hier sind nemlich die Schiffe für alle die vielen Seehäfen Indiens, Chinas, Japans, Australiens, Ost-Afrikas und der Inseln auf dieses verhältnißmäßig schmale Meer zusammengedrängt, jenseit desselben vertheilen sie sich nach allen Richtungen hin. Am Abend des 12. März hatten wir auch ein schweres Gewitter, währenddem es regnete, wie es bei uns im Norden nicht regnen kann, außer wenn man sagt, es sei ein Wolkenbruch; es strömte aus den Wolken. Majestätisch leuchteten dabei die Blitze und furchtbar rollte „des Donners Zorn in den Wolken". Es war dies ein erhabener Vorgang in unsers Gottes irdischem Wolkenhimmel. Im Ganzen war dies eine so herrliche Nacht, wie man nur selten eine erlebt. Nachdem bei uns das Gewitter vorüber und der Himmel wieder „wolkenleer" war und die hellen Sterne auf uns niederleuchteten, als ob sie

sich mit dem Regen das Angesicht gewaschen hätten, leuchteten die Blitze links in Afrika, durch Nubien hin, und rechts in Asien, auf der arabischen Küste, die ganze Nacht so weit hin, als man nur sehen konnte. Es erinnerte an das Kommen des Menschensohnes in seiner Herrlichkeit, welches geschehen wird wie das Leuchten des Blitzes von einem Ende des Himmels zum andern.

Von jetzt an wurde es merklich kühler. So hatten es uns auch unsre Schiffsleute versprochen. Dieser Umstand, und daß wir fast immer entweder auf der einen oder andern Seite, bisweilen auch auf beiden Seiten, Land in der Ferne sahen, machte uns die Fahrt auf dem Rothen Meer zu einer wirklich angenehmen, und dies besonders noch durch die Aufmerksamkeit unsers freundlichen Capitäns, mit welcher er den Wünschen seiner Passagiere entgegen zu kommen sich's angelegen sein ließ. Auch die Passagiere selbst, mit etlichen Ausnahmen, suchten sich's gegenseitig so angenehm zu machen, als sie nur konnten; was ja am Ende sich selbst bedienen heißt; denn findet nicht der Rechtgesinnte im Wohlsein seines Nächsten immer seinen reinsten Genuß? Was kann einen Hausvater höher beglücken, als seine Familie glücklich zu sehen? Wo findet eine Mutter süßere Freude, als in den reinen Lebensgenüssen der Ihrigen? Was ist getreuen Kindern lieber, als den Eltern Freude zu machen? Eine Gesinnung dieser Art waltete auf unserm Schiff. In mehreren Unterhaltungen, die ich mit unserm gottesfürchtigen Capitän hatte, theilte er mir Vieles mit von dem tiefbetrauerten General Gordon. Sie standen in engem Freundschaftsverhältniß mit einander und wechselten Briefe, so lange Postverbindung zwischen ihnen möglich war. Das Zeugniß dieses Seemanns von dem edeln christlichen Soldaten war in Wahrheit ein ehrenhaftes. Später noch ein Wort von diesem Streiter Jesu Christi. In Palästina werden wir dazu Veranlassung finden. Welch einen gesegneten Einfluß können doch wahrhaft fromme Männer in höhern Amts- und Berufsstellen ausüben, und wie weit reicht oft derselbe!

Hier muß ich noch einmal auf unsre Gesellschaft zu sprechen kommen. Das gute Zeugniß, welches ich ihr schon wiederholt gab, soll stehen bleiben; aber die Ausnahmen, welche ich machte, haben auch ihre volle Berechtigung. Wir hatten Personen in der ersten Cajüte, die sich offenbar nur zur Noth eines ruchlosen Wesens und Lebens enthalten konnten; es fehlte ihnen nur

die Gelegenheit dazu. Aber von diesen will ich weiter nichts sagen. Die „andern" Ausnahmen hatten in unsern Augen mehr Bedeutung. Und da muß ich zunächst auf den reichlichen Verbrauch von Wein und andern starken Getränken hinweisen, und zwar geschah dies sowohl bei Tafel, wie auch zwischen den Mahlzeiten beides von Männern und — Frauen. Zu meiner Linken saß z. B. eine Dame, welche bei unsern Mahlzeiten von zwei bis drei Flaschen Wein und andere berauschenden Liquöre vor sich hatte, denen sie denn auch jedesmal tüchtig zusprach. Sie war aber nicht die einzige, welche sich auf diese Weise auszeichnete. Nach dem überreichlichen Genuß dieser „kräftigen Sachen" stellten sich dann bald auch die bekannten Wirkungen davon ein. Freilich trieben nicht alle den Genuß des starken Getränks so weit; jedoch waren Missionar Swallow und Familie, Missionar Insall und wir augenscheinlich die einzigen Enthaltsamkeitsleute auf dem Schiff. Dann mußte auf dem Rothen Meere an den wunderschönen Abenden auch getanzt werden, und das jedenfalls nicht im Namen Jesu Christi oder zur Ehre Gottes, also nicht christlich; und das, was ein getreuer Christ nicht in Jesu Namen thun kann, unterläßt er viel lieber ganz und gar. Aber im Sonntaggottesdienst waren die meisten dieser Tänzer, und besonders Tänzerinnen, voran.

Es gab aber auch gute Ausnahmen. Eine solche waren die beiden Missionare, Swallow und Insall, die sich, soweit wir wahrzunehmen vermochten, in allen Stücken als Diener Jesu Christi verhielten. Gar zu gerne hätten wir eine Predigt von einem von ihnen gehört, es hätte schon auch der eine oder andere gern zugesagt, eine zu halten, aber unsre episcopalen Amtsbrüder ließen es nicht dazu kommen; sie selbst monopolisirten auch am zweiten Sonntag unsrer Fahrt nach Suez alle Amtsverrichtungen.

An diesem zweiten Sonntag, Mittags 1 Uhr, warfen wir Anker vor Suez, waren also in Egypten. Zwar noch nicht in Egyptenland, denn auch hieher wie nach Aden ist uns die Nachricht vom Ausbruch der Cholera in Madras vorausgeeilt, daher mußten wir eine vierundzwanzigstündige Quarantäne hier bestehen, ehe wir landen durften. Dieses Mal war uns der also verordnete Aufenthalt erwünscht. Warum? Das soll im nächsten Capitel gesagt werden.

Dreizehntes Capitel.

Von Suez nach Cairo.

Wie sind die sieben Wunderwerke
Der alten Welt dahingerafft,
Wie ist der Trotz der irdschen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich seh sie, wo ich mochte wallen
In ihre Trümmer hingefallen,
Und stehn in stummer Gloria
Nur Bethlehem und Golgatha.
Rückert.

Am Sonntag den 15. März kamen wir bald nach Mittag vor Suez in Egypten an. Um der bereits erwähnten Umstände willen mußten wir 24 Stunden in Quarantäne liegen, wiewohl auf unserm Schiff die beste Gesundheit herrschte. Wir lichteten daher unsern Anker und fuhren mehrere Meilen von Suez weg, das Rothe Meer hinab, in die Nähe der Mosisbrunnen und mithin in die unmittelbare Nähe der Stelle, wo Gott vor den Kindern Israel „das Meer theilte und ihnen eine Bahn in demselben machte, daß sie trockenen Fußes hindurch gehen konnten." Einen günstigern Ort zum Studium dieser großen Gottesthat in der Geschichte seines Volks auf Erden hätte ich mir nicht wünschen können. Um deßwillen war mir's ganz recht, daß wir bis Mittag des folgenden Tages nach unsrer Ankunft hier vor Anker zu liegen hatten. Nicht fern von unserm Ankerplatz sieht man auf der arabischen Seite einige Palmbäume, unter denen mehrere Quellen oder Brunnen sind. Diese werden Mosis-Brunnen genannt. Nur zwei oder drei dieser „Brunnen" enthalten genießbares Wasser. Ob sie zur Zeit Mosis da waren, ob Moses je aus denselben getrunken hat, mögen wir dahin gestellt sein lassen. Daß aber dies die Stelle sein muß, an welcher der Uebergang statt fand — davon habe ich mich völlig überzeugt. Das Meer mag hier eine Breite von ungefähr vier bis fünf Meilen haben. Auf der egyptischen Seite liegt gegen Süden hin ein Berg von mäßiger Höhe, gegen Norden eine Reihe hoher Sandhügel, zwischen denselben ist eine ziemlich weite Fläche. Durch diese muß das Volk mit seinen Heerden ans Meer

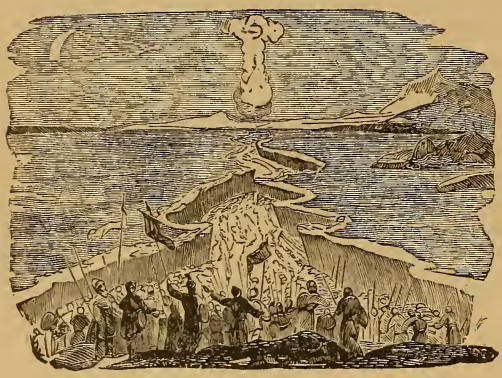
herangekommen, in derselben auf beiden Seiten von der „Wüste" eingeschlossen und vorne vom Meer gehemmt gewesen sein. Weiter gegen Süden konnte es nicht sein; das große Heer hätte dort nicht an das Meer heran kommen können. Weiter gegen Norden hin konnten sie auch nicht mehr rücken, nachdem sie einmal hier am Meer waren. Kurz, die Stelle ist für gerade solche Umstände, wie sie die heilige Schrift erst in geschichtlichen Angaben und dann später in Erwähnung derselben darstellt, wie ausgeschnitten. Dann ist auch das Verhältniß der geographischen Lage des Landes Gosen und dieses Orts derart, daß es schon unter natürlichen Verhältnissen kein Umweg gewesen wäre, in dieser Richtung das Land zu verlassen, nur hätte der Zug, wenn er sich selbst überlassen gewesen wäre und keinen höhern Führer gehabt hätte, nicht ans Meer herabkommen, sondern eher links ablenken sollen. Aber Jehova, der Gott der Wunder thut, führte sein Volk hin, wo Er es haben wollte, um an ihm und an Pharao und den Egyptern seine Macht zu beweisen und seinen Namen zu verherrlichen. Auf der gegenüberliegenden Seite, in Arabien, ist wieder Alles, das ganze Terrain, den historischen Angaben aufs entsprechendste angepaßt — ein sanft steigendes Ufer und offenes Land zum Zug in irgend welche Richtung hin. Besonders geeignet ist das Ufer für gerade eine solche Feier, wie sie von Moses und seiner Schwester Miriam geleitet wurde, nachdem das Volk bis auf das letzte Glied und die Heerden bis auf die letzte Klaue glücklich hinüber gekommen waren, und sie dann die hohe Hand Gottes an den Egyptern gesehen hatten, wie der gerechte Richter die Morde an den Kindlein der Israeliten und alle Tyrannei gegen Abraham's Samen heimgesucht hat. Denn Gott schaffet Recht, und wenn es gleich oft lange dauert, so richtet Er dennoch recht und empfängt jede Uebertretung und Sünde ihren gerechten Lohn, und da ist kein Entrinnen.

„Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich fein."

Man hat seit lange, besonders auch in neuerer Zeit, alles Erdenkliche versucht, die Geschichte des Uebergangs auf diese oder jene Weise zu erklären, und sie von allem Wunderbaren zu entledigen und als etwas ganz Natürliches darzustellen. Man hat den Ort derselben da und dorthin, z. B. hinauf an den kleinen Bitterwasser-See nördlich von Suez in der Wüste verlegt. Selbst Theologen haben sich dazu hergegeben, das göttlich Wunderbare an

der Sache bis auf ein Minimum zu reduziren, Alles an der Sache zu erklären. Aber warum denn auch? Geht denn nicht die Erzählung des ganzen Vorgangs, wie ihn die heilige Schrift berichtet, dahin, den Eindruck zu machen, daß der Auszug und ganz besonders der Durchgang durch das Meer unmittelbar von Gott geleitet und ein Wunder Gottes war? Spricht sich nicht das Wort Gottes ausdrücklich also aus? Citirt nicht der heilige Geist wiederholt die Begebenheit als eine von Gott gewirkte Wunderthat? Wir wollen Einiges davon hierher setzen: „Und das soll dir ein Zeichen in deiner Hand sein, und ein Denkmal vor deinen Augen, daß uns der Herr hat mit mächtiger Hand aus Egypten geführt. Da nun Pharao das Volk gelassen hatte, führete sie Gott nicht auf die Straße durch der Philister Land, die am nächsten war, denn Gott gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit sähen, und wieder in Egypten umkehren. Darum führete er das Volk um, auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer. . . . . Und der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchte, zu reisen Tag und Nacht. . . . Und der Herr redete mit Moses und sprach: Rede mit den Kindern Israel und sprich, daß sie herum lenken und sich lagern gegen das Thal Hiroth, zwischen Migdol und dem Meer (oberhalb Suez ist kein Thal), gegen Baal-Zephon, und daselbst gegenüber sich lagern an das Meer." Also unter Jehova's Führung und auf sein besonderes Geheiß sind sie diesen Weg durch die Wüste an das Meer gezogen und haben sich auf der oben erwähnten Fläche in einem Thal an das Meer gelagert. Als Pharao hörte, welches Weges sie gezogen waren, dachte er, sie hätten sich verirrt, denn er kannte weder den Herrn, den Gott Israels, „der allein Wunder thut," noch verstand er seine Wege. So machte sich denn der König der Egypter auf mit seinem Heer und jagte ihnen nach, um sie zu züchtigen und zurück zu führen. Da nun das Volk die Egypter sah, erschrak und schrie es. Aber Moses sprach: „Fürchtet euch nicht; stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. . . . Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein." Auf Gottes Geheiß reckte Moses seinen Wunderstab aus, und Gott theilte das Meer; einerlei ob durch einen Ostwind, oder durch ein anderes Mittel, oder auch ohne Mittel; Gott der Herr, der später auf dem Galiläischen Meer ähnliches that, ließ das Wasser des Meeres hin-

weg fahren „und machte das Meer trocken; und die Wasser theilten sich von einander," und standen wie eine Mauer zur Rechten und zur Linken. Das Volk zog hindurch, die Egypter jagten nach und auf das Wort des Herrn und Mosis Handausrecken fielen die Wassermauern auf die Egypter und bedeckten das ganze große Heer Pharao's, also daß nicht einer entkam. Das alles hat Gott Jehova gethan zum „Heil" seines Volks und zur Strafe der Sünder: um Abraham's des Glaubensmannes und um seines eigenen Namens willen, zum heilsamen Wunder allen Geschlechtern bis an das Ende der Welt. Das alles hat nur hier nahe der Stelle, wo unser Schiff lag, geschehen können. Schon das beiderseitige Terrain paßte nur hier; dann war aber auch das Meer selbst nur hier für das alles geeignet. Weiter gegen Suez zu wäre es zu schmal gewesen, das Heer Pharao's hätte lange nicht Raum auf einer Straße in demselben gehabt, und wenn die Straße auch zwei Meilen breit gewesen wäre. Weiter gegen Süden wäre die Entfernung von Ufer zu Ufer für Israel und seine Heerden zu groß gewesen. Hier, wo wir vor Anker lagen, war Alles entsprechend —eine Breite von vier bis fünf Meilen, vielleicht auch etwas mehr; auf dem Wasser täuscht oft das Augenmaß. In dem kleinen See oberhalb Suez, durch den nun der Suez Canal führt, hätte ebenfalls Pharao's Heer nicht zusammt zwischen den Wassermauern sein und bis auf den letzten Mann umkommen können. Letzteres ist ja doch aber geschehen! Ueber die Umgestaltung des Terrains, nemlich das Zurücktreten des Meers seit dem Durchgang, an einem andern Ort.



Durch das Rothe Meer.

Wir wollen nun auch noch aus den Psalmen und Propheten einige Worte, die der heilige Geist durch „heilige Menschen Gottes" geredet hat, hier beifügen, um desto mehr die hohe Hand und den ausgereckten Arm Gottes in dieser höchst wunderbaren und auch ebenso bedeutungsvollen Begebenheit zu sehen. Josua befahl den Kindern Israel: „Wenn eure Kinder

hernachmals ihre Väter fragen werden und sagen: Was sollen diese Steine? So sollt ihr es ihnen kund thun und sagen: Israel ging trocken durch den Jordan, da der Herr, euer Gott, das Wasser des Jordans vertrocknete vor euch, bis ihr hinüber ginget; gleichwie der Herr, euer Gott, that im Schilfmeer, das er vor uns vertrocknete, bis wir hindurch gingen; auf daß alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist; daß ihr den Herrn, euern Gott, fürchtet allezeit." Dann in den Psalmen: „Vor ihren Vätern that er Wunder in Egyptenland, im Felde Zoar. Er zertheilete das Meer, und ließ sie hindurchgehen, und stellete das Wasser wie eine Mauer. Und er schalt das Schilfmeer; da ward es trocken. Das Meer sahe, und flohe; der Jordan wandte sich zurück." Durch Jesaias spricht der heilige Geist: „Und der Herr wird verbannen die Meereszunge Egyptens, und wird seine Hand erheben über den Strom mit dem Schrecken seines Windes, und ihn zu sieben Bächen schlagen, daß man mit Schuhen dadurch gehen mag. Und wird eine Bahn sein den Uebrigen seines Volks, das überbleiben wird von den Assyrern; wie Israel geschah zur Zeit, da sie aus Egyptenland herauf zogen. Alsdann wird der Herr Zebaoth . . . . . seinen Stab, deß er wider das Meer brauchte, aufheben, nach der Weise wie in Egypten." Und nun schließlich noch etwas aus dem Glaubens-Capitel im Ebräerbrief: „Durch den Glauben gingen sie durchs rothe Meer, als durch trockenes Land; welches die Egypter auch versuchten und ertranken."

Ja, es war, ist und bleibt eine Sache des Glaubens, denn es ist ein Wunder Gottes, von Anfang bis zu Ende. Aber eine wissenschaftliche Erklärung eines göttlichen Wunders, oder auch aller in der heiligen Schrift berichteten Wunder, die Gott gewirkt hat, heißt, sich in einen höhern Rath setzen wollen, als vorderhand noch Beruf des Menschen, dieses zweitgrößten Gotteswunders, ist. Da hat ein hoher Gottesgelehrter aus der Apostelzeit diese Dinge besser erfaßt, als seither viele dieses Faches, und seinem Cardinalbegriff über die Wunder und Wege Gottes in sehr sinnreicher und würdiger Weise Ausdruck gegeben, indem er sagt: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? . . . Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Man hat in neuerer Zeit auch zur Geltung zu bringen gesucht, daß sich das Rothe Meer einst viel weiter, als gegenwärtig, nach Norden hin erstreckt habe und es durch eine Erhebung des Bodens in seine gegenwärtigen Ufer zurückgetreten sei. Dieses Ereigniß soll seit dem Auszug der Kinder Israel geschehen sein. Und da soll denn der Uebergang an einer Stelle nördlich von Suez, wo das Wasser seicht gewesen sei, stattgefunden haben. Ueber das Zurücktreten des Meeres in seine gegenwärtigen engern Schranken ist hier weiter nichts zu sagen; aber fest steht es, daß die dortige Beschaffenheit des Umkreises auf weit und breit mit der biblischen Beschreibung nicht übereinstimmt, noch jemals übereinstimmen konnte; es sei denn, es müßten einst Berge gewesen sein, wo jetzt weithin nur fast flache Sandwüste ist. Wir halten uns am Bibelwort, und nach diesem lagen wir an einer Stelle in der Quarantäne, von welcher aus wir den ganzen Vorgang des Uebergangs und dann des Gerichts über die Egypter hätten beobachten, somit auch Mosis Lied und den Reigen der Miriam, wohl auch fröhliches, freudiges Jauchzen vieler in Israel hören können, wenn wir zur Zeit des Uebergangs hier vor Anker gelegen hätten.

Im Geist durchdachten wir uns die ganze Begebenheit, vergegenwärtigten sie uns so, wie sie die Bibel berichtet: Da zur Linken (unser Schiff stand gegen Norden) das Heerlager Israels zwischen jenem kahlen Berg, dort gegen Süden hin und den Höhen gegen Norden, mit allem seinem Durcheinander: Menschen, Thiere, Hütten und Lagerstätten unter freiem Himmel, bis weithin landeinwärts das steigende Flachland hinauf; denn es ist ein großes Volk und hat Heerden bei sich. Dann ist es uns auch, als hörten wir ein mächtiges dumpfes Getöse, als wenn ein gewaltiges Wetter fernher anstürmt, und aus dem Getöse Rufen und Schreien der Menschen, Blöcken der Rinder und Schafe, und zur Vervollständigung der Symphonie die unbeschreiblichen Laute der „Lastbaren". Hinter dem Lager, etwa zwei Meilen weit vom Seeufer, steht zwischen jenem zerklüfteten Berg und der Hügelkette gegenüber eine furchtbare, schwarze Wolkensäule; sie steht auf der Erde wie ein Berg, Blitze durchzucken sie und Donner grollen in ihrem Innern. In Egypten hat man nie ihres Gleichen gesehen, selbst am Tage des Hagelwetters nicht. Sie ist schrecklich hinwärts nach den Egyptern zu, herwärts über Israel hat sie die sieben Friedensbundfarben. Ueberdem wird's Nacht, und die Wolke ist ein Feuerberg. Vor Nacht noch tritt Moses

ans Meeresufer und reckt den Wunderstab über das Wasser. Ja, wer weiß, was das bedeutet? Er weiß es; er glaubt an Gott und thut, was ihn Jehova heißt. So ist's immer: der rechte Glaube und der Gehorsam, das Thun, ohne vorher Fragen zu machen, sind immer beisammen. Die Wirkung tritt im Nu ein. Der Ostwind aus der Wüste stürmt heran und stürmt die ganze Nacht hindurch. Im Lager Israels ist's stiller. Am Morgen ist Gottes Straße durchs Meer bereit, so trocken wie der Boden auf dem Ufer, und sie ist breit. Das Lager rückt nun vor; munter eilen Alle, und es ist kein Lahmer unter ihnen. Die Jungen treiben lustig die Heerden und heben die Fische auf, die das Wasser auf dem Trockenen ließ. Die alten Mütter stutzen einen Augenblick: Mauern von Wasser! Wo ist das je erhört? Da stehen sie aber, die Mauern, wie polirter Granit. „Wahrlich", ruft eine der andern zu, „unser Gott kann thun, was er will, im Himmel, auf Erden und in allen Tiefen!" Wackern Schrittes eilen sie alle, fühlen auch eine wunderbare Kraft in ihren Gliedern, denn der Geist Gottes durchflößt sie. Gegen 11 Uhr sind sie drüben. Langsam rückt die Wolke nach. Erst nehmen's die Egypter nicht wahr, dann sehen sie aber, der Raum erweitert sich. Sie spannen an. Es sind tapfere Krieger, dazu auch die Sklavenhalter der entronnenen Ebräer, und bei diesen gilt es Ernst. Aber die Wolke bleibt am Meerufer stehen, bis jenseit die Hintersten nahe auf dem Festland sind. Jetzt erhebt sie sich und wird den Egyptern so gut als unsichtbar. Sie sehen aber das Volk und die Heerden drüben auf dem andern Ufer, die Menge schon eine gute Strecke an der sanften Höhe hinangestiegen, der Nachtrab aber noch zwischen den Wassermauern. Nun auf und nach! Wie rasend stürmen die sechshundert Kriegswagen vorwärts und die Reiter bei Tausenden nach. Ueber dem unsinnigen Jagen fahren die Räder von den Achsen; Reiter stürzen, die Vordern lenken um, es gibt ein Gewirre, eine Panik. Unterdessen ist der Letzte des Volkes Gottes auf dem sichern Ufer. Gott zieht seine Hand ab. Die Mauern stürzen ein. Das Meer ist wieder glatt und eben. Die Egypter sind verschwunden. Nur Trümmer ihres Zeugs und bald auch ihre Todten schwimmen auf der Oberfläche. Keiner ist entkommen. Von Israel fehlt keiner, nicht einer.

Das, lieber Leser, ist ein kurzer Entwurf unsers Studiums hier in der Quarantäne auf dem Rothen Meer an der Stelle, wo Gott dieses Wunder gewirkt hat. Doch damit endete unsre Vorstellung noch lange nicht. Zu-

nächst war es uns, als hörten wir das Siegesgeschrei der Erlösten des Herrn, wie einer dem andern zuruft: „Das hat Gott gethan!“ Unterdessen hatte Moses sein Lied fertig, Lobgesang, Paukenschall und Harfenspiel erklang, und Miriam, die Schwester Mosis, die einst sein Kästchen auf dem Nil bewacht und ihm auf das Begehren der Tochter Pharao's eine „Amme“ gesucht und auch gefunden hat, und ohne Zweifel glaubte, sie habe einen besondern Antheil an ihrem großen Bruder, eröffnete ihren Reigen und Tanz und nahm Antheil an der Freude. Dies und noch anderes vergegenwärtigten wir uns hier auf unsrer Quarantänenwarte. Der Leser darf versichert sein, daß uns die Zeit unsres Aufenthalts allhier köstlich war.

Sie war für uns denn auch der Beginn eines ganz neuen Abschnittes unsrer Reise, ich möchte fast sagen, unsers Lebens. Bis hieher reisten wir ausschließlich durch Länder, die ganz und gar außer der biblischen Geschichte liegen; hier stehen wir nun an der Schwelle der Bibelländer vor der Pforte des Schauplatzes alles dessen, was Gott in seinem mehrfältigen Verkehr mit den Menschen auf Erden geredet, gethan, in seinem Sohn auch gelitten und zur Erlösung der Welt ausgeführt hat. Das alles wurde hier an dieser denkwürdigen Stelle erwogen, und so benützten wir denn auch diesen Anlaß, uns für die Reise durch die Bibelländer recht vorzubereiten. Unsre Reise als solche gewann nun erst eine hohe Bedeutung für uns.

Aber schon wieder Abschied nehmen! Ach, dieses Trennen hier auf dieses Lebens Reise! Dieses Mal fiel es besonders meiner Gefährtin schwer, ganz ungewöhnlich schwer, es kostete einen Strom stiller Thränen, nachdem wir schon im Landungsdampfer dem Ufer zufuhren. Und warum auch nicht? Mit mehreren unsrer Mitpassagiere sind wir von China her, mit andern von Singapore und Colombo zusammen gereist, wochenlang mit einander auf der Tiefe geschwebt, haben die Gefahren der Seereise vereint getheilt, friedlich, traulich sogar, fast wie eine Familie beisammen gewohnt, uns offen mit einander unterhalten, eins dem andern auf mehrfache Weise gedient, und uns mit einander erbaut auf unsern allerheiligsten Glauben, uns gegenseitig achten und lieben gelernt. Meiner Gattin ist ein besonderes Entgegenkommen erwiesen worden. Und uns nun von unsern Gefährten für immer zu trennen! Dazu noch hier in Egypten! Wir sind die einzigen, welche hier vom Schiff gehen, und wir zwei einfache Leute ohne

alle Begleitung treten einsam und allein in einem fremden Lande, fern von der Heimath, unter lauter weltfremde Menschen. Ich konnte mich nicht wundern, daß meiner Frau der Abschied von ihren Freundinnen auf der „Ancona“ so sehr zu Herzen ging. Wir befahlen uns aber gegenseitig Gott und schieden aufs Wiedersehen im ewigen Vaterhaus.

Ein schöner kleiner Landungsdampfer brachte uns in die Nähe der Mündung des Suez-Canals in das Rothe Meer und landete uns hernach in unmittelbarer Nähe des Suez-Hotels, in der Stadt Suez in Egypten. So sind wir denn nun in Egyptenland, von dem wir von Kind auf in der Bibel so viel gelesen, von unsern Predigern in ihren Predigten so Manches gehört und sogar in unsern Liedern oft gesungen, das wir als das Bild der geistlichen Gefangenschaft und Knechtschaft der Sünde, Canaan hingegen als Bild des Orts der Ruhe, die für Gottes Volk noch vorhanden ist, angesehen haben. Nun sind wir in Egypten im Diensthause, hoffen aber auch nach Canaan zu kommen.

Die mit unserm Eingang in das Land der Pharaonen verbundenen Umstände waren nicht geeignet, einen günstigen Eindruck auf uns zu machen. Schon auf dem Dampfschiff stellte sich ein angeblicher Angestellter des Hotels, in welchem wir abzusteigen gedachten, vor, zeigte auch sein Dienstzeichen, damit allen Zweifel an der Richtigkeit seiner Angabe zu beseitigen. Ich glaubte ihm denn auch, überließ ihm unser Reisegepäck, und wir folgten ihm als unserm Führer. So weit war denn auch Alles richtig. Als wir aber an den Landungsplatz kamen, hatte unser arabischer Führer wer weiß wie viele Gepäckträger in Bereitschaft, wenigstens viel mehr, als wir Stücke Gepäck hatten; aber jeder wollte, mußte helfen, und wenn seine Hülfe auch nur darin bestand, daß er neben dem andern herging. Auch Zollbeamte stellten sich ein, doch unser Gepäck wurde nicht untersucht, man wies uns nur an, jedem dieser Herren eine Kleinigkeit, etwa einen Franken (18¾ Cents) zu geben. Wie viel davon in die Hände des Khedive kommt, können wir nicht angeben. Am Hotel angekommen, fanden wir unser Gepäck alles unversehrt und in guter Ordnung. Aber auch die zahlreiche Dienerschaft war da und wartete auf ihre Belohnung. Was wollte ich machen? Zu dem Lohn, den die wenigsten verdient hatten, wollten diese dienstbeflissenen Dunkelmänner auch noch Backschisch (Trinkgeld) haben. Dieses letztere blieb aber doch aus, es war mir schon an dem ersten

mehr als genug, besonders nachdem sich unser Hotelagent als feiner Betrüger erwiesen hatte. Im Ganzen hat es mich bei der Ankunft in Egypten ein schönes Lehrgeld gekostet, aber später im Lande Ham's nicht mehr.

Morgenländische Begrüßung.

Im Suez-Hotel, das von Europäern gehalten wird, fanden wir gutes Quartier, auch angenehme Gesellschaft in der beträchtlichen Anzahl Engländer, die sich entweder im Militärdienst hier aufhielten, oder auf dem Weg nach dem Kriegsschauplatz im Sudan waren. Unter den Letztern befanden sich auch mehrere englische Diakonissinnen, die zur Krankenpflege nach Suakim gingen. Meiner Gattin gereichte es besonders zur Beruhigung, so freundliche christliche Schwestern hier zu treffen, wo sie nur mo-

hammedanische Egypter zu finden erwartet hatte. Ueberhaupt war um diese Zeit die Anwesenheit der Engländer hier in Egypten beruhigend. In Suez fanden wir sie in bedeutender Anzahl, meist auf dem Durchmarsch begriffen; entweder zogen sie auf Dampfschiffen das Rothe Meer hinab, oder waren mit dem Transport von Kameelen beschäftigt.

Suez ist eine unansehnliche Stadt, und das in jedem Sinne des Wortes. Die Straßen, soweit sie diesen Namen verdienen, sind meist eng und krumm. Auch die andere Eigenthümlichkeit der morgenländischen Stadtstraßen, Unreinigkeit, findet sich in den Straßen von Suez im Ueberfluß. Die Häuser sind meistens niedrig und ohne alles Ansehen. Das ist von dem bessern Theil der Stadt gesprochen; von den Lehmhütten der vielen Fellahs, die hier zu Hause sind, wollen wir nicht weiter reden, das sind einfach Löcher über dem Boden, voller Menschen, Thiere, Schmutz und Ungeziefer. Ich schaute nur hinein, eintreten mochte ich nicht. Vielleicht war es auch unanständig von mir, daß ich mich uneingeladen vor Häuser und Hütten und andere Aufenthaltsorte hinstellte und hineinschaute, um zu sehen, wie es da drinnen steht und geht; aber geschehen ist es nun einmal. Meinen Berechtigungsgrund dazu fand ich darin, daß ich einen weiten Weg gekommen war und mich's viel hatte kosten lassen, Land und Leute, Sitten und Gebräuche, und was sonst zu sehen war, in Augenschein zu nehmen. Wollte ich das nun, nachdem ich an Ort und Stelle war, so mußte ich es uneingeladen thun, ob's unanständig sei oder nicht.

Bekanntlich mündet der Suez-Canal hier in das Rothe Meer, oder eigentlich, Suez liegt an der südlichen Mündung des Canals. Der Canal verbindet das Mittelländische mit dem Rothen Meer und ist für die größten Seedampfschiffe gebaut. Seit der Vollendung desselben hat sich die Stadt bedeutend gehoben, wiewohl sie des Sehenswürdigen auch jetzt nur äußerst wenig hat. Alles erscheint hier verkommen. Die Menschen bilden dabei keine Ausnahme. Man begegnet einem Gemisch aus vielen Nationalitäten; am zahlreichsten sind die egyptischen Araber, sodann die Franzosen und Griechen vertreten. Auffallend war mir die große Anzahl der Kneipen, die augenscheinlich großentheils im Besitz der Franzosen sind; da es aber in des Morgens Frühe war, als ich meine Rundschau machte, so fand ich es ruhig genug an diesen Oertern des wüsten, unordentlichen Wesens und Lästerns. Andere Lokale, als Bazaars oder Läden, Geschäftslokale ꝛc.

waren in dieser Frühstunde noch nicht offen; aber nach dem Aeußern zu urtheilen, war mein Nachtheil dadurch kein erheblicher.

Hier sahen wir denn auch zum ersten Mal verschiedene morgenländische Gebräuche, von denen wir in der Bibel lesen. So kamen z. E. die Frauen schon in dieser Frühstunde an einem gemeinsamen Brunnen zusammen, Wasser zu holen mit ihren Krügen, genau solchen Krügen, wie man nach den Abbildungen aus alten Zeiten schon vor drei und vier tausend Jahren hier hatte. Auch sahen wir die Frauen genau so verschleiert, sogar auch diese Frauen, die mit ihren großen Krügen hier auf der Straße Wasser holten, wie wir es gelesen und auch auf Abbildungen gesehen hatten. Der Schleier oder die Verhüllung reicht von unten aufwärts bis unter die Augen, so daß nur die Augen und ein Theil der Stirn unbedeckt sind. Ueber die Mitte der Stirn herunter bis auf die Nase soweit dieselbe nicht bedeckt ist, tragen sie einen kleinen Cylinder, an welchem der Schleier befestigt ist. Das Ganze sieht häßlich aus, oder eigentlich die Frauen in dieser Hülle und mit diesem messingenen Cylinder auf der Nase sehen häßlich aus. Während die Frauen das Wasser in Krügen auf dem Kopf trugen, holten die Männer dasselbe in Schläuchen aus Ziegen- oder Schaffellen. Diese Lederschläuche, an welchen theils noch die Haare oder Wolle waren, trugen sie entweder selbst auf dem Rücken oder luden sie auf Esel. Im letztern Fall wurde dem Esel der Schlauch queer auf den Rücken gelegt oder an einer Art Sattel je ein Schlauch auf jede Seite aufgehängt. Wenn die Schläuche mit Wasser angefüllt sind, haben sie die Gestalt der Thiere, welche sie einst als Decke trugen. Interessant war es zu sehen, wie man in Suez den Leuten die Milch für den Morgenkaffee bringt. Die Milchfrau führt nemlich eine oder zwei Ziegen an ihren sechs bis acht Zoll langen Ohren von Ort zu Ort, und die verlangte Quantität Milch wird an Ort und Stelle von der Ziege gemolken. Einen Vortheil haben die Leute, welche die Milch kaufen, dadurch; sie bekommen dieselbe jedenfalls unverfälscht. Diese Thiere haben auffallend große Euter, welche in eine Eutertasche gehüllt sind.

Im Hotel bezahlten wir für unser Nachtquartier und zwei gute Mahlzeiten ungefähr dasselbe, was man uns in Amerika würde angerechnet haben. Dann waren aber wieder die Dienerschaften, welche in Reih und Glied am Ausgangsthor standen und höflichst um ihr Backschisch anhielten. Und dann erst wieder am Bahnhof. Wie leicht war's uns in mehr als

einem Sinne, als wir endlich im Bahnwagen saßen. Denn nebst der Befriedigung der zahlreichen Bediensteten und den hohen Fahrgebühren mußten wir auch hier noch einmal und zwar auf kostspielige Weise durch das Zollamt, wenn wir gleich nichts als unsern nöthigsten Reisebedarf bei uns hatten, und schließlich machte man uns eine schwere Rechnung für die Gepäckbeförderung.

Unsre Reise auf der Eisenbahn ging von Suez nach Cairo. Bahn und Wagen sind nach englischem Muster. Wir waren so glücklich, ein Coupee für uns allein zu haben, waren aber auch die einzigen weißen Ausländer auf dem Zug. Meiner Gefährtin wollte es darüber unheimlich werden — wir zwei einsamen Leute aus fernem Lande, was man uns ja wohl genug ansah, unter diesen mohammedanischen Arabern! Das schien ihr bedenklich, und diese Bedenklichkeit wich auch nicht, bis wir in Ismailia andere Reisegesellschaft bekamen. Unsre Fahrt ging in nicht gar weiter Entfernung vom Suez Canal durch die Egyptische Wüste, eine Ausdehnung der Arabischen Wüste, hin. Nur in weiten Zwischenräumen steht eine Hütte an der Bahn, wahrscheinlich für Bahnwächter. Kein Grün, kein Strauch, außer hie und da ein Busch rauhen Wüstengrases, sonst leere, öde Sandwüste so weit das Auge reicht. Hie und da sahen wir auch Araber oder Egypter, was wir nicht zu unterscheiden vermochten, mit Cameelen durch die Wüste hinziehen, theils auf den Thieren reitend, theils zu Fuß oder auf winzig kleinen Eseln sitzend, die schwer beladenen Cameele führend. Einen interessantern Anblick boten die Dampfschiffe im Canal, die wir beständig in minderer oder größerer Anzahl in Sicht hatten und die, von einiger Entfernung gesehen, durch den Sand der Wüste zu pflügen schienen. Es ist dieser Canal in Wahrheit ein großartiges Werk der Menschenhand, und zwar mehr noch in seiner Bedeutung als in seinem Bau. Derselbe verbindet drei Welttheile mit einander und bringt die ganze Menschheit in allen Hinsichten viel näher zusammen. Gleichwie das Kreuz Jesu Christi die menschliche Familie aus ihrer babylonischen Zerstreuung in Geistesgemeinschaft zusammenzieht, also läßt Gott in unsern Tagen je mehr und mehr auch allerlei Einrichtungen eintreten, Wege schaffen und Mittel bereiten, die Völker immer näher zu einer Heerde zusammen zu ziehen. Die Menschen, welche als Werkzeuge dabei dienen, meinen das insgemein wohl anders, sie haben ihre andern Zwecke dabei, aber gerade diese andern Zwecke müssen selbst auch wieder als Mittel dienen zur Verwirklichung des Vorhabens Gottes, der über Allem waltet.

Wir hatten sogar unser eigenes Dampfschiff, das wir in Suez verließen, die Ancona, längere Zeit in Sicht; was uns eine besondere Befriedigung gewährte. Dasselbe fuhr noch am selben Nachmittag, als wir es verließen, in den Canal und eine Strecke weit hinein, bis die Nacht kam, da alle Schiffe im Canal anlegen müssen. Am Morgen waren wir ihm in kurzer Zeit nahe genug gekommen, um es sehen und erkennen zu können. Wie man auf der Reise in der Fremde selbst das Fahrzeug, auf dem man unter Gottes gnädigem Schutze Wochen lang auf der Tiefe schwebte, lieb gewinnt! Gegen Mittag kamen wir dann an den Bittersee, der etwa zehn bis zwölf Meilen lang sein mag, und den wir in bedeutendem Bogen umfuhren, während der Canal in gerader Richtung durch denselben hin geht.

Bald nachdem wir am Bittersee vorbei gefahren, kamen wir zu einer lieblichen kleinen Oase, mit schönen grünen Feldern und prächtigen Obstgärten — hier mitten in der Wüste. Diese Oase liegt an einem Frischwassercanal, der vom Nil herüber geleitet wird, und verdankt ihr Vorhandensein künstlicher Bewässerung. Auf diese Weise könnte ohne Zweifel unter einer guten Landesverwaltung der Wüste noch viel fruchtbarer Boden abgewonnen werden.

Unterdessen kamen wir nach Ismailia, einem ansehnlichen Dorfe an dem Schiffscanal. Hier lenkt die Eisenbahn rechtwinkelig um von ihrer nördlichen Richtung dem Canal entlang, westwärts quer durch die Wüste nach dem Nilthal zu. Noch eine Strecke fuhren wir durch das Todtenfeld dieser öden Wüstenei, als wir auf einmal in eine scheinbare Oase, in Wirklichkeit aber in eine durch künstliche Bewässerung geschaffene Erweiterung des Nilthals kamen, und im Augenblick waren wir mit einem Meer von Grün umgeben. Wir fragten uns, da wir sonst Niemand fragen konnten: Sind wir nun im Lande Gosen? Jedenfalls waren wir in dem weltberühmten Nilthal, der Fruchtkammer der Alten. Ueberall, wo sich das Auge hinwandte, lag die Erde im grünen Gewande vor unserm Blick. Auf der ungebrochenen Ebene, die nun schon Jahrtausende alljährlich durch Nilüberschwemmungen befruchtet wird, prangen da und dort Palmenhaine. Wo eine erhöhte Stelle ist, steht ein Dorf von Lehmhütten als Wohnungen der Fellahs, der hiesigen armen Landleute und Halbsclaven. Ueberall sahen wir Menschen und Thiere an der Arbeit, oder auch das Vieh auf der Weide. Es arbeiten hier Männer, Frauen und Kinder ohne Unterschied.

So sieht man hier auch Kameele im Geschirr, häufiger aber doch den egyptischen Büffel, ein großes, häßlich aussehendes Thier im Joche. Auch Esel werden hier als Zugthiere benützt. Ein für uns sonderbares Gespann war ein Kameel und ein Büffel, oder auch ein Kameel und ein Esel nebeneinander, und hier sind die Esel noch besonders klein. Dann kann man auch wieder einen Esel und einen Ochsen oder Büffel zusammengeschirrt sehen. Die Pflüge und andere Geräthschaften sind alterthümlich, unbeholfen und deßhalb unbequem, so daß sie die Arbeit gar sehr erschweren müssen. Man sieht auch diesen armen egyptischen Bauersleuten an, daß ihnen ihr Beruf eine Qual ist, und sie nur mit Mühe und Noth ein kümmerliches Dasein fristen; was freilich mit der arbeitenden Classe überall unter türkischer Herrschaft der Fall ist. Die Früchte des Feldes, namentlich Weizen und Gerste, stehen nicht so üppig, wie wir es nach ältern und neuern Angaben zu finden erwarteten. Ob das Jahr minder fruchtbar, oder der an sich gute Boden müde ist der ununterbrochenen Ausnützung, kann ich nicht angeben; aber Thatsache ist, daß ich schon vielfältig, beides in Amerika und Europa, üppigere Felder gesehen habe, als hier. Eine Ausnahme bildet der Klee, dieser ist so fett, steht so schwer auf dem Boden, wie ich's vorher noch nie sah. Es ist auch eine eigene Art Klee, nicht unähnlich dem von den Landleuten in Deutschland als Steinklee bezeichneten, ein ausgezeichnetes Futter. Joseph's fette Kühe kamen uns beim Anblick dieser Kleeäcker in Erinnerung. Viele größere und kleinere Gräben durchziehen wie Adern nach allen Richtungen hin das flache Land. An den größern, welche tiefer liegen als die kleinen, und alle ihr Wasser direkt aus dem Nil ziehen, stehen allenthalben Wasserschöpfer, die entweder blos von Hand oder mit dem Hebel, oder auch mit großen, von Ochsen getriebenen Rädern das Wasser aus diesen größern in die höher liegenden kleinern Canäle emporschöpfen, und in diesen kleinen, sich nach Umständen vervielfältigenden Gräben und Furchen wird es dann über das Land geführt, und damit werden die Felder bewässert. Wo von Hand oder mit Schwengel geschöpft wird, ist zuweilen nur eine Person, Mann oder Frau, öfter aber sind es ihrer zwei, da in den meisten Fällen das Wasser in den größern Canälen so tief liegt, daß es eins dem andern emporreichen muß. Ein Korb von Palmblättern dient als Eimer, aber diese Eimer sind nicht immer wasserdicht, und da steht namentlich der zu unterstehende Schöpfer oft unter einem steten Triefen; was

aber von diesen Leuten wenig beachtet zu werden scheint, und auch ihre Kleider leiden dadurch nicht; denn wenn sie welche haben, so befinden sich dieselben irgendwo im Trocknen, und dienen an ihrer Stelle die wenigen Lappen, um nicht zu sagen Lumpen, womit die Schöpfer zum Theil bedeckt sind. An den Schöpfrädern sind rund um das breite, vielleicht zwölf bis sechzehn Fuß hohe Rad Töpfe befestigt, hie und da ganz fachmäßig, dann aber auch wieder auf die einfachste, nothdürftigste Weise. In letztern Fällen sind es oft entweder nur irdene Töpfe, möglicherweise auch Körbe von Palmblättern. Zuerst war uns allerdings Alles neu, und daß wir es hier in Egypten, einem in der Weissagung, den Liedern und der Geschichte der Bibel so sehr bedeutenden Lande, und noch sogar im Nilthal, dem Lande Gosen, saben, gab in unsern Augen jedem einzelnen Wesen und Gegenstand einen Anstrich nicht gerade der Ehrwürdigkeit, aber doch der Würde, die hohes Alterthum immer mit sich verbindet. Aber heilig war uns der Ort selbst. Es ist biblischgeschichtlicher Boden, den die Füße der Egypter betraten, auf dem das Volk der Wahl Gottes, der Same der Verheißung wohnte, wo Gottes große Wunder und Thaten einst geschaben, auf den Jehova selbst hernieder kam und mit den Seinen verkehrte, das Land, in welchem der Sohn und rechte Israel Gottes Zuflucht vor der Hand des Mörders fand und mit seiner gebenedeieten Mutter und seinem treuen, edeln Pflegevater eine Zeit lang wohnte. Und wer weiß, wo wir die genaue Stelle ihres Aufenthalts in Egyptenland betreten werden! Das alles erwogen wir auf unsrer Fahrt durch das Nilthal, und das alles machte denn auch seinen entsprechenden Eindruck auf uns. Im Uebrigen schwanden nach und nach mit der Neuheit des „Sichtbaren" auch dessen Reize, wenigstens in gewissem Maße, und es dauerte gar nicht lange, bis wir eine unsrer bessern Prairiegegenden im Heimathsland diesem Nilthal, ein schönes Pferdgespann, wie unsre Farmers sie haben, einem aus Kameel und Esel oder auch Büffel und Kameel bestehenden Gespann, eine unsrer Heerden dem Vieh und den Schafen in diesem Land und dann noch auf alles das, eine der fürstlichen Heimstätten vieler unsrer Landbewohner einem ganzen Dorf dieser Fellahs, aus Lehmhütten bestehend, würden vorgezogen haben. Und wenn ich dann noch einen Vergleich anstellen sollte zwischen der Art und Weise, wie man bei uns mit der Arbeit gleichsam spielt und sie dabei doch mustermäßig verrichtet, und wie diese Armen, diese Sklaven hier sich mit Mühe und Noth kümmerlich

durch ihre Verrichtungen hindurch ringen und zwingen müssen und dann das Wenige, das sie ausrichten nur halb fertig gebracht haben; so müßte ich eben wieder sagen: Wohl dir, mein Heimathsland! Aber sagen müssen wir auch: Wohl dem Land, deß unser Herr und Heiland Jesus Christus sein Gott ist! Gleichviel wo ein solches Land liegt, huldigt und dient es Ihm und genießt sodann seine hohe Gunst, die Segnungen des Christenthums, ein solches Land ist glücklich. Dahingegen, wo der Mohammedanismus herrscht, da „ist eitel Unfall und Herzeleid," Fluch, Noth und Tod. Auch nicht eine einzige nennenswerthe Ausnahme, ungeachtet der Mohammedanismus unter seinen Besitzungen von den besten Ländern der Erde inne hat, ließe sich anführen.

Der erste Ort, diesseit Ismailia, von einiger Bedeutung und bekannt von der Rebellion her, war Zigazag, auch an einem der vielen Canäle, die das Nilwasser durch das Thal und hie und da in die Wüste führen, gelegen. Es soll eine Stadt sein, ist aber dem Aussehen nach, wie es von der Bahn aus scheint, ein unansehnlicher Ort von geringem Umfang. Es liegt gerade am Saum der Wüste. Durch die Nilebene hin passirten wir mehrere bedeutende Ortschaften und Städte, deren Namen mir aber unbekannt blieben.

Ich habe oben Weizen, Gerste und Klee als Erzeugnisse des Nilthals erwähnt. Diese nimmt man zuerst wahr, wenn man aus der Wüste in das Thal herein kommt; es sind aber keineswegs die einzigen Produkte dieses fruchtbaren Landes. Flachs gedeiht ebenfalls gut, und warum sollte es nicht auch noch Zwiebeln und Knoblauch hier geben? Ueber den Geschmack dieser bei uns etwas starken Bodenfrüchte könnte ich hier kein Urtheil fällen, aber wahrgenommen haben wir, daß sie bei den Landeseinwohnern immer noch wie einst hoch angeschrieben sein müssen. Nebstdem gedeihen Hirse, Reis, Mais, Hafer, Erbsen, Zuckerrohr, Tabak, Rosen in ganzen Feldern. Die Baumwollencultur hat man in neuerer Zeit auch versucht mit der Absicht, dieselbe nach ausgedehntem Maßstab zu betreiben, aber die Ergebnisse scheinen den Erwartungen soweit nicht völlig entsprochen zu haben. Nebst den Datteln, die hier reichlich gedeihen, gibt es Bananen, Feigen, Granatäpfel, Aprikosen, Citronen, Sinaäpfel, Maulbeeren, Melonen. Auch Trauben gedeihen in verschiedenen Theilen des Landes. Der Blumenreichthum ist bedeutend; die Rose steht obenan. Viel Rosenwasser wird in

Egypten bereitet. Mehrere bei uns besonders beliebte Blumenarten sind hier einheimisch.

Ehe wir ganz an den Nil kamen, bog sich die Bahn, welche nach Cairo, dem Ziel unsrer Fahrt geht, noch einmal links um und wir fuhren in geradezu entgegengesetzter Richtung von derjenigen, welche wir Vormittags inne hatten. Eine andere Abtheilung der Bahn geht von diesem Punkt aus landabwärts nach Alexandrien. Wir fuhren von nun an durch „den besten Theil des Landes," das „Land Gosen" bis wir nach Mar-el-Kahira kamen. Wie sehr ich bei dieser Fahrt das schöne, klare Tageslicht benützte, um ja alles, was zu sehen war, wahrzunehmen, läßt sich leicht denken, und so kam es denn, daß ich etwa eine gute halbe Stunde vor unsrer Ankunft in Cairo bei einem glücklichen Blick in die rechte Richtung, ganz unerwartet die Pyramiden von Gisch in weiter Ferne erspähte. Die Ueberraschung war groß.

Gegen Abend am 17. März kamen wir in Cairo, der Hauptstadt des Landes und der Residenz des Khedivs oder Vice-Königs an. Hier fanden wir Alles nach europäischem Stil, und wenn wir nicht gewußt hätten, daß wir im Lande des Khedivs seien, so hätten wir allen Anlaß gehabt, uns an einem Hauptort im Reiche Kaiser Wilhelm's oder auch der Königin Victoria zu denken. Der Bahnhof und dessen Umgebung sehen ganz europäisch aus und empfehlen sich aufs Beste. Auf dem Perron traten uns höflichst Hotelagenten entgegen und luden uns freundlichst ein, bei ihnen zu Gast zu sein; jeder wollte uns gerne haben, was ja auch nach europäischer Sitte war. Sie sind selbstverständlich auch Europäer. Wir wählten Schepperd's Hotel; andere vor uns haben es gethan. Man geleitete uns zu einem Omnibus hin genau wie sie die besten Hotels in Europa haben. Unser Gepäck wurde durch Bediente besorgt. Wir fuhren durch eine schöne breite Straße mit prächtigen Gebäuden etwa eine halbe Meile weit in die Stadt hinein nach dem schönen großen Gasthof. Hier fanden wir Alles nach europäischer Art und Ordnung. Die zahlreiche Gesellschaft bestand fast ausschließlich aus Engländern, Deutschen und einer schönen Anzahl Amerikaner. Der Eindruck, besonders auch auf meine Gefährtin, war günstiger als der, den sie am Morgen dieses Tages am Bahnhof in Suez empfing. Alles deutete an: Wir sind der Heimath näher.

Vierzehntes Capitel.

In Egypten.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron,
Ein selig blühend Inselland;
Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort athmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.
G. Schwab.

Nur Palästina hat unter allen Ländern der Erde größere geschichtliche Bedeutung als Egypten. Schon seine Lage zwischen den drei Hauptabtheilungen der alten Welt bestimmt es dazu; nicht minder auch der Umstand, daß es an den zwei Meeren liegt, welche die Verbindung des Abendlandes mit dem Morgenlande vermitteln, nemlich an dem Mittelländischen- und dem Rothen Meer. Dann befähigt es auch seine Naturbeschaffenheit zur unabhängigen Selbstständigkeit. Fruchtbar wie nur wenige Länder der Erde, daß es seine Bewohner selbst zu nähren vermag, dabei mit Wasser, Gebirgen und Wüsten zum Schutz umgeben und mit einem schönen Klima begünstigt, bot es von Alters her einen erwünschten Herd für alles, was unter Gottes Walten auf seinem Boden zur Ausarbeitung der Geschichte der Menschheit und mithin denn auch des Reiches Gottes vorgegangen ist. So bietet denn auch außer dem Heiligen Lande kein andrer Fleck der Erde dem bibelgläubigen Reisenden und Forscher so viel Interessantes wie das Land der Pharaonen. Es ist der Schauplatz mehrerer der Hauptbegebenheiten der alttestamentlichen Geschichte. In demselben hielt sich Abraham, der Vater der Gläubigen, eine Zeit lang auf. Jakob beschloß hier seine Laufbahn. Joseph erfüllete in Egypten seinen doppelten Beruf, als Retter seines Geschlechts und Vorbild des Heilandes aller Menschen. Israel wohnte vier hundert Jahre in Egypten und ward hier zwar unter Druck, aber nur desto schneller zu einem großen Volk. Hier verherr-

lichte Gott seinen Namen durch seine Offenbarungen und Thaten zum Heil seiner Auserwählten und zum Gericht über die Gottlosen, mithin aber auch zum unerschöpflich reichen Vorbild auf die Geschichte des Reiches Jesu Christi. Er selbst auch, unser Herr, mußte Egypten besuchen, und das Zufluchtsland seiner Ahnen nach dem Fleisch mußte auch Ihm Bergung gewähren. Schon das allein müßte Egyptenland jedem Christgläubigen theuer machen, abgesehen davon, daß es an und für sich ein vorzugsweise interessantes Land ist.

Auf seine alte Geschichte können wir hier nicht eingehen; es gehört auch schon gar nicht in den Plan dieses Reisebuchs; aber einiges Wenige über gegenwärtige Zustände mag füglich mit dem Bericht unsrer Reisen und Beobachtungen verflochten werden.

Das Land ist in zwei Hauptabtheilungen, Unter- und Ober-Egypten, eingetheilt. Unter-Egypten, oder auch das Delta, ist flach und, mit Ausnahme der Sandflächen gegen die Küste hin, sehr fruchtbar, bedarf aber der Nilüberschwemmung und künstlichen Bewässerung; wo diese nicht hinreicht, ist es wüste. Waldungen gibt es keine, wohl aber viele Palmenhaine, hie und da, z. B. in den größern Städten und ihrer Umgebung, besonders bei Cairo, auch Schattenbäume anderer Art. Ober-Egypten besteht aus dem enger zusammengezogenen Nilthal und ist auf beiden Seiten von mäßig hohen Bergen begrenzt. Diese Berge bilden den Saum der Wüsten, zu denen sie gehören. Das Thal ist fast ebenso fruchtbar, als der bessere Theil des Delta, und in gleich gutem Culturzustand. Das Klima ist im Ganzen sehr gleichmäßig, freilich heiß, aber mit Ausnahme der sumpfigen Gegenden an der Küste im Norden dennoch gesund, besonders in Ober-Egypten. Nur im Spätherbst, nachdem der Nil zurückgetreten ist und das überschwemmte Land austrocknet, ist es besonders für Fremde ungesund. Für ausländische Kinder unter zehn Jahren soll es im Ganzen auffallend unzuträglich sein. Ausländer sollten ihre Lebensweise nach den klimatischen Verhältnissen einrichten. Die Luft ist im Ganzen trocken. Der durchschnittliche Wärmegrad im Sommer ist in Unter-Egypten von neunzig bis hundert Grad, in Ober-Egypten zehn Grade höher, im Winter von fünfzig bis sechzig Grad. Regen fällt am Mittelmeer öfter, bei Cairo früher etwa ein Mal während des Winters, in späterer Zeit, seit der Anlegung der ausgedehnten Pflanzungen des Khedive zwischen dem Nil und der Stadt, regnet es hier

öfter. Im Süden, bei Theben, tritt ein Mal in drei bis vier Jahren Regen ein. Der Wind weht meistens von Nordwest. Der seltenere Südwind weht manchmal mit großer Heftigkeit, steigert die Hitze um Vieles und erfüllt die Luft mit feinem Sand. Aber noch heftiger und heißer ist der sogenannte Simoom, der aber mehr in der Wüste als im Nilthal herrscht und den Sand in Wolken dahin treibt. Schon manche Caravane ging in einem solchen Sandsturm zu Grunde. Dann sind noch die Zoba'ah, ähnlich unsern Orkanen oder Wirbelstürmen, die oft großen Schaden anrichten.

Es müßte auffallen, daß bei dem als gesund anerkannten, ebenmäßigen Klima doch so oft epidemische Seuchen in Egypten grassiren, und unter den Eingebornen Krankheiten herrschen, die in einem gesunden Klima nicht vorkommen sollten, wenn es nicht bekannt wäre, daß es mit einigen Hauptbedingungen eines guten Gesundheitszustandes bei den Egyptern gar übel bestellt ist, nemlich erstens und hauptsächlich mit der Reinlichkeit; dann fehlt es an einer geordneten Lebensweise, und bei der großen Mehrzahl auch an Manchem, das zu einer solchen Lebensweise nöthig ist, wiewohl an Nahrung gerade kein Mangel zu sein scheint. Wir, an bessere Ordnung gewöhnt, müssen uns nur wundern, daß menschliche Wesen überhaupt leben können, wie die Armen hier leben müssen. Diese Leute sind so mittellos, deßhalb denn auch hülf-, rath- und freundlos, wenn Krankheitsnoth, wie z. B. zur Zeit der Cholera, eintritt, daß sie ohne weiteres ihrem jämmerlichen Schicksal zum Opfer fallen. Seit durch die Wirkung der immer mehr eindringenden christlichen Civilisation allmälig bessere sanitärische Ordnung eingeführt wird, bessert sich auch verhältnißmäßig der allgemeine Gesundheitszustand, zum Beweis, daß nicht eigentlich das Klima an den Seuchen und Krankheiten der Egypter Schuld hat. Gleiches mag von allen mohammedanischen Ländern, die unter türkischer Herrschaft stehen, gesagt werden. Schon als Sanitätsmaßregel sollte im Interesse der Menschheit der Türkenwirthschaft baldmöglichst ein Ende gemacht werden. Unter den einheimischen Krankheiten sind Ruhr mit verwandten Leiden am allgemeinsten und verursachen oft große Sterblichkeit. Asthma und andere Lungenleiden kommen auch häufig vor; aber ganz besonders herrschend sind Ophthalmia (Augenentzündung) und Augenleiden überhaupt, was vielleicht durch den feinen Sand in der Luft verursacht wird. Es gibt viele Blinde in Egypten sowohl, als in andern Ländern des Ostens, die wir besuchten.

Der Nil ist Hauptsache in Egypten; ohne ihn wäre Egypten nicht. Und so ist denn die Nilfluth das jährliche Hauptereigniß in diesem Lande. Seinen Ursprung hat dieser merkwürdige Fluß irgendwo weit oben im Innern von Afrika. Bei Khartum vereinigen sich die zwei Hauptarme desselben, der Weiße und der Blaue Nil. Im Delta theilt er sich wieder

Am Nilfluß in Egypten.

und bildet eigentlich dadurch dieses Delta. In Ober-Egypten ist er eine halbe Meile breit, weiter unten, wo er sich theilt, schmäler. Der heutige Name des Flusses kommt in der heiligen Schrift nicht vor. Ob mit dem Sihor in Josua 13, 3 der Nil gemeint ist, mag als unbestimmt gelten. Amos nennt ihn den Fluß Egyptens. Sonst hatte er bei den Alten zwei

Namen, einen heiligen: Heapi, und einen gemeinen: Atur oder Aur. Die Griechen und Römer nannten ihn Nilus. Der Lauf des Flusses ist von Süden nach Norden. Die jährliche Ueberschwemmung findet etwa Ende September statt, aber schon im April beginnt das Steigen im Süden, im Norden, bei Cairo und abwärts, erst mit Ende Juni. Das Wasser steigt allmälig und nimmt noch langsamer ab. Hie und da wird die Fluth zu hoch und richtet großen Schaden an. Das normale Hochmaß, wie man es am liebsten hat, ist etwa fünfundzwanzig Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstand an dem Nilometer bei Cairo. Diese Nilüberschwemmungen befruchten das Land. Der Fluß ist bis zur Vereinigung des Weißen und Blauen Nils schiffbar, doch sind die Fälle, deren drei in dieser Distanz vorkommen, der Schifffahrt bei niederm Wasserstand hinderlich.

Sobald das Wasser zurückgetreten und der Boden hinlänglich trocken ist, um verarbeitet werden zu können, wird das Land gepflügt oder auch mit Hacken oder Spaten umgegraben und die Saat hineingebracht. Das Areal des cultivirbaren Landes beträgt 5500 Quadratmeilen oder sechs Elftheile der Gesammtoberfläche.

Nach der Volkszählung in 1876 belief sich die Zahl der Einwohner auf 5,252,000; davon sind etwa 4,500,000 Mohammedaner, die Uebrigen Christen und Juden. Die Juden stehen bei den Moslems in großer Verachtung und werden mannigfaltig mißhandelt. Die Christen sind mit geringer Ausnahme Kopten und bedürfen sehr ernstlich einer innern und äußern Reform, um des Namens, den sie tragen, würdig zu sein.

Die Egypter, die ohne Zweifel halb Araber und halb Türken sind, sind Leute von mittelmäßiger Statur, schönem Körperbau und gelbbrauner Hautfarbe. Nur selten, daß man einen corpulenten oder auch einen mit grauen Haaren unter ihnen findet. Nach den Statuen aus dem Alterthum zu urtheilen, müssen die heutigen Kopten Nachkommen und Ueberreste der alten Egypter sein, da diese eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen haben.

Die egyptische Regierung steht unter türkischer Oberherrlichkeit, hauptsächlich in legislativen Angelegenheiten; die Administration ist so gut als unabhängig. Der Khedive oder Vice-König ist Landesoberherr. Die Minister sind nur seine Räthe. Die höhere Rechtspflege wird durch vier Gerichtshöfe verwaltet, soll aber sehr corrupt sein, wie das unter türkischer und mohammedanischer Herrschaft überall der Fall ist.

Im Erziehungswesen hat die Regierung seit des furchtbaren Mehemet Ali Verwaltung viel gethan. Jede Stadt und andere Orte von einiger Bedeutung haben ihre Schulen. Dann stehen höhere Lehranstalten für verschiedene Fächer der Wissenschaft und der Professionen unter obrigkeitlicher Verwaltung und Pflege. Obenan unter allen diesen, wenigstens an Größe, steht die Moslemische Universität El-Azhar, die schon in 975 gegründet wurde und wohl die größte Lehranstalt in der Welt ist. Von 10,000 bis 12,000 Studenten aus allen Theilen der mohammedanischen Welt stehen hier unter 320 Professoren und studiren eigentlich den Islam. Der Koran ist einziges Lehrbuch für Sprache, Logik, Philosophie, die Rechte ꝛc. sowohl als für die Religionswissenschaft. Der Unterricht ist frei. Die Studenten wohnen in der Schule und versorgen entweder sich selbst, oder werden durch Almosen versorgt. Die Professoren dienen ohne Lohn und erwerben ihren Unterhalt mit Nebenarbeiten. Kein Wunder, entlassen sie alljährlich einige tausend feurige Söhne des Propheten aus diesem Treibhaus des Mohammedanismus.

Dagegen ist die neue vom Khedive gegründete Universität ausschließlich dem Säcularunterricht gewidmet, zählt aber im Durchschnitt nur etwa 300 Studenten.

Von den Lehranstalten der Nichtmohammedaner gehören sechzehn den Kopten, vier den Griechen, eine den Armeniern und mehrere den Juden an. Nebst diesen bestehen noch zwei von Ausländern gegründete „Allgemeine Lehranstalten", die für Jedermann offen sind, in denen aber auch kein Religionsunterricht ertheilt wird. Dann gibt es neben diesen allen noch eine beträchtliche Anzahl Missionsschulen niedern oder höhern Ranges, die allerdings auch für Alle frei sind, und in denen bei dem gründlichsten Unterricht in den verschiedenen Fächern die Ordnung des Heils und der Weg der Seligkeit gelehrt werden. Wie sehr das Unterrichtswesen in den letzten Jahren erweitert und verbessert wurde, zeigt vielleicht am besten die Zunahme der Geldverwendung für dasselbe. Unter dem vorigen Khedive beliefen sich die jährlichen Ausgaben auf nicht mehr als $20,000, gegenwärtig belaufen sie sich auf mehr als $260,000. Freilich immer noch wenig genug für ein Land mit mehr als fünf Millionen Einwohnern. Auch für den Unterricht der Fellahs ist einigermaßen gesorgt.

Ungleich ihrem berühmten Vorfahren, dem Araber Omar, der nach der

Einnahme Alexandriens dessen unschätzbare Bibliothek zerstören ließ, haben sich die Khedive Egyptens in neuerer Zeit eine Sammlung von Büchern und Manuscripten angelegt, die bereits an 30,000 Bände zählt, aber freilich fast ganz mohammedanisch ist.

Fünfzehntes Capitel.

Cairo und die Pyramiden.

Weg ihr egyptischen Pyramiden,
In denen nur die Finsterniß
Des Grabes, nicht des Todes Frieden
Zu bauen sich der Mensch befliß.
Ihr Sphinx in kollaselen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Räthsel, wie's geschah
Durch Bethlehem und Golgatha.
Rückert.

Wir kehren nun zu unserm Hotel zurück, in dem wir am Schluß des vorletzten Capitels abgestiegen sind, und treffen die nöthige Vorkehrung für unsre beabsichtigte Rundschau in der großen Stadt Cairo und ihrer nähern und entferntern Umgebung. Zuerst jedoch besuche ich die Office der Touristenbeförderungs-Firma „Cook und Sohn" und schließe einen bedingungsweisen Contrakt für unsre Beförderung von Alexandrien aus nach Palästina und durch dieses Land und Syrien und wieder zurück bis Alexandrien ab. Nach diesem Contrakt sollte ich der Compagnie $7.50 des Tages für jede Person bezahlen und die Compagnie liefert dagegen alles zur Reise Nöthige und hält uns kostenfrei. Diese Uebereinkunft traf ich mit der genannten Firma auf mehrfaches Anrathen hin, machte aber bald die für mich kostspielige Erfahrung, daß ich damit einen Fehler begangen hatte. Wir hätten wie bis hieher auch weiter bis Jerusalem unabhängig reisen sollen. Man kann das über die Strecken von Egypten über Jaffa nach Jerusalem ebenso gut, als auf irgend einem andern Theil der Reise, die wir gemacht haben, und besteht dabei, wenn man es recht angreift, beides billiger und besser. Hierüber an einem andern Ort Ausführlicheres.

Hierauf mietheten wir eine Droschke. Diese bequemen Fuhrwerke sind hier in Cairo den Droschken in Europa ganz ähnlich und auch die Fahrgebühren sind ungefähr dieselben. Unsre erste Fahrt sollte durch einige der Hauptstraßen des Frankenviertels, wie man den ausländischen und bei

weitem besten Theil der Stadt nennt, und sodann durch die Straßen der Bazaars nach der Citadelle hin gehen. Die Stadt liegt nahe dem Punkt, wo sich das eigentliche Nilthal und das Delta verbinden, in ihrer Nähe theilt sich der Nil in seine Arme, die das Delta bilden. Der Name Cairo ist eine Corruption des El-Kahira, womit die arabischen Eroberer die Stadt benannten. Die Eingebornen nennen sie Misr- oder Mosr-Kahira, von dem uralten Mizraim der heiligen Schrift; was als Beweis gelten mag, daß sich trotz der vielen Umwälzungen im Verlauf der langen Zeit dennoch Manches aus der Zeit der Geschichte des Alten Testaments in der Volkserinnerung fortgepflanzt hat. Die eigentliche Stadt liegt etwa eine Meile vom Nil, rückt aber dem Fluß immer näher und reicht schon jetzt mit einer etwas unterbrochenen Straße bis nach Boolac oder Boulak, dem Flußhafen. Die Zahl der Einwohner wird sich auf etwa 350,000 belaufen. Die Eingebornen bilden allerdings den bei weitem größten Theil derselben, doch gibt es hier eine beträchtliche Anzahl Ausländer vieler Nationen, unter denen Griechen, Franzosen und Engländer am stärksten vertreten zu sein scheinen. Auch viele Deutsche, weniger Amerikaner, halten sich hier auf. Alle Ausländer aus Europa und Amerika heißen bei den Eingebornen Franken, daher denn auch der Theil der Stadt, den sie meist inne haben, und der nach europäischem Muster gebaut ist, das „Frankenviertel" genannt wird. Man würde diesen Stadttheil am passendsten die Neustadt nennen. Durch diese fahren wir also zuerst. Sie hat schöne Straßen, breit, und zum Theil gerade, mit vielen ausgezeichneten Bauten, und im Vergleich mit New York, Philadelphia und Chicago mögen sie auch reinlich genannt werden; aber so reinlich wie die Boulevards in Paris, oder wie Stuttgart, Dresden, Basel und Zürich sind sie noch lange nicht. In Wirklichkeit trägt bei allem guten Aussehen doch Alles etwas Unfertiges an sich; es paßt nicht recht. Es gemahnte uns alles an die Orientalen in europäischer Kleidung, wobei das eine Stück zu lang, das andere zu weit, in Wirklichkeit aber nur der Mann weder lang, noch dick genug ist. Das Kleid wäre schon recht, aber es fehlt innerlich. So verhält sich's mit der Architektur des christlichen Abendlandes in dieser mohammedanischen Stadt des Orients. Immerhin ist die europäische Verbesserung Cairos ein großer Fortschritt zum rechten Ziele hin; aber dieses rechte Ziel erreicht auch Egypten nur dann, wenn es den Baum des Christenthums selbst, anstatt blos die Frucht der christlichen

Civilisation in seinen Volksboden pflanzt und nährt, anders nie; denn Licht und Finsterniß, Christus und Belial vertragen sich nicht. Der Ezbekeeyah Garten oder Park ist wirklich schön, hat jedoch vor Anlagen ähnlicher Art in unserm Lande nichts voraus, außer den tropischen Pflanzen und Bäumen, unter denen eben wieder die Palme prangt. Selbst die Musik, die man hier hört, und das Erscheinen der umherlungernden Herren- und Damenpartieen sind eine schwach gelungene Imitation des Pariser Musters. Offenbar soll hier die Hauptstadt der Franzosen nachgespielt werden, und Cairo das Paris des Morgenlandes sein. Mit der totalen Entfernung des specifisch Orientalischen hat es eben hier seine großen Schwierigkeiten, sowohl als mit der Einführung der bessern abendländischen Einrichtungen, so weit es aber bereits gelungen, ist es eine große Verbesserung, namentlich auch hinsichtlich der so gebieterisch nöthigen Verbesserung der sanitären Einrichtungen. Es ist geradezu unmöglich, die Cultur christlicher Nationen, wenn auch nur nominell, auf diesem der Wüste ähnlichen türkisch-mohammedanischen Boden zur völligen Gleichheit mit dem Musterbild auf seinem einheimischen Boden auszuführen. Uebrigens muß man die geschehenen ernsten Versuche dazu anerkennen, auch die theilweisen Erfolge nicht unterschätzen und dabei wünschen und hoffen, daß es im Lauf der Zeit durch Gottes Walten einen andern Grund und Boden hier geben möge. Es ist ja Gott ein Leichtes, eine Gnadenüberschwemmung über dieses Land seiner Wunderthaten hereinzuführen und aus dem Nilthal ein Gnadenthal zu machen.

Ueberdem kommen wir aus dem Frankenviertel heraus in das der Bazaars, welches seit den Tagen Saladins wenig Veränderungen erlebt zu haben scheint. Wir fahren in eine Gasse hinein, die weder breit noch enge ist, wohl breit nach östlichem Maßstab, aber enge nach dem Maß der Straßen unsrer Städte. Eine Bierhalle mit einem deutschen Namen steht an der Einfahrt in diese Straße. Die Straße ist ungepflastert und unrein, gerade breit genug für ein Fuhrwerk und die Passage für Fußgänger auf beiden Seiten. Hie und da können die in entgegengesetzter Richtung fahrenden Droschken passiren. Diese Stellen müssen sie aber dazu beobachten. Unser Kutscher machte sich mit Schreien und dem Knallen seiner Peitsche Bahn durch das Gedränge und Durcheinander dieser sehr belebten Gasse; aber unser Fortschritt war dennoch ein langsamer, gerade langsam genug, um uns Zeit zu geben, die offenen Bazaars zur Befriedigung sehen zu können.

Da sahen wir denn, um das Wort Bazaar in einfaches Deutsch zu übertragen, Kaufläden verschiedenster Art, größere und kleinere, mit Waaren aller erdenklichen Beschaffenheit, und vielen, die uns unerdenklich waren, bis wir sie hier sahen. Orientalische Bedürfnisse, Umstände, Sitten und Moden sind in alles nur Erdenkliche hinein bedacht. Auch abendländische, europäische Erzeugnisse und Fabrikate verschiedenster Arten werden hier feil geboten. Aber man denke sich doch nur keine Kaufläden hier, wie die Stores der bessern Classe in den Vereinigten Staaten und Canada. Auch nicht wie in Europa. — Wir fahren indeß weiter. Aber halt! Dort kommt ein Zug Kameele, beladen wie Heuwagen. Diese Thiere sind hier die Heu- und Güterwagen. Einige derer, die uns entgegen kamen, waren mit frischem Klee beladen und die Ladungen so groß, d. h. so breit über den Rücken der Thiere, daß sie auf beiden Seiten an den Häusern fast anstreiften. Wie da vorbei kommen? Wir hatten auch schon wahrgenommen, daß die Kameele Niemandem aus Gefälligkeit ausweichen. Aber unser Fuhrmann schrie und knallte mit der Peitsche und fuhr seines Wegs, als ob er über die Kameele oder die Häuser hinauszufahren gedächte, und „schlug" sich wirklich durch. Die Esel, deren uns die Menge in verschiedener Gestaltung begegneten, wichen von selbst aus. Diese Thiere sind hier so ungemein klein, daß sie leicht unter die Pferde kommen und überfahren werden könnten; aber sie scheinen doch auch viel klüger zu sein als das Kameel, und haben hier in ihrer Heimath auch ein viel munteres Aussehen, als in Amerika. Vornehme Kutschen haben ihre Läufer, die vorauslaufen, ob die Kutsche auch noch so schnell getrieben wird, und mit viel Geschrei: „Rechts!" „Links!" „Obacht!" u. dgl. freie Bahn machen. Am meisten aufgehalten wird man, wenn man einem Zug verschleierter, vornehmer Damen, mit ihren sehr weit aufgeblähten schwarzen Seidenmänteln und rothen oder gelben Pantöffelchen, begegnet. Es sind dies gewöhnlich Personen von Stand, denen auszuweichen hat, wer nicht gleich hoch oder höher gestellt ist, wie sie. Oder auch, wenn man in dieser Gasse einem Leichen- oder Hochzeitszug begegnet, und es ist selten, daß dieses Ereigniß nicht eintrifft. Vor dem Leichenzug her geht eine Procession Blinder, die Abschnitte aus dem Koran in singendem Ton versagen. Ihnen folgen die Trauerweiber mit jämmerlicher Wehklage, und zwischen den zwei Reihen dieser Klageweiber wird der Todte auf den Schultern mehrerer Männer auf einem Brett zum

Friedhof hingetragen. Oder ist's ein Hochzeitszug, so begegnet uns zuerst die Braut, ein Kind von vielleicht zehn bis zwölf, jedenfalls nicht über sechzehn Jahre, in rothe oder gelbe Shawls gehüllt, in einem Traghimmel sitzend und auf ihrem Brautzug zur Heimath des Bräutigams begriffen. Wenn es eine vornehme Hochzeit ist, so ziehen verschleierte Frauen, schwarze Sclaven, Beduinen, sogar Scheiks mit; ist's nur eine geringe, so hat die Braut Leute von ihresgleichen zur Begleitung. Ist's eine christliche Hochzeit, ich meine eine Hochzeit der Christen, wie man sie hier findet, der Kopten oder Griechen, oder auch römischer Katholiken, so ist der Zug von auf Eseln reitenden Priestern begleitet und hat gewöhnlich auch sein zahlreiches Gefolge. Da stelle man sich nun das Unbeschreibliche des Durcheinanders in einer dieser engen Hauptstraßen vor! Wenn sich aber einmal solche Züge begegnen? Sie bewegen sich ja nicht immer in derselben Richtung. Oder wenn sich ein solcher Zug und ein Zug beladener Kameele, oder eine „Esels-Procession" begegnen! Und damit ist noch lange nicht Alles gesagt, was auf diesen Gassen vorgeht. Da sind noch die vielen Straßenkrämer mit ihrem betäubenden Geschrei, die Wassermänner ꝛc. zu nennen. Unter dem babylonischen Gejohle dieser Krämer fällt besonders das des Rosenverkäufers auf. „Die Rose", ruft er, „war ein Dorn, aber durch den Schweiß des Propheten (Mohammed) blühte sie." Aber auffallender noch ist das Schreien der Wassermänner, die dieses hier so köstliche Getränk in Schläuchen von Thierhäuten umhertragen und dabei ununterbrochen mit ihren kupfernen Bechern Lärm schlagen, während sie rufen: „O Allah, die ihr durstig seid, hier ist Wasser!" Dann wieder: „O möge mir Gott vergelten!" Aber noch häufiger hört man sie rufen: „Hier, die Gabe Gottes." Der erste dieser Rufe erinnert an Jesaias: „Wohlan, Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!" Das Zweite soll sagen: Wer dem Durstigen Wasser bietet, der ist ein Wohlthäter. Der dritte Ruf ist so ähnlich den Worten des Herrn, als Er am Jakobsbrunnen zur Samariterin sprach: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Man müßte aber schon sehr durstig sein, ehe man einen Trunk von einem dieser Wassermänner aus seiner Ziegenhaut verlangen würde, obgleich der Becher nur etwa eine Mill, den zehnten Theil eines Cents kostet, und doch auch könnte man so durstig sein, daß man gern

einen Thaler dafür geben und sich weder an den schmutzigen Becher, noch an die schmutzige Ziegenhaut kehren würde. Ich sage dies aus eigener Erfahrung, die ich einst selbst machte, als ich, wenn meine Wahl zwischen einem Becher voll Gold und einem Trunk Wasser gestanden hätte, mit Hast das Wasser gewählt haben würde. Unentbehrlicher noch ist die Gnade Gottes. Aber ist es nicht wahrscheinlich, daß ähnliche Gebräuche schon in den Bibelzeiten bestanden haben, und diese biblischen Redensarten von denselben entlehnt sind? Hat doch der heilige Geist, der durch die Propheten redete, das Volksthümliche, sogar das Alltägliche vielfältig als Bild gebraucht, den Menschen das Geistliche und Göttliche nahe zu bringen und genießbarer zu machen. Dasselbe lehrt ja besonders auch unser Herr.

Wir lassen uns, soweit es geht, durch die alte Stadt kutschiren. Hier wohnen nur Eingeborne, und demgemäß ist auch Alles beschaffen. Enge, krumme, unreine Straßen, meist niedere Häuser von entschieden unansehnlicher Bauart. Manche Straßen sind so enge, daß kaum ein beladenes Kameel durchkommen kann; hie und da gibt's Stellen, wo das nicht einmal möglich ist. An manchen Plätzen sind die Häuser nach oben hin vorgebaut, so daß sie da, wo die Straßen besonders enge sind, oben fast zusammenstoßen. Stellenweise sind die Straßen überwölbt. Man sieht hier wenig, das Reiz hat, dagegen aber viel Armuth, Noth und Leiden. Wer in Cairo nur das Frankenviertel, die Bazaars, Moscheen und Anstalten besucht, der sieht wohl das Cairo des Khedive, aber nicht das El-Kahira der Egypter.

Wir fahren nun in der Richtung nach der Citadelle. Die Stadt stößt hier, wo diese Festungsburg steht, an einen Felsrücken von mäßiger Höhe. Auf dieser Höhe steht die Burg und beherrscht sowohl die Stadt als ihre flache Umgebung. Innerhalb dieser Festung ist einer der Paläste des Khedive, aber in neuerer Zeit von ihm unbenützt, und hier ist auch der Ort, wo Mohammed Ali die Mameluken niedermachen ließ. Als er sich nemlich auf einen Zug gegen die Wechabiten rüstete und erfuhr, daß die Mameluken vorhätten, diese Gelegenheit zu benützen, sich zu erheben und sein Joch abzuschütteln, lud er ihre Häuptlinge ein, der Investitur seines Sohnes Tusum Pascha mit dem Commando des Heeres beizuwohnen. Als sie nun nach Vollendung der Ceremonie ihre Rosse bestiegen, um wegzureiten, fanden sie die Thore verschlossen, und alle Versuche zu entkommen waren vergeblich. Ein heftiges Gewehrfeuer wurde aus den Fenstern der umliegenden Kasernen

auf sie eröffnet und so lange unterhalten, bis sie alle außer Emin Bey niedergeschossen waren. Dieser eine rettete sich dadurch, daß er sein Pferd über den Fels, der die westliche Mauer bildet, hinab sprengte, wobei das Thier zwar todt blieb, aber er wie durch ein Wunder davon kam. Die Soldaten, durch die der Grausame diesen Mord ausführte, belohnte er damit, daß er ihnen gestattete die Häuser der Ermordeten zu plündern und alle noch vorhandenen Mameluken ebenfalls zu ermorden. Ueber 1200 sollen umgekommen sein.

Hier in der Nähe des Schauplatzes dieser Blutthat steht die berühmte Moschee Mohammed Ali, als Denkmal dieses ebenso tüchtigen Regenten als grausamen Herrschers. Das Gebäude ist neu und hat deßhalb ein um so schöneres Aussehen, ist aber auch unstreitig der prachtvollste Bau, den wir soweit noch im Morgenland gesehen hatten. Die Mauern sind aus orientalischem Alabaster. Dieser Stein nimmt eine überaus feine Politur an, und hat ein prachtvolles Farbenspiel von weiß, blau, gelb und röthlich. Der Boden ist mit schönen Platten belegt und diese wieder mit köstlichen Bodenteppichen gedeckt. Säulen und Bogen, Gallerien und Dom sind gleich prachtvoll. Ihr Erbauer starb als Wahnsinniger (1849), ehe die Moschee vollendet war (in 1857) und liegt in derselben begraben.

Nicht weit von der vorigen, gerade außerhalb der Citadelle, ist die Moschee des Sultan Hassan, erbaut aus der Verkleidung der großen Pyramide, und die „Prächtige" genannt. Sie wurde in 1359 vollendet und wiewohl sie sehr vernachlässigt und daher bedeutend verfallen ist, so ist sie doch heute noch der Stolz der Bewohner von Cairo. Auch die noch viel ältere Moschee des Sultan Tulrun, um 879 erbaut und also über 1000 Jahre alt, ist ein interessanter Bau. Im Ganzen soll es nicht weniger als 400 Moscheen hier geben.

Von der Citadelle aus hat man eine reizende Aussicht über die Stadt mit ihren vielen Domen und Minarets; dann aber auch weit hin das Nilthal hinauf und das Delta hinab, bis hinüber in die Wüste. Ein schöneres Panorama kann kaum gedacht werden und wer es einmal gesehen hat, kann es auch nie mehr vergessen. Der interessanteste Gegenstand den man hier in der Ferne sieht, sind die Pyramiden am Rand der großen Wüste. Und welche Erinnerungen, Gedanken und Empfindungen weckt diese Rundschau! Mit den Pyramiden hat man das älteste geschichtliche, eigentlich ein vorge-

schichtliches Denkmal vor Augen und dann schaut man mit einem Blick über den Hauptschauplatz so merkwürdiger Ereignisse und großer Thaten Gottes hin, wie sie die Geschichte außer der Erlösungsthat durch Jesum Christum und Gründung der christlichen Kirche nur verzeichnet hat. Jahrtausende ziehen vor dem betrachtenden Blick vorüber. Der Eindruck ist überwältigend.

Nun sollten wir auch noch Dies und Jenes in der nahen Umgebung der Moschee sehen; unser Führer, ein ernster, betagter Egypter, meinte es müsse sein; wir hingegen waren anderer Meinung und gaben ihm eine liberale Vergütung für seine Mühe. Aber das schien ihn nur desto mehr ermuntert zu haben, uns wenigstens noch zu dem Hinabsteigen in den sogenannten Josephsbrunnen zu bewegen. Dieser Brunnen soll 300 Fuß tief sein. Wir hatten aber keine Lust hinabzusteigen, konnten auch durchaus keinen Zweck des Hinabsteigens sehen, sahen aber, daß unser Führer und die drei Gehülfen, die sich unterdessen zur nöthigen Begleitung eingestellt, wohl ihren Zweck dabei hatten; es handelte sich nemlich bei ihnen um Backschisch.

In der Umgebung von Cairo findet der fremde Reisende viel Sehenswürdiges. Reizend schöne Villas mit prächtigen Gartenanlagen und einem wunderbaren Reichthum üppig prangender Erzeugnisse dieses fast tropischen Bodens. Dann wieder öffentliche Anlagen mit ihrem Zubehör von Kaffeehäusern und Anstalten zur Unterhaltung, besonders zum Vergnügen der Jugend, die sich hier so lustig wie bei uns auf dem schönen Grün herum tummelt, während umher im Schatten kleinere oder größere Gruppen der Alten beisammen sitzen und mit orientalischer Ruhe ihre großen Pfeifen rauchen. Aber überall, wo man hinkommt oder hinschaut, sind auch die Krämer mit ihrem Mancherlei und die Bettler mit ihrer Bitte um Backschisch vorhanden.

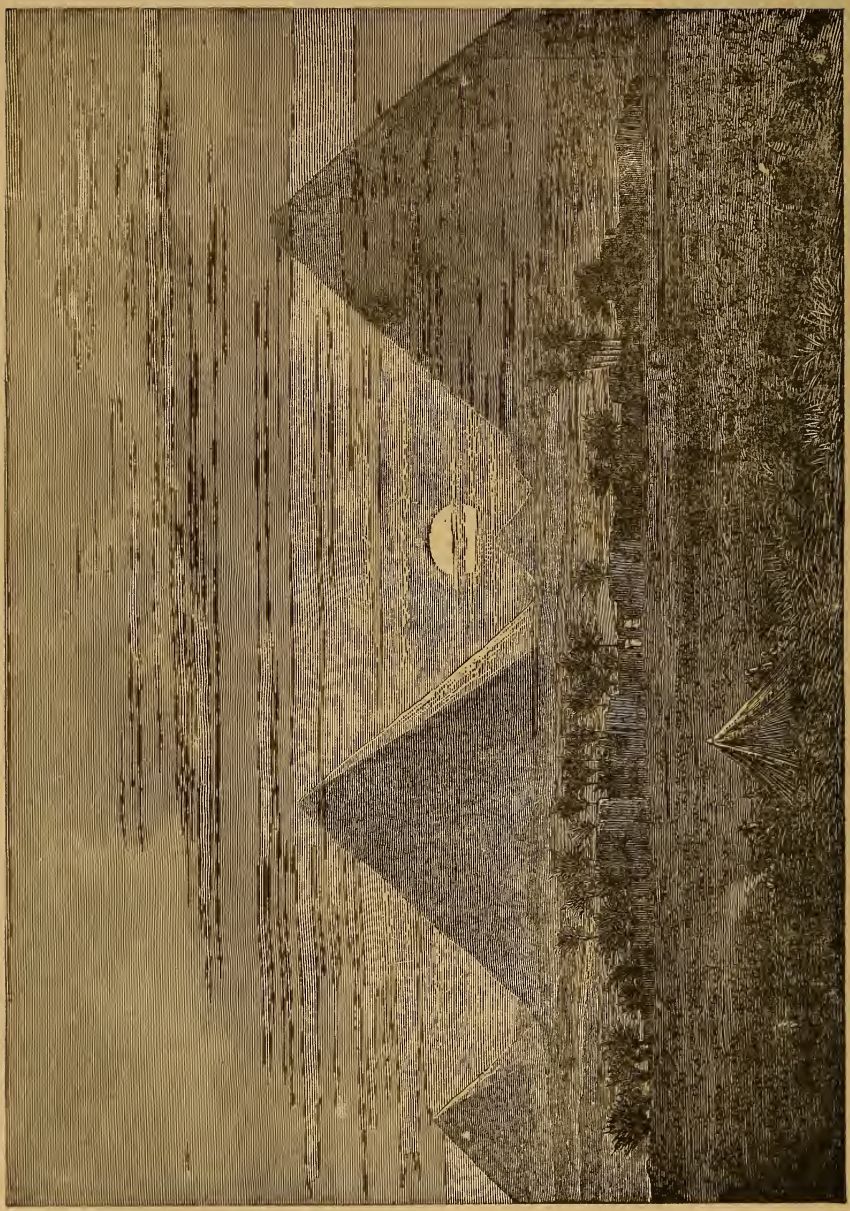
Unser nächster Ausflug gilt den Pyramiden in Ghiseh oder Genzeh, etwa zehn Meilen von Cairo. Wer nach Egypten kommt, will auch die Pyramiden sehen. Wir mietheten uns zu diesem Zwecke eine andere Droschke. Der Kutscherlohn für die Hin- und Herfahrt ist fünf Dollars. Der Tag war ein schöner, die Luft klar, die Temperatur angenehm. Eine schöne Straße führt aus der Stadt zur Nilbrücke. Die Entfernung hierher mag eine Meile sein. Die Brücke ist ausgezeichnet. Der Nil an dieser Stelle mag eine Viertelmeile breit sein und ist, soweit als wir ihn hier sahen, ein so schöner Strom, als der deutsche Rhein oder unser Ohio an den schönsten

Stellen. Viele Schiffe lagen an den beiden Ufern und auch im Fluß vor Anker, viele fuhren auf und ab und im Ganzen war es ziemlich belebt. Wir dachten bei der Fahrt über die Brücke und dem Blick auf den Fluß ganz natürlich vor allem andern an Moses und sein Binsenkästchen, und dieses Denken führte ein ausgedehntes geschichtliches Gemälde vor den Blick des Geistes. Wir halten uns aber an demselben hier nicht auf. Jenseit der Brücke begegnete uns eine außerordentlich belebte Erscheinung. Es war nemlich noch früh am Tage; hier bei dieser Brücke laufen mehrere Straßen aus der ländlichen Umgebung zusammen, auf denen die Landleute mit ihren Gartenerzeugnissen und Feldfrüchten nach der Stadt kommen, und so fanden wir hier eine solche Menge Marktleute, Männer und Frauen, auch Kameele, Esel, Büffel, und was alles, mit Allerlei für den Markt beladen, daß das Durchkommen fast nicht möglich war. So ging es aber noch Meilen weit fort auf der Straße; hunderte von Lastthieren und fast ebenso viele menschliche Lastträger begegneten uns auf ihrem Weg nach dem Stadt-Markt. Kameele und Esel trugen meist und so große Ladungen von frischem Klee, wie man sie bei uns nur auf Karren ladet. Auch einige Fuhrwerke sahen wir, aber diese waren von solcher Beschaffenheit, daß man ihre allgemeine Einführung kaum wünschen möchte. Die meisten wurden von Menschen gezogen. Die Straße selbst ist als solche beinahe vollkommen, man wüßte fast nicht, wie sie besser zu wünschen, bis man hinaus in die Nähe von Ghiseh kommt. Dann ist sie auch von einer Reihe dicht gepflanzter Akazien auf jeder Seite so beschattet, daß man fast ununterbrochen vor der Sonne beschützt ist. Wo die Sonne so heiß scheint wie hier, schätzt man diese Beschattung als eine Wohlthat. Die Fahrt ist also eine angenehme und dabei auch höchst interessante, da sie uns durch die Felder dieser geschichtlich so berühmten Ebene, das Nilthal, führt. Da denkt man natürlicherweise wieder zunächst an die biblische Geschichte, den Aufenthalt, die Leiden und wunderbaren Erfahrungen der Kinder Israels im Lande Ham. Hier auf diesen Ebenen haben sie gewohnt, hier haben sie ihre Heerden geweidet, auf diesen Feldern in späterer Zeit Stroh für ihre Ziegel gesammelt und hier die Thaten Gottes gesehen. Aber ich mußte auch denken, wenn diese Egypter aufgeklärt wären, die Kenntnisse, den praktischen Sinn und die Geräthschaften unsrer amerikanischen Farmer hätten, wie würde da erst diese Ebene in hier nie gekanntem Wohlstande erblühen! Da sollten bald schöne

Höfe mit Wohnungen, wie man sie bis jetzt im Orient auf dem Lande bei weitem gar nicht kennt, und Scheunen und anderes Zubehör die Stellen dieser elenden Lehmhütten einnehmen. Aber unter dem türkischen Mohammedanerthum ist nichts Besseres als die gegenwärtigen Zustände zu hoffen, im Gegentheil stets schwererer Druck und tieferer Verfall zu erwarten.

Unterwegs wurden wir von zahlreichen Bettlern um Backschisch angegangen; sogar die Leute, die auf den Feldern arbeiteten oder Vieh weideten, kamen herangelaufen, Backschisch von uns zu erbetteln. Ganze Strecken weit liefen sie oft an der Seite unsers Fuhrwerks her und baten und hielten an, daß es eine wahre Plage war; wie das denn wirklich hier eine Landplage zu sein scheint. In ungefähr anderthalb Stunden waren wir bei den Pyramiden eingetroffen. Es sind deren drei in Ghiseh: die Cheops, die größte aller Pyramiden, die Chefrem nebenan und fast ebenso groß, und die dritte viel kleiner. Ein ganzer Schwarm Beduinen trat hier an unser Fahrzeug heran, Jeder von ihnen wollte unser Diener sein. Der „Scheik" wies uns zwei derselben zur Bedienung zu. Am liebsten wären wir von diesen halbwilden Wüstensöhnen unbedient geblieben, aber davon war nun einmal keine Rede; wollen oder nicht, wir mußten uns bedienen lassen.

Es handelte sich nemlich nun um das Ersteigen der größten dieser Pyramiden, der Cheops. Nach der Angabe, die man uns machte, ist dieselbe 470 Fuß hoch, ganz aus Steinen erbaut. Auf dem Boden deckt sie eine Fläche von 61,835 Quadratyards, oder 556,515 Quadratfuß. Oben auf der Spitze hat sie eine Fläche von 30 Fuß im Gevierte. Vom Boden an ist sie terrassenartig oder auch in Abstufungen nach oben gebaut. Jede Stufe ist nach meiner Schätzung etwa 32 Zoll hoch und hat einen Absatz von 18 bis 20 Zoll. Auf diesen Stufen steigt man hinauf. Früher war das Ganze vom Boden bis auf die Spitze mit schön behauenen Steinen verkleidet; aber die Araber und Türken haben diese Verkleidung weggerissen und für die Citadelle in Cairo, Moscheen und andere Bauten verwendet. Nach ihrer Vollendung bestand diese große Pyramide aus 6,848,000 Tonnen Mauerwerk. Nach Xenophon waren 100,000, nach Diodorus 360,000 Arbeiter zehn Jahre lang ununterbrochen nur mit der Herrichtung der Beförderungsmittel des Baumaterials, und dann noch weitere zwanzig Jahre mit dem Bau selbst beschäftigt. Chufu soll ihr Erbauer sein. Sie steht halbwegs oben an der mäßigen Erhebung des Bodens, welche das



Die Pyramiden.

fruchtbare Land und die Wüste begrenzt. So hoch nemlich die Nilbewässerung steigt, ist das Land fruchtbar; wo das Wasser nicht hinreicht, ist Wüste. Diese Pyramide ist die Grenzmarke, doch so, daß sie noch ganz auf Wüstenboden steht und zwischen ihr und dem Ackerfeld ein kleiner Zwischenraum ist.

Zunächst nun das Besteigen derselben. Daß mich meine Gefährtin auch auf dieser Tour begleiten werde, daran war freilich nicht zu denken; aber sie ihrerseits war auch ernstlich gegen mein Hinaufsteigen, und nicht ohne gute Gründe. Erstlich war es für mich ein mühsames, aber nach ihrer Meinung auch doppelt bedenkliches Unternehmen, ich könnte mir durch allzugroße Anstrengung in dieser Hitze, oder auch durch Mißgeschick Schaden zuziehen; zweitens schien es ihr eine gewagte Sache zu sein, mich so ganz allein diesen Beduinen anzuvertrauen. Dann wieder war es auch für sie nicht angenehm, ganz allein unten bei diesen dreißig bis fünfzig Beduinen zu bleiben. Sie machte mir treulich und ernstlich alle schuldigen, ja möglichen Vorstellungen, aber dieses Mal ohne damit durchzudringen. Denn nach Egypten zu reisen und hier heraus bis an den Fuß dieser allerältesten und einzigen mäßig wohl erhaltenen Ueberbleibsel aller Alterthümer aus dem „vorhistorischen" Alterthum zu kommen und nun nicht hinauf zu gehen, die Cheops nicht besteigen; nein, das ginge nicht. Also denn — auf und dran! Die Gattin versicherte mich noch, daß sie für mich Gott anrufen werde, bis ich wieder glücklich bei ihr sei. Ich muß aber doch sagen, daß sie wahrscheinlich den Sieg davon getragen haben würde, wenn es mir nicht fast als Pflicht vorgekommen wäre, hinaufzugehen. So ging ich denn.

Mit meinen Beduinen voraus ging es frisch die ersten Stufen hinauf. Anfänglich führten sie mich und thaten wenigstens, als wollten sie mir das Steigen erleichtern, aber ohne den Schein wirksam zu bekräftigen, daher entledigte ich mich ihrer und stieg eine gute Strecke weit allein. Aber ich stieg zu rasch, mußte mich deßhalb bald hinsetzen und ausruhen. Ueber diesem Ausruhen stellte sich nebst meinen beiden Führern ein dritter Araber ganz unerwartet ein, gleich als ob er aus der Mauer gekrochen sei, und fing ohne alles weitere an, meine Beine zu reiben mit dem Bemerken, er sei „Doktor", und ihm liege es ob, Sorge für meine Gesundheit zu tragen, namentlich darauf zu sehen, daß ich keinen Schaden an meinen Beinen erleide. Ich wußte allerdings, was das zu bedeuten hatte, nemlich „Backschisch", und

versicherte den „Doktor", ich erfreue mich einer guten Gesundheit, sei stark und habe gute Beine. Aber der „Doktor" blieb standhaft, und ich hätte am Ende fast ebenso leicht die Cheops versetzen, als den „Doktor" los werden können, ohne ihm Backschisch zu geben. So blieb er denn bei uns und rieb mir immer wieder die Beine, bis wir oben waren, und ward sodann nach Verdienst belohnt. In etwa zwanzig Minuten hatten wir den Gipfel erreicht. Nun, da ich die kurze Zeit meines Aufenthalts hier für mich benützen wollte, fingen auch meine Führer an, mich um Backschisch zu quälen. Weder gute noch ernste Worte nützten etwas, bis ich Jedem einen Franken gegeben hatte mit dem Versprechen, daß noch weiter etwas folgen werde, wenn sie mich nun in Ruhe ließen. Das wirkte. Nun schaute ich umher, so weit das Auge reichen kann, denn es war nichts im Weg, den Gesichtskreis zu beschränken, auch war die Luft schön klar. Ich blickte zuerst abendwärts; da lag vor mir und zu meinen Füßen die große Lybische Wüste, schauerlich, öde, bleich wie der Tod selbst, soweit man schauen konnte. Gegen Morgen hin ist das Nilthal mit Grün bedeckt und von Leben wimmelnd. Aufwärts gegen Süden liegt das Thal, hier wohl gegen dreißig Meilen breit; abwärts gegen Norden hin das Delta, ausgebreitet wie eine Prairie. Von oben her kommt der Nil gezogen, geschichtlich heilig, wie außer ihm nur noch der Jordan; abwärts theilt er sich und vervielfältigt den Segen, den er alljährlich von oben her auf diese Gefilde bringt. Da lag also vor meinem Blick der Hauptschauplatz der uralten Geschichte, der Herd der ältesten Cultur, und der Schauplatz der Zeichen, die Gott in Egyptenland und an Pharao und seinem Volk gethan hat. Cairo mit seinen Minarets und der Citadelle nimmt sich von hieraus geschaut prächtig aus. Abwärts stark zehn Meilen ist die Stelle des einstigen On, wo Joseph seine Asnath fand. Die Stadt hieß später Heliopolis, das heißt Sonnenstadt. Sie war die heilige Stadt der alten Egypter. Rah, der Sonnengott, und der heilige Stier Mnevis wurden hier verehrt, und hier brachten die Pharaonen ihre königlichen Opfer dar. Hier soll nach Josephus der Patriarch Jakob nach seiner Ankunft in Egypten gewohnt haben. Hier war Joseph zu Hause und hier hat Moses die Weisheit der Egypter erlernt. Nach der Legende soll sich auch die heilige Familie hier aufgehalten haben. Selbst auch griechische Größen haben hier von ihrem Glanz geholt. Aber auf unsre Zeit hat Heliopolis nur seine Ruinen vererbt, nach dem Wort des

Herrn durch Jeremias: „Er soll die Bildsäule zu Bethsemes (Heliopolis) in Egyptenland zerbrechen und die Götzenbilder in Egypten mit Feuer verbrennen.“ Ein einsamer Obelisk aus rothem Granit, achtundsechzig Fuß hoch, mit Inschriften, auch die des Usertesen I., zweiten Königs aus der zwölften Dynastie, ragt über Trümmer und Schutt dieser Götzenstadt empor. Aber diese Säule ist eine Merkwürdigkeit. Sie ist nemlich eine der zwei Obelisken, die vor dem Sonnentempel standen, also jedenfalls gegen 4000 Jahre alt, und hier steht sie nach allen den Umwälzungen, die im Laufe der genannten Zeit Alles umher ohne Ausnahme, als nur die Pyramiden, in Trümmer gelegt haben. Da stand sie, als die Patriarchen nach Egypten kamen, als Joseph im Kerker lag und dann hernach der nächste nach Pharao wurde, und Gottes Zeichen und Wunder in Egyptenland geschahen. Städte wurden gebaut, Throne errichtet und zerstört, Völker wurden geboren, Reiche entstanden und sind dahin gefahren, seit dieser granitne Obelisk auf seinem Posten Wache hält. Soll er wohl stehen bleiben bis an den jüngsten Tag?

In der entgegengesetzten Richtung, nemlich, fünfzehn Meilen oder etwas mehr flußaufwärts, liegt Memphis in seinen Trümmern. Hier residirten die Könige zur Zeit, da die Kinder Israels im „Diensthause“ waren. Von der Stadt ist nichts als Schutt übrig, aber dieser Schutt birgt Zeugen einstiger großer Pracht, auch auf der Oberfläche findet man noch hie und da solche Bruchstücke. Nicht weit von dem Dorf Mitrahenny, bei Memphis, steht eine colossale Statue des großen Rameses. Eine zweite ihres Gleichen liegt in der Nähe in einer Grube, die zur Fluthzeit mit Wasser angefüllt ist. Dieser Rameses war ein gewaltiger Regent und wird für einen Zeitgenossen Mosis gehalten. Hier wurde der Dienst des heiligen Stier gepflegt und anderes Gethier göttlich verehrt, und hier war es ohne Zweifel, wo die Kinder Israels den Kälberdienst kennen lernten. Aber das Größte und Wichtigste, woran der Blick nach Memphis hin mich erinnerte, und gewiß auch das Denkwürdigste in der Geschichte dieser einstigen Königsstadt, waren die Thaten, welche Gott durch seinen Knecht Moses hier geschehen ließ. Denn hier war es ohne allen Zweifel, wo der hohe Diener Jehova's vor Pharao erschien und die Freilassung des Volks Gottes verlangte und auch erzwang; doch nicht eher bis jedes Haus und ganz Egyptenland in Schmerz und Klage versetzt, aber auch das vollkommenste Vorbild von „Christus für

uns geopfert" im Alten Testament, nemlich das Osterlamm, verordnet und eingeführt war.

Nur eine kurze Strecke jenseit ist Sakkara mit seinen Pyramiden und seinem großen Todtenfeld. Diese Pyramiden, fünf an der Zahl, sind bei weitem nicht so groß als die Cheops. Auch die näher gelegenen Pyramiden von Chafra und Menkera, und die jenseitigen von Daschur lagen in unserm Gesichtskreis. Aber vor Allem ist es das graue Alterthum, in welches zurück zu blicken man hier oben veranlaßt wird. Abraham, Jakob, Joseph und seine Brüder, Moses ꝛc. sahen die Pyramiden, werden sie wohl auch bestiegen und, hier oben stehend, durch den Geist der in ihnen war, in die Zukunft geblickt, und letztere mit Hülfe des Glaubens, in dem sie standen, bis weit hin durchschaut haben. Dynastien kamen und verschwanden, Völker wurden geboren und sind ausgestorben, Städte gebaut und sind zerfallen, Länder haben ihre Gestalten verändert seit diese Steinmassen durch Menschenhände hier zusammen getragen sind. Die Geschichte der Menschheit hat sich unterdessen bis zu ihrem gegenwärtigen Stadium ausgebildet und es läßt sich erwarten, daß diese Pyramiden bleiben werden, bis auch Egyptenland seine Hände ausstrecken wird zu Ihm, der einst vor Herodes Mörderhand hier Bergung fand und gewiß seiner Zeit auch als Heiland und Erlöser über Egypten herrschen wird, und bis alle Reiche dieser Welt werden unsers Gottes und seines Christus geworden sein.

In das Innere der Pyramide ging ich nicht. Dasselbe enthält nebst den engen und hie und da niederen Gängen und der sogenannten großen Gallerie zwei Gemächer, das eine als Ruhestatt des Königs, das andere der Königin. Im erstern steht ein leerer Sarkophag aus polirtem Granit, der andere Raum ist leer. Es wird auch angenommen, daß diese Pyramide das Werk zweier Erbauer, nemlich Chufus und seines Bruders gewesen und diese beiden Räume für ihre Mumien bestimmt waren. Es ist aber wahrscheinlich, daß keiner von beiden je hier bestattet wurde.

Wir betrachteten nun noch den großen Sphinx in der Nähe der Pyramiden. Derselbe besteht aus einem aus solidem Fels gehauenen Thierleib, welcher dem eines Löwen ähnlich sieht, aber der Kopf ist wie der eines Menschen. Es ist wahrscheinlich, daß man Steine zum Bau der Pyramiden hier ausgebrochen und sodann die Masse, aus der dieser Sphinx besteht, in diese Form gebracht hat. Der Stein hat eine überwältigende Größe, und man

Der Sphinx in Egypten.

kann ihn nicht ohne eigenthümliche Eindrücke betrachten. Der Coloß mit seinem Löwenleib und Menschenkopf soll ohne Zweifel die bei einem Regenten nöthige Vereinigung von Stärke und Verstand symbolisiren. Bunsen meint, das Ungeheuer sei das Werk Thothmo's IV., dessen Bild der Sphinx auf der Brust trägt. In diesem Fall müßte er aber bedeutend späterer Zeit angehören, als die Pyramiden. Das Bild liegt mit dem Angesicht gegen den Nil gewandt, und zwar in der Haltung stolzer Ruhe. Das Gesicht ist aber sehr verstümmelt, die Nase fehlt fast ganz und Theile des Kopfes sind stark beschädigt. In den Hieroglyphen heißt er Hor-em-Khoo, das soll sagen, der Sonnengott, das Bild aller Könige. Die Höhe des Bildes von den Vorderfüßen bis zum Scheitel beträgt 70 Fuß, der Körper ist 140 Fuß lang. Die Vorderfüße stehen mindestens 50 Fuß vor. Der größere Theil der Gestalt liegt im Sande, den der Wind hergetrieben hat. Zwischen den Vorderfüßen stand ein Altar oder eigentlich ein Tempel, in welchem einer egyptischen Gottheit geopfert wurde. Nach Inschriften auf den Pfoten wurden diese Opferdienste noch zur Römerzeit geübt.

Das Perron des Felsen, auf dem der Sphinx ruht, ist voller Grüfte aus alter Zeit. Viele derselben sind geöffnet und untersucht worden. Eine mit zierlichen Säulen und ausgezeichneten Malereien verzierte Gruft war die „Ruhestätte des Prinzen Merhet", eines Priesters, und, wie Lepsius glaubt, sehr wahrscheinlich ein Sohn Chufu's, der „die Errichtung der königlichen Bauten beaufsichtigt hat." Ein begeisterter Alterthumsforscher meint, er könnte von dem Inhalt dieser Grüfte fast ein Adressenbuch der Zeit des Königs Chufu schreiben. Aber ein anderer ist der Ansicht, es sei gerade das ein gemeinsamer Fehler der Erforscher egyptischer Alterthümer, daß sie ihre eigene, oft ganz willkürliche Chronologie setzen, als sei dieselbe mit unfehlbarer Hand in die Hieroglyphen gegraben. Ihre Angaben müssen jedenfalls mit „viel Erlaubniß" beurtheilt werden.

Und nun, ehe wir die Pyramiden verlassen und dem Sphinx für immer Abschied geben, müssen wir noch fragen: Wozu dienen denn auch alle diese so berühmten Menschenwerke? Dienen sie etwa der Kunst? Der Wissenschaft? Der Religion? Dem Wohl der Menschen oder der Ehre Gottes? Bis heute noch nicht; man wüßte kein Bedürfniß für dieselben zu nennen, von keinem wesentlichen Nutzen, den sie je gebracht, zu sagen, keine Stelle im Reich Gottes für sie zu finden. Es sind allerdings Denk-

mäler aus hohem Alterthum und reizen daher gewissermaßen zur Begeisterung. Aber da sind Gottes Pyramiden ja doch älter und haben noch höhere Reize. Man stelle einmal die Cheops neben die „Jungfrau" in den Alpen! Und wenn man fragt: Wem galten diese Denkmäler und woran erinnern sie? so ist die Antwort in Wahrheit weder belehrend noch begeisternd. Man weiß nichts anders zu sagen, als daß sich selbstsüchtige, rücksichtslose Tyrannen damit Denkmäler ihrer Eitelkeit errichtet haben. Denn was konnten diese Bauten dem Reich oder den Unterthanen nützen? Und wie sind die Bauten ausgeführt worden? Dreißig Jahre lang sollen dreimalhunderttausend Menschen damit beschäftigt gewesen sein mit diesem nutzlosen Sklavendienst, den sie unter Druck, Mißhandlung, Leiden und Noth bei kümmerlicher Nahrung und ohne Lohn verrichtet haben, und über dem viele Tausende ihr Leben als Opfer der Mißhandlungen, die sie zu erdulden hatten, verloren. Und damit ist erst von dieser einen Pyramide geredet; im Ganzen sollen ihrer wenigstens hundert durch das lange Nilthal hin stehen. Jawohl, die Pyramiden sind Denkmäler der traurigen Thatsache der Verirrung der Menschheit von dem wahren und lebendigen Gott und dem Weg der Wahrheit in den Dienst falscher Götter, und auf die Abwege der Lüge und Ungerechtigkeit und der daraus erfolgten Unterdrückung und Leiden der Geringen und Armen durch die Willkür und Tyrannei der Gewaltinhaber, und das von Alters her.

Da hat ein Haus der Anbetung des einigen, wahren und lebendigen Gottes doch unendlich höhern Werth, als alle Pyramiden zusammen. Und der reine Joseph mit seinem keuschen Wesen hat sich ein größeres und ehrenhafteres Denkmal gestiftet, als Chafra mit seiner Cheops, und alle Pyramidenbauer mit ihren Steinhaufen. So hat auch Joseph's Gottseligkeit den Egyptern mehr genützt, als alle Kunstwerke und Denkmäler der Pharaonen.

Mit meinen Beduinen, die etwas englisch sprechen konnten, hatte ich eine Unterhaltung über egyptische Zustände und besonders den Krieg im Sudan, der zur Zeit im Gange war. Ich fand diese arabischen Wüstenbewohner viel weitläufiger über diese Dinge unterrichtet, als ich geahnt hatte, entdeckte aber auch bald nicht nur ihre Hinneigung zu dem Madhi, sondern sogar eine starke Begeisterung für seine Sache und eine ebenso starke Abneigung gegen die Engländer, mit deren Besatzungen in Egypten diese halbwilden Moslems bald aufräumen würden, wenn sie es vermöchten.

Daß diese Gesinnung in Egypten überhaupt die herrschende ist und nur deßhalb die christlichen Europäer nicht aus dem Wege geräumt werden, weil man die Macht ihrer Heimathsländer fürchtet, wird kaum bezweifelt werden können. Es geht den Mohammedanern aller Orten, wie dem Riesen Verzweiflung mit seinem Grimm in seiner Höhle in Bunyan's Pilgerreise. Aber es ist ein Glück für diese Völker, daß die Christen Meister sind; es läßt sich darauf und auf Gottes Verheißung hin hoffen, daß der Halbmond mit seinem Fluch bald dem Kreuz mit seinem Segen wird weichen müssen.

Nun hatte ich mich noch mit dem „Scheik" abzufinden, was ohne alle Schwierigkeit dadurch geschah, daß ich ihm die festgesetzten mäßigen Gebühren für den Dienst seiner Leute gab und dann meinen Führern aus freiem Willen mit etwas Backschisch Freude machte; worauf wir nach gegenseitiger Verbeugung im Frieden unsre Straße zogen. Den Ismaeliten aber, die als Beduinen, d. h. umherziehende Araber bekanntermaßen nicht im besten Rufe stehen, bin ich schuldig geblieben, daß ich ihnen noch ein Zeugniß ihres guten Verhaltens gegen uns ausstelle. Mögen doch auch diese Kinder der Magd noch den Segen ihres Stammvaters ererben! Bis jetzt sind sie noch hinausgestoßen. Aber die Zeit des Gesetzes hat ja aufgehört.

Sechzehntes Capitel.

Egypten in der Bibel.—Die Mission.—Alexandrien.

Hell klang die Memnonssäule durch die Nacht,
Als grüßte sie der Morgensonne Strahl,
Und leis erbebte, von dem Schlaf erwacht,
Das Räthselhaupt, der Sphinx, zum ersten Mal.
Das war zur Zeit, als durch den Wüstensand
Maria floh vor des Tyrannen Droh'n,
Um fern der Heimath in Egyptenland
Zu bergen Gottes eingebornen Sohn.
Da klang der Memnon seinen Gruß dem Licht,
Das mit dem Kindlein seinen Aufgang nahm,
Und auf des Sphinx ergrautem Angesicht
Erlosch das Räthsel, weil die Lösung kam.

J. Sturm.

Die erste Erwähnung Egyptens und Pharao's, die in der heiligen Schrift vorkommt, finden wir in 1 Mos. 12, nemlich da Abraham um einer großen Theurung willen aus Canaan nach Egypten zog, „daß er sich daselbst als ein Fremdling aufhielt; denn die Theurung war groß im Lande." Also war Egypten der Zufluchtsort „des Vaters der Gläubigen", der „ein Freund Gottes" und Stammvater Christi nach dem Fleische war. Diese Begebenheit hat ohne Zweifel ihre große Bedeutung. Zunächst wird Egypten in des Erzvaters Isaak's Geschichte erwähnt, da „der Herr zu ihm sprach: Ziehe nicht hinab in Egypten, sondern bleibe im Lande, das ich dir sage." Isaak sollte sein schönes Familienglück mit Rebecca seinem Weibe in dem Land der künftigen Heimath seiner Nachkommen genießen. Aber Joseph mußte als Sklave nach Egypten ziehen und daselbst durch eine Lebenserfahrung, die ihres Gleichen nicht hat, der Retter Egyptens und seines väterlichen Hauses, dadurch ein Vorbild auf Christum und ein edles Beispiel der Nachwelt werden. Mit Joseph in Egypten begann die mehr als vierhundertjährige Geschichte des Volkes Gottes in diesem Lande, welche mit der Sklaverei und der auf wunderbare Ereignisse erfolgten Erhöhung des besten der zwölf Erzväter anfing und in der wunderbaren Befreiung

des Volkes der Wahl Gottes zum Abschluß kam. Durch diese Begebenheit ist Egypten nächst Palästina zum geschichtlich wichtigsten Land der Erde geworden.

Später wird Egypten hie und da in der Geschichte Israels erwähnt, aber auffallender Weise in Verbindung mit Vorgängen übler Art. In den Psalmen wird es als Dienstthaus und auf andere nicht empfehlende Weise genannt und in den Propheten werden ihm schwere Gerichte angedroht, aber auch eine gnädige Erlösung und Bekehrung zu dem Herrn, nemlich Christus, verheißen. Die letzte Erwähnung Egyptens, und die einzige im Neuen Testament, kommt in der Kindheitsgeschichte unsers Heilandes vor; hier hin flohen seine Eltern mit dem Kindlein und zwar auf des Engels Geheiß; hier fand Christus eine sichere Zufluchtsstätte. Auch das soll doch ohne Zweifel seine Bedeutung für dieses merkwürdige Land menschlichen Lebens und Strebens und göttlicher Wunder und Thaten haben.

So ist denn auch das Christenthum frühzeitig nach Egypten gekommen und hat sich unter den schwersten Verfolgungen schnell und siegreich über das ganze Land ausgebreitet. Vielleicht waren die Verfolgungen nirgends so grausam und dauernd wie hier. Aber auch nirgends sonst ist die Kirche in ihrer ersten Zeit schöner gediehen als in Egypten. Jedoch auch der Verfall ist hier frühzeitig eingetreten, und dann in der Folge die Kirche bis auf wenige Ueberreste durch die Anhänger des falschen Propheten vom Boden Egyptens ausgetilgt worden. Diese Ueberreste, die Kopten, haben sich zwar bis auf den heutigen Tag erhalten, aber in einem Zustande, der wenig besser ist, als der der Mohammedaner um sie her.

Um diese Kopten zur Erkenntniß der Wahrheit zurückzuführen und dann durch sie das Christenthum auch unter den Mohammedanern auszubreiten, hat die Brüdergemeinde schon in 1752 Missionare nach Egypten gesandt, mußte aber nach allerlei schwerer Erfahrung die zwar nicht ganz erfolglose, aber doch nur wenig lohnende Mission in 1783 aufgeben.

In 1825 kamen die Methodisten von England nach Alexandrien, zunächst für englische Handelsleute und Matrosen. Doch suchten sie auch unter den Eingebornen zu wirken, mußten sich aber um der Pest willen in 1834 auch zurückziehen.

In 1826 sandte die englisch kirchliche Gesellschaft Missionare nach Cairo, um nebst ihrem Predigerberuf für ansäßige Engländer auch unter den

Landeseinwohnern zu missioniren. Aber schon ihre Ankunft erregte Aufsehen und Störung, und als sie bald hernach Zeugen sein mußten, wie ein mohammedanisches Mädchen, das sich einem Christen zu lieb, den es heirathen wollte, mit christlichen Zeichen schmückte, vor den Augen des Volks im Nil ersäuft wurde und ihr Verlobter sich nur durch den Uebertritt zum Islam vor dem Feuertod rettete, so erkannten sie das Schwierige, unter den Mohammedanern zu wirken, und beschränkten sich fast ganz auf ihren Amtsdienst unter Christen. In 1859 hat die Gesellschaft die Station an die amerikanischen Presbyterianer abgetreten.

Seit 1854 unterhält die amerikanische Vereinigte Presbyterianer-Kirche ein ausgedehntes Missionswerk in Egypten. Anfänglich beschränkte sich ihre Arbeit, die meist durch Schulen betrieben wurde, fast ausschließlich auf die Kopten, aber allmälig wird sie immer mehr auch auf die Anhänger des Propheten ausgedehnt. In Cairo haben sie ein großes Schulgebäude mit Versammlungslokal und Bücherladen im besten Theil der Stadt. Ich besuchte während unsers Aufenthalts ihre Buchhandlung und fand, daß sie ein bedeutendes Lager ausgewählter Bücher und Schriften hält und einen schönen Absatz hat, aber freilich ihr Geschäft meist durch ihre Missionare, Colporteure und andere Arbeiter betreibt.

An Dr. Watson, dem Vorstand der hiesigen Station, fand ich einen ebenso ernsten Diener Jesu Christi, als intelligenten und erfahrungsreichen Lehrer und Verwalter der ihm anvertrauten Anstalt. Von ihm überkam ich folgende Angabe über den Zustand der Mission und andere mit derselben verbundenen Zustände: Zahl ihrer Missionare im vorigen Jahr 27; ordinirte einheimische Prediger 7; Licentiaten 3; Lehrer 145; sämmtliche Arbeiter 182; Haupt- und Nebenstationen 55; durchschnittliche Zahl der Versammlungsbesucher 2863; Communicanten 1516; Sonntagschüler 2478; Tagschulen und höhere Lehranstalten 53: Schüler 2873; Werth des Missionseigenthums $162,400, davon gehen $100,000 auf das Eigenthum in Cairo. Im letzten Jahr, 1883–84, sind 7622 Exemplare der heiligen Schrift und 23,121 Exemplare religiöser Bücher, Schriften und Schulbücher verkauft worden.

Weiter theilte mir Dr. Watson mit, daß die alte bittere Feindschaft der Mohammedaner gegen das Christenthum und die Christen unvermindert sei, und jeder Moslem die Gesinnung in sich trage, kein Christ habe ein

Recht zu leben, oder Eigenthum zu besitzen. Irgend ein Vorgang kann sie derart aufregen, daß Ausbrüche thätlicher Feindseligkeiten augenblicklich eintreten mögen. Zudem verspricht sich auch jeder Moslem eine reiche Belohnung für Alles, was er zur Austilgung der Christen und des Christenthums thut. „Wir sind uns wohl bewußt," bemerkte er, daß das Feuer unter der Asche glimmt und es nur eines hinreichenden Anlasses bedarf, es zu einem plötzlichen Ausbruch zu bringen; aber wir wissen auch, daß derer, die bei uns sind, mehr ist, als derer, die bei ihnen sind." Das letztere wird er wohl in einem doppelten Sinn gemeint haben. Die Egypter fürchten die britischen Rothröcke; wären diese fort, so wäre für die Missionare kaum des Bleibens mehr.

In der letzten Zeit hat die Nachfrage nach dem Christenthum unter den Mohammedanern zugenommen, und man glaubt, daß viele bereit wären, auf die Seite Christi zu treten, wenn sie die nur zu sehr begründete Furcht vor tödtlicher Verfolgung nicht zurückhielte. Mehrere aus ganz geringem Stande sind seit zwei Jahren getauft worden, ohne daß besondere Unruhen darauf erfolgt wären; als aber vor einiger Zeit auch einige aus höhern Kreisen sich für Christum entschieden, so brach der Sturm bald genug los. Einer von diesen, Mohammed Habreb, ein Graduirter der königlichen Hochschule und Buchhändler, trat besonders entschieden für das Christenthum auf. Zuerst suchten ihn gelehrte frühere Glaubensgenossen durch Ueberredungskünste zurückzuführen, vermochten aber vor seiner Beweisführung für den christlichen Glauben nicht zu stehen. Da wurde Gewalt angewendet. Ein Pöbelhaufen schleppte ihn vor den Kadi, den Religionsrichter, von welchem er thätlich mißhandelt und sodann vom Gericht zur Einkerkerung verurtheilt wurde, und das noch gegen das Gesetz. Darauf wurden alle seine Güter confiscirt und sein Weib ihres Ehebündnisses entledigt, er selbst aber, unter dem Vorwand, er sei wahnsinnig, in die Irrenanstalt gebracht. Selbst das kräftige Verwenden des englischen General-Consuls für den Mißhandelten vermochte nur die Befreiung aus seiner Haft und die Verbannung nach Cypern zu bewirken. Auf seiner Reise in die Verbannung erklärte er der Wache, die ihn begleitete, die Schrift, und predigte Christum Allen, die um ihn her waren. Auf Cypern steht er unter britischem Schutz. Dort hat er auch seinen mohammedanischen Namen für einen christlichen umgetauscht und heißt nun Habenb Abd El-Maseeh.

Ein anderer von den Graduirten der Regierungs-Hochschule in Cairo, Mohammed Ramzy, der auch zu den Missionaren kam und sich im Glauben an Christum unterrichten ließ, ist ebenfalls vor den Kadi geschleppt und zum Gefängniß verurtheilt worden. Diesen hat man aber schon nicht mehr mißhandelt, und nach kurzer Einkerkerung ließ ihn die Wache, wie man glaubt mit Absicht, entschlüpfen. Seither hält er sich ungestört zu den Missionaren und bereitet sich vor für den Dienst der Mission.

Zwei andere in Ober-Egypten, einer der Sohn eines Schusters, der andere ein Maurer, wurden um ihres christlichen Bekenntnisses willen verhaftet, geschlagen, auf andere Weise mißhandelt, in Ketten nach Asiut gesandt und vor den Richter gebracht. Hier wurden sie unter Androhung schwerer Strafen aufgefordert, zum Islam zurückzukehren, aber sie blieben standhaft und bekannten Christum vor dem Gericht. Sie wurden in Banden nach Cairo gesandt, dort aber endlich auf das anhaltende und ernstliche Bemühen seitens der Vertreter der Regierung ihrer Majestät, der Königin Victoria, freigelassen.

Also haben unsere Mitgenossen im Glauben, die Missionare in Egypten, in Gefahr und Leiden, mit Mühe und Kampf ihren Dienst am Evangelium und im Reiche Gottes zu verrichten, und also geben sie sich hin und achten ihr Leben selbst nicht theuer um des Kreuzes Christi und unsterblicher Seelen willen. Diese Diener und Dienerinnen unsers Herrn legen den Grund eines Zustandes leiblichen und geistlichen Wohlergehens, wie ihn Egyptenland vordem noch nie genossen hat. Das Werk dieser Missionare ist von Gott; sie fangen es auch auf die rechte Art und Weise an und sind Leute, die, bei hoher intellektueller Ausbildung für ihren Dienst und gesundem, praktischem Sinn, selbst auch in klar bewußter, lebendiger Erfahrung des heiligen Geistes stehen. Nicht von allen Missionaren unter den Heiden und Mohammedanern kann das gesagt werden.

Also müssen unsere christlichen Glaubensgenossen, die Bekehrten, in Egypten leiden um des Namens Christi willen; also muß die Gemeinde des Herrn in Trübsal und unter Druck abermals in jenem Lande gegründet werden. Doch wie erhebend ist es, wahrzunehmen, wie sich die Gläubiggewordenen in der Mission als würdige Nachfolger der Vorkämpfer und Blutzeugen der ersten Gemeinden des Herrn in diesem Lande erweisen! Wir sollen Gott danken für sie; aber auch mit Theilnahme an ihren Trüb-

salen, die sie um Christi willen leiden, ihrer und der Treuen, die in der Mission dienen, in unserm Gebet stets eingedenk sein.

Unser Aufenthalt in Cairo war allzukurz. Auch blieb uns keine Zeit übrig, die beabsichtigte Nilreise zu machen. Nirgends fanden wir mehr Ursache, die Verspätung unserer Abreise von der Heimath zu bedauern, als hier; wir hätten wenigstens zwei Monate früher abreisen sollen.

Unsre Weiterreise ging mit dem Bahnzug das Nil-Delta hinab nach Alexandrien. Dieses Delta ist der Gartenfleck des Landes bis hinab in die Nähe der Küste des Mittelmeers. Die Küste besteht meistens aus Sandflächen und kleinen Seen bittern Wassers. Vor Zeiten ergoß sich der Nil in sieben Armen durch das Delta, jetzt sind ihrer nur noch zwei; fünf sind vertrocknet nach dem Wort des Herrn, da Er spricht: „Und das Wasser in den Seen wird vertrocknen, dazu der Strom wird versiegen und verschwinden. Und die Wasser werden verlaufen, daß die Seen an Dämmen werden geringe und trocken werden."

Es scheint fast gewiß zu sein, daß der südöstliche Theil des Delta die Gegend des Landes Gosen ist, in welcher Joseph seinen Vater und seine Brüder mit ihren großen Heerden ansäßig machte. Die Strecke lag zwischen On, dem Wohnorte Joseph's, und dem Lande Canaan. Als Joseph erfuhr, daß sein Vater und dessen Begleitung herannahe, „da spannte er seinen Wagen an und zog hinauf, seinem Vater Israel entgegen gen Gosen." Es war dies „der beste Ort des Landes." Später haben sich die Kinder Israel allerdings weiter ausgebreitet, besonders auch landaufwärts gegen Süden hin; aber einstweilen ließ sie Joseph in diesem für Hirten abgesonderten Landstrich, abgeschieden von den eigentlichen Egyptern, wohnen; „denn was Viehhirten sind, ist den Egyptern ein Greuel."

In den paar letzten Tagesstunden hatten wir noch etwas Gelegenheit, das Leben der Fellahs oder Landleute auf unsrer Fahrt durch diese liebliche und überaus fruchtbare Landschaft hin zu beobachten — wie sie mit einer Bedächtigkeit, die bei uns in Amerika keine Anerkennung finden würde, ihrer Handthierung nachgehen, da und dort im Schatten der Palmbäume beisammen liegen, die Frauen verschleiert und in ihrem leichten Kleid von blauem Baumwollenzeug, mit ihren großen Wasserkrügen oder andern Lasten auf dem Kopf so gerade wie ein Stab daher gehen, und die Schafe, Kühe, Büffel, Esel und Kameele heimgetrieben oder geführt werden. Es war eine

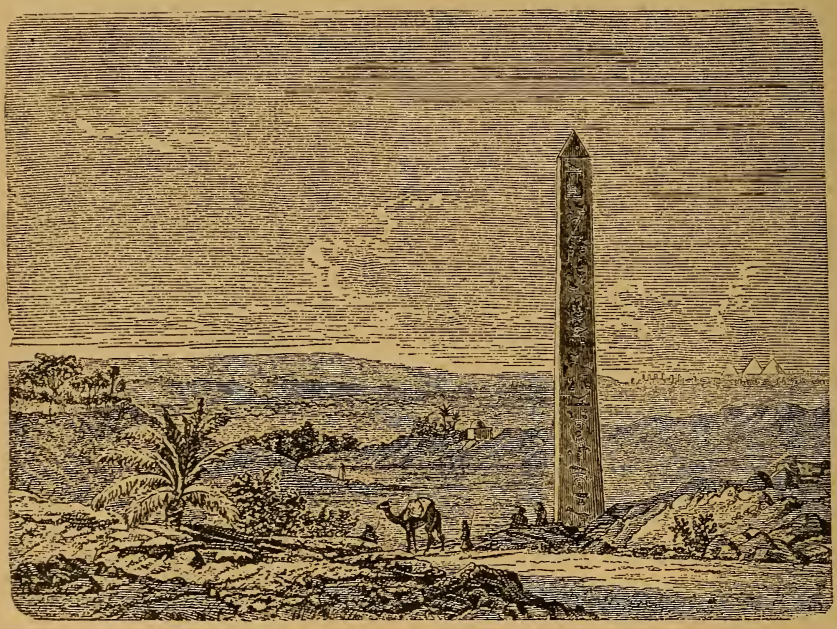
liebliche Abendscene. Offenbar haben diese Leute wenig Bedürfnisse. Ihre Kleidung ist leicht und jedenfalls nicht kostspielig. Ihre Nahrung ist einfach. Eine Handvoll Linsen, einige Salatblätter oder auch Zwiebeln, ein Stück Brodkuchen, „so zäh wie Sohlleder", und ein Trunk Nilwasser genügen. Man sieht ihnen gerade keinen Mangel an. Ebenso genügt auch eine Lehmhütte als Wohnung. Andre Wohnungen sieht man keine. Von Bequemlichkeiten in der häuslichen Einrichtung kann bei diesen Leuten keine Rede sein; es ist sogar zweifelhaft, ob sie irgend welchen Begriff von derselben haben. Eine Engländerin, die Egypten bereiste, sagte: „Das Aussehen der Leute hat mich angenehm überrascht; schmutzig sind sie, das ist Thatsache, aber selten, wenn je, findet man einen Schlechtgenährten unter ihnen; sonst jedoch nimmt man der Leiden so viele wahr, daß ein fühlendes Herz beständig beschwert sein muß."

Da es in diesem Delta selten regnet, so muß das Land entweder durch natürliche Ueberschwemmung oder künstliche Bewässerung zur Fruchtbarkeit befeuchtet werden. Dieses letztere geschieht auf die Weise, wie ich es bei unsrer Reise von Suez nach Cairo beschrieben habe. Wie viele Arbeit und Mühe diese künstliche Bewässerung des Feldes verursacht, werden sich Landleute, deren Felder aus den Wolken bewässert werden, wohl kaum denken können. So zählt denn auch Moses den Regen zu den Segnungen des Landes, in welches er unter Gottes Hand die Kinder Israel führte: Er sagt: „Denn das Land, da du hinkommst, es einzunehmen, ist nicht wie Egyptenland, davon ihr ausgezogen seid, da du deinen Samen säen und selbst tränken mußtest, wie einen Kohlgarten; sondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß. . . . Werdet ihr nun meine Gebote hören, die ich euch heute gebiete, daß ihr den Herrn, euren Gott, liebet und ihm dienet von ganzem Herzen und von ganzer Seele; so will ich eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, Frühregen und Spatregen, daß du einsammelst die Getreide, deinen Most und dein Oel; und will deinem Vieh Gras geben auf deinem Felde, daß ihr esset und satt werdet."

Aber überdem ging die Sonne unter und die Schatten der Nacht beschränkten nach und nach unsre Aussicht auf das Coupee des Eisenbahnwagens, in welchem wir saßen, und selbst hier war bei dem matten Schein der Lampe unsre Aussicht dunkel.

Bei unsrer Ankunft in Alexandrien am späten Abend fanden wir Alles

wie bei uns und in Europa an einem wohlgeordneten Bahnhof. Auf die sehr freundliche Einladung des Hotelagenten nahmen wir nach unserm längst gefaßten Vorhaben den Omnibus des „Hotel Abbat." Hier fanden wir, daß die Ankunft eines „Bischofs" schon seit mehreren Tagen mit Namen angemeldet war und zwar durch Briefe, die man hieher an mich adressirte. Als man nun schon am Bahnhof den Namen des „Bischofs" auf unserm Gepäck sah, so wußte man, daß die erwartete „Hochwürden" eingetroffen sei. Demgemäß wurde denn auch die Anzeige schnell nach dem Hotel spedirt.



Obelisk.—(Siehe Seite 195.)

Als wir dort ankamen, stand eine zahlreiche Dienerschaft bereit, den „Bischof" mit seiner Begleitung würdig zu empfangen und das standesmäßige Reisegepäck entsprechend zu besorgen. Aber leider, hier trat nun die Täuschung ein. Man fragte erst, welcher unter den Eingetroffenen denn der „Bischof" sei? Keiner wollte nach dem Begriff dieser Leute, die fast sämmtlich Deutsche und Katholiken waren, der Erwartung recht entsprechen. Als nun ich in meinem Alltags-Reisehabit mir die Postsachen des „Bischofs" geben ließ und als vollends noch meine sämmtliche Begleitung in der Person der Frau des

„Bischofs" bestand und wir offenbar auch keine als nur die allergewöhnlichste Bedienung bedurften, so schaute man sich gegenseitig an und ging davon, denn hier bei diesem Bischof war auf wenig Backschisch zu hoffen. Offenbar hat man in Alexandrien noch keinen Begriff von dem Stand eines Bischofs der Evangelischen Gemeinschaft. Der ganze amüsante Vorgang ließ uns ungestört, wir blieben genau dieselben, zogen uns mit unsrer Begleitung, die aus uns selbst gegenseitig und dem Engel, der mit uns zog, bestand, auf unser Zimmer zurück, lasen noch einige Briefe aus der Heimath, begaben uns sodann nach einer schweren Tagesverrichtung sehr ermüdet zur Ruhe und schliefen ganz im Frieden in dem Bewußtsein, daß uns der Herr hilft, daß wir sicher wohnen.

Auf dem Weg vom Bahnhof zum Hotel wurden wir durch viele Ruinen an den schrecklichen Aufstand in dieser Stadt erinnert, der so vielen Europäern das Leben gekostet hat. Auch hatten wir während unsers Aufenthalts in Cairo die bittere Gesinnung der Egypter gegen die „Franken" kennen gelernt, und so dachte man natürlicherweise über diese Dinge nach und redete von denselben. Wir wußten, daß das gemeine Volk die Erscheinung des Madhi mit Freuden begrüßen und mit seiner angeerbten mohammedanischen Mordlust gegen die Christen nur zu gerne an der Wegräumung aller christlichen Ausländer augenblicklich Theil nehmen würde, wenn es nur dürfte. Aber wir wußten auch, daß die göttliche Fürsorge Wache bestellt hatte, beides unsichtbare und sichtbare, die sichtbare in den tapfern „Rothröcken" der guten Königin Victoria und einigen trotzig aussehenden Panzerschiffen verschiedener europäischer Nationen, die im Hafen in der Nähe der Stadt lagen; die unsichtbare in dem Engel des Herrn, der sich um die her lagert, die ihn fürchten und ihnen aushilft. Und was ist denn auch der Unterschied, ob Engel oder Soldaten und Panzerschiffe Diener der Hut Gottes über uns sind? Redlich gesprochen: Gottes sichtbare Schutzdiener sind uns Erdenkindern in kritischen Umständen wenigstens so lieb, wie die unsichtbaren. Aber wir danken Gott für beide, beide bezeugen uns auch, wie hoch Gott die Menschen achtet, und wie wir Ihn mit kindlichem Vertrauen ehren und mit ununterbrochenem Dank preisen sollten.

Alexandrien wurde 332 vor Christus von Alexander dem Großen gegründet und nach ihm benannt. Der berühmte Architekt Dinocrates leitete die Erbauung der Stadt, die auf einer Landzunge am Mittelmeer

liegt. Griechen und Phönicier hatten schon früher Handelsposten hier. Die Lage der Stadt ist nur des Handels wegen eine ausgewählte. So erhob sie sich denn auch rasch durch ihren ausgedehnten und blühenden Handel und wurde bald der Hauptsammelplatz der Gelehrten und das Weichbild blühender Lehranstalten, besonders unter den Ptolomäern, die hier residirten. Auch viele Juden sammelten sich hier, unter ihnen befanden sich Rabbiner, welche zu den Sternen ersten Ranges gehören, die hier mosaische Religionslehre und griechische Philosophie mit einander zu verweben sich bemühten. Hier wurde unter Ptolomäus Philadelphus auch die als Septuaginta bekannte Uebersetzung des Alten Testaments durch siebenzig jüdische Gelehrte ausgeführt und damit, ohne daß man es wußte, der Predigt des Evangeliums unter den „Heiden" vorgearbeitet.

In 80 v. Chr. vermachte Ptolomäus Alexander die Stadt den Römern, die aber erst fünfzig Jahre später, unter Augustus, in Besitz derselben kamen. Von da an erblühte die bedeutend heruntergekommene Stadt aufs Neue wieder dermaßen, daß sie für eine Zeit lang nach Rom als vornehmste Stadt betrachtet wurde. In 616 fiel sie in die Hände der Perser und in 640 eroberten sie die Araber unter Amru nach einer vierzehnmonatlichen schweren Belagerung. Nach der Einnahme und theilweisen Zerstörung berichtete Amru an seinen Herrn, den Kalifen Omar, daß er eine Stadt mit 4000 Palästen, 4000 Bädern, 12,000 Oelhändlern, 12,000 Gärten, 40,000 tributpflichtigen Juden und 400 Theatern und andern Vergnügungsplätzen eingenommen habe. Das mag, wenn auch mit orientalischer Uebertreibung gefärbt, doch einen Begriff von der Größe und Blüthe Alexandriens geben.

Folgende Erzählung aus jener Zeit wird durch Abulferagius berichtet: „Nach der Einnahme der Stadt ersuchte Johann, der Grammatiker, Amru, bei dem er in hohen Gunsten stand, ihm ein Geschenk aus der berühmten Alexandrinischen Bibliothek zu machen. Amru entgegnete ihm, daß er dazu keine Berechtigung habe, wolle aber bei dem Kalifen darum nachsuchen. Amru schrieb an Omar und dieser antwortete: „Sind die Bücher und Schriften der Bibliothek gleichen Inhalts mit dem Koran, so sind sie überflüssig, denn der Koran enthält alle nöthige Wahrheiten; widersprechen sie dem Koran, so sind sie falsch und sollten zerstört werden." So wurde denn dieser reiche Schatz menschlichen Wissens zur Heizung der Bäder der Stadt

an diese vertheilt, und soll denselben sechs Monate lang dazu ausgereicht haben.

Noch ein Mal eroberten die Griechen die Stadt, behielten sie aber nur für kurze Zeit in ihrem Besitz, bis sie wieder in die Hände der mohammedanischen Araber fiel. Unter ihnen zerfiel sie schnell. Durch die Erhebung El-Kahira's (Cairo) zur Hauptstadt, mehr noch durch die Verlegung des Handels auf den Seeweg um das Cap der guten Hoffnung, sank die einst so stolze Stadt zu einem unbedeutenden Dorf des Türkenreichs herab. Erst mit Anfang dieses Jahrhunderts fing sie unter Mehemet Ali wieder an, emporzublühen.

Die Lage auch der neuen Stadt ist keine schöne, aber für den Handel war sie bis zur Vollendung des Suezcanals eine ausgezeichnete. Dieser Canal hat ihr schon bedeutenden Abtrag gethan und wird sie in Zukunft noch empfindlicher berühren. Vom Glanz des alten Alexandrien ist nur noch wenig vorhanden, denn selbst Cleopatras Nadel und die Pompejussäule, die einzigen Ueberreste der vielen Denkmäler, reichen nicht hinauf in die Zeiten Alexander's und der Ptolomäer. Die „Nadeln", deren früher zwei hier waren, wovon jetzt nur noch eine steht, befanden sich einst in Heliopolis und sind in späterer Zeit durch einen der Cäsaren hierhergebracht worden. Sie sowohl, wie die Pompejussäule, sind aus rothem Granit von Syene, mehr als 600 Meilen am Nil aufwärts, und ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Die noch stehende Nadel ist einundsiebzig Fuß hoch und hat am Bodenende einen Durchmesser von nahe acht Fuß. Das Ganze ist ein Steinblock. Die Pompejussäule ist dreiundsiebzig Fuß lang und hat neun Fuß Durchmesser; da sie aber auf einem vierzig Fuß hohen Erdhügel steht, so beträgt ihre ganze Höhe über hundert Fuß. Man hat bei der Ausfahrt aus dem Hafen eine schöne Aussicht auf beide. In der Stadt, wie man sie gegenwärtig findet, gibt es keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Das „Frankenviertel" hat breite, gepflasterte Straßen, große Bauten und im Mittelpunkt einen mit zwei Reihen Schattenbäumen verschönerten und mit Bequemlichkeiten eingerichteten Promenadeplatz. An diesen Platz stoßen viele der besten Gebäude in der Stadt, als Hotels, Läden, Banken, Börse &c. an. Sonst gehören noch zu den Hauptgebäuden: Der Palast des Pascha, das Marinearsenal, Hospital, Zollhaus, zwei Theater und mehrere Kirchen. Unter den Kirchen ragt eine griechische hoch über die Umgebung empor und

trägt auf ihren zwei Thürmen das in Vergoldung prangende Kreuz. Und das hier in dieser Stadt voll fanatischer Verehrer des Halbmonds. Warum auch nicht? Alexandrien gehört den Christen. Wenn die Protestanten, namentlich amerikanische mit ihrem freien Wesen und praktischen Sinn, nur halb so stark hier vertreten wären, wie die römischen und griechischen Katholiken, so wäre die Stadt längst für Christum erobert. Uebrigens freut man sich über eine christliche Kirche an einem Ort wie Alexandrien, sie mag gehören, wem sie will; eine Kirche ist besser als eine Moschee. Und wenn ich das Kreuz auf einer Kirche prangen sehe und dadurch an das Kreuz auf Golgatha, das theure Golgathakreuz erinnert werde, so möchte ich jedes Mal dankend und betend sagen:

„Dies Kreuz umfang' ich heute,
Sein Segen ist nun mein;
Es soll im letzten Streite
Mein Ruhm und Leben sein.

O du, der dran gehangen,
Du Mann voll Schmerz und Harm,
Nimm, wann die Welt vergangen,
Auch mich in deinen Arm."

Unter den wohlthätigen Anstalten in Alexandrien ist besonders noch das Hospital der Kaiserswerther Schwestern zu erwähnen. Diese Diakonissen findet man in verschiedenen Ländern und Städten in ihrer stillen, selbstverleugnenden Thätigkeit zum Nutzen der Leidenden. „Denn was ihr gethan habt der Geringsten einem unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Durch den fünfzig Meilen langen Mahmoudieh-Canal, der schweres Geld und viele Menschenleben kostete, hat Mohammed Ali der Stadt Nilwasser zugeführt, also daß sie mit diesem unentbehrlichen Mittel des Lebens und der Gesundheit gut versehen ist.

Die Stadt ist mit zwei Häfen, einem kleinen für kleinere Schiffe und einem größern für Schiffe aller Classen versehen, der größere ist durch einen großen Hafendamm einer der schönsten und besten Hafen am Mittelländischen Meer. Ein Arm der Alexandria-Cairo-Suez Bahn führt hinaus auf den Damm in die unmittelbare Nähe der Schiffe.

Es wird wohl auch nur wenig Plätze geben, wo man ein solches Gemisch von Menschen und Umständen findet, wie hier in dieser Stadt. Die eigentlichen Egypter sind am zahlreichsten vertreten; dann folgen an Zahl ihre Nachbarn, die Nubier und Araber, darnach die Soudanesen, Mohren, Türken, Perser, Chinesen, Indier, Armenier und Griechen. Unter den Europäern stehen in Zahl die Franzosen, welche hier stark vertreten sind, obenan. Ihnen folgen die Engländer und Schotten, aber auch die Italiener, Deutschen, Oesterreicher, Schweizer, Holländer, Russen, Spanier und Portugiesen sind stark und so weit ich ermitteln konnte, in der angegebenen Reihenfolge vertreten. Die hier ansäßigen oder auch nur Handel treibenden Juden sind nach ihren Ländern und Sprachen in die genannten Nationalitäten eingerechnet. Die Einwohnerzahl wird sich auf etwa 250,000 belaufen. Mehr als 50,000 dieser Gesammtzahl sind Ausländer.

Hier in Alexandrien blühte das Christenthum frühzeitig wie nur an wenig Orten. Hier glänzten am Kirchenhimmel in den ersten Jahrhunderten Sterne erster Größe — Clemens, Origenes, Cyril und andere. Hier hatte die Gemeinde des Herrn auch „Trübsal" und wurde verfolgt, wie kaum noch an einem andern Ort; in Alexandrien sind Ströme von Märtyrerblut geflossen. Wohl gab es hier wie in Egypten überhaupt auch frühzeitig ernste Störungen im Innern der Kirche, und bald nachdem das Christenthum herrschende Religion im Land, geworden war und die Kirche von Außen Frieden hatte, trat ein tiefer innerer Verfall ein und mußte sie der Herr dem Gericht durch die Anhänger des falschen Propheten übergeben. Nur geringe Reste nomineller Christen sind übrig geblieben; Mohammed hat seit mehr als tausend Jahren Besitz von Egyptenland. Soll dies so bleiben bis an das Ende der Zeit? Hören wir, was das gnädige Wort der Weissagung und Verheißung in Aussicht stellt: „Zu derselbigen Zeit wird ein Altar des Herrn mitten in Egyptenland sein, und ein Mahlstein des Herrn an den Grenzen; welches wird ein Zeichen und Zeugniß sein dem Herrn Zebaoth in Egyptenland. Denn sie werden zu dem Herrn schreien vor den Bedrängern, daß er ihnen sende einen Heiland und Meister, der sie errette. Und der Herr wird den Egyptern bekannt werden, und die Egypter werden den Herrn erkennen zu der Zeit, und werden ihm dienen mit Opfer und Speisopfer, und werden dem Herrn Gelübde geloben und halten. Und der Herr wird die Egypter plagen und heilen; denn sie werden sich bekehren zum Herrn;

und er wird sich von ihnen erbitten lassen, und sie heilen. . . Denn der Herr wird sie segnen, und sprechen: Gesegnet bist du Egypten, mein Volk."

Egypten war die Zuflucht Israel's vor der Theurung und Hungersnoth, und der Bergungsort Jesu Christi vor dem Schwert. Das soll und wird ihm gedacht und vergolten werden.

Siebenzehntes Capitel.

Von Egypten nach Canaan.

Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,
Siehe da dein Canaan:
Eine Paradiesesaue
Glänzts von Bersaba bis Dan.
O wie durchblitzen die fruchtbare Fläche
Funkelnde Burgen und schimmernden Bäche,
O wie durchwindet das grünende Land
Silbern des Jordans geschlängeltes Band.

Gerock.

Von Egypten nach Canaan. Das ist also unser nächstes Ziel. Hier sind wir endlich und damit an dem Hauptpunkt unsrer Reise um die Welt, außer meines amtlichen Besuchs in Japan und in Europa, angekommen.

Canaan, das heutige Palästina, das Land der Bibel, ist nun einmal jedem Christgläubigen das heilige Land. In dasselbe berief und führete Gott den Abraham, den Vater des Volks der Verheißung, und ließ ihn und seinen Sohn Isaak und Enkel Jakob Fremdlinge in demselben sein. Er gab ihnen nicht eines Fußes breit in demselben zum Eigenthum; nur eine Ruhestätte nach dem Tode durften sie sich sichern. Diese erwarb Abraham durch Kauf an der Grenze des Landes gegen Egypten hin, und hier, weil sie an Gott und seine Verheißungen glaubten und auf die Auferstehung der Todten warteten, begruben sie ihre Todten: Sarah, Rebekka und Lea, und ließen sich selbst allda begraben. In diesem Land ihrer Fremdlingschaft und ihres Glaubenslebens machte Gott einen Bund mit ihnen und gab ihnen seine Verheißung, in welcher im Grunde schon alle Gottes-Verheißungen, die im „Sohne Gottes, Jesus Christus, Ja und Amen sind," eingeschlossen sind, und in diesem Lande führte sie Gott zur Einleitung der Offenbarung seiner Wege auf Erden; denn alle seine Führungen, womit Er diese Stammväter seines Volks leitete, sind vorbedeutend und vorbildlich. In dieses Land pflanzte Gott seinen Namen und das Volk seiner Wahl. In diesem Lande wurden die Psalmen, diese göttlichen Lieder auf Erden zuerst gesungen.

Aus diesem Lande sind nach Moses alle die „heiligen Menschen Gottes, die geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist," nemlich in der heiligen Schrift, beides die Propheten und Apostel. Aus diesem Lande haben wir die Bibel. Aber der große Hauptpunkt ist: In diesem Lande ist Gott geoffenbaret im Fleisch. Daß unser Herr und Heiland Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, in diesem Lande als Mensch erschienen ist, daß er hier gelebt, sein Lehramt verwaltet und die Erlösungsthat ausgeführt hat — das und die Ausgießung des heiligen Geistes und Gründung der Kirche des Neuen Testaments macht uns Christen das einstige Canaan der heiligen Schrift zum heiligen Lande. Bethlehem, Nazareth, Jerusalem, Gethsemane, Golgatha, der Oelberg — welchem Christenherzen sind diese Namen nicht heilig? Dahin geht denn nun unser Abstecher, unsre Pilgerfahrt. Bis hieher waren wir nur Reisende: von hieraus sind wir Pilger des „Heiligen Landes."

Anders, wenn uns diese Oerter nicht heilig wären, würden wir uns in Alexandrien nach Europa eingeschifft haben und der Heimath entgegen gereist sein, denn das wäre die Fortsetzung unsrer Reise in gerader Richtung gewesen; aber wir wollten nun einmal gerne buchstäblich ausführen, was wir in jüngeren Jahren oft mitgesungen haben, nemlich: „Wir gehn nach Zion," und auch:

„O Canaan, schön's Canaan!
Wir gehn nach dem Lande Canaan."

Und damit folgen wir nicht nur einem längst gehegten Wunsch, ja ich möchte sagen Sehnen, sondern auch dem Beispiel vieler Andern, die vor uns diese Pilgerfahrt gemacht haben, gehen aber auch Unzähligen vor, die sie noch machen werden. Und das nicht blos aus dem Abendlande, nemlich aus Europa und Amerika, auch aus dem Morgenlande und von Mittag und Mitternacht, aus allen Ländern „der versöhnten Erde," in denen die christliche Mission immer weiter und tiefer durchdringt, werden Pilgerschaaren herauf gen Zion kommen und werden sich die Anbeter unsers Herrn aus allen Ländern der Erde zu viel Tausenden hier in Bethlehem und Gethsemane und auf Golgatha begegnen, aber nicht als Kreuzzügler mit fleischlichen Waffen, wie einst die Römischen, um die Türken zu vertreiben, sondern im Glauben und in der Wahrheit werden sie kommen, anzubeten auf dem heiligen „Berge" Golgatha bei Jerusalem. In diesem Sinne und auf diese

Weise hat Jerusalem eine große Zukunft zu erwarten. Und dann werden sich die Mohammedaner, die Jerusalem jetzt inne haben, entweder auch zu dem Herrn und seinem Volk schlagen, oder davon ziehen müssen. Die christliche Mission in den verschiedenen Ländern der Erde führt einen Kreuzzug gegen die Anhänger des falschen Propheten herauf, dem diese werden auf die Dauer so wenig widerstehen können, als sie vermögen, die Sonne in ihrem Lauf aufzuhalten. Diese Pilgerfahrten werden mit jedem Jahre zahlreicher. Das ist auch vom Herrn und hat seine Bedeutung.

Am 20. März reisten wir mit einem Dampfer des Oesterreichisch-Ungarischen Lloyd von Alexandrien ab nach Jaffa, dem Joppe der Bibel. Gott gab uns auch zu dieser Abreise wieder einen schönen Tag. In Anbetracht, daß die Art des Reisens in Palästina und Syrien den Grundsatz des Sonderlings und Philosophen Diogenes empfiehlt, nemlich: „Wenige Bedürfnisse machen den Menschen glücklich," ließen wir alles Entbehrliche in unserm Hotel, bis zu unsrer Rückkehr aus Syrien. Bei der Abreise vom Hotel handelte es sich bei einer zahlreichen Dienerschaft zumeist wieder um eine standeswürdige Verabschiedung und um Backschisch, d. h. eine Extragabe nebst dem Lohn für geleistete Dienste, eigentlich ein Almosen. In dem wirklich schönen großen Hafen lag eine Menge Schiffe verschiedener Nationen, auch Kriegsschiffe, aber keins, das unsre Flagge trug. Seit wir Hongkong verließen, haben wir sie auf keinem Schiff mehr gesehen. Ob dieser Hafen von Alexandrien so gut ist, wie er dem Auge eines Unkundigen erscheint, kann ich nicht angeben, aber, daß man auf Reisen wenig räumigere und schönere Häfen trifft, ist Thatsache. Bei der Ausfahrt interessiren besonders der große Hafendamm, der weit in die See hinaus läuft, und dann auf dem etwas entfernten Ufer die Nadel der Cleopatra und die Pompejussäule, die man bei so klarer Luft wie sie am Tage unsrer Abfahrt war, recht schön sieht.

Unsre Fahrt geht gegen Sonnenaufgang in der Nähe der Küste hin. Rechts gegen Mittag liegt das Land Afrika. Die Küste ist niedriges, flaches Sandland, voller Sümpfe und kleinen Seen bittern Wassers und bietet dem Auge nichts Reizendes. Wir hatten also Muße, über unsre Reise nachzusinnen, besonders auch darüber, daß wir nun, nachdem wir schon auf so vielen Meeren schifften, endlich auch noch eine Fahrt auf dem „großen Meer" der Bibel, auf welchem Propheten und Apostel reisten, machten. Ob je einer

von ihnen auf einem andern Meer reiste, wird kaum zu erweisen sein, aber auf diesem „Mittelländischen Meer" schifften sie, die Träger der göttlichen Offenbarungen und Verkündiger des unausforschlichen Reichthums Christi, und Lehrer des „ganzen Raths Gottes." Auf diesem Meer, gerade in der Richtung vor uns, diesseit Joppen, hat Jonas, der sonderbare, geheimnißumhüllte Prophet, sein ebenso wunderbares als bedeutungsvolles Sturmeserlebniß gemacht, und in der entgegengesetzten Richtung, gegen Nordwesten hin, der große Heidenapostel Schiffbruch erlitten. Unser Herr selbst scheint nie auf diesem „großen Meer" gereist zu haben. Er war nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel gesandt. Gesehen hat Er dieses „Meer gegen Abend" oft, wie wir finden werden, wann wir nach Nazareth kommen, und da wird Er im Geist wohl auch die Länder und Völker gegen Abend gesehen haben, die Ihm seiner Zeit dienen werden, und die Kämpfe seines Reichs mit allen nur erdenklichen Satanskräften in jenen Ländern, die dem völligen Durchdringen des Christenthums vorangehen müssen, werden jedenfalls an seinem Blick vorüber gezogen sein. Wir zählten bei dieser Fahrt auf diesem Meer der Bibel, die Meere und Seen, auf denen wir in unserm Beruf im Dienste des Reichs Gottes schon reisten, und da waren Oceane: der Atlantische, der Stille und der Indische; dann die Nord-See, der Golf von Mexico, das Inländische Meer von Japan, die Meerstraße von Korea, das Oestliche Meer; die Meerstraße von Formosa, das Chinesische Meer, die Straße von Malakka, die Bay von Bengalen, das Arabische Meer, das Rothe Meer, und nun das Mittelländische Meer, und dieses Zählen führte so viele Beweise der Barmherzigkeit, Gnade und Güte Gottes vor unsre Seelen, daß wir uns in dem tiefempfundenen Bewußtsein unsrer Gebrechen vor Gott beugen und ausrufen mußten: „Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns erwiesen hast."

Unser Schiff ist ein viel kleineres Fahrzeug, als die Seedampfer, auf denen wir sonst reisten, und auch bei weitem nicht so bequem eingerichtet. Auch die Ordnung ist gerade nicht zu loben, besonders darin, daß die Herren Italiener, Ungarn, Kroaten und Andere aus den Ländern Oesterreichs, aber auch Deutsche, Schweizer ꝛc. rauchen, spielen, trinken ꝛc., wo es ihnen bequem ist, ob sie sich in der Cajüte oder sogar im Damenzimmer befinden. Ihren Damen, die das ohne Zweifel „von Haus aus" gewohnt sind, war dies allemnach keineswegs unangenehm. Daß es aber auch Leute gibt, die dies

nicht gut vertragen können, das schien unsern Mitpassagieren und sogar unserm ungarischen Capitän ein fremder Begriff zu sein. Das Zwischendeck, welches diese Schiffe auf dem Verdeck haben, lag voll Pilger, theils egyptischer Kopten, theils griechischer Christen, die auf das Osterfest hinauf nach Jerusalem gehen. Daß sie, oder doch die Meisten von ihnen, „lagen," hatte seine Ursache in dem leichten Schwanken des Schiffes, welches bei ihnen die Seekrankheit verursachte. Auch eine Anzahl Moslems war auf dem Schiff. Diese hielten sich aber von den Christen, welche sie als „Hunde" bezeichnen, so fern, als der enge Raum zuließ. Im Ganzen war das Fahrzeug gut besetzt und bot ein Seitenstück zu Petri Tuch voller vierfüßigen und kriechenden Thiere.

Wir hätten unsre Fahrt von Alexandrien nach Jaffa gut bis zum Abend des zweiten Tages machen können, da die Entfernung kaum drei hundert Meilen beträgt, wenn wir nicht in Port Said hätten anhalten müssen. Hier trafen wir früh am Morgen des zweiten Tages ein und hielten uns bis Abend auf, was uns die Gelegenheit gab, dieser neuen Stadt einen Besuch zu machen. Dieselbe ist mit dem Suez-Canal entstanden. Sie liegt am nördlichen Ende desselben, nemlich wo der Canal in das Mittelländische Meer mündet, und ist auf den bloßen, öden Wüstensand gebaut. Sie soll bereits mehr als 30,000 Einwohner zählen und hat in allen Hinsichten viel Aehnlichkeit mit den amerikanischen Städten, die durch Umstände besonderer Art, als z. B. Entdeckung werthvoller Minen oder den Bau einer Eisenbahn fast so schnell wie der Kürbis des Propheten entstehen, nur daß man hier eine noch größere Verschiedenheit von Menschen findet als in unsern neuen Städten. Griechen, besonders von den Inseln des Archipels, Malteser und Macedonier bilden offenbar die Mehrzahl der Einwohner, haben auch bei weitem die meisten der Kleingeschäfte in ihren Händen; aber der Großhandel ist natürlicher Weise in den Händen der Franzosen, Engländer, Deutschen ꝛc. Daß man hier, wo es „etwas zu machen gibt," auch den Amerikaner findet, wird Niemand, der ihn kennt, befremden. Ein ältlicher Herr, ein geborner Amerikaner, schlicht, gradaus, praktisch, wie es nur ein Neuengländer vom bessern Typus sein kann, der mit uns von Alexandrien hieher kam, ist seit etlichen Jahren hier „im Geschäft" mit „liegendem Eigenthum" und scheint „sich gemacht" zu haben. Wie es hier mit kirchlichen- und Religionsangelegenheiten bestellt ist, habe ich nicht ermittelt.

Hier nahmen wir noch eine bedeutende Anzahl Passagiere an Bord, unter ihnen etwa zwölf bis fünfzehn Deutsche vornehmen Standes, die auch auf die Ostern nach Jerusalem gingen — junge, muntere Leute, an deren vergnügtem Wesen man Freude haben mußte; aber auch ältere, beides Frauen und Männer, die auch die Stätte sehen wollten, „da der Herr gelegen hat" — als „Kindlein zart" und als „Mann der Schmerzen," und die auch auf Golgatha anbeten wollten. Wir trafen sie später in Gethsemane. Aber unter den neuen Passagieren waren auch etliche Prediger, Amerikaner, die sich nun einmal ebenso wenig verleugnen konnten, als es Petrus in Jerusalem vermochte. Sie hatten auch im allerentferntesten keine Ursache dazu, im Gegentheil, sie machten von ihrem ersten Erscheinen auf dem Schiffe an bis zum Ende unsers mehrwöchentlichen Verkehrs mit einander sich selbst und ihrem Herrn Ehre. Sie entdeckten auch uns bald, und da sie um etwas freier waren als wir, so holte uns einer von ihnen, Rev. Hargis, früher von Philadelphia, derzeit aber Missionar der Bischöfl. Methodisten-Kirche in Rom, aus unsrer Heimlichkeit hervor, erkundigte sich auch nach unserm Namen, und da er mich ohnehin für einen Prediger hielt, so folgerte er auf einmal, es müsse der Bischof dieses Namens sein, und also war es mit unserm „Incog" am Ende. Die andern Amerikaner waren zwei Congregationalisten-prediger, mit welchen wir später noch besser bekannt werden sollten, und von denen ich am geeigneten Orte auch noch mehr zu sagen haben werde. Wie freuten wir uns über diese Brüder aus dem Heimathslande! Man wird mich um der Umstände willen, unter denen dieses Zusammentreffen vorkam, entschuldigen, wenn ich sage, daß es uns war, als wir diese Brüder sahen, wie Paulus, als er die Brüder von Rom sah, die ihm und denen, die mit ihm waren, bis gen Appifer und Tretabern entgegen gekommen waren: wir dankten Gott und gewannen Zuversicht. Es war uns, als seien wir der Heimath um ein gutes Stück näher.

Wir waren hier in Port Said noch etwa 150 Meilen von Jaffa entfernt, oder eigentlich auf 150 Meilen nah am Ziel unsrer Sehnsucht, dem Lande unsers Herrn, angekommen. „Morgen früh," hieß es, „sollt ihr die Küste Palästinas und die Berge des jüdischen Landes sehen." Wie da die Spannung stieg!

Gegen Abend fuhren wir von Port Said ab. Es war ein lieblicher Abend und unsre letzte Wasserfahrt-Station, ehe wir das Ufer des „gelobten

Landes" erreicht hatten, sollte eine angenehme sein. Zum Glück konnte ich fast ohne Ausnahme auch da noch des Abends mit dem Rock alles Störende niederlegen und die Zeit zum Schlafen ihrem ebenso nöthigen als guten Zweck dienen lassen; anders würde es die Erwartung in dieser Nacht kaum haben zum Schlaf kommen lassen. Indessen einen „frühen Morgen" hatten wir, und als wir auf das Verdeck des Schiffes kamen, lag die Küste des Philisterlandes gegen Südosten vor unsern Augen, und wir sahen auch in weiter Ferne im klaren Morgenlicht die Berge jenseits der Ebene Saron. Es waren die Berge Judäas. Wir beteten an und dankten Gott bei diesem ersten Anblick des eigentlichen Landes der Bibel, der göttlichen Erlösungsthat und Erscheinung des Heils der Welt. Es war Sonntag Morgen. Wir hatten es so gewünscht, am Morgen des Tages des Herrn unsern Fuß zum ersten Mal auf den Boden seines Landes zu setzen. Um 8 Uhr waren wir auf dem Ankerplatz vor Jaffa oder Joppe angelangt. Einen Hafen für größere Schiffe gibt es hier nicht, sie müssen ohne allen Schutz ankern. Passagiere und Güter werden in kleinen Booten ans Ufer gebracht. Bei stillem Wetter und ruhiger See geht das schon, wiewohl nicht ohne große Unbequemlichkeit; aber bei starkem Wind und bewegter See ist es äußerst unangenehm und nicht ohne Gefahr, hie und da auch geradezu unmöglich; da fahren dann die Schiffe vorbei, ob Jemand zu landen oder einzuschiffen wünscht oder nicht. An unserm Sonntag Morgen war es eben so, daß man zur Noth landen konnte, wir waren aber alle froh, als wir, unserer vierzig bis fünfzig an der Zahl, durch die Brandung und auf festem Boden waren. Nicht immer geht es so glücklich ab, und da die Haifische hier zahlreich sind, so ist es schon vorgekommen, daß etliche von den Unglücklichen, welche ins Wasser fielen, diesen Seeräubern zur Beute wurden.

Jaffa hat eine reizende Lage auf einem Hügel dicht am Meer und bietet von der See aus gesehen einen schönen Anblick. Aber dabei sollte es bleiben. Man sollte, um den in der Entfernung empfangenen günstigen Eindruck zu bewahren, nicht näher kommen, denn hier gibt die „Entfernung der Sache Glanz, während die Nähe Alles verächtlich erscheinen läßt."

Ob es Aberglaube oder starke Einbildung, oder auch ganz angemessen frommes Gefühl war, das sich unsrer bemächtigte, als wir den Boden des Heiligen Landes zum ersten Mal betraten — wir hätten aber mögen unsre Schuhe von unsern Füßen ziehen und niederfallen und anbeten und danken.

Jaffa, oder Joppe.

Zwar nicht um deß willen, das uns beim Landen vor Augen trat, denn das konnte nur Wehmuth wecken; aber die biblischen Erinnerungen, die Geschichte dieses Landes, vor Allem, daß es das Heimathsland des Erlösers, unsers Herrn und Gottes in den Tagen seines Fleisches war, machten es uns heilig. Und war es uns denn nicht auch von jeher ein Bild des Landes der Ruhe, die noch vorhanden ist für das Volk Gottes? Daher stand es für uns denn auch von jeher in enger Verbindung mit dem himmlischen Canaan.

Also, wir sind jetzt in Joppen, der Stadt, von welcher aus Gott den sonderbaren Jonas zu den Heiden nach Ninive sandte, nachdem der Prophet erst noch unfreiwillige Passage in dem Bauche eines großen Fisches zum Vorbild der Auferstehung Christi genommen hatte; in dem Joppen, von welchem aus Gott den Apostel, dem des Himmelreichs Schlüssel gegeben waren, nach dem Gesicht vom Tuch voller unreinen Thiere auch zu den Heiden sandte, um ihnen die Thür des evangelischen Gottesreichs zu erschließen, wie er sie am Pfingstfest den Juden erschlossen hat. Somit sind wir im „Heiligen Lande." Ist's Wirklichkeit, oder ist's ein Traum? Von Kind auf lasen wir im Buch Gottes von diesem Land, jeder Theil desselben ist uns geschichtlich bekannt und heilig. Unser Besuch wird als ein Gottesdienst gemacht, und also ziehen wir ein zu den Thoren Canaans, als in einen heiligen, theuren Ort. In ähnlichen Gefühlen werden uns auch die Leser dieses Buches durch diesen Theil desselben folgen. Mit den Sünden der Menschen, die dieses Land entweiht und Gottes schwere Gerichte auf dasselbe gebracht, haben wir nichts zu thun; wir haben es mit dem Heil zu thun, das uns Gott in seinem Sohne Jesus Christus gegeben hat. Palästina ist das Land der Offenbarung dieses Heils. Von hier kommt es her.

Nach unsrer Ankunft begaben wir uns zunächst in unsre Herberge im „Hotel Jerusalem." Ein Württemberger Namens Hardeck, Sohn des bekannten Hardeck vom „Tempel" (Hoffmann's Jerusalems-Freunde), hält es. Nach genossener Erfrischung erkundigten wir uns nach einem protestantischen Gottesdienst. Man theilte uns mit, daß „der Tempel," die Freunde Jerusalems, einen Saal hier in Jaffa in der Nähe des Hotels hätten, in welchem sonntäglich deutscher Gottesdienst gehalten werde, und daß am selbigen Tag, den 22. März, Kaiser Wilhelm's Geburtsfest sei, daher dem entsprechend ein Geburtsfest-Gottesdienst gehalten werde. Wir wohnten um deßwillen doppelt gerne bei, fühlten uns glücklich im Kreise dieser

Christenleute, wenn sie gleich auch sonderbarer Art sind, und stimmten von Herzen ein in den Dank durch das kernfromme Lied: „Nun danket Alle Gott," für ein so edles und großes Oberhaupt der deutschen Nation, auch in das Gebet um Verlängerung seines theuren Lebens, und ebenfalls in die verständigen, schönen Bemerkungen des so sehr langsamen, bedächtigen Festredners.

Hierauf besuchten wir das Haus „eines, Simon, ein Gerber, deß Haus am Meer liegt," bei welchem Petrus zur Herberge war und „des andern Tages hinauf stieg auf den Söller, zu beten, um die sechste Stunde. Und als er hungrig ward, wollte er anbeißen. Da sie ihm aber zubereiteten, ward er entzückt, und sahe den Himmel aufgethan und hernieder fahren zu ihm ein Gefäß, wie ein groß leinen Tuch an vier Zipfeln gebunden, und ward niedergelassen auf die Erde; darinnen waren allerlei vierfüßige Thiere der Erde, und wilde Thiere, und Gewürm, und Vögel des Himmels. Und geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petre, schlachte und iß!" Auf diese Erscheinung hin ward das Evangelium auch zu den Heiden getragen und „ihnen die Thür des Glaubens aufgethan."

Der Hof, wo dieses Haus steht, liegt am Meer und ist, wie man uns mittheilte, der einzige in oder nahe bei Joppe, welcher Wasser hat, das zum Gerben brauchbar ist, daher hält man es für gewiß, daß es die genaue Stelle ist, da Simon, der Gerber, wohnte. Auch das Haus, welches man als das seinige bezeichnet, kann das wohl sein, wenigstens die dicken, starken Mauern können wohl aus jener Zeit stammen und nach ihrem Aussehen auch noch einmal 2000 Jahre stehen. An andern Theilen des Hauses werden wohl im Laufe der Zeit Veränderungen vorgegangen sein; doch nicht nothwendigerweise nach dem Begriff, den wir von der Beschaffenheit auch der massivsten Gebäulichkeiten bei uns haben. An diesem Haus ist Alles, mit Ausnahme einer Art Thüre, aus Stein, dicke, ungemein fest gebaute Mauern und gleich feste Gewölbe, auf denen das ebenfalls aus lauter Stein und steinfestem Kalkgetünche bestehende flache Dach ruht. Doch ganz flach ist das mauerfeste Dach auch nicht; in der Mitte hat es eine größere Wölbung, gegen die Seiten hin kleinere. Mir kam es vor, als müsse das jetzt einstöckige Haus vormals um ein Stockwerk höher und das jetzige Dach der obere Boden, der Boden des „Söllers," auf dem Petrus sein Gesicht hatte, gewesen sein. Die Größe des Hauses mag etwa dreißig Fuß im

Geviert betragen. Wir stiegen auf einer ebenfalls sehr soliden steinernen Treppe auf das Dach, welches einst der Söller war, auf welchem der erste, wenn auch nicht größeste, der Apostel betete und sein merkwürdiges Gesicht sah, das ihm seine jüdische Beschränktheit abstreifen sollte, so daß er doch endlich, nachdem er auch noch durch Cornelius berichtet worden war, wie Gott sein Gebet erhört und einen Engel gesandt hatte, ihm Auftrag zu geben, Simon mit dem Zunamen Petrus herzurufen, ja endlich zu der Einsicht kam, daß Gott die Person nicht ansieht. Es ist doch wirklich auffallend, wie schwer es sogar bei den Aposteln hielt, nachdem sie Jesu Lehren aus seinem eigenen Munde gehört, Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung geworden waren und den Befehl, das Evangelium Aller Creatur zu predigen, von dem Herrn empfangen hatten, zu erkennen, daß Gott die Welt, die ganze Menschheit „also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Selbst nachdem sie den Pfingstsegen empfangen hatten und endlich zur Einsicht gekommen waren, daß Christi Reich nicht ein weltliches, sondern ein geistliches ist, schienen sie der Meinung geblieben zu sein, dieses geistliche Reich gehöre nur den Juden. Das waren die Bande einer beschränkten Erziehung, von denen sich Petrus allemnach bis an seines Lebens Ende nicht völlig entledigen konnte. Bei Paulus war es anders; von Stund an, nachdem er zur Erkenntniß Jesu Christi gekommen war, erkannte er auch, freilich „durch Offenbarung, das Geheimniß, welches nicht kund gethan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, . . . nemlich, daß die Heiden Miterben seien, und mit einverleibt, und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo, durch das Evangelium."

Man wird entschuldigen, daß ich mich durch die Gegenstände meiner Erzählung immer und immer wieder zu betrachtenden Bemerkungen hinleiten lasse. Wie kann man denn anders, besonders jetzt, da wir bei jeder Wendung zu neuen Gegenständen der Schrift und der Geschichte des Reichs Gottes kommen. Deßhalb werden wir uns auch oft veranlaßt, ja hie und da geradezu genöthigt finden, kleinere oder größere Auszüge aus der heiligen Schrift in unsre Erzählung einzuflechten.

Bei dem Hause Simon's, des Gerbers, will man sogar in neuerer Zeit von seinen Lohgruben entdeckt haben. Wir selbst haben diese Gruben nicht gesehen, man hat uns nicht zu denselben hingeführt, ob aus Befürchtung,

die Decke auf andern noch unentdeckten Gruben möchte am Ende so mürbe sein, daß sie, wenn wir darüber hingingen, brächen und wir hineinfielen, oder ob aus andern noch stärkern Gründen, kann ich nicht angeben. Mir schien es gerathen, uns nicht über die Echtheit dieser Gruben aufzuhalten. Es genügte uns, den Ort der Herberge des Apostels gesehen zu haben, und hierüber hegten wir auch keinen Zweifel. Unten in das Innere des Hauses gingen wir nicht. Wie stark war aber der Anlaß auf jenem „Söller" dort oben, uns die Begebenheiten, welche der Ort in Erinnerung brachte, und deren bis in die Ewigkeit hinein reichenden Wirkungen und Folgen hindurch zu denken: Petrus, um den die Christenheit Gott danken sollte bis an das Ende der Zeit; das Gesicht; Gott sieht die Person nicht an; die Boten Cornelii; (wie viele Cornelii Gott wohl in der weiten Welt haben mag?) des Apostels unvergleichliche Predigt; die Wirkung derselben; Ursachen dieser Wirkung; Folgen derselben! Ich fand hier schon, wie später und immer wieder, daß das Bewußtsein, ich befinde mich auf dem wirklichen Schauplatze der Begebenheiten, an die ich denke, eine starke Wirkung auf das Gemüth hat, in welcher uns die Wirklichkeit stärker und lebendiger vor die Seele tritt.

Von des Gerbers Haus aus besuchten wir die Mädchenschule des Fräuleins Arnot, einer bemittelten Engländerin. Im Jahr 1863 gründete sie diese Anstalt, welche sie seither, von christlichen Freunden unterstützt, im Segen und mit erfreulichem Erfolg geleitet hat. Die Zahl ihrer Schüler beläuft sich auf fünfzig bis sechzig. Des Sonntags wird auch christlicher Gottesdienst nach der Ordnung der englischen Staatskirche in dieser Schule gehalten. Die Schüler sind Kinder von Eingebornen. Ob die Knabenschule des Fräulein Baldwin aus Virginien auch noch besteht, habe ich nicht ermittelt.

Bei unsrer Ankunft in Jaffa erkundigte ich mich nach einigen Familien, die ich schon auf meiner ersten Reise in Europa, in 1864–65, in Württemberg kennen gelernt hatte. Ich predigte ein oder zwei Mal in dem Hause der einen dieser Familien. Sie waren damals Mitglieder der Evangelischen Gemeinschaft. Später sind sie in die Tempelbewegung hineingezogen worden und nach Palästina ausgewandert. Ich wußte davon, daher stellte ich Nachfragen an und erfuhr auch sogleich, daß diese lieben alten Freunde in Sarona, eine Stunde oder drei Meilen von Jaffa entfernt, wohnten. Auf

meinen Wunsch hin wurden sie in unser Hotel bestellt. Als wir nun von der Schule des Fräuleins Arnot zurückkamen, so begegneten wir uns als alte Bekannte von Deutschland her, hier in dem Lande unsers Herrn, in dessen Dienst wir uns vor zwanzig Jahren kennen gelernt hatten. Unsre Freude war gegenseitig groß. Während ich aber ganz zufrieden und dankbar fühlte, daß ich bei dem geblieben war, das ich gelernt und angenommen hatte, äußerten meine lieben Freunde wiederholt ihre Reue über ihre doppelte Auswanderung, die allerdings ein großer Doppelfehler war. Sie hätten sollen in ihrem schönen und guten Vaterlande Württemberg, und auch bei der schönen und guten Gemeinschaft der Kinder Gottes, in der sie damals standen, bleiben. Ueberhaupt irren diese „Tempelleute" auf einem Abwege umher, der, wie alle Abwege, von der Einfältigkeit der Wahrheit, wie sie in Jesu ist, je mehr und mehr abwärts führt. Das Reich Gottes ist das Reich Jesu Christi, und das kommt nicht mit äußerlichen Geberden, es ist ein geistliches, göttliches Reich in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, und der Tempel Gottes des neuen Bundes ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Es fiel mir sehr auf und that mir ebenso leid, daß in ihrem ganzen Gottesdienst, dem ich in Jaffa beiwohnte, der Name unsers Herrn, der theure Name Jesus, auch nicht einmal genannt wurde. Da denke man sich einen Gottesdienst, in dem der köstliche Name des Sohnes Gottes nicht vorkommt! Mag sonst auch Alles an und für sich recht und gut sein, wo Jesus fehlt, da fehlt die Wahrheit und das Leben.

Bekanntlich gibt es mehrere Ansiedlungen dieser deutschen Tempelleute in Palästina, eine hier in Jaffa und dem nahen Sarona, eine kleinere in Ramleh, eine bei Jerusalem und eine andere in Haifa am Carmel. Ob ihrer noch mehr sind, ist mir nicht bewußt. Alle diese Deutschen sind immer noch deutsche Bürger und stehen unter den Gesetzen und dem Schutz des deutschen Reichs. Ein Consul ist Regierungsverwalter. Was nun auch immer die religiösen Ansichten dieser Genossenschaften sein mögen, deutschen Fleiß, deutsche Häuslichkeit und Treue haben sie mit hieher gebracht, wie das ihre ordentlichen Wohnungen und Felder, besonders aber auch ihre prächtigen Gärten von Orangen, Limonen, Granatäpfeln und Feigen sowohl, als andere gute Einrichtungen bezeugen. Dieser Gärten gibt es ungefähr

300 in Jaffa und der nahen Umgebung, manche derselben sind von fünf bis zehn Acres groß, und die meisten mit hohen Cactuszäunen umgeben. Die Orangen- und Limonengärten standen zur Zeit unsers Besuchs gerade in ihrer größten Pracht, da die Bäume mit fast gereifter Frucht beinahe zum Niederbrechen beladen dastanden. Und solche Orangen und solche Limonen, wie sie hier wachsen! Nie hatten wir desgleichen gesehen oder genossen, so groß und so gut. Wir mochten gar nicht mehr an die Orangen, wie man sie bei uns daheim auf dem Markt kauft, denken. Und dann kauft man noch ein halbes Dutzend dieser großen, wohlschmeckenden Früchte um drei bis vier Cents! Diese köstlichen Baumfrüchte werden jährlich millionenweise in die Städte am Mittelmeer, auch nach Jerusalem, Damaskus 2c. versandt. Unsers Wissens wachsen sie an keinem andern Orte des Landes, wir haben sie wenigstens sonst nirgends gefunden, auch nicht in den andern deutschen Colonien.

Nach Plinius, der Joppe schon vor der Sündfluth (?) als Stadt kennen will, müßte dieser Ort noch älter sein als Damaskus; daß es eine der ältesten Städte an der Küste ist, unterliegt keinem Zweifel. Nach der Sage soll hier Perseus die Andromeda gerettet haben. In der Bibel wird Joppe oder Japho zuerst in Josua 10, 46 in dem Loos des Stammes Dan erwähnt, dann noch in der Geschichte des Tempelbaues. Nach Japho flößte Hiram, der König von Tyrus, das Bauholz für den Tempel, und von hier aus transportirte es dann Salomo nach Jerusalem. In Japho fand Jonas, als er „vor dem Herrn floh, ein Schiff, das aufs Meer wollte fahren, gab Fährgeld und trat darein, daß er mit ihnen auf das Meer führe vor dem Herrn." Ob er hernach auch hier landete, steht nicht geschrieben. In Joppe war die Tabea, die Rehe, zu Hause und machte den armen Wittwen und ihren Kindern „Röcke und Kleider," und hier weckte Petrus sie vom Tode auf. Es muß ganz frühe in der ersten Zeit der Kirche eine blühende Gemeinde hier bestanden haben; jedenfalls waren auch Leute von Joppe am Pfingstfest zu Jerusalem unter den 3000, die an jenem Tage gläubig wurden, und sind sodann voll des heiligen Geistes nach Hause gekommen und haben Andere zu der Gnade dieses Lebens geführt.

Aus der neuern Geschichte dieser Stadt weiß man nichts, das besonderer Erwähnung werth wäre, ohne man wollte die unerhörte Blutthat Napoleon's nennen, der hier 4000 türkische und albanesische Kriegsgefangene,

die sich ihm übergeben hatten, ganz kaltblütig niedermachen ließ, weil sie ihm lästig waren. Die Stadt war früher mit einer hohen Mauer umgeben, aber die türkische Regierung ließ dieselbe abtragen.

Vor unsrer Weiterreise machte ich noch eine Tour durch die Stadt, um dieselbe, d. h. ihren Zustand genau kennen zu lernen. Ich ging allein von Straße zu Straße, und wo es nur immer zulässig war, ermittelte ich das Innere der Wohnungen, und da muß ich sagen, daß ich mit wenig Ausnahmen nur Verkommenheit, Armuth, Noth, Schmutz u. s. w. wahrgenommen habe. Eine ordentliche Straße ist in der ganzen Stadt nicht zu finden; die meisten sogenannten Straßen sind blos schmutzige, krumme Gänge, und wenn in ganz Joppe ein schönes Haus ist, außer den Häusern, die den Ausländern gehören, so ist es meinem spähenden Blick verborgen geblieben.

Canaan
unter die Stämme
vertheilt.
Scale of Miles.
0 10 20 30
35
36
33
32
31
Sidon
Damascus
Zarephath
Mt. Hermon
Rehob
Maachathites
Laish or Dan
Kanah
Cabul
Hazor
Geshurites
Kenath-nobah
Achshaph
Kedesh
Waters of Merom
Harosheth
Edrei
Ramah
Beth-meron
Golan
Accho
R. Kishon
Mt. Carmel
Misheal
Shimron
Chinnereth
Ashteroth
Rimmon
Hammath
ZEBULON
Jocknam
Mt. Tabor
Avila
Dor
Daberath
Ibleam
Endor
Megiddo
Shunem
ISSACHAR
Remeth
Jezreel
Beth-shan
Jabesh-gilead
Mizpeh
Taanach
Engannim
MANASSEH
Shamir
Thebez
Mahanaim
R. Kanah
Mt. Ebal
Bezek
Argob
Shechem
Tappuah
Mt. Gerizim
R. Jabbok
EPHRAIM
Ramoth-gilead
Beth-shalisha
Lebonah
Shiloh
Jazer
Japho or Joppa
Sharon
Jogbehah
Aroer
Geba
Bethel
Beth-nimrah
Rabbath-ammon
Jamnia
Ajalon
Ekron
Zorah
BENJAMIN
Jericho
Beth-haran
Elealeh
Ashdod
Gath
Timnath
Jerusalem
Heshbon
Ascalon
Hazor
Jarmuth
Bethlehem
Baal-meon
Medeba
Adullam
Tekoah
Jahaz
Libnah
Makkedah
Bezer
Eglon
Lachish
Hebron
Engedi
Kedemoth
Dibon
Gaza
Debir
Ziph
JUDAH
Aroer
R. Arnon
Carmel
Gerar
Eshtemoa
Maon
Rabbath-moab
Jattir
SIMEON
Moladah
Arad
Beer sheba
Bela or Zoar
Tamar
Amalekites
Hormah
Longitude East of Greenwich
Great Sea
Sidonians
Mt. Lebanon
Sea of Chinnereth
Bashan
Gilead
Jordan
Sea of Jerusalem
Sea of Sodom
Sea of Arabia
Moab
Philistines
Ascent of Jerusalem

Zweiter Theil.

Das Heilige Land.

Achtzehntes Capitel.

Von Jaffa nach Ramleh.

Sollst dann in schönern
Ewigen Lenzen,
Rose von Saron,
Herrlicher glänzen.

Am Montag, den 24. März, reiste unsre Gesellschaft, die aus ungefähr zwanzig Personen bestand, von Jaffa nach Jerusalem ab. Theils waren wir zu Pferd, theils reisten wir mit zwei Kutschen meiner württembergischen Freunde von Sarona, die für die Beförderung von Reisenden eingerichtet sind. Von Jaffa nach Jerusalem hat man, seit diese Deutschen Colonisten im Lande sind, eine ziemlich gute Fahrstraße, die einzige in ganz Palästina, hergerichtet. Unsre Gesellschaft bestand aus Leuten verschiedener Länder: Amerikaner, Deutsche, Engländer, Schotten, Schweden und Australier; dann auch Leute verschiedener Stände und Berufsfächer und verschiedener Gesinnungen. Selbst die drei Prediger in unsrer Gesellschaft waren nicht in allen Dingen eines Sinnes, wiewohl wir auf die friedlichste Weise mit einander verkehrten und einer dem andern mit ungezwungener Ehrerbietung zuvor kam; dabei ließen es aber doch meine beiden Amtsgenossen hie und da zu freien Aeußerungen ihrer persönlichen und kirchlichen Meinungsverschiedenheit kommen. Der eine ist nemlich ein Prediger der Bischöfl. Methodisten-Kirche, der andere ein „Priester" der engl. Episcopalkirche. Auf welcher Seite ich stand, wenn es „zum Treffen" kam, ist leicht zu errathen, mitunter stand ich auch in der „glücklichen Mitte."

Die erste halbe Stunde unsrer Reise ging es sanft hügelan durch die wunderschönen Gärten hin. Gleich über der Stadtgrenze kamen wir an einen Brunnen unter einigen großen Schattenbäumen. Hier, sagte unser Dragomann (Führer), habe Petrus die Tabea auferweckt, wo sie dann auch

später bestattet worden sei. Ich achtete es nicht der Mühe werth, unsern Führer zu fragen, ob es wirklich wahr wäre. Die Hauptsache ist, daß jene gottselige Schwester dem Herrn lebte und darauf hin gewiß auch dem Herrn starb, und sonach beides der schlummerde Leib und der selige Geist des Herrn ist.

Bald nachdem wir am genannten Brunnen vorbei waren, kamen wir auf die berühmte Ebene Saron. Dieses von zehn bis gegen zwanzig Meilen breite und etwa drei Mal so lange offene Land liegt zwischen dem Meer und dem Gebirge Judäas und Ephraims, bis hinauf gegen den Carmel hin, und bildet den nördlichen Theil der Sephela Ebene. Vor Alters wohnten die Philister auf dem größern Theil derselben und wurden zwischen ihnen und Israel schwere Kriege um den Besitz dieser Landstrecke geführt. Saron ist schön, aber doch auch nicht schöner, als hunderte ebenso große und noch viel größere Landstrecken in Amerika und Europa. Ueber die Ergiebigkeit des Bodens dieser Ebene zu urtheilen, bin ich etwas schüchtern. Andere Reisende sind ganz entzückt über dieselbe und können des Lobes kaum genug machen; ich kann das nicht. Nach meinen genauen Beobachtungen ist die Fruchtbarkeit des Bodens hier, verglichen mit dem besten Boden in unserm Lande, nur mittelmäßig zu nennen, und damit meine ich die besten Theile der Ebene, die wir sahen. Es mögen vielleicht nicht dieselben Regeln auf jenen und unsren Boden anwendbar sein; aber die Thatsache, daß auf Feld und Wiese Alles, was ich sah, gering stand, schien mir doch meine Ansicht zu bestätigen. Man versicherte uns zwar, daß das Jahr ein ausnahmsweise ungünstiges sei; aber selbst in diesem Fall müßten Anzeichen außerordentlicher oder auch nur bedeutender Fruchtbarkeit wahrzunehmen sein, wenn solche wirklich stattfände. Selbst die Musterbauerei der Israeliten, unter der Verwaltung Herrn Netters, durch welche wir reisten, bildete hiervon keine Ausnahme. Wohl kommt es auch auf die Behandlung des Bodens an. Ein guter amerikanischer Farmer würde unter Gottes Segen bald einen bessern Zustand auf diesem doch mäßig ergiebigen Boden herbei führen.

Der bei weitem größte Theil der schönen Ebene liegt wüste und unbenützt da und nur hie und da in weiten Zwischenräumen sieht man Gruppen ärmster Lehm- oder Steinhütten, statt daß das Land dicht bevölkert und mit schönen Bauernhöfen besetzt wäre, wie bei uns. An diesem Jammerstand,

den man hier überall in Stadt und Land findet, hat ohne Zweifel die Türkenwirthschaft viel Schuld, aber die eigentliche Grundursache liegt doch tiefer: Die Sünde ist der Leute Verderben. Weil sich die Einwohner dieses einst so glücklichen Landes mit ihren Greueln so schwer versündigten, hat Gott seinen Zorn über sie und ihr Land ausgegossen und dem Land diesen Türken als Zwänger gegeben.

In der heiligen Schrift wird Saron zwar nie als eine Gegend besonderer Fruchtbarkeit, aber doch als Bild des Gedeihens und eines glücklichen Zustandes erwähnt. In 1 Chron. 27, 29 wird es als Weidefeld großer Heerden genannt. Jesaias (Cap. 33, V. 9) nennt Sarons Verfall als Gegensatz eines gedeihlichen Zustandes, indem er spricht: „Das Land liegt kläglich und jämmerlich, der Libanon steht schändlich zerhauen, und Saron ist wie ein Gefilde (eine Wildniß), und Basan und Carmel ist öde." In Jos. 35, 2 ist Saron das Bild eines Blüthestandes: „Denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr — der Wüste — gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons." Im Hohenliede nennt sich die Erkorene des Herrn eine Blume zu Saron (im Felde) und eine Lilie im Thal. Das alles zeigt, daß Saron als Bild des Schönen und Guten galt. Daß die Ebene in der Blüthezeit des Landes sehr dicht bevölkert war, ist außer Zweifel, so auch, daß sie unter einer guten Landesverwaltung und bei nur einigermaßen ordentlicher Behandlung des Bodens jetzt noch eine starke Einwohnerzahl nähren könnte. Aber leider, sie ist nach dem Wort des Herrn „wie eine Wildniß;" denn auch der Ackerbau der wenigen Araber, die zerstreut umher wohnen und das Land mit ihrer Behandlung nur schinden, gibt der Landstrecke im Ganzen keine bessere Gestalt.

Wenn nun unter andern auch ein berühmtes deutsches theologisches Wörterbuch sagt, daß Saron „auch jetzt noch den herrlichsten Anblick mit unabsehbaren Feldern voll Weizen und Gerste, dazwischen hie und da ein Hirsenfeld, oder ein Sesam- oder Baumwollenacker biete, es auch an Wald, der wahrscheinlich in früherer Zeit reichlicher die Ebene deckte, nicht fehle, im Norden der Ebene, gegen den Carmel hin, sich Eichen- und Buchenwaldungen fänden, auch große Heerden Hornvieh, ja die größten Kühe mit großen Glocken an dem Halse wie auf den Alpen auf den üppigen Waldwiesen weideten" ꝛc., so mag das als Beschreibung des einstigen Zustandes, oder auch als Wunsch, daß es so sein möchte, schon gelten, aber als Thatsache der

Jetztzeit kann es nicht angegeben werden. Als Augenzeugen müssen wir sagen, daß wir das Alles nicht wahrgenommen haben, trotzdem wir in der günstigsten Jahreszeit an Ort und Stelle waren. Auch waren wir hinsichtlich der Blumenfülle nicht so glücklich, wie andere Reisende gewesen zu sein scheinen, und wie auch das genannte Wörterbuch die Herrlichkeit der Blumen auf Saron ausmalt. Es heißt nemlich im erwähnten Buch: „Noch heute ist der Anblick reizend, der Boden in der Frühlingszeit mit Rosen, Lilien, Tulpen, Narzissen, Anemonen, Nelken und tausend andern Blumen bedeckt." Manche Reisende sagen Aehnliches. Wir haben es nicht gesehen, keine Rosen und keine Lilien; Tulpen wohl und einige andere Blumenarten, aber keinen Blumenreichthum, unerachtet die Jahreszeit unsrer Reise die blumenreichste im ganzen Jahr sein soll. Da prangen diese Kinder der Flora anders auf den Prairien unsers eigenen gesegneten Landes! Der in der Weissagung verheißene Schmuck Sarons ist eine geistliche Herrlichkeit, ein göttlicher Schmuck; wie denn auch das verheißene Messiasreich ein geistliches und göttliches ist. Der Weg, auf welchem wir über die Ebene Saron reisten, ist ohne Zweifel derselbe, der vor Alters schon von Jaffa nach Jerusalem führte; auf welchem das Material für Salomon's Tempel vom Meer zur Baustelle auf Morija befördert wurde; über welchen Könige und Kriegsheere seit alten Zeiten dahinzogen; auf dem Propheten und Apostel reisten. Bald nachdem wir die landwirthschaftliche Schule der Israeliten hinter uns hatten, kamen wir an dem aus Lehm- und Steinhütten bestehenden Araberdorf Yazur vorbei. Es soll dies der Ort des in Josua 19, 3 erwähnten Hazor-Sual sein. Und noch ein wenig weiter zeigte uns unser Dragomann einen Brunnen, etwas links ab von der Straße, als den Ort, wo sich Abraham und Lot trennten. Einige unsrer Reisegefährten schienen wirklich auch Alles für richtig anzunehmen, was uns dieser Mann sagte; mir hingegen that es leid, daß er als unser Führer sich gleich von Anfang an als unzuverlässig erwies. Wer mit der Geschichte der Trennung Abraham's und Lot's bekannt ist, der weiß, daß sie nicht hier auf Saron, sondern bei Bethel, gegen das Jordanthal hin, stattgefunden hat. Auch die Stelle eines einstigen Dagon-Tempels, deren es hier viele gab, zeigte man uns. Sogar der Ort, wo Simson dreihundert Füchse mit zusammengebundenen Schwänzen in das reife Getreide der Philister jagte, wurde uns ganz genau bezeichnet. Ob die Bezeichnung richtig oder unrichtig war, blieb uns gleich-

gültiger, als den Philistern der Verlust ihrer Ernte sein mußte. Ueber die geschichtliche Bedeutung eines jeden Flecks dieser ganzen Ebene, besonders der Strecke, über welche wir reisten, kann kein Zweifel obwalten, aber die genaue Ermittelung der Stellen, wo das Eine oder das Andere geschehen ist, muß natürlicher Weise im Verlauf so langer Zeit unmöglich geworden sein; es ist im Grunde auch von geringerer Bedeutung, denn die Unbestimmtheit hinsichtlich des genauen Orts eines jeden einzelnen Ereignisses berührt in keiner Weise die Glaubwürdigkeit der angegebenen Thatsachen.

Ueberdem kamen wir nach Ramleh, dem Ziel unsrer ersten Tagereise im heiligen Land. Die Entfernung von Jaffa bis hierher ist zwölf Meilen. Wir stiegen in einem recht ordentlichen Hotel, das auch einer der württembergischen „Tempel"-Freunde hält, ab. Wie froh und dankbar waren wir doch für die Verbesserungen, welche diese deutschen „Templer" schon in dieses sonst so verwahrloste Land gebracht haben! Und was haben nicht deutscher Fleiß und Rechtschaffenheit schon an so manchen Ort hingebracht!

Ramleh ist kein Bibelort. Die Sage will es wohl zum Arimathia Joseph's machen, aber ohne Grund. Am wahrscheinlichsten ist's, daß es saracenischen Ursprungs ist und in der Zeit Soliman's erbaut wurde. Es zählt etwa 3000 Einwohner, von denen ungefähr ein Drittheil Christen sind. Im Ganzen ist es besser gebaut, als alle andern Dörfer, die wir bis dahin gesehen hatten. Es gibt einige Seifenfabriken hier. Nebst mehreren unansehnlichen Moscheen und etlichen Conventen hat es auch einige Kirchen. Der sehenswürdigste Gegenstand ist der „Große Thurm", eine kurze Strecke vor dem Dorf, und die große Ruine am Fuß des Thurmes. Ob es die Ruine einer einstigen Kirche, eines Klosters, eines Ritterschlosses aus der Zeit der Kreuzzüge, oder einer Moschee, vielleicht auch eines Khans ist, weiß man nicht. Mir schien, nach genauer Untersuchung des Orts, auch der großen, unterirdischen Gewölbe, die Annahme, es sei eine Ritterburg gewesen, am meisten für sich zu haben. Der Thurm ist viereckig und schön gebaut. Man besteigt denselben auf 120 sehr ausgenutzten, aber immer noch sichern Steinstufen. Ich bestieg den Thurm und zwar, wie es mein Glück wollte, zur allergünstigsten Tageszeit, nemlich kurz vor Sonnenuntergang. Die Aussicht ist wundervoll. Sollte je einer der Leser nach Ramleh kommen, so versäume er nur nicht, und wenn möglich gegen Sonnenuntergang, diesen Thurm zu besteigen. Denn gegen Abend liegt die Sonne mit ihrem gan-

zen gemilderten Strahlenglanze auf der Gebirgskette, die sich von der Wüste gegen Süden nordwärts erstreckt bis dahin, wo der Carmel seinen Fuß ins Meer setzt. Zwischen dem Gebirge gegen Osten und dem „Großen Meer gegen Abend" liegt ausgebreitet wie ein Teppich die grüne Ebene Saron, die man überschaut soweit nur das Auge reichen kann; das ganze Philisterland mit den Orten seiner früheren Städte: Gaza, Askalon, Gath, Ekron, Asdod, liegt vor dem Blick. Die Heerden auf der Weide grasen behaglich ihr Abendfutter, oder befinden sich bereits auf dem Wege zu ihren nächtlichen

Olivenbaum.

Hürden. Vereinzelt, oder auch in Gruppen wie in einem Garten, stehen die Olivenbäume umher, in deren Dunkelgrün das scheidende Licht dämmert. Ueberdem neigt die Sonne sich zum Meer hinab, über welchem sie seit Mitte des Nachmittags stand. Dorthin richtet sich nun auch der betrachtende Blick — abendwärts. In dieser Richtung liegt die Heimath. Dieser entgegen schwingt sich auf den zitternden Strahlen der Abendsonne der sinnende Gedanke.

Und nun sinkt die Sonne ins Meer, so scheint's wenigstens dem Auge;

sie küßt noch die Bergesspitzen und dann die leichten hohen Wolken und mahnt uns damit, ihrem Beispiel zu folgen und niederzusteigen. Das war mein Gesicht auf dem Thurm bei Ramleh. Es gehört zum Unvergeßlichen.

Ich kehrte auf Umwegen zwischen den Cactuszäunen durch die Aecker und Gärten um das Dorf herum zu unserm Hotel zurück und fand, daß die Einwohner dieses Orts doch wenigstens eine mittelmäßige Betriebsamkeit entfalten; sie haben zum Theil schöne Gärten. Die Feldfrüchte standen dünn und leicht, was aber seine Ursache vielleicht mehr im verspäteten Frühling, als in der Beschaffenheit des Bodens hatte.

Bei unsrer Ankunft in Ramleh wurden wir durch einen unerwarteten Anblik tief erschüttert. Es saßen nemlich, von uns unbemerkt, acht Aussätzige an einer Mauer am Weg in der Nähe des Hotels. Als wir kaum abgestiegen waren, erhoben sie sich und kamen auf uns zu. Solche Jammerbilder — wer kann sie beschreiben? Vom Aussatz zu lesen, ist eins, aber Aussätzige zu sehen, ein anderes. Eine Frau mit halbverwestem Angesicht kam auf mich zu und streckte ihre angefaulten Arme, an denen nur noch Stumpen der abgefaulten Hände hingen, gegen mich aus und bat mit röchelnder Stimme um ein Almosen. Ein Mann mit verwester Nase, abgefallenen Fingern und andern gräßlichen Entstellungen hielt ebenfalls um eine Gabe an, und so die andern. Das waren Jammergestalten sonder Gleichen.

Leider geht kein Christus, kein Heiland mehr in diesem Lande umher, der die Aussätzigen reinigen kann. Es gibt nur einen solchen. Mohammed hat es nie gethan und konnte es nicht, auch kann es seine Religion nicht. Auch der Christus der sogenannten Christengemeinden, die hier bestehen, kann es nicht. Wenn aber das reine, wahre Christenthum, in welchem der wahrhaftige Christus ist, hier eingepflanzt und herrschend wäre, so würden der Aussätzigen weniger werden; denn was Jesus Christus gethan hat, das vermag auch seine Religion durch ihre göttliche Geisteswirkung für Geist und Körper des Menschen, und für die menschliche Gesellschaft zu thun. Das wahre Christenthum leitet den Menschen in die rechte Lebensordnung und befähigt ihn, in dieser Ordnung in der Gottseligkeit zu wandeln. Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze und hat Verheißung für dieses und das zukünftige Leben. Eine gute Regierung würde auch vielem Elend in diesem Lande abhelfen.

Man hält hier den Aussatz nicht für ansteckend; die Fortpflanzung

desselben geschieht durch Vererbung von den Eltern auf die Kinder. In der Ordnungslosigkeit, die hier unter der Türkenwirthschaft herrscht, ist es diesen Leuten gestattet, zu heirathen. Die Kinder sind, wann sie geboren werden und bis zum Alter von acht bis zwölf Jahren, dem Anschein nach so gesund und vom Aussatz ihrer Eltern so frei, als ob Vater und Mutter rein seien; aber mit dem angegebenen Alter zeigt sich die Krankheit und nimmt mit den Jahren zu, bis sie so aussätzig sind wie die Alten, und am Aussatz sterben. Eine gute Regierungsverwaltung würde dieser Unordnung Einhalt thun und auch auf andere Weise der schrecklichen Krankheit entgegentreten. Von der gegenwärtigen Herrschaft ist nichts als Druck zu erwarten; sie ist der schwerste Fluch, mit dem das Land heimgesucht ist, und ihre Entfernung wäre in Wahrheit eine gnädige Gotteshülfe.

Da es bei unsrer Ankunft in Ramleh noch früh im Nachmittag war, so einigten sich unsrer etliche, einen Abstecher nach Ludd, dem Lod des Alten Testaments und Lydda des Neuen Testaments, zu machen; es liegt nur eine Stunde, oder drei Meilen, von Ramleh. Hieher, nemlich nach Lydda, kam Petrus, als er „allenthalben durchzog, und fand daselbst einen Mann, mit Namen Aeneas, acht Jahre auf dem Bette gelegen, der war gichtbrüchig. Und Petrus sprach zu ihm: Aeneas, Jesus Christus macht dich gesund; stehe auf und bette dir selber. Und alsobald stand er auf. Und es sahen ihn Alle, die zu Lydda und Sarona wohnten; die bekehrten sich zu dem Herrn." Von den Römern wurde es Diaspolis genannt. Der Weg von Ramleh ist vielleicht der schönste von solcher Länge, den wir in Palästina gemacht haben, indem er durch ziemlich gut gebaute Felder und schöne Olivenhaine führt. Lud ist für ein Dorf dieses Landes gut gebaut, die Häuser sind meist massiv, die Straßen eng, krumm und sehr unrein. Hier soll der heilige Georg geboren und begraben sein. Die ziemlich gut erhaltene (zweite) St. Georgs-Kirche im Besitz der Griechen soll seine Gruft enthalten. Wir besuchten dieses uralte christliche Heiligthum, und unsre Engländer ließen sich in die Gruft dieses Schutzpatrons ihres Landes hinabführen. Auch besuchten wir die Schulen eines hier wirkenden Missionars der englischen Kirche, eines Syrers, und hörten beides, die Knaben und Mädchen, Schriftlektionen hersagen und schöne Jesuslieder singen. Der freundliche, intelligente Mann führte uns in seine bescheidene Wohnung, in welcher wir von seiner Gattin und seinen Töchtern auf schöne christliche

Weise empfangen und mit ausgezeichneter Limonade bedient wurden, wir hingegen richteten einige Worte der Ermunterung als Ansprache an sie und die Kinder unter ihrer Pflege.

Nun wollte uns ein alter Insasse des hiesigen Convents auch noch das Haus des Aeneas und Anderes aus der Apostelzeit zeigen, und die meisten unsrer Mitreisenden ließen sich's wirklich auch zeigen. Uns war das hinderliche „Aber" vor dem Glauben, und darum wollten wir uns nicht vor uns selbst lächerlich machen. Wir haben also das Haus des Aeneas und die Herberge Petri zu Lydda nicht gesehen.

Neunzehntes Capitel.

Hinauf nach Jerusalem.

Führt mich ein zu Zions Thoren,
In des großen Königs Stadt,
Die Jehovah sich erkoren
Und zur Braut gekrönet hat;
Pilgernd komm ich aus der Ferne
Ueber Meer, Gebirg und Aun,
Babels Gärten ließ ich gerne,
Zions Herrlichkeit zu schaun.

Gerok.

Von Ramleh aus geht es buchstäblich „hinauf" nach Jerusalem. Wir befinden uns wohl noch auf der Ebene Saron, nähern uns aber dem Gebirge, und da steigen wir schon stark über das offene Hügelland hin. Auch im Innern stieg es. Wir waren jetzt schon auf biblischem Grund und Boden, kamen aber mit jedem Schritt tiefer in das heilige Gebiet hinein. Daran dachten wir und redeten darüber, fragten auch unsern Führer und erhielten Antworten, die uns eine biblische Begebenheit um die andere vor das Gemüth führten.

Bei der Abreise von Ramleh waren die Aussätzigen in noch größerer Anzahl als am vorigen Tage auch wieder vorhanden. Wir hätten die Armen lieber nicht gesehen, denn der Anblick ist einem fühlenden Herzen höchst schmerzlich. Man zeigte uns auf dem Wege durch das Dorf auch noch die Stelle, an welcher das Haus Joseph's von Arimathia soll gestanden haben. Ein Theil der Mauer steht noch. Auf einige unsrer Reisegefährten machte die Mittheilung sichtlichen Eindruck. Mir war der Ort zu weit, sechsundzwanzig Meilen, von Jerusalem entfernt, um richtig sein zu können. Es ist auch gleichgültig, wo der edle Joseph seine Erdenheimath hatte, es ist seine That an dem Leichnam des Herrn, wodurch er sich jedem Christenherzen bis an das Ende der Welt theuer gemacht, und die hat ihm der Herr längst göttlich vergolten. Aber noch mehr: Nicodemus soll auch hier gewohnt haben und das lateinische Convent des Orts soll auf der Stelle stehen, auf welcher

das Haus jenes redlichen Israeliten einst stand. Daß Ramleh ein Hauptlagerplatz der Kreuzfahrer und auch Hauptquartier Napoleon's auf seinem Kriegszug in Palästina war, scheint viel wahrscheinlicher, ist eigentlich bekannte geschichtliche Thatsache.

Sogleich nachdem wir den Flecken (Dorf oder kleine Stadt) hinter uns hatten, kamen wir über einen offenen, vernachlässigten Begräbnißplatz. Einen ähnlichen sahen wir in Jaffa. Es scheint, die Leute dieses Landes haben es wenigstens nicht im Gebrauch, die Grabstätten ihrer Hingeschiedenen zu schmücken, wiewohl viele Gräber schön mit Kalk übertüncht sind. Ein wenig weiter, etwas links ab vom Wege, liegt Dschimzu, das einstige Gimso, 2 Chro. 28, 18., welches „mit seinen Töchtern," den zugehörenden Ortschaften, die Philister in ihrem Streit dem abgöttischen König Ahas abgewannen. Etwas weiter passiren wir das zur Rechten liegende kleine, aus elenden Lehmhütten bestehende Dorf Bareh, und in nicht weiter Entfernung, zur Linken, ein gleiches Araberdorf mit gleich armen Hütten oder Löchern über der Erde als Wohnung dieser halbwilden Menschen und ihrer Thiere. Diese Gruppen von Hütten sind mit Caktuszäunen von zehn bis fünfzehn Fuß hoch und so dicht verwachsen, daß an vielen Stellen kaum ein Vogel durchkommen könnte, umgeben. Ohne diese Zäune würde man diese Dörflein kaum wahrnehmen, wiewohl sie meistens auf erhöhten Stellen liegen.

Ueberdem kamen wir auf den Hügel, der an dieser Stelle die Grenze des schönen großen, wiewohl nicht tiefen Thales Ajalon bildet und von welchem aus wir dasselbe fast von einem Ende zum andern sehen konnten. Ueber diesem Thal gebot Josua dem Mond still zu stehen, „bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete." Als nemlich Adoni-Zedek, der König zu Jerusalem, hörete, daß die klugen Gibeoniter Frieden mit Israel gemacht hatten, machte er ein Bündniß mit vier andern Königen, um „Gibeon zu schlagen," weil sie „mit Josua und den Kindern Israels Frieden gemacht" hatten. Da kamen diese fünf Könige zu Hauf und belagerten Gibeon und stritten wider sie. Aber die zu Gibeon sandten zu Josua gen Gilgal, der ersten Lagerstätte Israels diesseit des Jordans, nahe bei Jericho, etwa zwanzig Meilen südöstlich von Gibeon, und riefen ihn um Hülfe an. „Josua zog hinauf von Gilgal und alles Kriegsvolk mit ihm, und alle streitbaren Männer. Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht vor ihnen,

denn ich habe sie in deine Hände gegeben. . . . Also kam Josua plötzlich über sie, denn die ganze Nacht zog er herauf von Gilgal. Aber der Herr schreckte sie vor Israel, daß sie eine große Schlacht schlugen zu Gibeon, und jagten ihnen nach, den Weg hinan gen Beth-Horon, und schlugen sie bis gen Aseka und Makeda." Auf ihrer Flucht die steilen Hügel auf und ab nach der Ebene hin, ließ dann Gott noch ein großes Wetter mit furchtbarem Regen und Hagel über sie kommen, daß sie einestheils nicht fortzukommen vermochten und zum andern vom Hagel erschlagen wurden. „Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israel und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon! Da stand die Sonne und der Mond stille, bis sich das Volk rächete an seinen Feinden. . . . . Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte." Allem Anscheine nach war dies die große Entscheidungsschlacht im Kriege Josua's; das erkannte dieser große Feldherr Gottes und war seiner Aufgabe völlig Meister. Er sah, daß der Kampf jetzt zum völligen Sieg ausgeführt werden müsse. Er stand in engem, festem Bund mit Jehova, der auch ihm getreu war, gleichwie Josua den Gibeoniten Bund und Treue hielt.

Hier lag der ganze Schauplatz dieser Begebenheiten vor unserm Blick. Links hinauf ist das Dorf Beit 'Ur-el-Tahta, das einstige Nieder-Beth-Horon. Etwa drei Meilen weiter oben auf einem steilen Hügel sehen wir ein anderes Dorf: Beit 'Ur-el-Faka, oder Ober Beth-Horon. Diese beiden Oerter nehmen eine bedeutende Stelle in der Geschichte Israels ein. Sie waren Grenzörter zwischen Ephraim und Benjamin und den Leviten zugetheilt. Gibeon konnten wir von hier aus nicht sehen, wir werden es aber später sehen. Aber zur Rechten liegt Jeser oder Geser, Hauptstadt der Cananiter, d. h. der Ort, da einst diese Stadt gestanden hat. Der Ort ist mit Sicherheit als die Stelle der genannten Stadt erkannt. Geser, auch Gaser, war eine Grenzstadt Ephraims, ist aber von den Ephraimiten nie in Besitz genommen worden, „sondern die Cananiter wohnten unter ihnen zu Gasa." Es gehörte sogar zu der „Habe" Josua's und seiner Verwandtschaft, 1 Chro. 8, 28., wurde aber den Kahathitern aus dem Stamm Levi zugetheilt. David schlug die Philister „von Gibeon an bis gen Gaser," also genau über das Terrain der Schlacht der Cananiter und welches wir von unserm Hügel

aus überschauten. Zu Gaser schlug Sibechai, der Husathiter, den Sibai, der aus den Kindern der Riesen war. Wir befanden uns also hier auch in der einstigen Heimathsgegend der Riesen und auf heißbestrittenem Boden, um den Israel und die Philister durch mehrere Jahrhunderte hindurch miteinander kämpften. Zur Zeit Salomo's eroberte Pharao, sein Schwiegervater, Gaser und „verbrannte die Stadt und erwürgete ihre Einwohner." Hernach gab er sie seiner Tochter, Salomo's Weib, zum Geschenk; worauf Salomo die Stadt wieder bauete und befestigte. In der Geschichte der Maccabäer wird Gaser auch wiederholt als Schauplatz kriegerischer Vorgänge erwähnt. Im endlichen Gericht Gottes über das Land ist es von Grund aus zerstört worden und als Schutthaufen und Zeuge des Ernstes Gottes an denen, die so tief gefallen sind, daß sie den Sohn Gottes und das Evangelium des Friedens — die „große Seligkeit" verachten und Gottes Güte und Langmüthigkeit „auf Muthwillen ziehen," auf die Nachwelt gekommen. In den Ruinen und Schutthaufen hat Dr. Robinson, der Palästina Reisende, ganz bestimmte Beweise der Identität des Orts gefunden. Auch der arabische Name: Tell-el-Gezer spricht dafür.

Noch weiter zeigte man uns die Richtung der Höhle zu Makeda, in welcher Josua's Leute „die fünf Könige gefunden" haben, vor deren Loch Josua sodann große Steine wälzen ließ und „Männer" als Hüter bestellte, bis die Schlacht vollendet war; darnach ließ er sie hervorbringen und das Volk auf ihre Hälse treten, worauf er sie tödtete und an fünf Bäume hing. So befanden wir uns denn auf unserm Hügel an einem ausgewählten Ort für eine weit ausgedehnte Betrachtung biblischer Berichte und alttestamentlicher Geschichten, und wurden bei diesen Betrachtungen auch des Unterschieds zwischen dem Lesen der Berichte in weiter Entfernung und der eigenen persönlichen Anschauung derselben recht gründlich inne; wie wir denn im Verlauf unsrer Reise diese Erfahrung noch oft machten.

Das Thal Ajalon ist ein Ausläufer Sarons in die Fußhügel des nahen Gebirges. Amerikanische Farmer könnten etwas Rechtes aus demselben machen; aber wenn man diese Menschen hier in das Paradies versetzen würde und ließe die Türken die Herrschaft führen, so müßte dasselbe zu Grunde gehen. Uebrigens ist Ajalon doch noch lange kein Paradies. Es ist wenigstens auch, so weit der Blick reicht, kein Baum, außer hie und da einige Oelbäume, wahrzunehmen.

Jenseit der Tiefebene ist Latrun, oder Räuberdorf. Das Dorf liegt auf einem Hügel und sieht allen Araberdörfern in dieser Umgegend gleich. Es soll der Geburtsort des bußfertigen Schächers sein. Eine Legende des Mittelalters sagt nemlich, als Joseph mit Maria und dem Kind Jesu auf der Flucht nach Egypten hier durchreisten, seien sie von zwei Dieben überfallen worden, welchen sie ein schweres Lösegeld geben sollten. Dimas aber ward durch die Holdseligkeit des Kindleins dermaßen bewegt, daß er die heilige Familie gegen seinen Raubgesellen in Schutz nahm. Am Kreuz habe er sich hieran erinnert und um Gunst und Rettung an den Erlöser gewendet. Es wird für möglich gehalten, daß dieses Latrun das Modin der Maccabäer ist: wo nemlich Mattathias mit seinen fünf tapfern Söhnen für den Herrn geeifert und hernach durch schwere Kämpfe ihr Volk auf eine neue Lebensbahn geführt habe. In der Nähe von Latrun ist Amwas, was man in Emmaus überträgt. Daß es aber nicht das Emmaus in Lucä 24 ist, beweist schon seine Entfernung von Jerusalem. Jenes Emmaus lag 60 Feldwegs, oder sieben und eine halbe Meilen, von Jerusalem, dieses Amwas ist wenigsten 120 Feldwegs von der heiligen Stadt entfernt. Aber in den letzten Wochen des berühmten Königs und Ritters Richard Löwenherz waren Amwas und das nahe Beit Nuba Schauplatz wichtiger Begebenheiten. Eine Stunde weiter zeigte uns unser Dragoman beides, Bir Eyyub und Deir Eyyub, nämlich Hiob's Brunnen, und in der Nähe desselben Hiob's Convent; aber er vermochte uns nicht zu erklären, wie Hiob, der im Lande Uz wohnte, einen Brunnen hier haben konnte; er hätte denselben wenigstens nicht benützen können.

Hier ist man nun im Bab-el-Wady, am Fuß des Gebirges. Wady heißt Thal, auch Flußbett, Flußthal. Hier pflegen sonst Reisende, die nicht in Ramleh übernachten und auch nicht an einem Tag die ganze Strecke von nahe vierzig Meilen von Jaffa nach Jerusalem machen wollen, zu campiren. Aber es ist auch ein „Hotel", oder wir wollen lieber sagen eine „Herberge" hier, die ein wackerer Israelit hält. Bei ihm machte unsre Gesellschaft Mittag. Ein Bote hatte unsre Ankunft angemeldet, und so fanden wir Alles in Bereitschaft nach seiner Art. Das Hotel selbst ist schon ganz eigener Art, und es ist sehr fraglich, ob es noch ein anderes seines Gleichen gibt. Unten sind die Stallungen, oben darüber ist in der Mitte ein freier Raum von ungefähr zwölf bei zwanzig Fuß, auf der einen Seite

Empfangszimmer, Bettzimmer, Lesezimmer 2c., alles wieder in einem Raum ähnlicher Größe; auf der andern Seite befinden sich Speisezimmer und Küche, und alles weitere, das zur Sache gehört, wieder in einem Raum von etwas größerem Umfang. Hier speisten wir. Zum Nutzen derjenigen Leser, die früher oder später auch diese Reise machen mögen, sei hier gesagt, daß sie wohlthun werden, die Einkehr in diesem Hotel durch andere Vorkehrungen überflüssig zu machen. Nebenbei muß ich aber sagen, daß sich der Herr Wirth selbst durch eine Gefälligkeit, um die ich ihn ersuchte und, da ich das Danken vergessen, er mir noch auf ganz eindringliche Weise dankte, bei mir unvergeßlich gemacht hat.

Während des Ausruhens meiner Mitreisenden in der Herberge ging ich allein zu Fuß ein wenig „fürbaß", um, wie ich das längst in meinem Sinne trug, den ersten Berg des „Heiligen Landes", an den ich kam, zu besteigen, und übte dort auf dieses Berges Scheitel einen Drang meines Innern aus. Von dieser Höhe hatte ich auch nochmals eine einzig schöne Aussicht über Saron hin und auch weit über das Meer hinaus. Der Berg, auf dem ich war, besteht aus kahlen Felsen und Gestein, außer daß hie und da Gesträuch wächst.

Von hier aus ging nun die Weiterreise über das Jüdische Gebirge bis „hinauf" nach Jerusalem. Ich stieg von meinem Berg hernieder in das Thal und ging, ohne zum „Hotel" zurückzukehren, auf unserm Fahrweg das steigende, enge Wady hinauf, unsern Kutschen voraus, was, da es stark bergan ging und der Weg steinig und von den vorüberjagenden leichten Regengüssen naß war, mir nicht schwer fiel, im Gegentheil einen erwünschten Genuß des Alleinseins gerade zu dieser Zeit bot. Und so stieg ich die enge Schlucht zwischen zwei kahlen, steilen Bergen aufwärts. Allerlei Leute: Pilger, Araber, Beduinen begegneten mir, aber meine Reisegesellschaft blieb mir lange unsichtbar. Ueberdem kam ich zu einer Stelle, wo die Berge auf beiden Seiten zurücktreten und in dem Thalraum einige Araber wohnen. Hier unter Olivenbäumen dicht am Weg war ein Araber am Pflügen. Ich trat zu ihm hin und schaute ihm erst eine Weile zu, um zu sehen, wie man hier pflügt, worauf ich mir denn auch Pflüger, Pflug und Gespann näher betrachtete. Der Pflug besteht aus zwei Pfählen, einem längern und einem kürzern. Späterhin sah ich auch, daß der längere Pfahl öfter aus zwei zusammengebundenen Stücken besteht. Das eine Ende dieses zehn bis zwölf Fuß langen Pfahls ist an das Joch der Zugthiere

befestigt, manchmal nur mit einer gedrehten Gerte, auch mit ledernen Riemen oder mit einem Strick. Das andere Ende dieses langen Pfahls ist in oder auch an den kürzern Pfahl befestigt, so daß der etwa vier bis fünf Fuß lange kürzere Pfahl unten ungefähr zwei Fuß schräg vorsteht, und oben über der Stelle, wo die zwei Pfähle zusammen befestigt sind, mit dem dünnern und etwas längern Ende schräg rückwärts steht und mit einem Griff am obern Ende zum Halten des Pflugs versehen ist. Am ungefähr vier Zoll breiten untern Ende ist eine eiserne Spitze, die auf jeder Seite des Holzes drei bis vier Zoll zurücksteht und eine Art Schneide bildet. Der Pflug wird mit nur einer Hand gehalten, daher denn auch unser Herr

Beim Pflügen.

spricht: „Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ In der andern Hand hat der Pflüger den Ochsenstecken. Dieser mag ungefähr sieben Fuß lang sein. Im dünnen Ende, das einen Zoll im Durchmesser haben mag, ist ein Stachel, der etwa einen halben Zoll vorsteht; mit diesem werden die Ochsen zur „Eile“ ermuntert. Auf diesen Stachel hat das Wort des Herrn, Apostelgeschichte 9, 5. Bezug. Am dicken Ende des Steckens ist eine kleine Schaufel, um damit den Grund, der sich an den Pflug hängt, loszuschaufeln. Das Joch ist einfach ein runder Pfahl, drei bis vier Zoll dick und fünf Fuß lang, mit Riemen auf den Nacken der Thiere befestigt. Die Ochsen wären bei uns zu

klein, zu verkümmerte Creaturen, als daß wir daran denken würden, mit zwei derselben pflügen zu wollen; im Durchschnitt sind sie von der Größe und dem Aussehen eines verkommenen zweijährigen amerikanischen Rindes. Es gibt Ausnahmen, besonders in Galiläa, aber sie sind nicht zahlreich. Das Pflügen hat selbstverständlich keine Aehnlichkeit mit der Arbeit unsrer Pflüge, es ist nur ein Aufkratzen, nicht einmal Aufwühlen des Bodens. Den Luxus, mit einem guten Gespann Pferde zu pflügen, kennt man in Palästina nicht, geschweige denn, daß man sich beim Pflügen bequem auf den Pflugwagen setzt und stolz dahinfährt. Aehnlich ist's mit allen Theilen der landwirthschaftlichen Verrichtungen. Auch die Kleidung der Bauern in Palästina, Syrien und Egypten ginge bei der Arbeitsweise bei uns nicht. Wie wollte man da mit diesen losen Mantelröcken fertig werden! Demgemäß sind aber auch die Felder mit wenig Ausnahmen, nach Größe und Zustand. Aber diesen Punkt wollen wir lieber an einem andern Ort noch weiter besprechen.

Während ich mich bei meinem arabischen Ackermann verweilte, kamen die Reiter unsrer Gesellschaft nach und ritten ihres Weges voraus, die Kutschen waren noch weit zurück. Ich ging also auch meines Weges weiter, das Thal, welches hier für eine kurze Strecke schön zu nennen ist, entlang. Auf beiden Seiten des Weges und bis hoch an den Bergen hinauf gibt es hier viele Oelbäume und Feigenbäume, ebenfalls auch Felder von bedeutender Ausdehnung, nemlich nach hiesigem Maßstab; bei uns wären sie unbedeutend. Aber es dauerte nicht lange, so kam ich wieder auf kahle Hügel und in ebenso kahle Thäler, bis nach Abou-Gosch hin. Dieses Abou-Gosch ist so genannt nach einem Räuberhauptmann, der mit seiner Bande bis vor dreißig Jahren der Schrecken der Umgegend und mehr noch der Reisenden war. Einmal soll die Bande eine Gesellschaft Franziskaner überfallen und in einem geheizten Ofen erstickt haben. Man hat sie später verhaftet und aus dem Lande entfernt. Ihre Nachkommen sind noch hier, sollen aber, wie es heißt, ebenso ehrliche Leute sein als ihre Nachbarn, was freilich ein etwas zweideutiger Ruhm ist. Dieses Abou-Gosch ist, wie es überhaupt die Ortschaften in dieser Gegend alle sind, ein verkommenes, schmutziges Araberneſt, das auch nicht eine einzige Sehenswürdigkeit darbietet, hat aber eine gar schöne Lage an der Seite eines Hügels, und scheint mit Wasser gut versehen zu sein. Der Hauptgegenstand, der unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, ist

die gut erhaltene Ruine einer großen, sehr massiven Kirche an der Seite des Dorfs, St. Jeremias-Kirche genannt. Nach einer handgreiflich unrichtigen Sage soll dies des Propheten Geburtsort, das einstige Anathot sein, daher der Name der Kirche. Weit zuverlässiger ist die Annahme, daß Abou-Gosch die Stelle einnimmt, auf welcher das in der Geschichte der Juden so bedeutende Kiriath-Jearim, d. h. Waldstadt stand. In späterer Zeit hieß es Kuryet-el-Enab, oder Traubenstadt. Nach Josua, 9, 17, gehörte es den Gibeoniten, es liegt nicht fern von Gibeon; war Grenzort zwischen Juda und Benjamin (14, 9); Geburtsort des Propheten Uria (Jer. 24, 20); nach dem Exil wieder bewohnt; Weichbild der Bundeslade (1 Sam. 7, 1, 2). Man glaubt, daß sich die Stelle Ps. 132, 6. u. 7 auf diese Waldstadt und Ort der Lade Gottes bezieht: „Siehe, wir hören von ihr in Ephrata, wir haben sie gefunden auf dem Felde des Waldes. Wir wollen in seine Wohnung gehen, und anbeten vor seinem Fußschemel."

Bei Ain Dilb (Ain heißt Quelle) stehen etliche Johannisbrodbäume, auf denen nach Einigen die „Hülsen" des verlornen Sohnes wachsen. Rechts ab von Ain Dilb auf einem hohen Hügel liegt Soba, ein gewöhnliches Araberdorf, und über demselben die Ruine eines unbekannten Schlosses. Etwas weiter, auf der Höhe eines Berges, eigentlich Hügels, was in Wirklichkeit die meisten Berge hier sind, kommt man zu der Ruine des Kastells Kusal. Hier sieht man links in nicht allzugroßer Entfernung Neby Samwil, des Propheten Samuel's Grabstätte (?), auf dem höchsten Punkt, in der ganzen weiten Landschaft, die man von hier aus überblickt — 2650 Fuß über dem Meeresspiegel. Hier also, wo Neby Samwil jetzt ist, soll einst Mizpa gestanden haben. Von diesem Höhepunkt aus soll die Aussicht über Jerusalem, den Oelberg, bis hinab nach Bethlehem und fast über das ganze Land Palästina ganz prächtig sein. Wir sind selbst nicht auf die Höhe gekommen, unser späterer wohlunterrichteter Dragomann, Herr Floyd, versicherte uns, das wir auf unsrer Reise durch das Land auf ebenso günstige Aussichtspunkte kommen würden. Uebrigens würde ich doch die Stätte des Mizpa der Geschichte Israels und besonders auch Samuel's, sehr gern besucht haben, denn es waren wenig Oerter im Lande, in denen wichtigere Ereignisse vorgekommen sind, als in Mizpa des Stammes Benjamin. Es gab nemlich fünf verschiedene Städte dieses Namens, Mizpa (Schau- oder Wachtthurm), eins im Stamm Juda gegen der Wüste hin (2 Chro. 20, 24.),

eins im Stamm Manasse, zwischen Hermon und Tabor (Jos. 11, 3. 8.), ein drittes im Stamm Gad (Richt. 11, 34.), dann eins im Moabiter Lande (1 Sam. 22, 3.), und schließlich das historisch besonders ausgezeichnete im Stamme Benjamin. Von diesem letztern ist hier die Rede. Hieher versammelte Samuel, der junge Prophet, das abgöttische Volk in seiner großen Bedrängniß vor den Philistern und ermahnte dasselbe ernstlich zur Buße. Dann „nahm er ein Milchlämmlein, und opferte dem Herrn ein ganzes Brandopfer; und Samuel schrie zum Herrn für Israel, und der Herr erhörete ihn. Und indem Samuel das Brandopfer opferte, kamen die Philister heran, zu streiten wider Israel. Aber der Herr ließ donnern einen großen Donner über die Philister desselben Tages, und schreckte sie, daß sie von Israel geschlagen wurden. . . Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben-Ezer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen." (1 Sam. 7, 5–12.) Dieser Stein wird wohl auch noch vorhanden, aber in Verborgenheit gerathen sein, gleichwie auch der Herr seine helfende Hand von seinem abtrünnigen Volk abgezogen hat. Jetzt ist das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi unser ewiges Denkmal der ewigen Hülfe Gottes und unsrer Erlösung — durch das „ganze" Opfer und Blut des Lammes. Hieher, nach Mizpa versammelten sich „alle Kinder Israel, wie ein Mann, von Dan bis gen Beer-Seba, und vom Lande Gilead, zu dem Herrn gen Mizpa," um Strafe zu üben an den Benjaminiten zu Gibea, welche die schreiende Freveltat an dem Kebsweib des Ephraimiten begangen hatten (Rich. 20, 1). Und als Israel einen König forderte, „berief Samuel das Volk zum Herrn gen Mizpa" und machte ihm ernste Vorstellungen (1 Sam. 10, 17–25). Daß aber Samuel hier begraben sein soll, ist ein Irrthum: „Und Samuel starb, und das ganze Volk versammelte sich, und trugen Leide um ihn, und begruben ihn in seinem Hause zu Rama" (1 Sam. 25, 1). Assa, der König Judas, befestigte die Stadt mit dem Material des nahe gelegenen Rama (1 Kön. 15, 22). Man liest aber nicht, daß Samuel's Grab dahin verlegt wurde. Gedalia, der Statthalter Nebucadnezar's, residirte hier und wurde hier erschlagen. Dann lesen wir noch, 1 Makk. 3, 46: „Darum kam das Volk zusammen gen Mizpa, gegen Jerusalem über. Denn Israel mußte vor Zeiten zu Mizpa anbeten." So verhält sich's, es liegt „gegen Jerusalem über," etwa sechs bis sieben Meilen in nordwestlicher Richtung.

Wadh Es-Sumt und Kolonieh.

Eine halbe Stunde weit geht der Weg nun bergabwärts in das Thal Kolonieh. Rechts, ungefähr eine Meile vom Weg, sieht man das schöne Dorf Ain Karim, Karims-Brunnen, in angenehmer Lage, mit grünen Feldern und schönen Gärten von Oliven-, Feigen- und andern Obstbäumen umgeben, und hat etwa acht hundert Einwohner christlichen Bekenntnisses. Die Sage bezeichnet es als den Geburtsort Johannis des Täufers; was ja auch möglich sein könnte, aber wahrscheinlich ist es nicht. Hier wohnte der mit Recht tief beklagte christliche, gottselige Kriegsmann, General Gordon, eine Zeit lang vor seiner Abreise nach dem Soudan, und hat sowohl hier, wo er wohnte, als besonders auch in Jerusalem, wo er eine ausgedehnte Bekanntschaft genoß, ein gesegnetes Andenken hinterlassen, und das selbst auch bei den Mohammedanern, die von ihm sagen: „Wenn alle Christen wären und lebten wie General Gordon, so müßten bald alle Mohammedaner Christen werden." Er war wohl seines amtlichen Berufs ein Kriegsmann, aber er übte seinen Berufsdienst nicht, um die Menschen zu verderben, sondern zu retten und zu beglücken. Mit vielen solcher Krieger, wie dieser Held, müßte bald „aller Krieg mit Ungestüm, und blutiges Kleid verbrannt, und mit Feuer verzehret werden." (Jes. 9, 5.) Sein „Wahnsinn," dessen ihn böser Leumund verdächtigte, bestand in seinem furchtlosen, christlichen Verhalten und seiner „Daniel'schen" Treue in seinem Gottesdienst.

In diesem Thal, Kolonieh, ist das Bett eines Baches, der, wie es den Anschein hat, zu Zeiten ein Bach ist, das heißt Wasser hat; als wir durchreisten, war er trocken. Aus diesem Bach soll nach der Tradition David seine „fünf glatten Steine gewählt" haben, als er mit seinem Stab in der Hand dem Goliath entgegen ging. Ueber die Richtigkeit der „Sage" will ich keine Worte machen, es ist ja möglich, daß es sich so verhält, der Vorfall muß irgendwo in nicht weiter Entfernung von diesem Ort stattgefunden haben. Da ich aber immer noch allein und unsern Kutschen voraus war, so stieg ich von der niedern Brücke in den Bach hinab und „erwählete" mir auch „fünf glatte Steine," von geeigneter Größe, um entsprechenden Eindruck auf eines Riesen Stirn zu machen, und brachte sie nebst noch anderen Andenken mit nach Hause. Ueberdem trafen unsre Kutschen auch hier ein und so mußte ich denn mehreren Damen, die mit uns reisten, auch von diesen glatten Bachsteinen zum „Mitnachhausenehmen" auflesen.

Ehe wir unsre Reisebeschreibung weiter fortsetzen, möchte ich hier ein

vorläufiges Wort über die Gebirgsgegend, in der wir jenen Nachmittag reisten, sagen. Sie bildete einst einen Haupttheil des Gebiets des Königreichs Juda und muß ganz außerordentlich stark bevölkert gewesen sein; Städte und Dörfer in großer Zahl müssen in derselben geblüht haben. Gegenwärtig liegt nicht nur der bei weitem größere Theil dieses „Gebirgs" wüste, sondern es ist auch dieser größere Theil zu nichts anderm mehr zu verwenden. Während es in den Thälern und Niederungen hie und da schöne fruchtbare Stellen, auch mitunter an den Bergabhängen Erde genug für Bauland und in den Thälern und Niederungen, sowie auch an den Bergen viele Oelbäume, auch Oelbaumgärten, da und dort auch andere Obstbäume gibt und bei einer bessern Behandlung des Bodens noch viel mehr geben könnte, ist aber bei weitem der größere Theil dieser Gebirgsgegend ödes Gestein und kahler Felsen, total unfruchtbar und muß es nothwendig bis an das Ende der Zeit bleiben. Der Fruchtboden ist fort und kann auch nie wieder hergebracht werden. Daß es einst hier anders war, sieht man deutlich. An vielen Bergabhängen, wo jetzt, so weit als das Auge reichen kann, nichts als kables Gestein ist, liegen die zerfallenen Terrassen-Mauern, mit denen man vor Zeiten die Erde sicher an ihrem Ort hielt, daß sie die „Platzregen und Gewässer" nicht den Berg hinabschwemmten. Ganze Berge liegen voll dieser zerfallenen Mauern. Gegenwärtig ist nichts dort, als nebst noch anderm kahlen Gestein auch diese Trümmer einstiger blühender Bodencultur, und zwar auf weit und breit. Offenbar prangte einst Alles umher in Hülle und Fülle; heute ist Judäa ein *armes* Land. In dieser ganzen Landstrecke ist kein Wald, kein Baum, aus dem man eine ordentliche Bauschwelle machen könnte. Mit Ausnahme der Oelbäume und andrer minder zahlreichen Obstbäume sind die Bäume leicht zu zählen, wenn überhaupt welche zu zählen sind. Ebenso ist es mit dem Wasser. Es war gegen Ende März, als wir diese Reise hinauf nach Jerusalem machten, gerade die Zeit der „Spatregen", die auch fielen, und dennoch waren die Bäche alle trocken und der Brunnen für ein Gebirgsland sehr wenige. Ueber die Höhe der „Berge" kann sich der Leser einen Begriff bilden, wenn ich die Höhe von *Neby Samwil* hier angebe; dieselbe beträgt 2650 Fuß über dem Meeresspiegel, ist, wie Sachkundige angeben, der höchste Punkt im ganzen Land südlich vom Hermon, „überragt an 500 Fuß" alle umliegenden Bergrücken und übertrifft an Höhe sogar den Oelberg (2556 Fuß). Weiter gegen Mittag

soll das Gebirge zwar zerklüfteter, aber nur wenig höher sein als hier. Wie da von einem Vergleich mit der Schweiz die Rede sein kann, ist nicht leicht einzusehen; und doch hat es schon Palästina-Reisende gegeben, die einen solchen Vergleich machten. Je näher wir nach Jerusalem kamen, je kahler fanden wir die Berge.

Gleichzeitig mit den Kutschen traf auch ein Bote von Jerusalem hier im Thal Kolonieh ein. Herr Selah Merrill, Consul der Vereinigten Staaten in Jerusalem, sandte ihn uns entgegen. Man wußte in der Stadt von dem Kommen unsrer großen Reisegesellschaft. Dieser Bote brachte uns die Anzeige, daß das große Jahresfest der Mohammedaner am nächsten Morgen beginnen und zehn Tage dauern werde, und während desselben kein Nicht-Mohammedaner das Haram-es-Scherif — edle oder hohe Heiligthum — nemlich den einstigen Tempelplatz auf Morija, noch die Moschee Omar, die auf der Stelle des Tempels steht, betreten dürfe. Wenn wir also einen Besuch dahin zu machen wünschten, so müsse das noch vor Abend geschehen. Nun eilten wir, denn den Ort des Tempels des Herrn wollten wir sehen, ja betreten und daselbst anbeten. Welchem Christen sollte jene Stätte nicht heilig sein? Ich setzte meine Reise zu Fuß fort und kam, da es viel bergan ging, den Kutschen wieder voraus. Wir hatten von Kolonieh noch etwa fünf Meilen bis nach Jerusalem. Der Tag fing an sich zu neigen, so streckten wir uns mit Macht nach dem vorgesteckten Ziel, nemlich nach Jerusalem, der einstigen Stadt unsers Gottes. Heute noch sollten unsre Füße in ihren Thoren stehen. Wir dachten wohl dabei auch an das Jerusalem, das droben und unsre Mutter ist, und beteten auf dem Wege:

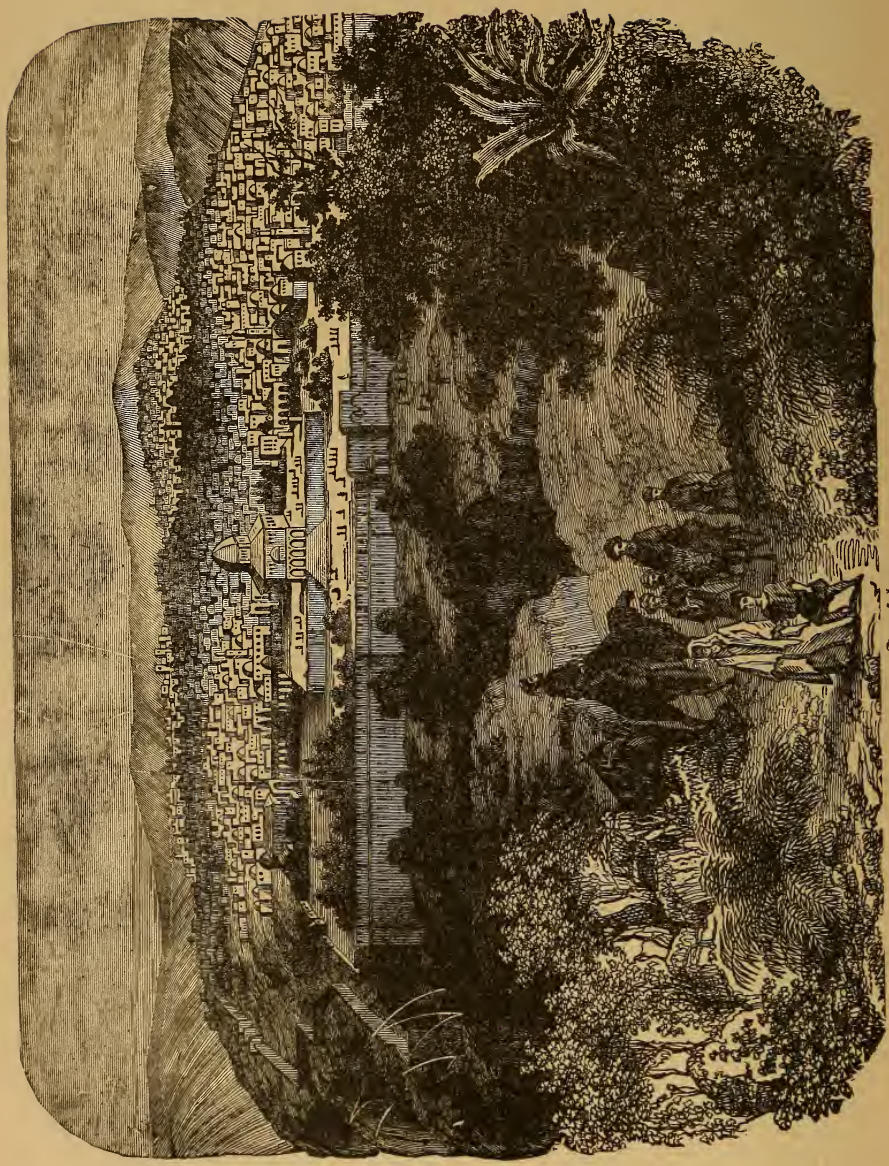
Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär in dir!
Mein hoffend Herz, das deinen Vorschmack hat,
Wie sehnt es sich von hier!

O Himmelsburg, gegrüßet seist du mir!
Thu' auf die hohe Pfort,
Wie lange schon hat mich verlangt nach dir!
Ich eile freudig fort.

Weit über Berg und Thale,
Weit über Flur und Feld,
Fliegt's auf zum Himmelssaale,
Vergißt die nicht'ge Welt.

Fort aus dem niedern Leben,
Aus der Vergänglichkeit,
Mit sehnsuchtsvollem Streben
Nach deiner Herrlichkeit.

Es war mir wie ein Traum und fast unbegreiflich, daß ich so nah bei Jerusalem sein und nun noch vor Sonnenuntergang hinkommen sollte.



Jerusalem.

Ueber meinem Denken und Sinnen kam ich auf eine Höhe, von welcher aus ich eine Anzahl größere Gebäulichkeiten sah, auch dicht an der Straße standen einige, aber die Stadt sah ich noch nicht. Da fragte ich einen Araber, der seine Esel vorbei trieb, ob das da vor mir Jerusalem sei? Auf seine bejahende Antwort hin, trat ich auf die Seite der Straße und fiel auf meine Kniee nieder und betete an gegen den heiligen Berg zu Jerusalem. Also endlich! Nach langem Sehnen, nach einer langen weiten Reise über viele Länder und Meere, durch Sonnenschein und Sturmestoben, endlich doch unter Gottes hoher Hand ist es gelungen! O Jerusalem, du Stadt unsers Gottes, unsers großen Königs, Stadt des Tempels Jehova's und seiner Offenbarungen, Stadt David's und der Propheten, Stadt der Leiden und des Todes meines Herrn und Gottes, Stadt der Auferstehung des Welterlösers und Ort der Auffahrt des ewigen Königs, Stadt der Ausgießung des heiligen Geistes, der großen Musterpredigt, Geburtsort des Heils und der christlichen Gottesgemeinde, Ort der Sehnsucht unsrer Herzen — Jerusalem! Nun schauen wir dich und sollen zu deinen Thoren eingehen.

Die Kutschen waren nun auch nachgekommen, und da es nicht mehr wie seit Stunden „hinauf" nach Jerusalem, sondern abwärts in die Stadt hinein ging, so ließ ich jene ihres Laufs schnell vorbei fahren, um allein und zu Fuß in die mir um Gottes und des Herrn und Heilandes Jesu Christi und der Heilserscheinung willen heilige Stätte, in welche mein Herr und König nie auf einer Kutsche eingezogen ist, einzukehren.

Zwanzigstes Capitel.

Haram-es-Scherif.

Traurig ist des Heilands Blick
Auf Jerusalem gewendet,
Er nur weiß, wie sein Geschick
Sich in David's Stadt vollendet.

Wir kamen durch das Jaffa-Thor in die Stadt. In der Nähe dieses Thors ist das Mediterranean Hotel. Ein Deutscher Herr ist Vorstand desselben. In diesem Hotel stieg unsre Gesellschaft ab. Es war nicht mehr früh, als wir hier ankamen, und doch sollten und wollten wir an diesem Tage noch die Moschee Omar auf dem Tempelplatz, dem Haram-es-Scherif der Mohammedaner, sehen, da sie am folgenden Morgen für die Dauer von zehn Tagen geschlossen werden sollte. Also eilten wir, ohne auch nur in das Hotel einzutreten, sogleich durch mehrere enge und schmutzige Straßen fast durch die ganze Länge der Stadt zu dieser heiligen Stätte der Moslems hin und fanden auch, durch die Fürsorge des amerikanischen Consuls, als wir hinkamen, Alles für unsern Empfang bereit, waren auch mit der nöthigen Empfehlung von diesem freundlichen Beamten versehen und hatten somit keine andere Schwierigkeit des Einlasses, als die des Schuhausziehens, was uns, da das Wetter naß und kalt war, und der Boden mit Steinen gepflastert ist, gar nicht angenehm sein wollte und bei mir besonders auch ein Bedenken wegen meiner Fußbekleidung Nr. 2, die durch meine lange Fußtour merklich gelitten hatte, hervorrief. Aber was anfangen? Wir fügten uns und folgten unserm Führer in das Inwendige dieses mohammedanischen Heiligthums, des zweiten der mohammedanischen Welt, wie denn Jerusalem den Moslems die zweite heilige Stadt ist; Mecca ist die erste, und so ist allerdings die Moschee daselbst auch die erste.

Wir ließen uns also das Innere dieses Prachtbaues zeigen, so gut, wie es bei der Neige des Tages noch ging, und nachdem wir im Inwendigen der Sache Genüge gethan hatten, nahmen wir auch die Umgebung noch in genauen Augenschein. Es ist dies also, wie man auf die besten Gründe hin

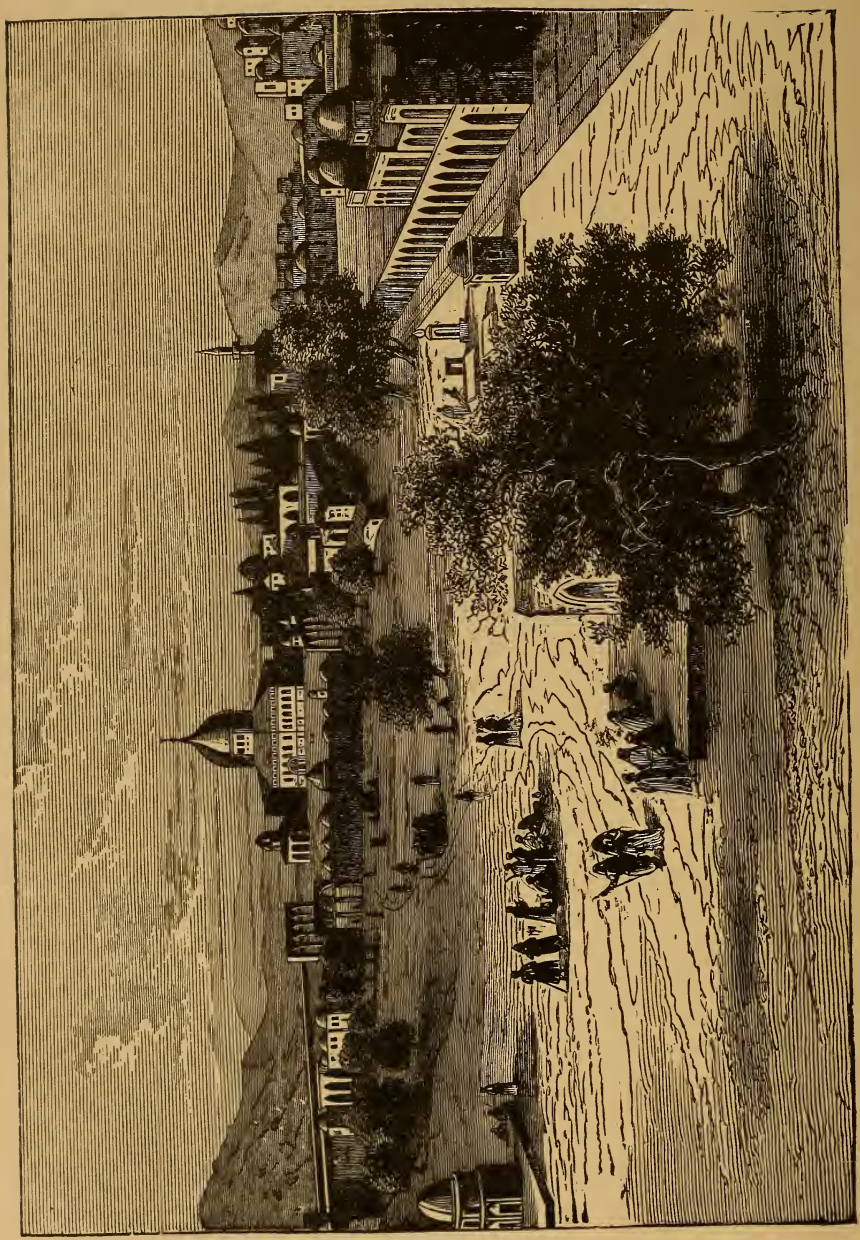
glaubt, der Ort, wo der Tempel Jehova's einst stand. Hier soll auch Abraham seinen einigen Isaak zum Opfer dargebracht haben. Diese Meinung gründet sich auf das Wort des Herrn zu Abraham: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst auf einem Berge, den ich dir sagen werde." Es wird aber auch die Meinung stark befürtwortet, daß das „Land" Morija weiter gegen Norden gelegen und Garizim der Berg sei, den Gott dem Abraham gezeigt habe. Dahingegen wird wohl kaum ein Zweifel zulässig sein über die Annahme, daß es der genaue Ort der Tenne Arnan's ist, auf welcher David opferte und dem Würgen des Engels Einhalt that; denn jene Stelle ersah David für den Tempel (1 Chron. 22, 1. und 2 Chron. 3, 1). Hier auf dieser Stelle also wohnte Gott bei seinem Volk. Hier kam die Gemeinde Jehova's zusammen zu ihren Gottesdiensten an ihren hohen Festen. An dieser Stelle wurde Jahrhunderte lang dem Herrn geopfert und offenbarte Gott seine Herrlichkeit. Aber die Hauptsache, worauf alles Andere nur anbahnend sein sollte, und alles von Gott verordnete im Tempel hinaus lief, war das Kommen des Herrn in selbsteigener Person, das Erscheinen des Sohnes Gottes im Fleisch, in Knechtsgestalt an diesem Ort. Hier hat unser Heiland Jesus Christus gelehrt. Um dessen willen ist uns die Stätte heilig. Wir wollen eine Beschreibung derselben versuchen und treten dazu vorerst noch einmal auf die Außenseite.

Der Ort bildet den Scheitel des von Gott selbst erkornen Hügels Morija. Derselbe ist aber auf der Süd-Ost- und Westseite ummauert und dann geebnet, so daß der Raum nicht in einem schmalen Bergrücken, sondern in einer schönen erhöhten Fläche besteht, so ausnehmend schön dem Oelberg gegenüber gelegen, daß schon diese Lage zur ehrfurchtsvollen Anbetung stimmen, aber einst, als der Tempel Jehova's hier prangte, noch tausend Mal mehr dazu stimmen mußte, besonders Morgens, wann die Sonne hinter dem einzig lieblichen Oelberg hervorkam und über seine Schulter schielte. Die Fläche ist ein längliches Viereck, die Südseite mißt 922 Fuß, die Nordseite 1042, die Ostseite 1530 und die Westseite 1601 Fuß. Wenn wir von dem Nordost-Ende der Mauer südwärts gehen, mit dem Thal Kidron links und dem Tempelplatz rechter Hand, so kommen wir zunächst zu dem prächtigen Goldnen Thor, das in zwei überwölbten Gängen besteht, aber mit einer starken Mauer verschlossen ist. Nach einer mohammedanischen Tradi-

tion werden einst die Christen mit ihrem siegreichen König an der Spitze durch dieses Thor einziehen und Jerusalem in Besitz nehmen. Wir sind geneigt, den Haupttheil dieser Sage zu glauben. Nach einer andern Sage wird einst das Weltgericht vor diesem Thor im Thal Josaphat gehalten werden. Da wird dann Mohammed auf der einen Säule, Jesus auf der andern stehen, und werden die beiden gemeinsam die Welt richten. Auch die Juden sprechen davon, daß das Gericht soll im Thal Josaphat gehalten werden. Auf der Südseite haben wir weiter nichts, als die hohe Mauer zu unsrer Rechten, und zur Linken senkt sich Morija, oder auch Ophel, steil in das tiefe Thal hinab an der Stelle, wo die zwei Thäler, Hinom und Kidron, zusammenlaufen. Auf der Westseite kommen wir auf historischen Boden. Hier war der Tempelberg und die Stadt, eigentlich Zion, durch ein tiefes Thal getrennt, aber durch eine hohe Brücke, die als Meisterwerk das Thal überspannte, mit einander verbunden. Gegenwärtig ist das Thal mit Schutt bedeutend angefüllt. Hier steht die Mauer des Tempelplatzes, des Harames-Scherif der Mohammedaner, ohne allen Zweifel, wo sie Salomo hingebaut hat, und wenn auch nicht die ganze Mauer, wie man sie hier vor sich sieht, Salomo's Mauer ist, so sind doch erwiesenermaßen Theile derselben das Werk seiner Bauleute. Viele der Steine in der Mauer tragen phönizische und jüdische Zeichen aus jener Zeit und sind nach damaliger Fachregel bearbeitet. Manche dieser Steine sind von außerordentlicher Größe, von zwanzig bis dreißig Fuß Länge, und nach dem Maß, das ich selbst an einem, zwar nicht völlig so langen genommen habe, fünf Fuß hoch. Andere mögen einen größern Durchmesser haben. In dieser Mauer hat der Palästina-Reisende, Dr. Robinson, einen Mauerbogen entdeckt, den er als eins der Mauergewölbe, auf welchem die große Tempelbrücke geruht haben muß, betrachtete. Dadurch veranlaßt, nahmen Capitän Wilson und Capitän Warren im Dienst der Palästina-Explorations-Gesellschaft Ausgrabungen in gerader westlicher Linie von „Robinson's Bogen" vor und entdeckten wirklich mehrere der Grundpfeiler jener salomonischen Brücke. Dieser hohe Gang, den die Schrift „Saal" nennt, von Zion nach Morija, oder von der königlichen Burg in den Tempel, war einer der Gegenstände, worüber die Königin von Mittag sich so sehr verwunderte, daß sie sich nicht mehr enthalten konnte, und sprach zum König: „Es ist wahr, was ich gehört habe in meinem Lande von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Ich wollte

aber ihren Worten nicht glauben, bis ich gekommen bin, und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt von deiner großen Weisheit. Es ist mehr an dir, denn das Gerücht, das ich gehört habe." Je weiter die Forschungen durchdringen, je mehr werden die Worte der Königin und die Berichte der heiligen Schrift durch die fortschreitenden Entdeckungen bestätigt. Daß aber der größere Theil dieser bei vierzig Fuß hohen und ausgezeichnet gebauten Mauer in späterer Zeit aufgeführt wurde, beweisen die Mauerstücke zerbrochener Marmorpfeiler und anderer größerer und kleinerer Steine, die offenbar von dem zerstörten Tempel sind. Unter dieser hohen Mauer ist der Klageort der Juden, den wir später zur Klagezeit besuchten. An der nördlichen Mauer zeigt man eine Stelle als Ort des Teichs Bethesda, der aber gegenwärtig nur durch noch größere Unreinigkeit von seiner Umgebung unterschieden ist.

Wir begeben uns nun wieder in den innern Raum des Haram. Der Boden desselben ist von Ende zu Ende mit schönen, behauenen Steinplatten belegt, außer an den Stellen, wo Bäume stehen, oder andere Gegenstände den Grund bedecken, und der einzelnen grünen Stellen, die man hie und da wahrnimmt. In den Mauern sind acht Thore, unter denen das Bab-es-Silsileh, Kettenthor, das vorzüglichste ist. An der westlichen und an der nördlichen Mauer her nehmen wir eine Anzahl kleinerer Gebäude, Säulenhallen und Schreine wahr; dem Ansehen nach befinden sich auch einige Brunnen an verschiedenen Stellen des Haram. Rechts gegen die Südmauer steht die Moschee El-Aksa. Aber der große Gegenstand vor uns, der vor allem Andern das Auge auf sich zieht, ist die prächtige Moschee Omar, der Kubbet-es-Sakhra, oder Dom des Fels. An dieser Stelle prangte, wie geglaubt wird, einst Salomo's Tempel in seiner Herrlichkeit, dem später Zorobabel's geringerer Tempel folgte, und zuletzt der des Herodes, welcher durch die Römer zerstört wurde. Die große Moschee ist ein Octagon, d. h. sie hat acht Seiten von je achtundsechzig Fuß, die Mauern sind von Kalkstein, an einigen Stellen mit Porzellanziegeln gedeckt. Auf dem Octagon steht ein rundes Stockwerk, und auf diesem ruht der prächtige Dom, der das Ganze krönt und hoch über die Umgebung emporragt. Die sechsundfünfzig Fenster mit stark gefärbtem Glas sind prächtig anzusehen, verdunkeln aber das Innere so sehr, daß man sich fast darüber ärgern muß und stark an Kirchen erinnert wird, in denen es einem ebenso geht. Eine Anzahl sehr



Dom des Felsen.

schöner (meist) Marmor- und einiger Porphyrsäulen, deren aber keine der andern gleich ist, als ob sie früher anderswo verwendet gewesen seien, tragen den Oberbau. Die Decorationen, meist aus Goldglas, sind prächtig. Der innere Durchmesser des Bodenraums ist 148 Fuß. In der Mitte des Innern liegt ein etwa sechzig Fuß langer, vierzig Fuß breiter und vier Fuß hoher Fels, der heilige Kalkstein-Fels genannt, ganz umgittert. Man nimmt an, daß dieser Fels den Mittelpunkt oder Scheitel des Berges Morija bildet. Die jüdische Tradition hält ihn für den Mittelpunkt der Erde. Nach einer rabbinischen Tradition lag dieser Fels im Allerheiligsten des Tempels, und stand die von den Cherubim überschattete Bundeslade auf demselben. Und warum nicht? Wenn der Tempel auf der Stelle stand, wo nun diese Moschee steht, so war dieser Fels im Innern des Tempels. Die Moslem haben viele alberne Sagen von diesem Stein, unter andern auch, daß Mohammed mit seinem merkwürdigen Roß oder Maulthier El-Burak von diesem Felsen aus gen Himmel gefahren sei; ein auf dem Fels hinterlassener Fußtritt des Propheten, und Fingermale des Engels Gabriel, die er machte, indem er den Fels, als dieser dem Mohammed nach gen Himmel fahren wollte, mit Gewalt niederhielt, beweisen es. Am Südende des Felsen geht man durch einen engen, gewölbten Gang in eine Höhle unter dem Fels hinab. Dieses unterirdische Gemach ist etwa sechs Fuß hoch und mag von zwanzig bis dreißig Fuß im Durchmesser haben. Die Sage will, daß Abraham, David und Salomo hier anzubeten pflegten. In der Mitte dieser Höhle ist der mohammedanische Brunnen der Geister, in welchem der Prophet die Seelen der Abgeschiedenen bis zum jüngsten Gericht in Verwahr hält. Vernünftiger scheint es, daß Arnan's Tenne oben auf dem Felsen, und dieser Raum der Behälter seines gedroschenen Getreides war, denn damals, wie heute noch, hat man in diesem Lande das ausgedroschene Getreide auf diese Weise vor umherziehenden Raubhorden verwahrt. So that Gideon. So sah ich selbst arabische Bauern ihren Weizen aus unterirdischen Fruchtkammern hervorbringen. Auch an andern Orten dieses Felsen findet man Höhlen, Ausgrabungen, Wasserbehälter und Abzugskanäle; die letztern ohne Zweifel, um das Blut der vielen Opfer bei den hohen Opferfesten und das Wasser der vielen Waschungen abzuführen. Die Teiche wurden theils mit Wasser, das von Bethlehem soll hergeleitet worden sein, theils aus Quellen in der Nähe versehen. Nur findet man jetzt diese „Quellen in

der Nähe" nirgends mehr. So umfassend sind diese unterirdischen Einrichtungen zur Ansammlung und Aufbewahrung eines Wasservorraths für Menschen und den Tempelgebrauch, daß unter allen Umständen immer ein Ueberfluß vorhanden gewesen sein muß. Mag sich vielleicht unser Herr auf diese Wasserfülle unter dem Tempel bezogen haben, als Er „am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, auftrat, rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er aber von dem Geist, welchen die empfangen sollten, die an ihn glaubten." Unter diesen unterirdischen Gemächern hat die mohammedanische Tradition Jesum auch eins gewidmet. In diesem Gemach soll Er geboren worden sein; da steht sogar seine Wiege noch. Die Moslems halten den Ort heilig, denn sie glauben, Jesus sei ein großer Prophet, aber Mohammed ist ein noch größerer. In der Bibel wird der Sakhra, oder Fels, nicht erwähnt, aber der Talmud nennt denselben. Hier soll nach jüdischer Sage Melchisedeck seines Priesteramtes gepflegt, Abraham den Isaak geopfert und die Bundeslade gestanden haben. In diesen Fels soll der verborgene Name Gottes eingegraben gewesen sein, den aber nur der Hohepriester, wenn er im Allerheiligsten diente, sehen konnte. Durch Verlust des Tempels ist den Menschen auch dieser Name entschwunden, und sind nur die Buchstaben im Jehova-Namen bekannt geblieben. Viele andere Traditionen von diesem Fels lassen wir hier unerwähnt.

Die Mauern der Moschee sind im Innern des Baues mit Marmor, Mosaik und künstlichem Laub- und Blumenwerk in Gips mit Vergoldung reich verziert und mit Abschnitten aus dem Koran in arabischer Prachtschrift hoch geschmückt. Das Ganze nimmt sich prächtig aus und wäre einer bessern Sache werth. Ob Abd-el-Melek ihr Erbauer ist (in 686), oder ob man den Kalifen Abd-el-Ibn-Marwan aus dem Hause der Omijaden dafür anzusehen hat, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Wir widmen nun noch der Moschee El-Aksa „eine kurze Betrachtung." Wir gehen auf einem von Cypressen theils beschatteten Gang von eingelegten Steinplatten dahin. Diese Moschee ist ein großes Gebäude — 272 Fuß lang, 184 breit und deckt einen Flächenraum von 50,000 Quadratfuß. Sie hat sieben Gänge und fünfundvierzig Pfeiler von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die Mauern sind inwendig mit Marmor, Mosaik und künst-

lichem Laubwerk bedeckt. Die Fenster sind ebenfalls von gefärbtem Glas, kommen aber denen der andern Moschee nicht gleich. Das Innere des Doms ist auch hochverziert. Nach der Sage enthält diese Moschee die Gruft der Söhne Aaron's. Auch eine Kanzel, mit Perlmutter reich verschönert und in Damaskus von einem Meister von Aleppo gemacht, befindet sich hier. Saladin soll sie hieher gebracht haben. Daß eine solche Kanzel hier ist, hat seine Richtigkeit, für das andere kann ich nicht gutstehen. Dann ist Mosis Geburtsecke in der Nähe der erwähnten Kanzel; aber auch für diesen Punkt kann ich nichts zur Beglaubigung angeben, da ja Moses längst von Pisgah gen Himmel gefahren war, als diese Moschee mohammedanisch wurde. Hinter der Kanzel ist ein Stein, in welchem sich ein „Fußstapfe Christi" befindet! Mit solchem närrischen Zeug wird man hier belästigt. Wir wollen uns für einstweilen lieber nicht länger dabei aufhalten. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Bau zuerst eine christliche Kirche war. Viele glauben, sie sei im sechsten Jahrhundert von Justinian erbaut worden; Andere hingegen, unter ihnen Fergusson, widersprechen dem entschieden und sind der Meinung, der Kalif Abd-el-Mekel sei ihr Erbauer gewesen. Auch das wird müssen unentschieden bleiben.

Wir treten nun nach diesem kurzen Aufenthalt in dieser Moschee wieder in das Freie heraus und werfen noch einen letzten Blick über das Haram-es-Scherif. Es ist wahr, der Platz ist schön und um seiner einstigen Geschichte willen, besonders weil unser Herr selbst in Person sichtbar hier war, uns heilig und, um ganz einfach zu sagen, wie es sich verhält, nur um deßwillen ist uns der Ort auch so besonders schön; an und für sich hätte er bei weitem keine so hohen Reize. Alles, was von Menschen hier hergerichtet ist, trägt eben das Gepräge des Verfalles. In den Fugen der schönen Pflastersteine wächst Gras und Unkraut, und die wenigen Bäume, die auf dem Platz umherstehen, sprechen mit ihrem ganzen Aussehen: Die Herrlichkeit ist dahin! „Was aber alt und überjahret ist, das ist nahe bei seinem Ende."

In der südöstlichen Ecke des Haram steht eine kleine Kapelle; die Moslem nennen sie die Kapelle Issa, das ist Jesu, und haben sie ihm als einem der großen Propheten gewidmet. Hier verlassen wir das Haram und steigen an dem Fuß des Hügels hinab. Hier sind „Salomo's Stallungen." Diese „Ställe" bestehen in einer Reihenfolge von überwölbten und mit

Pfeilern versehenen Räumen, aus dem Hügelfelsen ausgehauen und Mauerwerk enthaltend, das seiner Beschaffenheit nach aus der Zeit des ersten Tempelbaues her sein muß. Ob aber diese Räume hier fast unmittelbar unter dem Tempel zu den Stallungen Salomo's für seine vierzigtausend Wagenpferde und zwölftausend Reisige (1 Kön. 4, 26) gehörten, weiß man auch wieder nicht mit Bestimmtheit, aber unwahrscheinlich ist es nicht. Sein königliches Schloß war ohne Zweifel in nicht weiter Entfernung von dieser Stelle, und in der spätern Zeit seiner autokratischen Herrschaft mochte es ihm genehm gewesen sein, seine „Reisigen" in der Nähe zu haben. Zu seiner Zeit muß diese ganze Umgebung, ja ganz Jerusalem in einer Herrlichkeit und Lust geprangt haben, wie noch selten, wenn je, eine Stadt auf Erden. Der Segen Jehova's ruhte noch auf seiner erkornen Stadt.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ueberblick der Geschichte Jerusalems.

Kein Volk war reich wie Israel an Segen,
Von dem Jehova's Gnade nicht zu scheiden,
Der nimmer müde ward dies Volk zu weiden,
So oft es ihm auch trotzig trat entgegen.
Doch als es seinen Retter dann verstieß,
Hat es sein Heil verscherzt, sich selbst betrogen,
Da Gott es seine Wege gehen ließ,
Hat es den Fluch auf sich herab gezogen.

Die erste Erwähnung Jerusalems kommt in der kurzen Geschichte Melchisedek's vor, da in 1 Mos. 14, 18. die Stadt mit dem schönen Namen Salem, oder Friedensstadt, bezeichnet wird. Melchisedek (Priester der Gerechtigkeit) war ihr Erbauer und Priester-König. Eine unvergleichlich schöne, sinnreiche Einleitung der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt. Darnach hören wir erst wieder von ihr in Josua 15, 8 und 63, und 18, 28, als Jerusalem, oder die Friedensburg. In Richter 19, 10. heißt die Stadt Jebus und ist Hauptstadt und Festung der Jebusiter. Die Benjaminiten konnten sie nicht einnehmen, mußten deßhalb die Heiden, die sie inne hatten, unter ihnen wohnen lassen. Nachdem David, der zuerst nur über Juda und Benjamin regiert und zu Hebron, nahe der Südgrenze des Landes residirt hatte, später über ganz Israel König geworden war, sah er wohl ein, daß das tiefer im Innern gelegene und durch Berge und Thäler, die es umgeben, schon feste Jerusalem eine viel bessere Residenzstadt machen würde, als Hebron. „Und der König zog hin mit seinen Männern gen Jerusalem," nur ungefähr zwanzig Meilen von Hebron, „wider die Jebusiter"; aber diese trotzten ihm. David aber gewann die Burg Zion, das ist David's Stadt," im Südtheil Jerusalems, mit dem höchsten Punkt außer der jetzigen Mauern. Von da an wohnte der König David „auf der Burg und hieß sie David's Stadt." Aber die Jebusiter waren noch in Jerusalem, das er doch so gern in Besitz gehabt hätte und haben mußte, wenn er sich auf Zion halten wollte. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß, da er ein Prophet

war, ihm der Herr geoffenbart hatte, was er, Jehova, mit dieser Stadt vorhabe, ja daß er seinem Diener David den Auftrag gegeben, die Stadt einzunehmen. Da sprach David zu seinen Helden: „Wer die Jebusiter am ersten schlägt, der soll ein Hauptmann und Oberster sein. Da erstieg sie am ersten Joab, der Sohn Zeruja, und ward Hauptmann." Und David bauete die Stadt „umher und befestigte sie von Millo an bis gar umher." Von da an war also Jerusalem die bürgerliche Hauptstadt des Landes und wurde auch die „geistliche" sobald nur der König die Anordnungen dazu treffen konnte. Schon David wollte den Tempel bauen, weil er aber ein Kriegsmann war und viel Blut vergossen hatte, so ließ es ihm Gott nicht zu, gestattete ihm aber, alle möglichen Vorkehrungen dafür zu treffen. David personificirte das Gesetz; der Friedenssohn, Salomo, sollte das Haus bauen. Diesem gab sein Vater sammt den Schätzen, die er durch seine Kriege gesammelt hatte, auch den Entwurf für den Bau und bezeichnete ihm die Stelle auf dem Hügel Morija, wo einst Abraham seinen einigen Isaak darbrachte und David auf der Tenne Arafna dem Herrn geopfert und damit dem Würgengel Einhalt gethan hatte.

Salomo erweiterte die Stadt, denn bei dem Gedeihen, das sie unter der glanzvollen Regierung David's genoß, mehrte sich das Volk und nahmen selbstverständlich auch alle „Geschäfte" zu. Er that aber auch Großes zu ihrer Verschönerung in der Stadt selbst, als durch den Tempelbau, der seines Gleichen damals in aller Welt nicht hatte. Daneben wurden viele andere Bauten verrichtet und sonstige Verbesserungen unter seiner weisen Regierung allumher eingeführt. Aber auch in der Umgebung der Stadt machte er großartige Verbesserungen. Die große Hauptsache aber war der Bau des Tempels und das Niedersetzen der Lade des Bundes in demselben; denn damit war Jerusalem für die Zeitdauer des Fortbestandes des jüdischen Staats und der jüdischen Kirche in Wirklichkeit sowohl geistliche als bürgerliche Hauptstadt der Nation geworden. Zur Bezeichnung der Blüthe der Stadt unter Salomo heißt es: „Und der König machte des Silbers und des Goldes zu Jerusalem so viel, wie die Steine, und deren Cedern, wie der Maulbeerbäume in den Gründen."

Aber Salomo versündigte sich schwer vor dem Herrn, herrschte auch allem nach in seiner letzten Zeit sehr despotisch und durch seinen grenzenlosen Hofstaat, namentlich auch mit seinen vielen Weibern, drückte er sein Volk

schwer. Er verließ den Herrn, den Gott seines Vaters, und also hat ihn der Herr verworfen, wie es ihm sein Vater warnend vorgestellt hatte. Rehabeam machte es nicht besser. Unter ihm fielen zehn Stämme ab und wurde Jerusalem von Sisak, dem König von Egypten, geplündert. Von dieser Zeit an sank die Stadt von der Höhe, die sie unter David und Salomo erreicht hatte, allmälig mehr und mehr herab. Ihre jeweiligen Erholungen waren nur vorübergehend. Dazu mußte schon der Verlust des größten Theils des Reichs sowie der Streit mit dem Königreich Israel viel beitragen, mehr aber noch die öftern Einfälle der angrenzenden und auch entferntern Völker. Unter Hiskia erfreute es sich nochmal einer kurzen Blüthezeit, aber unter dessen gottlosem Sohn Manasse sank es tiefer als je in Sünden und Unglück. Noch einmal sollte es unter dem frommen Josia eine Gnadenfrist genießen, aber nach ihm brach das durch die Propheten angedrohte Gericht herein, in welchem die wiederholt schwer heimgesuchte Stadt mit dem Tempel gänzlich zerstört wurde.

Nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft wurden Stadt und Tempel zwar wieder erbaut, aber nie der frühere äußere Glanz wieder hergestellt, sowie auch das Volk der Juden nie wieder zu seiner frühern Macht unter David und Salomo und spätern frommen Königen erhoben. Im Jahr 332 v. Chr. wurde die Stadt Alexander dem Großen ohne Belagerung übergeben, von ihm mit großer Rücksicht behandelt und mit Begünstigungen bedacht. Später fiel sie in die Hände des Königs von Egypten, Ptolomäus Soter, der viele ihrer Einwohner nach Egypten schleppte. Zur Zeit der Makkabäer hatte Jerusalem schwere Erlebnisse zu erfahren. Sie, die Makkabäer, bauten den Thurm Antonio und leisteten viel zur Wiederherstellung der sehr heruntergekommenen Stadt. In 63 v. Chr. nahmen sie die Römer unter Pompejus ein, zerstörten einen Theil ihrer Befestigungswerke und machten sie tributpflichtig. Crassus, ein römischer Feldherr, überzog später die Stadt und plünderte den Tempel. Auch die Parther, welche Antigonus, der rechtmäßige Thronerbe, gegen Herodes herbeigerufen hatte, richteten großen Schaden an. Hernach, als Herodes durch List und Betrug die Herrschaft von den Römern überkommen hatte, nahm er die Stadt ein, erwürgte seine Gegner, nahm Antigonus gefangen und überlieferte ihn den Römern, die ihn, als den letzten der Makkabäer, zu Tode peitschen ließen. Herodes that viel, die Stadt,

welche seit lange so schwer gelitten hatte, herzustellen und zu verschönern; besonders auf den Tempel hat er viel verwendet, denselben erweitert und mit großer Pracht fast ganz neu hergestellt. In diesem Tempel lehrte Christus, und dieses Tempels Gebäude zeigten Ihm seine Jünger. „Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das Alles? Wahrlich, ich sage Euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ Gegen das Ende der langen Regierung Herodes „des Großen“ wurde Christus geboren. Dieser Herodes ist der, welcher die Kinder in und bei Bethlehem ermordete. Anfangs seiner Zeit, 31 v. Chr., fand ein großes Erdbeben in Jerusalem statt, das einen Theil der Stadt zerstörte und in welchem mehrere tausend Menschen umkamen. Herodes' Sohn und Nachfolger Archelaus behielt die Herrschaft nur kurze Zeit, und Judäa wurde völlig zur römischen Provinz unter syrischer Präfektur, mit einem Statthalter, der zu Cäsarien residirte. Die örtliche Regierung Jerusalems blieb großentheils dem Sanhedrin, mit dem Hohenpriester an der Spitze, überlassen. Aber gerade um deßwillen hatte die römische Obrigkeit um diese Zeit viel mit der Anstellung des Hohenpriesters zu thun, und gab es denn auch so viele „Hohepriester“. Proconius war der erste dieser Statthalter oder Landpfleger, Pontius Pilatus der zweite. Unter diesem letztern wurde Christus gekreuzigt und gingen jene Ereignisse vor, die Jerusalems Schicksal vollends versiegelten und eine Neugestaltung der Zustände auf Erden zu bewirken bestimmt waren, nemlich die endliche Verwerfung des Messias von Seiten des Volks der Juden, die Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit, mithin die Vollendung des großen Weltversöhnungs-Opfers, die Auferstehung Jesu Christi von den Todten und seine Himmelfahrt. Alles in oder nahe bei Jerusalem. Sodann in Folge alles dessen die Ausgießung des heiligen Geistes und die Gründung und Ausbreitung der Kirche Gottes in ihrer neutestamentlichen Ordnung, als der neue und ewige Tempel des lebendigen Gottes, die, mit Einschluß der Offenbarung Gottes im Fleisch, in ihrem Zusammenhang und ihren Wirkungen eine geschichtliche Thatsache bilden, gegen welche Alles, was sonst auf Erden je geschehen, nur eine Kleinigkeit ist. Es ist das „kündlich große, gottselige Geheimniß: Gott geoffenbart im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Schauplatz der Offenbarung dieses Geheimnisses, dieser größten aller geschichtlichen Be-

gebenheiten ist Jerusalem mit dem ganz nahen Bethlehem. Aber leider haben ihre „Obersten das nicht erkannt, sonst hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt." Jesus sah das voraus, daher als er auf seinem Einzuge „nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen,

Jerusalem.

dich belagern und an allen Orten ängstigen; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." So theuer war dem Herrn seine Stadt, so nahe lag dem Sohn Gottes ihr Schicksal am Herzen, daß er über sie „und ihre Kinder" weinete. Er war gekommen, sie zu beglücken und zur Königin der Völker, zur heiligen Stadt der Erde, zu erheben; sie verwarf ihren Retter und König, und darum mußte sie verworfen werden.

Bald nach Christi Kreuzigung wurde Pilatus in die Verbannung verurtheilt und Herodes Agrippas, Enkel Herodis „des Großen" erhielt die

Regentschaft über das Gebiet der Herrschaft seines Großvaters. Dieser ist es, der den Apostel Jakobus tödtete, Petrus ins Gefängniß warf und später von Würmern lebendig verzehrt wurde. Nach seinem Tode wurden wieder Landpfleger angestellt. Unter Portius Festus, der, wie sein Vorgänger Felix, die Juden schwer drückte, empörten sich diese endlich und auf einen Erfolg, den sie gegen den syrischen Oberstatthalter erkämpften, brachen die Flammen des Aufstandes im ganzen Lande aus. Jetzt zog Titus mit seinen Legionen von Egypten heran und belagerte Jerusalem. In der Stadt selbst herrschten Parteien, die sich gegenseitig wie grimmige Thiere bekämpften und einen Zustand größten Jammers anrichteten. Nur im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, die Römer, waren diese Parteien einig.

Es mag vielen der Leser erwünscht sein, wenn ich hier in Auszügen die Hauptereignisse der Belagerung und endlichen Zerstörung der Stadt und gänzlichen Auflösung des jüdischen Staats und der jüdischen Kirche mittheile.

Es war etwa in der Mitte unsers Monats April, da eben Jerusalem mit Menschen, die aus allen Theilen des Landes auf das Osterfest gekommen waren, angefüllt war, daß Titus die Stadt einschloß. Zuerst stellte er eine seiner Legionen am Fuß des Oelbergs auf, eine andere dicht außerhalb der dritten Mauer, die Agrippa gebaut hatte. Diese Mauer eroberte Titus in kurzer Zeit sammt der Vorstadt, die sie umschloß. Aber die heftigen Ausfälle der Juden nöthigten ihn, eine andere Stellung zu nehmen, und so zog er seine Truppen etwa eine Viertelmeile zurück und umschloß die Stadt mit einem Laufgraben (einer „Wagenburg") nach dem Wort des Herrn, also, daß alle Verbindung mit der Außenwelt gänzlich abgeschnitten war. Nun brach bei der großen Menschenmenge in der Stadt bald die bitterste Hungersnoth aus. Zu gleicher Zeit wütheten die Parteien in der Stadt mehr noch gegen einander als selbst gegen den gemeinsamen Feind, die Römer. Zwei dieser Parteien, die eine unter einem Eleasar, die andere unter Johann von Giscala, hatten den Tempel inne, während die dritte, unter einem Simon, die obere Stadt, Zion, in Besitz hatte. Auf allen Straßen, in allen Gassen schlichen Meuchelmörder umher, überall, im Freien und in den Häusern lagen Todte. Unterdessen stieg die Hungersnoth zu einer gräßlichen Höhe und in dem bekannten Vorfall, daß eine Frau, Maria von Bethesor, ihr eigenes Kind verzehrte, erfüllte sich buchstäblich die aller trübseligste Weissagung im Buch Gottes, 5 Mos. 28, 53–57., Jer. 19, 9., Klagl. 2. 20., und

auch die Worte unsers Herrn: „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird," und dann, als Er sich auf seinem Gang nach Golgatha umwandte und zu den Weibern, die Ihm nachweinten sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder" 2c. Zwischen dem 13. April, da die Stadt eingeschlossen ward, bis zum 1. Juli, sollen 115,000 Todte auf öffentliche Kosten begraben worden sein. Wie viele in derselben Zeit von ihren Angehörigen begraben wurden oder auch unbegraben blieben, ist nicht berichtet. Es war ein „großer Zorn" über der schwer verschuldeten Stadt. Selbst Titus, der römische Feldherr, weinte über den unbeschreiblichen Jammer und rief den Himmel zum Zeugen an, daß nicht seine Gesinnung gegen die Stadt, sondern die Raserei der Juden selbst Schuld an diesem unerhörten Elend sei. Gegen Ende Juli wurde die Burg Antonio von den Römern erstürmt. Von da an hörte das tägliche Opfer, das so lange fortgesetzt worden war, auf. Alle Hoffnung schien nun geschwunden zu sein, da alle Theile des Tempels den Angriffen von der Antonia aus bloßgestellt waren. Indessen vertheidigten die Parteien im Tempel jeden Fußbreit des Heiligthums mit der Wuth der Verzweiflung und hielten sich bis zum 10. August, dem Jahrestag der Zerstörung des Tempels durch Nebucadnezar. Titus selbst ordnete und überwachte den Kampf seiner Truppen mit den Juden im Tempel und strebte, den herrlichen Bau zu retten; was wenigstens theilweise die Verzögerung des Entscheidungskampfes erklären mag. Aber am Abend dieses verhängnißvollen Tages warf ein Krieger (nach Einigen ein Jude selbst) gegen ausdrücklichen Befehl, einen Feuerbrand in einen engen Ausgang des Tempels und in kurzer Zeit stand das längst von Gott verlassene und schändlich entweihte einstige Heiligthum in Flammen. Ein furchtbarer Schrei des Schreckens und der Verzweiflung der im Tempel Belagerten durchdrang die Luft. Titus, der sich bereits zur Ruhe zurückgezogen hatte, hörte das Gebrüll und kam eilend hervor und gab Befehl, den Brand zu löschen; aber vergeblich. Rasend griffen die Flammen um sich, furchtbar tönte das Siegsgeschrei der eindringenden Römer und das Geheul der besiegten Juden. Ueberall prasselten die Flammen empor, überall war Würgen und Zerstören, überall Mordgeheul und Todesschrei. Jetzt waren die römischen Soldaten in das Allerheiligste eingedrungen und raubten dessen heilige Schätze. Selbst

römische Manneszucht konnte dem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte keinen Einhalt mehr thun. Als der Brand nachließ, war von dem herrlichen Tempel nur noch eine Säulenhalle übrig. Aber in dieser äußern Halle, die übrig geblieben war, und welche die römischen Soldaten hernach niederbrannten, kamen 6000 bis 7000 Juden, Männer, Weiber und Kinder, auf die gräßlichste Weise in den Flammen um. Durch einen falschen Propheten und Betrüger, der das Erscheinen des nahen Retters verkündigte, waren diese Armen hieher verlockt worden. Bis zum Allerletzten, bis der Tempel schon in Flammen stand, erwarteten die Betrogenen den Messias, daß er sie retten werde. Mit der gänzlichen Zerstörung des Tempels, da nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist, hatte das Judenthum seinen Todesstreich erlitten.

Aber die obere Stadt, Zion, befand sich noch in den Händen der nunmehr vereinigten Parteien des Simon und Johannis von Giscala, und erst am 7. September drangen die siegreichen römischen Cohorten in die letzte Festung des Ueberrestes der Judenstadt ein; fanden aber, als sie eingedrungen waren, menschenleere Straßen und die Häuser mit Todten angefüllt. Und also ward Jerusalem von den Heiden zertreten und gingen die Worte des Herrn über die abtrünnige Stadt, die ihren rechtmäßigen König verworfen hatte, buchstäblich an ihr in Erfüllung. Nur ein Theil der westlichen Mauer und drei Thürme blieben zum Aufenthalt und Schutz einer römischen Besatzung stehen.

Nach Josephus, der in seinem Bericht von dem jüdischen Krieg ein schaudererregendes Bild hingezeichnet hat, sind in diesem Krieg in dem kleinen Land nicht weniger als eine Million dreihunderttausend Menschen jämmerlich umgekommen; davon kommt auf Jerusalem allein bei weitem die Mehrzahl. Wenn man dann noch alle die Schrecken, welche diese Gerichtsvollstreckung über das arme Volk der Juden begleiteten, mit bedenkt, so findet man das Bild, welches unser Herr in seiner Weissagung über Jerusalem und „ihre Kinder" entworfen hat, völlig durch die Ereignisse ausgeführt und sind die Warnungen, welche Gott an das Volk ergehen ließ, die aber unbeachtet geblieben, ja sogar verschmäht worden sind, aufs genaueste in Erfüllung gegangen. Wir wollen einen Auszug der Worte der Weissagung, die in diesem letzten Gericht über die Stadt und das Volk in Erfüllung gingen, hier eintragen:

„Siehe, ich will Unglück über Jerusalem bringen, daß, wer es hören wird, dem sollen beide Ohren gellen. Und will diese Stadt verwerfen, nemlich Jerusalem, und das Haus, davon ich gesagt habe: Mein Name soll daselbst sein. Denn ich will dich belagern rings umher, und will dich ängsten mit Bollwerk, und will Wälle um dich aufführen lassen. Alsdann sollst du geniedrigt werden und aus dem Staube reden. So will ich dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, darauf ihr euch verlasset . . . . eben thun, wie ich Silo gethan habe. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden, und nichts mehr sein. Und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth; und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben. Und sie werden fallen durch des Schwerts Schärfe, und gefangen geführet unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird." Schließlich noch die Klageworte unsers Herrn: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Und also „liegt die Stadt wüste, die voll Volks war. Sie ist wie eine Wittwe . . . . und muß dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihre Thränen über die Backen laufen. Juda ist gefangen und in schwerem Dienst. Sie wohnet unter den Heiden, und hat keine Ruhe . . . Es ist von der Tochter Zion aller Schmuck dahin."

Es ist indeß wahrscheinlich, daß sich nebst der römischen Besatzung noch geringes jüdisches Volk, das nirgends viel zu gewinnen oder zu verlieren hatte, in Jerusalem aufhielt, oder doch bald nach dem Kriege wieder sammelte und auf den Trümmern ansiedelte. Auch haben sich nach der Zerstörung der Stadt wieder Christen hier angesammelt (Neander K.-G.). Unter dem Kaiser Hadrian brach im Jahr 132, also einundsechzig Jahre nach der Zerstörung der Stadt durch Titus, eine heftige und weitverbreitete Empörung der Juden gegen die Römer aus; Bar-Cochba, „Sohn des Sterns," der sich als Messias ausgab, war Anstifter und Haupt derselben. Da die Römer anfänglich wenig auf diesen jüdischen Aufstand achteten, so hatte dieser falsche Messias zuerst großen Erfolg, also, daß er sich sogar der Stadt Jerusalem bemächtigte; aber sobald die Römer Ernst gebrauchten,

zerstäubte des Verführers Anhang, und er selbst verlor sein Leben. Durch diese Empörung wurde Jerusalem, soviel nemlich davon übrig war, abermals belagert und gänzlich zerstört. Die viele Tausend Gefangene wurden in die Sklaverei verkauft und allen Juden streng untersagt, sich dem Ort zu nähern. Hierauf erbaute dieser Kaiser sein Aelia Capitolina auf dem Boden Jerusalems und einen Tempel Jupiters auf die Stelle des jüdischen Tempels. Auch alle christlichen heiligen Oerter wurden aufs äußerste entweiht. An der Stelle, die man für den Ort des Todes und der Auferstehung Christi hielt, wurde eine Kapelle der Venus geweiht. Die Christen sammelten sich aber bald wieder und hatten ihr geordnetes Gemeindewesen unter Bischöfen, die sie aus den bekehrten Heiden wählten; wodurch sie sich denn vollständig von den Juden sonderten und nicht weiter von den Römern als identisch mit ihnen angesehen wurden. Erst unter Constantin durften die Juden die Stätte ihrer einstigen heiligen Stadt wieder betreten. Auch behielt der Ort bis dahin seinen römischen Namen.

Unter Constantin ward Jerusalem wenigstens dem Namen nach eine christliche Stadt. Er und seine Mutter, die berühmte Helena, bauten mehrere prächtige Kirchen, auch eine, deren Grundmauern, Boden ꝛc. man vor mehreren Jahren bei einer Ausgrabung gefunden hat, am Fuß des Schädelhügels, der in neuester Zeit von Vielen als das Golgatha der Kreuzigung unsers Herrn anerkannt wird. Kaiser Julian, „der Abtrünnige," gestattete den Juden, ihren Tempel auf der Stelle des zerstörten wieder zu erbauen. Der Versuch, es auszuführen, mißlang. In 614 nahm Chosreas, der Perser-König, die Stadt, mordete die Christen und zerstörte ihre Kirchen. Unter ihm stellten sich viele Juden in Jerusalem ein. Bald darauf kam es wieder in Besitz des Kaisers Heraklius, aber schon in 627 fiel es in die Hände der Anhänger des falschen Propheten unter dem Kalifen Omar, und von nun an war Jerusalem eine heilige Stadt der Mohammedaner. An die Stelle des Tempels kam jetzt die Moschee Omar.

In 1076 fiel die Stadt in die Hände der Türken, die durch ihre an den Christen verübten Grausamkeiten die Entrüstung der ganzen Christenheit erweckten und die Kreuzzüge veranlaßten. Der erste geordnete dieser Züge (1097) wurde von Gottfried von Bouillon angeführt. Nach zweijährigem schwerem Kampf wurde Jerusalem erobert. An der Besatzung und den mohammedanischen Einwohnern der Stadt verübten die Kreuzfahrer unge-

fähr dieselben Greuel, deren sich vorher die Türken an den Christen schuldig gemacht hatten. Gottfried wurde als König von Jerusalem gewählt. Ihm folgten in dieser Würde seine Verwandten und Nachkommen bis 1187, da der Saracenen-Emir Saladin die Stadt nach schwerem Kampf eroberte, und sie also wieder in den Besitz der Moslems kam. Saladin ließ die Stadt befestigen. Später wurden die Mauern wieder niedergerissen.

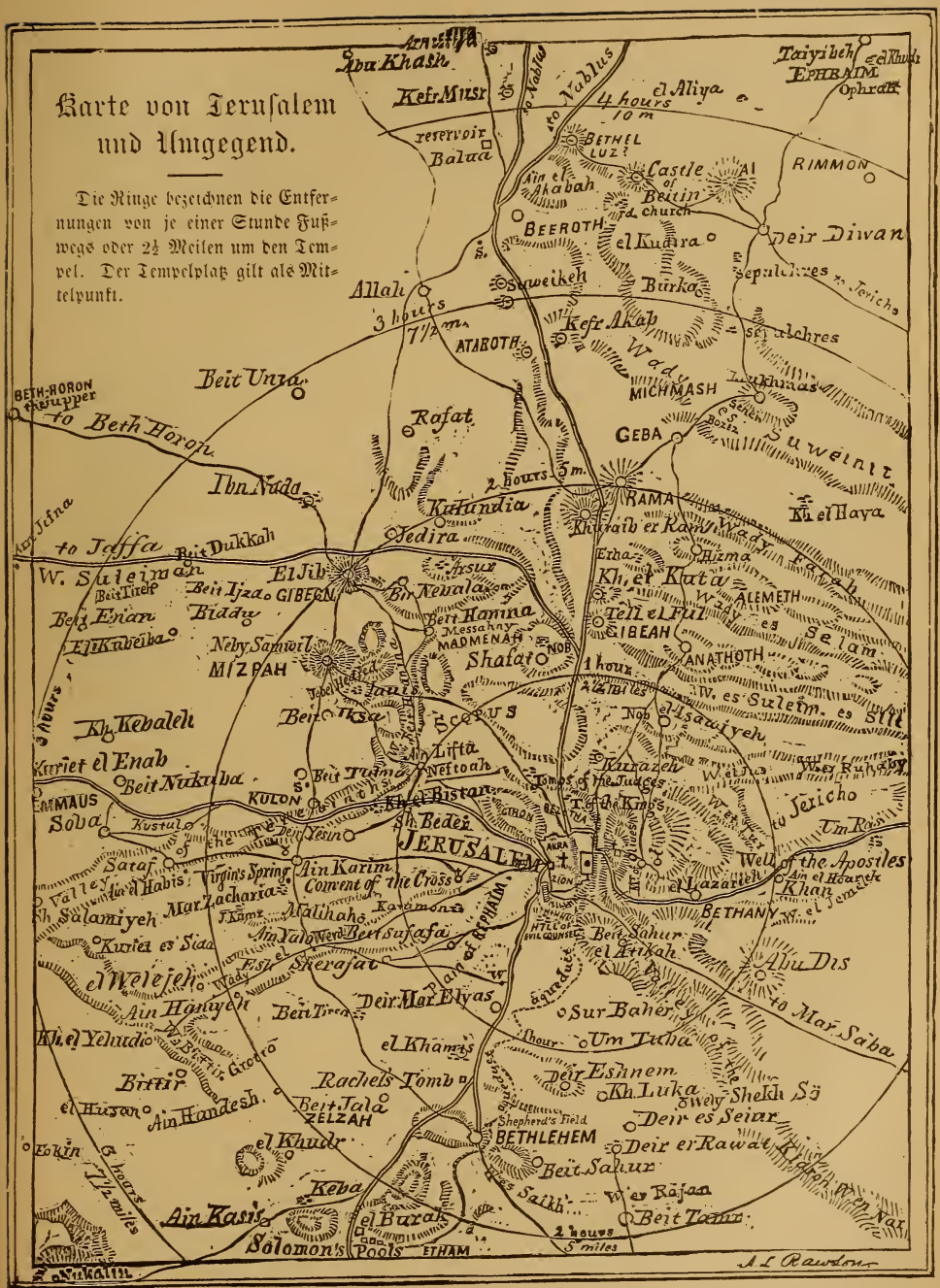
Der dritte Kreuzzug unter dem tapfern Richard Löwenherz, König von England, und Philipp August von Frankreich konnte die Stadt nicht erobern. Aber unter Friedrich II., auch Barbarossa genannt, kam Jerusalem wieder in den Besitz der Christen. Doch nur für kurze Zeit, denn schon zehn Jahre später, in 1239, fiel die Stadt in die Hände des Sultans von Damaskus, um vier Jahre später von seinem Nachfolger mit noch andern Städten wieder an die Christen abgetreten zu werden. In 1244 fiel sie in die Hände der Tartaren, welche mit den Einwohnern grausam umgingen. Nach kurzer Zeit wurden diese Horden von den syrischen Mohammedanern vertrieben. In 1517 eroberte Sultan Selim die Stadt, und 1542 baute Suleiman, der Große, die Mauern, mit denen Jerusalem gegenwärtig umschlossen ist. Im Jahr 1831 unterwarf sich die Stadt dem Pascha von Egypten, Mehemet Ali, aber seit 1840 steht sie mit Palästina und Syrien wieder unter türkischem Scepter.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Lage Jerusalems.

Jerusalem, Jerusalem,
Wie warst du lieb und werth;
Wie hat der Herr so königlich
Erwählt dich und geehrt.
Doch wie hast du, Jerusalem,
Das Heil in Fluch verkehrt!

Jerusalem liegt auf vier Hügeln: Bezetha im Nordosten, Morija mit Ophel im Südosten, Akra im Nordwesten und Zion im Südwesten. Diese Hügel waren einst durch tiefe Bodeneinschnitte getrennt, gegenwärtig sind aber diese Vertiefungen mit dem Schutt der oft zerstörten Stadt so angefüllt, daß sie an vielen Stellen kaum mehr wahrgenommen werden; selbst das Tyropäon zwischen Zion und Morija, einst ein tiefes Thal, ist jetzt an den meisten Stellen nur eine sanfte Niederung zwischen den beiden Hügeln. Auf der Ostseite der Stadt zwischen Bezetha und Morija auf der einen Seite und dem Oelberg auf der andern liegt das tiefe Thal Kidron, oder Josaphat. Im Südwesten von Zion ist das Gihon Thal, das sich südlich um den Hügel Zion herum zieht, auf der Südseite dieses Hügels Thal Hinom genannt wird und südöstlich von der Stadt, am Fuß des Hügels Morija oder Ophel, sich mit dem Thal Kidron vereinigt. Südlich und südwestlich vom Thal Hinom liegt der Hügel oder Berg des „Bösen Raths," auf welchem Caiphas in seinem Sommerhaus gewohnt und mit den Aeltesten bösen Rathschlag gegen Christus geschmiedet haben soll. Wie begründet oder unbegründet diese Sage ist, lassen wir hier dahingestellt; aber von ihr her wird der Berg so genannt. Dieser Berg des „Bösen Raths" läuft gegen Süden und Südwesten hin in den „Grund Rephaim" aus. Dieser „Grund" ist zum Theil angebaut. Gegen Nordwesten hin, vom Jaffa Thor aus, erhebt sich das Terrain beträchtlich. Im Norden liegt ein Gebiet meist kahler, wenn auch hie und da mit Oelbäumen besetzter Hügel, deren sich vom Skobus aus einer über den andern erhebt, bis endlich der Neby Samwil hoch über alle andern empor ragt und der sonst etwas eintönigen Landschaft


Karte von Jerusalem und Umgegend.
Die Ringe bezeichnen die Entfernungen von je einer Stunde Fußwegs oder 2½ Meilen um den Tempel. Der Tempelplatz gilt als Mittelpunkt.
Apa Khash
Kefr Misr
to Nablus
4 hours
10 m
el Aliya
Taiyibeh
EPHRAIM
Ophrah
reservoir
Balua
BETHEL
LUZ?
Castle
of
Beitin
church
Ain el Akabah
BEEROTH
el Kubra
Deir Diwan
RIMMON
Allah
Suweikeh
Burka
sepulchres
to Jericho
3 hours
7½ m.
ATAROTH
Kefr Akab
Wady
MICHMASH
Khirbet
Suweinit
BETH-HORON
the Upper
to Beth Horon
Beit Unya
Rafat
GEBA
Beza
Ibn Nudd
2 hours
5m.
RAMA
Kh el Haya
Kuloniah
Jedira
Khirab er Ram
Wady
Hizma
to Jaffa
Beit Dukkah
Ain Jisha
W. Suleiman
El Jib
Beit Iza
GIBEON
Neby Samwil
Beit Hanina
Messahny
MADMENAH
Shafat
NOB
Tell el Ful
GIBEAH
ALEMETH
ANATHOTH
Selam
MIZPAH
Kh Kebaleh
Beit Iksa
SCOPUS
Kuriet el Enab
Beit Nukuba
Beit Tuma
Liftâ
Neftoah
Tombs of the Judges
Kuriet Ruhaby
Wely
EMMAUS
KULON
Soba
Khirbet Bistan
Tombs of the Kings
Jericho
Um Rus
Bedeiyeh
JERUSALEM
Well of the Apostles
Ain el Hanieh
Khan
Saraf
Ain Karim
Virgin's Spring
Convent of the Cross
Valley
Mar Zacharias
Salamiyeh
Malihah
Karamah
BETHANY
el Azariyeh
Kuriet es Siah
Beit Safafa
Beit Sahur
el Arikah
Abu Dis
el Welejeh
Ain Hanniyeh
Deir Mar Elyas
Sur Baher
to Mar Saba
Kh el Yehudiyeh
el Khamis
Um Tuba
Rachels Tomb
Deir Eshnem
Kh Luka
Wely Sheikh Sa
Bittir
Ain Kandesh
Beit Jala
ZELZAH
Shepherd's Field
BETHLEHEM
Deir es Seiar
el Khudr
Deir er Rawat
Beit Sahur
Keba
Wady er Rahan
Ain Kasis
el Burak
Solomon's Pools
ETHAM
2 hours
5 miles
Beit Tamr
A. L. Rawdon

ein viel interessanteres Aussehen gibt. Gegen Norden hin bildet sich das dort oben erst etwas breite und flache, mit Feldern und Gärten geschmückte Thal Kidron, das sich aber am Fuß des Hügels Bezetha, unter dem Stephanus Thor, enge zusammen zieht. Oestlich über diesem Thal liegt der Oelberg, südöstlich der kahle „Berg des Aergernisses."

Hiemit habe ich also die Lage der heiligen Stadt vorläufig skizzirt, freilich nur übersichtlich, und wir werden während unsers Aufenthalts in derselben Anlaß genug bekommen, sie im Einzelnen genauer zu beschreiben. Hier vorläufig noch einige Worte der heiligen Schrift von dieser von Gott auserwählten Stätte auf Erden: „Groß ist der Herr und hochberühmt in der Stadt unsers Gottes, auf seinem heiligen Berge. Schön ragt empor der Berg Zion, der ganzen Erde Lust, und die Seite der Mitternacht, die Stadt des großen Königs. Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs. Jerusalem, du wohlgebaute Stadt, als eine Stadt, so mit sich selbst in eins verbunden ist. Es müsse Friede sein in deinen Vormauern. Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her, von nun an bis in Ewigkeit. Denn der Herr hat Zion erwählet, und hat Lust daselbst zu wohnen."

Wir wollen uns nun zusammen an den Oelberg, etwa in der halben Höhe desselben, hinsetzen und uns die Stadt in ihrer Lage ein wenig genauer anschauen. Es gibt hier an diesem Berg der kleinern und größern Steine in allen beliebigen Formen genug, daß wir alle gute wenn auch nicht weiche Sitzplätze wählen können. Die ganze Stadt liegt hier vor unserm Blick, wie an keiner andern Stelle. Wir beginnen mit dem entferntesten Punkt. Dort über der westlichen Mauer ragt der Thurm Hippicus in massiver aber unansehnlicher Gestalt empor. Es ist einer der drei Thürme, die Herodes erbaute und den einen nach seiner Gemahlin Mariamne, die er aus Eifersucht ermorden ließ, die andern beiden nach seinem Bruder Phasaelis und Freund Hippicus, welche beide im Krieg für Herodes gefallen sind, benennen ließ. Nur Hippicus steht noch, aber von dem ursprünglichen Bau sind nur die Grundmauern noch vorhanden. Diese bestehen aus sehr großen Steinen, ähnlich denen, die man in dem Fundament der Mauern des Tempels und in römischem Baustil findet. Hier stand auch Herodis Palast mit den mit Silber und Gold verzierten, aufs köstlichste möblirten Sälen und Gemächern für hundert Gäste. (Josephus.) Aber jener Palast mit seinen köstlichen

Säulenhallen, reich verzierten Pfeilern, herrlichen Gärten, schönsten Hainen, künstlichen Canälen, prächtigen Taubenschlägen ꝛc., ist längst alles zerstört, verschwunden, als sei es nie dagewesen — zerstört durch die Hand der Zeloten, die während der Belagerung der Stadt durch Titus so greulich in derselben wütheten. Der Thurm allein, das heißt der untere Theil seiner Mauern bis zu einer Höhe von vierzig Fuß, steht noch, auch seine Größe, sechsundfünfzig bei siebenzig Fuß, ist dieselbe wie einst, aber der obere Theil ist durch die Kreuzfahrer ausgebaut worden.

Etwas gegen Süden vom Thurm, auf der Stelle, wo Herodis Palast stand, steht jetzt die englische Episcopalkirche, ein verhältnißmäßig schöner Bau von mäßiger Größe. Ein wenig weiter in jener Richtung nehmen wir den viel größern und schönern Bau des armenischen Convents mit Kirche, Schule ꝛc. wahr. Wir werden uns später einmal hieher verirren. Noch weiter mittagwärts ist das eigentliche Zion mit Davids Gruft, die aber außerhalb der heutigen Mauer liegt. Mit Ausnahme der genannten Gegenstände ist von dem Ort unsers Beobachtens aus in jenem Theil der Stadt nichts aus der unregelmäßigen Masse der kleinen Dome, Mauern, Ruinen ꝛc. zu unterscheiden. Aber in der entgegengesetzten Richtung, nemlich gegen Norden hin, nicht sehr fern vom Thurm Hippicus, sehen wir zuerst den lateinischen Convent und dann die Kirche des heiligen Grabes. Aber vor allem Andern zieht die Moschee Omar gerade von uns gegenüber den Blick auf sich.

Wir wollen nun noch die Aussicht der Stadt überhaupt, nicht blos einzelner Punkte, sammt Mauern und Thoren in Augenschein nehmen, da wir während unsers Aufenthalts an keine Stelle kommen können, die uns eine bessere Aussicht über ganz Jerusalem und seine Umgebung gewähren könnte, als die wir jetzt hier am Oelberg inne haben. Wir sehen eigentlich die Stadt von hier aus schöner, als sie in Wirklichkeit ist. Wir beginnen nochmals am Westende; dasselbe ist der höchste Theil der Stadt, und von dort neigt sich der Boden abwärts gegen das Thal Kidron und den Oelberg hin. Der Umfang der Mauer beträgt ungefähr zwei und ein drittel Meilen. Dieselbe steht meist auf der Linie der von Kaiser Hadrian erbauten, aber nur an einigen Stellen genau auf dem Fundament der Mauer der jüdischen Stadt. Sultan Suleiman erbaute die gegenwärtige Mauer in 1542. Ihre durchschnittliche Höhe beträgt wenigstens dreißig Fuß, an einigen Stellen ist

sie viel höher; hie und da bildet der natürliche Felsen einen Theil derselben. Nebst dem Thurm Hippicus befinden sich noch einige Thürme kleineren Umfangs auf der Mauer. Auf der nordöstlichen Ecke der Mauer, die den Tempelplatz umschließt, sind Reste des Thurms Hananeel, und auf der Stadtmauer gegen Nordwesten die Goliathsfestung oder Tankreds Thurm. Die Mauer hat sieben Thore; auf der Westseite ist das Jaffa-Thor; die Araber nennen es: Bab-el-Khahil, Freundes Thor, nemlich Thor Abrahams, des Freundes Gottes. Auf der Nordseite ist das Damaskus-Thor, von den Arabern Bab-es-Scham, auch Bab-el-Amud, Säulenthor, genannt. Auch das Herodes-Thor ist auf der Nordseite, ist aber geschlossen. Die Araber nennen es Blumenthor. Auf der Ostseite gegen den Oelberg hin ist das St. Stephanus-Thor, Bab Sitti Miriam, Thor der heiligen Maria. Nach der Sage soll Stephanus hier in der Nähe dieses Thores sein Märtyrerthum erlitten haben. Durch dieses Thor geht man nach Gethsemane und auf den Oelberg. Dann weiter südwärts auf der Ostseite, gerade dem Haram-es-Scherif, oder Tempelplatz, gegenüber, ist das Goldene Thor, Bab-ed-Dahariyich, aber mit einer starken Mauer verschlossen. Die Araber haben eine Sage unter sich, daß seiner Zeit ein mächtiger Eroberer durch dieses Thor einziehen werde. Auf der Südseite kommt von Osten her zuerst das Mist-Thor, oder das Thor der Mugharibeh, der durch Ferdinand und Isabella aus Spanien vertriebenen Mohren, die hier ein Asyl gefunden hatten. Zuletzt auf der Südseite folgt das Thor Zions, oder Bab-en-Nebi-Daud, Thor des Propheten David. Dieses Thor führt aus dem Zionsviertel der Stadt hinaus auf den Theil des Berges Zion, der außerhalb der jetzigen Mauer liegt und David's Gruft enthält.

Die Straßen der Stadt sind enge, selten mehr als zehn Fuß breit, aber oft noch enger, und an vielen Stellen überwölbt. Dabei sind sie schlecht gepflastert und maßlos unrein. Viele dieser Gassen senken sich nach der Mitte hin, und diese Vertiefung bildet den Pfad, in dem die Thiere, Kameele und Esel, gehen, und zugleich den einzigen Abzugscanal, von dem man hier etwas weiß. In der ganzen Stadt ist meines Wissens keine Straße, in der man ein Fahrzeug gut benutzen könnte, außer eine ganz kurze Strecke innerhalb dem Jaffa-Thor. Die Araber haben nur für einige „Straßen" Namen, aber die Christen in der Stadt haben viele der

„Straßen" benannt. Die „Zions-Straße" führt vom Zions-Thor zum Damaskus-Thor und scheidet zuerst das Judenviertel von dem armenischen Stadttheil, dann weiter gegen Norden hin den Stadttheil der Griechen und Lateiner von dem der Mohammedaner, hier heißt aber die Straße „St. Stephanus-Straße". Die „Davids-Straße" führt vom Jaffa-Thor zum Tempelplatz und trennt die Lateiner und Griechen auf der Nordseite von den Armeniern auf der Südseite; aber die Fortsetzung dieser Straße im Osttheil der Stadt, wo sie die Juden auf der Südseite und die Mohammedaner auf der Nordseite der Straße trennt, heißt die „Tempel-Straße". Die „Mühlen-Straße" läuft vom Mistthor aus durch das Tyropäon in die „Damaskus-Straße". Die krumme Straße, welche vom St. Stephanus-Thor nach Westen hin bis in die Damaskusstraße läuft und hernach in ihrer Fortsetzung als „Straße des heiligen Grabes" bekannt ist, ist die **„Via Dolorosa"**, „Schmerzensstraße," so genannt, weil nach einer handgreiflich unbegründeten Tradition unser Herr seinen Schmerzensgang vom Richthaus nach Golgatha soll durch diese Straße gemacht haben. Die Kirche des heiligen Grabes und der Muristan befinden sich an der westlichen Fortsetzung dieser Straße. An der Via Dolorosa liegt auch das Oesterreichische Hospital. „Die „Patriarchen-Straße", eng und kurz, läuft vom Hesekia-Teich in der Nähe des Jaffa-Thores zum griechischen „Convent des Vorläufers", zwischen der Davidsstraße und der Straße der Grabeskirche. Eine kurze Straße zwischen der Damaskus-Straße und der „Thal-Straße" wird gewöhnlich „Markt-Straße" genannt, heißt aber sonst auch Tarik-el-Sitti, Frauen-Straße, zum Andenken der Frau, die das in dieser Straße gelegene große St. Helena-Hospiz errichtet hat — wahrscheinlich die Frau eines deutschen Kreuzfahrers. Später verwendete die Sultana Roxolana die Anstalt zum Nutzen der Türken.

Die Stadt bietet dem Blick ein äußerst unregelmäßiges Durcheinander von Gebäulichkeiten und Ruinen. Die Häuser sind alle aus dem hier heimischen Kalkstein erbaut. Holz ist in vielen Gebäuden gar nicht vorhanden; Wände, Böden, Dach — Alles ist von Stein oder Erde. Das Dach ruht auf Mauern oder Pfeilern und Gewölben, und ist flach mit nur einer Wölbung, oft auch mehreren kleinern als Wasserscheide. Wo mehr als ein Boden ist,

Plan von Jerusalem.

da ruht der obere Boden auch auf Gewölben. Nur wo Fenster oder Thüren sind, ist etwas Holz angewendet; aber viele Häuser sind ohne Fenster und gar manche auch ohne Thüren. Es ist äußerst selten, daß man ein Fenster im untern Stock oder Theil der Mauer sieht; wo es welche gibt, sind sie oben, und in allen Fällen, wo das Fenster groß genug ist, einen Mann durchzulassen, mit eisernem Gitter zum Schutz gegen Einbrecher verwahrt. Viele Häuser haben statt der Thüren nur Löcher in der Mauer, und statt der Fenster Oeffnungen ähnlich den Schießscharten in einer Festungsmauer. Oft weiß man nicht, ob die Steinmasse, die man vor sich hat, ein Haus oder eine Ruine ist, möglicher Weise kann es beides sein. Die meisten Häuser sind niedrig, sehr viele nur einstöckig, wie ich das alles durch eigenes genaues Untersuchen gefunden habe. Das Ganze, wie es uns vor Augen liegt, bietet ein unfreundliches, abstoßendes Bild, und wenn wir von den Kirchen, Conventen, Hospitälern, einigen Moscheen und Regierungsgebäuden absehen, so ist es mit vollster Berechtigung „einem Todtenfeld in der Wüste mit unregelmäßig hingepflanzten Monumenten" zu vergleichen. Die genannten Ausnahmen geben, da sie von ihrer Umgebung zu sehr abstechen, auch dem trüben Schattenbild nur wenig Reiz.

Nach einer Angabe, die ich copire, bedeckt Jerusalem in seinen gegenwärtigen Mauern einen Flächenraum „von mehr als 209 Acres, wovon 35 Acres in den Mauern des Haram-es-Scherif liegen; der übrige Raum ist in die drei Stadtviertel der Christen, Juden und Mohammedaner eingetheilt." Es wird vielfältig angenommen und von Reisenden behauptet, daß die heutige Mauer bei weitem nicht den Umfang der einstigen Mauer habe. Mir scheinen die Gründe dafür schwach. Sehr wahrscheinlich war der ganze Hügel Zion, den jetzt die Mauer theilt, von der einstigen ganz umschlossen, aber damit wird am Ende auch Alles genannt sein, das zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus in die eigentliche Stadt eingeschlossen war, jetzt aber außerhalb der Mauer liegt. Gegen Südwesten, Süden und Osten liegen Thäler, über welche die Mauer schwerlich je hinausging, und gegen Norden und Nordwesten findet man zwar hie und da Trümmer einstiger Bauten, aber keinen Schutt einer frühern Stadt, wie das innerhalb der gegenwärtigen Mauern der Fall ist. Und dann, wenn der Flächenraum, den die gegenwärtigen Mauern umschließen, bei dem wenigen Raum, den die Straßen einnehmen, mit Häusern bedeckt wäre, wie das in andern

großen und schönen Städten der Fall ist, so könnten auf dieser Oberfläche 200,000 Menschen besser zu Hause sein, als in den bestehenden Umständen die etliche vierzigtausend.

Die Einwohnerzahl Jerusalems wird sehr verschieden angegeben und wird auch, so lange die gegenwärtige Regierung besteht, nicht genau ermittelt werden können. Die Türken zählen nur, was zinspflichtig oder zinsfähig ist. Ich halte mich mit meiner Angabe am liebsten an unsern sehr wohl unterrichteten und auch ebenso einsichtsvollen Dragomann, Herrn Rolla Floyd, der die Zahl der Stadtbevölkerung auf 47,000 anschlägt, d. h. Männer, Weiber und Kinder. Die Regierung zählt die letztern nicht. Davon sind nach Herrn Floyd's Anschlag 26,000 Juden, die in Sephardim — spanischer Herkunft —, und Askenazim — deutscher und polnischer Herkunft — eingetheilt sind und gutentheils durch Almosen ihrer Volksgenossen unterhalten werden. Seit 1855 besteht das „Rothschild-Hospital", eine sehr erwünschte Anstalt für die vielen kranken und alten Israeliten, die hieher kommen, um ihre Tage hier zu beschließen und dann in dem Erbe ihres Volks zu ruhen. Mehr noch hat sich seit 1875 der bekannte edle jüdische Philanthrop Montefiore seines armen Volks in Jerusalem angenommen, indem er nach seinem dortigen Besuch in seinem zweiundneunzigsten Lebensjahr einen weisen Plan zur Ausbildung und nützlichen Beschäftigung arbeitsfähiger, und zur Pflege arbeitsunfähiger Juden entworfen, selbst ein reiches Capital dazu angelegt und für die Vermehrung desselben durch Beiträge seiner vielen reichen Volksgenossen gesorgt hat. Es sind bereits mehrere seiner trefflichen Anstalten in gesegneter Thätigkeit.

Christen gibt es in Jerusalem ungefähr 7000 bis 8000, Mohammedaner 13,000. Unter den christlichen Abtheilungen stehen die Griechen an Zahl und Besitzungen weit obenan. Unter ihrem Patriarchen, der bei der Grabeskirche residirt, stehen vierzehn Bisthümer. Convente haben sie in und um Jerusalem etwa zwanzig.

Auch die Armenier haben einen Patriarchen hier, der den Titel: „Patriarch von Jerusalem" führt und seinen Sitz in ihrem Kloster in der Nähe des Zions Thors hat.

Die in Palästina schwach vertretenen Kopten haben auch zwei Klöster hier, in deren einem ihr Bischof wohnt. Auch haben sie eine Kapelle in der Grabeskirche.

Die strebsamen Lateiner oder Römischen sind der Zahl nach gut vertreten beides in Jerusalem und an andern Orten des Heiligen Landes. Nebst Kloster und Hospital haben sie mehrere blühende Schulen in der Stadt.

Aber auch protestantische Christen gibt es in Jerusalem. Gottlob! Von ihnen werden wir andern Ortes reden. Ebenso auch von den verschiedenen Anstalten der protestantischen Christen.

Der Gesundheitszustand Jerusalems müßte nach der Lage der Stadt ein ausgezeichneter sein, wenn die nöthigen Einrichtungen dazu, besonders gesundes Wasser und Abzugscanäle, vorhanden wären; aber es scheint einfach an Allem zu fehlen, besonders an der Reinlichkeit. Namenloser Schmutz und Unflath auf den Straßen, den Ruinen, jedem leeren Raum, vor den Häusern und so weit meine Wahrnehmungen gingen. In der bei weitem größern Anzahl derselben, muß man fragen, wie nur Menschen noch an einem solchen Ort existiren können? Das ist von dem allgemeinen Zustand gesagt; es gibt allerdings schöne Ausnahmen beides bei Eingebornen und ansäßigen Ausländern, „im Freien" aber sind die bessern „Ausnahmen" nur schwer zu finden.

Jerusalem liegt 2,535 Fuß über dem Spiegel des Mittelländischen Meeres, zwischen dem 31. und 32. Grad nördlicher Breite und zwischen dem 35. und 36. Grad östlicher Länge von Greenwich. Der durchschnittliche Wärmegrad in den Wintermonaten ist ungefähr 52° Fahrenheit, im Sommer 78°. Aber der niedrigste Wärmegrad im Winter ist oft viel geringer und der höchste im Sommer viel höher. Schnee ist in Jerusalem nichts Unbekanntes, wiewohl er nur selten fällt, und im Sommer ist die Hitze manchmal drückend. Zur Zeit unsers Aufenthalts, Ende März und Anfang April, hatten wir so kühles Wetter, daß es Zimmerheizung erforderte, dazwischen aber dann einige wirklich heiße Tage. An den kalten Tagen fielen die „Spatregen," und zwar zum Theil bei heftigem Wind. Einmal stürmte es während der Nacht so heftig, daß es die Zelte einer Reisegesellschaft, die hinter unserm Hotel außen vor dem Jaffa Thor kampirt hatte, alle wegriß und die „blosgestellten" Insassen in Sturm und Wetter ließ.

Ein Gegenstand, den wir zwar vom Oelberg aus nicht sehen können, aber doch früher oder später erwähnen sollten, mag ebensowohl auch hier noch eine Stelle finden. Es ist dies die ausgedehnte Ausgrabung, eigentlich ein Steinbruch, tief unter der Stadt, den man erst vor ungefähr dreißig

Jahren wieder entdeckt hat. Die Ausgrabung ist aus einem soliden Felsen. Der Stein ist ein etwas weicher Kalkstein von gelblicher Farbe, der aber in der Luft härtet und eine weiße Farbe annimmt. Die Ausgrabung ist von großem Umfang. Aus welcher Zeit sie herrührt, ist unbestimmt. Einige nehmen an, Salomo habe die Steine für die Mauern des Tempelplatzes und auch den Tempel selbst, sowie auch für andere Bauten hier brechen lassen. Andere halten es für wahrscheinlicher, daß dieser Steinbruch erst durch Herodes eröffnet wurde. Eins ist jedenfalls sicher, nemlich, daß die Steine, die man hier unten ausgegraben hat, oben zum Bau der Stadt verwendet worden sind und das zu einer Zeit, da Jerusalem in Blüthe stand; denn wem würde es in einer Zeit des Drucks und der Armuth eingefallen sein, einen Steinbruch wie diesen zu öffnen, oder auch, wenn er eröffnet gewesen wäre, Steine in demselben zu brechen!

Das Jerusalem, welches einst auf den Hügeln, die da vor unserm Blick liegen, und zwischen diesen Bergen als Stadt Gottes geprangt hat und in welchem „die Geschichten," die es uns so theuer machen, geschehen sind, sehen wir aber heute nicht, nicht einmal den Boden, auf welchem jenes Jerusalem erbaut war, ohne nur an einigen hohen Stellen. Ausgrabungen, die man in neuerer Zeit vorgenommen hat, zeigen, daß die einstige Oberfläche von zwanzig bis zu einhundertunddreißig Fuß und an einzelnen Stellen noch tiefer, mit dem Schutt der so oft wiederholten Zerstörungen der Stadt bedeckt, unter der jetzigen Oberfläche liegt. Dadurch sind denn auch die einstigen tiefen Thäler so erhöht worden, daß ihre Richtung an manchen Stellen nur kaum mehr zu erkennen ist. Auf dieser Schuttmasse steht die heutige Stadt. Auf das hin schon, wenn nichts anderes in Betracht zu ziehen wäre, müßte ich der Meinung Ausdruck geben, daß auf dem Grund und Boden des alten Jerusalems nie mehr eine schöne, blühende Stadt stehen wird. Wie würden denn Leute, die an ein schönes Leben gewohnt oder eines solchen fähig sind, anders als durch Drang des Gewissens oder der Umstände an einem solchen Ort wohnen wollen? Es bauen sich denn auch die Ausländer bessern Standes, die hier ansäßig sind, meistens, vielleicht ohne Ausnahme außerhalb der Stadtmauer an. Dort werden sich mit der Zeit noch Viele anbauen — nicht um örtlicher Vorzüge willen, denn solche gibt es hier nicht mehr, aber um des Heiligen willen, das am Oelberg und auf Golgatha geschehen ist.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Neue Verbindung.—„Hinab nach Jericho."

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.
Freiligrath.

Unsre Reise von Alexandrien nach Jerusalem hatten wir unter unserm bedingungsweisen Contrakt mit dem Agenten der „Cook und Sohn Touristen-Beförderungs-Compagnie" gemacht. Die Gesellschaft, mit der wir in dieser Verbindung zu reisen hatten, war eine sehr gemischte und für uns gerade nicht die passendste. Dies und andere Erfahrungen und Beobachtungen, welche wir auf dieser kurzen Reise, besonders von Jaffa nach Jerusalem und am letztern Ort gemacht hatten, veranlaßten uns, nach der Bedingung, die wir uns als Vorrecht ausbehalten hatten, unsern Contrakt mit dem erwähnten Agenten aufzulösen. Dies geschah denn gleich am ersten Morgen nach unsrer Ankunft in Jerusalem. Nun galt es aber, eine für uns und unser Vorhaben geeignete neue Verbindung zu suchen. Diese fanden wir denn auch, als ob unter höherer Führung, ohne viel Mühe — eine Reisegesellschaft, wie wir sie uns in keiner Hinsicht hätten angenehmer oder besser wünschen können. Sie bestand aus Rev. T. H. Armstrong, Prediger der Bischöfl. Methodisten-Kirche, und Gattin, von Bellaire, Ohio; Rev. P. B. Davis, von Hyde Park, Boston; Rev. Edw. Norton, aus Quincy, Mass.; Rev. J. Barstow, vom Andover Seminar; Rev. Bird und Gattin, von Süd Chicago; alle, außer den erstgenannten, Congregationalisten und ohne Ausnahme Leute von wahrhaft christlich edlem Wesen und Wandel, die auch, wie wir, um Jesu willen nach Palästina gekommen waren — eine prächtige Gesellschaft, mit der wir uns gleich vom ersten Bekanntwerden an

innigst verbunden fühlten und zwar mit jedem Tag stärker bis zum Abschied in Damaskus. Ebenso huldreich führte uns auch die höhere Hand in der Wahl unsers Dragomann, oder Führers, auf der Reise durch das Land. Denselben fanden wir in der Person des Herrn Rolla Floyd, von Jaffa. Herr Floyd ist ein Amerikaner vom Staate Maine, und kam vor ungefähr zwanzig Jahren mit einer Gesellschaft von Colonisten nach Palästina. Der Glaube, daß Christus wieder nach Palästina kommen und da regieren werde, war der Hauptbeweggrund ihres Unternehmens. Sie wollten mithelfen, das Land für den Empfang des Herrn zu bereiten. Die Gesellschaft war bemittelt; sie baute ihr eigenes Schiff und landete nach einer günstigen Fahrt mit den fröhlichsten Hoffnungen. Jaffa war ihr Ankunftsort. Hier begannen sogleich nach der Landung ihre schweren Leiden. Unter den Entbehrungen, die eintrafen, erkrankten viele, und es traten auch bald Todesfälle ein. Bittere Erfahrungen, sogar mit den Consuln der Vereinigten Staaten in Jerusalem und in Jaffa, deren einer ein Franzose, der andere ein deutscher Jude war, nebst andern schweren Prüfungen führten die Auflösung der Colonie herbei. Viele kehrten wieder nach Amerika zurück. Herr Floyd, der über das alles Auskunft ertheilt, mit noch einigen Andern, blieb in Palästina. Diese haben auch später noch mancherlei schwere Erlebnisse gemacht, sich aber allem nach gut bewährt und Herr Floyd steht, so weit wir ermitteln konnten, im besten Ansehen, besonders auch in seinem gegenwärtigen Beruf als Führer von Reisegesellschaften, deren er seit Jahren viele zur besten Befriedigung durch Palästina, Syrien und die angrenzenden Länder geführt hat. Auch wir lernten ihn als einen edeln christlichen Mann, und in der biblischen Geschichte und Geographie sowohl als auf dem Gebiete der Landesverhältnisse sehr gut unterrichteten und immer dienstfertigen, furchtlosen Führer kennen, denn sowohl seine Fertigkeit in der arabischen Sprache, als auch seine ausgedehnte Bekanntschaft mit den Stämmen und ihren Scheiks im Lande umher, sind für ihn selbst wie für seine Reisepartien schätzenswerthe Vortheile. Diesem unserm Führer bezahlten wir $5 pro Tag für jede Person. Dafür hatten wir unsre Beförderung zu Pferd sammt Beköstigung, Zelte mit so bequemer Einrichtung, wie man es nur wünschen mag, und alles, was zu einer einfachen Reise durchs Land und guten Verpflegung in Ortschaften, wo man sich etwa aufhalten mag, nöthig ist. Für besondere Reisebequemlichkeiten bezahlten wir extra; für ein

Palenquin für solche, die nicht zu Pferd reisen konnten, z. E. das doppelte, indem dazu zwei Thiere und extra Mannschaft nöthig sind. Bei der Cook's Gesellschaft hatten wir um die Hälfte mehr, nemlich $7.50 des Tages für die Person zu bezahlen, ohne in allen Hinsichten die Befriedigung zu genießen, wie wir sie bei Herrn Floyd fanden.

Unsre neue Gesellschaft einigte sich nun auf einmal, die Osterzeit in Jerusalem zuzubringen. Ihren Aufenthalt hatte sie in dem deutschen Hotel Feil außen vor dem Jaffa-Thor, in einer guten, gesunden Lage. Nun waren es aber noch elf Tage bis Ostern, also eine schöne Zeit, die Oerter um Jerusalem her sowohl, als die Sehenswürdigkeiten in der Stadt selbst und in ihrer nahen Umgebung zu besuchen. Demgemäß nahmen wir uns denn sogleich unsre Reise an den Jordan und das Todte Meer auf die nächsten drei Tage vor. Es blieb uns aber jetzt nach allen diesen Verhandlungen noch der Nachmittag vor der Jordanreise übrig. Diesen benützten wir zunächst zu einem Proberitt für meine Gattin, die schon seit vielen Jahren den Luxus, zu Pferde zu sitzen, nicht mehr genossen hatte. Unser Führer wählte für sie sein eigenes Lieblingspferd, einen schönen Araber, und es erfolgte ein ganz befriedigendes Resultat, das jedoch unsre Bedenken bezüglich der Ausdauer auf den langen täglichen Reisen zu Pferd nicht beseitigte. Hierüber sollte der Ritt an den Jordan als weiterer Versuch dienen.

Nun waren aber noch einige Stunden des Nachmittags übrig, und hier müssen unsre Stunden, unsre Augenblicke „ausgekauft" werden. So nahm ich mir denn vor, noch den Ort aufzusuchen, den ich vor allen andern Oertern zu sehen und auch zu betreten wünschte. Es lag nun einmal von lange her in mir, vor allen andern Oertern des heiligen Gebiets das stille Gethsemane zu besuchen; aber fürs erste Mal ganz allein. Die Umstände begünstigten mich hiebei; es war schon etwas spät am Nachmittag, aber gerade die ausgewählteste Zeit — gegen Abend; die Witterung war etwas unfreundlich, so daß Niemand mitzugehen wünschte, und meine Gefährtin es schon gar nicht konnte. So schlich ich mich denn unbemerkt weg. Die Richtung, wo der „Hof" oder „Garten" liegt, wußte ich schon beiläufig und dachte mir, wenn ich entweder auf der einen oder der andern Seite von unserm Hotel aus am Westende der Stadt um die Stadtmauer herum gehe, bis ich auf die Ostseite komme, so werde ich dann schon den Ort der heiligen Stätte heraus-

finden, so daß ich dann durch Nachfragen in der Nähe die genaue Stelle ermitteln kann. So folgte ich denn meinem selbstentworfenen Plan und ging außen um die Mauer des Südtheils der Stadt herum, kam also, ohne es zu wissen, über den Berg Zion und dann am Abhang des „Berges" Morija hin auf die Ostseite der Stadt, wo ich zu meinen Füßen das kleine, aber tiefe Thal Kidron, und gerade vor mir über diesem ganz engen Thal den Oelberg hatte. So wußte ich denn nun auch, daß ich Gethsemane vor mir habe und meine Augen gewiß die Stätte sähen, an welcher mein Herr und Gott um meine Seele gerungen hat. Der Leser denke sich in meine Stellung: Dicht hinter mir, doch etwas rechts, der Grund, auf dem einst der Tempel Jehova's stand, in welchem Jesus auch war und gelehret hat, und nebst diesem heiligen Grund die Stadt Jerusalem; vor mir über dem „Bach Kidron" der Oelberg, auf dem der Welterlöser als „Menschensohn" in „Knechtsgestalt" oft auf- und abging, der über Jerusalem weinte, die Zerstörung der Stadt und das Ende der Welt vorher verkündigte, in Gethsemane mit dem Tode rang, dann nach der Auferstehung seinen Jüngern die letzten Aufträge, die letzte Verheißung, die letzte Zusicherung und die letzte Segnung, aber nicht den letzten Segen ertheilte und darauf von diesem Oelberg, der da vor meinen Blicken lag, vor den Augen seiner Treuen gen Himmel auffuhr — das alles hatte ich da vor mir. Kein Mensch störte mich, denn es war Niemand in meiner Nähe, der meiner achtete. Ich kann, wenn es sein soll, den Oelberg und die andern Gegenstände umher beschreiben, aber nicht den Eindruck dieser Umstände. Ich suchte mir den Ort nun aus, der vor allem dem entspricht, was wir von Gethsemane wissen, und fand ihn auch. Irgendwo in der Nähe, wo ich stand, muß der Weg ins Thal hinab und zum Oelberg hinüber gewesen sein. Drüben über dem Bach, ein wenig aufwärts am Berg, theilt sich der Weg, der eine geht gerade auf den Berg hinauf, der andre rechts an der Seite des Berges aufwärts nach Bethanien zu. Dort, etwas über der Wegscheide, rechts vom Wege, der stracks den Berg hinauf geht, und gerade links an dem Wege nach Bethanien, ist Gethsemane. Nun ging ich hinüber „über den Bach Kidron" und nahte mich der Stätte in so guter Fassung, als ich's vermochte bei der lebendigen Vorstellung, in der mir hier jene Vorgänge, die in so tiefer Verbindung mit dem ewigen Rathschluß Gottes, dem Gedanken der ewigen Liebe und der Erlösung der Welt stehen, vor der Seele standen.

Zuerst untersuchte ich den ganzen Umkreis in größerem Umfang, und auf mehr als einem Ort ruhten meine Kniee auf der Erde, also daß ich in allen Fällen gewiß bin, wenn nicht genau auf der Stelle, da der Erlöser den Kelch des Leidens bis in den Tod hingenommen hat, doch ganz in der Nähe angebetet zu haben. Darnach ging ich in den Garten selbst. Eine nähere Beschreibung desselben will ich geben, wann meine liebe Gattin auch mit mir wird dort gewesen sein; dieser mein Gang dahin war nur vorläufig. Ein ernst freundlicher Franciscaner öffnete mir das Thor. Es war nicht sehr lange vor dem Niedersinken der Sonne hinter der Stadt gegen Abend auf den Bergen. Unter dem größten der großen Oelbäume im Garten, einem uralten, sehr großen, verknorpelten Oelbaum, warf ich mich nieder und betete den Erlöser an, und nannte der Namen viele in meinem Gebet unter jenem Oelbaum in Gethsemane. Ueberdem kam die Zeit, daß der Klosterbruder nach der Regel den Garten schließen mußte, so gab er mir denn den Bescheid, mich zu entziehen, auf mein Gesuch hin auch einige Blumen und etliche Sträußchen Rosmarin; Oelzweige durfte ich mir selbst pflücken. Er glaubte ohne Zweifel, ich sei gut katholisch, was ja, wie ich hoffe, auch kein Irrthum war, wenn er noch das „Apostolisch" anstatt römisch oder griechisch dazu gedacht hat. Also:

„Am Oelberg weiß ich eine Stätte,
Entlegen vom Geräusch der Welt;
Der Kidron rauscht im tiefen Bette,
Der Oelbaum breitet sein Gezelt.

Dort blickt man nicht von stolzen Warten
Hinaus auf Fluren, Wald und See;
Den stillen Hof umgibt ein Garten —
Sein Name heißt Gethsemane.

Dort lag der Heiligste der Beter
In dunkler Nacht auf seinen Knien;
Dort hat das Kind der frommen Väter
Zu Gott gerufen und geschrien.

Dort hat er Seufzer ausgestoßen
In großer Angst und Seelennoth;
Von der gesenkten Stirne flossen
Die schweren Tropfen blutigroth.

O Herr, du hast auch meinen Frieden
Gesucht in jener finstern Nacht;

Du hast, von Allen abgeschieden,
Für mich gebeten und gewacht.

Wie sollt' ich daran nicht gedenken
Und aller Orten, wo ich geh,
Die Blicke meiner Augen wenden
Hinüber nach Gethsemane." (Puchta.)

Aus Gethsemane stieg ich noch am Oelberg hinauf und sah die Stadt Jerusalem im Glanz der Abendsonne, die mir unten im Garten schon hinter den Bergen entschwunden war, und auch erst eine Stunde vor ihrem Untergange noch hinter den schwarzen Wolken, die sie seit Mittag verhüllt hatten, hervorgebrochen war. Ob sich auch die Wolken des Gerichts, die nun schon so lange über Jerusalem hängen, noch theilen und es um den Abend wird Licht werden?

Im Vergleich mit ihrer einstigen Blüthe liegt Jerusalem wie eine verlassene, verstoßene, elende und betrübte Wittwe da. Wird ihr wieder aufgeholfen werden? Nur durch Christus und das Christenthum; diese Abhülfe aber wird eine geistliche, und nicht eine weltliche sein. Nur so weit als das Christenthum auch auf weltliche Zustände einwirkt, werden sich diese mit der Zeit in Jerusalem und Palästina wieder um einiges besser gestalten. Für das Judenthum ist hier, so lange die Welt steht, keine Hoffnung und keine Heimath mehr. Die einzige Wiederkehr dieses merkwürdigen Volkes, dem die Menschheit so viel schuldig ist, zu seinem Erbe, ist die zu Jesus Christus; sein Reich ist Israels Erbe; aber sein Reich ist nicht von dieser Welt, und um zu Ihm zu kommen, müssen die Juden nicht erst in Palästina gesammelt werden, ihr Herz muß sich bekehren (2 Cor. 16). Auch von den Christen, die man hier findet, ist nichts zu hoffen, so lange nicht der lebendige Glaube an Christus und ein vernünftiger Gottesdienst ihren gegenwärtigen Aberglauben und ihr albernes Ceremonienwesen ersetzen, und sie durch den lebendigen Glauben auch christlich leben.

Unsre Reise zu Pferd ging also „hinab nach Jericho." Dazu versammelte sich früh Morgens unsre Mannschaft und bewaffnete Begleitung vor unserm Hotel. Der Weg ist immer noch ein unsicherer; aber unser Dragomann steht mit dem Scheik (Häuptling) des Beduinen-Stammes dieser Gegend in gutem Vernehmen und hat gegen eine schöne Abgabe das Geleit eines wackern Sohnes und eines riesenmäßigen schwarzen Sklaven (ein

Nubier) des Scheiks gesichert. Diese beiden waren auch in aller Frühe auf dem Platz, der Sohn des Häuptlings, ein ausnehmend schöner junger Mensch und wacker wie ein Ritter, auf einer prächtigen arabischen Stute, der Nubier zu Fuß, beide bis an die Zähne bewaffnet. Auch unser Führer war mit Waffen gut versehen. Wir selbst waren nach genossenem Frühstück und verrichteter Morgenandacht auch frühzeitig reisefertig. Zuerst halfen wir unsern Frauen auf die Pferde, wiewohl nicht ohne Besorgniß wegen der ungewohnten Weise des Reisens; darnach setzten wir uns auf, aber auch nicht ohne Mühe mit unsern gut ausgeruhten und etwas unbändigen Rossen, mit denen es nicht ganz ohne Störung abging. Wir waren aber doch bald auf dem Weg um die Nordseite der Stadt herum nach dem Thal Kidron und dem Oelberg zu. Es schien auch Alles gut von statten zu gehen, auch mit meiner Gefährtin, welcher unser Dragomann einen wackern Schutzmann als speciellen Begleiter zur Seite gegeben hatte. Aber bis wir etwa die Hälfte des Oelbergs hinauf gekommen waren, hatten wir doch wahrgenommen, daß sie die Anstrengung dieser Art des Reisens nicht ertragen könne, und ließen sie also wieder zurück in das Hotel bringen. Nach der Rückkehr vom Jordan besorgte Herr Floyd einen Palanquin für sie. Wir setzten also unsre Reise munter fort, unsre bewaffneten Begleiter vor uns hin, wir wacker hinter ihnen her; zuerst südostwärts auf dem Wege nach Bethanien an der Seite des Oelbergs hinauf — ein Weg, den unser Herr und seine Jünger oft gegangen sind. Aber für jetzt ritten wir schnell an den einzelnen Stellen, die uns heilig sind, vorüber und verschoben eine nähere Besichtigung derselben bis zur Rückkehr. So blieb denn auch Bethanien eine kurze Strecke links liegen. Von der Höhe des Oelbergs sahen wir das Gebiet kahler Berge und fast ebenso kahler Thäler, das zwischen uns und dem Jordan lag und einen Theil der Wüste des jüdischen Landes bildet. Durch diese gebirgige Wüste führte uns unser Weg nach Jericho. Hie und da kamen wir zu einer grünen Stelle, auch sahen wir hie und da an den Bergabhängen magere Weide für Schafe und Ziegen, und so denn auch Heerden dieser Thiere, bei denen immer Hirten waren. Die Schafe, die wir hier sahen, würden einen günstigen Vergleich mit unsern bessern Arten gut bestehen. Das Schaf mit dem Fettschwanz ist hier zahlreich. Ein Weizen- oder anderes Feld haben wir, soweit ich mich erinnern kann, in dieser ganzen Gebirgsgegend nicht gesehen. Auch gibt es, soweit ich wahrgenommen, hier

außer wenigen Oelbäumen kein Holz; ich kann mich nicht erinnern, auch nur einen Baum außer den genannten gesehen zu haben, bis wir an den Bach Krith und auf die Jordanebene kamen, und auch dort kaum einen, der die Würde eines eigentlichen Baumes mit Recht trägt. Es ist eine arme, öde Gegend kahler, hie und da zerklüfteter, niederer Berge und unwirthlicher Thäler und Schluchten. Ob die Landschaft in weiterer Entfernung von unserm Weg schöner und besser ist, kann ich nicht angeben, aber nach allen Anzeichen, die ich wahrnahm, muß ich es bezweifeln und eher das Gegentheil annehmen, wenigstens von der Richtung gegen Süden hin. Ich kann mich auch nicht erinnern, ein einziges Dorf, wohl aber „Hütten Kedars," nemlich schwarze Gezelte der Beduinen, dieser umherziehenden, von ihren Heerden und vom Raub lebenden Araber, wahrgenommen zu haben.

Der Weg, auf dem wir diese Reise machten, und soweit mir bekannt ist, der einzige, der von Jerusalem nach Jericho führt, kam uns als ein äußerst rauher, hie und da als fast unpassirbarer vor. Später auf der Reise nordwärts durch das Land haben wir durch die noch viel schlechtern Reitpfade mancher Strecken eine bessere Meinung von diesem Weg nach Jericho bekommen. Früher soll er noch viel schlechter gewesen sein, und ist in Folge eines Unfalles, wobei ein reicher Herr durch einen Sturz von seinem Pferde sein Leben verlor, an einer der fast ungangbaren Stellen auf Kosten seiner Wittwe verbessert worden. Die gute Frau wollte ähnlichem Leid für Andere durch dieses gute Werk vorbeugen. In einer nicht gar weiten Entfernung vom Oelberg, und in dem am mindesten unfreundlichen Thal der ganzen Strecke, kommt man zu einer schönen Quelle guten Wassers, nur daß es nicht frisch ist, wie unser Quellwasser; man nennt sie Apostel-Quelle, von der Legende her, daß die Apostel auf ihren Reisen durch diese Gegend hier auszuruhen und sich zu erfrischen pflegten. Warum denn nicht? Sie werden wohl, wenn sie hier durchzogen und durstig waren, auch, wie andre Leute, ihren Durst gelöscht haben; unser Herr hat es ohne Zweifel auf seiner Reise von Jericho nach Jerusalem auch gethan. Die Araber nennen die Quelle Ain-el-Haut, oder auch Ain-Chat (Ain heißt Quelle), und so glaubt man, daß diese Quelle das „Wasser En-Semes" (Sonnenquelle) ist, das in Jes. 15, 7. und 18, 17. als Grenzmarke zwischen Juda und Benjamin angegeben steht. Ein Kaffeehaus, in welchem die vielen Pilger, die hier auf- und abgehen, Erfrischungen bekommen können, steht in der Nähe, aber

wohl Denen, die nicht in demselben einkehren müssen! Auf halbem Wege etwa steht ein Khan, ein ganz einfacher steinerner Bau und ummauerter Hof, wo Reisende, Pilger, Caravanen, und wer es sein mag, ruhen und ihre Thiere füttern, auch bei eigener Versorgung unter Obdach übernachten können. Dieser Khan soll an derselben Stelle der Herberge stehen, in welche der barmherzige Samariter den „Mensch", der unter die Mörder gefallen war, brachte, damit er allda verpfleget würde. Ueber die Richtigkeit dieser arabischen, oder auch mönchischen Angabe kann ich nichts sagen; es kann ja möglich sein, daß es der genaue Ort ist; es ist Wasser hier, das einst auch mag besser gewesen sein, als es jetzt ist, und der Ort ist zwar nicht genau, aber doch beiläufig auf halbem Wege zwischen Jericho und Jerusalem, dazu auch nicht weit von einer ganz engen Schlucht, durch die der Weg führt und die heute noch ein Aufenthaltsort der Räuber ist. Der Umstand, daß man die Stelle angibt, wo jene Herberge stand, veranlaßte die Frage in unsrer Gesellschaft, ob die Erzählung vom barmherzigen Samariter ein Gleichniß sei, oder eine wirkliche Begebenheit? Die Entscheidung war für das letztere.

Der barmherzige Samariter.

Wir kehrten auch in dem Khan ein, um unser Mittagsmahl da zu halten. Dazu breitete der freundliche Khaliel, der auf dieser Reise unser Quartiermeister war, einige Teppiche auf den Boden, auf die wir uns entweder setzten oder legten, wie man es bezeichnen will; es sollte jedenfalls morgenländisch sein. Auf diese Weise hielten wir unsre erste Mahlzeit auf der Reise mit einander. Sie war in mehr als einem Sinne genußreich. Daß wir über derselben die Geschichte des barmherzigen Samariters, auch die Reise des Herrn von Jericho nach Jerusalem verhandelten, wird sich der Leser schon von selbst denken, so auch, daß wir Prediger unsre Nutzanwendungen darüber machten. Das eben war ein Hauptumstand auf unsrer ganzen Palästina-Reise, daß wir nemlich überall, wo wir hinkamen oder uns aufhielten, jeden Augenblick auf Bibelgrund und mit biblischen Gegenständen umgeben waren, und daher immer wieder neuen Anlaß hatten, uns

über biblische Gegenstände zu unterhalten. Unsre Reise im heiligen Lande war gleichsam ein Zug durch die heilige Schrift, wie wir zuvor nie durch dieselbe gewandert waren, und so wurden wir denn auch durch Alles, was wir sahen, im „Glauben der Schrift" gar mächtig bestätigt und genossen darüber großen Segen.

Bald nach unserm Mittagsmahl kamen wir in die enge Räuberschlucht, durch welche sich der Weg zwischen hohen, senkrechten Felswänden hindurch windet. Daß hier öftere Raubanfälle vorkommen, ist bei dem Armuthsleben der halbwilden Beduinen, die diese Gegenden inne haben, nicht zu verwundern; wir reisten aber allerdings ganz unbesorgt und mit stolzem Trotz auf unsre tapfern Schutzmänner hindurch. Jenseit, nur einige Meilen, kamen wir an den „Bach Krith, der gegen den Jordan fließt", an welchem sich der Prophet Elias während der Theurung, die er angekündigt hatte, aufhielt, „und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank des Bachs." Wenn sich der Mann Gottes, der mit den Donnerworten: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn," auf dem Schauplatz so plötzlich aufgetreten ist, wirklich ein Versteck vor dem Zorn Ahabs und der Isabel gesucht hat, so hätte er nicht wohl ein besseres finden können, als er es hier in dieser tiefen, engen, unzugänglichen und unheimlichen Schlucht, in einer so grausigen Bergwüste, auf das Wort des Herrn fand. Wer würde den Propheten Elias hier gesucht haben? Oder wer würde ihn hier gefunden haben, da die senkrechten Felswände auch noch voller Höhlen sind? Ein Kloster steht jetzt an der Stelle, wo sich Elias aufgehalten haben soll. Ein in die hohe, senkrechte Felswand gehauener Pfad führt zu demselben hinauf.

Auf der ganzen Länge des Weges von Jerusalem an begegneten wir einer fast ununterbrochenen Reihe von Pilgern, die entweder an den Jordan gingen oder von dem heiligen Fluß herkamen. Viele dieser Pilger waren alte Leute, Großväter und Großmütter. Einige ritten auf Eseln, bei weitem die Mehrzahl ging zu Fuß, und dabei waren manche so ermüdet, daß sie sich kaum noch fortschleppen konnten. Viele von ihnen trugen auch noch schwere Lasten, nemlich ihre Betten und Proviant. Die meisten waren Ausländer. Die Pilgerfahrt wird gemacht, um sich im Jordanfluß, und wenn möglich, an der Stelle, wo Jesus getauft worden ist, zu baden. Viele nehmen ihre

Grabeskleider mit und ziehen sie an, wenn sie in den Jordan gehen, und weihen sich also, nach ihrer Meinung, auch für den Tod und das Grab sowohl als für das Leben. Diese Handlung ist ihnen die allerheiligste ihres Lebens. Darum machten sie diese beschwerliche Pilgerfahrt, die ohne Zweifel vielen durch Entbehrungen und Ungemach das Leben kostet. Vielleicht schmollt ein Leser über diesen Aberglauben. Wir, die wir durch höhere Vorrechte bessere Erkenntniß als jene haben, können ja wohl über ihre Albernheiten mitleidig lächeln. Aber ist nicht das Verlangen dieser Leute, „dem zukünftigen Zorn zu entrinnen," ähnlich unserm Verlangen, selig zu werden? Sie handeln

Elias am Bach Krith.

nach ihrer Erkenntniß, oder richtiger, irren in ihrer Unwissenheit umher und suchen in Aeußerlichkeiten, was man nur durch den lebendigen Glauben in Christo finden und durch das Gnadenwerk des hl. Geistes theilhaftig werden kann. „Sie wissen nicht, was sie thun." Sie glauben auch an den Herrn Jesum Christum, sonst gingen sie nicht an den Jordan; weil Jesus, der Christ, dort getauft wurde, gehen sie hin. Gott sieht das Herz an; ist das redlich, aufrichtig, rechtschaffen, so werden um Christi willen tausend Irrthümer aus Erbarmen vergeben, wie Gott auch uns Besserunterrichteten gar viel wird vergeben müssen. Und was ist im Grund des Inneren der Unterschied zwischen ihrer und unserer Pilgerfahrt an den Jordan? Es sollen aber damit weder die Irrthümer und unwissende Schwärmerei dieser ver-

blendeten Leute, noch viel weniger die Sünden ihrer Priester entschuldigt, sondern gesagt sein, daß wir, die wir höhere Vorrechte genießen, recht herzlich dankbar für dieselben und rücksichtsvoll in unserm Urtheil über unsre minder begünstigten Mitmenschen sein sollten. Das Gericht gehört dem Sohn Gottes. Diese Leute suchen seinen Segen.

Aber den alten Adam haben sie nicht Alle im Jordan ersäuft. Das mußte ich auch erfahren. Als ich nemlich an einer engen Stelle des schlechten, sehr felsigen Weges mit meinem etwas unartigen Pferd an das breite Gepäck auf dem Rücken einer Frau anstreifte, wandte sie sich grimmig um, legte ihren Bündel ab und warf mit Steinen nach mir, traf mich aber nicht. Ich konnte sie leicht entschuldigen und hätte ihr um Alles nicht mögen gleiches mit gleichem vergelten; sie war recht müde und deßhalb nicht in bester Laune. Aber auch auf meiner Seite war das Verschulden ungewollt.

Es dauerte viel länger als wir's uns am Morgen oben auf dem Oelberg dachten, bis wir in das Jordanthal kamen. Schon dort auf dem Oelberg sah es aus, als liege es fast zu unsern Füßen, und diese Täuschung stellte sich stundenlang auf jedem Berg wieder ein, bis wir endlich an den Bach Krith und sodann über den letzten Hügel hinab auf die Ebene, in das Jordanthal, kamen. Hier lenkten wir auf einmal links um und kamen in kurzer Zeit an den Fuß des Berges der Versuchung, Quarantania genannt. Auf diesem Berge, etwa sechs bis acht Meilen von der Stelle, wo Jesus getauft wurde, soll der Erlöser seine vierzigtägige Fastenzeit, mit der Er sich vollends auf sein öffentliches Lehramt vorbereitete, zugebracht haben. Die Araber heißen den Berg „Karantel." Ueber die Richtigkeit dieser Tradition kann ich nichts angeben. Die Gegend an und für sich scheint freilich wie für einen solchen Zweck geschaffen zu sein — wild, einsam, zerklüftet, der Aufenthaltsort wilder Thiere (Marc. 1, 12.); aber solcher Oerter gibt es durch diesen Landstrich hin noch viele. Es ist für uns auch ganz gleichgültig, an welchem geeigneten Ort der Sohn Gottes nach dem Rathschluß des Vaters seine Versuchung bestanden hat; es genügt uns zu wissen, daß, während der erste Adam in seiner Versuchung im Paradies vom Versucher überwunden worden ist, Christus die viel heftigere Versuchung in der Wüste und den Versucher selbst aufs völligste überwunden hat. Es halten sich gegenwärtig einige abyssinische Einsiedler in einem aus der Seite des Berges ausgehöhlten Kloster hier auf. Ein wenig weiter in derselben

Richtung, nur etwas mehr vom Gebirge weg, kamen wir zu der Ain-es-Sultan, Sultansquelle, wie die Araber den schönen Quellbrunnen nennen. Die heilige Schrift bezeichnet ihn in folgendem Abschnitt: „Und die Männer der Stadt (Jericho) sprachen zu Elisa: Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt, wie mein Herr siehet; aber es ist böses Wasser, und das Land unfruchtbar. Er sprach: Bringet mir her eine neue Schale, und thut Salz darein; und sie brachten es ihm. Da ging er hinaus zu der Wasserquelle, und warf das Salz darein, und sprach: So spricht der Herr: Ich habe dies Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen. Also ward das Wasser gesund, bis auf den heutigen Tag, nach dem Wort Elisa's, das er geredet hat." Und so ist es: Das Wasser ist „gesund, bis auf den heutigen Tag." Die prächtige Quelle sprudelt unten an einem der kleinen Hügel, auf denen die Stadt Jericho erbaut war, mit solcher Wasserfülle hervor, daß sie sogleich einen schönen Bach klaren, köstlichen Wassers bildet, welches denn auch von den in der Nähe wohnenden Arabern zur Bewässerung eines Theils der sonst unfruchtbaren Ebene benützt wird. Wir tranken selbst aus dieser biblischen Quelle, diesem Elisabrunnen, und tränkten unsre durstigen Pferde in dem schönen Bache. Eins überraschte mich, als ich mich an die Quelle legte und trank: Das schöne, klare Wasser, das zum Trinken reizt, wenn man auch nicht durstig ist, ist lau. So fand ich aber alles Quellwasser in diesem Lande, bis wir weiter nördlich kamen, und selbst in dem wasserreichen Sichemthal, in Samaria, Galiläa und Syrien fand ich kein so frisches Wasser, wie es unsre guten Quellen geben. Am besten schmeckte mir das Wasser aus dem Brunnen bei Dothan und vor Allem aus der Quelle Gideons. Aber welch ein Segen wäre diese Quelle mit ihrer Wasserfülle für dieses schön gelegene aber dürre Land, wenn Leute hier wären, es entsprechend zu benützen. Ich bin fest der Meinung, daß es in Californien keine Gegend gibt, welche diese um die Elisaquelle her überträfe, wenn Leute wie unsre Californier die Gegend mit dieser Quelle besäßen; Gärten, Rebenfelder, Weizen-, Gerste-, Zuckerrohr- und Baumwollfarmen müßten hier in diesem „ewigen Sommer" prangen. Es ist nemlich hie unten im Jordanthale, 1000 bis 1300 Fuß unter dem Meeresspiegel, eine viel wärmere Temperatur, als oben auf dem 3000 Fuß höher gelegenen Gebirge Judäa. Aber mit den Leuten, die man hier findet, ist wenig anzufangen.

Nachdem wir den Schriftabschnitt, den ich oben eingetragen, gelesen und etliche Fragen über das Salzwunder verhandelt hatten, ritten wir unserm Führer nach auf die ganz mäßige Höhe, auf der einst Jericho, die Palmenstadt, stand, fanden aber rein nichts, als eine Menge kleiner Schutthügel; Alles ist verheert, Alles zerstört und liegt im Staube. Wir erstiegen mit unsern Pferden einen der höchsten dieser Trümmerhügel, unter welchem vielleicht das stolzeste Bauwesen der stolzen Palmenstadt begraben liegt, und stellten von hier aus unsre Betrachtungen an. Zuerst bewunderten wir die schöne Lage der einstigen Stadt und malten sie uns als eine der reichsten und allerschönsten Städte des Landes vor. Wie herrlich muß einst die Palme hier geprangt haben! Dann wurde der wahrscheinliche Umfang der Stadt bemessen. Dann dachten wir uns die Rundzüge der Israeliten um die Mauern, ihre Spannung, als sie jetzt in geschlossener Reihe die Stadt umgaben, die Priester ihre Hörner bliesen, die viele Tausend Krieger schlagfertig wie aus einer Kehle ein donnerndes Feldgeschrei erhoben, als Gott die Mauern niederwarf, das Heer von allen Seiten eindrang, und die armen, tiefverschuldeten Jerichoer die schreckliche, aber gerechte Strafe ihrer Sünden hinnehmen mußten. Darnach zählten wir die Thaten Gottes und die merkwürdigen Begebenheiten auf, die sich vom Anfang der biblischen Geschichte von der Stadt bis herab zur Zeit Christi innerhalb des Weichbildes von Jericho ereignet haben, und fanden, daß außer Jerusalem keine Stadt mehr ist, die ihr darin gleichkommt. Solchen bibelkundigen Lesern, die sich selbst auch die Mühe geben wollen, die Punkte in der Bibel aufzuzählen, will ich noch mittheilen, daß man von hier aus auch die Berge Gileads und Moabs, besonders auch den Nebo mit Pisgah sieht. Elias und Elisa müssen sich gern hier aufgehalten haben. Ob nicht der erstere Gründer der um diese Zeit hier blühenden Prophetenschule war? Sicher ist's, daß er bei den Zöglingen jener Anstalt hoch angeschrieben stand.

Nachdem wir noch mehreres von Jericho aus der heiligen Schrift gelesen hatten, lenkten wir um und ritten zwischen Dorngebüsch und Sodomsapfelhecken die Ebene hinab nach Neu-Jericho, dem Riha der Araber, und kehrten für die Nacht in einem griechischen Convent ein. Unsre Ankunft war angemeldet, daher gute Bereitschaft auf dieselbe getroffen. Dieses Convent ist ein ansehnliches, massives Gebäude und bequeme Herberge der Jordanspilger.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Riha. Das Todte Meer. Der Jordan.

Komm, Pilger, steig' auf diese Felsenhöh'
Und schau hinab in jenen düstern See.
Wie traurig hängt, gewitterschwül und schwer,
Ein grauer Himmel ob dem grauen Meer!
Wie schaurig schließt ein ödes Felsgestein
Des trüben See's verfluchtes Becken ein.

K. Gerok.

Unser Convent und Neu-Jericho, das Riha der Beduinen, stoßen zusammen. Hier, oder doch in der Nähe, soll Gilgal gestanden haben. Bekanntlich war Gilgal die erste Lagerstätte der Kinder Israel, nachdem sie über den Jordan herüber in das Land Canaan gekommen waren. Hier richtete Josua die zwölf Steine auf zur Erinnerung an den Uebergang über den Jordan und zum Zeugniß des Wunders Gottes bei demselben (Jos. 4, 19. 20). Zu Gilgal wurde das Zeichen des Bundes Gottes mit Abraham und seinen Nachkommen vollzogen und sodann das erste Passah in Canaan gehalten (Jos. 5, 2. 3. 7. 10). Hier wurde Saul als König bestätigt (1 Sam. 11, 14. 15). Hier richtete Samuel das Volk und opferte dem Herrn. Zu Gilgal war zur Zeit Elias' und Elisa's eine Prophetenschule. An diesem Ort, wo das Man aufhörte und sich das Volk von den Früchten des Landes zu nähren begann, scheint denn auch das Lager verblieben zu sein, bis Josua das Land durchs Loos an die Stämme vertheilte und Gilgal dem Stamm Benjamin zufiel. Hosea redete schwere Worte über Gilgal: „Alle ihre Bosheit geschieht zu Gilgal; daselbst bin ich ihnen feind." Dann wieder: „Zu Gilgal opfern sie Ochsen vergeblich, und haben so viele Altäre, als Mandeln auf dem Felde stehen." In Amos 4, 4 heißt es: „Ja, kommet her gen Bethel, und treibet Sünde, und gen Gilgal, daß ihr der Sünden viele machet." Das Gericht hat den abgöttischen Ort schwer getroffen, wie der Herr durch seine Knechte, die Propheten, verkündigen ließ. Man glaubt, daß das Jericho zur Zeit unsers Herrn hier stand.

In der Nähe steht ein alter Thurm, den die Sage als an dem Ort stehend bezeichnet, wo das Haus Zachäus gestanden. Gewisser als das ist, daß einst unser Heiland Jesus Christus hier war und zwei Blinden, die Ihm so kläglich nachriefen, ihnen zu helfen, die Augen aufgethan hat, daß sie sehen konnten, und dem Zachäus und seinem Hause Heil brachte. Es muß ein großer Tag gewesen sein, als unser Herr hier durchzog.

Nach genossener Abendmahlzeit machten wir noch einen Besuch nach Riha; wir hatten dazu nur über die Straße zu gehen. Aber welch ein Nest von elenden Lehmhütten, Löchern und zerlumpten Zelten, in denen halb oder auch ganz nackte Menschen, Esel, Hunde, Ziegen, Schafe und zahlloses Ungeziefer zusammen hausen! In einem dieser Löcher fanden wir gerade eine ihrer Mühlen im Gang. Diese bestand aus einem untern stationären und einem obern beweglichen Stein, gerade wie in unsern Mühlen, nur sind diese Mühlsteine nicht so groß, wie man sie bei uns hat: sie mögen etwa zwanzig Zoll breit und zwei bis drei Zoll dick sein. Der obere dieser zwei Steine hat auch in der Mitte eine Oeffnung und oben an einem bequemen Ort einen aufrecht stehenden eisernen Handgriff, groß genug für zwei Hände. Neben diesen Steinen saßen zwei junge Leute, wahrscheinlich Bruder und Schwester, die mit je einer Hand an dem eisernen Griff den obern Stein umdrehten, während das eine oder andere mit der freien Hand den Weizen in die Oeffnung im obern Stein schöpfte. Das ist die ganze Mühle, und auf diese Weise wird hier gemahlen. So wird denn auch das Mehl verbacken. In der Nähe, wo wir diese Mühle sahen, zeigte man uns dann auch einen Backofen. Dieser stand draußen im Freien auf dem Boden, ob auf einer Straße, oder in einem Hof, konnten wir nicht unterscheiden. Der Backofen war rund und oben einwärts gewölbt, doch so, daß oben eine Oeffnung von etwa zehn Zoll im Durchmesser blieb; unten auf dem Boden mochte derselbe zwanzig Zoll bis zwei Fuß breit sein. Auf dem Boden lagen mehrere kleine Steine, auf welche der Teig, nachdem der Ofen geheizt ist, gelegt und sodann die Oeffnung oben geschlossen wird. Während der Heizung bleibt die Oeffnung oben zum Theil offen, um dem Feuer Zug zu gewähren. Unser Führer versicherte uns, daß diese Oefen gut backen, was uns wohl auch ganz glaublich schien; aber wir möchten sie doch lieber nicht empfehlen; sehr wahrscheinlich sind es gerade solche Backöfen, wie man sie im Lande Canaan schon hatte, als Sarah den Engeln Kuchen „buk". Die Brode, welche

in diesen Oefen gebacken werden, sind in runder Form, sechs bis acht Zoll breit und ungefähr zwei Zoll dick oder hoch — ohne Ausnahme „Graham". Am spätern Abend erwiderten diese „Städter" unsern Besuch und wollten uns mit ihren eigenthümlichen, unheimlichen Tänzen unterhalten, versteht sich um Backschisch, d. h. eine Geldgabe als Geschenk; wir ließen ihnen aber einen abschlägigen Bescheid ertheilen.

Eine arabische Mühle.

Der folgende Tag war ein ganz besonders interessanter. Nach dem Frühstück und der Morgenandacht im Convent ging es mit unsern muthigen Rossen und muntern Reitern sechs Meilen weit in südöstlicher Richtung über die schöne, aber wüst liegende Ebene hinab an das Todte Meer. Auf der ersten Hälfte des Weges ritten wir zwischen Gesträuchen von Zirziphus Spina Christi, ein Dornstrauch, von dem Christi Dornenkrone soll gemacht worden sein, und anderm Gesträuch durch. Gegen das Meer hin besteht der Boden der Ebene aus Kiessand und ist gänzlich unfruchtbar. Unser junger Scheik manöverirte mit seinem flinken Araberschimmel nach Brauch der wilden Söhne der Wüste vor uns her, daß es für Solche, die es liebten,

eine Lust war. Auf etliche Schakale, die wir aus dem Dickicht einer Schlucht an einem kleinen Bach aufjagten, wurden Pistolenschüsse schadlos abgefeuert. Diese Schakale sind halb Wolf, halb Fuchs. Auf dem Hinwege zeigte uns unser Führer (1.) Neby Musa, das ist Mosis Gruft, rechts an einem Berg einige Meilen weit gegen Südwesten. Den Arabern hier ist es ganz gleichgültig, ob man weiß oder nicht, wo das Grab Mosis ist, oder ob er überhaupt ein Grab hat oder nicht, sie haben dennoch seine Gruft bei sich; denn auch Musa ist bei ihnen ein Prophet. (2.) Gerade gegenüber von Neby Musa auf der Ostseite des Todten Meeres, aber weiter entfernt, ist der Berg Nebo mit der hohen Spitze Pisgah in voller Sicht. Als uns unser Führer diesen zeigte, entspann sich in unsrer theologischen Gesellschaft sogleich eine längere Diskussion über Fragen, die schon vor unsrer Zeit verhandelt worden sind: Ist Moses dort oben so ganz allein bei dem Herrn gestorben, wie andere Menschen sterben? Gott hat ihn begraben. Begräbt Gott, wie wir Menschen begraben? Die Ankunft am Todten Meer brachte unsre Verhandlung zum Abschluß und es blieb beim Alten, wie es im Buche Gottes geschrieben steht: „Also starb Moses, der Knecht des Herrn, daselbst im Lande der Moabiter, nach dem Wort des Herrn; und er begrub ihn im Thal, im Lande der Moabiter, gegen dem Hause Peors. Und hat Niemand sein Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag." Die erhabene Scene, wie der in noch jugendlicher Kraft dastehende Heldengreis von hohem Bergesgipfel das Land der Verheißung schaut, besingt Karl Gerok wie folgt:

„Auf des Nebo Felsenrücken
Steht ein Greis gestützt am Stab,
Schaut mit tiefen Feuerblicken
Auf das weite Land hinab;
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedecket,
Sieht er die steinige Wüste gestrecket,
Vorwärts im abendlich sonnigen Brand
Strahlt das gelobte, das heilige Land.

Hier von Jer'chos Palmenwäldern,
Schattenreich und früchteschwer,
Bis zu Sarons Blumenfeldern,
Bis zum blauen Mittelmeer,
Dort von des Schwefelsees finsterem Becken,

Bis wo Tiberias Hügel sich strecken,
Bis zu des Libanon dämmerndem Blau,
Selige Fluren, entzückende Schau.

Auf des Nebo Felsenrücken
Neigt sich Mosis Haupt im Tod,
Königlich mit Purpurstücken
Deckt ihn zu das Abendroth;
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh."

Es war schwer für Moses, den Knecht des Herrn und Führer Israels, nach überstandenen Mühen der langen und schweren Reisen am ersehnten Ziel angekommen, nicht über den Jordan gehen zu dürfen. Aber der Endzweck seines Lebens und Strebens war ja doch nahezu erreicht, das Volk Israel in sein Erbe gebracht. Von Pisgah durfte er dieses Erbe sehen und zwar von einem Ende zum andern, wie das von jener Höhe ganz natürlich und ohne alles Wunderbare geschehen kann, und als er das irdische Land der Verheißung gesehen hatte, ging ihm das Licht des himmlischen auf und nahm ihn Gott zu sich in seine Ruhe und Herrlichkeit. Ein so schönes Ende des irdischen Lebens, wie dasjenige des Moses, hatte vor ihm kein Sterblicher gehabt. Gott zeigte ihm zuerst das irdische und darauf das himmlische Kanaan, und dann bettete er ihm und legte ihn sanft schlafen.

Weiter zeigte unser Führer uns (3.) den Ort des einstigen Castells Machärus, in welchem Johannes der Täufer gefangen lag und enthauptet wurde, etwa zehn Meilen abwärts vom obern Ende des Todten Meeres und in südwestlicher Richtung vom Nebo. Eine kurze Strecke oberhalb, nemlich nördlich, liegt das Wady Z'urka-Ma'-in, das Callirhoe des Josephus, dessen warme Bäder Herodes in seiner letzten Krankheit besuchte.

Das Todte Meer heißt in der heiligen Schrift Salzmeer (Asphaltites) und wird in 1 Mos. 14, 3. zum ersten Mal erwähnt: „Diese (die fünf Könige) kamen alle zusammen in das Thal Siddim, da nun das Salzmeer ist." In 5 Mos. 4, 49. wird es „das Meer im Blachfelde" genannt, aber Cap. 3, 17. heißt es als „das Meer am Gefilde" (Wildniß) auch Salzmeer,

so ebenfalls in Jos. 3, 16. Josephus nennt es den See Asphaltites. Die Griechen gaben ihm den Namen, den es seit lange trägt, und der seine Beschaffenheit und Umgebung am genauesten bezeichnet: Das Todte Meer. Seine Länge beträgt etwa sechsundvierzig Meilen, und die größte Breite fünfzehn Meilen, unmittelbar südlich von der Jordanmündung neun Meilen. In der trockenen Jahreszeit ist die Ausdehnung geringer, in der nassen größer; der ganze Flächenraum desselben beträgt etwa 250 geographische Meilen, seine Durchschnittstiefe 1,080 Fuß. Da es 1,300 Fuß tief unter dem Meeresspiegel liegt, so hat es natürlicherweise keinen Ausfluß; seine Lage ist die tiefste aller Wasser auf der ganzen Erde. Der Jordan und alle die kleineren Wasser, die sich in dieses Meer ergießen, verlieren sich in demselben. Die große Hitze in diesem tiefen Becken verdunstet die Masse des beständigen Zuflusses. Das Wasser dieses Meeres ist klar wie das schönste Quellwasser, aber sehr bitter. Nichts lebt in demselben; aber die Sage, daß kein Vogel über dasselbe fliegen kann, ist unrichtig; wir selbst haben Vögel über dasselbe hinfliegen sehen. Ungefähr ein Viertheil des Wassers besteht aus verschiedenen Salzstoffen und Dreiviertheile aus reinem Wasser; daher die außerordentliche Bitterkeit und Schwere dieses Wassers. Und so ist denn dieses Meer schon wegen der Beschaffenheit seines Wassers eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf Erden. Aber auch nicht minder nach seiner Lage und Geschichte.

Das nördliche Ufer, wo der Jordan einmündet, ist flach und öde, eine kleine Sandwüste, die dicht am Wasser des Sees her mit durchsalzenen Baumstämmen bestreut ist. Manche dieser Bäume, die der Jordan in den See geschwemmt hat, mögen viele Jahre im Salzwasser gelegen haben und, nun ganz durchsalzen, auch schon viele Jahre am Ufer liegen. Viele sind mit einer klebrigen Salzkruste bedeckt. Ebenso findet man Knochen und andere Gegenstände in gleichem Zustand auf dem Boden umher. Auf der östlichen Seite des Meeres stoßen die Berge Moabs mit ihren Vorsprüngen dicht an das Wasser herab. Hie und da erheben sich diese Ausläufer fast senkrecht vom Meeresufer ab zu einer Höhe von 1200 bis 2000 Fuß und bilden so, wenn auch keine großartige, so doch eine unregelmäßige, schroffe, stellenweise zerklüftete Bergesgrenze bis an das Südende hinab. Auf der Westseite sind die Berge zwar nicht so hoch, erheben sich selten über 1500 Fuß, aber dagegen noch unregelmäßiger und zerklüfteter als auf der Ost-

seite; so erscheinen sie wenigstens dem Blick vom Nordende des Sees aus, wo wir uns befanden. Die auffallendsten Bodenformationen kommen nach den Berichten der Reisenden, die jene Gegend besucht haben, am Südende des Sees vor. Das Süduser wird als ein Rücken versteinerter Salzdämme bezeichnet. Tschebel Usdum, Sodomsberg, ist der Name dieser Salzhöhe. Im Winter, zur Zeit der schweren Regengüsse, werden oft diese Salzhügel durchbrochen, und da bilden sich häufig die sogenannten Salzsäulen, die aber begreiflicherweise nur von kurzem Bestande sind. Hier wollen Reisende schon die Salzsäule von Lot's Weib gesehen haben. Sie haben sich aber geirrt, es war nur eine dieser gewöhnlichen Salzsäulen. Die Denksäule von Lot's Weib, die auf unsre Zeit erhalten ist, steht in der heiligen Schrift; diese bleibt. Hier im Süden des Meeres ganz besonders, doch nicht ausschließlich, ist der Boden stark mit Pech und Schwefel vermengt. Das muß denn auch mit dem Boden, auf welchem die Städte Sodom, Gomorra 2c. standen, in hohem Grad der Fall gewesen sein, wie aus 1 Mos. 14, 10 zu sehen ist; dort heißt es nämlich buchstäblich: „Und das Thal Siddim hatte viele Erdpechbrunnen." Und dennoch soll es in dieser unheimlichen Gegend einige schöne Thäler geben. Das vorzüglichste unter diesen soll En-Gedi sein, welches sich in der Richtung von Hebron im Westen in das Todte Meer herabzieht. Ein Bächlein frischen Wassers fließt durch dasselbe hin und macht es bei seinem tropischen Klima zu einem wahren Garten. Im Hohenlied werden die Weingärten zu En-Gedi erwähnt. Palmen und Balsambäume müssen hier herrlich gediehen sein. Aber das Thal ist klein, und auch die andern fruchtbaren Stellen in diesem ungeheuerlichen Umkreis sind nur kleine Ausnahmen.

In dieser Gegend wohnten die Keniter, von denen Bileam sagte: „Fest ist deine Wohnung, und hast dein Nest in einen Fels gelegt"; und hier in den Klüften En-Gedi's suchte David Bergung vor Sauls ebenso thörichtem als grimmigem Zorn. Nicht fern von hier stand Herodes' Palast und Festung, Masada, in welcher der schreckliche Schlußakt des jüdischen Krieges stattgefunden hat, als die Besatzung, damit Niemand in die Hände der Römer falle, zuerst jeder Mann sein eigenes Weib und seine Kinder tödtete, darnach ihrer zehn durch das Loos Bestimmten die andern hinschlachteten, dann einer aus den zehn die andern neun mordete und zuletzt sich selbst tödtete. Nur zwei Frauen und fünf Kinder sind entkommen, nahe tausend

Das Todte Meer.

starben. Als die Römer in die Festung eindrangen, fanden sie nur Leichname und rauchende Trümmer.

Irgendwo in dieser Gegend, entweder ganz in der Nähe des Todten Meeres oder auf dem Boden, den nun seine bittern Wasser decken, fast gewiß das letztere, standen einst die fünf Städte, die mit ihrem unfläthigen Wesen und greulichen Sünden ein so schweres Gericht auf sich hernieder zogen. Man hat in neuerer Zeit starke Versuche gemacht, den Ort jener Städte an das obere Ende des Sees, gegen Jericho hin, zu verlegen, aber ohne genügende Beweise dafür zu liefern; es scheint vielmehr Alles stark darauf hinzudeuten, daß das Todte Meer Sodom und die andern Städte, die Gott umgekehrt hat, bedeckt. Es ist anzunehmen, daß ein großer Theil des Bodens, auf dem die unglücklichen Städte standen, so stark mit Schwefelpech gemengt war, daß er leicht zündete; da sich nun Gottes schützende Langmuth in den Ernst des Gerichts umwandelte und seine Blitze über die Fluchstätten hernieder fuhren, ward die ganze Gegend im Nu ein Feuersee „und ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen."

Ich füge hier noch einen Auszug aus Lieutenant Lynch's „Beschreibung des Todten Meeres" bei. Er leitete nemlich die von der Ver. Staaten Regierung ausgesandte Expedition zur Vermessung des Jordenthals und Todten Meeres. Er sagt: „Alles, was die Bibel von dem Todten Meer und dem Jordan sagt, halten wir durch alle unsre Beobachtungen für völlig bestätigt. Die aus dem biblischen Bericht hergeleitete Schlußfolgerung, daß dieser Abgrund durch das „Umkehren der Städte" durch Gottes Zorn geworden ist, bestätigen ebenfalls unsre außergewöhnlichen Tiefenmessungen. Der Boden des Meeres besteht aus zwei überschwemmten Flächen, einer höhern und einer tiefern; die erstere ist durchschnittlich 13 Fuß, die letztere 1300 Fuß tief mit Wasser bedeckt. Durch den nördlichen größern und tiefern Theil zieht sich eine Vertiefung hin, die mit dem Jordan gegen Norden und dem Wady-el-Jeib am Südende des Sees verbunden zu sein scheint. Eine plötzliche Senkung des Bodens im Jordanbett, die wir zwischen Jabbok und dem See gefunden haben, hat uns nicht wenig überrascht. Wenn nun südlich vom See auch solche Bodensenkungen vorkommen, so wird kaum mehr können in Zweifel gezogen werden, daß sich das ganze Ghor (niedere Jordanthal) durch eine gewaltsame Erschütterung gesenkt hat, und daß dieser Erschütterung ein vulkanischer

Ausbruch, der den Pechboden der ganzen Gegend in Brand setzte, vorangegangen ist."

Nun wollten wir uns aber doch auch Gewißheit über die Sage verschaffen, daß man im Wasser des Todten Meeres nicht untersinken könne, und da hieß es: „Erfahrung ist der beste Lehrmeister." Daraufhin machten wir denn, nemlich wir Prediger, sämmtlich die eigene Erfahrung, daß das Wasser des Todten Meeres eine solche Dichtigkeit hat, daß ein menschlicher Körper in demselben frei schwimmt und nicht untersinken kann; untertauchen kann man wohl, aber das wird keiner wollen, der erst auch nur das Aeußerste seines Fingers ins Wasser getaucht und sodann mit der Fingerspitze die Zunge berührt hat; das Wasser ist nicht nur bitter, sondern auch ekelhaft.

Nach genußreichem Aufenthalt und der Vollendung unsrer Beobachtungen am Todten Meer, und nachdem wir uns auch einige seiner klebrigen Steine zum Mitheimnehmen in die Satteltaschen gesteckt hatten, nahmen wir Abschied von diesem nach seiner Art merkwürdigsten Ort der Erde und ritten hinauf zur Stelle am Jordan, wo Gott denselben für sein Volk theilte, und in deren Nähe, wie man glaubt, auch unser Herr von Johannes getauft worden ist. Hier brachten wir etliche schöne Stunden des Segens zu, und zwar mit Schriftlesen, entsprechender Unterhaltung, Gebet und — Baden im Jordan; das letztere sogar nicht blos einmal und auch nicht nur an einer oder zwei Stellen, denn wir wünschten auch den genauen Ort der biblischen Ereignisse im Jordanfluß zu treffen. War es doch um dieser Ereignisse willen, daß wir hieher gekommen; denn was wäre uns ohne diese Ereignisse dieser Jordan! Da erginge es uns entschieden auch wie Naeman, dem Syrer, als ihm der Prophet sagen ließ, er solle sich im Jordan baden und rein werden, worüber der syrische Aussätzige zornig wurde und sprach: „Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde?" Die Thaten Gottes im Jordan machen denselben zum ersten Fluß der Erde. Darum badeten wir nicht blos im Jordan, sondern tauchten auch unter, ich nicht nur „siebenmal," wie der aussätzige Naeman und ein gewisser verdienter reformirter, eigentlich nun presbyterianischer Theologe zehnmal, sondern, um dem Guten Genüge zu thun, fast noch einmal so oft, und wirklich doch auch zum Nutzen. Letzteres freilich zunächst leiblich, dann aber auch in dem

Maß zum geistlichen Nutzen, als uns jeder gute Genuß desto erkenntlicher und dankbarer für Gottes Wohlthaten machen sollte, und auch jedes Herz, das an Jesum Christum glaubt, Ihn desto inniger zu lieben angeregt wird. Durch Ihn haben wir ja alles Gute.

Der Jordan ist der Fluß der heiligen Schrift; er entspringt im Land der Bibel, fließt der Länge nach durch dasselbe und verliert sich noch innerhalb seiner Grenzen im Todten Meer. Es sind auch nur biblische Begebenheiten, die diesem an sich unbedeutenden Fluß Bedeutung geben. Es ist fraglich, ob wir in unsrer entfernten Heimath etwas von diesem kleinen Wasser wüßten, wenn dasselbe nicht gleichsam durch die heilige Geschichte flösse.

Die erste Erwähnung des Jordans in der Bibel kommt in 1 Mos. 13, 10. und 11. vor, „da Lot seine Augen aufhob, und besahe die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der Herr Sodom und Gomorra verderbete, war sie wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des Herrn, gleichwie Egyptenland. Da erwählete ihm Lot die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen." Dann finden wir den Jordan wieder in Josua 3, bei dem trockenen Durchgang der Kinder Israels durch denselben; denn wiewohl es in der Fluthzeit war und das Wasser bis an das zweite Ufer hinaus stand und in reißender Strömung dahin floß — sobald die Priester mit ihren Füßen den Fluß berührten, „stand das Wasser, das von oben hernieder kam, aufgerichtet über einem Haufen, . . . aber das Wasser, das zum Meer hinunter lief, zum Salzmeer, das nahm ab und verfloß. Also ging das Volk hinüber gen Jericho. Und die Priester, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, standen im Trockenen, mitten im Jordan. Und ganz Israel ging trocken durch, bis das ganze Volk alles über den Jordan kam." Weiter in 2 Kön. 2. wickelte Elias seinen Mantel zusammen, „und schlug ins Wasser" (den Jordan), und das Wasser „theilete sich auf beiden Seiten," bis Elias und Elisa, „trocken durchhin gingen," damit Elias dort drüben im Schatten des Nebo, wo „Moses starb" und der Herr ihn begraben hat, seinen Abschied machen möge und mit seinen Rossen, die feurig waren, wie er selber, auf seinem feurigen Wagen gen Himmel führe. Auf seiner Rückkehr schlägt Elisa mit demselben Mantel auch wieder in den Jordan und das Wasser theilte sich ihm, als ob er ein ganzes Volk sei. Wie gut ist's doch, wenn man den rechten Mantel bei sich hat! Darnach in 2 Kön. 5, gibt Elisa dem aus-

sätzigen Naeman die Weisung, sich im Jordan siebenmal zu baden, damit er vom Aussatz los werde, und siehe, es geschieht. Auch muß dem Propheten das Eisen, das Einem beim Holzfällen ins Wasser gefallen war, schwimmen. In keinem andern Wasser ist das je geschehen. Aber das Alles war nur vorläufig und vorbereitend, und also hat Gott den Jordan geheiligt für die größte aller Begebenheiten. Der Sohn Gottes sollte im Jordan getauft werden. Der Schöpfer dieses Flusses läßt sich in demselben taufen. „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Hiemit endet die Geschichte des Jordans in der Bibel; aber die biblische Geschichte gibt diesem kleinen Fluß eine Bedeutung, wie sie der Euphrat und der Nil der Alten, und auch unser Missisippi und St. Lorenz und der deutsche Rhein und die Donau noch lange nicht haben. Durch diese Thaten Gottes in diesem Fluß, allermeist durch Christi Taufe, ist uns derselbe zum geheiligten Andenken geweiht. So ist er denn auch nicht nur den Christen in der ganzen Welt, sondern ebenfalls den Juden und sogar den Mohammedanern heilig.

Der Jordan hat seinen Ursprung in wenigstens drei ganz außerordentlich starken Quellen am Libanon und Hermon. Jede dieser Quellen bildet sogleich einen ansehnlichen Bach. Diese Bäche vereinigen sich bald unterhalb dem Hermon, um aber dann auch wieder vielarmig durch die theils sumpfige Ebene Hüleh hinab in den kleinen See Merom und zwölf Meilen weiter mit seinem schönen Wasser, ähnlich dem der Aar in der Schweiz, in den See Tiberias zu fließen. An seinem Ausfluß aus diesem See liegt er schon über 600 Fuß unter dem Spiegel des Meeres, fällt aber von hier bis zu seinem Erguß in das Todte Meer noch weitere 666 Fuß und zwar in einer Strecke von nur sechzig Meilen; aber in seinem sehr krummen Lauf, in welchem er eine große Anzahl Fälle bildet, durchfließt er eine Distanz von 200 Meilen. In dieser Strecke wird das Wasser von der lockern Erde sehr trübe. Von seinen Quellen bis zur Mündung in das Todte Meer ist seine Länge in gerader Linie nur 120 Meilen, aber die Länge seines Bettes beträgt mehr als das doppelte. Der Fall von den Quellen bis zur Mündung ist etwa 3000 Fuß. Die Breite des Flusses variirt von 60 bis zu 160 Fuß, die Tiefe

von fünf bis zwölf Fuß, nemlich bei gewöhnlichem Wasserstand. Die Strömung ist reißend. Zwischen dem Galiläischen Meer oder See Tiberias und dem Todten Meer hat der Jordan nur zwei nennenswerthe Zuflüsse, beide vom Osten her, der Yarmuck und der Jabbok, letzterer bekannt von seiner Verbindung her mit Jakob's merkwürdigem Nachtkampf. Gegenwärtig scheint der Fluß unbenützt zu sein, könnte aber ohne Zweifel zur Bewässerung der Ebene, die jetzt wüste daliegt, verwerthet werde, wenn die rechten Leute dazu da wären. Nur die Ufer und die Tiefen in der Nähe des Flusses sind mit Balsamholz, Weiden, Oleander ꝛc., und an manchen Stellen mit undurchdringlichem Dickicht bewachsen. Schakale, wilde Schweine und andere Thiere halten sich in diesem Gebüsch auf. In meinem Bemühen, schöne Stöcke von Balsamholz zu finden und mit eigenen Händen zu schneiden, um sie mit nach Hause zu nehmen, kam ich, ohne es gewahr zu werden, tief in dieses Dickicht hinein, hatte aber doch nicht das Glück, welches von dem wilden Gethier aufzujagen, oder von demselben gejagt zu werden. Ordentliches Holz, das man zum Bauen oder für irgend welche mechanische Zwecke benützen könnte, habe ich auch hier nicht gesehen.

Die Stelle, an der wir uns aufhielten, wird, so weit mir bewußt ist, fast allgemein als der Ort des Uebergangs der Kinder Israels und auch der zwei Propheten, Elias und Elisa, gehalten, wie denn auch die ganze Lage für diese Annahme spricht. Der Name des Uebergangsortes ist el Helu. Von der Hochebene Moabs, wo das Volk lag, zieht sich die natürliche Straße für eine so große Menge, das Wady Hesban, in dieser Richtung herab und mündet an dieser Stelle am Jordan. In gerader Richtung gegen Westen liegt Jericho, und also deutet Alles darauf hin, daß der Uebergang hier muß geschehen sein. Wegen des Orts, wo Johannes taufte, und also auch wo Christus getauft wurde, ist man nicht so einig. Es werden von einigen Reisenden scheinbar gute Gründe namhaft gemacht, warum Johannes nicht hier, sondern viel weiter nach Norden hin, in der Nähe der Mündung des Wady Jalud, Thal Jesreel, getauft habe. Aber diese Gründe sind doch bei weitem nicht genügend, die Angaben der heiligen Schrift und dann die aus diesen Angaben gezogene sehr starke Wahrscheinlichkeit, daß der Taufort Jericho gegenüber lag, aufzuwiegen. Johannes „predigte in der Wüste des Jüdischen Landes." Das war also in dem südöstlichen Theil des Landes, gegen das Todte Meer hin. „Da gingen zu

ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze Jüdische Land, und alle Länder am Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan." „Die Stadt Jerusalem und das ganze Jüdische Land" mochten wohl an den Jordan bei Jericho, eine mäßige Tagereise, aber nicht hinauf nach Wady Jalud, drei Tagereisen weit, gehen. Zudem wird das Jüdische Land ausdrücklich als sein Wirkungskreis bezeichnet. Christi Arbeitsfeld lag zumeist, fast ausschließlich, im Norden, in Galiläa, Johannes war im Süden des Landes, daher sind die beiden nach der Taufe des Herrn nie wieder zusammengekommen. Hätte Johannes am Fuß des Thales oder der Ebene Jesreel getauft, so wäre ein Zusammentreffen mit Jesu fast unvermeidlich gewesen. Wir halten also fest an der altherkömmlichen, wohlbegründeten Meinung, daß die Stelle des Uebergangs Israels und die der Taufe unsers Herrn hier Jericho gegenüber nahe beisammen sind. Und warum sollte sich nicht Johannes diese durch Gottes Wunderthaten geheiligte Stelle gewählt haben?

Hier kommen also jährlich viele tausende Pilger und Reisende aus allen christlichen Ländern her, um die Stätte zu sehen, da Christus die heilige Taufe empfing, und im heiligen Jordanfluß zu baden. Die meisten dieser Jordanpilger suchen dabei in Unwissenheit und im Aberglauben, was hier auch nicht anders, als an irgend einem andern Ort auf Erden zu finden ist, nemlich das Heil durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum; aber viele kommen auch hieher, gerade weil sie in diesem Glauben stehen. Allesammt besuchen sie diese Stätte, weil der Erlöser hier war und hier getauft worden ist, so denn am Ende doch um Christi willen. Es sollen oft bei dem Zusammentreffen einer größern Anzahl von Pilgern hier an den Badeorten gar unwürdige Auftritte vorkommen, wir indessen haben derartiges nicht wahrgenommen.

Ich schließe meine Beschreibung vom Jordan mit der Bemerkung eines Engländers, welcher in 1869 den obern Jordan befahren hat, und mit dem Nachruf eines bekannten deutschen Dichters:

„Der Jordan ist der heilige Fluß nicht nur der Juden, die Moses und die Propheten haben; nicht nur der Christen mit so heiligen Erinnerungen von dem Erdenleben des Erlösers; nicht nur dem ausgestoßenen Ismaeliten, der seit Hagar's Zeit seinen umherirrenden, wunden Fuß in dieses Flusses Wasser eingetaucht hat; auch die Moslems aller Orten halten den Jordan

für heilig. Kein andrer Fluß ist schon so lange und so weit bekannt wie dieser, kein andrer ruft so heilige Erinnerungen wach, sowohl bei dem Mohammedaner auf Indiens Ebenen und dem neuesten christlichen Ansiedler in dem Felsengebirge Amerikas, als auch bei den Juden in allen Gegenden der Erde. Noch ist es Vergangenes nur, woran der Jordan den Nachdenkenden erinnert; auch über Kunden von dem Zukünftigen und über den Jordanfluß auf der Scheidelinie zwischen diesem Pilgerland und dem himmlischen Canaan weckt er in ihm ahnungsvolle Empfindungen."

„Wie heißt denn das stille Wasser,
Dem das lautste weichen muß,
Das der Pilger knieend grüßet
Mit entzückter Andacht Gruß,
Drin er leise schauernd netzet
Stirn und Wange, Hand und Fuß?
Das bist du, o Sohn des Hermon,
Benedeiter Jordanfluß.

„Seit in grauen Vorweltstagen
Jakob deine Furt durcheilt,
Vor Jehova's heilger Lade
Fromm sich deine Fluth getheilt,
Gnadenvoll des Syrerfürsten
Bösen Aussatz du geheilt,
Immer hat auf deinen Wassern
Segnend Gottes Geist geweilt.

„Heil'ger Strom, dem in der Stille
Gott solch himmlisch Heil beschied,
Weil er fromm den Staub der Straßen,
Das Gewühl der Städte mied,
Einsam rinnen deine Wellen
Unter Weiden, Schilf und Ried,
Aber dem geweihten Ohre
Flüstern sie ein selig Lied:

„Singen von dem Strom der Gnade,
Der nicht lärmend wogt und wühlt,
Aber tief im stillen Grunde
Frommer Herzen wird gefühlt,
Leis die sündenkranke Seele
Rein von ihren Flecken spült
Und des Pilgers heiße Stirne
Mit dem Thau des Himmels kühlt."

Auf den Abend ritten wir über das flache Jordanland zurück zu dem Convent, in welchem wir die vorige Nacht zugebracht hatten, um wieder in demselben zu herbergen. Auf diesem Ritt kamen wir über die genaue Stelle, da einst Gilgal soll gestanden haben, auf welcher aber auch keine Spur von einer Stadt noch irgend eines Werks von Menschen mehr vorhanden ist. Auch die Palmen, die einst bei Jericho prangten, sind bis auf einen kümmerlichen Ueberrest verschwunden. Als wir am Convent ankamen, und ich wegen meiner Gattin in ihrer Einsamkeit in Jerusalem etwas beunruhigt fühlte, ersuchte ich unsern Führer um die Erlaubniß, noch am selbigen Abend allein nach Jerusalem zu reiten, erhielt aber von ihm eine entschieden abschlägige Antwort, indem er mir für meine Sicherheit nicht gut stehen könnte.

So übernachteten wir denn noch einmal im Kloster bei Jericho, ungeachtet der schmerzlichen Empfindungen durch die blutige Mißhandlung, die wir in der vorigen Nacht auszustehen hatten. Uebrigens war uns doch das eine Kleinigkeit; der reiche Genuß dieses Tages am Todten Meer und noch vielmehr am Jordan hatte seine gesegnete Nachwirkung, die uns diese äußerlichen Kleinigkeiten gering achten ließ und bis an unsers Lebens Ende begleiten wird.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Rückkehr nach Jerusalem.—Bethanien.—Den Oelberg hinab.—Palmsonntag.

O stilles Dörflein, wo gern als Gast
Mein müder Heiland fand süße Rast,
Mit Granatgärten
Und grünen Matten,
Versteckt vom Oelberg in heilgen Schatten,
Bethania.

Unser Klosterleben auch durch diese zweite Nacht bleibt uns denkwürdig, beides wegen dessen, was wir gelitten und aber auch genossen haben. Unser Genuß bestand im Nachsinnen über das, was wir durch den vorangegangenen Tag gesehen hatten — die Thaten Gottes durch seine Gerichte und seine Gnade, am allermeisten aber über Gottes Erbarmen in Christo Jesu seinem Sohne, den er gesandt hat in die Welt, nicht daß er die Welt richte, sondern, daß sie durch ihn selig werde. Wir sahen die Stätte, wo der Heiland der Welt, der Sohn Gottes, auch am Jordan war, wo Er sich von einem Menschen, den der heilige Geist schon ehe ihn die Mutter geboren hatte, dazu weihete, taufen ließ, und wo Ihn der Vater bestätigte und der Geist sichtbar auf Ihn hernieder kam, und wo sich somit die hochheilige Dreieinigkeit offenbarte, wie sonst nirgends und nie auf der Erde; wo dann später Jesus Christus auf seiner letzten Reise durch diese Jordangegend nach Jerusalem seinen Jüngern seine Leiden, Tod und Auferstehung verkündigte, wie Er es zuvor nie gethan hatte. Darnach, „als er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Weg und bettelte. Da er aber das Volk hörete, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! . . . Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir

geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott." (Luk. 18, 35–42.)

Das ist hier ganz in der Nähe, wo wir waren, vielleicht genau auf der Stelle, wo wir übernachteten, geschehen. Vielleicht stand das Haus des Zachäus, in welchem Jesus einkehrte, auf diesem Fleck. Vielleicht war es ganz genau hier, wo ich mein einsames Nachtquartier hatte, wo der ewige Sohn des Vaters sprach: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war." Sicher war es ganz in der Nähe. Das und so vieles Andere — o welch' ein Betrachtungsgebiet! Und, ich muß das wieder erwähnen, wie viel anders ist es doch, wenn man über diese Dinge nachdenkt am Ort, wo sie geschehen sind, als wenn es in weiter Entfernung geschieht; es tritt Alles so nahe an uns heran, es wird einem so heimisch, fast als sei man dabei und sähe den Vorgang. Wie oft mußten wir das zusammen sagen!

Zeitig am nächsten Morgen waren wir wieder im Sattel für die Rückkehr hinauf nach Jerusalem, auf demselben Wege, auf welchem wir „herab" nach Jericho gekommen waren. Es ist auch ohne Zweifel derselbe Weg, auf welchem Jesus mit seinen Jüngern von Jericho hinauf nach Jerusalem ging. Eine kurze Strecke vom Convent kamen wir zu einer zerfallenen Wasserleitung aus der Zeit der Römer, neben welcher der Weg etliche Meilen weit, bis auf die ersten Berge hinauf, hergeht. Es müssen seiner Zeit Teiche oder gar Quellen oben auf dem Gebirge gewesen sein, aus denen das Wasser in dieser und andern Leitungen hinab auf die Ebene geführt wurde. Aber wie alles Andere, so sind auch diese einst so festen, zum Theil wirklich bewundernswürdigen menschlichen Werke zerfallen. Nur die Berge Gottes stehen noch, und selbst diese nicht mehr in dem Gewande, wie einst. Es muß früher fast das ganze Jordanthal aus Quellen an dem Fuß der Berge und selbst vom Innern des Gebirgs her gut bewässert gewesen sein; gegenwärtig sind die Einrichtungen dazu kaum nennenswerth und so werden denn auch nur einzelne unbedeutende Stellen zum Ackerbau recht benützt. Ich halte es auch für wahrscheinlich, daß seit in dem Lande gar keine Waldungen und im Ganzen nur wenig Bäume sind, und Berge, Thäler und Flächen so kahl dastehen, viele Brunnen müssen versiegt sein und Boden, der einst in gutem Acker- und Weideland bestand, jetzt bis zur Unfruchtbarkeit verwüstet ist.

So lange wir auf unsrer Rückreise nach Jerusalem unten im Jordanthal waren, hatten wir das schönste warme Wetter, aber schon als wir auf die ersten Berge von 1000 bis 1500 Fuß Höhe kamen, wehte uns ein kalter Westwind ins Gesicht, welcher, während wir auf immer höheres Terrain empor stiegen, immer stürmischer wurde und uns die vorüberjagenden Regengüsse ganz unfreundlich entgegen trieb. Aber im Vergleich mit den vielen Pilgern, die wir auch an diesem Tage wieder auf dem Wege trafen, waren wir noch in glücklichen Umständen; wir waren zu Pferd und konnten uns in unsre Regenmäntel einhüllen, während bei weitem die Meisten dieser Pilger zu Fuß durch Wind, Regen und Wasser gehen und viele noch schwere, nasse Bürden tragen mußten. Da sah ich viele alte Leute, durchnäßt, müde, zum Niedersinken ermattet, mit denen ich gerne würde umgetauscht, nemlich ihnen meinen wilden Braunen gegeben und ich ihren Stab ergriffen haben, wenn es zulässig gewesen wäre. Allerlei Gestalten und Vorkommnisse begegneten uns auf diesem Zuge, so daß es hie und da bei allem Elend doch fast zum Lachen war. Ich hoffe, es ist uns vergeben worden, wenn sich bei dem einen oder Andern von uns die Muskeln dazu verzogen haben.

Wir kehrten auch noch einmal in der Herberge, Lucä 10, 34. ein, wo wir die Erzählung des Herrn vom Barmherzigen Samariter wieder lasen und uns dann auf der Weiterreise über die hoffnungslose Verwüstung des Landes, dessen ebenso verwüsteten Einwohner, die Sünde, die der Leute Verderben ist, den Ernst des Worts der Weissagung und der Strafe Gottes, aber auch über das Kommen des Reichs des Erlösers und dessen göttlich-geistiges Wesen unterhielten, bis wir nahe bei Bethanien an den Oelberg kamen. Wir hatten unsern Besuch dahin auf unsre heutige Rückkehr verschoben, lenkten also vom Hauptweg, der aber freilich nur ein Pfad über Gestein und Felsen ist, ab, um das liebliche Bethanien zu besuchen. Wie oft ging unser Herr dorthin und wie gern war Er dort! Wie glücklich auch waren die drei Edeln, wenn der Meister bei ihnen war! Wären sie noch da gewesen, wir hätten ihnen auch einen Besuch gemacht und einen Dank für ihre, unserm und ihrem Herrn und seinen Jüngern erwiesenen Dienste abgestattet, und das sowohl der dienstbeflissenen Martha, als der beschaulichen Maria, und die Martha mit ihren Diensten wäre uns wenigstens so werth gewesen, als die Maria mit ihrer frommen Ruhe. Aber wie bitter enttäuscht war ich, als ich Bethanien sah! Von Kind auf hatte mir meine Phantasie ein freundliches

Bild von diesem Lieblingsort unsers Heilandes vorgemalt; nun fanden wir aber ein armes, verkommenes, schmutziges Araberdorf von ungefähr vierzig elenden Hütten und Löchern in der größten Unordnung und den unfreundlichsten Zuständen, und ein solches Aussehen haben auch die Einwohner selbst. Es thut mir innig leid, daß ich von Bethanien ein solches Bild zeichnen muß.

Die Lage des Orts ist eine liebliche, etwa zwei Meilen von Jerusalem, auf der südöstlichen Seite des Oelbergs nicht weit unter dem Scheitel desselben, doch so, daß es von Jerusalem aus nicht zu sehen ist, und man auch von Bethanien aus Jerusalem nicht sehen kann. Es soll mit gutem Wasser versehen sein und hat auch in seiner Nähe angebaute Aecker und ziemlich viele Feigen-, Oel-, Mandel- und Johannisbrodbäume. Auch Reben sieht man in der Nähe. Die Aussicht über das Gebirge gegen den Jordan hin, auf das Todte Meer, das Jordanthal und das Moabitische Gebirge, ist ausgezeichnet. Es muß einst ein höchst lieblicher Ort gewesen sein. Aber die Herrlichkeit ist dahin! Zu Ehren des Lazarus nennen die mohammedanischen Einwohner den Ort El-Azariyeh. Als sie uns herankommen sahen, eilten uns ihrer eine ganze Anzahl entgegen und boten uns ihre Dienste an — um Backschisch; da wir aber selbst einen genau unterrichteten Führer bei uns hatten, bedurften wir ihrer nicht. Herr Floyd, unser Führer, zeigte uns denn auch das Haus der Martha und Maria, aber selbstverständlich mit der gleichzeitigen Bemerkung, daß wir die Glaubwürdigkeit dieser arabischen Tradition selbst erwägen sollten; so auch mit dem Haus Simon's, des Aussätzigen, das, während das Haus der drei Geschwister zerfallen ist, noch gut erhalten dasteht. An dem alten „Lazarusthurm" und der nahen „Lazarusgruft" nahm uns unser Führer vorbei, hinaus vor das Dorf auf des Oelbergs Höhe und zeigte uns dort eine leere Grabstätte, welche viele besser Unterrichtete als die Gruft des Lazarus zu betrachten geneigt sind. Aber wer weiß das? Es gibt allerdings Gräber und Grüfte hier, in denen jedenfalls einst Todte lagen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir uns wenigstens in der Nähe der Stelle befanden, wo der Herr seinen Freund Lazarus vom Tode erweckte. So glaubten wir, und so fühlten wir auch, als wir dort auf dem Oelberg zwischen den Gräbern standen. Mir war's, als hörte ich das Wort des Todesüberwinders durch die Grüfte rauschen. Wir lasen die Auferweckungserzählung, beteten

den Erlöser an und ließen uns dann von hier aus noch das in nicht weiter Entfernung gegen Südwesten liegende Bethphage zeigen. Damit endete unser Besuch in Bethanien. Es war unser Vorhaben, später noch gelegentliche Spaziergänge über den Oelberg herüber nach Bethanien, dem beliebten Aufenthaltsort des Herrn, zu machen; nachdem wir aber nun den Zustand des Orts gesehen hatten, änderten wir unsern Plan dahin ab, daß wir die Zeit der Besuche hieher andern Orten und Gegenständen widmeten.

Immerhin aber ist und bleibt uns das Bethanien unsers Herrn und seiner lieben Freunde ein theurer Ort. Nirgends sonst hat sich trauliche Liebe so herzlich gegen Ihn erwiesen, wie hier, und an keinem andern Ort hat Er sich auf so menschlich trauliche, herzinnige Weise geoffenbart, wie in Bethanien. Ein berühmter Gelehrter sagt: „Hier genoß Christus die Gastfreundschaft der haushälterischen Martha und gestattete der andachtsvollen Maria, zu seinen Füßen zu sitzen und Ihn in ihrer ahnungsvollen Erwartung seines nahen Todes für sein Begräbniß zu salben. Hier weinte Er Thränen der Freundschaft über dem Grab Lazari, ‚den Er lieb hatte,' der ewige Sohn Gottes, in Thränen zerschmolzen! Wie viel natürlicher, herzlicher, anziehender ist ein weinender, theilnehmender Heiland, als ein kalter, gefühlsleerer Mensch! Wie nahe bringen Ihn doch diese Thränen jedem trauernden, leidtragenden Trübsalskinde! Hier offenbarte Er sich aber auch als die Auferstehung und das Leben und wirkte das größte der Wunder durch sein allmächtiges Schöpferwort: ‚Lazarus, komm heraus!' Diese That bestätigt seine Gottheit und ist uns ein Unterpfand unsrer einstigen Auferstehung. Es ist an kein Ausweichen von der einfachen, umständlichen Erzählung dieser Begebenheit, wie Johannes als Augenzeuge sie gibt, zu denken. Wir sind genöthigt, entweder die Wahrheit derselben anzuerkennen, oder nach der schmählichen Hypothese des Betrugs zu haschen, wodurch aber nichts erklärt, sondern nur das übernatürliche Wunder in ein unnatürliches Unding entstellt werden würde. Spinoza sagte einmal zu seinen Freunden: ‚Würde ich die Auferweckung Lazarus' glauben, so müßte ich das ganze System meiner Philosophie verwerfen und den allgemeinen christlichen Glauben ohne Widerstreben annehmen.' Das ist die richtige Schlußfolgerung. Wenn Christus Verstorbene ins Leben zurück zu versetzen vermochte, so konnte Er auch das geringere Wunder der Krankenheilung wirken, und muß wahrhaftig der ewige Sohn Gottes sein."

Himmelfahrt.

Mit Wehmuth, und doch auch im Glauben des Sohnes Gottes gestärkt, nahmen wir Abschied von Bethanien. Wie ganz anders könnte und sollte es hier sein auf das Alles hin, was hier geschehen ist! Indessen, was die Freunde des Herrn in Bethanien an Ihm gethan haben, steht bei der ganzen Christenheit in lieblichem, gesegnetem Andenken bis an das Ende der Welt, und das, was Er daselbst that, ist und bleibt Allen, die Ihn lieb haben, eine göttliche Glaubensstärkung bis in Ewigkeit zum Ruhm seines eigenen herrlichen Namens. Das ist denn auch hinfort unser Bethanien.

Unser Führer brachte uns nun zu der Stelle, von welcher Christus soll gen Himmel aufgefahren sein. Es ist dies einfach ein leerer, offener Raum auf kahlen Felsen, etwas abwärts von dem Scheitel des Oelbergs, nahe bei Bethanien. Für die Richtigkeit der Angabe, daß das wirklich der genaue Ort der Himmelfahrt ist, liegt allerdings keine genügende Bürgschaft vor; daß wir uns aber wenigstens in der Nähe des Ortes der Auffahrt befanden und unsre Augen auf demselben ruhten, darüber kann kein Zweifel sein. Bruder Armstrong las Lucä 24, 46–52; Apostelgeschichte 1, 1–12, und Marci 16, 14–20, worauf wir auch dem Ueberwinder und ewigen Könige im Glauben und Geist nachschauten, Ihn anbeteten und sodann den Oelberg hinab zogen, und zwar auf demselben Wege, auf welchem Jesus oft mit seinen Jüngern von Bethanien nach Jerusalem gegangen und wieder zu seinen Freunden am Oelberg zurückgekehrt ist. Auf diesem Wege hielt Er seinen Einzug in Jerusalem, ob von Bethanien oder von Bethphage aus, wie das durch Andere mit völlig genügenden Beweisen längst erwiesen worden ist. Der Tag, an welchem wir den Oelberg herab kamen, war Samstag vor Palmsonntag — dem Gedächtnißtage des Einzugs Christi in Jerusalem. So wurde denn Matth. 21, 1–11 gelesen und ein frohes Hosianna dem Sohne Davids dargebracht. Als wir ein wenig weiter am Berg herab kamen, wo man der Stadt schon nahe ist, nachdem man dieselbe bereits eine Zeit lang vor Augen hatte, nun aber gerade von diesem Orte aus am allergenauesten sieht, besonders auch den Tempelplatz — bezeichnete man uns die Stelle, von welcher aus Jesus die Stadt ansah, „und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Der König weinete über seine abtrünnige Stadt,

um des schweren Gerichts willen, das sie wegen ihrer Sünden, besonders um der Verwerfung Christi willen, treffen werde.

Darnach zogen wir weiter den Oelberg vollends hinab, dicht an Gethsemane vorüber, denn wir wollten lieber auf eine passendere Zeit in den heiligen Garten gehen. Auch die „Gruft der heiligen Jungfrau" ließen wir für dieses Mal rechts liegen und ritten durch das Thal Kidron hinüber auf Bezetha, dicht am St. Stephanus-Thor vorbei, um die Mauer auf der Nordseite der Stadt herum, an Golgatha vorüber, jenseit des Jaffa-Thores zu unserm Hotel, wo ich meine Gattin in gutem Befinden antraf und wir ein frohes Zusammentreffen hatten. Unsre Gesellschaft hatte auf dieser Jordanreise drei genuß- und segensreiche, unvergeßliche Tage zugebracht.

Auf den Tag unsrer Rückkehr von Jericho folgte Palmsonntag. Schon die vorangegangene Woche hindurch gab es Maien und „Palmzweige", d. h. Zweige, die man so nannte, die Menge zu kaufen, und Griechen und Lateiner, Armenier und Kopten hatten ihre Bereitschaft für die Gedächtnißfeier des Einzugs Christi in Jerusalem gemacht und würden sie ohne Zweifel auch nach ihrer Weise mit „äußerlichen Geberden" ausgeführt haben; aber der Tag war kalt, regnerisch und stürmisch, weßhalb alle äußerlichen Festlichkeiten unterbleiben mußten. Wir besuchten den Gottesdienst der englischen Episcopalkirche. Zwei „Geistliche" von würdigem Aeußeren theilten sich in den liturgischen Vorgottesdienst und die nachfolgende kurze Predigt. Ein wenig Liturgie ist schön und ohne Zweifel der Erbauung förderlich; aber bei diesen Bischöflichen ist es doch des Guten ganz zu viel, indem es das Bessere, die Predigt, zu sehr zum Nebending macht und auch durch die Länge des liturgischen Theils die Empfänglichkeit für die Predigt bei den meisten Zuhörern mindert. Die Predigt, wenn sie aus dem Wort Gottes gezogen und „durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt" (1 Petri 1, 12) vorgetragen wird, ist der von Christus selbst verordnete und von den Aposteln eingeführte Haupttheil des christlichen Gottesdienstes und sollte durch keine menschlichen Einrichtungen, so gut diese auch sein mögen, beeinträchtigt werden. Doch Alles, mit Ausnahme des Vollkommenen, hat seine Bedingungen. Wie oft wäre man dankbar für eine gute Liturgie statt der Predigt, die man anzuhören genöthigt ist. In dem Gottesdienst dieses Tages aber war das anders, wir wünschten, die Predigt wäre am Anfang oder doch zur rechten Zeit, und

dann länger gewesen. Einer der „Geistlichen" ist ein bekehrter deutscher Israelit. Die Versammlung bestand aus bekehrten Israeliten, Ausländern, die in Jerusalem wohnen, und Reisenden. Meine ministeriellen Reisegefährten, auf welche die episcopalische Exclusivität und ritualistische Steifheit dieser Bischöflichen schon vordem nicht den günstigsten Eindruck gemacht hatten, suchten ihre Erbauung sonstwo.

Man hat Jerusalem und großentheils auch das heilige Land bisher der englischen Episcopalkirche als Missionsgebiet überlassen; aber nach meiner unmaßgeblichen Meinung, die ich doch auf gemachte Beobachtung und auch auf kirchliche Bekanntschaften gründe, wäre es für die Sache des Reiches Jesu Christi ein großer Gewinn, wenn in aller Bälde eine allgemeine Theilnahme der protestantischen Christenheit, besonders auch der freien Kirchen Amerika's, eintreten würde. Jerusalem gehört dem Herrn Jesus Christus. Laß sein Volk sich erheben, die Stadt durch die lebendige Predigt des Evangeliums und anderes Missioniren in der Kraft des Geistes Gottes einzunehmen und sodann das Land zu erobern. Nicht durch Heer oder Kraft, wie bei den Kreuzfahrern; auch nicht durch steife, ritualistische Kirchlichkeit, sondern durch den Geist des Herrn Zebaoth soll es geschehen. Es gibt heute viele Missionen in nicht-christlichen Ländern, auf die viel Geld verwendet wird, die aber von geringerer Bedeutung sind als Jerusalem, auch mit seinen Tausenden in Unwissenheit und Aberglauben versunkenen Christen. Möchten doch wenigstens die Kinder Gottes an allen Enden anhaltend Gott anrufen für die Stadt der frommen Väter und der Propheten, die Stadt der durch Jesum Christum geschehenen Versöhnung und Erlösung der Welt und der Gründung der Kirche des Neuen Testaments, das Jerusalem, über welches Jesus weinte. Auch für Jerusalem hat Gott noch Gnade.

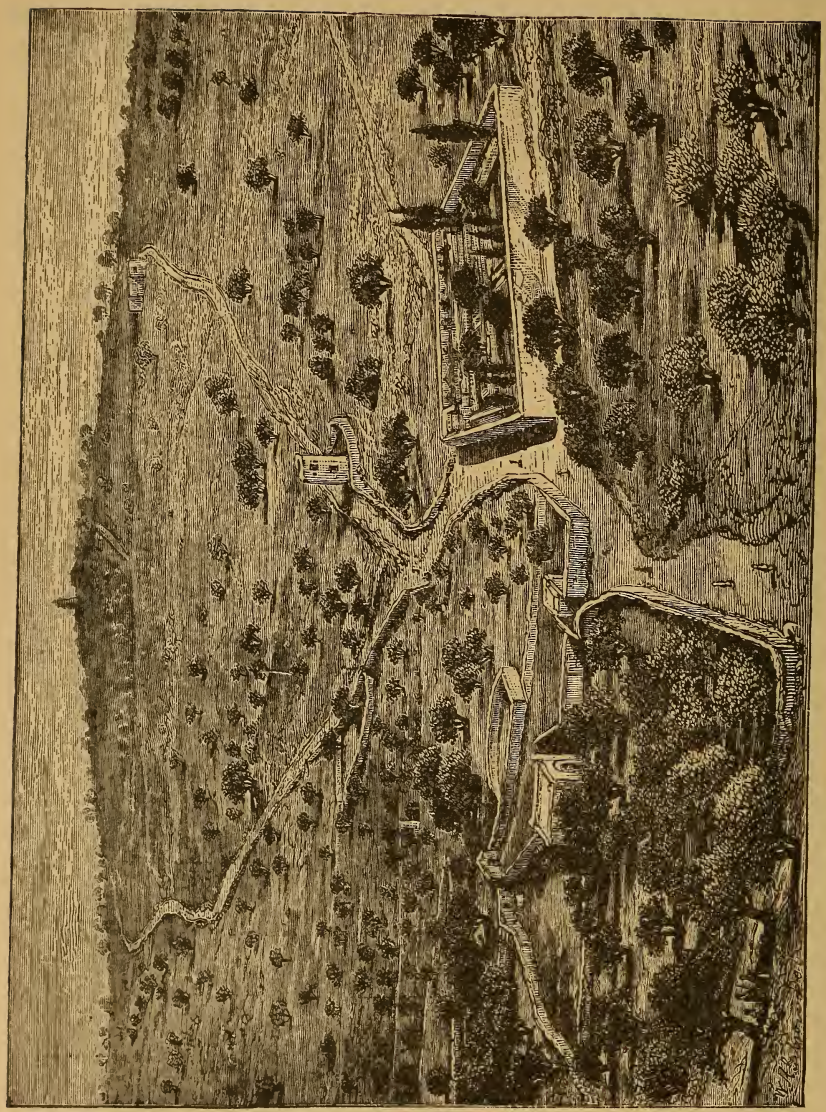
Sechsundzwanzigstes Capitel.

Gethsemane.—Oelberg.—Die drei Thäler.—Zion.

Sag' an, wie heißt die Freistatt aller Muden,
Die angstvoll vor sich selber auf der Flucht
Die Seelenruh, den süßen Gottesfrieden,
Umsonst, umsonst in weiter Welt gesucht;
Wo endlich sich auf immergrünen Matten,
Umsäuselt von des Oelbaums Friedensschatten,
Die Seele birgt wie ein gehetztes Reh?
Gethsemane!

Am folgenden Tag gingen wir, nemlich meine Gattin und ich, mit einander zuerst an den Fuß des Schädelhügels, außen vor dem Damaskus-Thor, um vorläufig die Stätte zu besehen, da wir den Charfreitag zu feiern gedachten. Hierauf wollten wir den Tempelplatz, das Haram-es-Scherif, besuchen, und gingen zu diesem Zweck durch das genannte Thor in die Stadt hinein und durch mehrere der engen, krummen und unreinen Straßen hin und her, um Jerusalem, wie es jetzt ist, genau zu sehen. Aber da sieht man leider wenig, worüber man sich freuen könnte. Als wir uns der heiligen Stätte näherten, zeigte uns ein wachthabender Soldat freundlichst an, daß wir nicht näher kommen dürften und noch für einige Tage für Christen kein Zutritt in das „edle Heiligthum" sei. Wir zogen uns also zurück, gingen in die Via Dolorosa und in derselben hinauf am „Richthaus" vorüber zum St. Stephanus-Thor hinaus, und über den Bach Kidron nach Gethsemane. Hierhin wollten wir eigentlich, hätten aber gerne im Vorübergehen den Ort des einstigen Tempels des Herrn besucht. Das erste Mal war ich allein im Leidensgarten, dieses Mal gingen wir mit einander Hand in Hand zur heiligen Stätte, in welcher unser Heiland, unser Herr und Gott, für uns mit dem Tode gerungen hat, bis sein Schweiß ward wie Blutstropfen. Jenseit des Kidron kamen wir nahe bei der Gruft oder Kapelle der Maria vorbei, aber ohne einzukehren, da wir das lieber zu einer andern Zeit vornehmen wollten.

Gethsemane, das heißt Oel-Kelter, liegt östlich ungefähr gegen die Mitte der nördlichen Hälfte der Stadt. Vom St. Stephanus-Thor geht ein viel benutzter Weg für Fußgänger oder auch Reiter hinüber. Vom Gebrauch eines Fuhrwerks kann hier keine Rede sein. Mit diesem Wege vereinigt sich eine ganz kurze Strecke außerhalb des Thors ein anderer ähnlicher Pfad, der vom Westen her um die nördliche Stadtmauer nach dem Oelberg zu geht. Gleich außerhalb des Thors senkt sich der Hügel, auf dem dieser Theil der Stadt steht, etwa 200 Fuß steil in das Kidron-Thal hinab. Das Thal ist nur einige hundert Fuß breit. Ungefähr in der Mitte ist das steinige Bett des kleinen Kidron-Bachs, das man hier oben im Thal an den meisten Stellen überschreiten kann; der Weg geht aber über eine gute, wenn auch nur schmale Brücke. Der Bach war zur Zeit, als wir dort waren, vollständig trocken, wiewohl fast täglich leichte Regengüsse fielen. Eine kurze Strecke über dem Bach, gleich am Fuß des Oelbergs auf schon etwas erhöhtem Boden, theilt sich der Weg wieder, der eine geht gegen Osten den Berg hinauf, der andre liegt rechts in südöstlicher Richtung an der Seite des Berges hinauf nach Bethanien und Bethphage zu, und hier, wo diese Wege auseinander laufen, nicht ganz genau im Scheideweg, sondern einige Schritte oberhalb, liegt der Garten Gethsemane. Eine recht gutgebaute, man dürfte sagen schöne, steinerne Mauer, ungefähr zehn Fuß hoch, umschließt den sanft ansteigenden heiligen Grund, der etwa dreiviertel eines Acres, nach unserm amerikanischen Maß, in sich begreifen mag. An der Seite der östlichen Mauer geht ein circa sechs Fuß breiter Gang südwärts, etwa die Hälfte seiner Länge zwischen der Mauer und einem Zaun hin bis zu einem etwas engen Thor. Durch dieses tritt man in den Garten ein. Im Innern der Mauer und vier Fuß von derselben ist dann noch eine etwa drei Fuß hohe Umzäunung des eigentlichen Gartens. Zwischen der Mauer und dieser Umzäunung ist ein schöner Pfad und in demselben sind vierzehn Leidensstationen des Erlösers in ganz gewöhnlichen Gemälden vorgestellt. In der Umzäunung ist ein kleines Gitterthor. Ein ältlicher Franziskaner mit einem redlichen, offenen Blick ist Pförtner. Das Innere des Gartens ist in Blumenbeete eingetheilt und mit schmalen Gängen, wie in einem gewöhnlichen, gut ausgelegten Garten, durchkreuzt. Fast alle diese Blumenbeete fanden wir denn auch dicht mit verschiedenen Blumen besetzt, vom Veilchen bis zur Rose, sowie verschiedene wohlriechende Kräuter, beson-



Garten Gethsemane und der Oelberg.

ders Rosmarin. Aber was uns im Garten vor allem Andern anzog, das waren die acht Oelbäume von hochehrwürdigem Alter, und unter diesen ganz besonders einer, der an Umfang des Stammes, wahrscheinlich auch an Alter, alle andern übertrifft; eigentlich sieht der Stamm dieses Baumes aus, als sei er aus vielen kleinern Stämmen zusammengesetzt. Ueber das Alter dieser Bäume weiß man zwar nichts Bestimmtes anzugeben, ist aber darin einig, daß es ein sehr hohes sein muß, und hält es, wenn auch nicht für wahrscheinlich, so doch für möglich, daß sie den Wurzeln derjenigen, die zur Zeit Christi im Garten standen und die Titus zur Zeit der Belagerung Jerusalems fällen ließ, entwachsen sind. Bekanntlich erreicht der Oelbaum ein sehr hohes Alter. Der Garten, den ich hiemit ganz einfach und genau beschrieben habe, ist im Besitz der Franciskaner und somit der Lateiner. Die Griechen haben aber auch ihr Gethsemane, an das der Lateiner angrenzend, ist aber bei weitem nicht so gut gepflegt; doch was bei ihnen an guter Verwahrung und Pflege fehlt, daß ersetzen sie mit allerlei Traditionen, an denen diese Griechen hier ganz überreich sind.

Hinsichtlich des Orts hat man zwar keine bestimmte Beweise, daß nemlich das Gethsemane unsers Herrn und der eingemauerte Garten genau ein und dieselbe Stelle sind; aber eine auffallende Uebereinstimmung nicht nur uralter Ueberlieferungen, sondern auch der stark ausgesprochenen Ansicht fast, wenn nicht völlig aller Reisenden älterer und neuerer Zeit, zeugt doch stark für die Richtigkeit des Orts. Sicher ist's, daß wenn wir in dem heutigen Gethsemane nicht genau auf dem Grund und Boden sind, den Jesus mit seinem blutigen Schweiß benetzt hat, wir doch von dieser Stelle aus seinen Kampf mit dem Tode hätten beobachten können.

Als wir an das inwendige Thor des Gartens kamen, öffnete uns der freundliche Franciskaner, den ich nun schon kannte. Mit bebendem Herzen traten wir mit einander ein. Es war uns ein heiliger Eintritt an den Ort, zu welchem der Herr nur seine drei ausgewählten Zeugen zuließ und an welchem Er in seinem tief geheimnißvollen innern Leiden zu ihnen sprach: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod," und dann von ihnen weg ging und auf sein Angesicht niederfiel, Er, der Herr der Herrlichkeit, „und betete, und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst," und wo ihm ein Engel vom Himmel erschien und Ihn stärkte; worauf Er, das Leben, mit dem Tode rang

und heftiger betete, und „sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen." An diesem Ort ist Er verrathen, gefangen und gebunden worden, doch nicht eher, als bis Er seinen Häschern eine Probe seiner Macht und Majestät gezeigt hatte mit seinem: „Ich bin's," womit Er sie alle zu Boden warf. Mit diesen Worten voll göttlichen Inhalts beruhigte Er einst seine Jünger im Sturm auf dem Meer, mit denselben offenbarte Er sich ihnen nach seiner Auferstehung, und mit diesen Worten tröstet und stärkt Er seine Getreuen bis ans Ende der Welt.

Wir traten an den alten, großen Oelbaum hin und beteten unter demselben an, mit dem Bilde des Erlösers in seiner unaussprechlichen Seelenbetrübniß und seinem für uns unbegreiflichen Kampf mit dem Tode vor der Seele — beteten wie nie zuvor und wie es uns Menschen auch nur hier an Ort und Stelle möglich ist. Als Eltern dachten wir, bei unserm angehenden Alter, zunächst an die Angehörigen, die uns Gott auf unsre Herzen gelegt hat, und baten den Herrn hier in Gethsemane, daß doch kein Sprößling unsers Hauses je verloren gehen möge. Aber wir dachten auch an viele Andern, besonders Solche, die vor Andern Trübsal haben, nannten ihrer manche mit Namen, dachten an die Kirche, in welcher wir beide unsre Lebenszeit von Kind auf zuzubringen das Vorrecht genossen. Unvergeßliche Stunde in Gethsemane! Wir kommen nie wieder mit einander in diesen Garten, aber wann wir einst durch die Gnade des Erlösers werden vollendet sein, so wollen wir mit einander zum Throne nahen und dem Lamm, das hier für uns gelitten hat, mit einem höhern Lob, als wir's auf Erden vermögen, Preis und Ehre bringen. Unser freundlicher Klosterbruder beschenkte uns darauf noch mit Blumen und Rosmarin aus Gethsemane und erlaubte uns, selbst Oelzweige zu pflücken; wir hingegen nöthigten ihm, gegen sein ernstliches Weigern, einen Beweis unsrer schuldigen Dankbarkeit auf.

Von Gethsemane stiegen wir nun mit einander auf dem graden Weg vom Thal Kidron her den Oelberg hinauf, um zunächst noch einmal von dieser so vortheilhaften Stellung aus die Stadt Jerusalem und ihre Umgebung zu beschauen und sodann den Berg so heiligen Andenkens selbst genauer kennen zu lernen. Der Weg, auf dem wir den Berg erstiegen, ist ohne Zweifel derselbe, den David ging, als er vor Absalom floh und Simei mit Steinen nach ihm warf. Oben auf dem Berge theilt sich dieser Weg, der aber eigentlich nur ein Pfad und sehr steinig ist. Der eine geht links

nach dem Skopus, einem nördlich vom Oelberg liegenden Hügel hin, der von der Zeit der Zerstörung Jerusalems her als Lagergrund der Römer bekannt ist und ungefähr eine Meile von der Stadtmauer liegt. Wir nahmen den Weg, der rechts über den Oelberg hin führt.

Dieser Berg ist der Schauplatz einiger der schönsten und auch rührendsten Begebenheiten im Leben Jesu und des größten Wunders, das er wirkte, und dann seines Todeskampfes, sowie seiner letzten Versammlung auf Erden mit seinen Jüngern, bei welcher Er ihnen seinen hohen Reichsbefehl und die Versicherung seines „Mitihnenseins" gab, und der dann zum herrlichen Abschluß des Ganzen, auch Schauplatz seiner Himmelfahrt wurde. Vom Oelberge „ward Er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Um dieser Begebenheiten willen ist der Oelberg allen Christen heilig und malen sie sich ein liebliches Bild von demselben; was um jener Ereignisse willen, auch um der Gestalt und Lage willen des Berges selbst, wohl ganz und gar seine Richtigkeit hat; aber was Beschaffenheit und Zustand seiner Oberfläche angeht, leider nicht. Felsen und Gestein decken, so weit unsre Wahrnehmungen reichten, beinahe den ganzen westlichen Abhang, nemlich gegen Jerusalem hin, und auch oben und auf den andern Seiten des Berges ist es nicht viel anders. Vor Zeiten muß er mit Oelbäumen, auch Feigen- und noch anderen Obstbäumen schön bedeckt gewesen sein; jetzt gibt es auf der ganzen Westseite nur wenige einzeln stehende Oelbäume, außer in und bei Gethsemane, und hie und da einen verkümmerten Feigen- oder Johannisbrodbaum. Es ist auch kaum mehr Erde genug vorhanden, um einen bessern Zustand schaffen zu können; durch den gänzlichen Verfall der Terrassen-Mauern und die völlige Vernachlässigung des Bodens ist beinahe alle Erde fortgeschwemmt. An einigen Stellen auf andern Theilen des Berges ist es etwas besser bestellt. Gottes Berg ist noch da, und wir Christen sind, wann wir hinkommen, froh, daß man doch hinsichtlich dieses Berges keine Zweifel zu haben braucht; aber sein äußerlicher Schmuck ist für immer dahin; Verbesserungen können gemacht werden, wenn die rechten Leute herkommen; aber gerade solche

Leute kommen nicht leicht her, so lange tausende andere Oerter sie zu lohnenderen Unternehmungen einladen.

Oben auf dem Berge kommt man bald zu einem arabischen Dorfe, das aber dem Oelberg wenig Ehre bringt, nur daß man von dem baufälligen Minaret (mohammedanischen Thurm) eine prächtige Aussicht über den Berg selbst, auch über die Stadt und die ganze Umgegend bis weithin genießt. Gegen Norden erhebt der Neby Samwil sein Haupt hoch über die Berge Ephraims. Gegen Südwesten sieht man hier auf dieser Höhe viel genauer, als von weiter unten am Berge, die Hügel und Gründe in jener Richtung: den Berg des Bösen Raths, die Höhe von Mar Elias, den Frankenberg und den Grund Rephaim. Gegen Südosten und Osten hat man die öde Wildniß des Jüdischen Landes vor sich, sieht den grünen Streif des Jordanthals, etwas weiter rechts kleine Flecken des Todten Meeres und jenseit die Berge Moabs. Hier soll einst die Himmelfahrtskirche gestanden und die Stätte der Auffahrt des Herrn bezeichnet haben. Die Mohammedaner zeigen einem sogar den Eindruck eines Fußes in einem Fels, den Jesus bei seiner Auffahrt soll hier hinterlassen haben. Daß aber der Himmelfahrtsplatz nicht hier, sondern in der Nähe von Bethanien ist, wissen wir aus Lucä 24, 50. Nicht weit von diesem Ort zeigt man die Gräber der Propheten. Eine kurze Strecke gegen Südosten, schon jenseit des Scheitels des Berges, ist die Stelle, die man als den Ort angibt, an welchem Christus seine Jünger soll das Unser Vater gelehrt haben, was aber allerdings auch nur auf einer apokryphischen Sage beruht; dennoch hat die französische Prinzessin Latour d'Auvergne, eine Verwandte Napoleon's III., eine Anstalt oder Kirche auf dieser Stelle erbaut, in welcher auf dreiunddreißig Ziegeln das Gebet des Herrn in ebenso vielen Sprachen eingegraben ist. Auch ihre Gruft hat sich diese Katholikin hier gebaut. Zu den Füßen der Statue der Prinzessin in dieser Kirche liest man diese Inschrift: „Aurelia von Bossi, Prinzessin von Tours und d'Auvergne, Herzogin von Bouillon, gibt Frankreich dieses ehrwürdige Heiligthum, das sie für den christlichen Gottesdienst hergestellt hat. Unserm Heiland Jesus Christus, der seine Jünger das Unser Vater hier beten lehrte, hat sie dieses Denkmal errichtet. Der allvermögende Gott ertheile seinen Segen für Zeit und Ewigkeit! Amen." Nicht weit von dieser Stelle hat sich eine russische Dame ein Haus zur Wohnung gebaut. Werden wohl nun, da der Schutz christlicher Mächte auch hieher reicht, noch viele

Verehrer unsers Herrn Jesu Christi ihre Erdenheimath für ihre letzten Jahre hier in der Umgebung dieser heiligen Oerter gründen, um dann auch hier auf die Auferstehung hin zu schlummern?

Wir stiegen nun am Oelberg herab, verweilten aber doch längere Zeit zwischen den Gräbern und Grüften aus alter und neuer Zeit, mit denen ein guter Theil der Seite des Oelbergs gegen Jerusalem bedeckt ist. Viele dieser Gräber und Todtengrüfte sind leer und nicht wenige auch zerfallen. Als wir so in stillem Sinnen auf diesen Todtenstätten ab und zu gingen und uns über die „Geschichten" (Lucä 24,14), die zu Jerusalem und in seiner Umgebung geschehen sind, unterhielten, bemerkte meine Gattin: „Das sind von den Grüften der Heiligen, die nach der Auferstehung des Herrn aus ihren Gräbern gingen und Vielen in der heiligen Stadt erschienen." Ich konnte es nicht widerlegen, hielt es auch für möglich, daß die sonst besonnene Frau nicht ohne den Geist der Weissagung rede, um so mehr, da sie es mit besonderer Bestimmtheit sagte. Jene leeren Grüfte müssen irgendwo sein; warum nicht hier auf diesem uralten jüdischen Begräbnißplatz?

Wir stiegen nun vollends hinab in das Thal Josaphat und hielten uns eine kurze Zeit an Absalom's Gruft und andern ähnlichen Orten auf. Es sind dieser Grüfte drei hier nahe beisammen, nemlich die des Absalom, des Zacharias, der zwischen dem Altar und Tempel umkam, und des heiligen Jakobus. Absalom's Gruft soll auf der Stelle stehen, auf welcher er, weil er keinen Sohn hatte, sich selbst ein Denkmal errichtete. Die drei Mausoleen sind aber offenbar aus zu später Zeit, als daß sie je die Todtenbehälter der Personen, deren Namen sie tragen, hätten sein können. Nach einer spätern Tradition soll sich Jakobus nach der Kreuzigung Christi an den Ort, wo nun die Gruft steht, die seinen Namen trägt, begeben und das Gelübde gemacht haben, weder zu essen noch zu trinken, bis der Herr auferstanden sei. Am dritten Tage soll ihm dann der auferstandene Erlöser erschienen sein und zu ihm gesagt haben: „Stehe auf und iß, denn ich bin nun von den Todten auferstanden." Solche alberne Sagen gibt es hier viele.

Etwas weiter abwärts im Thal, links auf einer mäßigen Erhöhung des Bodens, liegt das elende Araberneſt Silwan, dessen diebische Einwohner ihren Aufenthalt theils in leeren Grüften haben. In der Nähe dieses Orts soll der „Thurm zu Siloah", der achtzehn Personen erschlug, gestanden, somit auch der „Teich zu Siloah", zu welchem Jesus den Blinden in

Johannes 9 sandte, gelegen haben. Dieser Teich hat nach der Sage sein Wasser vom Fuß des Hügels Ophel, dem Ausläufer des Morija, erhalten und soll 53 Fuß lang, 18 breit und 19 tief gewesen sein. Zerbrochene Säulen und andere Trümmer deuten an, daß seiner Zeit ein Bau, vielleicht eine Kirche über dem Teich gestanden hat. Auch der Brunnen der

Der Teich Siloah.

Jungfrau ist hier in der Nähe, am Ophel. Zwei Treppen, zusammen etwa fünfundzwanzig Fuß tief, führen zu demselben hinab. Das Becken ist beiläufig elf Fuß im Quadrat. Hier waren wir nun auch ganz in der Nähe des Orts, wo Salomo „eine Höhe baute: Kamos, dem Greuel der Moabiter, auf dem Berge, der vor Jerusalem liegt, und Moloch, dem Greuel der

Ammoniter." Andere Könige nach ihm trieben Abgötterei und Greuel an diesem Ort, bis Josias „verunreinigte das Tophet im Thal der Kinder Hinnoms, daß Niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer ließe gehen." Ja wirklich, dieser Ort ist so verunreinigt, daß wir sehr froh waren, als wir denselben hinter uns hatten. Aller Kehricht und Unflath wird von Alters her hier abgesetzt. Es ist dies das Gehenna der Juden und Bild des Orts der ewigen Qual, und in Wahrheit ein sehr bezeichnendes Bild. Auch der „Blutacker" soll in diesem Thal gewesen sein, und zwar nicht weit von Gehenna entfernt. Das Thal ist weder breit noch lang, ist aber eine solche Menge geschichtlicher Gegenstände in dasselbe hineingedrängt, daß jeder Zoll desselben aufs genaueste verwendet gewesen sein muß. Am jenseitigen Hügel, Gehenna gegenüber, war der „Brunnen Rogel" (2 Sam. 17, 17), da Jonathan und Ahimaaz Auskunft über Absalom's Bewegungen durch eine Magd, die Wasser daselbst holte, erhielten und sie dann David überbrachten, und wo Adonia sein kurzes Königthum feierte.

Der Ort, wo wir uns nach der vorangegangenen Beschreibung befanden, ist fast gerade der Stelle gegenüber, wo die zwei Thäler, nemlich Kidron oder Josaphat vom Norden her, und das Thal Hinnom vom Westen her, südöstlich von der Stadt zusammen laufen und ein Thal bilden. Das Thal Hinnom ist die Fortsetzung des Thals Gihon. Dieses letztere kommt vom Nordwesten, beginnt aber erst recht an der Mitte der westlichen Seite der Stadt, dicht außerhalb der Mauer, senkt sich schnell zu einer Tiefe von 200 bis 300 Fuß, zieht sich am Berg Zion gerade südwärts bis zum südwest Ende des Berges oder Hügels und stößt südlich an den Berg des „Bösen Raths." Von diesem Punkt an hört der Name Gihon auf und läuft die Thaltiefe gerade gegen Osten. Hier, nemlich von der Stelle an, wo das Thal Gihon an den Berg des „Bösen Raths" stößt, und dann die Tiefe ostwärts läuft bis zur Vereinigung mit dem Thal Kidron, ist es das Thal Hinnom.

Wenn wir nun am Westende der Stadt gleich vom Jaffa Thor aus auf dem schönen breiten Weg in das Gihon Thal hinab steigen, so kommen wir zuerst an einem zerfallenen großen Teich vorüber. Unser Führer sagte uns, es sei dieser Teich auch eins der Werke Salomo's. Jenseit dieses Teichs, wo sich der Weg gegen den westlichen Thalrand hin biegt, sind wir an der Stelle, wovon wir in 1 Kön. 1, 32–35 lesen: „Und da sie hinein kamen vor

den König, sprach der König zu ihnen: Nehmet mit euch eures Herrn Knechte, und setzet meinen Sohn Salomo auf mein Maulthier, und führet ihn hinab gen Gihon. Und der Priester Zadock, sammt dem Propheten Nathan, salbe ihn daselbst zum Könige über Israel. Und blaset mit den Posaunen, und sprechet: Glück dem Könige Salomo! Und ziehet ihm nach herauf, und kommet, so soll er sitzen auf meinem Stuhl." Die Lage, wo die Salbung Salomo's geschehen, ist eine reizende und muß in der Blüthezeit der ganze Hügelrücken auf der Westseite des Thals Gihon Sitz einer schönen Vorstadt Jerusalems gewesen sein. Die Entfernung des Orts von David's Burg ist ungefähr eine Viertelmeile. Von dieser Stelle aus ist's, daß Hiskia „die hohe Wasserquelle in Gihon zudeckte, und leitete sie hinunter von abendwärts zur Stadt Davids." So bauete denn auch der König Manasse nach seiner Demüthigung und Bekehrung „die äußersten Mauern an der Stadt David's von abendwärts an Gihon im Bach, und da man zum Fischthor" (auf der Südseite der Stadt) „eingeht, und umher an Ophel," dem südöstlichen Ausläufer des Berges Morija, „und machte sie sehr hoch," wodurch die Stadt auf jener Seite fast uneinnehmbar gemacht wurde. Etwas weiter unten im Thal (Gihon) ist eine Mauer, die von „abendwärts" gegen Morgen läuft und für eine Wasserleitung von den Teichen im obern Gihon zum Tempel hin muß gebaut worden sein. Diese Mauer bildet das nördliche Ende des untern Teichs in diesem Thal. Dieser Teich ist 500 Fuß lang und 200 Fuß breit und hat eine Tiefe von 35 bis 40 Fuß. Man glaubt, daß Hiskia diesen großen Wasserbehälter gebaut hat, und sich Jes. 22, 9. auf diesen Teich bezieht. Dort heißt es: „Ihr werdet der Risse an der Stadt David's viele sehen, und werdet das Wasser im untern Teich sammeln müssen." Das Thal Hinnom trennt Zion und den Berg des „Bösen Raths" und bildete die Grenze zwischen Juda und Benjamin, „die herab geht an des Berges Ende, der vor dem Thal des Sohnes Hinnom's liegt, welches im Grunde Rephaim gegen Mitternacht liegt, und geht herab durchs Thal Hinnom, an der Seite des Jebusiters am Mittag, und kommt hinab zum Brunnen Rogel," ganz in der Nähe des Punktes, wo die zwei Thäler, Hinnom und Kidron, zusammen laufen.

Wir sind nun wieder vom Westen her, das Thal Hinnom herab, am Ophel, in der Nähe des Brunnens der Jungfrau, oder auch bei Gehenna, eingetroffen und haben hiemit die beiden Thäler bis zum Ort ihrer Ver-

einigung genügend untersucht. So gehen wir denn nach Zion. Dazu steigen wir auf einem Pfad am Abhang des 400 bis 500 Fuß hohen „Berges," auf der Nordseite des Thals Hinnom, in westlicher Richtung hinauf und kommen oben auf Zion an. Dieser Pfad führt durch eine solche Masse von Unreinigkeit hin, daß man der Ausdünstung derselben fast erliegen muß und, oben auf der Höhe Zions angekommen, die gute reine Luft recht zu schätzen weiß.

Der Berg, eigentlich Hügel, Zion bildet das südwestliche Geviert der Stadt. Der umfangreiche südliche Ausläufer des Berges, welcher in das Thal Hinnom hinein stößt, liegt außer der gegenwärtigen Mauer und erhebt sich 300 Fuß über das Thal. Früher waren Zion auf der Westseite und Morija und Akra auf der Ost- und Nordseite durch das tiefe Thal Tyropäon getrennt, aber diese einstige Vertiefung ist mit dem Schutt der oft zerstörten Stadt dermaßen angefüllt, daß sie in keiner Weise mehr eine Scheidung der beiderseitigen Höhen bildet. Zur Zeit David's und so lange die Juden die Stadt inne hatten, umschloß die Stadtmauer den ganzen Berg. Hier war die Stadt- und Burg Davids. Hier haben auch später die Könige residirt und sind an irgend einer Stelle, die man aber bis heute noch nicht mit Gewißheit ermittelt hat, begraben. Auch dieses Zion hat Gott erwählet und hat seinen König auf diesem heiligen Berge eingesetzt und dieser Berg Zion war einst wie ein schönes Zweiglein, deß sich das ganze Land tröstete. Hier auf Zion wurden die meisten der Psalmen gedichtet und von den herrlichsten Weissagungen auf Christus gegeben. Nach diesem Berge wurde auch oft die ganze Stadt, hie und da das ganze Land bezeichnet. Zion war der „leuchtende Mittelpunkt des ganzen Cultus," daher wird die Kirche des Alten Testaments nach diesem Berge genannt und ist derselbe Bild beides der neutestamentlichen Gottesgemeinde und des Reichs der Herrlichkeit; welche drei im Grunde ja eins sind.

Der Berg Zion ist also noch hier, wo ihn Gott hingepflanzt, und hat, ob er auch im Vergleich mit vielen andern Bergen gering und unbedeutend erscheint, einen großen Zweck und hohe göttliche Bedeutungen. Aber von den Werken der Menschen, die von frühester geschichtlicher Zeit her auf diesem Berg ausgeführt worden sind, ist wenigstens außerhalb der heutigen Stadtmauer wenig mehr als Schutt und Trümmer vorhanden.

Gleich außerhalb des Zion-Thors ist eine Ruine, die als die des Stadt-

Palastes des Hohenpriesters Caiphas bezeichnet wird. Das unansehnliche Gebäude, welches man jetzt hier findet, gehört den Armeniern und enthält die Grüfte ihrer Patriarchen. Hier zeigt man den Ort, da Christus vor Caiphas gelitten, die Stelle, an welcher Petrus den Herrn verleugnet, den Pfahl, auf welchem der Hahn gekräht, und den Stein, der vor dem Grabe Jesu gelegen hat! Wer will, der glaube es. Ein wenig weiter gingen wir durch eine niedere und enge in einem großen Hofthor befindliche Thür in den mit Gebäuden und einer Mauer umschlossenen Hof. Diese kleine Thür wird das Nadelöhr genannt. Man findet es hier mehrfach, überall mit demselben Namen. Da ist nun eine kleine Moschee, Neby Daud, die nach der Sage David's Gruft enthält. Angrenzend an die königliche Gruft ist das Cönaculum, der Ort, wo Christus soll das heilige Abendmahl eingesetzt haben und nachher das große Pfingstwunder geschehen sein soll. Man zeigte uns den Ort im Saal, da der Tisch stand, an welchem der Herr das Mahl mit seinen Jüngern hielt, und sogar die Stelle, wo Er saß. Das wäre nun schon hinreichend gewesen, uns den Ort in hohem Grad heilig erscheinen zu lassen, vorausgesetzt, daß es am Glauben an die Traditionen nicht gefehlt hätte; als man uns aber nun noch versicherte, es sei auch der Ort, an welchem, „als der Tag der Pfingsten erfüllet war, die Jünger alle einmüthig bei einander waren, und geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das Haus, da sie saßen" 2c., da wünschten wir vollends, wir möchten diese Versicherung auf gute Gründe hin glauben können. Aber an den Gründen, die „Sagen" glauben zu können, fehlt es nun einmal hier. Und zwar nicht was die Oertlichkeit angeht. Das Alles kann hier auf Zion vorgegangen sein, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Jünger in dem Saal „bei einander" waren, in welchem der Herr sein Mahl mit ihnen hielt, und daß die Gründung des evangelischen Zions auf dem Zion, welches durch die Zeit der Vorbereitung diesem geistlichen als Bild gesetzt war, geschehen sollte; aber daß der zwar einfache, dabei jedoch schöne, weiße Saal derselbe ist, in dem das Alles geschah, dafür gibt es keinen genügenden Beweis. Ebenso mag der Ort, wo man jetzt David's Gruft zeigt, ganz richtig die Stätte derselben sein, aber gewiß ist es nicht, und sicher ist, daß die Aeußerlichkeiten, wie man sie jetzt in dieser Gruft findet, Einrichtungen einer spätern Zeit sind. Daß der Pfingstsaal und David's Gruft nahe beisammen waren, erscheint auch

aus Petri Worten in seiner Pfingstpredigt als wahrscheinlich, da er nemlich sagt: „Sein (David's) Grab ist bei uns auf den heutigen Tag"; und so sind wir zu dem Schluß gekommen, daß wir uns jedenfalls ganz in der Nähe des Orts befinden, wo der Staub des hohen Psalmendichters seinem Erwachen im Bild dessen, der zugleich sein Sohn und Herr ist, entgegen schlummert; und ebenso auch in nächster Nähe des Orts, an welchem Jesus Christus, unser Herr, das heilige Abendmahl eingesetzt und die Ausgießung des heiligen Geistes und Gründung der Kirche Christi, dieser Hütte Gottes bei den Menschen, dieses Tempels des lebendigen Gottes und ewigen Zions hier auf dem irdischen Zion gegründet worden ist. Also war uns denn auch die Vorstellung aller dieser Begebenheiten, sowie der Geschichte David's und seines Zions von ihrem Anfang bis zum Abschluß derselben eine viel lebendigere, als sie es an einem andern Ort hätte sein können. Ein Tag an Ort und Stelle dieser hochheiligen Vorgänge im Reiche Gottes auf Erden ist besser, denn sonst viele.

Hier auf Zion außerhalb der Mauer ist ein vernachlässigter amerikanischer Friedhof, der aber bis jetzt nur wenige Gräber enthält. Bekanntlich wohnt eine „amerikanische Colonie", bestehend aus frühern Bürgern von Chicago, hier. In geringer Entfernung von diesem Friedhof haben die Engländer ihren Gottesacker, der aber schon weit mehr besetzt und auch in viel besserem Zustande ist, als der amerikanische. Hier bei dem englischen Friedhof, sowie an andern Orten auf Zion, hat man durch Ausgrabungen interessante Entdeckungen gemacht, und man hofft, durch die Fortsetzung derselben wenigstens auch zur Gewißheit über die Gräber der Könige Juda's zu kommen. Aus der heiligen Schrift weiß man mit Bestimmtheit, daß diese Gräber auf Zion sind, aber über den genauen Ort derselben ist man bis jetzt noch im Ungewissen. Daß die Mauer früher den ganzen Berg Zion umschloß, hat sich durch Entdeckung der Mauerfundamente erwiesen. Ebenso hat man auch die Grundmauern mehrerer Thürme von großem Umfang in Verbindung mit dem Fundament der Mauer ausgegraben. Durch diese Entdeckungen bestätigen sich genau die Beschreibungen, die Josephus von Zion gibt, und erweist es sich, daß von der Zeit der Jebusiter an und nachher Zion eine „feste Burg" war, und daß David wohl demjenigen, der die Jebusiter auf dieser Burg zuerst schlägt, eine Hauptmannsstelle versprechen mochte.

„Also wohnete David auf dieser Burg und hieß sie David's Stadt." Der herrliche Ort, der schönste des ganzen Gebiets von Jerusalem, war einer königlichen Residenz würdig und für den Dichter der göttlichen Psalmen trefflich geeignet. Hier auf Zion „bereitete er der Lade Gottes eine Stätte, und breitete eine Hütte über sie." Also war Zion, „die Stadt David's," der erste Ort, an dem die Bundeslade in Jerusalem ruhte, und wurde dadurch der Berg zum Bild des Himmlischen geweiht.

Wir gehen nun durch das Thor Zion in die Stadt hinein. Im Thor trafen wir einen bekannten Prediger der englischen Episcopalkirche und seine Gattin und freuten uns gegenseitig des Zusammentreffens. Die Gattin beschäftigte sich mit Zeichnen; der Prediger aber, als er merkte, daß ich nicht Alles glaube, was einem hier von „heiligen Oertern" ꝛc. gesagt wird, bemühte sich, mich zum Glauben geneigter zu machen; je mehr ich glaube, je höher sei mein Genuß. Sein Erfolg war aber nicht ermunternd. Gleich in der Nähe des Zions-Thors ist das große Kloster der Armenier, eines der ausgedehntesten und reichsten in Jerusalem. Hospital und Schulen sind mit diesem Kloster verbunden, und in demselben befindet sich die Kirche des heiligen Jakobus auf der Stelle, da dieser Apostel nach der Tradition enthauptet wurde (Apostelgeschichte 12, 2). Auch ist Raum in dieser Anstalt zur Herberge für dreitausend Pilger. Nebst andern Industrie-Einrichtungen besitzt das Kloster auch eine Druckerei, und die Mönche sollen sehr betriebsam und ganz tüchtige Geschäftsleute sein. Wir waren also an diesem Tage in der Stadt Jerusalem, in Gethsemane, auf dem Oelberg, im Thal Josaphat und Hinnom und auf dem Berge Zion, und sind durch ein großes Gebiet der heiligen Schrift, besonders ihrer Geschichte gewandert. Nie zuvor hatten wir einen Tag, in dem sich uns so viele hochheilige, biblische Gegenstände zusammendrängten; er war uns auch köstlicher, als es Worte aussprechen können. Die Wirkungen folgen zur Ewigkeit.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Gruft der Jungfrau.—Via Dolorosa.—Klageort der Juden und Anderes.

Er ist's, zweitausend Jahre schon
Sitzt Er auf David's Königsthron
Zu Zion bei den Seinen.
Wirf weinend dich in seinen Schooß,
Mach dich von deinen Banden los,
Kein Andrer wird erscheinen.
Dein Hoffen, Israel, ist Wahn,
Vom Kreuz blickt dich dein Retter an.
F. W. Krummacher.

Gemäß unserm Vorhaben, vor dem Osterfest die verschiedenen Sehenswürdigkeiten sowohl in der Stadt als auch außerhalb derselben zu besuchen, wurden denn dieser Aufgabe noch zwei weitere Tage gewidmet; da aber diese Tage kalt, stürmisch und regnerisch waren, so mußte doch manches, das wir uns vorgenommen hatten, unterbleiben.

Unsern ersten Ausgang an diesen Regentagen machten wir in das „Russische Viertel." Dieses liegt außerhalb des Jaffa Thors, eine starke Viertelmeile von demselben, dicht an der Jaffa Straße, und besteht aus einer Anzahl zwar gerade nicht schöner, aber großer und sehr solider Gebäulichkeiten, bei deren Anblick man unwillkürlich den Eindruck bekommt, daß Rußland hieher gekommen ist, um hier zu bleiben, und wann einst „der kranke Mann," der Türke, vollends stirbt, auch hier zu erben. Hoffentlich werden England und Deutschland, diese Schutzhorte des Protestantismus auf der östlichen Hemisphäre, dann auch noch dabei sein und den „nordischen Bären" in Schach halten. Aber bis jetzt noch haben die griechische und russische Kirchen bei weitem den Vorsprung. In diesen Gebäuden befinden sich: Ein ausgezeichnetes Hospital, mehrere Schulen, Herberge für wenigstens ein tausend Pilger, eine Cathedrale und ein Consular-Palast. Die Lage ist gut gewählt und gesund, aber die allgemeine Einrichtung dürfte viel besser und schöner sein.

In nicht weiter Entfernung vom „Russischen Viertel" liegt Talitha Kumi, ein Hospital und eine Mädchen-Schule, eigentlich eine Rettungs- und Erziehungsanstalt für arme, verlassene und mißhandelte Mädchen in Jerusalem und der Umgebung. Diese doppelte Anstalt steht unter der Verwaltung der deutschen Diakonissen, deren Mutterhaus in Kaiserswerth am Rhein ist, und die hier in Wahrheit ein edles Werk thut. Die aufs beste eingerichtete Anstalt befindet sich in einem ausgezeichneten Zustand der Reinlichkeit und Ordnung und ist in allen Hinsichten ein helles Licht an einem sehr dunkeln Ort. Auch die schönen Einrichtungen in der Umgebung der Häuser sind wie eine blühende Oase in einer Wüste. Aber die edeln Schwestern, die sich so ganz diesem Werk der Rettung hülfloser menschlicher Wesen widmen, haben unter der türkischen Landeswirthschaft viel zu leiden und würden ohne den Schutz der deutschen Reichsregierung wohl kaum ihr Werk der Liebe fortsetzen können. Die Vorsteherin erzählte mir von mehreren bittern Erfahrungen, die sie in neuerer Zeit erleben mußten. Ganz neulich wurde ein Mädchen, das Vater und Mutter verloren hatte und von den Verwandten gänzlich verlassen und dem Hungertode preisgegeben war, aber bei den Schwestern Aufnahme fand, von Schmutz und Ungeziefer gereinigt, gekleidet, hergestellt und zur gebildeten christlichen Jungfrau erzogen worden war, von den Verwandten ohne alles Wissen des Mädchens oder auch der Schwestern an einen Mohammedaner, der Frau und Kinder hatte, verheirathet, und erst als die Verwandten mit diesem Mann kamen, um das Mädchen aus der Anstalt zu nehmen, wurde man in der Anstalt die Sache gewahr. Auf das Weigern des Mädchens hin, mit dem Manne zu gehen, kam ihm die türkische Polizei zu Hülfe, aber unterdessen hatte das arme Kind einen Bergungsort gefunden. Nun sollte aber die Anstalt ihren Zögling ausliefern und nahm die Sache eine ernste Gestalt an. In ihrer Noth wandte sich die Vorsteherin an den Gesandten des Deutschen Reichs in Constantinopel, durch dessen Verwenden es dann so weit kam, daß der Anstalt nichts geschah, aber die Jungfrau blieb ihrem Schicksal überlassen, war jedoch indessen mit Hülfe guter Freunde dahin befördert worden, wo sie gut geborgen ist. Der Fälle, in welchen die Schwestern verlassene Kinder aufnehmen und erziehen und dann hernach die mohammedanischen Verwandten kommen und sie mit Gewalt wegnehmen, kommen viele vor.

Eine gleich edle Anstalt ist das mit Lehr- und Industrieschule verbundene

Schneller'sche Waisenhaus für Knaben, deren von sechzig bis achtzig hier erzogen und für ein nützliches Berufsleben ausgebildet werden. Durch diese Anstalten wird auch viel gethan, einen guten Grund für das christliche Missionswerk an und für sich in diesem mohammedanischen Land zu legen. So weit ich zu ermitteln vermochte, stehen sie in einer gewissen Verbindung mit den hier bestehenden protestantischen Gemeinden und leisten den Gottesdiensten und dem Werk derselben mehrfache Unterstützung.

Dieser protestantischen Gemeinden gibt es hier drei, wenn man die arabische als Separatgemeinde zählt, dieselbe steht jedoch in Verbindung mit der englischen Kirche auf Zion. Vorne an unter diesen Gemeinden steht die preußisch-anglikanische Episcopal-Gemeinde. Der allererste Anfang derselben datirt zurück in das Jahr 1824. In diesem Jahr kam Dr. Dalton als Missionar und Arzt der englischen Kirche nach Jerusalem. Aber die von ihm begonnene Mission fristete nur ein kümmerliches Dasein, bis dann in 1841 auf Antrag des Königs von Preußen eine Uebereinkunft zwischen der preußischen und englischen Regierung getroffen wurde, eine Diocöse in Jerusalem zu gründen, in welche die Länder: Palästina, Syrien, Egypten, Mesopotamien und Abyssinien eingeschlossen sein sollten. Preußen und England sollten abwechsend die Bischöfe ernennen. Dem Erzbischof von Canterbury bleibt das Vetorecht vorbehalten. Der erste Bischof, von England ernannt, war Dr. Salomon Alexander, ein bekehrter Israelit; der zweite, von Preußen ernannt, der in der Missionsgeschichte wohlbekannte Dr. Samuel Gobat. Nach Bischof Gobat's Ableben führte der englische Bischof Joseph Barclay die von Gobat begonnenen Anstalten mit Treue fort; leider aber starb er schon nach anderthalb Jahren und seitdem ist das Bisthum verwaist. Die Gemeinde betet an in der englischen Kirche auf Zion, die ich andern Orts erwähnt habe. Mehrere Schulen in Jerusalem und Bethlehem, die mit der Gemeinde in Verbindung standen, hat Bischof Gobat an die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft abgetreten. Eine Waisenanstalt steht noch in Verbindung mit der Gemeinde. Für die bekehrten Israeliten wird hebräischer Gottesdienst in dieser Kirche gehalten. Für den arabischen Gottesdienst wurde eine Kirche außerhalb der Stadt in der Nähe des Russischen Viertels gebaut.

Die deutsche protestantische Gemeinde, die zwar klein, aber, wie mir schien, ein guter, kernhafter und wirksamer christlicher Verein ist, hat ihre

Kirche in der Ruine des einstigen Johanniter-Ritter-Schlosses in der Nähe der Grabeskirche. Der Prediger dieser Gemeinde wird von dem preußischen Oberkirchenrath angestellt und die Gemeinde nebst Schulen in Jerusalem und Bethlehem von dem „Berliner Jerusalems-Verein" unterstützt. Auch hat die Krischona bei Basel nicht wenig zu dem Aufbau dieser Gemeinde und zur Unterhaltung ihrer Schulen beigetragen.

Dann haben die deutschen „Tempelfreunde" eine gedeihliche Colonie, theils in der Stadt selbst, doch mehr in ihrer Nähe, die jedenfalls auch durch ihren deutschen Fleiß ihr Licht leuchten läßt und darin ihrer mohammedanischen Umgebung ein christliches Muster vorstellt, aber auch gerade um ihrer industriellen Unternehmungen willen von den Moslems viel zu leiden hat.

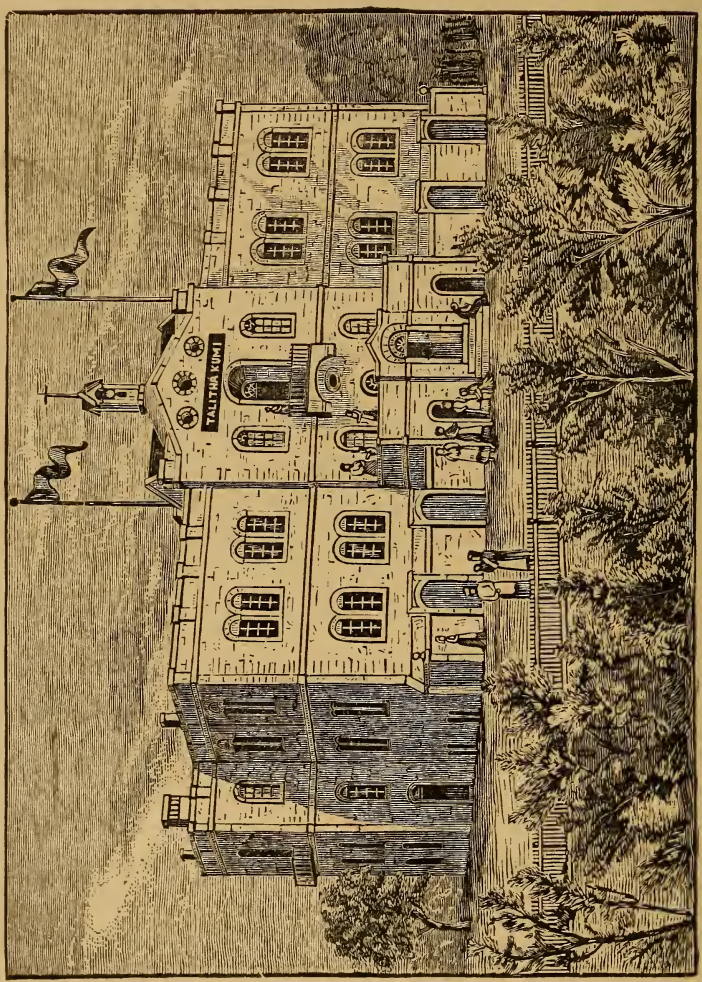
Eine Anstalt für Aussätzige ist ebenfalls von christlicher deutscher Liebe gegründet und meist durch Beiträge von deutschen Freunden bisher unterhalten worden. Eine pommerische Baronin von Keffenbrink ist die Gründerin derselben. Die Anstalt steht unter der Leitung von Mitgliedern der Brüdergemeinde und wird jederzeit in bestem Zustand befunden; da sie aber von der Obrigkeit in keiner Weise unterstützt wird und die Aussätzigen selbst sich lieber im Freien ihrem Schicksal hingeben, als der Ordnung dieser Anstalt sich unterwerfen, so wird dem Endzweck dieses edeln Unternehmens nur theilweise entsprochen.

Wie lange mag es noch währen, bis auch Amerika seine Anstalten christlicher Liebe an der Geburtsstätte des Christenthums und der christlichen Kirche haben wird? Jerusalem mit Palästina gehören der evangelischen Christenheit.

Unser nächster Besuch galt der Gruft der Jungfrau. Dazu gingen wir von unserm Hotel aus auf einem Wege, den man hier gut heißen muß, außerhalb der nördlichen Stadtmauer am Damaskus- und Herodes-Thor vorüber bis zum Stephanus-Thor in der östlichen Mauer, und von hier in das Thal Kidron hinab über die Brücke hinüber auf dem Weg, der nach Gethsemane und auf den Oelberg führt. Nach Ueberschreitung der Kidronbrücke lenkt man links um, und ganz in der Nähe ist die Gruft, eigentlich die Kapelle. Eine steinerne Treppe von fünfzig Stufen oder mehr, führt hinab in die sehr geräumige Höhle, aus der man eine Kirche gemacht hat. St. Helena soll es gethan haben. Hier sollen die Apostel den Leichnam der Mutter Jesu bestattet haben, hernach soll er aber wieder leben-

dig geworden und gen Himmel gefahren sein. Am östlichen Ende der nach griechischer Weise prächtig ausgestatteten Kapelle ist die über alle Maßen köstlich ausgeschmückte leere Gruft der Gebenedeiten unter den Weibern. Ich denke, ich kann mit vollster Richtigkeit sagen, daß ich auf allen meinen vielen Reisen, auf denen ich an so manchem Ort, auch in Fürstenschlössern, eingekehrt bin, nie eine Räumlichkeit gesehen habe, die so köstlich ausgestattet war, wie wir dieses seinsollende Grab der Maria fanden. Es müssen Fürsten dasselbe beschenkt haben. Und nur die Furcht vor den Fürsten christlicher Nationen kann die Hand des habgierigen Türken von diesen Kleinodien fern halten. Nebst den Grüften Joachim's und der Anna, der Eltern Maria's und Joseph's, ihres Mannes, sind auch Gebetsörter hier speciell für die Griechen, die Armenier, die Abyssinier und sogar auch für die Mohammedaner. Noch mehr: Weil nun einmal die Lateiner den Besitz des rechten Gethsemane für sich beanspruchen, aber da die Griechen, denen die Maria-Kapelle gehört, auch ein Gethsemane haben wollen, so haben sie sich hier bei dieser Kapelle ein solches und bei demselben auch eine „Höhle der Angstschmerzen Jesu" hergerichtet. Sogar zeigen diese Griechen Eindrücke in den Felsen, da die Jünger, als sie schliefen, gelegen, und den genauen Ort, da Judas den Herrn mit einem Kuß verrathen haben soll. Ohne Zweifel würden einem diese griechischen Mönche ums Geld noch vieles Andere zeigen, und was sie nicht vermögen, das würden die einbildungsreichen arabischen Mohammedaner um Backschisch zusetzen.

Von hier lenkten wir unsre Schritte wieder zurück durch das Thal Kidron und den Hügel hinauf zum Stephanus-Thor, von wannen wir unsern Blick noch einmal auf Gethsemane und dem Oelberg ruhen ließen und von „den Geschichten" redeten, die daselbst geschehen sind. Darnach gingen wir durch das Thor in die Stadt hinein und kamen in die Josaphat-Straße, sonst bekannt als die Via Dolorosa oder Schmerzens-Straße. Rechts an dieser Straße und vielleicht 150 Schritte vom Thor ist die St. Anna-Kirche, auf der Stelle, da Anna, die Mutter der Maria, gewohnt haben und Maria geboren worden sein soll. Die Kirche mit Zugehör: Convent, Schule ꝛc. ist in französischem Besitz und befindet sich in ausgezeichnetem Zustande. Wir sind in Jerusalem und seiner Umgebung nirgends eingekehrt, wo wir an Allem so starke Beweise des Fleißes und guter Ordnung wahrgenommen haben, wie hier bei diesen französischen Schwestern, es



Talitha Kumi.

müßte denn in Talitha Kumi gewesen sein. Diese „Zions-Schwestern" führten uns denn auch in die angrenzende „Zionskirche", zu dem schönen kleinen Altar bei dem „Ecce Homo-Gewölbe," wo Christus die Dornenkrone trug und Pilatus auf ihn hinwies, sprechend: „Sehet, welch ein Mensch!" und in den Richtsaal, wo unser Herr vor Pilatus stand und dieser ihn erst unschuldig erklärte und hernach auf das Schreien des Volks hin, und weil die Juden erklärten, wenn er Jesum loslasse, so sei er nicht des Kaisers Freund, ihn verurtheilte, daß er gekreuzigt würde. Den Ort der Geißelung, die Treppe, auf welcher Jesus hinab stieg, als ihn die Kriegsknechte hinausführten, daß Er gekreuzigt würde, wo Er das Kreuz auf sich nahm, — kurzum, der Ort eines jeden Vorgangs im Leidensgericht Jesu wurde uns hier gezeigt. Wir glaubten auch, daß dieses der richtige Ort des Vorganges dieser Begebenheiten ist, da man bestimmt weiß, daß die Burg Antonia hier gestanden, römisches Militär hier gelegen und also sehr wahrscheinlich Pilatus seinen Aufenthaltsort in Jerusalem hier gehabt hat. Alles zusammen: Wohnung und Schule dieser Frauen an dem heiligen Ort, Haus der Anbetung, Richtsaal und andere Oerter der Leiden des Gottmenschen, und dabei das Bewußtsein, daß wir, wenn nicht genau auf denselben Stellen, so aber doch in nächster Nähe derselben sind, machte uns die paar Stunden unsers Aufenthalts hier so heilig und segensreich, als irgend andere, die wir in Jerusalem und seiner Nähe zubrachten, außer denen in Gethsemane, dem Garten der Seelenleiden unsers Herrn und Gottes, und auf Golgatha.

Wir traten nun wieder hinaus auf die Straße, die Via Dolorosa, und wenn es uns nur darum zu thun gewesen wäre, eine der besten Straßen Jerusalems, von etwa zwölf Fuß Breite, mit sehr rauhem Pflaster, überwölbten Stellen, hie und da wirklich recht sehenswerther und jedenfalls uralten Mauern und Häusern vielartiger Beschaffenheit zu sehen, so wären wir ohne Weiteres in dieser Straße tiefer in die Stadt hinein gegangen; aber ich will mir erlauben, zwar nicht ganz ohne Bedenken, den Leser noch einmal zum St. Stephanus-Thor zurückzuführen und ihm diese „Schmerzens-Straße" nach der Tradition zu beschreiben. Zum Voraus sei aber bemerkt, daß man die Straße erst seit dem vierzehnten Jahrhundert als solche kennt.

Gleich innerhalb des Thors ist der Palast des Paschas von Jerusalem. Darnach folgt: 1. Das Richthaus des Pilatus, dessen „heilige Stufen" (Scala Santa), die in den Richtsaal führten und von den Füßen des Hei-

landes betreten sind worden, nach Rom in die St. Johann Lateran-Kirche verlegt und dort zu sehen sind; nur die Stelle, wo diese Stufen waren, wird hier gezeigt. Am Fuß der Stufen ist 2. die Stelle, wo man Jesu das Kreuz auf die Schulter gebunden hat. Hierauf kommt man an der Kirche der Zions-Schwestern ꝛc. vorüber und bald darauf bei einer Kreuzstraße, 3. an den Ort, da Jesus unter dem Kreuz niedersank. Man ist aber nicht einig, ob Simon von Kyrene an dieser oder an einer andern Stelle zum Tragen des Kreuzes genöthigt wurde. Hier gleich biegt die Straße links um eine scharfe Ecke und darauf kommt man 4. zu der Stelle, an welcher sich der Herr mit seiner Schulter an die Mauer anlehnte und einen Eindruck in derselben hinterließ, der immer noch da ist. Die folgende 5. Station ist das Haus der heiligen Veronica, die des Heilandes Stirn mit einem Tuch abwischte, wobei sich sein Bild in das Tuch prägte. Auf der nächsten und letzten Station steht ein russisches Hospital. Hier soll es nemlich sein, wo sich Jesus umwandte und zu den weinenden Weibern von Jerusalem sprach: „Weinet nicht über mich; weinet aber über euch selbst und über eure Kinder.“ Etwas weiter die Straße hinauf zeigte man früher, vielleicht auch jetzt noch, einen der Steine, die bei dem Einzug Christi geschrieen haben würden, wenn die Jünger und die Kinder geschwiegen hätten; ich habe aber diesen Stein nicht gesehen. Solche, das Heilige ins Gemeine herabziehende Täuschungen tischt die Priesterschaft der alten Kirchen hier dem armen, unwissenden Volk auf, und diesen Trügereien läuft die große Mehrzahl der Pilger nach.

Wie erwünscht wäre doch gerade auch um dieser priesterlichen Betrügereien willen eine Mission der freien evangelischen Gemeinschaften Amerikas, die mit ihrer praktischen ernsten Weise des Missionirens bald Licht in diese Nacht des Betrugs hinein tragen würden! Die ritualistische Episkopalkirche, der man das Gebiet bisher fast so gut als ganz überlassen hat, wird, da sie selbst zu sehr zu Aeußerlichkeiten hinneigt und gar zu gern mit den Russen und Griechen kirchlich liebäugeln möchte, das niemals thun; offenbar macht sie nicht einmal Versuche in dieser Richtung. Aus dem Verkehr, den ich mit einigen Geistlichen dieser Kirche, auch Reisende, hier in Jerusalem und auf der Reise in Palästina hatte, muß ich den Schluß ziehen, daß man episkopalischerseits nicht einmal einen Wunsch — oder den Sinn hegt, diesen abgöttischen Betrügereien, wodurch das arme Volk, in Irrthum

und falschem Gottesdienst verstrickt, von der Wahrheit und dem Leben, das aus Gott ist, fern gehalten bleibt, ernstlich entgegen zu treten. Mir scheint es, als sei Jerusalem ein so bedeutendes Missionsfeld, als sich freie evangelische Kirchen wohl eins wählen könnten. Wie sehr erwünscht wäre doch hier eine Mission ähnlich der amerikanischen presbyterianischen in Beirut!

Bei unserm Versuch etwas spät am Charfreitag Nachmittag, den Klageort der Juden allein, nemlich ohne Führer, zu finden, verirrten wir uns, doch gerade nicht ungern, in verschiedene Straßen der Stadt, in denen wir zuvor noch nicht waren, und das zum Theil im Judenviertel. Hier fanden wir nur den Unterschied zwischen diesem und den andern Theilen der Stadt, daß in Allem ohne Ausnahme, somit auch den Wohnungen, noch größere Armuth, Vernachlässigung aller Ordnung und Unreinlichkeit herrschen, als an andern Plätzen der Stadt, und damit ist viel gesagt. Die Zustände dieser „Kinder Israels" sind wirklich trauriger Art. Viele von ihnen leben von Almosen, wie mir das ein ehrwürdig aussehender alter Israelit selbst mittheilte, und ebenfalls auch, daß viele in Mangel und Noth dahin siechen.

In unsrer freiwilligen Verirrung begegneten wir einem freundlichen Deutschen, der mir schon einige Tage zuvor als freiwilliger Führer gedient hatte, und der daher mich kannte, so wie ich ihn. Dieser gute Freund schien sich ein besonderes Vergnügen daraus zu machen, uns das Geleit an den Ort der Judenklage zu geben. Wir nahmen seine Dienste dankbar an. Es zeigte sich auch, daß wir uns allein nur schwerlich durch die engen, krummen, bald auf- bald absteigenden, hie und da überwölbten Straßen oder eigentlich Gäßchen hätten durchfinden können; aber unter so gutem Geleit hatten wir den Ort bald erreicht.

Dieser Klageort der Juden ist eine sonst wenig gebrauchte enge und kurze Straße zwischen der westlichen Mauer des Tempelplatzes und einer andern, kleinern Mauer auf der Westseite der Straße oder des Platzes. In der vierzig Fuß hohen Mauer des Haram oder Tempelplatzes sieht man unten in den ersten Gelagen Steine aus der Zeit des ersten Tempels von fünfzehn bis zwanzig Fuß Länge und drei bis vier Fuß Höhe; es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß sogar selbst der untere Theil der Mauer, wie sie jetzt noch dasteht, von Salomo's Leuten gebaut worden ist. Die Mauer auf der andern Seite ist niedrig und ohne geschichtliche Bedeutung. Die Erlaubniß, sich hier versammeln zu dürfen, haben sich die Juden von den

türkischen Behörden erkauft. Bekanntlich darf bis heute noch kein Jude den Tempelplatz betreten; nirgends dürfen sie näher zur heiligen Stätte ihres einstigen Tempels kommen, als hier an ihrem „Klageort." Hieher kommen sie denn jeden Freitag Nachmittag, um ihr zerstörtes Heiligthum und ihr Unglück überhaupt zu beklagen. Wir fanden, als wir hinkamen, ihrer vielleicht dreißig bis vierzig, Männer und Frauen, fast sämmtlich Leute in mittlerem oder vorgerücktem Alter. Jeder hatte ein Buch, entweder ihre hebräische Bibel oder den Talmud, oder auch ein Gebetbuch, woraus meist die Klagelieder Jeremia's und passende Psalmen gelesen oder auswendig gebetet werden, als: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt, und aus Jerusalem Steinhaufen gemacht. . . . Wir sind unsern Nachbarn eine Schmach geworden, ein Spott und Hohn denen, die um uns sind. Herr, wie lange willst du so gar zürnen, und deinen Eifer wie Feuer brennen lassen?" Dazu beten sie auch noch responsorisch folgende Litanei:

Vorsänger: Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen des Palastes, der zerstört ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen der Mauer, die zerrissen ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen unsrer Majestät, die dahin ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen unsrer großen Männer, die darnieder liegen —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen unsrer Priester, die gestrauchelt haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorsänger: Wegen unsrer Könige, die Ihn verachtet haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.

Ein anderes Klagelied lautet:

Vorsänger: Wir bitten dich, erbarme dich Zions —
Volk: Sammle die Kinder Jerusalems.
Vorsänger: Eile, eile, Zions Erlöser.
Volk: Sprich zum Herzen Jerusalems.

Vorsänger: Schönheit und Majestät mögen Zion umgeben.
Volk: Ach, wende dich gnädig zu Jerusalem.
Vorsänger: Möge bald das Königreich über Zion wieder erscheinen —
Volk: Tröste, die trauern über Jerusalem.
Vorsänger: Möge Friede und Wonne einkehren in Zion —
Volk: Und aufsprossen der Zweig Jerusalems.

Der Inhalt der Klage überhaupt ist in den Klageliedern Jeremia's angegeben. Die Klage selbst ist offenbar bei manchen nur formell, aber bei vielen auch herzlich; einige, die wir sahen, weinten bitterlich; diese waren meistens ältere Männer. Fast alle standen mit dem Angesicht gegen die Mauer, manche legten die Stirne an dieselbe, viele, Männer wie Frauen, küßten die Steine in der Mauer ein um das andere Mal. Bei dem Gedanken an die Geschichte dieses Volkes von Abraham an und an dessen Schicksal seit der Zerstörung seines Heiligthums, eigentlich seit der Verwerfung Christi, und dann auch bei der Erinnerung, daß die Menschheit ihr theuerstes Gut, das Wort Gottes, durch dieses Volk erhalten hat, und „Christus von den Juden herkommt", war uns der Anblick in Wahrheit ein rührender, und wir konnten bei demselben nur in die Klage dieser Kinder eines vielfach verschuldeten, schweren Gerichts einstimmen und ihre Bitten mit unserm Amen begleiten, jedoch in einem ganz andern Sinn, als sie es meinen. Auch diese Trauersitte der Juden gehört zu der Geschichte dieses merkwürdigen Volkes, des Volks der Wahl Gottes, das zwar nun schon bald zweitausend Jahre so schwer heimgesucht ist und zu seinem Heiligthum nun einmal nicht mehr näher als an diese undurchdringliche Mauer des Vorhofs der Heiden hin kommen kann, und selbst hieher nur, um zu klagen und verlorne Thränen zu vergießen. „Aber Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." Sobald die Juden ihre Sünde der Verwerfung Christi beweinen, anstatt über ihren für immer verlornen Tempel Klage zu führen, sobald wird es mit ihnen wieder anders werden. Und wie gerne würde sie die christliche Kirche in ihr innerstes Heiligthum aufnehmen! Dort gehört Israel hin und nur dort findet es sein Erbe wieder.

Ich sollte aber doch hier noch sagen, daß, während sich bei weitem die Mehrzahl der Juden in Jerusalem in dem angegebenen Zustande der Armuth und des Mangels befindet, doch auch eine schöne Ausnahme zu machen ist, da sich eine ansehnliche Zahl derselben einem regelmäßigen Berufsleben widmet

und dabei in guten Umständen befindet. In ihrer engern und religiösen Verbindung theilen sie sich in drei Sekten: Die Sephardim, Abkömmlinge der in 1497 aus Spanien verbannten Juden; die Askenazim, deutscher und polnischer Herkunft; und die Karaiten, die den Talmud verwerfen, aber eine ganz kleine Gemeinschaft bilden und nur eine Synagoge haben, während die zwei größeren Abtheilungen mehrere besitzen.

Wir hatten es uns durch diese Tage angelegen sein lassen, uns so viel als möglich hinsichtlich des wahren Golgatha zu unterrichten. Es war uns zwar wohl bewußt, daß der Ort, auf dem die Kirche des heiligen Grabes steht, der heiligen Helena in einem Gesicht als Ort der Kreuzigung und des Grabes Christi geoffenbart wurde, und daß Eusebius das als geschichtliche Thatsache berichtet; aber dieser Ort stimmt nun einmal nicht mit dem Bericht der Evangelisten, trotzdem Meister der Schrift sowohl als der Geschichte und Alterthumskunde, auch berühmte Reisende Ausgezeichnetes geleistet haben, um zu beweisen, daß die beiden Plätze ein und derselbe Ort sind. Aber die Beweise genügen nicht. Die Grabeskirche steht tief in der Stadt wie sie jetzt ist; zur Zeit der Kreuzigung war Jerusalem größer, als die heutige Stadt ist. Aber der Ort, da Christus gekreuzigt ist und sich sein Grab befand, war außen vor dem Thore. Das scheint die Sache auf einmal gegen die Richtigkeit des Gesichts der Helena zu entscheiden. Man macht wohl geltend, daß der Ort der Grabeskirche zur Zeit der Kreuzigung außerhalb der inneren oder ersten Mauer lag, aber damit ist nicht erwiesen, daß er auch außerhalb der Stadt gelegen hat, besonders gegenüber der Thatsache, daß man ganz in unmittelbarer Nähe der Kirche den Schutt von früheren Zerstörungen der Stadt bis zu einer Tiefe von fünfzig Fuß ausgegraben hat. Zudem machte man durch eben diese Ausgrabungen die Entdeckung, daß sich die Tiefe des Tyropäon hier durchgezogen; weßhalb es kaum denkbar ist, daß die Stätte der Hinrichtung von Verbrechern und neuer Grüfte könnte hier gelegen haben. Alles umher, oder doch beinahe Alles, ist Schutt, und zwar von zwanzig bis hundert und mehr Fuß tief. Also hier, wo die Grabeskirche steht, hat die einstige Stadt gestanden. Aber „Jesus, auf daß er heiligte das Volk, hat er gelitten außen vor dem Thor." „Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin. Und er trug sein Kreuz und ging h i n a u s zur Stätte die da heißt Schädelstätte .... und daselbst kreuzigten sie ihn." ... „Es war aber an der Stätte, da er

gekreuzigt ward, ein Garten, und im Garten ein neu Grab," in welches sie Jesum legten. Noch vieles andere wäre zu nennen als Beweis der Unvereinbarkeit der Tradition mit dem biblischem Bericht; aber eine Beweisführung über die Thatsachen, die ich hier angegeben habe, liegt ganz außer meinem Plane. Unsre Gesellschaft, die sich zum Voraus möglichst genau über alles Diesbezügliche unterrichtet hatte, würde sich gerne überzeugt haben, daß man die Stätte der Kreuzigung und Auferstehung des Erlösers in der Kirche des heiligen Grabes zu suchen habe; aber je mehr sie sich dahin bemühte, je mehr drängte sich ihr die entgegengesetzte Ueberzeugung auf. Einige wohlbekannte Reisende sind der Meinung, Golgatha liege in der Nähe des St. Stephanus-Thors, also nicht fern vom Richthaus; aber dagegen sind starke Gründe vorhanden. Ein sehr wohl unterrichteter Reisender, der sich lange in Jerusalem aufhielt, gibt den Berg Morija als den Ort an; aber so weit mir bewußt ist, pflichtete ihm bis jetzt noch Niemand bei, und Morija lag von jeher innerhalb der Mauer. Die einfache Thatsache ist kurzum die: Das wahre Golgatha läßt sich bis jetzt noch nicht mit Gewißheit bestimmen, und es ist zweifelhaft, ob man jemals zur völligen Gewißheit darüber gelangen wird. Gottlob! daß wir Gewißheit über die Thatsache haben, daß sich Jesus Christus, Gottes ewiger Sohn, selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung!

Die besten Zeugnisse, die wir uns zu verschaffen vermochten, unter diesen die Zeugnisse mehrerer seit Jahren in Jerusalem wohnenden Amerikaner, sowie dasjenige unseres wohlunterrichteten Dragomanns, der schon mehrere Entdeckungs-Gesellschaften durch das Land geführt hat, leiteten uns zu einem Hügel von dreißig bis fünfzig Fuß hoch und in der Form eines Schädels, auch mit diesem Namen bezeichnet, als zu dem Golgatha unsers Herrn hin. Dieser Hügel liegt eine schwache Viertelmeile gerade nördlich vom Damaskus-Thor, auf der Nordseite der Stadt. Zwischen der Mauer und dem Hügel geht die Straße hin, die zum Oelberg führt; westlich vom Hügel, der sich hier steil abdacht, und am Fuße desselben, geht die Damaskus-Straße vorbei. Auf der steilen Südseite sind alte Gräber oder Grüfte; eine derselben wird als die des Propheten Jeremias bezeichnet (der aber auch mehrere Grüfte hat!). Nordwestlich am Hügel hat man in neuerer Zeit durch Ausgrabung das Fundament und den mit Steinpflaster belegten Fußboden einer Kirche entdeckt. Ich habe die Ruine selbst auch

untersucht. Nach vorgefundenen Inschriften wurde sie von Constantin erbaut und als St. Stephanus-Kirche bezeichnet. Gerade über der Damaskus-Straße ist ein großer und schöner Garten von Oelbäumen und dicht an diesem, auf der Südseite desselben gegen die Stadt hin, eine Felswand von zwölf bis zwanzig Fuß Höhe, in welcher sich auch mehrere kleinere in den Fels gehauene Grüfte befinden. Eine dieser Grüfte soll diejenige sein, in welche Joseph den Leichnam des Herrn gelegt hat. Dies also soll nach der Meinung Vieler der Ort der Kreuzigung und des Begräbnisses Jesu Christi sein. Wir begaben uns an den Ort, untersuchten Alles, soweit wir konnten, genau, erwogen auch Alles, was wir über den Gegenstand gelesen und gehört hatten, und *glaubten*, soweit als Glauben in solchen Umständen möglich ist, *daß dies das Golgatha des Erlösers und jenseit der Straße am Fuße des Hügels, dicht bei jenem Garten, die Stätte seiner Auferstehung ist.* Und also einigten wir uns, den Charfreitag Nachmittag und, wenn thunlich, den Ostermorgen hier zu feiern.

Auf den Gedächtniß-Abend der Einsetzung des Abendmahls unsers Herrn hier in Jerusalem und seines Todeskampfes in Gethsemane, sowie des Verraths durch Judas, versammelte sich unsre Gesellschaft, bestehend aus den Predigern Davis, Norton, Armstrong, Bird und Barstow, und den Frauen Bird und Armstrong, und unserm Führer, Herrn Floyd, auf unserm, nemlich meinem und meiner Gattin Zimmer in unserm Hotel, zur Feier des *heiligen Abendmahls*. Auf den einstimmigen Wunsch der Gesellschaft mußte ich die Feier leiten. Es geschah nach der feierlichen Ordnung der Evangelischen Gemeinschaft. Unser Herr, der einst nach seiner Auferstehung hier in Jerusalem seinen Jüngern erschien und sprach: „Friede sei mit euch!" und sie mit dem heiligen Geist anhauchte, stellte sich fühlbar auch bei uns ein, und es bleibt uns diese Abendmahlsfeier in Jerusalem in der Nacht, da der Herr verrathen ward, eine ewig unvergeßliche. Wir weihten uns durch diese Feier für die Feier des folgenden Tages, des denkwürdigsten Tages unsrer Reise und Charfreitags unsers Lebens.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Bethlehem und Golgatha.

„Laßt uns nun gehn gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat."

Man hatte uns versichert, daß die Osterfeier in 1885 genau auf die Tage im Jahr falle, wie in dem Jahr der Kreuzigung; was sich ja auch leicht ermitteln ließ, wenn man nur mit der Zeitrechnung im Reinen ist. Das wäre nun freilich nicht gerade nöthig gewesen, um uns diese Tage zu den höchsten Festtagen unsers Lebens zu machen, da sie uns dies ohnehin hätten sein müssen — die Osterzeit in Jerusalem — uns, welche dieselbe alljährlich in der Heimath als höchstes Fest gefeiert hatten; dennoch war dieser Punkt nebst allem Andern auch nicht ohne seine Wirkung und diente wenigstens dazu, uns desto mehr zur gottgefälligen Feier dieser Tage anzuhalten. Unser Vorrecht war ein hohes; wir waren bestrebt, es aufs beste zu benützen.

Dazu hatten wir uns für den Charfreitag, auf dessen Feier wir uns am Abend zuvor durch die Feier des heiligen Abendmahls vorbereiteten, folgenden Plan ausgelegt: Am Morgen, so früh als thunlich, die Reise nach Bethlehem; durch den Vormittag Aufenthalt daselbst; auf Mittag Rückkehr nach Jerusalem; Nachmittags die Feier der Leidensstunden des Erlösers auf Golgatha; im spätern Nachmittag Besuch an dem Klageort der Juden.

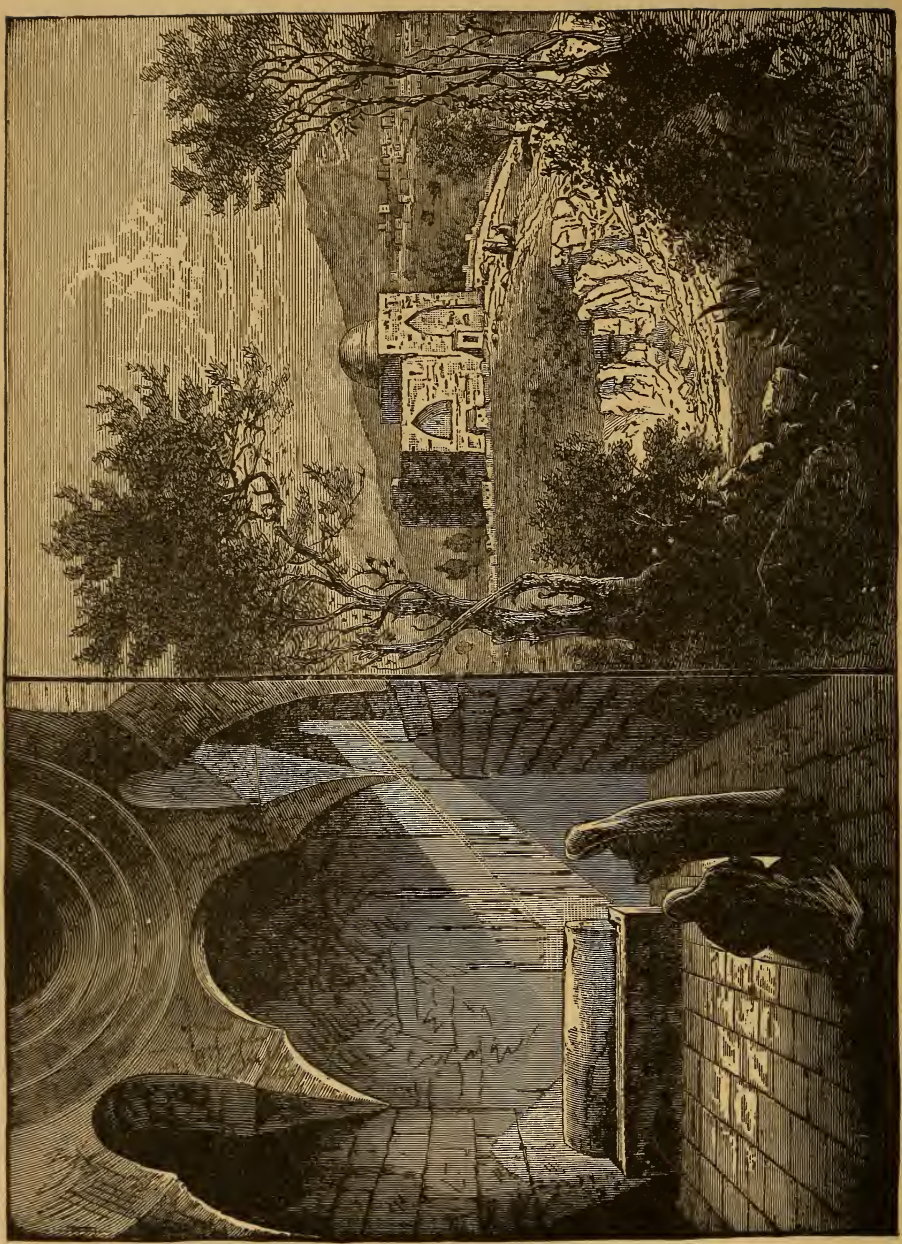
Wir erharrten den Morgen mit innerm Beben. Auf die bestimmte Stunde waren wir im Sattel und Palenquin und auf dem Weg nach dem Bethlehem unsers Herrn. Und wenn wir gewiß gewußt hätten, daß wir Ihn dort mit unsern Augen sehen würden, so hätte uns dieser Zug zur Stätte seiner Erscheinung im Fleisch nicht wohl heiliger sein können. Von unserm Hotel aus ritten wir auf der Jaffa Straße ostwärts bis an das Jaffa-Thor. Dort lenkten wir rechts um, außer dem Thor, auf einer schönen breiten Straße in das Thal Gihon. Hier begegnete uns eine Anzahl Aus-

sätziger in verschiedenen Stadien ihrer ekelhaften, schauderhaften Krankheit, und baten um Almosen. Der Anblick dieser Armen gerade jetzt auf unserm Wege nach Bethlehem, wo Er, der Aussätzige heilen kann und geheilt hat, erschienen ist, bot uns zu allem Andern noch einen weitern Anlaß zum Nachdenken über Ursache, Wesen und Endzweck des Kommens Jesu Christi ins Fleisch, besonders über das so über alles menschliche Denken inhaltsreiche Wort des Herrn: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten." Gleich unten im Thal, eigentlich auf dem Wege hinab, kamen wir an einem fast ganz zerfallenen großen Teich vorbei, der ohne allen Zweifel einen Theil der Wasserwerke bildete, welche Salomo und die Könige Juda's nach ihm baueten, um das an sich wasserarme Jerusalem mit gutem Wasser reichlich zu versehen. Gleich unterhalb dieses Teichs kreuzten wir das Thal und ritten dicht an der Stätte am westlichen Thalrand hin, wo Salomo vom Priester Zadock und Propheten Nathan zum König gesalbt und dadurch selbst dem Königthum in Israel das theokratische Insignia aufgeprägt wurde; wie das ja auch bei Saul und David geschah. An diesem westlichen Rande des Thals Gihon und oben auf dem Hügel muß es in der Segenszeit prächtig angebaut gewesen sein; die ganze Lage ist dazu beschaffen; aber gegenwärtig ist nichts Nennenswerthes dort; es sieht mohammedanisch und türkisch aus.

Die schöne Straße vom Jaffa-Thor hinab in das Thal führt auch aus dem Thal auf den jenseitigen Hügel; sie soll bis Bethlehem ausgebaut werden. Von der Höhe oben sieht man die betriebsame Ansiedlung der deutschen „Tempelfreunde" rechts im Grunde, das heißt auf einer etwas tiefer als die Straße liegenden Ebene, und umher grünende Felder nebst andern Zeichen des Fleißes und ordnungsmäßiger Betriebsamkeit. Links auf der Höhe des „Berges des Bösen Raths," auf welchem Caiphas seine Sommer-Residenz gehabt haben soll, steht ein einsamer Baum, an den die Sage Judas, den Verräther, hängt. Die Ebene, über die hier der Weg hinführt, wird für das Thal oder den Grund Rephaim gehalten, durch welchen sich die Grenze zwischen Juda und Benjamin hinzog und deren Fruchtbarkeit in Jes. 15, 5. erwähnt wird. In diesem Grunde schlug David die Philister und jagte sie über die Ebene hinab und durch die Thäler des Jüdischen Gebirgs hin bis Geser, auf Saron. Auch jetzt ist ein guter Theil dieser

Ebene angebaut, aber zur Zeit unsrer Reise standen die Früchte schwach auf den nur halbbebauten Feldern. Ein wenig weiter kommt man zu dem Brunnen der Weisen aus dem Morgenland, aus welchem die müden Wanderer Labsal geschöpft und währenddessen den Stern, der sie leitete, über der Stätte, da Christus geboren war, erschaut haben sollen. Rechts von der Straße, eine gute Strecke unten auf der sich senkenden Ebene, steht mit schönen Baumpflanzungen umgeben das Landhaus des griechischen Patriarchen, und links auf einer schönen Anhöhe das Kloster Mar Elyas, oder Elias. Die Lage ist eine anmuthige. Die Anstalt gehört den Griechen. Ein griechischer Bischof Namens Elias ist Gründer. Nun hat aber das erfinderische Genie dieser Griechen der Tradition auf die Beine geholfen, daß das Kloster auf irgend eine Weise mit dem Propheten Elias in Verbindung stehe, und so zeigt man denn auch in der Nähe einen glatten Stein mit einer Vertiefung, die Elias, als er auf seiner Flucht vor der Isabel hier ruhte, gemacht haben soll. Auf dieser Höhe, etwa drei Meilen von Jerusalem und ebenso weit von Bethlehem, sieht man diese beiden Städte, Jerusalem gegen Norden, Bethlehem gegen Süden. Gegen Osten hin ist die Aussicht auf die lange blaue Kette des Gebirges Moab genußreich. Etwa fünf Meilen gegen Südosten von diesem Punkt erhebt der „Frankenberg" seine Spitze über die andern Hügel. Auf dem runden Kegel dieses „Berges" soll einst eine von Herodes erbaute Festung gestanden haben. Nur einige Trümmer finden sich noch vor. Die Aussicht von dieser Höhe soll ausgezeichnet sein. Das Land hier umher ist viel besser angebaut, als an irgend einem andern Ort, den wir so weit in Palästina gesehen hatten, wiewohl auch hier die Früchte nicht das frische, lebensstarke Aussehen haben, wie bei uns auf gutem Boden.

Eine Meile weiter kommt man an die Wegscheide, da es rechts hinab nach Hebron und in fast gerader Richtung nach Bethlehem geht. Hier in der Nähe „starb Rahel, und ward begraben an dem Wege gen Ephrat, die nun Bethlehem heißt. Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe; dasselbe ist das Grabmal Rahel's bis auf diesen Tag." An diesem Scheideweg steht die Gruft der Rahel — ein unansehnliches Gebäude, dessen Mauern mit Namen von Wallfahrern beschrieben sind. Mohammedaner, Juden und Christen halten die Stätte heilig. Man kann freilich auch hier nicht mit unbezweifelter Gewißheit behaupten, daß der Ort dieser Gruft ganz genau die Stelle ist, da Rahel starb und begraben ward; aber ebenso



Gruft der Rahel.

wenig kann ein Zweifel darüber obwalten, daß sich dieser Trauerfall in Israels Geschichte hier in der Nähe ereignete. Mohammedaner, Juden und Christen sind von Alters her über letzteres einig. Aber mehr als das: Der einzige Bericht über die Begebenheit, nemlich der biblische, bezeichnet die Gruft oder doch die Nähe derselben als den betreffenden Ort. Unsre Gesellschaft widmete der geliebten Rahel, der Mutter des Schmerzenskindes, Ben-Oni, vor ihrer offenen Gruft eine kurze Feier, an der besonders unsre Frauen innigen Antheil nahmen. Es ist auffallend, daß Bethlehem (Brodhaus), oder Ephrata (Fruchtbarkeit) in der so hochbedeutungsvollen Geschichte der heiligen Schrift zuerst in dem Bericht von der Geburt Benjamin's, die seiner Mutter, der geliebten Rahel, das Leben kostete, erscheint.

Wenn man bei der Gruft der Rahel den Blick westwärts richtet, so sieht man das Dorf Beit Jala, den Sitz des lateinischen und des griechischen Patriarchen. Man hält es für das Zelzah, das in 1 Sam. 10, 2. erwähnt wird, wo Samuel zu Saul spricht: „Wenn du jetzt von mir gehst, so wirst du zween Männer finden bei dem Grabe Rahel's, in der Grenze Benjamin's, zu Zelzah, die werden dir sagen: Die Eselinnen sind gefunden" 2c. Das Dorf zählt etwa dreitausend christliche Einwohner. Ein wenig weiter in jener Richtung zeigte uns unser Führer die Heimath Kis', des Vaters Saul's. An dem Acker des Boas, den man uns auch bezeichnete, wurde die Geschichte der Naomi und ihrer edlen Schwiegertochter, der in Charakter und Leben so schönen, aber auch klugen Ruth, verhandelt.

Ueberdem kommt man in die Nähe von Beit-Lahm, das ist Bethlehem, das Brodhaus, jedem Christen so theuer wie Golgatha; denn ohne Bethlehem gäbe es kein Gethsemane und kein Golgatha. Von Kind auf kennen wir keinen biblischen Ort so gut wie Bethlehem, und an keinen andern Ort der Schrift knüpfen sich so viele angenehme und auch rührende Erinnerungen, als an Bethlehem. Die erste Erwähnung des Orts in der Bibel ist in Verbindung mit einer der ergreifendsten Begebenheiten in der heiligen Geschichte. Darnach erscheint es im Buch Ruth in einer allerliebsten Erzählung von kindlicher Liebe und göttlicher Belohnung. In Bethlehem wurde David, der Mann nach Gottes Herzen und königlicher Psalmendichter, geboren, und dort erlernte er die Kunst, die er später als Held und König, als Dichter und Prophet so einzig ausgeführt hat. Dort bei den Schafen hat er den Inhalt des Psalms erlernt, der allein genügend

wäre, die Göttlichkeit des Buches, in dem er steht, zu beweisen; denn wo hätten Menschen mit ihrem Sinnen und Wissen dahin kommen können, zu sagen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln"? Aber wenn das Alles nicht wäre, oder wenn wir davon nichts wüßten, und wüßten nur, daß Bethlehem der Ort ist, den Gott vor allen andern auf der Erde erkoren hat zur Entfaltung des „gottseligen Geheimnisses," die Offenbarung seiner selbst im Fleisch, dieser größten aller Begebenheiten, selbst die Schöpfung des Weltalls nicht ausgenommen, — dieser Gottesbegebenheit, welche man nicht mehr ein Wunder nennen kann, weil sie so hoch wie der Himmel über Allem, das wir Wunder nennen, steht, — so müßte uns dieses Bethlehem, diese irdische Stätte der Erscheinung Gottes im Fleisch, als Mensch, so heilig wie ein Vorhof des Himmels sein. Wir wollen dabei denn auch an Alles, was menschliche Sagen der einfachen heiligen Begebenheit anzuhängen gesucht haben, nicht denken, wollen es Alles außer Acht lassen und wollen nur daran denken, daß dieses Bethlehem der Ort ist, da der ewige Sohn Gottes, durch den Gott die Welten gemacht hat, Gott von Gott, als Erlöser der Welt, als Heiland aller Sünder Fleisch geworden ist, Knechtsgestalt angenommen hat und geworden ist gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als Mensch erfunden. Und hier hatten wir nun gewiß diesen Ort vor unsern Augen, und wir überblickten jetzt gewiß die Stelle nahe vor uns, wo das geschehen ist. Denn während vieles geschichtlich Bekannte und Wichtige ungewiß geworden, oder sich gar in Vergessenheit verloren hat, so steht aber doch das kleine Bethlehem, da Christus, der Herr, geboren ist, noch — steht noch auf demselben Felsenboden und mit denselben Hügeln und lieblichen Thalfeldern umgeben wie einst. Mit dem Lobgesang der Engel ziehen wir in diese heilige Stätte ein: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Bethlehem hat eine schöne Lage auf einer gegen Südwesten ansteigenden Höhe. Gegen Nordosten und Osten liegt eine schöne Thalebene, in welcher man in fast östlicher Richtung das Feld der Hirten zeigt, auf dem ihnen der Engel erschienen ist und die Geburt des Heilandes verkündigte. Bei dem Blick von der Höhe hinab auf das schöne, grüne Feld war es uns, als sähen und hörten wir die Glänzenden in ihrer himmlischen Freude über der Erscheinung des Erlösers jubiliren.

Die kleine Stadt ist unregelmäßig ausgelegt und hat kaum eine ordent-

liche Straße, doch ist es darin hier weit besser bestellt, als in Jerusalem, und für eine Stadt dieses Landes ist Bethlehem ausnahmsweise gut gebaut. Die Häuser sind massiv; nach den neulich gebauten möchte man schließen, die Bethlehemiten hätten es den deutschen Colonisten bei Jerusalem abgelernt. Aber mit der Reinlichkeit dürfte es auch hier viel besser bestellt sein; doch ist es bedeutend besser als in Jerusalem. Die Einwohner, deren es etwa viertausend, fast sämmtlich christlichen Bekenntnisses, sind, zeichnen sich nach persönlichem Aussehen, Haltung und ganzem Wesen vor ihren arabisch-mohammedanischen Landsleuten günstig aus, ganz besonders die Frauen und Kinder. Allen Reisenden fällt das auf. Die Hauptursache sucht man in der syrischen Abkunft dieser bethlehemitischen Christen; man glaubt sogar, daß es Nachkommen der Kreuzfahrer des Mittelalters unter ihnen gibt. Aber jedenfalls ist auch in Betracht zu ziehen, daß diese Leute Christen sind und ihre Vorfahren seit der ersten Zeit der christlichen Kirche Christen waren. Und gerade das ist auch ein erfreulicher Umstand, daß nemlich Bethlehem durch alle seine schweren Schicksale, die es im Verlauf der Zeit betroffen haben, doch schließlich im Besitz der Christen geblieben ist. Freilich, sie haben sich auch um den Geburtsort Jesu mehr als um das Leben gewehrt. Und welch Christenherz freut sich dessen nicht? Wohl ist zwischen diesen griechischen Christen und Christen nach unserm evangelischen Mustermaß ein großer Unterschied; denn diese Leute hier wissen von dem lebendigen Glauben an den Herrn wenig; aber auch zwischen ihnen und den Moslems ist ein noch viel größerer, ein himmelweiter Unterschied. Und so verhält es sich mit der Stadt und ihrer ganzen Umgebung in ihrem Vergleich mit mohammedanischen Besitzungen.

Bei unsrer Ankunft begaben wir uns zunächst in das große Kloster der Lateiner am nordöstlichen Ende des Städtchens, in welchem wir eine freundliche Bedienung gegen eine gleich freundliche Vergütung genossen. Darnach begaben wir uns unter Leitung unsers Führers in die „Geburtskirche" im östlichen Theil des Städtchens, auf die Stelle, da Christus, der Herr, geboren wurde. Und hier möchte ich nun vorläufig noch sagen, daß man zwar nicht mit aller Bestimmtheit sagen kann, daß dies gewißlich der genaue Platz ist, wo der Herr ins Fleisch geboren wurde; aber Gründe liegen dennoch vor, nach welchen man sich wohl berechtigt hält zu glauben: Hier ist mein Heiland ins Fleisch geboren. Die Stelle, die man hier als den ge-

nauen Geburtsort, den Stall, bezeichnet, ist zwar tief unten in einer Höhle im Fels, aber gerade um so wahrscheinlicher ist es der heilige Ort. Oben war die Herberge, unten in der theils offenen Höhle, wie man hierlands an den Hügelwänden viele findet, war der für die Thiere eingerichtete Raum; ganz, wie ich mit meinen eigenen Augen auf unsrer Reise durch das Land Schutzörter für Thiere gesehen habe. Als nun Joseph mit seiner Gemahlin eintraf, war die Herberge oben bereits so angefüllt, daß für die Jungfrau in ihren besondern Umständen kein passender Raum mehr vorhanden war und sie deßhalb vorzog, sich im untern Raum ihre Nachtherberge einzurichten. Und also kam es, daß der Herr der Herrlichkeit, das Schooßkind des Vaters, gleich bei der Geburt ins Fleisch buchstäblich hernieder kam in „die untersten Oerter der Erde"; dies jedoch nur zum vorübergehenden Aufenthaltsort; denn als die Weisen in Bethlehem ankamen, „gingen sie in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter." Wir betraten also die Stätte in dem Glauben, daß Jesus Christus, unser Herr und Gott, der allmächtige Meister aller Werke Gottes, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, hier, wo wir uns jetzt befinden, „Fleisch ward", daß hier Gott, geoffenbaret im Fleisch, erschienen ist, um unter Menschen zu wohnen. Wir erwarteten, daß uns Menschen Dinge sagen und zeigen würden, die nicht zur Sache gehören, an denen wir uns aber auch weder stören noch verweilen wollen. Unser Eintritt geschah mit frohem Dank für Gottes unaussprechliche Gabe, und mit Anbetung vor dem König der Ehren.

Die große Kirche der Geburtsstätte, auch die Kirche der heiligen Maria genannt, soll von der heiligen Helena erbaut und die älteste in der Christenheit sein. Man gibt das Jahr 327 als Zeit der Erbauung derselben an. „Das Schiff der Kirche ist Gemeingut aller Christen," befindet sich auch in einem Zustand, als ob es Niemanden gehöre; immerhin aber zeugen doch die fünf Reihen Marmorsäulen, deren jede aus einem einzigen Stein besteht (und die einst sollen im Tempel gestanden haben), sowie die verbleichten eingelegten Steine (Mosaik) in den Mauern und das Cederndach von der Pracht der einstigen Basilika, wovon diese Kirche nur ein Ueberbleibel ist. Leider ist auch in dieser Kirche sowohl als in der Grabeskirche zu Jerusalem eine türkische Soldatenwache nöthig, um die sich gegenseitig hassenden christlichen Sekten, besonders die Griechen und Lateiner, in Ordnung zu halten— zur Schmach des Namens, den sie tragen.

Aus dem Schiff der Kirche stiegen wir auf einer Wendeltreppe zwanzig Fuß tief hinab in die heilige Krypta, oder Geburtskapelle in der Felsenhöhle, ein Raum von dreiunddreißig Fuß Länge und elf Fuß Breite. Boden und Mauern sind mit Marmor belegt. Die Beleuchtung geschieht durch Lampen, welche nie erlöschen. Auf der Seite in einer Nische liegt eine Marmorplatte mit einem eingelegten silbernen Stern, über welchem sechzehn Lampen brennen, und der umkränzt ist mit der Inschrift:

HIC DE VIRGINE MARIA JESUS CHRISTUS NATUS EST.

Auf deutsch: „Hier ist Jesus Christus aus der Jungfrau Maria geboren.“

Bethlehem.

Hier also ist die auserwählte Stätte, tief unten in der Erde, die sich der Sohn Gottes zu seinem Kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, erkoren hat. Nicht Fürsten der Erde, nur heimathlose Wanderer werden an solchem Orte geboren. Daß es aber wirklich der Ort ist, glaubte ich, denn ich hatte keinen Grund, es zu bezweifeln. Die Höhle ist eher ein Beweis dafür, als dagegen; denn sie gerade mag die Veranlassung zu der Anlegung der Herberge (Khan) an dieser Stelle gewesen sein. So hat man denn auch den Ort von den frühesten Zeiten der Kirche an, da noch Zeitgenossen der Apostel lebten, für die Geburtsstätte gehalten.

„Justin, der Märtyrer, ein Eingeborner Palästinas, um die Mitte des

zweiten Jahrhunderts, erwähnt, daß Christus in einer Höhle bei Bethlehem geboren wurde; so Origenes im dritten Jahrhundert in seiner Schrift gegen Celsus." Ich hegte den Wunsch zu glauben, daß ich mich nun genau an der Stelle befinde, da Jesus Christus in die Welt eingetreten, wo das Wort Fleisch geworden ist, um auch mich Sünder selig zu machen. Ich glaubte es und fiel bei dem Stern nieder und betete an und übergab mich, wie ich zu glauben wage, meinem Heiland und Gott völliger als je zuvor. Nicht um alle Welt möchte ich jenes Vorrecht und jene Augenblicke missen. Der Ort war uns Allen ein Vorhof des Himmels. Wir wußten und wissen immer noch wohl, daß wo man Jesum von ganzem Herzen sucht, da läßt Er sich gerne von uns finden; aber wir Menschen sind nun einmal in mehr als einem Sinn an die Oertlichkeit gebunden und können uns mit allem Willen nicht von derselben lossagen. Und sind wir denn nicht tausende Meilen weit gereist, um nach Bethlehem, Gethsemane und Golgatha zu kommen? Augenblicke, wie wir sie hier in der Krypta, am Ort der Geburt Jesu genossen, sind eine Reise um die Welt werth. O Wundertiefen des Geheimnisses der ewigen Liebe, in die wir hier wie nie zuvor hineinzublicken begnadigt waren! O Herablassung Gottes und Erhöhung der Menschheit! O Heil, das gekommen ist, um Alles neu zu machen! Von hieraus hat ein neues Weltdasein begonnen. Uns, die wir eines Bessern belehrt sind, diente unser Besuch an dieser Stätte nur zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, die in Christo sind; aber ohne die bessere Erkenntniß, die wir längst aus Gottes Wort haben, würden wir auch gethan haben, wie die vielen Tausende unwissende Pilger thun, welche die Steine, Pfeiler und Mauern dieser heiligen Oerter küssen und mit ihren Küssen harte Steine stellenweise abgeglättet haben. Unsre Empfindungen sind ähnlich, aber durch Gottes Wort, das wir, sie hingegen nicht, kennen, steigen wir höher: „Durch die Creatur hinauf zu ihrem Gott." Wie sehr gern hätte ich mögen auch nur eine Stunde allein hier zubringen! Aber das wäre nicht wohl möglich, da kaum eine Minute vergeht, in welcher sich nicht Besucher und Anbeter herzudrängen. Unter diesen Anbetern sind von den Aermsten der Erde, aber auch Fürsten und Thronherren, und vor Jesu Geburtsschrein sind beide gleich. So ist es überall bei Jesu; so wird es einst in der Vollendung aller Dinge auf seinem Throne sein; denn seine Ueberwinder werden mit Ihm auf seinem Throne sitzen. Die Krypta ist für Alle frei.

Wir lenkten links um von dem Stern der Geburtsstätte weg und traten in die Kapelle der Krippe. Hier zeigt man einen marmornen Trog an der Wand des Felsens, der an der Stelle stehen soll, da die Krippe, in welche Maria „ihren ersten Sohn, den sie in Windeln gewickelt" hatte, legte. Die rechte Krippe ist nach der Priestersage längst nach Rom in die St. Maria Magiore-Kirche gebracht worden. Dieser Ort war uns nicht ganz von so hoher Bedeutung wie die Stätte der Geburt, deßhalb war es uns auch gleichgültiger, ob es die genaue Stelle sei oder nicht, und doch, überwältigt von Gedanken an die Erniedrigung Gottes, unsers Heilandes, sanken wir auch hier wieder nieder und dankten und lobten und beteten den König an. Ich mußte hier auch an das Bild der Erniedrigung unsers Herrn denken, welches uns Bischof Seybert nach seiner eigenthümlich beredten und beweglichen Weise oft vor die Seele stellte, und in welchem er mit tiefem Ernst und Nachdruck zu bemerken pflegte, wie die arme Jungfrau in ihren besondern Umständen den neugebornen König in arme Lappen wickelte und auf „abgenagte Futterstengel" in der Krippe hinlegte. Aehnlich singt Paul Gerhardt dem „Immanuel:"

„Du schliefst ja auf der Erde Schooß,
So war das Kripplein auch nicht groß;
Der Stall, das Heu, das dich umfing,
War alles schlecht und sehr gering."

Zunächst traten wir nun zu dem Altar der Weisen, der, nicht fern von der Krippe, und nach der Sage an dem Ort steht, an welchem jene ihre Schätze als Geschenk übergaben. Am entgegengesetzten Ende der Geburtskapelle ist die Kapelle Joseph's, auch in einer Grotte (Höhle), woselbst ihm (nach der Sage) der Engel erschien und den Befehl zur Flucht nach Egypten ertheilte. Unter dem in der Nähe stehenden Altar der Unschuldigen sollen die Gebeine der Kinder „zu Bethlehem und ihren Grenzen," die Herodes tödten ließ, ruhen und zwar an Zahl, nach der mönchischen Tradition, 20,000. Man muß die abgeschmackte Uebertriebenheit in Verbindung mit diesem so ergreifenden Gegenstand besonders bedauern. Jene Erstlinge aber unter denen, die um Jesu willen den Tod erlitten haben, haben auch in der ganzen Welt und durch alle Zeiten, wo Christus seine Verehrer hat, ihr Denkmal der Ehren und der Liebe, und in der unzählbaren Schaar der durch Jesum Christum geretteten Kleinen im Himmel, die Ehren-

stelle. An der Gruft des Eusebius gingen wir ohne Aufenthalt vorüber und zwar weil es so gut als gewiß ist, daß die Stätte von ihm weiter nichts als den Namen besitzt. Dahingegen ist es von dem berühmten lateinischen Kirchenvater Hyronimus sicher, daß er über dreißig Jahre seines Lebens in der Grotte wohnte, die nun als Kapelle oder Gruft des Hyronimus bezeichnet wird. Diese Heimath wählte sich dieser durch hohe Begabung, Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnete Mann, aus Dalmatien gebürtig, weil er fest glaubte, daß dies die Geburtsstätte des Erlösers sei. Hier hat er nebst vielen andern schriftlichen Arbeiten auch seine berühmte Verbesserung der lateinischen Bibelübersetzung ausgeführt, und damit der abendländischen Kirche das Wort Gottes zugänglich gemacht und der Uebersetzung der heiligen Schrift in die andern europäischen Sprachen vorgearbeitet. Diese seine verbesserte lateinische Uebersetzung, bekannt als die Vulgata, ist bis heute die von der römischen Kirche anerkannte und autorisirte Ausgabe der heiligen Schrift. Im Jahr 419 ist Hyronimus in seiner Felsenzelle entschlafen.

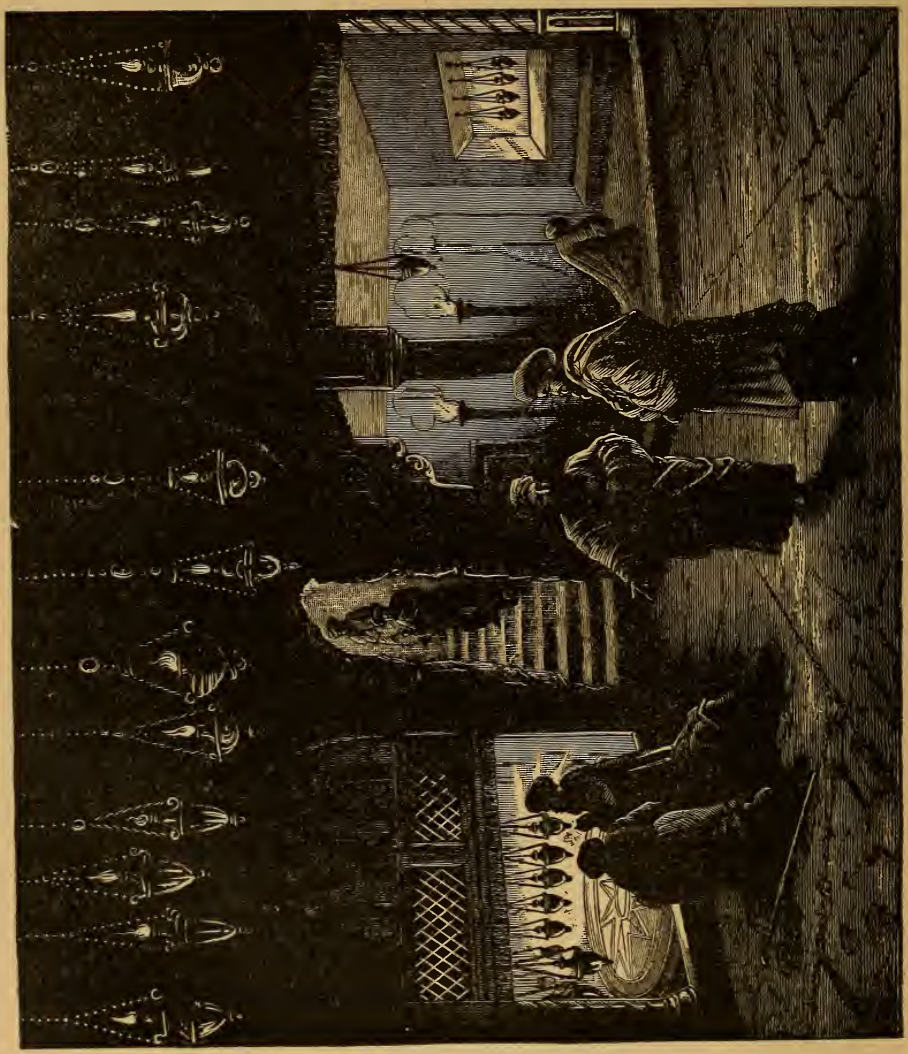
Die zerfallene Kapelle der Hirten unten auf dem Feld, wo ihnen der Engel erschienen ist und dann die Himmlischen ihr Weihnachtslied gesungen haben, konnten wir der Zeit wegen nicht mehr besuchen, mußten uns also mit dem Hinblick aus der Ferne begnügen. Aber in ihren Lobgesang konnten wir nach dem, das wir gesehen hatten, von Herzen einstimmen:

„Ehre sei Gott in der Höh'
Und auf Erden lauter Friede;
Ferner mache Leid und Weh
Nimmermehr die Christen müde,
Bis du uns, o Lebensfürst,
Zu dem Vater führen wirst."

Nun ließen wir uns noch von den Krämern in der Umgebung der Geburtsstätte überreden, ihnen einige Andenken an Bethlehem zum Mitnehmen in die Heimath abzukaufen. Dieser Gegenstände gibt es hier die Menge und in großer Auswahl: von ganz einfachen Kreuzen bis zu fein ausgearbeiteten Bildnissen verschiedener mit der Geschichte Jesu und auch mit Bethlehems Geschichte in Verbindung stehenden Gegenständen und Abbildungen. Die Arbeiten sind entweder in Perlmutter, Selenit, Asphaltstein vom Todten Meer, oder auch in Holz ꝛc. ausgeführt. Und doch mußten wir, ehe

wir Bethlehem verließen, auch noch die etwas südlich von der Kirche gelegene Milch-Grotte besuchen. Hier soll sich nach der Sage die Jungfrau mit dem Kinde Jesu vor der Flucht nach Egypten geheim gehalten haben. Durch einen Tropfen ihrer Muttermilch, der auf den Steinboden fiel, verwandelte sich das Gestein der Höhle in einen weichen Fels von weißer Farbe und bekam die Eigenschaft, bei Müttern, die diese Grotte besuchen, oder auch sich von dem Staub dieses Steins senden lassen und diesen, in eine Art Kuchen eingemengt, genießen, die Nahrung für ihre Säuglinge zu vermehren. Daß der Stein weich und von weißer Farbe ist, auch daß schon eine große Quantität von demselben verbraucht worden sein muß, haben wir wohl wahrgenommen, aber für das Weitere könnte unsre Gesellschaft nicht bürgen.

Wie die Hirten, nachdem sie „eilend kamen und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend, wieder umkehreten und priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war," also kehrten auch wir, nachdem wir die Stätte, da Christus geboren ist, und Bethlehem gesehen hatten, mit frohem Herzen um und zogen wieder desselben Weges, den wir gekommen waren, zurück nach Jerusalem. Nur noch einen Aufenthalt gab es. Gerade wo man die letzten Häuser am nördlichen Ende Bethlehems passirt, geht ein schmaler, aber augenscheinlich viel betretener Weg rechts ab ungefähr 150 bis 200 Schritte weit auf einen offenen Gartenacker hinaus zu David's Brunnen. Der Brunnen ist ungefähr zwanzig Fuß tief, schien aber zur Zeit unbenützt zu sein, wenigstens fanden wir ihn in einem solchen Zustand, daß wir lieber keinen Durst gehabt, als Wasser aus demselben getrunken hätten. Es ist dies der Brunnen, von dem wir in 1 Chron. 11, 17–19 lesen: „Und David ward lüstern und sprach: Wer will mir zu trinken geben des Wassers aus dem Brunen zu Bethlehem unter dem Thor?" David befand sich zur Zeit in der Höhle Adullam, gegen Sephelah hin, also eine weite Strecke von Bethlehem. Als ihn aber seine drei tapfersten aus seinen vielen tapfern Helden also reden hörten, gingen sie hin und „rissen in der Philister Lager in Bethlehem, und schöpften des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor, und trugen es und brachten es zu David." Aber David, der Musterheld, sprach: „Das lasse Gott ferne von mir sein, daß ich solches thue und trinke das Blut dieser Männer in ihres Lebens Gefahr; denn



Krypta—Inneres der Geburtskirche.

sie haben es mit ihres Lebens Gefahr hergebracht. Darum wollte er es nicht trinken." Also verstand es David, seine Leute an sich zu fesseln.

Wir kehrten nun auf den Weg, der nach Jerusalem geht, zurück und ritten zwischen angebauten Feldern und Oelbaumgärten, auch Weinbergen, hin. Diese Strecke von sechs Meilen zwischen Bethlehem und Jerusalem ist keine Wüste, wie der größere Theil des Gebirgs von der Ebene Saron hinauf nach Jerusalem, und wie die ganze Strecke von Jerusalem hinab nach Jericho; hier ist im Gegentheil das Land meistens unter Cultur. Aber da muß sich der amerikanische oder europäische Leser keinen Ackerbau wie in der Heimath, und auch keine Feldfrüchte, wie er sie auf gutem Lande dort zu sehen gewohnt ist, vorstellen. Die Behandlung des Landes ist eine nachlässige und kümmerliche, und so standen auch die Früchte, die wir gesehen haben, fast ohne Ausnahme. Der Boden hat allerdings das Aussehen, als sei er von ergiebiger Eigenschaft, aber Niemand scheint daran zu denken, daß die Steine auf dem Acker hinderlich sind, und mit ihren Pflügen ritzen die Bauern den Boden nur auf. Bei dem Allem freut man sich doch über das Geringe, das da ist. Bessere Landesverwaltung würde auch in dieser Richtung bald bessere Zustände herbeiführen.

Bis etwas nach ein Uhr Nachmittags waren wir in Jerusalem und auf dem Schädelhügel, den wir uns als das Golgatha des Kreuzestodes Christi zur Charfreitagsfeier ersehen hatten. Wir begaben uns Alle dorthin, aber Jedes setzte sich allein im Geist unter Jesu Kreuze. Jedes stellte seine eigene Betrachtung an; ich auch die meinige. Ein kurzer Entwurf derselben mag hier zulässig sein: Gott ist die Liebe. Seine Liebe, nemlich Er selbst, ist vor allem Andern dem Menschen im einzelnen und der Menschheit im Gesammten zugeneigt, und das mit einer Innigkeit, für die das Wort „geneigt" viel zu schwach ist. In seinem Sohne hat Er uns erwählet vor Grundlegung der Welt. Das war also im tiefen Urgrund der Ewigkeit, seiner eigenen Ewigkeit. Nach dieser Wahl sind wir Gott so eigen, wie Ihm sein Herz ist. Diese unsre Erwählung ist gleichbeständig mit der Liebe Gottes, und auf Grund derselben ist Alles unser. Also hat Gott auch seinen eingebornen Sohn verordnet vor Grundlegung der Welt zu unsrer Seligkeit und hat schon damit seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, um uns mit Ihm Alles zu schenken. Auf das hin ist das Lamm Gottes „erwürget von Anfang der Welt" zum Heil der

Sünder auf Erden. Er hat sich selbst gegeben für Alle zur Erlösung — und zwar im Rathschluß der ewigen Liebe und seiner Hingabe in Gottes „vorbedachtem Rath," welche Hingabe von Ewigkeit her ist; dann in der Verheißung und Weissagung; denn Gottes Wort trägt die Wahrheit, das Wesen dessen, das es ausspricht, in sich. Aber auch in den göttlich verordneten Gottesdiensten und Vorbildern der Zeit der Vorbereitung hat Er sich selbst gegeben. Er war in jedem Opfer, das nach Gottes Ordnung geschah, und auch in den Leiden seiner Gemeinde, die da ist sein Leib, hat Er sich selbst gegeben. So war der Erlöser, das Lamm, der Stellvertreter, in welchem uns Gott erwählet und den Er für uns verordnet hat, und des Lammes Opfer und Blut schon da, ehe wir erschaffen waren — es war da, als die erste Uebertretung im Paradies begangen wurde, und also fiel die Sünde der Welt auf das Lamm Gottes, welches sie getragen und auch getilget hat. Auf das hin konnte Gott dem Menschen vergeben, dem Todesschuldigen das Leben schenken. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." „Da nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn" „in der Gestalt des sündlichen Fleisches", damit Er die Sünde tilge. „Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen; Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." In seiner Hingabe für uns sind wir Gottes, in seinem Opfer ist Gott unser Gott und ist uns mit Ihm Alles geschenket. Also sann mein Geist auf Golgatha.

Wir dachten und beteten und versenkten uns aber auch, soweit uns der heilige Geist mittelbar durch die Umstände, die uns umgaben, und unmittelbar in unsrer Schwachheit führen konnte, in das Geheimniß des Leidens unsers Herrn, die Hingabe unsers Gottes für uns schnöde Sünder. Und das konnten wir hier an Ort und Stelle, wo das wirklich geschehen ist, wie nie zuvor; Alles, „unsre Schuld und seine Huld", besonders aber „die Leiden des Todes", die Er für uns und alle Menschen erduldet hat, und ihre Wirkungen und Folgen stellten sich uns hier wunderbar lebendig vor Augen. Im Geist hatten wir innige „Gemeinschaft seiner Leiden" und genossen die göttliche Frucht derselben in Wirkungen des heiligen Geistes, der sich unter uns kräftig erwies. Sogar unsre sonst so ruhigen, kühlen Congregationa-

listen-Gefährten waren von dem Eindruck der ewig unvergeßlichen Stunden dieses Charfreitag-Nachmittags auf Golgatha ganz übernommen.

Und hier muß ich noch einmal auf die Frage über die Richtigkeit des Orts zu sprechen kommen. Von einer unbedingten Gewißheit hinsichtlich dieses heiligsten Orts auf Erden kann bis jetzt noch keine Rede sein, und ob man jemals zu einer solchen gelangen wird, ist zweifelhaft. Aber über zwei sehr bedeutende Punkte dieser Frage hatten wir uns eine Gewißheit verschafft, über die kein Zweifel mehr Raum hatte: erstlich, daß die „Kirche des heiligen Grabes" weder die Stelle der Kreuzigung noch des Grabes Christi deckt; zweitens, daß der Ort, den wir als den Hügel Golgatha betrachteten, Allem genau entspricht, was sich über den Ort des Todes und der Auferstehung Jesu Christi aus allem, was die heilige Schrift darüber enthält, ableiten läßt, und nirgends in oder außer der Stadt Jerusalem ein anderer Ort ist, von dem das gesagt werden könnte. Die lange Reihe der Autoren, über deren Forschungen und Meinungen sich die verschiedenen Mitglieder unsrer Reisegesellschaft unterrichtet hatte, hier mit Namen anzugeben, ist überflüssig; ihr Einfluß auf unsre Entscheidung war vielleicht gerade nicht maßgebend, aber doch jedenfalls bedeutend, und wir hatten nicht nur die Befriedigung der Uebereinstimmung unsrer ganzen Gesellschaft, sondern auch der Uebereinstimmung mit der Ansicht anderer Reisenden, die wir erst später kennen lernten, worunter sich auch der in der ganzen Kirche und in vielen Ländern rühmlichst bekannte Dr. Philip Schaff, der in 1877 in Jerusalem war, befindet. Er sagt über diesen Gegenstand: „Wenn ich den Ort des wahren Golgatha unbeeinflußt von der kirchlichen Tradition und Controverse suchen sollte, so würde ich ihn auf einer schädelförmigen, felsigen, einzeln liegenden Höhe eine kurze Strecke vom Damaskus Thor und in der Nähe der Grotte des Jeremias, bei welcher nach der Tradition der Prophet die Klagelieder soll geschrieben haben, finden. Diese Höhe liegt an der Damaskus Straße etwa eine halbe Meile von dem Ort der Burg Antonia, wo Pilati Richtsaal war, und ebenso weit von Herodis Palast auf Zion, und ist mit Felsenhöhlen und Grüften umgeben. Dieser Ort entspricht allen Angaben in den Evangelien besser, als irgend ein anderer, den ich in der Umgebung der Stadt gesehen habe. Wie ich berichtet bin, hält auch Bischof Gobat (von Jerusalem) diese Höhe für das wahre Golgatha; ebenso auch Herr Conrad Schick von Württemberg, der durch

seinen langen Aufenthalt in Jerusalem als Architekt und Vorstand einer Missions-Industrieschule gründlich mit Lage und Ortsbeschaffenheit bekannt ist und auch in den Berichten des „Explorationsfonds," sowie in Bädecker's Handbuch wiederholt rühmlichst genannt wird." Weiter sagt Dr. S.: „Vielleicht ist es nur desto besser, daß wir die genaue Stelle der Kreuzigung nicht wissen. Gott hat Moses außer dem Bereich der Abgötterei begraben. Das Golgatha auf der Erde mag deßhalb vor unserm Auge verborgen sein, damit wir, anstatt an der Erde zu kleben, unsern Blick empor zu Christus auf dem Thron der Herrlichkeit richten." Das hat ohne Zweifel seine theilweise Richtigkeit; dagegen könnte man aber auch sagen: Welch eine Anregung zu desto glaubensvollerem „Aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens," müßte die Gewißheit, hier, genau hier ist mein Heiland für mich in den Tod gegangen, in dem gläubigen Besucher wirken! Aber weiter sagt derselbe Reisende sehr schön: „Es gibt ein besseres Calvaria (Golgatha), welches, gleich der Krippe der Geburt und dem Himmelfahrtsort, in der ganzen Christenheit geistlich allgegenwärtig und in eines jeden Gläubigen Andenken und Lebensgrund tief eingesenkt ist. Das wahre Kreuz ist nicht das von der St. Helena gefundene oder erfundene" (Kreuzes-e r findung), „das durch die ganze Christenheit hin vervielhundertfältigt zu finden ist, sondern es ist ein geistlicher Baum des Lebens voller Frucht des Heils für alle Zeiten und Länder." Ja wohl; aber gerade weil das Kreuz Christi eine Stelle in unsern Herzen hat, möchten wir doch gar zu gerne das wahre irdische Golgatha wissen.

Wir verließen den Schädelhügel mit Danken und Loben für das hohe Vorrecht, daß wir die Leidensstunden des Erlösers an seinem Kreuze an dem Ort, „wo sein Blut geronnen, sein Angesicht erbleicht," haben feiern dürfen. Wir wurden in der Wahrheit Gottes fester an Jesu Christi Kreuz hingezogen und haben die Gnade erlangt, es seither lebendiger in unsern Herzen zu tragen. Und dort auf der mit dem Blut unsers Heilandes gefärbten Erde Golgathas, entstieg unsern Herzen auch die Bitte, es möchte uns die Gnade gegeben sein, der Kirche, in deren Namen wir unsre Reise um die Welt machten und deren schönen biblischen Kirchennamen wir nun auch auf den Kreuzeshügel getragen haben, noch Dienste leisten zu können, die dazu beitragen mögen, daß sie sich auch nur desto fester an das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi anschließe. Denn das Kreuz ist ganz besonders auch ihr das

Zeichen, durch welches sie innerlich wie äußerlich siegen kann. Die Stärkung des Glaubens in den heiligen Stunden auf Golgatha kam uns in der sonst so schwarzen Wolkennacht, die uns bei unsrer Heimkunft umhüllte, sehr zu statten. Das Kreuz ist unsre Hoffnung und unser Ruhm.

Ich schließe dieses Capitel mit einem Liede über die Worte eines der allerentschiedensten Verehrer des Kreuzes Jesu Christi unter Allen, die der am Kreuz Erhöhte durch das Kreuz je zu sich gezogen hat, nemlich Pauli, in Galater 6, 14: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi." Das Lied hat folgende Geschichte: Zur Zeit als Rev. W. Horn und ich an dem Gesangbuch der Evangelischen Gemeinschaft arbeiteten, predigte ich eines Sonntagabends über die erwähnte Schriftstelle. Br. Horn war unter meinen andächtigen Zuhörern einer der andächtigsten. Als wir dann am folgenden Morgen zusammen kamen zur Arbeit, überraschte er mich nicht wenig mit dem hier folgenden Lied, das er, als er vom Gottesdienst nach Hause kam, oder vielleicht schon in der Kirche, dichtete, aber zu Hause schrieb. Ich beantragte sogleich, es in unser Gesangbuch aufzunehmen. Es ist Nr. 316.

Rühmt die Welt sich ihrer Gaben,
Ich beneide sie nicht d'rum,
Eins will ich zu rühmen haben:
Christi Kreuz, das ist mein Ruhm.

Was schafft meiner Seele Frieden?
Was versüßt der Erde Weh?
Wer gibt Seligkeit hienieden?
Christus, der Gekreuzigte.

Was lehrt mich voll Wonne hoffen,
Leben über Welt und Zeit?
Was zeigt mir den Himmel offen?
Leuchtend in die Ewigkeit?

Trosterfüllte Kreuzeslehre,
Theures Evangelium!
O, daß alle Welt es höre:
Christi Kreuz, das ist mein Ruhm.

Christi Kreuz, das Licht der Gnade,
Christi Wort, das Wort vom Kreuz.—
Christi Kreuz auf meinem Pfade
Lebenswort und Liebesreiz.

Wundersam in himmlisch schönen
Strahlen glänzt's auf Golgatha·
Und der Sieger Harfen tönen:
Kreuzesruhm! Hallelujah!

Mit dem Oelzweig schwebt die Taube
Ueberm Kreuz in goldnem Licht,
Und das Kreuz umfaßt der Glaube
Voll von süßer Zuversicht.

Also feierten wir diesen Charfreitag in Bethlehem und auf Golgatha. Preis und Dank sei Gott und dem Lamm für Bethlehem, Gethsemane und Golgatha!

Neunundzwanzigstes Capitel.

Letzte Rundschau und Ostertag in Jerusalem.

„Jesus Christus ist erstanden!“
Laut bezeugen's Himmelsboten;
Suchet darum den Lebend'gen
Nicht in Grüften bei den Todten!
Wo das Licht der Wahrheit brennet,
— Nicht in kaltem Steingemäuer —
In des heil'gen Geistes Gluthen,
Flammt das rechte Osterfeuer.
W. H. v. S.

Der Samstag zwischen dem Charfreitag und Ostersonntag ist für die griechischen Christen in Jerusalem und die tausenden Pilger, die aus vielen Ländern auf die Osterzeit hieher kommen, der große Tag des Festes. An diesem Tage geht „das Wunder des heiligen Feuers“ vor. In demselben gipfelt diesen Griechen das Höchste. Wir hatten diesen Tag zu einer allgemeinen letzten Rundschau in der Stadt und zum speciellen Besuch mehrerer besonders interessanter Orte bestimmt. Unser ausgezeichnet gut unterrichteter Dragomann, Herr Floyd, war unser Führer und Informant, was uns weit bessere Dienste leistete, als das beste Reisehandbuch hätte thun können. Der gefällige Mann ließ sich's auch recht angelegen sein, uns zu allem Sehenswerthesten hinzuleiten und über Alles die klare Auskunft zu geben, wozu er sich durch seinen zwanzigjährigen Dienst in diesem Beruf und seine auffallend gründliche Bibel- und Geschichtskenntniß ausgebildet hat. Was uns an ihm besonders gefiel, war seine Wahrheitsliebe. Anstatt uns mit allerlei albernen Sagen von Alterthümern und merkwürdigen und wundersamen Begebenheiten zu unterhalten, ließ er sich's angelegen sein, uns das Wahre aus dem Falschen herausfinden zu helfen. Das thut in diesem Lande nicht jeder Führer.

Zuerst begaben wir uns in eine Getreidehandlung in der Davids-Straße, um daselbst eine Erklärung der Schriftstelle Luc. 6, 38. zu sehen.

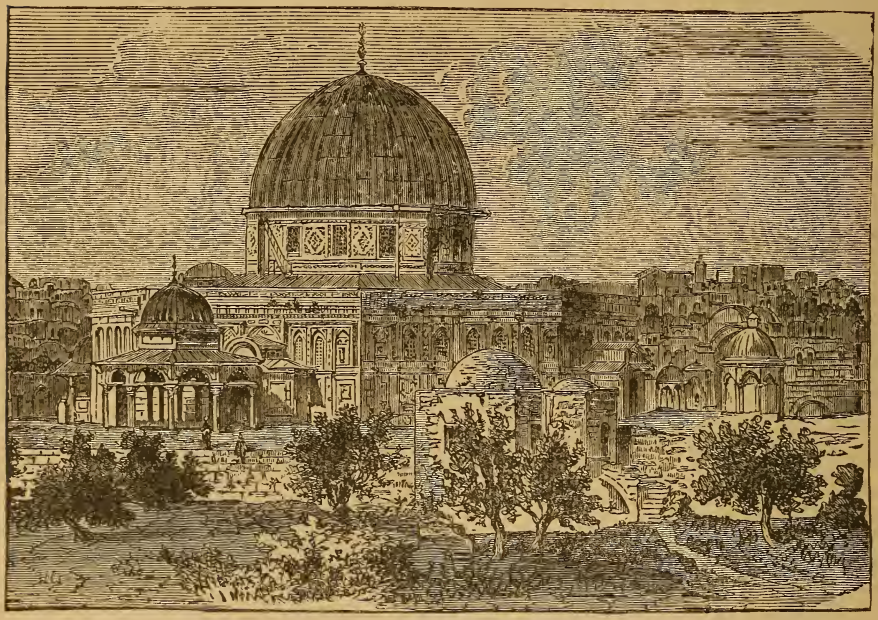
Das Getreide wird beim Maß, nicht beim Gewicht verkauft. Der Käufer mißt dasselbe. Das Maß mag etwa drei Gallonen amerikanisch fassen. Zum Messen setzt sich der Käufer auf seine Kniee bei dem Getreidehaufen und schöpft das Maß voll, dann stellt er es hin, faßt es mit beiden Händen an und schüttelt und rüttelt es mit aller Gewalt und drückt die Frucht in dem Maß mit seinen Fäusten so fest zusammen als er kann; darauf füllt er das Maß wieder an. Dieses wird drei bis vier Mal wiederholt, nemlich so oft, bis nichts mehr hinein zu bringen ist. Dann häuft er obendrauf so viel er kann und drückt das Aufgehäufte mit seinen flachen Händen so sorgfältig aus einander und fest zusammen als möglich, und fährt damit fort, bis zuletzt kaum noch ein Körnlein oben darauf liegen bleibt. Hierauf wird das Maß in den Sack ausgeleert und die Rechnung, die zum Voraus abgeschlossen war, bezahlt.

Ich bat auf die Beobachtung dieses Messens hin, wie man „ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß" bekommt, um Vergebung meiner Versäumnisse und faßte den Vorsatz, mir ein größeres Maß der „geistlichen Gaben und himmlischen Güter in Christo" anzueignen. Sein unausforschlicher Reichthum ist ja doch unser, und hier ist die Rechnung zum Voraus bezahlt; wir sollen nur nehmen „aus seiner Fülle Gnade um Gnade." „Wer bittet, der nimmt."

In etlichen Straßen, durch welche uns Herr Floyd führte, bekam ich von dem Bauwesen in Jerusalem einen etwas günstigern Eindruck als ich zuvor hatte, aber nicht von den Straßen an und für sich; ich kann mich nicht an eine einzige Straße in der ganzen Stadt erinnern, in der man ein Fuhrwerk auf eine längere Strecke benützen könnte, in vielen der sogenannten Straßen wäre überhaupt kein Fuhrwerk auf den Rädern fortzubringen. Ich kann mich auch nicht erinnern, ein einziges Fuhrwerk in der Stadt gesehen zu haben, außer auf dem freien Platz in der Nähe des Jaffa-Thors. Esel sind beinahe das ausschließliche Transportmittel für Alles, Bausteine, Kalk und Sand nicht ausgenommen.

Mehrere christliche Ausländer von Ansehen und Einfluß in Jerusalem, deren Bekanntschaft wir vor unsrer Abreise noch zu machen wünschten, fanden wir leider nicht zu Hause. Nach unsern Wahrnehmungen verleugneten sich diese Herren und ihre Familien nicht wenig in ihrem christlichen und professionellen Beruf um der Stadt Jerusalem und ihrer Einwohner willen.

So begaben wir uns denn zur Grabeskirche oder „Kirche des heiligen Grabes." Meine Gefährten wollten das Wunder, das an diesem Tage vorgehen sollte, doch sehen. Ihnen zu Gefallen ging ich mit, andernfalls hätte ich es verschmähen müssen, ein Zuschauer dieses an Lästerung des Heiligen grenzenden Betrugs, nemlich des Erscheinens des sogenannten „heiligen Feuers", zu sein. Wie ich andern Ortes schon erwähnte, so soll der heiligen Helena, der Mutter des Kaisers Constantin, in einem Gesicht der Ort, da diese Kirche steht, als die Stätte der Kreuzigung und Auferstehung



Kirche des heiligen Grabes.

Christi gezeigt worden sein. Später hat diese Frau auch auf derselben Stelle das „heilige Kreuz" „erfunden". Darauf hin wurde eine Kirche auf die Stelle gebaut, und ist dieser Ort von damals an bis vor 150 Jahren, so weit man weiß, unbestritten von der ganzen Christenheit als Kreuzes- und Grabesstätte Christi angesehen worden. Ein Deutscher, der in 1738 Jerusalem besuchte, hat zuerst die Richtigkeit der Tradition in Frage gezogen. Die Stelle liegt im nordwestlichen Stadtviertel, aber gegen die Mitte der Stadt hin. Die Kirche ist im Verlauf der Zeit auch vom Schicksal der

Stadt selbst betroffen worden, und der Bau, den man jetzt daselbst sieht, ist aus verhältnißmäßig späterer Zeit. Derselbe soll während der Zeit der Kreuzzüge errichtet, seither aber mehrfach beschädigt und wiederhergestellt worden sein. Ich muß es auch hier wieder als handgreiflich bezeichnen, daß die Stelle, auf der diese Kirche steht, zur Zeit, da die Stadt einen viel größern Umfang hatte als gegenwärtig, nicht „nahe bei" (Joh. 19, 20.) (also aber doch auch außerhalb), sondern „in der Stadt" gelegen hat. Daher muß die Tradition, welche diese Kirche auf den heiligen Boden des Opfertodes Christi stellt, trotz aller Mühe, die man sich mit großem Geschick in alter und neuerer Zeit gegeben hat, sie in das Gewand der Glaubwürdigkeit einzuhüllen, als unbegründet und irrig betrachtet werden. Die Tradition ist gegen die Berichte und Reden der Schrift. Wir halten uns an der Schrift.

Immerhin aber, wenn gleich die Stelle nicht dieselbe ist, so ist dennoch der Ort der Gedächtnißstiftung der heiligsten Begebenheiten, die je auf Erden, ja im Weltall geschehen sind, und an welchem schon viele Millionen Pilger in dem Glauben an den Herrn und aus Liebe zu Ihm angebetet haben und alljährlich aus allen Weltgegenden, wie an keinem andern Ort der Erde, zusammenströmen, um an der Stelle der großen Erlösungsthat Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi anzubeten, jedem christgläubigen Herzen heilig, und kann selbst von uns besser unterrichteten evangelischen Christen nur mit Ehrfurcht betreten werden, wenn wir gleich die Irrthümer und Sünden, die hier in Jesu Namen und zu seiner Schmach verübt werden, verabscheuen und verdammen müssen. Aber ferne sei es von mir, die vielen in Irrthum und Aberglauben verstrickten Pilger, die mit saurer Mühe zu dieser Stätte herkommen, weil, wie sie fest glauben, der Heiland hier gestorben und auferstanden ist, und mit redlichem Herzen hier anbeten, zu verurtheilen. Gott sieht das redliche Herz um Jesu willen in Gnaden an.

Wenn man aber dann hinkommt und die Zustände, wie sie durch Täuschung und Trug der Priester hergerichtet sind, sowie das Verhalten der Menge, die hier zusammenkommt, wahrnimmt, so wird man von Wehmuth und Entrüstung überwältigt. Wenn dies wirklich die „heilige Stätte" wäre, so wäre es nur eine zweite, die der Greuel der Verwüstung schändet, und das noch viel mehr, als es an der ersten, der jüdischen, möglich sein konnte.

Die Kirche scheint aus mehreren Theilen zusammengesetzt zu sein, ist sehr umfangreich, im Ganzen auch von gutem Aussehen, aber durchaus nicht prächtig. Von der schmalen Straße, die zu derselben hinführt, steigt man etliche Treppen hinab auf den mit Platten belegten geräumigen Vorplatz vor dem Haupteingang auf der Südseite. Hier hat man einen Anblick vor sich, der an die Judenwirthschaft im Tempelhof, die der Herr mit der Peitsche und mit ernsten Worten richtete (Matth. 21, 12), erinnert. Allerlei Krämer und Bettler sitzen, stehen und liegen da, oder gehen den Besuchern mit ihrer Waare oder der Bitte um Almosen nach. Ein wahres Babel hat sich hier vor der Eingangspforte gelagert. Zunächst gewahrt man beim Eintritt die türkische Soldatenwache, die man hier in dieser christlichen Kirche nöthig hat, um Ordnung zwischen den verschiedenen katholischen Sekten, Griechen, Lateinern, Armeniern, Kopten und Abyssiniern, zu halten. Diese Wache fanden wir schon bei frühern Besuchen einzeln durch die ganze Kirche hin aufgestellt, aber an diesem Tage des „Wunders" stand sie in Reih und Glied von einem Ende der Kirche bis zum andern. Diese beiden Erscheinungen wecken wenig Lust zum Weitergehen, wohl aber Scham und Betrübniß über die greulichen Zustände in diesen Kirchensekten, wovon diese Dinge, besonders die mohammedanische Soldatenwache zeugen. Wenn einmal die evangelischen Kirchengemeinschaften das Missionswerk hier mit Ernst beginnen werden, so haben sie vorerst tiefern Schutt wegzuräumen, als den von der oft zerstörten Stadt Jerusalem. Nach dem Eintritt kommt man zuerst zu dem Stein der Salbung, eigentlich einer etwa acht Fuß langen und drei Fuß breiten Platte eines schönen, weißen Steins, die den echten Salbungsstein bedeckt. Dieser Salbungsstein ist (nach der Tradition) derjenige, auf welchem Nicodemus den Leichnam des Herrn für das Begräbniß einbalsamirte. Bei einem frühern Besuch sah ich eine Anzahl Pilger, Männer und Frauen, Greise und jüngere Leute um diese Steinplatte herum, von welchen einige auf den Knieen, andere auf ihrem Angesicht, etliche flach auf dem Boden lagen und beteten. Viele rangen die Hände, opferten Ströme von Thränen, küßten den Stein, umfaßten denselben ein um das andere Mal mit den Armen, so gut wie das ging, und dabei achteten diese von ihren Andachtsgefühlen ganz überwältigten Leute so wenig auf das Gedränge um sie her, als ob Jesus und sie allein da seien. Wenn hier welche von ihnen aufstanden, so fielen andere sogleich an deren

Stelle nieder. Mehrere schienen von ihren Gefühlen oder eigentlich ihrer Vorstellung so hingerissen zu sein, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig waren. Eine Frau in mittlerem Alter sah aus, als sei sie entzückt; ihr Angesicht schien wie verklärt, und heiliges Wonnegefühl strahlte aus ihren Zügen. Sie hatte sich offenbar ganz in das Heilige, das ihr Geist sich vorstellte, versenkt. Wer weiß, einen wie weiten Weg diese Frau gekommen war, vielleicht Tagereisen zu Fuß, um Jesu willen, vielleicht mit einer besondern Last auf ihrem Herzen; nun glaubte sie sicher und fest, sie sei da, wo Jesus, an den sie glaubt und den sie liebt, für sie gelitten und sein Blut vergossen habe, wo Er gestorben und auferstanden sei; sie glaubt von Herzensgrund; sie würde um Jesu willen leiden, auch sterben; ihr Glaube hat ihre Seele überwältigt. Selige Frau! Ihr ist viel vergeben, denn sie hat so viel geliebt. Ich mußte bei diesem Anblick an andere Zeiten und Oerter und an Aehnliches, das ich dort sah, denken. Einer meiner Reisegefährten, der unterdessen zu mir herangekommen war und auch diese Frau wahrnahm, fragte: „Bruder Escher, sollte jene Seele ewig brennen müssen?“ „Nimmermehr!“ war meine Antwort.

In ganz geringer Entfernung von diesem Stein ist die Stelle, von welcher aus Maria, die Mutter Jesu, der Salbung des Leichnams ihres Sohnes zuschaute.

Unter der Rotunda, in der Mitte der Kirche, ist die Grabeskapelle, sechsundzwanzig Fuß lang und sechzehn Fuß breit, inwendig ganz mit Marmor verkleidet. Den Vorbau bildet die Engelskapelle. In dieser liegt der Stein, den der Engel von des Grabes Thür gewälzt hat. (Auch auf dem Berg Zion liegt er!) Aus diesem größern Raum führt ein enger und etwas langer Gang in die eigentliche Kapelle des Grabes oder die Gruft des Herrn hinein. Der Raum derselben ist sehr spärlich zugemessen, nur etwa acht bei sechs Fuß. Ich ging allein in diese Höhle und fand auch, als ich hinein kam, Niemand drinnen, und so hatte ich doch wenigstens einige Minuten Zeit zum ungestörten Sinnen. Ich glaubte zwar nicht, daß Jesu Grab hier war, im Gegentheil hielt ich es für gewiß, daß es sich eine starke Viertelmeile von dieser Stelle befand; aber Alles umher bezeugte mir auf eine Weise wie noch nie zuvor: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Und so wußte ich auch für gewiß, daß ich mich doch in der Nähe des wirklichen Ortes dieser herrlichsten aller Begebenheiten, die seit

Grabes-Kapelle.

Grundlegung der Welt geschehen sind, befand, ich war gewiß, daß meine Augen in diesen Tagen den wirklichen Ort gesehen hatten. Mein Geist durchwanderte an der Hand eines höhern Geistes während den Minuten meines Aufenthalts in dieser Gruft, in der bei dem Schein der brennenden Lampen Licht und Dunkelheit mit einander zu kämpfen schienen, den Entwickelungsgang der göttlichen Erlösungsthat nach der Schrift von der ewigen Verordnung des Sohnes an, bis zur Auferstehung und Auffahrt desselben, und mein Glaube bekam neue Stärkung. Es war mir ein Allerheiligstes. Vor mir lag eine große Marmorplatte, unter welcher die Gruft des Herrn sein soll. Während ich so allein im Schein der brennenden Lampen vor dieser Gruft stand, drängte sich ein Mann an mir vorbei zu dem Grabdeckel hin, fiel an demselben auf seine Knie, und entleerte ein Packet kostbarer Gegenstände auf die Marmordecke, worauf er mit einer Inbrunst betete, die von einem lebendigen Glauben an den auferstandenen Christus zeugte und der Nachahmung werth ist. Darnach küßte er den Stein etliche Mal und entfernte sich, — allem Anschein nach mit frohem Herzen. Sein köstliches Opfer ließ er auf dem leeren Grab zurück. Ich wünschte einem jeden Christen einen solchen Opfersinn, freute mich aber auch, daß wir mit höherm Licht Gesegneten unsre Gaben hinlegen, wo sie dem Herrn mehr zur Ehre und den Menschen zu größerm Nutzen gereichen, als die Opfer des Irrglaubens dieser minder erleuchteten Leute.

Ich folge nun im Verlauf meiner Beschreibung der Tradition, um dem Leser über die Verirrungen und betrügerischen Thorheiten, wie sie hier durch ungöttliche Priester angerichtet worden sind, weitere Auskunft mitzutheilen; es mag ihn vielleicht anregen, das höhere Licht des Evangeliums und die theure Gnade Gottes, womit er begünstigt ist, desto mehr zu schätzen.

Gleich hinter der Grabeskapelle, gegen Westen, ist die ganz einfache Kapelle der Kopten und nahe dabei die der Syrer. Neben letzterer ist eine dunkle Grotte oder Felsenhöhle mit Grüften, eine derselben ist die des Nicodemus, eine andere die des Joseph von Arimathia. Nördlich von der Gruft des Herrn zeigt man einen Stein mit einem eingelegten Marmor auf der Stelle, auf der Jesus stand, als Er der Maria Magdalena erschien und zu ihr sprach: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?“ Die Stelle gehört den Lateinern. Wenn man von dieser Stelle einige Stufen empor steigt, so kommt man in die Kirche der Lateiner. Hier ist zunächst

die Erscheinungskapelle, auf der Stelle, an welcher der Herr nach seiner Auferstehung seiner Mutter erschienen ist. Links ist ein Gemälde vom Abendmahl, rechts ein Altar mit einem Stecken auf demselben, der als Mosis Stab bezeichnet wird; hinter diesem Altar, in einer umgitterten Nische, ein Stück von der Säule, an welche der Herr bei der Geißelung gebunden war. Zunächst kommt man hin, wo Schwert, Sporen und andere Andenken des ritterlichen Gottfried von Bouillon, des ersten christlichen Königs von Jerusalem, gezeigt werden. Mit diesem Schwert soll Gottfried einen riesigen Saracenen mitten durchgespalten haben; nach einigen sollen sogar noch Sattel und Streitroß des Ungläubigen mit demselben Hieb zerlegt worden sein. Das Schwert ist später bei der Aufnahme von St. Johanniter-Rittern verwendet worden. Zwei runde Löcher in einem Stein auf einer andern Stelle sollen Eindrücke der Füße Jesu sein. Ein angrenzendes Gemach soll das Gefängniß sein, in welchem der Herr unmittelbar vor der Kreuzigung mit den zwei Mitverurtheilten eingeschlossen war. Weiterhin folgt die Kapelle des Longinus, nach Einigen soll er der Hauptmann der Kreuzeswache gewesen sein, der, als Christus verschied, ausrief: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen." Nach Andern ist er der Soldat, welcher Jesum in die Seite stach, sich nachher bekehrte, ein eifriger Prediger des Evangeliums wurde und zuletzt den Märtyrertod erlitt. Hierauf kommt man zu der Kapelle der Kleidervertheilung, die den Ort einnimmt, an welchem die Kriegsknechte des Herrn Kleider unter sich vertheilten; so sagt nemlich die Tradition. In der Nähe dieses Orts geht eine Treppe mit etwa dreißig Stufen hinab in die Kapelle der Helena, die genau auf der Stelle der einstigen von Constantin erbauten Basilika steht. „Der massive Unterbau datirt aus dem siebenten Jahrhundert, die Wölbungen aus der Zeit der Kreuzzüge. Ein Altar der Helena und einer des Dimas, des bußfertigen Schächers, stehen in diesem Raum. In der Nähe des Altars der Helena ist eine Nische in der Mauer, in welcher die Kaiserin soll gesessen haben, während das wahre Kreuz unten in der Erde gesucht wurde." Diese Stelle habe ich aber selbst nicht besucht, ich copire die hier gegebene kurze Beschreibung derselben. In die Kapelle der Kreuzeserfindung, die noch dreizehn Stufen tiefer als die der Helena liegt, bin ich auch nicht hinab gestiegen. Nach der Legende hat die Helena, die Mutter Constantin's, auf höhere Anleitung hin das Suchen des Kreuzes an der

Stelle, wo nun diese Kapelle steht, veranstaltet und überwacht, bis endlich die drei Kreuze sammt Nägel, Dornenkrone, Kreuzesüberschrift und noch andere Reliquien gefunden sind worden. Nun wußte man aber nicht, welches der drei Kreuze das rechte ist, bis eine unheilbar kranke vornehme Frau mit denselben berührt und durch die Berührung mit dem rechten Kreuz Christi plötzlich gesund wurde. Das Andenken dieser traditionellen Begebenh it wird als das „Fest der heiligen Kreuzeserfindung" gefeiert. Ein schönes Kreuz in einer Steinplatte, eine Statue der Kaiserin Mutter und anderes zieren diese Kapelle, in deren Besitz sich die Griechen und Lateiner theilen.

Zunächst folgt die Kapelle der Dornenkrönung. Hier zeigt man eine Säule, bei welcher Christus saß, während die Kriegsknechte die Dornenkrone flochten. Dieser Theil der Tradition ist unglücklich getroffen, da ja die Dornenkrönung nicht am Ort der Kreuzigung, sondern im Richthaus Pilati stattgefunden hat. Aber auf einen solchen Widerspruch kommt es bei diesen griechischen und römischen Katholiken nicht an, da sie leicht ein Wunder zu erfinden wissen, das ihnen aus der Verlegenheit hilft. Warum sollen nicht Engel die ganze Stelle vom Richtplatz hieher verlegt haben? Ebenso leicht, als sie die Treppe, auf welcher der Herr von der Straße in den Richtsaal stieg, nach Rom, oder sogar die heilige Wohnung sammt und sonders von Nazareth zuerst nach Dalmatien, später auch nach Italien brachten?

Wir betreten nun zunächst die griechische Kirche, bei weitem die prachtvollste, auch größte der verschiedenen Abtheilungen der großen Gesammtkirche. In der Mitte dieses Raumes befindet sich eine niedere Säule, die den Mittelpunkt der Erde bezeichnet, und ebenfalls auch die Stelle, von welcher der Erdenkloß genommen ward, aus welchem Adam erschaffen worden ist. Auch lag dieser Raum im Garten Joseph's von Arimathia.

Nun steigt man etwa fünfzehn Fuß über den Boden der Kirche empor und man befindet sich auf Calvaria oder in der Golgatha-Kapelle. In dieser Kapelle sind die drei Löcher, welche die genauen Stellen bezeichnen, in denen die drei Kreuze standen. In der Nähe ist ein Riß in einem Stein in Folge des Erdbebens zur Zeit der Kreuzigung Christi. An einer andern Stelle sieht man ein in Diamanten eingefaßtes Bild der Maria. Im Ganzen ist der Ort verschwenderisch ornamentirt, was, wenn es das wirkliche Golgatha wäre, als übel angebracht und eine schnöde Entweihung der Leidens-

und Todesstätte des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trug, betrachtet werden müßte. Etwas zur Seite ist die Kapelle der Maria, auf der Stelle, da Jesus vom Kreuze aus seine Mutter und den Jünger, den Er lieb hatte, erblickte und sie sich gegenseitig empfahl. Auch diese Stelle ist schlecht getroffen, indem sie mehr als zwölf Fuß über der Erde in der Luft ist, und sonach die Kreuze in der Luft gestanden hätten, was doch nicht wahrscheinlich ist. Die Tradition hat der Sache Gewalt angethan.

Weiter sind noch zu nennen: Das Grab des ritterlichen Gottfried von Bouillon und auch das Baldwin's I., welche beide unter der Kreuzigungskapelle sollen gewesen sein. Auch Melchisedek's Gruft soll hier sein, und was noch über Alles geht, sogar Adam und Eva sollen hier begraben liegen. Das mag nun genügen.

Unterdessen hatte sich eine sehr große Menschenmenge in der Kirche angesammelt, um das Wunder des heiligen Feuers zu sehen. Tausende waren gekommen, um ihre Kerzen, mit denen sie sich versehen hatten, an demselben anzuzünden, denn die Zeit der Erscheinung desselben war nun eingetreten. Nach der genauesten Auskunft, die ich mir über diesen schnöden Betrug zu verschaffen vermochte, verhält sich die Sache mit diesem Feuer also: Der griechische Patriarch begibt sich am Vorabend der Ostern allein in die Grabeskapelle. Diese hat zwei runde Oeffnungen in der Mauer. Nun kommt Feuer vom Himmel zu dem Patriarchen in der verschlossenen Kapelle herab. Er reicht es dann mit brennenden Kerzen durch eine der Oeffnungen den außen stehenden Priestern heraus, diese zünden sogleich noch andere Kerzen an den vom Patriarchen erhaltenen an und lassen sie durch die harrende Menge und mittelst bereit stehender Boten auch in die Klöster ꝛc. in möglichster Eile befördern. In unglaublich kurzer Zeit brennen tausende von Lichtern. Von letzterm waren wir selbst Zeugen. Wir hatten uns etwas lange in den verschiedenen Theilen der Kirche verweilt und kamen erst, nachdem sich schon Alles möglichst nahe zur Wunderstelle hingedrängt hatte, auch in die Nähe derselben. Unser kühner, kräftiger Führer machte uns Bahn bis zu einer Stelle, von der aus wir das Meiste hätten sehen können; uns allein wäre das nicht mehr möglich gewesen, denn es war vom Fußboden an bis hinauf unter den Dom Alles zum Erdrücken angefüllt. Aber wir hatten unsre Stellung noch nicht einmal recht eingenommen, da entstand in dem Menschenknäuel vor uns ein solch wildes Toben, Schreien,

Brüllen, Rasen, sogar ein Schlagen mit Fäusten und Stöcken, als ob diese Menschen plötzlich alle Werkzeuge böser Geister geworden seien, und das dauerte, bis die türkische Soldatenwache in das Gewühl hineindrang und theilweise Ruhe schaffte. So geht es hier alljährlich zu bei diesem priesterlichen Feuerbetrug, zu dem sich selbst das Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche als Hauptwerkzeug hergibt. Was Wunder, daß die Mohammedaner ob solcher Dinge die Christen verabscheuen, und es fast unmöglich ist, einen Moslem zum Christenthum zu bekehren! Aber es wäre doch ungerecht, alle Pilger, die hieher kommen, oder auch alle hier ansässigen Christen mit den fanatisch bethörten Menschen, die diese Schändlichkeiten treiben, zusammen zu stellen; die große Mehrzahl hat daran keinen Antheil. Der Streit entspann sich zwischen den Fanatikern der verschiedenen Sekten, meist den Griechen und Lateinern. Früher nahmen die Lateiner oder Römischen auch Theil an dem „Wunder," aber seit Jahren, nachdem sie sich durch die Griechen für beeinträchtigt hielten, nicht mehr; im Gegentheil feinden sie die Griechen deßhalb an und schmähen den Betrug, den sie vordem mitgetrieben haben; das lassen sich aber die stärker vertretenen Griechen nicht gefallen, und darüber gibt es dann jedes Jahr diesen schimpflichen Tumult. Im Jahre 1834 sind in einem solchen Aufstand an dieser Stelle bei 400 Menschen ums Leben gekommen. Gottlob! daß unsers Herrn Grab nicht ist, wo solche Greuel vorkommen. Als wir diesen Aufstand sahen, wandten wir um und gingen mit Abscheu weg, ehe noch das Feuer aus der Höhle in der Mauer der Grabeskapelle herausflammte. Wir sahen also das eigentliche Wunder dieser gröbsten, schmählichsten aller Betrügereien gottloser Priester und sittlich fauler Sekten nicht. Doch halt! Ist es nicht am Ende ein ebenso großer Betrug, wenn man in der Predigt sagt, was man selbst nicht von Herzen glaubt, oder wenn man sich frömmer stellt, als man im eigenen Bewußtsein in Wahrheit ist, oder straft an Andern, was man selber thut, oder vertuscht die Wahrheit aus Selbstsucht und Gunst der Menschen; oder wenn man den Leuten in ihren Sünden Frieden predigt und die Seligkeit zusagt? Nein, diese heimlichen Trügereien, in Jesu Namen, sind noch viel ärger, als jener offene, handgreifliche Betrug es ist.

Wir begaben uns nun noch auf den über der Gasse vor der Grabeskirche gelegenen Muristan, ein Platz von bedeutendem Umfang, aber mit Ruinen eines Johanniter-Schlosses, Klosters, Kirche ꝛc. bedeckt und mit einer wech-

selreichen Geschichte aus dem Mittelalter und späterer Zeit. Hier also hatten die edeln Johanniter-Ritter ihr Hauptquartier in der heiligen Stadt, um welcher willen sie Armuth und Entbehrung mit wahrhaft ritterlichem Sinn erduldeten und ihr Leben auf die Wagschale legten, und so lange sie arm und ritterlich blieben, glänzende ritterliche Thaten leisteten und ebenso glänzende Erfolge hatten; als sie aber reich und üppig und gewaltthätig wurden, ihren Feinden und dem Feind der Kirche erlagen und zu Grunde gingen. Die theils gut erhaltenen, bewundernswürdigen Ruinen bezeugen die einstige Großartigkeit dieser Ritteranstalt; es stehen Grundmauern, Mauerstücke und Pforten da so massiv, so gewaltig stark, daß man meint, sie hätten allen Stürmen zum Trotz, den Oberbau bis an das Ende der Welt unversehrt tragen sollen. Man muß stille stehen und staunen, wenn man diese Trümmer anschaut, aber noch mehr, wenn man erst die Beschaffenheit der Unterlage, auf welcher diese Schutthaufen und halbzerfallenen Mauern ruhen, sieht. Schutt, Schutt, Schutt bis zu einer Tiefe von fünfzig und noch mehr Fuß hinab; auf Schutthaufen der oft zerstörten Stadt stand dieses Ritterschloß, das nun selbst auch in Trümmer und Schutt daliegt. Ich mußte, als ich diese Ruine sah, an meine Heimathsstadt denken, die so stolz dasteht, als ob sie die Zeit der Welt zu überleben bestimmt sei, und fragen, ob ihr's denn auch einmal so ergehen werde, wie diesen Bauten, die anscheinlich unverwüstlich dastanden? Wir haben in Amerika schwerlich einen Bau so massiv und stark, wie diese Mauern waren.

Bei dem Besuch des Kronprinzen von Preußen in Jerusalem im Jahre 1869 schenkte die türkische Regierung einen Theil dieses Platzes der Krone von Preußen. Infolge dessen wurde auf Kosten des deutschen Kaisers eine recht nette Kapelle auf dem östlichen Theil desselben hergestellt und hat man auf dem westlichen Theil auf große Kosten sehr bedeutende Ausgrabungen ausgeführt. Da hat man denn nicht nur den Grundbau dieses Ritterschlosses mit seinen verschiedenen Abtheilungen und Nebenbauten, Höfen, Cisternen 2c. ausgegraben, sondern auch Reste früherer Bauten, Gewölbe, zerbrochene und ganze Pfeiler, Pflaster 2c. vorgefunden. Bis hinab auf den Felsenboden des Tyropäon, gut fünfzig Fuß unter der jetzigen Oberfläche, hat man bei diesen Ausgrabungen Mauerwerke einstiger Bauten gefunden. So ist man mindestens fünfzig Fuß tief unter der Grundmauer des spätesten Baues auf das Pflaster einer Straße der einstigen Stadt

gekommen; was ich alles selbst mit meinen Augen gesehen habe. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß nur wenige, wenn überhaupt welche Gebäude in dem heutigen Jerusalem auf dem natürlichen Boden stehen. Trümmer und Schutt von zwanzig bis einhundert Fuß tief, von den zehn bis elf Zerstörungen der Stadt her, deckt das prächtige Jerusalem der Zeit David's und Salomo's, und auch das aus der Zeit unsers Herrn liegt tief begraben. Auch in diesem hat die „heilige Stadt auf Erden nicht ihres Gleichen; so oft darniedergeworfen und gänzlich zerstört, und dennoch nicht vernichtet. Immer wieder erhebt sich Jerusalem, wenn auch nur kümmerlich, aus seiner Asche, und wenn es gleich auch als ein verlassenes und von Herzen betrübtes Weib in Armuth und Mangel dasitzt, so ist es dennoch, so weit der wahre Gott bekannt ist in den Herzen der Menschen, die erste unter den Städten. Das aber ist es allerdings einzig wegen seiner Geschichte von Melchisedek an bis auf Christus, bis zur Ausgießung des heiligen Geistes. Und wenn es sich einmal zu seinem rechtmäßigen König, Jesum Christum, bekehren wird, so wird ihm auch wieder eine schönere Sonne scheinen. Dadurch kann ihm auch allein wieder aufgeholfen werden, und selbst diese Aufhülfe wird vielmehr eine geistliche als eine materielle oder überhaupt irdische sein. Jerusalems irdische Herrlichkeit ist seit 1800 Jahren für immer dahin. Gottes Zion ist fortan das evangelische, geistliche und himmlische Jerusalem. Wer an Jesum Christum wahrhaftig glaubt, ist Bürger desselben.

Unser letzter Tag in Jerusalem war der Ostersonntag. Leider war die Witterung der Frühfeier bei der leeren Gruft im Freien, die wir beabsichtigt hatten, nicht günstig. Dennoch war uns dieser Ostertag in Jerusalem, hier am Ort, wo „Christus gestorben ist für unsre Sünden, nach der Schrift; und begraben ist, und auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift," und von Kephas, und Jakobo, und den Zwölfen, ja „von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal gesehen worden ist," (1 Cor. 15.) ein hohes und besonders heiliges Fest, das wir theils in unserm engern Kreise feierten und dabei die Wahrheit der Worte unsers Herrn: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben," köstlich inne wurden. Wegen dem ernsten Unwohlsein meiner Frau besuchte ich allein den Ostergottesdienst der deutschen protestantischen Gemeinde in ihrer Kapelle im Muristan und hörte eine köstliche Predigt über Röm. 14, 9: „Denn dazu ist Christus auch gestorben, und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und

Gang nach Emmaus.

Lebendige Herr sei." Der Prediger schilderte das Leiden und den Tod des Herrn an unsrer Statt und für uns, seine Auferstehung durch die „Herrlichkeit des Vaters," sein Leben in einem doppelten Sinn, und wie Er ein Herr ist im Himmel, auf Erden und in den Herzen durch Glauben, Hoffnung und Liebe der Seinen. Dann aber auch, wie Jesus ein Herr ist über alles Andere — über die Lebendigen, die da glauben, in Gnaden zu ihrem Heil und ihrer Seligkeit; aber im Ernst und „Zorn des Lammes" zum Gericht über die Ungläubigen, Mark. 16, 16. (hier wurde auf Jerusalem hingewiesen.) Auch sei Er ein Herr über die Todten und deren Leiber. Dann wurde dargethan, wie die Herrschaft des Erlösers, die sich auf sein Leiden und seinen Opfertod gründet, dereinst in der Vollendung seiner Gemeinde und somit seiner selbst in der Gemeinde „die da ist sein Leib, nemlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet, in einem allesumfassenden Sinne in Gott aufgehen wird, und Gott wird sein Alles in Allem. Durch die ganze Predigt wurde diese köstliche Lehre so ordnungsgemäß vorgetragen und mit ernsten und herzlichen Worten auch sogleich angewendet; — Lehre und „Anwendung" waren schön zusammengestellt. Das Wort von Christo, so lehrreich, geordnet, daher leicht faßlich, und glaubensvoll-herzlich vorgetragen, war mir „süßer denn Honig und Honigseim, köstlicher denn Gold und viel feines Gold."

Wie gerne würde ich zu jener Zeit auch eine Predigt von Christus in Jerusalem gehalten haben! Aber es hatte mich Niemand gedinget, und selbst mich anzubieten, dazu fehlte mir der Muth; wenn ich aber nur von einem Ort gewußt hätte, an dem ich einen Gottesdienst hätte halten können, so wäre dieses Osterfest nicht verflossen, ohne daß ich auch ein Predigtzeugniß von Christus abgelegt hatte, und da hätte mir Luc. 24, 46 und 47. als Text dienen müssen, nemlich: „Und er sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem." Hier in unmittelbarer Nähe der Stätte, wo Er gelitten hat und auferstanden ist, hier das ewige „Mußte", und dann die Ausführung desselben zu predigen — hier am Ort der Vorbilder und der Erfüllung, ich sage es frei, es wäre mir ein Hochgenuß gewesen. Nun, ich darf es an andern Orten und unter andern Völkern thun. Für diese Gnade, die der Erbarmer auch mir gegeben hat, sei Ihm Anbetung und Dank gebracht.

Somit war nun die Zeit unsers Aufenthalts auch hier in Jerusalem abgelaufen. Jahre lang, ja von Kind auf, trugen wir den Wunsch gemeinsam mit Millionen von Christen aller Weltgegenden, diese Stadt und besonders die heiligen Oerter, an denen die wichtigsten Begebenheiten in dem Werk der Erlösung durch Jesum Christum auf Erden geschehen sind, zu besuchen. Das hohe Vorrecht, diesen Wunsch zu befriedigen, ist uns unter der Leitung der hohen Hand Gottes geworden. Zwar auf Kosten eines ungeahnten Opfers, das uns die Leuchte des Irdischen bis an dieses Lebens Ende trüben wird. Wir kamen um den Kreis der Erde herum nach Jerusalem, und als wir die Stätte endlich sahen, war uns zu Muthe, wir wissen es selbst nicht auszusprechen, wie. Wir waren, wo einst der Tempel stand. Wir gingen auf den Oelberg und waren in Bethanien. Auf dem Berg Zion waren wir drei Mal — auf den Stellen, wo David wohnte und seine Psalmen dichtete, und wo Salomo in seiner Herrlichkeit prangte und seine Sprüche schrieb; wo Nathan, der treue Zeuge, ein- und ausging. Wir waren, wo die Propheten weissagten und wo Jehova bei seinem Volk wohnte; wo Christus lehrte, der heilige Geist ausgegossen und die Kirche Jesu Christi gegründet wurde. Wir besuchten das nur sechs Meilen entfernte Bethlehem, wo das Wort, das Gott ist, Fleisch ward, um unter uns zu wohnen, und standen an der Stätte am Jordan, wo Gott das Wasser theilte und dann später Jesus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, sich taufen ließ. Drei Mal waren wir in Gethsemane und beteten an unter jenen Oelbäumen auf dem Boden, den unser Herr und Gott mit seinem blutigen Schweiß benetzte, als er für uns mit dem Tode rang. Wir waren auf der Richtstätte, wo Jesus verspieen, geschlagen, mit Dornen gekrönt, gegeißelt und verleugnet wurde. Drei Mal gingen wir auf Golgatha, wir brachten die Stunden der Leiden des Gottmenschen am Kreuze auf dem Schädelhügel zu und standen, wie wir glauben, an dem leeren Felsengrab unsers auferstandenen Erlösers. Auch auf die traditionelle Stätte seiner Himmelfahrt führte man uns. Wir befriedigten unsere Schaubegierde völlig und sind im Glauben der heiligen Schrift sehr gestärkt und an das Kreuz unsers Herrn und Heilands Jesu Christi noch viel fester hinangezogen. Wir glaubten, ehe wir sahen; nun aber, nachdem wir auch gesehen haben, so ist unser Glaube noch viel fester und freudiger. Das ist unsre geistliche Erfahrung, die wir in Jerusalem machten. Was das Aeußerliche angeht, da waren wir bereit, weiter zu reisen.

Dreißigstes Capitel.

Abschied von Jerusalem. — Erste Tagereise.

Jerusalem, wie hell hat über dir
Das Gnadenantlitz deines Herrn geleuchtet,
Er kam zu dir in reiner Himmelszier,
Das Aug' vom Thränenthau der Lieb' befeuchtet.
Doch wie er deine Kinder auch gelockt
Mit lautem Liebesruf, ein treuer Retter,
Sie hörten nicht; sie fluchten ihm verstockt —
Nun stürzen dich dahin Jehova's Wetter.

G. Küchle.

Früh am Ostermontag, den 6. April, führten unsre vierzehn wackern arabischen und syrischen Dienstbegleiter fünfzehn Maulthiere und Pferde zur Gepäckbeförderung, zwei Esel für allerlei Gebrauch und zehn muntere syrische Pferde für unsere Gesellschaft und unsern Führer und Khaliel, seinen Leibdiener, und dann noch zwei Maulthiere für den Palanquin (Tragsessel) meiner Frau in den Hof unsers Hotels. Unter viel Geräusch, unnöthigem Hin- und Hermachen, Rufen und Schreien unsrer lustigen Araber wurden nun Zelte, Kisten, eiserne Bettstellen, Küche, Mundvorrath, und was sonst noch zur Reise nöthig war, auf die Lastthiere geladen und Alles in die beste Ordnung für die Abreise gebracht. Unterdessen hatten wir Reisende unser letztes Frühstück in Jerusalem genossen, uns in unsrer letzten Morgenandacht in der einstigen Stadt Gottes unserm treuen Hüter anbefohlen, dabei auch der Heimath und der Lieben daselbst nochmals in Jerusalem vor Gott gedacht, und waren Alle in muntrer Stimmung früh reisefertig. Froh, daß die Stunde unsrer Weiterreise eingetreten war, boten wir unsern freundlichen Gastgebern und den Bekannten im Hotel ein herzliches Lebewohl aufs Wiedersehen durch Gottes Gnade im Vaterhaus im himmlischen Jerusalem, bestiegen unsre Pferde, wünschten mit einem Stoßseufzer Jerusalem Glück und — reisten ab von diesem merkwürdigsten Ort der ganzen Erde. Unser Dragomann, Herr Floyd, war überall und sah zu, daß Alles in bester Ordnung, jeder Diener an seinem Ort und auch jeder Reisende recht in seinem

Sattel sei. Der zärtlichst anerkannte Mittelpunkt, „die Mutter" unsrer Gesellschaft, war gleich von Anfang meine Frau. Jedes schien sich zu ihrer Mutterliebe speciell berechtigt zu halten, und man wetteiferte gegenseitig, ihr die Reise möglichst angenehm zu machen. Unsre ganze Gesellschaft war in Geist, Sinn und Wandel eine in Gott und Christo Jesu innigst verbundene, die sich auch ohne die geringste Störung je länger, je inniger zusammenfand. Es war das für uns alle auch ein großer Vortheil, da Eins dem Andern auf allerlei Weise diente und durch das Zusammenstellen der Beobachtungen so Vieler die Kenntniß eines Jeden um Vieles bereichert und nicht selten auch berichtigt wurde. Am meisten hat uns jedoch darin unser Führer geleistet.

Unser Zug ging zunächst der Mauer auf der Nordseite der Stadt entlang, ostwärts bis an das Damaskusthor, wo wir links umlenkten und auf der Damaskus-Straße dicht am Schädelhügel nordwärts zogen. Wir hatten also rechts ganz nahe die Stätte des Kreuzes, links nur ein wenig weiter entfernt das leere Grab unsers hochgelobten Herrn; zwischen diesen beiden allerheiligsten Segensstätten hindurch reisten wir von Jerusalem ab, und zwar auf einer Straße, die Jesus schon als zwölfjähriger Knabe, und ohne Zweifel später oft gegangen ist. Gerade wie wir es uns wünschten, wie es uns nicht angenehmer hätte sein können, ging unsre Abschiedsreise von dem irdischen Jerusalem zwischen dem leeren Grabe und der Kreuzesstätte — gleichsam den beiden Thorpfeilern des himmlischen Jerusalems hindurch. Den Kreuzessegen und die Auferstehungskraft Christi nehmen wir mit durch unsre Pilgerfahrt. — Durchs Kreuz zur Krone und zum Thron, durch Tod zum Leben, durch die Auferstehung zur himmlischen Verklärung und ewigen Herrlichkeit Gottes. Wir zogen im Frieden.

Voraus ging Mahmud, der Führer des vordern Thiers in den Lannen des Tragsessels meiner Gattin. Nebenher als Führer des hintern Thiers marschirte unser kräftiger, jovialer Musa (Moses), dessen breiter Rücken der „Mutter" beim Aufsteigen in den Palanquin als Steigtreppe diente und dessen Arme sie beim Absteigen sanft niederhoben. Der sanfte Khaliel ritt auch noch neben dem Palanquin her, ich selbst mit meinem etwas unartigen Braunen nicht weit davon, versteht sich, auch zum Schutz meiner Schutzbefohlenen. Unsre Reisegefährtinnen, die beiden jungen Frauen, ritten zunächst und darnach die andern Gefährten. Unser wackerer Führer war

hinten und vorne, um gleich am Anfang Alles in besten Gang zu bringen. Darnach kamen mit den Gepäckthieren Achmed und Ali, Yusuf und Ibrahim, Mustapha und Selim, und wie unsre bewaffneten und unbewaffneten Diener nebst Koch und Kellner, Bäcker und Schenke alle hießen; sämmtlich, mit Ausnahme des lieben Khaliel's, Mohammedaner, aber nach ihrer Art ordentliche, nüchterne liebe Leute, die uns jederzeit mit aller Dienstfertigkeit zuvorkamen.

Etliche Meilen nördlich von Jerusalem lenkten unsrer etliche rechts um und ritten auf einen etwas steilen nahen Hügel hinauf, von dessen Kuppe wir eine ausgezeichnete Aussicht auf die Stadt und den Oelberg hatten. Es war die letzte. Ich ließ im Geiste meinen Blick noch einmal durch die Geschichte der Stadt von ihrem ersten Erscheinen in der Bibel an bis auf die Gegenwart hinschweifen, und überschaute indessen die Stadt von einem Ende zum andern, von Zion bis hinab an den Kidron und Bezetha und Akra; dann dachte ich mir, mit dem Tempelplatz, dem Oelberg und Golgatha vor Augen, das Leben, Leiden, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt unsers Heilandes und Gottes, senkte darauf den letzten, thränenbenetzten Abschiedsblick auf das irdische Jerusalem, die einstige Gottesstadt auf Erden, richtete einen sehnsuchtsvollen Heimathsblick nach oben, nach der hochgebauten Stadt, wo unser Bleiben wird ewig sein, und sagte darauf dem irdischen Jerusalem für immer: „Behüt' dich Gott!"

Wir reisten in fast gerader Richtung nordwärts. Bis Bethel, zehn bis zwölf Meilen von Jerusalem, ist es das Land Benjamin's, dessen Beschaffenheit mit Jakob's Weissagung oder Sterbesegen über seinen jüngsten Sohn sehr wohl übereinstimmt; und so besonders auch mit dem Segen, den Moses über diesen kleinen aber kriegerischen Stamm ausgesprochen hat. Das Terrain besteht theils aus einer kahlen Hochebene und dann einer Kette von ungestalten, meist kahlen Kalkstein-Hügeln, deren steile Abdachungen fast ebenso kahle Tiefen bilden, die östlich in engen Pässen in das Jordanthal, westlich in die Ebene Philistäas auslaufen. Nur hie und da gibt es kleine Flecken, die Erde genug haben, um zur Noth etwas Lebensmittel bauen zu können. Diese Stellen sind oft nicht über zehn bis zwanzig Fuß breit und lang und dann liegt noch die Erde so dünne auf dem Gestein, daß der Weizen oder was sonst darauf steht, leicht verdorret. Es gibt wohl auch größere fruchtbare Stellen durch diese Strecke hin, aber die größten sind klein und

ihre Zahl ist gering. Zur Zeit des Segens wird es wohl auch hier viel besser gewesen sein, wie hätte sonst das kleine Land so viele Menschen und Vieh ernähren können? Aber selbst damals war es ein rauhes Hügelland und ganz der Beschaffenheit, die Benjaminiten zu einem kriegerischen Volk abzuhärten, angemessen, wie auch Jakob auf seinem Sterbebette weissagte: „Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen, aber des Abends wird er den Raub austheilen." (1 Mos. 49, 27.) Für Jerusalem waren die kriegerischen Benjaminiten in ihren Felsenhügeln eine gute Schutzwehr gegen feindliche Einfälle vom Norden her. So sind aber auch diese Hügel und Thäler voller Stellen einstiger kriegerischer Begebenheiten. Moses sagt in seiner Weissagung von Benjamin: „Das liebliche des Herrn (Jerusalem) wird sicher wohnen; allezeit wird er über ihm halten und wird (zu Jerusalem) zwischen seinen Schultern wohnen." (5 Mos. 33, 12.) Das Erbtheil Benjamin's war, wie der Stamm selbst, klein, aber dennoch kam aus diesem Theil des Landes Israel der erste König über die zwölf Stämme, und später aus dem Stamm der Größte der Apostel und seit Moses der Größte unter den Sterblichen — Paulus.

Ueber dieses Gebiet nahten sich die Kreuzfahrer auf ihrem ersten Zug Jerusalem, und als sie von diesen Höhen aus die Stadt zuerst sahen, fielen sie auf ihre Knie, weinten Freudenthränen und küßten die ihnen heilige Erde. Aber es kostete sie noch große Mühe und blutige Kämpfe, bis sie vollends am Ziel ihrer Fahrt, in der Stadt waren. Von einer dieser Höhen, wahrscheinlich derjenigen, von welcher wir der Stadt unsern Abschied zuwinkten, erblickte sie der heldenkühne Richard Löwenherz, von England, zum ersten Mal, und als er sie sah, verhüllte er mit seinen Händen sein Angesicht und rief aus: „O Herr, mein Gott! Laß mich die heilige Stadt mit keinem Blick mehr sehen, wenn es nicht dein Wille ist, daß ich sie aus der Hand deiner Feinde retten soll."

Seit wir Jerusalem verließen, hatten wir das schon mehrmals erwähnte Neby Samwil, etwas zur Linken, ununterbrochen vor unserm Blick; es ist ein stolzer Kegel, der hoch über Alles in weiter Umgebung empor ragt. Dort soll also Mizpa im Stamm Benjamin gelegen haben. In der Nähe des Hügels, von welchem aus wir die Stadt zuletzt sahen, liegt das Gibea Saul's. Hier hatte Saul seine Heimath, vielleicht war es sogar sein Geburtsort, und hier fing er seine Regierung über Israel an. Es war also

dieses Gibea die erste königliche Residenz in Israel. Die Entfernung von Jerusalem ist nur einige Meilen. Die Stadt kann nie groß gewesen sein. Hier ereignete sich auch die über alle Maßen tragische Begebenheit, die in 2 Sam. 21, 1–14. berichtet ist, wie nemlich David sieben Glieder des Hauses Saul's an die Gibeoniten auslieferte und diese die Jünglinge tödteten, und wie Rizpa, die Mutter von zweien, Monate lang Tag und Nacht die Gebeine ihrer Söhne hütete. O Mutterherz! O Mutterliebe! Der Ort heißt gegenwärtig Tuliel-el-Ful, d. i. Bohnenhügel. Nur einige unbedeutende Ruinen kennzeichnen die öde Stätte. In der Nähe links, nicht weit vom Weg über das Gestein, liegt ein kleines Dorf, von der Beschaffenheit, wie eben hier die Dörfer sind, aus elenden Hütten und Löchern bestehend, mit der Ruine (wahrscheinlich) einer Kirche und alten aus dem Fels ausgehauenen Cisternen. Dieses Dorf, Schafat, soll auf der Stelle des einstigen Nob, der Priesterstadt in Benjamin stehen, nemlich der Stadt, da David zum Priester ging und die Schaubrode aß, mit denen, die bei ihm waren, und das Goliaths-Schwert mitnahm, worauf die Priester durch Doeg, den Edomiter, verrathen und auf Saul's Befehl durch den Verräther ermordet wurden — ihrer fünfundachtzig Mann.

Etwas weiter zur Rechten, auch auf einer Höhe, liegt wieder ein ähnliches Dorf, El-Ram. Hier soll Rama in Benjamin gestanden haben. In Josua 18, 25. und Richter 19, 13. kommt der Name dieses Orts vor. Dieses Rama lag zwischen Gibeon und Beeroth (Jos. 18, 25), welche beide auch in keiner bedeutenden Entfernung von hier gelegen haben. Hierauf folgt die Ruine eines Dorfs auf der Stelle, wie man glaubt, des Athorath-Adar, auf der Grenze zwischen Benjamin und Ephraim, (Jos. 16, 5.) Bald darauf kommt man zu dem Dorf El-Bireh, mit etwa 300 Einwohnern, einer schönen Quelle, der Ruine eines Teichs und einer zerfallenen Herberge oder Khan. Dieses Bireh soll das Beeroth der Bibel sein und der Ort, bis wohin die Juden, wenn sie von einem Fest in Jerusalem heim gingen, ihre erste Tagereise machten, auf die in der Stadt verspäteten warteten, sich dann hier zusammen fanden und die Reise in Gesellschaft weiter fortsetzten. Bis hieher sollen also auch die Eltern Jesu gegangen sein, „eine Tagereise." Es ist aber nur sechs bis sieben Meilen von Jerusalem. Von diesem Orte kehrten sie, da sie ihren Kleinen nicht unter den Bekannten fanden, zurück und zwar geradezu in den Tempel, weil sie wußten,

daß er sich am liebsten dort aufhielt, und dort fanden sie ihn. Es war eine der vier gibeonitischen Städte, dem Stamm Benjamin zugetheilt (Jos. 18, 25.) und die Heimath Naharai's, der einer der Helden David's war.

Wir sind nun mit unsrer Beschreibung noch keine zehn Meilen von Jerusalem weg, haben aber bereits eine bedeutende Anzahl „Städte" genannt, so viele, daß man sich eine außerordentlich starke Bevölkerung dieses kleinen Umkreises denken muß, und da erhebt sich ganz natürlich die Frage: Wie hat sich diese Einwohnerschaft hier ernährt? Gegenwärtig wohnen, so weit wir wahrnehmen konnten, kaum 2000 Menschen auf dieser ganzen Strecke, und selbst da mußten wir bei unsrer Durchreise fragen, wie ich, seit man meine Briefe gelesen und meine Vorträge über die Reise gehört hat, schon öfter gefragt wurde: „Wovon leben denn die Leute auf diesem kahlen, unfruchtbaren Land?" Und doch habe ich noch lange nicht die Menge der Ortschaften, welche in dem kleinen Umkreise nur etwas weiter seitwärts liegen, zusammengedrängt, wie wir sie in Jes. 10, 28 bis 34. aufgezeichnet finden. Der Prophet spricht: „Er kommt von Ajath, er zieht durch Migron, er mustert seinen Zeug zu Michmas; sie ziehen vor unserm Lager Geba über; Rama erschrickt; Gibea Saul's fliehet. Du Tochter Gallim, schreie laut; merke auf, Laisa, du elendes Anathoth! Madmena weicht; die Bürger zu Gehim stärken sich. Man bleibt vielleicht einen Tag zu Nob, so wird er seine Hand regen wider den Berg der Tochter Zion, und wider den Hügel Jerusalems. Aber siehe, der Herr Herr Zebaoth wird die Aeste mit Macht verhauen, und was hoch aufgerichtet steht, verkürzen, daß die Höhen geniedrigt werden. Und der dicke Wald wird mit Eisen umgehauen werden, und Libanon (das Heer der Assyrer) wird fallen durch den Mächtigen" (Engel des Herrn).

Ajath ist das aus dem Krieg Josua's wohlbekannte Ai, das zwischen Jericho und Bethel schon nicht mehr in der Jordanebene, sondern auf dem Hügelland lag, und daher konnte sich ein Hinterhalt (Jos. 8, 3. 4) in der Nähe gut bergen. Migron war ganz in der Nähe Gibea Saul's (1 Sam. 14, 2. Dr. Stier's Uebers.) und die Lagerstätte Israels im Krieg gegen die Philister. Ebenso lag Michmas ganz in der Nähe und war der Schauplatz der Heldenthat Jonathan's und seines Adjutanten (1 Sam. 14, 5). Rama war die Heimath Samuel's; Gibea Saul's Geburtsort und Residenz. Galim und Lais, Heimath Phalti's, des zweiten Mannes der Michal,

Saul's jüngster Tochter, die er dem David gab und wieder nahm (Sam. 25, 44). Anathoth war des Propheten Jeremia Heimath und lag in der Nähe von Jerusalem, so denn auch noch an unserm Wege. Nob ist die schon erwähnte Stadt der Priester, die Saul umbringen ließ, und lag auch in dem kleinen Kreis dieser und noch andrer Städte. Wir befanden uns also hier auf einem Gebiet von nicht mehr als zehn bis zwölf Quadratmeilen, da jeder Fuß biblisch-geschichtlicher Boden ist.

Unser Fortkommen über die fast ganz öde Strecke so vieler geschichtlicher Stellen war etwas langsam; wir wollten möglichst Alles, das in der Bibel genannt ist, berühren, und wenn es auch nur mit den Hufen unsrer Pferde war, und da hatte denn Bruder Armstrong auch noch beständig seine Bibel in der Hand, um überlaut für die ganze Gesellschaft dasjenige vorzulesen, was von jedem der Oerter im Buche Gottes geschrieben steht; was, indem uns hier Alles neu und unsre Wißbegierde hoch gespannt war, den Genuß und Nutzen unsrer Beobachtungen um vieles erhöhte. Und wie ist einem doch Alles in der Bibel so viel wesentlicher und lebendiger, wenn man es an Ort und Stelle, wo es stand oder sich ereignete, liest! Aber mehr als alles Andere fiel uns dieser kleine Umkreis auf, denn nebst den genannten ist mit noch etwa fünfzehn bis zwanzig Städten, innerhalb fünfundzwanzig Meilen von dem Orte aus, wo wir uns befanden, der Schauplatz des bei weitem größten Theils der Geschichte des Alten Testaments bezeichnet. Von Neby Samwil aus sieht man mehr als das Vierfache dieses Umkreises.

Unterdessen war uns unser Gepäckzug entlaufen, und zwar geraden Weges nach dem Ort hin, wo unser erstes Lager auf dieser Reise sein sollte, um, bis wir auch hinkämen, Alles in guter Bereitschaft zu haben. Wir waren auch alle wieder in Reih und Glied auf der Straße und kamen nun zunächst zu einem Araberdorf, das auf einer Anhöhe zu beiden Seiten des Weges liegt und größer ist, als alle die Nester, die wir diesseit Jerusalem soweit gesehen hatten, aber in allem Andern: Hütten, Löcher, planloses Durcheinander, Unreinigkeit, Schmutz und Koth, ist es jedem andern gleich. Und das ist Beitin, das Bethel (Gotteshaus) der Bibel. Es zählt ungefähr fünfhundert Einwohner und liegt ganz und gar ohne Alles und Jedes, das dem Blick auch nur einigen Genuß böte, auf der mit Steinen und Felsblöcken dicht besäeten Anhöhe da. Widerliche Cactuszäune mit noch widerlichern Höhlen und Hütten als Wohnungen verkommen aussehen-

der Menschen und Thiere, letztere meist halverhungerte Hunde, bilden das Panorama des heutigen Bethel. Zur Zeit würde kein Jakob hier übernachten, außer die Noth zwänge ihn dazu; dann würde er aber auch ein Lager unter freiem Himmel vorziehen. Dabei fände er auch immer noch eine überreiche Auswahl von kleinen und großen Steinen für sein Kopfkissen. Hinter dem Dorf, gegen Norden und Osten, steigt die Anhöhe noch bedeutend. Auf dem Rücken derselben ist die Aussicht ausgedehnt. Sehr wahrscheinlich erstreckte sich einst die Stadt hieher, und standen Tempel und Altar der Kälber Jerobeam's hier. Es heißt wenigstens auch, der Thurm des Tempels zu Bethel sei so hoch gewesen, daß man von demselben aus den Tempel in Jerusalem sehen konnte; was ganz leicht seine Richtigkeit haben kann, da beide Oerter hoch liegen und die Entfernung nur höchstens zwölf Meilen beträgt. Oben hinter dem Dorf ist die Ruine eines Thurms. In der Nähe des Thurms stand einst eine Kirche, die wahrscheinlich in der Zeit der Kreuzzüge aus dem Material eines ältern Gebäudes erbaut wurde, aber nun allerdings auch zerfallen ist. Ich konnte nicht erfahren, ob es in Bethel Christen gibt. Unterhalb des Dorfs liegt ein großer Teich, 314 Fuß lang und 217 breit, mit sehr starkem jüdischem Mauerwerk, der aber „löcherig" ist und nur nach schweren Regengüssen auf kurze Zeit Wasser hat. Ob schon Abraham und die andern Erzväter ihre Heerden aus diesem Teiche tränkten, muß bezweifelt werden, da der Behälter seiner Beschaffenheit nach höchstens aus der Zeit Salomo's ist; aber aus den Quellen, mit deren Wasser dieser Teich gespeist wurde, haben jedenfalls „sie und ihr Vieh getrunken". Wir fanden eine schwache Quelle in der Nähe des Teiches. Vor Alters muß das Thal, das sich von dieser Stelle aus nach Südosten, gegen den tiefen Wady el Suweinit gleichzeitig niedersenkt und ausbreitet, wasserreich und prächtiger Weidegrund gewesen sein, welchen die Patriarchen wohl kannten. Denn hier unten, etwas links hinüber auf hohem Grunde gegen das gar nicht weit entfernte Jordanthal hin, hat Abraham sein Gezelt aufgeschlagen, also „daß er Bethel gegen Abend, und Ai gegen Morgen hatte, und baute daselbst dem Herrn einen Altar", wie es jedem Hausvater zusteht, sobald er „seine Hütte errichtet, seinen Herd gegründet hat, des Herrn Altar in seinem Hause zu bauen." Hier predigte Abraham auch „von dem Namen des Herrrn", das ist Christus, der Herr. Hier war es denn auch, wo sich Abraham und Lot trennten, jedoch erst nach Abraham's Rückkehr aus Egypten, wohin er

den Neffen mitgenommen und ihn dann auch wieder mit zurück in das Land Canaan gebracht hatte. „Abraham aber war sehr reich von Vieh, Silber und Gold. Und er zog immer fort von Mittag bis gen Bethel, an die Stätte, da am ersten seine Hütte war, zwischen Bethel und Ai, eben an den Ort, da er vorhin den Altar gemacht hatte.“ Die Stätte, wo wir in einer dem Herrn geweihten Heimath mit unserm Hause Gott gedient haben, ist und bleibt uns für immer theuer. Hier predigte Abraham auch jetzt wieder „den Namen des Herrn.“ Abraham war also ein Prediger und Prophet des Höchsten. „Lot aber, der mit Abraham zog, hatte auch Schafe, und Rinder, und Hütten. Und das Land mochte es nicht ertragen, daß sie bei einander wohneten, denn ihre Habe war groß.“ .... So gab denn Abraham, der Aeltere, Lot, dem Jüngern, den Rath, sich von ihm zu trennen, und überließ dem Neffen die Wahl seines Gebiets. „Da hob Lot seine Augen auf und besahe die ganze Gegend am Jordan, denn ehe der Herr Sodom und Gomorra verderbete, war sie wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des Herrn, gleich wie Egyptenland. Da erwählete Lot die ganze Gegend am Jordan, und zog gegen Morgen. Also schied sich ein Bruder (Verwandter) von dem andern.“ Das geschah also bei Bethel.

Hieher kam Jakob, als er von Ber-Seba, ganz an der Südgrenze Canaans, eine lange Tagereise von Bethel, nach Haran zu den Verwandten seiner Mutter reiste, und „da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen“, und er war jedenfalls auch müde, denn er hatte einen Weg von vierzig Meilen zurückgelegt. Und er nahm einen Stein des Orts und legte ihn zu seinen Häupten, und legte sich an demselbigen Ort schlafen.“ Die Thore der Stadt werden wohl schon geschlossen gewesen sein, als er hinkam, und so öffnete er zuerst seine Reisetasche, in welche ihm seine Mutter allerlei des Besten, das sie herzurichten vermochte, eingepackt und zur Zehrung mit auf die lange Reise gegeben hatte, und genoß des Guten von der Mutter. Wird er dabei hier in dieser einsamen Fremde, so ganz allein unter freiem Himmel, Heimweh empfunden haben? Würde die Mutter in selbiger Nacht ruhig haben schlafen können, wenn sie gewußt hätte, daß ihr Liebling auf einem so harten Lager und obdachlos übernachten mußte? Aber Jakob schlief und ihm träumte. Gott wachte über ihm, denn er war auch Gottes Liebling, und die Engel mußten seine Hüter sein. Glücklicher Jakob! Des Vaters Segen, der Mutter zärtlichste Liebe, Gottes Hut, der Engel Wacht —

Der Hirte bei Bethel.

was sollte er mehr begehren? „Ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr stand oben darauf, und sprach: Ich bin der Herr, Abraham's, deines Vaters Gott, und Isaak's Gott; das Land, darauf du liegest, will ich dir und deinem Samen geben, und dein Same soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe! Ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinzieheſt, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis ich thue Alles, was ich dir geredet habe." Welch ein Traumgesicht, und welche Worte Gottes! Sind nicht Gesetz, Prophezeiungen und Evangelium darin enthalten? Was konnte sich der junge Mann, der sich am Abend so müde und im Gefühl der Verlassenheit hingelegt hatte, mehr wünschen? Kein Wunder sagte er, als er erwachte: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. Und Jakob stand des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Maal, und goß Oel darauf, und hieß die Stätte Bethel; vorhin hieß die Stadt Lus."

Dreißig Jahre später bauete Jakob dem Herrn einen Altar auf der heiligen Stätte, wo er sein Denkmal aufgerichtet hatte, und Bethel war ihm und seinen Nachkommen ein heiliger Ort. Zu Bethel hat Samuel Gericht gehalten, „und zog jährlich umher zu Bethel und Gilgal und Mizpa." Dieselben liegen fast in einer Linie von Nordwest nach Südost und höchstens fünfundzwanzig Meilen entfernt, nemlich von Mizpa bis Jericho, mit Bethel zwischen inne. Nach Bethel sandte David von dem Raub, den er den Amalekitern, die ihn zu Ziklag beraubt hatten, abgenommen (1 Sam. 30, 27). Hier an dem Wege des größten Theils der zehn Stämme nach Jerusalem, und fast am Thor jener Stadt, hat Jerobeam, der erste König des getheilten Israelitischen Reichs, eines seiner goldenen Kälber hingesetzt und richtete seinen falschen Gottesdienst daselbst auf, um das Volk von Jerusalem, der Stadt der Könige Juda's, und dem Tempel des Herrn wegzuhalten, und verwandelte also das Gotteshaus, Bethel, in ein Bethaven, d. h. Haus der Götzen. „Und siehe, ein Mann Gottes kam von Juda durch das Wort des Herrn gen Bethel .... Und er rief wider den Altar durch das Wort des

Herrn und sprach: Altar! Altar! So spricht der Herr: Siehe, es wird ein Sohn vom Hause David's geboren werden, mit Namen Josia; der wird auf dir opfern die Priester der Höhe, die auf dir räuchern, und wird Menschenbeine auf dir verbrennen." Diese Weissagung ist unter Josia, dem König Juda's, buchstäblich in Erfüllung gegangen. Zu Bethel kamen zwei Bären aus dem Wald und zerrissen die Knaben, die den Propheten Elisa verspotteten. Jetzt gibt es hier im ganzen Lande keinen Wald mehr. Amos weissagt wider Bethel und spricht: „Suchet nicht Bethel, und gehet nicht gen Gilgal, und wandert nicht gen Ber-Seba. Denn Gilgal wird gefangen weggeführet werden, und Bethel wird zu Nichts werden." Und auch dieses Wort Gottes ist genau erfüllt, denn da, wo das einstige Bethel eigentlich stand, oben auf der Höhe, findet man jetzt zur Noth noch kaum kennbare Spuren der Stadt. Von Jerobeam's Tempel hat man bis jetzt noch nichts entdeckt. Zuerst ist das einstige Gotteshaus zum Bethaven, zum Götzenhaus, und dann zu „Nichts" geworden. Das ist die biblische Geschichte Bethels.

Als wir Vormittags hinkamen, geleitete uns unser Führer zu der traditionellen Stelle hin, wo Jakob soll gelegen und die Himmelsleiter gestanden haben, bürgte uns aber nicht für die Richtigkeit der Sage. Hier las Bruder Armstrong die Erzählung von Jakob's Traumgesicht, worauf ich anstimmte:

„Sinkt auch die Sonne hin,
Bin ich allein,
Legt sich mein müdes Haupt
Hin auf den Stein:
O daß ein Traum mich führ'
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir."

Wir sangen den Vers in englischer Sprache. Noch während des Singens lenkte ich mein Pferd um und ritt weg, der Gesellschaft voraus, und da erblickte ich in dem Hofraum einer Hütte einen Mann auf dem Rücken auf der bloßen Erde liegen mit einem Stein als Kissen unter seinem Haupt, genau, wie wir uns den schlafenden Jakob vorstellen. Im Nu war die Gesellschaft bei mir und ergötzte sich an dem zutreffenden Bild. Eine Leiter in den Himmel wird der arme mohammedanische Araber wohl nicht gesehen haben. Möchte ihm und allem diesem Volk noch die lebendige Himmelsleiter durch das Evangelium erscheinen!

Ehe wir weiter gehen, sollte ich nebst den schon erwähnten biblischen Orten auch noch Rummon nennen. Es ist dies der Fels Rimmon, zu dem sich die sechs hundert Benjaminiten flüchteten, nachdem ihr Stamm endlich zu Gibea geschlagen und fast vernichtet war, und diese „sechs hundert Mann sich wandten, und flohen zur Wüste zum Fels Rimmon, und blieben im Fels Rimmon vier Monate." Der „Fels" ist ein steiler, kahler Hügel, in nordöstlicher Richtung von Bethel, und steht ein kleines Araberdorf auf demselben.

In Bethel ist man auf der Grenze zwischen Benjamin und Ephraim. Die Stadt gehörte noch herüber in das Loos Benjamins; da aber dieser Stamm versäumte, dieselbe einzunehmen, so thaten es die Ephraimiten; daher kam Bethel zu dem Reich Israel, in welchem es in der Folge ein Hauptort war. (Jos. 18, 22.; 18, 13.; 16, 1.; Richt. 1, 23–26.) Man kommt also nun bei der Weiterreise in die „Grenze Ephraims."

Nachdem man Bethel verläßt, geht der über alle Beschreibung rauhe, steinigte Weg noch eine kurze Strecke über die fast ganz unfruchtbare, mit Gestein und Felsen dicht besäete und stellenweise hügelige Hochebene hin. Dann wird es aber endlich doch besser, das heißt das Land, nicht der Weg. In etwa einer Stunde kommt man jenseit Bethel in ein schönes, fruchtbares Thal. Aber gerade in diesem Thale zieht sich der Weg durch das Bett eines kleinen Bachs in einer engen Schlucht über Gerölle und Steinblöcke dahin, daß stellenweise das Weiterkommen fast unmöglich scheint. Aber auf beiden Seiten des Weges ist das Land angebaut und gibt es besonders schöne Gärten von Feigen-, Granatäpfel- und Olivenbäumen. Auch die Hügel auf beiden Seiten sind mit Feldern, theilweise auch mit Oliven- und Feigenbäumen bedeckt. Auch Weinberge sahen wir hier und es scheint wirklich der Segen des Erzvaters Jakob über seinen Liebling Joseph immer noch in dessen einstigem Erbtheil fortzuwirken. Der Unterschied zwischen dieser Gegend und den kahlen Gebirgen Judäas und Benjamins, auf denen jetzt fast überall nur noch zerfallene Terrassen-Mauern einen einstigen bessern Zustand bekunden, ist ein sehr bedeutender; es gibt doch hier noch Erde, auf der etwas wachsen kann; dort auf jenen öden Gebirgen ist selbst auch die Erde bei der Vernachlässigung des Landes durch die „Platzregen" und „Gewässer" weggeschwemmt, man weiß nicht wohin. Als man uns aber versicherte, daß dies der fruchtbarste Theil Palästinas sei, so sank uns doch der Muth. O ja, diese Felder und Wiesen, Oelbäume, Feigenbäume, Granatäpfelbäume und

Weinberge im Thal und an den niedern Bergen hin sind schön, und man freut sich darüber und ergötzt sich daran, nachdem man aus dem früchteleeren Juda und Benjamin herüber kommt, und es erklärt sich auch auf das hin die Begeisterung mit welcher Reisende die Fruchtbarkeit und Reize des „Gebirges Ephraim" rühmen; ich würde vielleicht auch mit ihnen einstimmen, wenn ich nicht von Kind auf viel Besseres zu sehen gewohnt gewesen wäre; aber eben im Vergleich mit den Landzuständen, wie sie im Gebiet unsrer Bekanntschaft beides in Amerika und Europa bestehen, ist hier das Beste gering und das Ganze kümmerlich.

Als wir in dieser Gegend zwischen so vielen Feigenbäumen mit üppigem Blätterwuchs hinritten und unsre arabischen Dienstleute keine Feigen an denselben fanden, waren sie ganz unzufrieden. Der Feigenbaum trägt nemlich zwei Mal im Jahr. Sobald er im Frühjahr Blätter gewinnt, kommen auch die Menge Feigen hervor, die aber ohne zu reifen wieder abfallen, daher denn auch weder für den Hausgebrauch noch den Markt tauglich sind. Sie werden aber doch gegessen und sind für Jedermann frei. Die rechten Feigen kommen erst später. Solche Frühfeigen suchte Jesus an dem Feigenbaum auf dem Oelberg, fand aber keine, und daher heißt es auch: „Es war noch nicht die Zeit, daß Feigen sein sollten." Es scheint, der Frühling des Jahres unsrer Reise war für diese Frühfeigen nicht günstig.

Bald nachdem man von Bethel weiter kommt, sieht man Ain Yebrud links auf einem Hügel, „auf einer der fruchtbarsten Stellen des fruchtbaren Landes Ephraim." Weiterhin folgen Jifna, Ain Sinia und Yebrud, ohne das „Ain" dabei, sämmtlich arabische Dörfer, für die ich keine weitere, als die schon wiederholt gegebene Beschreibung habe. Darnach folgt eine Ruine: Kasr-el-Bardawell, d. h. Burg Balduin's, sonach, falls es sich mit diesem Namen richtig verhält, aus der Zeit der Kreuzzüge. Dieser Hinterlassenschaften der Kreuzfahrer gibt es in Palästina so viele, daß man an denselben jedenfalls einen Beweis der fleißigen Benützung der Zeit des kurzen Aufenthalts dieser frommen Krieger in Palästina hat. Wo nur ein Ort von einiger Bedeutung war, da bauten sie Kirchen und Klöster hin, und die meisten strategischen Punkte strotzten von Burgen und Festungen. Aber von allem ihrem Werk sind nur Trümmer mehr vorhanden, Trümmer, die auf denen des Judenthums ruhen. Seine tiefe Ursache und hohe Bedeutung wird das wohl auch haben.

Nun kommt man in das Wady-el-Haramiye — Räuberthal — und mithin an den schönen Ain-el-Haramiye — Räuberbrunnen. Das malerisch schöne Thal liegt zwischen zwei steilen Hügeln, deren Felswände voller Höhlen sind, in denen sich vor Jahren zahlreiche Räuberbanden aufhielten. Auch noch jetzt hält man den Ort nicht für allzu sicher, wiewohl hie und da Reisegesellschaften bei dem Brunnen campiren, jedoch nicht ohne gute Wache. Von einem frühern Khan sind nur noch Trümmer vorhanden. Wir stiegen ab und verbrachten eine vergnügte halbe Stunde in diesem Räuberthal, worauf wir unsre Pferde und Maulthiere am Räuberbrunnen tränkten und sodann weiter zogen. Gleich unterhalb des Brunnens erweitert sich das Thal. Wir hielten uns am westlichen Rand desselben, lenkten in einen Pfad links am Hügel hinan nach dem übel berüchtigten Sinjil zu, in dessen Nähe wir auf einmal, fast plötzlich, überrascht wurden, aber die Ueberraschung war eine angenehme und erwünschte — wir standen vor unserm Lager. Auf einem schönen grünen Platz, an einer sanft ansteigenden Höhe, unter einer niedern Mauer, die als Feldumzäunung dient, etliche hundert Schritte vom Dorf Sinjil standen unsre sechs schönen, geräumigen Zelte, und über denselben wehte das Banner der Sterne und Streifen. Alles war in schöner Ordnung. Sogar das dampfende „Dinner" wartete auf uns. Wir stiegen fröhlich ab und lagerten uns wie „zwo Heerden Schafe". Denn ganz in unsrer Nähe hatte sich Professor Martin von Indiana mit seiner Gesellschaft „gelagert". Aber abendwärts über dem Meer standen schwere Wolken.

Einunddreißigstes Capitel.

Ueber Silo nach Sichem.

Wo einst vor Jehovah's Antlitz
Stift und Bundeslade standen,
Ruht der Fluch mit düsterm Brandmaal,
Trümmer nur sind noch vorhanden.

Unser Lager bestand aus sechs Zelten von starker Packleinwand, weiß wie eine Heerde Schafe, geräumig und mit eisernen Bettstellen, guten Betten, Tisch und Stühlen ꝛc. versehen. Eins dieser Zelte diente als Vorraths-Magazin und Hauptquartier unsers Dragomanns und vor diesem Zelt hatte die Küche ihre Stelle. Ein anderes war der „Speisesaal" mit einem großen runden Tisch. Die vier andern Zelte gehörten uns neun Reisenden — je eins für jedes Ehepaar und das vierte für die drei Herren, die ihre Frauen nicht bei sich hatten. Unsre Leute, die nicht Wache halten mußten, schliefen entweder in dem Zelt unsers Führers oder im Freien; letzteres schien ihnen am besten zu behagen. Das Lager so wie auch die Thiere mußten des Nachts gut bewacht werden, besonders an einigen Orten. Des Morgens waren wir frühe auf und auf der Reise. Da wurde dann Alles in guter Ordnung auf die Maulthiere und Packpferde geladen und auf geradem Wege zur nächsten Lagerstätte befördert, während wir Reisende viele Abstecher machten, um solche biblische Oerter zu besuchen, die zwar nicht am Wege, aber auch in keiner allzu großen Entfernung von demselben lagen. Auf diese Weise durchzogen wir einen breiten Streifen der Mitte und auch des besten Theils des Landes der Länge nach von beinahe der südlichen bis zur äußersten nördlichen Grenze, nemlich von der Nähe von Ber-Seba bis gen Dan und noch weiter. Des Mittags ruhten wir und erfrischten uns wo wir eine bequeme Stelle dazu fanden; worüber unser Führer immer guten Bescheid wußte. Des Abends hatten wir unsre Mahlzeit, die irgend einem guten Hotel würde Ehre gemacht haben; darnach unterhielten wir uns über die Beobachtungen und Erlebnisse des Tages, stellten auch an den schönen Abenden, die wir hatten, einsam Betrachtungen an, hielten dann

unsre gemeinsame Abendandacht mit Schriftlesen, herrlichen Gesängen und Gebet. Darauf legten sich diejenigen, die keine Correspondenzen für Zeitschriften und Briefe an die Angehörigen und an viele Andere schreiben mußten, hin, schliefen ganz im Frieden und ruhten sicher unter dem Schutz des Hüters Israels, in dessen Land wir reisten. Mir war in der Regel um des vielen Schreibens willen die Zeit des Schlafens kürzer als den Andern allen zugemessen. Des Morgens hatten wir entweder vor oder nach unserm ausgezeichnet guten Frühstück auch regelmäßig Morgenandacht in derselben Ordnung, wie des Abends. Untertags wurde reichlicher Gebrauch von Gottes Wort gemacht; wozu man auf einer Reise durch dieses Land der Bibel fast mit jedem Augenblick neu veranlaßt wird. Wir verlebten als gleichgesinnte Bibelgläubige schöne, glückliche Segenstage mit einander. Wenn ich je wieder eine Reise ähnlich wie diese zu machen haben sollte, so wäre mir die Wahl der Reisegesellschaft und dann auch des Führers ein Hauptpunkt, worauf ich alle mögliche Vorsicht und Sorgfalt verwenden würde. Auf dieser Reise waren wir in diesen Punkten sehr begünstigt.

Unsre erste Nacht im Lager war keine angenehme. Zwar störten uns die als besonders „diebisch" verrufenen Einwohner des nahen Dorfs Sinjil auf keine Weise, aber mit dem Abend sammelten sich die „schweren Wolken gegen abendwärts" immer mehr an und brachten uns während der ganzen Nacht einen kalten Regensturm, der denn auch mit Unterbrechung durch den nächsten Tag bis in den zweiten fortdauerte. Aber unsre Zelte schützten uns aufs Beste. Nicht so glücklich waren unsre Nachbarn im andern Lager, nemlich Professor Martin und seine Gesellschaft. Ihnen riß der Sturm die Zelte weg und ließ sie unbeschützt im Regen sitzen.

Wir reisten am Morgen in guter Zeit in allem Regen weiter. Unser Weg war zunächst ein ganz und gar selbstgewählter und spurloser, einen sehr steilen Hügel hinab, wobei unsre Thiere, besonders die an dem Palanquin meiner Frau, die Probe ablegten, daß, wo sie auf dem schlüpfrigen, steilen Boden nicht mehr zu gehen vermögen, sie auch den Berg hinab schlüpfen können. Es ist aber Alles glücklich „abgerutscht", und nachdem es vorüber war, kam uns die Sache amüsant vor.

Unser Reiseziel für diesen Tag war Sichem, auch Sichar, das heutige Nabulus oder Nablous. Der Weg dahin geht von Sinjil gegen Osten durch die schönste kleine Landstrecke, die wir so weit in Palästina gesehen

Ruine der Synagoge bei Silo.

hatten, in nördlicher Richtung fort. Nun lag uns aber Seilun, das ist Silo, dieser wohlbekannte Bibelort, nicht allzufern gegen Osten, und so einigten wir uns, einen Abstecher dahin zu machen. Wir lenkten also von dem Wege nach Sichem ab und folgten unserm Führer über Felder, und was uns sonst Alles in die Quere kam, ohne Weg und Steg, nach Silo hinüber.

Dieser wichtige Bibelort wurde von Robinson und Wilson zuerst wieder entdeckt. Die Lage entspricht ganz der Beschreibung in Richter 21, 19: „Siehe, es ist ein Jahresfest des Herrn zu Silo, mitternachtswärts gegen Bethel, gegen den Sonnenaufgang, auf der Straße, die da hinauf gehet von Bethel gen Sichem, und mittagswärts gegen Lebona." Genau so verhält es sich. Auch stimmt der arabische Name mit dem biblischen überein. Silo liegt nahezu in der Mitte des Landes. Der Ort ist schön, auf einer mäßigen, sich auf allen Seiten nicht gar steil abdachenden Höhe. Rechts von der Hauptruine liegt ein zerfallener Bau mit sehr starken, wohl vier Fuß dicken Mauern, von denen noch Bruchstücke stehen. Man glaubt, es sei die Ruine entweder einer Synagoge oder einer Kirche. Nur Schutt und Trümmer bezeichnen den Ort der einst so blühenden Stadt; denn daß sie seiner Zeit in Blüthe stand, bezeugen die umherliegenden Bruchstücke einstiger Pracht.

Silo wird im Alten Testament oft erwähnt, im Neuen Testament wird es nicht erwähnt. In Josua 18, 1. kommt es zum ersten Mal vor: „Und es versammelte sich die ganze Gemeinde der Kinder Israel gen Silo und richteten daselbst auf die Hütte des Stifts." Sonach wurde Silo zuerst als geistliche Hauptstadt Israels gewählt, und dies ohne Zweifel wegen seiner centralen Lage und Zugänglichkeit — nahe der Hauptstraße durch die Mitte des Landes hin. Von Silo sandte Josua seine Landmesser aus „und sprach: Gehet hin, durchwandelt das Land, und beschreibet es; und kommt wieder zu mir, daß ich euch hier das Loos werfe vor dem Herrn zu Silo. Also gingen die Männer hin, und durchzogen das Land, und beschrieben es nach den Städten, zu sieben Theilen, auf einen Brief", d. h. sie machten eine Karte, „und kamen zu Josua ins Lager gen Silo. Da warf Josua ihnen das Loos zu Silo vor dem Herrn." Aus diesen Schriftworten geht hervor, daß es dem Herrn wohlgefiel, bei seinem Volk in Silo zu wohnen; daher mußte es unter der theokratischen Herrschaft auch als bürgerliche ebenso wie geistliche Hauptstadt Israels angesehen werden. Zu Silo erbetete Hanna

ihren Samuel, und hier brachte der vom Herrn Erbetene seine Jugend zu. Unter Eli wurde die Lade des Bundes von Silo weggenommen und ist auch nie wieder hieher zurückgebracht worden; denn mit ihren Sünden, besonders auch den Sünden der Priester, vor allen der Söhne Eli's, zogen die Leute dieser Stadt die Gerichte Gottes über sich herab, „daß Er seine Wohnung zu Silo ließ fahren, die Hütte, da Er unter Menschen wohnete." So schwer haben die Strafen der Sünden ihrer Einwohner diese Stadt getroffen, daß sie Gott zum warnenden Beispiel für andere gesetzt hat, wie Er durch Jeremias spricht: „Gehet doch hin an meinen Ort zu Silo, da ich vorhin meinen Namen wohnen ließ; und schauet, was ich ihm gethan habe um der Bosheit willen meines Volks Israel" (Jer. 7, 12). Und so ist denn die Geschichte dieser Stadt in Wahrheit eine traurige. Einst die Auserwählte in Israel, die Wohnung des Namens des Herrn und Sammelort seines Volks zu den heiligen Festen, ist sie besonders in Folge ihrer Theilnahme an Jerobeam's Sünde schon längst vor der Auflösung des Reichs Israel zerfallen und dann später vollends zerstört worden, und so total verödet, daß auch rein nichts als Schutthaufen und Verwüstung mehr zu finden sind. Da liegt diese einstige Gottesstadt als verheerte, zerstörte, verwüstete Stätte, zwischen Ackerfeld, auf dem doch Nahrung für Menschen und Thiere wächst; aber Silo ist ein öder Haufe, der höchstens einiges Unkraut trägt und auf dem sich nichts Lebendes außer Schwärmen von Ungeziefer und zahllosen Eidechsen aufhalten mag. Zitternd, bebend fast mußten wir das Gericht über diese Stätte anstaunen. Je größer die Vorrechte, je schwerer die Schuld ihres Mißbrauchs und aller Sünden, die man bei dem Genuß solcher Vorrechte begeht. Gott ist auch immer noch derselbe rechte Richter, der zwar über alles menschliche Denken hinaus Erbarmen übet, aber dabei keine Sünde ungestraft läßt. Wie oft mußten wir auf dieser Reise Gottes Gericht und die buchstäbliche Erfüllung aller Worte der Weissagung über dieses Land und seine Städte und Einwohner anstaunen! Da baue sich Einer sein Schloß in einen Felsen, da führe eine Stadt ihre Mauern bis an den Himmel auf, da verwahre sich ein Land mit Festungen und Heeresmacht und häufe sich Schätze ohne Zahl; es bleibt ewig wahr: „Die Sünde ist der Leute Verderben."

Von Silo aus ritten wir zunächst über ein Weizenfeld, auf welchem die Frucht zwar dünn und schwach stand, aber so weit war, daß sie Aehren zu

schießen begann. Auf meine Frage an unsern Dragomann, ob das denn erlaubt und recht sei, diesen Leuten durch ihre Felder zu reiten und ihre Früchte zu beschädigen? bekam ich zur Antwort: „Wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht." Ich entgegnete: So ist es denn aber doch Sünde, wenn man ihrer gleich nicht achtet. Hierauf erhielt ich den Bescheid: „Andere thun es auch, und es ist eben Gebrauch." Ich erwiderte und Herr Norton unterstützte mich, daß auch der Gebrauch eine Sünde nicht zur Tugend mache und wir müssen und wollen uns denn selbst ein Gesetz sein und das nach der Vorschrift des Herrn, in dessen Land wir reisen: „Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr." Wir kamen aber bald an das trockene Bett eines Bachs, der in der Regenzeit im Winter das überflüssige Wasser von der westlichen Abdachung des Silohügels und der angrenzenden Höhen in das Wady-el-Luban hinab führt. An diesem Bach ritten wir durch das schöne, mit Weidegrund und Weizenfeldern bedeckte kleine Thal hinab, bis wir im Wady-el-Luban wieder auf die Sichem-Straße kamen. Aber man denke sich nur keine Straße, wie bei uns die Straßen sind; es ist einfach ein Fußpfad, für Menschen oder Thiere, der eben nur so gut ist, als er nach der Beschaffenheit des Terrains sein kann. Vom Gebrauch eines Fuhrwerks könnte auf diesem Wege keine Rede sein. Zudem wäre aber auch im ganzen Lande, außer bei den deutschen Colonisten und höchstens noch anderen Ausländern in Jerusalem, kein Fuhrwerk zu bekommen.

Man denkt sich, daß es vielleicht in dem schönen kleinen Thal, durch welches wir herab ritten, war, wo die „sechs hundert" Benjaminiten, die an dem Hügel auf der Nordseite des Thals in „den Weinbergen lauerten," „herausfuhren," als „die Töchter Silo's heraus mit Reigen zum Tanz gingen" „und nahm ein Jeglicher sich ein Weib, ... und zogen hin, und wohneten in ihrem Erbtheil, und baueten Städte, und wohneten darinnen."

Das Wady Luban hat fruchtbaren Boden und ist nach dem Maßstab dieses Landes gut angebaut. Weiter gegen Westen läuft es in das Wady Kerewa und dann Wady Ribboh aus und fällt endlich unfern von Jaffa als Nahr-el-Aujeh in das Meer. Bei dem zerfallenen Khan Luban fanden wir eine schöne Quelle. Hier soll das in Richt. 21, 19. erwähnte Lebona gestanden haben. Es gefiel mir daselbst so gut, daß ich mich längere Zeit an dem Ort verweilte, theils auch um mich ein wenig näher mit dem Hirtenleben

Jerusalem und Umgegend.
Pool
Gethsemane
CALVARY
Temple
MT. OF OLIVES
Upper Pool
Bethany
Lower Pool
Bethphage
Aceldama
Plain of Rephaim
Die Pfade unsers Herrn.
Scale of Miles
0 10 15 20
To Sidon
Sarepta
Tyre
MT. HERMON
Cesarea Philippi
Chorazin
Bethsaida
Capernaum
Country of the Gergesenes
Magdala
Tiberias
Cana
GALILEE
Country of the Gadarenes
Nazareth
MT. TABOR
Gadara
Naïn
Endor
Shunem
Jezreel
DECAPOLIS
Cesarea
Plain of Sharon
Enon
SAMARIA
Samaria
MT. EBAL
Shechem
Antipatris
MT. GERIZIM
Joppa
Ramoth Gilead
Lydda
Ephraim
JUDEA
Jericho
Bethabara
Rabbath Ammon
Emmaus
Bethany
JERUSALEM
Bethphage
Bethlehem
EXPLANATION
First Journey
Second "
Third "
Fourth "
First Circuit
Second Circuit
Third "
Fourth "
Fifth "
Beyond Jordan
To Sodom

der Beduinen, die ihre Heerden hier weideten, bekannt zu machen. Aber sobald unser Führer mich bei der Gesellschaft vermißte, kam er zurück so schnell sein ausgezeichneter Araber nur laufen konnte, mich aufzuspüren und mir eine ernste Mahnung zu geben, das ja nicht wieder zu thun, es könnte mir theuer zu stehen kommen.

Wir hatten eine genußreiche Stunde auf unsrer Reise durch diese wirklich schöne Gegend. Rechts und links des Weges weideten Vieh- und Schafheerden, immer von mehreren Hirten gehütet. Fast jeder Hirte hatte seine lange Flinte bei sich; dies war aber auch bei fast jedem Araber, der uns auf dem Wege begegnete, der Fall, und wenn ihrer mehrere beisammen waren, trug wenigstens einer von ihnen ein Gewehr und nicht selten noch andere Waffen. Ein Reh, das sich vor uns über die Ebene nach den nahen Hügeln hin flüchtete, erinnerte uns an gewisse ernste und dann auch an besonders liebliche Schriftstellen, und das Heraneilen der Hirten an den Weg und Anhalten um Backschisch war uns zwar nichts neues oder ungewohntes mehr, bot uns aber Veranlassung zu manchem vergnüglichen „Einschiebsel." In einiger Entfernung von unserm Weg, zur Linken auf einem Hügel lag das Dorf Es-Sawiye, und auf der entgegengesetzten Seite, auch auf einer Anhöhe, das Dorf Zetma. In der Nähe des Weges ist der Khan Es-Sawiye und hier nicht weit entfernt steht doch auch einmal ein Baum, eine einsame Eiche, als Seltenheit am Wege. Aber freilich keine Eiche, wie wir in den Urwäldern Amerikas Eichen zu sehen gewohnt sind. Wir stiegen aber doch ab und genossen zum kurzen Ruhen den Schatten unter den langen Aesten des niedern Baumes. Jetzt lag das Thal mit dem mäßig guten Weg hinter uns und wir mußten auf einem doch wirklich fast unpassirbaren Pfad über loses Gestein, verlöcherte Felsen und zusammengeflößte Steinmassen hügelan und dann durch eine enge Schlucht des Wady Yetma wieder hinabsteigen. Aber oben auf der Hügelfläche war uns eine Aussicht gewährt, die doch des Hinaufsteigens auf so schlechtem Wege vielmal werth war. Vor uns lag die schöne, breite Ebene Makhna, von den Bergen Samarias fast ganz umsäumt. Weiter links in der Ebene die Berge Garizim und Ebal, und fern im Norden der schneegekrönte Große Hermon. Von der Ebene, die einer kleinen amerikanischen Prairie gleicht, lachte uns ein meilenlanges Weizenfeld entgegen, und wir mußten sagen: Endlich sieht man doch auch einmal etwas Rechtes. Es muß dies einst, als der Segen

Jehova's auf dem Land ruhte und ein anderer Schlag Leute hier wohnte, eine wunderherrliche Gegend gewesen sein.

Was uns bei dieser Aussicht besondere Befriedigung gewährte, war, daß wir nun auch einmal ein Gebiet vor uns sahen, das der unvergleichlich großen biblischen Geschichte des Volkes Gottes einigermaßen angemessen zu sein schien. Durch Judäa und Benjamin hin war uns besonders auffallend das verhältnißmäßig Kleine, Geringe und an sich Unbedeutende des Schauplatzes der einzig großen geschichtlichen Begebenheiten, deren manche in ihren Wirkungen weltumfassend sind. Denn das Gebiet der Hauptbegebenheiten in der biblischen Geschichte ist nicht nur im Vergleich mit der Geschichte unverhältnißmäßig klein, sondern auch im Vergleich mit fast allen andern geschichtlichen Weltgegenden ist es in jeder Hinsicht gering und unbedeutend, als habe Gott auch darin das Geringe aus dem Großen ausgewählt. Aber hier von dieser Höhe aus sahen wir Schöneres, Größeres, in jeder Hinsicht nach unserm Dafürhalten Angemesseneres vor uns. Aehnlich ging es dem Propheten Samuel mit den Söhnen Isai's; als er den großen und schönen Eliab sah, schien es ihm, das müsse der Erkorene Gottes sein; aber der Herr verwarf ihn und wählte den „Kleinsten", der aber doch „schöne Augen" hatte und von „guter Gestalt" war.

Ein Unfall, der einzige, der unsrer Gesellschaft auf der ganzen Reise begegnete, ereignete sich auf dem fast unpassirbaren Wege das Wady Yetma herab. Hier an einer der allerschlimmsten Stellen stürzte Frau Bird von ihrem Pferd und das auf eine sehr lebensgefährliche Weise; aber der Engel des Herrn, der mit uns zog, trug sie dennoch auf seiner Hand, so daß ihr kein Leid geschah; sie faßte jedoch an Ort und Stelle den Entschluß, den Sattel mit einem Palanquin zu vertauschen. Bei diesem Unfall der Frau Bird gerieth ich selbst aber auch in eine nicht geringe Verlegenheit. Ich war nemlich ganz in der Nähe des Vorfalls und wollte auch nicht weichen, ehe Alles wieder in Ordnung war; aber das dauerte eine gute Weile. Meine Frau war in ihrem Palanquin und mit ihrer arabischen Begleitung wie gewöhnlich voraus, und zwar so weit, daß wir sie aus dem Gesicht verloren hatten, was mir, wenn wir auch gute Diener hatten, dennoch nicht ganz einerlei war. Ich jagte ihr deßhalb die Ebene hinunter an einem arabischen Dorf vorbei nach und ereilte sie, als sich eben ein Platzregen auf uns herab zu schütten begann. Und ein solcher Regen! Es war uns, als hätten

wir es nie zuvor so regnen gesehen. Wir wurden sehr lebhaft an den Schluß der Bergpredigt erinnert. Wehe dem Haus, das zur Zeit eines solchen Regens, Windes und Gewässers auf dem Sande steht! In kurzer Zeit stand die Ebene unter Wasser und rauschten kleine Fluthen durch jede Vertiefung hin. Wir waren froh, daß es nicht über eine halbe Stunde anhielt, und auch, daß wir mit so guten Regenkleidern versehen waren.

Wir waren aber nun nicht nur weit voraus, sondern auch auf einen andern Weg gerathen und somit gänzlich von unsrer Gesellschaft getrennt; unser Weg ging mitten durch die Ebene, derjenige aber, den unser Dragomann mit unsern Gefährten nahm, am Fuß des Gebirges und unten am Berg Garizim hinan, aber dennoch führten beide zu demselben Ziele hin, nemlich nach Nabulus, dem Sichem des Alten Testaments und dem Sichar des Neuen. Unser Weg führte in der Nähe der Stadt dicht am Jakobsbrunnen vorbei; aber für heute eilten wir daran vorüber, um zu unsrer Ruhestätte zu gelangen.

In Nabulus wohnt noch ein Ueberrest der Sekte der Samariter, Abkömmlinge der Samariter aus der Zeit Jesu. Ihr Oberhaupt, Herr Yakup Tschelabi, ist ein guter Freund von Herrn Floyd, unserm Führer. Da nun die Witterung zum Campiren im Freien ungünstig, naß und kalt war, so sandte unser Führer einen Boten voraus und ließ bei Herrn Tschelabi anfragen, ob wir nicht bei ihm herbergen könnten; worauf uns dieser antworten ließ, daß wir ihm willkommene Gäste sein würden, und sandte uns sogar einen Boten entgegen, der uns vor die Thüre seines Hauses geleiten mußte. Und also kehrten wir in Sichem bei einem barmherzigen Samariter ein und hatten bei ihm eine gute Herberge.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Sichem.—Garizim.—Jakobs Brunnen.

So steht der Brunnen von Samaria,
Ein Doppelbild, das uns das arme Streben
Der Erde und das unerschöpfte Leben
Des Geistes zeigt, vor unserm Auge da.
Kath. Diez.

Wir sind also mit unsrer Beschreibung in Nablus oder richtiger Nabulus, von Neapolis der Römer, dem Sichem des Alten Testaments und dem Sichar des Neuen, einer der ältesten Städte des Landes, die schon in der Geschichte Abraham's erwähnt wird. Ihre Lage, fast in der Mitte zwischen Jerusalem und Nazareth, ist eine ausgewählte in dem eine starke Viertelmeile breiten, wasserreichen und 1600 Fuß über dem Meeresspiegel gelegenen Thal, zwischen dem Berg Garizim auf der Südseite und Ebal auf der Nordseite, und reicht mit ihrem Ostende zu dem Höhepunkt des Thales hin, von welchem aus es sich beides gegen Osten nach dem Jordan zu, und gegen Westen nach dem Mittelländischen Meer hin senkt und somit das Wasser sich hier scheidet und von dieser Stelle beides gegen Osten und gegen Westen fließt. Das schöne, grüne Thal ist stark mit Aprikosen, Granatäpfeln, Oliven, Rosen und Myrthen bepflanzt. In dem westlichen wasserreichsten Theil desselben wird der ansehnliche Bach, der sich hier bildet, beides zur Bewässerung des höher gelegenen Landes und für Mühlen verwendet. Die Stadt hat ungefähr 13000 Einwohner; davon einige hundert griechische und lateinische und ein Häuflein protestantische Christen, eine kleine Anzahl Juden und 120 Samariter, im Ganzen also kaum ein tausend; die andern 12000 sind Mohammedaner und das, wie gesagt wird, ganz besonders fanatische, die bis in neuere Zeit selbst christlichen Reisenden mit Haß und Verachtung begegneten. Die Christen werden hier und in diesem ganzen Lande, nemlich in Samaria und auch in Galiläa, als Nuzrani oder Nozrani, Nazaräer, bezeichnet und das allemnach schimpfweise; denn

wenn wir den Jungens, die uns am Wege so häufig um Backschisch anbettelten, nicht zu Gefallen thaten, so schrieen sie uns „Nuzrani" nach. Die Baptisten haben eine Mission hier. Der Missionar ist ein in England für den Missionsdienst gebildeter Eingeborner. Nebstdem steht ein Deutscher, mit ausgezeichnetem Ruf, als Katechet hier im Dienst des anglikanischen Bischofs in Jerusalem. Der lokale Verkehr der Stadt ist ein ziemlich belebter für dieses Land, und es wird dabei eine bedeutende Seifenfabrikation hier getrieben. Die Seife wird aus dem in der Umgegend reichlich erzeugten Olivenöl bereitet und soll von vorzüglicher Qualität sein.

Die Stadt könnte bei ihrer Lage eine schöne und mit ihrem Ueberfluß des schönsten Quellwassers, das durch die Rinnen vieler Straßen fließt, eine reinliche sein; aber sie ist keins von beiden. Viele Häuser sind zwar gut gebaut, alle von Stein, aber einer schönen Bauart ist nun einmal keine Rechnung getragen worden, und es ist in der ganzen Stadt auch gar nichts, das besonderer Beachtung werth wäre, selbst nicht die große Moschee, welche einst eine christliche Kirche war. Die engen, krummen und unreinen Straßen sind an manchen Stellen überwölbt, was weder den Verkehr erleichtert noch die Aussicht verschönert. Indem sie an dem Hauptweg vom Ostjordanland nach der Küste des Mittelmeeres liegt, so hat sie auch einen bedeutenden auswärtigen Verkehr.

Die biblische Geschichte dieser Stadt beginnt in 1 Mos. 12, da Abraham mit Lot und ihrem Gesinde in das Land Canaan einwanderte und herabzog „bis an die Stätte Sichem, und an den Hain More." Dieser Hain war sehr wahrscheinlich bei dem Brunnen Dafne, an der Stelle, wo sich die Ebene Mukhna und das Thal Sichem vereinigen, und wo jetzt ein kleiner Weiler steht, in der Nähe der Gruft Joseph's. Hier erschien der Herr dem Abraham zum ersten Mal in diesem Land der spätern biblischen Geschichte, und so war dies denn auch die erste aller Offenbarungen Gottes im Lande der Bibel. Dieselbe fand also statt in der Nähe des nachherigen Jakobs-Brunnens, an welchem Jesus Christus in späterer Zeit auch zuerst das Evangelium und das Heil Solchen, die nicht „zum Hause Israel" gehörten, mittheilte, und hier an dieser Stelle verhieß der Herr zum ersten Mal dem Abraham, „seinem Samen dieses Land zu geben. Und er bauete daselbst dem Herrn einen Altar, der ihm erschienen ist." Das ist also auch der erste Altar des Herrn im Lande Canaan, von dem die Bibel berichtet. So kam auch Jakob hie-

her, nachdem er aus Mesopotamien zurückgekommen war, „und kaufte ein Stück Acker von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems, um hundert Kesita (Groschen); daselbst richtete er seine Hütte auf und richtete einen Altar zu, und nannte ihn: Der starke Gott Israels (El-Elohe-Israel") (1 Mos. 33, 18. 19). Dieses Stück Ackerland oder Feld lag östlich von den zwei Bergen Garizim und Ebal, auf der Ebene Mukhna, aber ohne die schöne Quelle, die gerade am östlichen Ende des Thals liegt, einzuschließen. Daher hatte Jakob keinen Brunnen auf seinem Land, mußte sich deßhalb einen graben — so wasserreich auch das Thal oberhalb seines Feldes war; und also entstand der sogenannte Jakobs-Brunnen. Dieses Feld hat Jakob später dem Joseph vermacht (1 Mos. 48, 22), und hier wurde Joseph begraben. Josua theilte die Stadt dem Stamme Ephraim zu und machte sie zur Freistadt für Todtschläger, sowie auch zur Levitenstadt. Hier hielt er seine letzte allgemeine Volksversammlung „und machte desselben Tages einen Bund mit dem Volk, und legte ihnen Gesetze und Rechte vor zu Sichem .... Und nahm einen großen Stein, und richtete ihn auf daselbst unter einer Eiche, die bei dem Heiligthum des Herrn war." (Jos. 24, 25. 26.) Nach Richter 9 wurde die Stadt durch Abimelech zerstört, wobei er, der Mörder seiner Brüder, selbst auch ums Leben kam, wie Jotham vom Berge Garizim herab geweissagt hatte. Zu Sichem hielt Rehabeam den Landtag, auf welchen die Trennung des Reichs folgte (1 Kön. 12, 1–17). Jerobeam, der erste König des Reiches Israel, „bauete Sichem auf dem Gebirge Ephraim und wohnete darinnen" (1 Kön. 12, 25). Im Neuen Testament wird die Stadt nur in Joh. 4 als Sichar erwähnt, nemlich als Ort, wo der Herr Jesus mit der Samariterin am Jakobs-Brunnen eine Unterredung hatte. Die Stadt ist wahrscheinlich im jüdischen Krieg zerstört, aber hernach von den Römern unter Kaiser Flavius Vespasianus wieder erbaut und dem Kaiser zu Ehren Flavia Neapolis genannt worden. Aber die neue Stadt wurde nicht genau auf die Stelle der ersten, sondern etwas weiter westlich, in dem wasserreichern Theil des Thals gebaut, was durch Mauerreste, die sich östlich von der jetzigen Stadt vorfinden, bestätigt ist. Sichem hat frühzeitig das Christenthum angenommen und war Geburtsort Justin's des Märtyrers, der im zweiten Jahrhundert lebte.

In Nabulus hatten wir einen Tag Aufenthalt. Diese Zeit benützten wir zu einer ausgedehnteren Rundschau. Hauptgegenstände der Betrachtung

hier sind besonders für den christlichen Reisenden der Berg Garizim und der Jakobs-Brunnen. Wir bestiegen zuerst den genannten Berg. Auf unserm Weg hinauf ritten wir durch den westlichen oder untern Theil der Stadt, die aber, wie ich andern Orts schon erwähnte, nichts besonders Sehenswürdiges bietet. Am westlichen Ende derselben kamen wir zu einer prächtigen Quelle, die sich in einem schönen Bach in das Thal hinab ergießt. Bäume von niederm Wuchs und Gesträuch bedecken hier den Boden. Von hier aus folgten wir einem Weg, den die Ortsleute und Hirten gebrauchen, und der in einer Vertiefung an der Seite des Berges hinauf geht zu den Weidestellen am Berg und den kleinen Feldern, die wir bis fast auf den Bergesgipfel hinauf fanden.

Die Höhe des Berges über dem Thal ist etwa 800 Fuß, über dem Meeresspiegel gegen 3000. In der Bibel wird Garizim oder Grisim zuerst erwähnt in 5 Mos. 11, 29. Hier heißt es: „Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land bringt, da du einkommest, daß du es einnehmest; so sollst du den Segen sprechen lassen auf dem Berg Grisim, und den Fluch auf dem Berg Ebal." Dieser Befehl wird im 27. Capitel dieses Buchs wiederholt und Vorschrift gegeben, welche Stämme dabei auf dem Grisim und welche auf dem Ebal stehen sollen. Das alles ist dann seiner Zeit unter Josua geschehen: „Und das ganze Israel mit seinen Aeltesten und Amtleuten und Richtern standen zu beiden Seiten der Lade, gegen den Priestern aus Levi, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, die Fremdlinge sowohl als die Einheimischen, eine Hälfte neben dem Berg Grisim, und die andere Hälfte neben dem Berg Ebal; wie Mose, der Knecht des Herrn, geboten hatte, zu segnen das Volk Israel. Darnach ließ er (Josua) ausrufen alle Worte des Gesetzes vom Segen und Fluch, wie es geschrieben steht im Gesetzbuch." (Jos. 8, 33. 34.)

Oben auf dem Berge kamen wir auf dem Plateau zunächst zu der Stelle, da die Samariter ihre Feste, vorzugsweise das Passahfest, feiern; aber für einstweilen ritten wir vorüber hinauf auf den höchsten Punkt des Berges am nordöstlichen Ende desselben. Hier ist es schön, beides was die Stelle und die herrliche Aussicht anbetrifft, die man hier hat. Die Stelle ist zum Theil mit einer Ruine bedeckt, von deren Umfang und außerordentlich massiven Mauern, Massen von sehr großen, theils bearbeiteten Steinen und Säulentrümmern man schließen muß, daß ein ganz gewaltig großes, festes

Bauwesen hier gestanden haben muß. Aber da liegt es, zerstört, verheert, zerbrochen, wüste, ein Zeuge der Nichtigkeit auch der dauerhaftesten Werke der Menschen, und der Wucht der Gerichte Gottes, der oft die Gottlosen und Verstörer als Ruthe seines Zorns gebraucht. Auf dieser Stelle soll Sanballat, der Statthalter im Lande der zehn Stämme, den Tempel der Samariter, als Gegensatz des Tempels zu Jerusalem, errichtet haben. Diesen Tempel zerstörte Johann Hirkanus, der Maccabäer. Später bauten die Samariter einen andern auf die Stelle, der in der Folge von Kaiser Justinian in 529 zerstört und an dessen Stelle ein Castell mit Kirche und Kloster erbaut wurde. Die Ruine, wie sie nun da liegt, ist der Trümmerhaufen dieses justinianischen Baues.

Nicht fern von dieser Ruine sollen nach der Sage dieser Samariter die zwölf Steine liegen, welche Josua bei Gilgal setzen ließ, zum Andenken an den wunderbaren Durchgang der Kinder Israel durch den Jordan und zum Zeichen der hohen Hand Gottes über seinem Volk. Aber wie diese Steine hieher gekommen sind, oder auch wie man dieselben hier, wo fast der ganze Boden mit großen und kleinen Steinen bedeckt ist, von andern Steinen unterscheiden kann, sagen einem diese Leute nicht, auch nicht, was sie jetzt, da Gott das „Ueberjahrte" abgeschafft und „das unbewegliche Reich" eingeführt hat, noch bedeuten könnten. Weiter zeigt man auch in der Nähe einen Felsblock als einstigen Altar der Samariter in ihrem großen Tempel.

Diese Stelle, eigentlich die ganze Höhe, wird von diesen Samaritern für hoch heilig gehalten. Nach ihrer Tradition ist Sichem das Salem des Melchisedek, der auf dem Garizim geopfert und den Abraham gesegnet hat, und so hat dann auch Abraham seinen Isaak hier geopfert und Jakob sein Traumgesicht von der Himmelsleiter auf dieser Höhe gehabt.

Diese Samariter sind die Nachkommen der Heiden, die der König von Assyrien, nachdem er die zehn Stämme weggeführt hatte, im Lande Israel ansiedelte, und mit denen sich ohne Zweifel Ueberreste der zehn Stämme vermengten. Nach der Wiederkehr der Juden aus ihrer Gefangenschaft und dem Fehlschlag eines Versuchs der Samariter, sich in eine religiöse Gemeinschaft mit den Juden zu vereinigen, gründeten sie ihr separates Heiligthum auf dem biblisch-geschichtlich berühmten Berge Grisim. Von da an entwickelte sich die anfängliche Spannung zur bittern Feindschaft zwischen den Samaritern und den Juden, die auch bis auf den heutigen Tag noch fort-

besteht. Mit dieser Sekte der Samariter, die auf 120 Seelen zusammen geschmolzen ist, besteht der mosaische Gottesdienst nach Vorschrift des Gesetzes noch fort und bei ihnen findet man noch unverfälscht in seiner Aeußerlichkeit erhalten, was den Juden bei der Zerstörung ihres Tempels für immer verloren gegangen ist, und es ist dieses unvermischte kleine Ueberbleibsel der ältesten noch bestehenden Sekte eine fast ebenso große Merkwürdigkeit, als es die Juden in ihrer Zerstreuung in alle Welt sind; beide stehen da als brennender Busch, der aber doch nicht verzehrt wird. Aber die Samariter sind so zusammengeschmolzen, daß es möglicherweise mit ihnen nicht mehr lange dauern möchte. Unsern Herrn Jesum Christum erkennen sie nicht an und warten in ihrer Bethörung immer noch auf das Kommen des verheißenen Schilo. Sie erkennen nicht, daß Er ihnen einst so nahe kam.

In der Nähe der Ruine, fast auf dem höchsten Punkte des Berges, steht eine kleine Moschee oder Neby, von deren rundem Dach wir eine Aussicht genossen, die allein schon als reiche Vergeltung für das Ersteigen des Berges betrachtet werden konnte. Kein Reisender, der nach Nabulus kommt, sollte schon um dieser Aussicht willen versäumen, den Garizim zu besteigen. Gegen Osten, dicht am Fuß des Berges, breitete sich die schöne Ebene Makhna mit grünen und frisch geackerten Feldern vor uns aus. Weiter hin in derselben Richtung liegt das Jordanthal als grüner Streifen, und jenseit gegen Nordosten die Berge Gileads und Basans, und gegen Südosten die blaue Kette des Moabitischen Gebirges. Gegen Süden schweifte unser Blick noch einmal über die Berge Benjamins und Juda's, über denen man auch von hier aus den Kegel Neby Samwil „höher denn alle andern Berge" sieht. Gegen Abend lagen nebst den Bergen Samarias die Ebene Saron die Küste des Mittelländischen Meeres von Cäsarea bis gegen Jaffa hin und das „große Meer" selbst vor unserm Blick, und im Norden breiteten sich das Gebirge Gilboa und die Galiläischen Berge vor demselben aus, und also sahen wir beinahe das ganze Land, das Gott seinem Volk zum Erbe gab, so zu sagen mit einem Blick. Gegen Osten und Westen sahen wir weit über dessen Grenzen hinaus, auch gegen Norden völlig bis an die Grenze, und gegen Süden auf etwa fünfundzwanzig Meilen nahe bis zum Ende des Landes. Aber nicht nur das Land, auch dessen merkwürdige Geschichte wurde von dieser „Zinne" aus überblickt und seine geschichtliche Bedeutung besprochen. Es gibt ja kein Land mehr auf Erden, klein oder groß, das

Garizim, Ebal und Nabulus.

diesem darin auch nur irgendwie nahe käme. Und wie muß doch dieses kleine Land, kaum halb so groß als einer unsrer mittleren Staaten, einst in seiner Segenszeit mit Dörfern und Städten besät und mit üppigstem Wachsthum und Vieh- und Schafheerden bedeckt gewesen sein und von Menschen förmlich gewimmelt haben! Aber vor allem Andern und über alles Andere war Gegenstand unsrer Betrachtung hier auf dieser Höhe, das Kommen, Leben, Wirken und Lehren sowie die Hingabe unsers göttlichen Erlösers. Hier hatten wir den Schauplatz dessen in seinem ganzen Umfang vor unserm Blick. Ueber diese Strecken hin, die wir so bequem zu Pferd bereisen, ist Er zu Fuß auf und ab gegangen, und wenn der Abend kam, hatte Er nicht, wo Er sein Haupt hinlegte. Sogar einen Trunk Wassers wollte Ihm das Weib am Jakobs Brunnen versagen, bis Er sie mit Wasser des ewigen Lebens getränkt hatte. Seine ganze Laufbahn lag hier vor unserm Blick. Aber noch lange nicht der Umfang seines Werks, den nur Gott ermißt und kennt; denn Gottes Unermeßlichkeit ist der Maßstab desselben. Zu solchen Betrachtungen wird man auf der Reise durch dieses Land bei jeder Wendung veranlaßt. Um unsers Herrn Jesu Christi willen besucht man es ja. Betrachtungen über sein Leben und Werk bringen uns hier das Beste, das man von der Reise hat.

Eins vermißten wir bei dieser Rundschau über das Land: Von Dan bis gen Ber-Seba, und von den Bergen Gileads bis an das Meer gibt es keinen Wald — nichts, das dieses Namens werth wäre. Es sind wohl viele Stellen mit Olivenbäumen — zahmen und wilden — bepflanzt, und gibt es hin und wieder der Feigenbäume und anderer obsttragender Bäume in bedeutender Anzahl; aber alle sind Garten- und keine Waldbäume, stehen auch nirgends so dicht, daß sie auch nur nahezu einen Wald vorstellten. Es gibt in ganz Palästina keinen Wald mehr, und ich muß es stark bezweifeln, ob im ganzen Lande ein Baum steht, aus dem man einen Balken von nur zwanzig Fuß Länge machen könnte; ich weiß, daß wir auf allen unsern Reisen in diesem Lande keinen solchen gesehen haben. Da möchte man doch jenem Araber, der ausrief: „O armes Land, das keine Datteln hat!“ entgegnen: O ärmstes Land, das keinen Wald hat!

Wir begaben uns nun zu der heiligen Stätte der Samariter. Diese ist ein offener Raum, zwar noch auf der Höhe des Berges, aber doch etwas niedriger gelegen, als der Ort, wo einst der Tempel stand, und etwa eine

Viertelmeile von demselben entfernt. Auf dieser Stelle feiert jene Sekte die im Gesetz Mosis vorgeschriebenen Jahresfeste, unter denen das Passahfest obenan steht. Für letzteres sind auf dieser heiligen Stelle zwei Gruben, eine größere und eine kleinere, bereitet. Die größere ist ausgemauert. Ob die kleinere auch, könnte ich nicht angeben. Ueber der kleinen Grube wird in zwei Kesseln Wasser geheizt, in der großen werden die Osterlämmer gebraten. Andere Vorrichtungen sahen wir keine. Mit der Feier des Festes verhält es sich also: Am zehnten Tage des Monats Nisan werden so viele Lämmer oder junge Ziegen, als für die ganze Gemeinde nöthig sein mögen, entweder gekauft, oder auf andere Weise für den heiligen Brauch erworben. Gegenwärtig genügen fünf oder sechs derselben. Diese Thiere — gewöhnlich sind's Lämmer — müssen „ohne Fehl, und eines Jahrs alt sein." Sobald sie erworben sind, werden sie bis zum vierzehnten Tage des Monats abgesondert und täglich gewaschen. Am Morgen des vierzehnten Tages begibt sich die ganze Gemeinde hinauf zur heiligen Stätte und bezieht die Zelte, die daselbst bereit stehen. Die nöthigen Vorkehrungen für die verschiedenen Gebräuche des Festes werden durch die Beamten und Diener schon früh am Morgen getroffen. Das Feuer in den Gruben wird auch früh am Tage angezündet. Bald nach Mittag bringen die fünf dazu erwählten Jünglinge die Lämmer herbei. Darauf wird die Beschreibung der Einsetzung des Passah gemeinsam abgesungen. Die Weiber betheiligen sich an diesem Gesang mit schreiender Stimme. Hierauf werden die Lämmer von den Jünglingen, die sie herbrachten, über den Graben gelegt, der dazu bestimmt ist, und der Schochet schlachtet sie, indem er ihnen durch zwei Schnitte mit einem sehr scharfen Messer den Kopf fast ganz vom Rumpfe trennt. Darauf gießen die Schochetim das längst geheizte Wasser über die Lämmer, entfernen die Wolle, sodann den rechten Fuß mit der Schulter als Theil des Priesters, schließlich die Eingeweide, welche sammt allem Abfall verbrannt werden. Den Frauen und Kindern wird von dem Blut der Lämmer auf die Nase gestrichen, den Männern nicht. Die Bedeutung dieses Gebrauchs ist mir nicht bekannt. Das Blut wird sorgfältigst entfernt, dann das Innere der Thiere mit Salz bestrichen, hierauf ein hölzerner Pfahl der Länge nach und ein anderer quer durch den Körper der Thiere gestoßen, und werden also die Lämmer in die geheizte große Grube gelegt. Dieselbe wird mit einem, durch nasse Erde bedeckten Gitter dicht zugedeckt, um das Ent-

weichen der Hitze zu verhüten, und also werden die Lämmer gebraten. Es dauert bis in die Hälfte des Nachmittags, bis das Alles ausgeführt ist. Um Sonnenuntergang, nachdem die Lämmer etwa drei Stunden im Ofen waren, versammeln sich alle männlichen Glieder der Gemeinde um den Ofen her. Ein Gefäß mit ungesäuerten Kuchen und bittern Kräutern wird nun hergebracht und dessen Inhalt an die Versammelten vertheilt. Um der Heiligkeit des Orts willen gingen bis dahin alle ohne Schuhe an den Füßen einher, nun aber haben sie dieselben angezogen, sich mit Riemen umgürtet und mit Stäben versehen, und sind zum eiligen Auszug bereit. Nach einigen Ceremonien wird die Decke von der Grube entfernt und die gebratenen Lämmer, die mitunter auch verbraten sind, herausgenommen und bereit gelegt. Jetzt wird der Segen gesprochen, und darauf fallen die Anwesenden über die gebratenen Lämmer her, als ob Jeder dem Hungertode nahe sei. In unglaublich kurzer Zeit ist das letzte genießbare Stück der Lämmer verzehrt. Zuletzt werden die Ueberbleibsel sorgfältig gesammelt und verbrannt, wie geschrieben steht: „Und sollt nichts davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibt bis morgen, sollt ihr's mit Feuer verbrennen." Darauf begeben sich alle zu ihren Hütten. Um Mitternacht ist Alles vorüber, und am folgenden Tage gehen sie nach Hause. So halten diese armen, blinden Samariter immer noch Passah, da doch das göttliche Osterlamm, Christus, auch für sie geopfert, längst gekommen ist. Möge auch ihnen bald Heil widerfahren.

Das Aeußere dieser Leute ist angenehmer, als das ihrer mohammedanischen Nachbarn. Ihre Familienordnung ist patriarchalisch. Unserm Vernehmen nach müssen sie sich in armen Umständen befinden.

Wir stiegen nun auf einem sehr steilen Pfad den Berg hinab in das Thal, ungefähr an der Stelle, wo Josua die allgemeine Volksversammlung hielt, bei welcher der Segen von Grisim und der Fluch von Ebal verkündigt wurden. In der Mitte des Thals angekommen, sandten wir den jungen Barstow zurück auf die „Kanzel," ein vorspringender Fels am Berg, wo, wie man mit Recht glaubt, der Segen verkündigt wurde, um Jos. 8, 33–35 zu lesen; wir wollten unten im Thal erwarten, ob man es denn auch hören und verstehen könne. Die Entfernung ist bedeutend. Es wehte auch zur Zeit ein starker Westwind durch das Thal herauf. Herr Barstow las mit nur mäßig gehobener Stimme, aber wir hörten Alles genau und verstanden

jedes Wort. Wir überzeugten uns also, was vor uns viele Reisende gethan, daß es mit der Begebenheit, wie sie in der erwähnten Schriftstelle berichtet ist, ohne alles Wunderbare seine natürliche und vollständige Richtigkeit hat. Die beiden Berge dienen sich gegenseitig als Schallwände.

Nun begaben wir uns zum Jakobs-Brunnen. Das war uns die heilige Stätte, im Gegensatz zu der der Samariter oben auf dem Garizim. Nächst Bethlehem und Nazareth, dem Oelberg mit seinen geweihten Stätten und Golgatha, war uns dies der heiligste, theuerste Ort im Lande unsers Herrn. Wir waren deßhalb auch innigst dankbar, daß hinsichtlich der Richtigkeit des Orts, daß dies nemlich der wahre Brunnen Jakob's ist, kein vernünftiger Zweifel abwalten kann. Wir nahten uns dem Ort fast mit Beben. Sind wir denn auch würdig, die Stelle zu betreten, an welcher sich unser Herr und Gott in den Tagen seines Fleisches und seiner tiefen Erniedrigung, müde von der Reise, hingesetzt hat, um ein wenig auszuruhen? An der Stätte, wo Er einer einzigen Seele, einer großen Sünderin, eine Predigt vortrug, so voll göttlichen, die Zeit und alle Ewigkeiten umfassenden Inhalts der tiefsten Wahrheitslehre und göttlicher Lebensworte, und doch so einfach und ruhig, daß seine Worte allen Einfältigen, die an Ihn glauben, Labsal bieten, wie es sonst keins gibt, und ein Wasser sind, das in das ewige Leben quillt.

Jesus am Jakobsbrunnen.

Der Brunnen liegt ungefähr eine Meile von der Stadt, wie sie jetzt ist; früher, als das alte Sichem oder Sichar noch stand, war die Entfernung unbedeutend. Nicht weit von demselben breitet sich das Thal in die Ebene Makhna aus, so daß der Brunnen am Rand dieser Ebene liegt, mit dem

Garizim gegen Südwesten und dem Ebal in etwas weiterer Entfernung gegen Nordwesten. Die Hauptstraße von Jerusalem nach Galiläa geht nahe am Brunnen hin. Hier also lag das Stück Ackers, das Jakob um hundert Kesita oder Groschen von den Kindern Hemor's kaufte. Und da keine natürliche Quelle auf diesem seinem Landgut war, auch kein Wasser aus den Quellen oben im Thal hindurch floß und der Patriarch doch viel Wasser für sein Gesinde und seine Heerden haben mußte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Brunnen zu graben. Es ist also die Frage, warum Jakob bei dem Wasserreichthum im Thal, nur eine so kurze Strecke von seinem „Stück Ackers," einen Brunnen grub, schon um des erwähnten Umstandes willen ganz und gar überflüssig. Aber es wären noch verschiedene andere Ursachen als Gründe anzugeben, besonders auch der, daß sich Jakob mit seinem mehr als 100 Fuß tiefen Brunnen besseres, gesünderes und frischeres Wasser verschaffen wollte, als man es aus Quellen auf der Oberfläche in der Nähe einer großen Stadt bekommen kann, und wer in Palästina schon Wasser aus Quellen getrunken hat, der weiß, daß es ohne Ausnahme lau ist, bis man hinauf in die Nähe des schneebedeckten Hermon kommt. Jakob's Brunnen hatte sehr wahrscheinlich besseres Wasser, als die Quellen in Sichem, deßhalb suchten es die Reisenden auf und kamen die Weiber hieher, ob vom nahen Felde oder aus der Stadt, um aus diesem Brunnen zu schöpfen.

Nicht weit vom Brunnen liegt eine Ruine; es soll die einer Kirche sein. Auch die nächste Umgebung des Brunnens ist in einem vernachlässigten Zustand und der Brunnen selbst bedarf der Ausbesserung. Oben um denselben ist ein etwa zwölf Fuß weiter und acht Fuß tiefer runder Raum; in diesen stiegen wir hinab und setzten und knieten uns um die Brunnenöffnung herum, um unsre Jakobs-Brunnenfeier würdig zu halten, denn der Ort war uns heilig. Ein Patriarch, einer der Großen im Reiche Gottes, hat ihn gemacht und mit den Seinen aus demselben getrunken und die Heerden, die ihm Gott gegeben, daraus getränkt; Propheten und Apostel haben aus demselben getrunken; aber vor Allem und über Alles hat unser Herr, der Welterlöser, der Spender der Gnade Gottes und des ewigen Lebens, diesen Brunnen geehrt wie unsers Wissens keinen Andern. Hier war Er, wo wir nun auch waren, nur daß Er auf der Oberfläche, nicht wie wir so tief unten, saß. Aus diesem Brunnen hat Jesus der Christ, getrunken. Hier predigte Er selbst, der doch sonst nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel

gesandt war, Solchen das Evangelium, die nicht zu dem Israel nach dem Fleisch gehörten, und hier hat der müde, ruhende Hirte über seinem Ruhen eine samaritische Sünderin als verlornes Schaf gefunden, als Erstling einer reichen Einsammlung, die noch folgen sollte, und vergaß darüber Hunger, Durst und Müdigkeit. Hier, als seine Jünger ihm Speise vom Markt anboten, sagte Er zu ihnen: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Und mit dem Ackerland auf der breiten Ebene vor sich, sprach er weiter: „Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage auch: Hebet eure Auge auf, und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte."

Unsre Gesellschaft ließ sich hier unten im Brunnen die Unterredung des Herrn mit der Samariterin und was darauf folgte vorlesen, worauf eine längere und vielseitige Unterhaltung über den Anlaß und schließlich ein Gebet im stillen folgte. Es war uns eine köstliche Segensstunde. Zwar aus dem Jakobsbrunnen tranken wir nicht, denn er ist an fünfundsiebenzig Fuß tief und zur Zeit als wir dort waren stand das Wasser höchstens zehn Fuß hoch in demselben, wir hatten auch nichts zum Schöpfen; aber der Meister war bei uns und gab uns lebendiges Wasser. Unserm Führer fiel es auf, daß so viel Wasser in dem Brunnen stand; denn da von zwanzig bis dreißig Fuß tiefer Schutt in demselben liegt, so findet man nur zur Zeit starker Regen Wasser darinnen. Der Regen, den wir Tags zuvor auf dieser Ebene hatten, wird wohl die Ursache des Wasservorraths bei unserm Besuch gewesen sein.

Etwa eine Viertelmeile vom Brunnen, gegen den Ebal hin, ist die Gruft des Erzvaters Joseph, wohin die Kinder Israel's auf seinen Wunsch hin seine Gebeine brachten, als sie Gott in das verheißene Erbe einführte. Die ovale Gruft ist mit Mauern ohne Dach umschlossen. Ueber die genaue Richtigkeit des Orts wüßte ich keine Angaben zu machen; aber gewiß ist, daß Moses bei dem Auszug aus Egypten die Gebeine Joseph's mitnahm; „denn er hatte einen Eid von den Kindern Israel's genommen, und gesprochen: Gott wird euch heimsuchen; so führet meine Gebeine mit euch von hinnen." (2 Mos. 13, 19.) Und dann weiter: „Die Gebeine Joseph's, welche die Kinder Israel hatten aus Egypten gebracht, begruben sie zu Sichem, in dem Stück Feldes, das Jakob kaufte von den Kindern Hemor's, des Vaters Sichem's, um hundert Groschen, und ward der Kinder Joseph's

Erbtheil." (Jos. 24, 32.) Wir begaben uns vom Brunnen aus dahin und machten unsre Verbeugung vor diesem Gedächtnißstift dieses Edlen, des besten der Söhne Israel's, und eine der lieblichsten Erscheinungen in der Geschichte des Reichs Gottes. Später soll sein nach egyptischer Weise wohl präservirter Leichnam nach Machpelah bei Hebron zu dem Gebein der drei Würdighäupter, Abraham, Isaak und Jakob, sowie der Sarah, Rebekka und Lea, gebracht worden sein. Ob aber das seine Richtigkeit hat, kann keineswegs mit Bestimmtheit angegeben werden; die Gründe des Zweifelns sind stärker, als die der Wahrscheinlichkeit. Aber würdig wäre Joseph wohl, neben jenen Hohen im Reiche Gottes der Auferstehung der Todten entgegen zu schlummern.

Nun blieb uns noch übrig, die Synagoge der Samariter zu besuchen. Diese steht an einem entlegenen Ort im südwestlichen Theil der Stadt, ist ein kleines, unansehnliches Gebäude und keineswegs bequem eingerichtet. Bekanntlich besitzen diese Samariter ein angeblich uraltes im samaritischen Text geschriebenes Manuscript des Pentateuchs, aber daneben auch eine Abschrift desselben für den Gebrauch bei ihrem Gottesdienst. Insgemein wird auch nur diese Abschrift bei Besuchen vorgezeigt. Das Original halten sie in hohen Ehren. Nach ihrer Angabe soll es von einem Enkel Aaron's geschrieben und 3483 Jahre alt sein. Diese Pergamentrolle wird denn auch in einer doppelten runden Schachtel und kostbaren Damasktüchern sorgfältigst aufbewahrt. Nur bei besondern Gottesdiensten wird sie hervorgebracht und nur höchst selten Fremden gezeigt. Uns ist auf das Verwenden unsers Führers und Yakub's hin, und weil wir einen Bischof in unsrer Gesellschaft hatten, diese Gunst erzeigt worden; es sollte sogar der Bischof aus derselben lesen, was aber begreiflicherweise unterblieben ist. Ueber das hohe Alter dieser Handschrift sind die Meinungen verschieden, und während man anerkennt, daß sie zu den ältesten noch vorhandenen Handschriften des Alten Testaments gehört, so hält man aber doch die Angabe ihres Alters für unbegründet, und ist es sehr zweifelhaft, ob dieses Manuscript oder irgend etwas, das diese Samariter in ihrem Besitz haben, der Bibelkunde jemals dienlich sein wird; ihre Zuverlässigkeit steht nicht über allem Zweifel.

Mit diesem Besuch in der Synagoge der Samariter endete unsre Rundschau in Nabulus, oder Sichem, und seiner geschichtlich so bedeutenden Umgebung.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Samaria.—Thirza.—Dothan.—Dschenin.

Es tönt wie Stimmen des Gerichts,
Von Adam an zu allen seinen Erben
Ein Gotteswort, der Höchste selber spricht's:
„Die Sünde ist der Leute Verderben."
W. H. v. S.

Unser nächstes Reiseziel war Samaria. Bei dem Abschiednehmen von unserm freundlichen Samariter und seiner lieben Familie, theilte uns der werthe Hausherr noch freundlichst mit, daß sich eine Anzahl seiner Gemeinde-Angehörigen in dürftigen Umständen befände, und er für ihre Versorgung zu stehen habe. Wie sehr diese Mittheilung in unsern Umständen unsre fühlenden Herzen rührte, besonders nachdem wir nun doch schon gelernt hatten, daß Backschisch hierlandes die Parole ist, das erwies sich an unsern Gaben und Yakup's heitern Mienen. Und warum sollten wir nicht vor der Abreise noch unsrer Erkenntlichkeit für das freundliche Zuvorkommen dieses Samariters und der Seinen Ausdruck geben? Wir hätten es auf die Veranlassung hin, die uns gegeben wurde, auch nicht würdiger thun können, als mit Backschisch.

Wir reisten das schöne Thal hinab. Es macht da keinen Unterschied, ob wir gegen Osten oder gegen Westen gehen, von Nabulus geht es in beiden Richtungen „hinab", ostwärts nach dem Jordan zu, westwärts an das Mittelländische Meer. Wir mußten noch einmal die schöne Lage der Stadt und das malerische Thal bewundern. Dann fiel es uns auch besonders auf, wie genau die beiden Berge, Garizim und Ebal, an dem engen Thal parallel entlang laufen; wo der eine vortritt, zieht sich der andere fast genau in derselben Gestaltung und gleicher Distanz zurück, und das ein Mal um das andere eine lange Strecke weit. Durch das liebliche Thal rauscht ein ansehnlicher Quellenbach hinab, dessen starke Fälle zu verschiedenen Zwecken, besonders der Bewässerung des Bodens auf beiden Seiten des Bachs benützt werden. Kleine Felder, schönes Weide- und Wiesenland und zahlreiche

Oliven- und Feigenbäume decken rechts und links das Thal bis an die Seite der Berge hin. Der Weg durch diese Strecke hinab ist ein angenehmer. In der Zeit des Segens muß es hier paradiesisch gewesen sein. Die Gegend gehörte dem Stamm Ephraim.

Aus diesem Thal stiegen wir über den westlichen Ausläufer des Ebal und kamen jenseit auf eine ausgedehnte Ebene. Mitten in derselben erhebt sich ein länglich runder Hügel etliche hundert Fuß hoch. Auf diesem Hügel, in schönster, ausgewählteſter Lage, stand einst die Stadt der Könige Israels, Samaria. Der Hügel ist mit Vertiefungen umgeben und diese sind wieder mit einem Hügelrand umsäumt, so daß die Lage zugleich eine außerordentlich schöne und auch strategisch vortheilhafte ist. Aus letzterm Grunde wird sie wohl auch der tüchtige Kriegsmann und König Amri für eine neue und sicherere Residenzstadt, als es Thirza oder auch Sichem im Thale waren, gewählt und demgemäß Samaria gebaut haben. Seine einsichtsvolle und gute Wahl erwies sich auch in der Folge mehrmals, besonders in den zwei Belagerungen durch die Syrer in der Zeit Ahab's und seines Sohnes, da der Feind mit seiner großen Heeresmacht nicht hineinzukommen vermochte.

Samaria war von seiner Entstehung an dem Götzendienst geweiht, besonders aber, nachdem Isebel, die Tochter des Königs zu Sidon, als Ahab's Weib und Königin, hingekommen war und alle Greuel der sidonischen Abgötterei eingeführt hatte. Dieses böse Beispiel des Landesoberhauptes hatte seine verderbliche Wirkung, und der Abfall wurde allgemein, wie besonders aus der Geschichte Elias, des Mannes Gottes, zu ersehen ist. Er und seine Collegen, die Propheten Gottes, eiferten gegen die Sünden Samarias und ihre Urheber, Ahab und Isebel, sowie deren Söhne, die ihren Eltern in ihrem bösen Leben und Wesen folgten. Auch Jesaias weissagte wider Samaria und sprach: „Wehe der prächtigen Krone der Trunkenen von Ephraim, der welken Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit, welche steht oben über einem fetten Thal derer, die vom Wein taumeln." (Jes. 28, 1.) Hosea verkündigte der Abtrünnigen: „Samaria wird wüste werden, denn sie sind ihrem Gott ungehorsam." (Hos. 13, 16.) Micha weissagte: „Und ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt; und will ihre Steine in das Thal schleifen." (Mich. 1, 6.) Wir werden sehen, wie das buchstäblich in Erfüllung gegangen ist. Im Laufe der Zeit hat sich der Name der Stadt immer mehr zum Landschaftsnamen umgebildet, so daß

sich im Neuen Testament der Name Samaria mehr auf die mittlere, zwischen Judäa und Galiläa liegende Provinz des Gesammtlandes, als auf die Stadt selbst bezieht.

Unter dem König Hosea wurde Samaria nach dreijähriger Belagerung im Jahre 721 vor Christus von den Assyrern erobert und mit heidnischen Ansiedlern bevölkert. Um etwa 130 vor Christus eroberte der Maccabäer Johannes Hyrkanus die Stadt und machte sie dem Boden gleich. Durch die Römer wurde sie wieder hergestellt, der Provinz Syrien zugetheilt und nach dem Statthalter Gabinius Gabinia genannt. Herodes der Große, dem sie der Kaiser Augustus geschenkt hatte, befestigte sie, stellte sie mit großer Pracht her, vermehrte ihre Einwohnerzahl durch 6000 Colonisten, die er hinversetzte, und nannte sie dem Kaiser zu Ehren Sebaste (das Griechische für Augusta). Ob der Evangelist Philippus auch in die Stadt Samaria selbst, oder nur in die Landschaft dieses Namens kam, ist unbestimmt. Später war die Stadt Samaria Bischofssitz.

Nach einem dreistündigen Ritt kamen wir um zehn Uhr Vormittags hin und begaben uns sogleich zu der ziemlich gut erhaltenen Ruine der im zwölften Jahrhundert von den Kreuzfahrern erbauten St. Johanniskirche. Sie steht am östlichen Abhang des Hügels, etwas abseits von dem armen, schmutzigen Araberdorf Sebastijeh. Hier stiegen wir ab und überließen unsre Pferde einigen Araberjungen, bei denen schon die Aussicht auf Backschisch merklich auf die Gesichtsmuskeln einwirkte. Unter Anleitung eines Führers, ob Christ oder Mohammedaner, kann ich nicht angeben, traten wir in die Kirche, jetzt Moschee, ein, und man zeigte uns die Gruft Johannis des Täufers, der hier soll im Gefängniß gelegen haben und enthauptet worden sein. Nach Josephus und Eusebius ist das aber in der Festung Machärus, östlich vom Jordan geschehen. Auch Obadia und noch einer oder zwei der Alten sollen hier begraben liegen. Ueber der Gruft erhebt sich der Dom. An den Wänden sind Kreuze der Johanniterritter. Der arabische Name der Gruft ist Yochyä.

Wir bestiegen nun wieder unsre Pferde und folgten unserm Führer in raschem Ritt zum Dorf hinaus, über Schutt und Trümmer den Hügel hinauf und auf der südlichen Seite desselben über das mit fein bearbeiteten Steinblöcken und Säulentrümmern bestreute Ackerfeld. Hier kamen wir in die Colonnade oder Säulenstraße, die etwa sechzig Fuß, auch mehr,

breit und wenigstens eine halbe Meile lang sein mag. Nebst den zerbrochenen und auch unzerbrochenen Säulen, die hier theils auf der Oberfläche, theils halb oder fast ganz mit Schutt und Erde bedeckt, umherliegen, stehen auch noch gegen hundert dieser steinernen Säulen auf beiden Seiten dieser sogenannten Säulenstraße. Der ganze Hügel ist voll Trümmer, und wo sich das Auge hinwendet, steht das nachdrücklichste, erschütterndste Amen zu der Weissagung über diese einst so prächtige Stadt der Abgötterei und Sündengreuel. Nirgends sonst trat uns der Ernst der göttlichen Warnung und Drohung und die schreckliche Erfüllung derselben an den Unbußfertigen

Samaria.

so vor die Augen, wie hier auf den Trümmern und unter den nackten, geisterhaften Säulen dieser einst so stolzen Stadt mit eines Kaisers Namen. Und wie genau geht doch Gottes Wort in Erfüllung! An keinem Buchstaben, ja nicht am Titel des kleinsten Buchstabens fehlt es. Das sahen wir hier in Samaria auf ganz erschütternde Weise und sahen es in diesem ganzen Lande. Wenn ich je an Gottes Wort, oder auch speciell am Wort der Weissagung gezweifelt hätte, so wäre ich durch das, was ich in diesem Lande gesehen habe, zum Glauben „überwältigt“ worden. Als wir an den steilen westlichen Abhang des Hügels kamen, sahen wir die noch ganzen und

zerbrochenen kleinen und großen, rohen und behauenen, auch fein polirten Steine auf Haufen am Hügelabhang und bis in die Tiefe hinab liegen, so genau nach der Weissagung durch Micha, daß es mit Worten gar nicht genauer beschrieben werden könnte. Eigentlich entspricht das ganze Trümmerfeld jenem Weissagungswort aufs buchstäblich genaueste — so genau, daß, wenn man es sieht, man von der thatsächlichen Uebereinstimmung ganz überwältigt wird. Dieses bezeuge ich, der ich es gesehen habe, als Schuldner der Wahrheit zur Stärkung der Leser dieses Buches in der Wahrheit des Wortes Gottes. Ich füge deßhalb die bezüglichen Worte der Weissagung hier noch einmal bei: „Und ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt; und will ihre Steine in das Thal schleifen, und zu Grunde einbrechen.“ Wer diese Worte der Weissagung liest, der hat eine genaue Beschreibung des Zustandes der zerstörten Städte. Wir kamen sodann auf die nördliche Seite des Hügels zurück und fanden auch dort ungefähr denselben Zustand. Unten an der nordöstlichen Seite des Hügels und dicht an demselben auf einer niedern, flachen und halbrunden Stelle, die vielleicht einen Acker Land umfaßt, steht auch ein Kreis dieser steinernen Säulen. Ob sie einem von Herodes erbauten römischen Amphitheater, oder einem Baalstempel Ahab's angehörten, ist unbestimmt. Noch ist zu bemerken, daß, da der Hügel sehr steil ist, auf allen Seiten desselben von unten bis oben kleinere und größere Terrassen angelegt sind, von denen sich noch viele in gutem Zustande befinden, einige aber zerfallen sind. Nach dieser Beschaffenheit des Terrains muß eine Straße über der andern und ein Stadttheil über dem andern gelegen haben. Zu oberst ist ein ziemlich geräumiges künstliches Plateau, auf welchem wohl der Palast Ahab's und der Isebel stand. Ein zerfallener Teich an der Seite des Hügels mag derjenige sein, an welchem sie Ahab's Wagen, in den sein Blut geronnen war, wuschen, und sodann die Hunde das Blut aufleckten, nach dem Wort des Herrn durch den Propheten.

Diese in Sünden erbaute und der Abgötterei und Sünde geweihte Stadt hat von Anfang bis zu Ende keine schöne Geschichte, und wie sie von Anfang außer der eigentlichen Geschichtsgrenze der heiligen Schrift stand, so ist sie auch ohne geschichtliche Bedeutung wieder verschwunden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß unser Herr jemals in dieser Stadt einkehrte, und so ist es auch ungewiß, ob jemals einer der Apostel in derselben eingekehrt ist.

Wir setzten nun unsre Reise nordwärts fort, zunächst durch das Gerstenthal, und da unser etwas scharfer Ritt von Nabulus nach Sebastijeh und dann über die Ruinen Samarias den Appetit ganz bedeutend geschärft hatte, so machten wir schon bei Burka unter Oelbäumen Mittag. Dieses Dorf Burka macht eine angenehme Ausnahme von den gewöhnlichen Araberdörfern dieses Landes, wie denn auch diese ganze Landstrecke von der Ebene Mukhna jenseit Nabulus über Sebastijeh bis hieher schön zu nennen und gut mit Wasser versehen ist und auch gutes Weide- und Ackerland besitzt.

Im Ganzen zwar ist die Natur des Bodens dieselbe, wie in Judäa, dieselbe Art Kalkgestein und Kalksteinfelsen, die allenthalben an den Hügeln schichtenweise hervortreten und an den Bergen meist kahl und steil vorspringen. Aber die Thäler sind hier viel zahlreicher und ausgedehnter, und die Hügel, selbst auch die Berge, viel mehr mit Erde bedeckt als dort. Auch ist das Land viel besser mit Wasser versehen als durch ganz Judäa und Benjamin. An vielen der Hügel und Berge, vielleicht an allen, die Erde genug haben, die an sich zu steil sind um als Ackerfeld benützt zu werden, sind Terrassen angelegt, wodurch beides viel Land gewonnen und auch das Aussehen des Ganzen um vieles verbessert wird; in Wirklichkeit nehmen sich diese Terrassen an den Berges- und Hügelabhängen reizend aus. So ist denn auch das Land hier durch diesen mittlern Theil Palästinas viel besser, das heißt ertragsfähiger, sonst aber nur wenig besser bewohnt, als südlich von Nabulus, und es ist anzunehmen, daß unter einer guten Landesverwaltung, unter welcher Leben und Eigenthum beschützt wären, bald ein besserer Zustand eintreten würde; aber in den gegenwärtigen Umständen, da kaum ein Nachbar vor dem andern sicher ist und die halbwilden Beduinen mit ihren Heerden und schwarzen Kedarshütten durch das ganze Landesgebiet verbreitet und beständig auf Raub aus sind, und die Obrigkeit obendrein noch der größte Räuber ist, muß nothwendig Alles gelähmt sein und bleibt der Feldbau sammt Allem aufs Dürftigste beschränkt. Indessen steht das Beste, das man hier findet, sei es das Land selbst mit Allem, das dazu gehört, oder die bessere Classe seiner Einwohner, wenn es eine solche gibt, im Vergleich mit den bessern Theilen unsers Landes weit, sehr weit zurück, und wenn ich diese Landschaft Samaria zum Beispiel mit dem obern Theil von Württemberg oder dem Landstrich in der Schweiz von Bern bis an den Bodensee vergleiche, so ist bei der starken Aehnlichkeit der Oberfläche, in der

Erzeugungsfähigkeit gerade kein himmelweiter, aber doch ein sehr großer Unterschied. Die Einwohner der genannten Länder in Europa und auch Amerikaner würden freilich unter der Regierung des Heimathslandes hier einen viel bessern Zustand als es der gegenwärtige ist, hervorrufen, ihn aber nimmermehr zur Aehnlichkeit mit dem des Heimathslandes bringen; dazu fehlt vieles. Außer zahlreichen Oelbäumen und schönen Gärten von Feigenbäumen, auch Granaten und einzelnen Bäumen anderer Obstarten, aber weder Aepfel, noch Birnen, noch Pflaumen, gibt es auch durch diese bessere Landstrecke hin fast kein Holz. Es stehen wohl hie und da einzelne Bäume, Eichen, die viel Aehnlichkeit mit unsrer niedern, ausgebreiteten California-Eiche haben, auch Terebinthen von ähnlicher Gestaltung, aber keinen Wald, und nirgends, so weit wir kamen, auch nur einen einzigen Baustamm.

Etwas zur Rechten unsers Weges auf der Höhe eines Hügels auf der Hochfläche, die sich vom Berg Ebal nördlich zieht, liegt Tullupa, das Thirza der Könige Israels. Der Hügel sowie die Umgebung sind stark mit Oelbäumen bewachsen, und die Lage ist eine so schöne, daß Salomo die Schönheit der Braut Christi mit Thirza vergleicht: „Du bist schön, meine Freundin, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie Heeresspitzen.“ (Hohelied 6, 3.)

Jenseit Burka kamen wir auf sehr rauhem Wege auf einen Hügel, von dem sich uns wieder eine reizende Aussicht bot, besonders auf die Ebene Esdraelon, die wir von hier aus, zwar in der Ferne, zum ersten Mal sahen. Unmittelbar vor uns lag die Ebene el-Arrabek; auf diese stiegen wir hinab. Von derselben sagt ein Reisender, „daß sie einen Anblick biete, der dem der reizendsten und fruchtbarsten Thäler in England und Amerika gleichkomme, und mit ihren gelben Weizenfeldern und Bequemlichkeiten an die allerbesten Gegenden unsers eigenen glücklichen Landes gemahne.“ Uns thut es leid, daß wir dieses Gesicht nicht auch gesehen haben. Zwar ist die Gegend schön und der Boden jedenfalls gut, sonst müßte derselbe bei der schlechten Behandlung längst zu tragen aufgehört haben. Wir sahen auch Weizenfelder und schöne Weide; aber keinen Weizen, wie die Felder in unsern guten Gegenden Weizen tragen, und die Weide hält schon gar keinen Vergleich aus. Nicht nur gibt es weder auf dieser Ebene, noch im ganzen Lande eine Scheune, oder etwas, das Aehnlichkeit mit einer solchen hätte, sondern

außer den Städten auch nicht eine einzige ordentliche menschliche Wohnung; wenigstens haben unsre Augen keine gesehen. Und so muß man denn die Pracht der Felder und die „Bequemlichkeit" der Einrichtungen hinzu denken — denken, was möglicherweise hier sein könnte, vielleicht einst einigermaßen auch war; aber gegenwärtig fehlt es und wird auch schwerlich hier je wieder zu Stande kommen.

Auf dieser Ebene weideten also die Söhne Jakob's ihre großen Heerden. Sie müssen eine gute Kenntniß des Landes gehabt haben und sowohl kluge als auch gute Hirten gewesen sein, was die Wahl dieser Gegend als Weidegrund beweist; denn eine bessere gibt es im ganzen Lande kaum. Freilich, sie hatten einst in Sichem, nur zwanzig Meilen von hier, gewohnt. Auch muß das Land damals noch spärlich bewohnt und der Viehlauf in demselben frei gewesen sein; anders würde man diesen Nomaden schwerlich gestattet haben, mit ihren Heerden nach Willkür in demselben herumzuziehen.

Rechts, am Rande dieses breiten Thals, lag Dothan, ein Name, der auf einmal an eine der denkwürdigsten Begebenheiten im Leben der Patriarchen erinnert. Hieher kam nemlich Joseph zu seinen Brüdern, als ihn sein Vater gen Sichem, gegen fünfzig Meilen von zu Hause, sandte „und sprach: „Gehe hin und siehe, ob es wohl stehe um deine Brüder und um das Vieh; und sage mir wieder, wie sich's hält." Joseph ging und verirrte sich auf dem Felde bei Sichem, und es fand ihn ein Mann und zeigte ihm an, daß seine Brüder mit dem Vieh nach Dothan gegangen seien. Also ging Joseph nach Dothan, mindestens zwanzig Meilen weiter gegen Norden. Hier fand er sie und freute sich. Sie aber, als sie ihn kommen sahen, „schlugen an, daß sie ihn tödteten." Der arglose, müde jüngere Bruder ahnte nichts, glaubte vielmehr, seine Brüder würden sich über sein Kommen und die Nachricht von zu Hause freuen. Wie konnte es nur auch möglich sein, daß die Brüder alle bis auf einen, Ruben, sich zum Mord an ihrem treuherzigen jungen Bruder einigten! Wo mochte wohl die Möglichkeit dessen ihren Grund haben? Etwa in schlechter Erziehung in Folge der Vielweiberei in ihres Vaters Hause? Könnten diese Brüder zu dem Mordgedanken gekommen sein, wenn sie alle eine gute häusliche, besonders mütterliche Erziehung genossen hätten? Nur Ruben war andern Sinnes, that jedoch nur halb, was er seinem Bruder schuldig war. Auf seinen Rath warfen sie jenen in eine der Gruben, wie man deren jetzt noch welche in der

Umgegend findet, und auf Juda's Rath hin verkauften sie ihn an Ismaeliten, die nach Egypten zogen. Diese Brüder gedachten es in der That „böse mit ihm zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Für Joseph erfolgten aus diesem Handeln seiner Brüder zunächst schwere Leiden, hernach aber hohe Ehren, dann eine große Errettung der egyptischen Nation und seines eigenen Volkes. Der Welt, besonders der Jugend ist aus dem Beispiel des gottesfürchtigen, keuschen Jünglings ein Schatz geworden, der in seinem Werthe alle vorangegangenen Leiden unendlich überwiegt. Aber auch mit seiner edeln, lautern Großmüthigkeit gegen seine Brüder, als er sie zu seinen Füßen liegen sah, steht dieser in Gott Hochgeadelte als glänzendes Musterbild vor den Augen der Welt bis an das Ende der Zeit.

Man zeigt hier bei Dothan die Grube Joseph's, als ob es nicht wahrscheinlich sei, daß sie auch im Lauf der langen Zeit mit allem Andern umher, außer dem, das Gott gemacht hat, zerfallen wäre. Auch einen Josephs-Brunnen gibt es hier, und da derselbe gut ausgemauert und das Wasser desselben ausgezeichnet ist, so sind wir mehr als zufrieden, daß er zum Andenken eines so Würdigen unter den Alten Josephs-Brunnen heißt; wiewohl Joseph keine solche Andenken nöthig hat. Hier zeigte uns auch unser Dragomann, Herr Floyd, einen Weg, der immer noch gebraucht wird von Kaufleuten, die von Damaskus und aus Basan und Gilead dieses Thal hinab und über die Ebene Saron bei Jaffa vorüber nach Egypten ziehen — sehr wahrscheinlich derselbe, auf welchem die Midianiter, denen die Söhne Israel's ihren Bruder verkauften, nach Egypten reisten. Auf demselben folgten unsre Augen in der Vorstellung dem armen Jungen, der, anstatt fröhlich heim zum harrenden Vater zurückzukehren, mit fast gebrochenem Herzen als Sklave in die Fremde zieht. Oder zog etwa der Engel des Herrn, sogar der hohe Bundesengel, mit ihm und stärkte ihn mit der „Freude des Herrn"? War er doch gerade in seinem Schicksal ein Vorbild dieses „Engels," der aber noch viel Schwereres leiden mußte.

In Dothan belagerten die Syrer den Propheten Elisa. Als nemlich Benhadad, der König von Syrien, fand, daß alle seine Pläne, die er gegen Israel legte, verrathen wurden, „rief er seine Knechte und sprach zu ihnen: Wollt ihr denn nicht ansagen, wer ist aus den Unsern zu dem König Israels geflohen? Da sprach seiner Knechte einer: Nicht also, mein Herr König; sondern Elisa, der Prophet in Israel, sagt es Alles dem König Israel, was

du in der Kammer redest, wo dein Lager ist." So suchte man dann nach, wo sich dieser Prophet aufhielt, und fand ihn zu Dothan. Da wurden „Rosse und Wagen und eine große Macht" hingesandt nach Dothan, um den Mann Gottes gefangen zu nehmen. Als daher eines Morgens Elisä Diener frühe aufstand, sah er „eine Macht um die Stadt, mit Rossen und Wagen," und sprach zu seinem Herrn: „Awe, mein Herr, wie wollen wir nun thun?" Elisa sprach: „Fürchte dich nicht; denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind. Und Elisa betete, und sprach: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe. Da öffnete der Herr dem Knaben die Augen, daß er sahe; und siehe! da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her." So nahm dann der Prophet des Herrn die mit Blindheit geschlagenen Syrer gefangen und führete sie mitten in das zwölf Meilen weit entfernte Samaria. Hier wollte sie der König Israels schlagen; aber Elisa rieth, ihnen Brod und Wasser vorsetzen zu lassen. Dies geschah, und wurden die Syrer auf diese Weise so geschlagen, daß sie hernach nie wieder in das Land Israel kamen.

Wir ritten dann unserm Führer nach zu einer schönen großen Quelle, die am Fuße des Hügels liegt. Aus diesem Brunnen haben jedenfalls die Erzväter und ihre Heerden, später Propheten und Könige und ohne Zweifel auch unser Herr und seine Jünger getrunken. Auch ich trank mit starken Zügen aus derselben. An diesem Brunnen wurde denn die Geschichte Joseph's, die sich hier ereignete, und die des Propheten Elisa verlesen und besprochen. Hierauf ritten wir auf den Hügel, auf welchem die Stadt Dothan einst stand. Ein einzelnes, armes Araberhaus steht gegenwärtig dort; sonst ist der zum Theil geackerte Hügel voller Schutt und Trümmer.

Unser Ritt den Dothanhügel herab war der steilste meines Lebens; aber mein brauner Syrer war seiner Aufgabe gewachsen. Frau Armstrong, fest im Sattel wie ein Rittmeister, führte hier wirklich ein Meisterstück aus. Die andern Frauen in den Palanquins haben diesen Abstecher nicht mitgemacht, sondern sind mit ihrer Begleitung geraden Weges nach unsrer nächsten Lagerstätte voraus gegangen.

Diese Lagerstätte war bei Jenin, dem En-Gannim der Bibel; in 1 Chronica 7, 70. wird es auch Anem genannt. Jenin oder Dschenin und En-Gannim heißt Quelle der Gärten. Es war eine Levitenstadt im Stamm Issaschar und gehörte dem Priestergeschlecht der Gersoniten. Der Name des

Dschenin oder En-Ganniim.

Orts bezeichnet auf einmal genau dessen Beschaffenheit. Ein starke Quelle, die am Fuß eines Hügels von mäßiger Höhe stark hervorsprudelt, macht die ganze Umgebung gartenähnlich und bildet auf einmal einen der Quellenbäche des Kison. Der Ort liegt an einem Punkt, wo sich mehrere Thäler mit einander vereinigen und sodann in einem sanften, breiten Thal in die Ebene Jesreel, an deren Rand wir hier sind, auslaufen. Vor etwa sechzig Jahren wurde eine egyptische Colonie hier angelegt. Diesen arbeitsamen egyptischen Fellahs oder Fellahin wird es denn auch meist zu verdanken sein, daß das Dorf etwas besser gebaut und die Umgebung desselben in einem viel geordneteren und schöneren Zustand ist, als man sonst die Dörfer hier findet. Der Ort soll etwa dreitausend Einwohner haben.

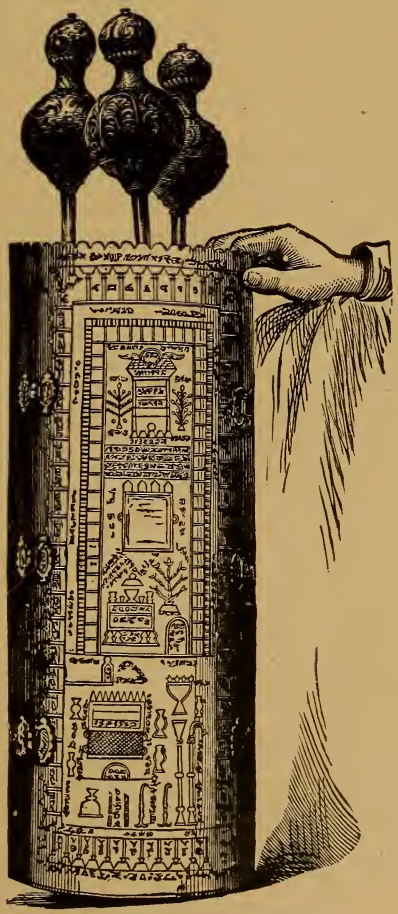
Wir kamen etwas frühzeitig in unserm Lager an. Dasselbe befand sich an einer allerlieblichsten, grünen Stelle, nahe einer sanft ansteigenden Anhöhe mit einem Garten von Oliven-, Feigen- und andern Obstbäumen. Einen Steinwurf weit gegen Westen lag das Dorf mit seinen Minarets und niedern Palmen. Der Abend war einer jener stillen, wolkenlosen, klaren, milden Frühlingsabende, an denen uns der Lenz in seinem feinsten Feierkleid zeigt, wie schön er sein kann, wenn ihm ungestört Alles nach seinem Geschmack ist. So waren denn auch wir gleich nach der Ankunft im Lager recht in Feiertagsstimmung, sangen unserm Gott Loblieder und pflückten Blumen auf dem schönen Grün. Hernach ging ich auf den Hügel und sah die Hirten ihre Schaf- und Ziegenheerden hüten, ganz so, wie wir es uns vorstellen, wenn wir vom Hirtenleben in der Bibel lesen. Die Hirten kennen ihre Schafe und die Schafe ihre Hirten, und sie folgen ihnen. Auch die Sorgfalt gegen die Schafe und die Zärtlichkeit gegen die Lämmer, von der man liest, habe ich hier mit meinen Augen gesehen, so z. B. wie die Hirten die Lämmer auf den Armen und in ihren weiten Rockmänteln oder Oberkleid über dem Gürtel „im Busen" — tragen, immer noch wie vor Alters, und Alles ganz genau, wie Gott es den Seinen verheißt und gewiß auch thut: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen." (Jes. 40, 11.) Am spätern Abend, nachdem die Sonne untergegangen war, führte und trieb eine Anzahl Hirten ihre Heerden in der Nähe unsrer Zelte vorbei in ihre Nachtbürden, die aus umzäunten Höfen bestanden. Auch das gab uns Predigern verschiedener Benennungen Anlaß

zu einer etwas heitern Unterhaltung über das Kirchenthum in Amerika, besonders wenn eine gemischte, aus Schafen und Ziegen bestehende Heerde vorüberging. Am Ende freuten wir uns aber über das Schöne, daß, wenn wir als verschiedene Kirchentheile in Amerika in gemeinsamen Gottesdiensten oder sonst einer Vereinigung für gute Zwecke zusammenkommen, kaum ein Unterschied wahrzunehmen ist; gerade wie bei diesen Heerden, die bei Tag abgesondert auf ihrer Weide gehen und am Abend in einer Hürde zusammenkommen und wie eine Heerde beisammen sind.

Am nächsten Morgen wurde uns ein neuer Anlaß zur Fortsetzung dieser freundlichen Unterhaltung geboten. Als wir nemlich in der Nähe eines andern Dorfs am Rande der Ebene Esdraelon vorbei ritten, und die Hirten eben mit ihren Heerden in die verschiedenen Richtungen vom Dorf als der Heimaths- und Ruhestätte mit vier oder fünf großen und kleinen Heerden auszogen, lenkte ich die Aufmerksamkeit meiner Amtsbrüder auf dieselbe hin, als Bild unsers Kirchenlebens in der Heimath. Der Eine führt seine Heerde hier auf die Weide, der Andere dort; die Weide wird im Grunde derselben Natur, aber doch da oder dort reicher und besser sein, als an andern Stellen; aber am Abend kommen wir alle heim zu demselben Mittelpunkt, wo wir unsre Heerden, die alle einem Herrn gehören, in „einen Stall" zusammenbringen und unsern Hirtenlohn nach unserm Dienst empfangen werden. Wie wird es dann sein wegen der Schafe oder Lämmer, die wir verloren haben? Müssen wir sie bezahlen? Wer kann das? Oder wenn wir an ihrem Verderben Schuld haben, kann eine solche Schuld vergeben werden? Diese Fragen wurden besprochen. Die größern Heerden waren stark gemischt, nemlich Schafe und Ziegen unter einander, die kleine bestand einzig aus Schafen. Ich mußte da allerdings meinen Amtsbrüdern von den größern Kirchen die großen, gemischten Heerden zuerkennen und die kleine als Bild der kleinern Kirche, der ich angehöre, bezeichnen; ich beruhigte sie aber damit, daß ja dennoch wenigstens so viele Schafe in den gemischten Heerden sind, als in der kleinen ungemischten. Anlässe dieser Art zur Unterhaltung über biblische Bilder und Gegenstände boten sich uns immer und immer wieder.

Auch hier in unserm Lager bei Dschenin, wie das fast an jeder Lagerstätte geschah, brachten uns die Weiber in ihren hochalterthümlichen Krügen, die sie auf dem Kopfe trugen, Wasser aus der Quelle oder dem Brunnen des

Orts in unser Lager, sowie auch Gemüse aus ihren Gärten und Blumen boten sie uns zum Kaufe an. Einer Anzahl Kinder, die uns mit ihrer Anwesenheit auch Unterhaltung bot, machten wir mit etwas Backschisch Freude. Das war ja doch der Endzweck ihres Daseins. Aber wie immer, so hatten wir auch hier wieder unsern reichsten Abendgenuß in dem Austausch der gemachten Wahrnehmungen während des Tages und der Ansichten über das Wahrgenommene, besonders der so auffallenden Bestätigung alles dessen, was die Geschichte und Weissagung der heiligen Schrift im Allgemeinen und Einzelnen von diesem Lande sagen. Auf das Alles hin beschlossen wir den Tag mit unserm gemeinsamen Abendgottesdienst, mit Schriftlesen, Lobgesang und Gebet. Das waren köstliche Stunden in dem Lande unsers Herrn.



Pergamentrolle.

Vierunddreißigstes Capitel.

Ebene Jesreel.—Gilboa.—Stadt Jesreel.—Gideons Quelle.—Sunem.—Nain.—Tabor.—In Nazareth.

In seiner Florgewande Schatten
Blickt Tabor auf die Frühlingsmatten,
Und eine Stimme hört man schallen:
„Dies ist mein auserwählter Sohn,
Auf dem ruht all mein Wohlgefallen!"—
Die Himmelslichter sind entflohn,
Die Geister auch im Morgenscheine,
Und Jesus stehet hier alleine.

A. Knapp.

In Jenin oder Dschenin waren wir am Rand der in der heiligen Schrift mehrmals erwähnten und geschichtlich überreichen, auch ziemlich fruchtbaren Ebene Jesreel. Schon ehe wir nach Dothan kamen, genossen wir von einem Hügel aus eine prächtige Aussicht über dieses „Blachfeld" und links desselben auf den Carmel, rechts auf das Gebirge Gilboa mit dem Kleinen Hermon, gerade vor uns die galiläischen Berge und weit im Norden an der Grenze des Landes den Schneescheitel des Großen Hermon. Nun waren wir aber an die Ebene heran und den Bergen Gilboas viel näher gekommen, auch hatten wir den Carmel näher und beständig in Sicht. Es standen uns für die Weiterreise reiche Genüsse in Aussicht.

Die Ebene Jesreel ist ein unregelmäßiges Dreieck zwischen den galiläischen Bergen auf der Nordseite und dem Carmel mit den Ausläufern des Gebirges Ephraim auf der Südwest- und Südseite. Auf der Südostseite erhebt sich das Gebirge Gilboa mit dem Kleinen Hermon aus derselben empor. Sie erstreckt sich von Akko und dem nordwestlichen Vorsprung des Carmel am Meer durch die Mitte des Landes gegen Osten hin bis an den Jordan, mit einer Durchschnittsbreite von etwa zehn Meilen, ist also nächst der Ebene Saron die größte Strecke Flachland in Palästina und wird an Fruchtbarkeit wohl keinem andern Landestheil nachstehen. Hie und da ist sie etwas wellenförmig, besonders bei Jesreel und von da ost- und südostwärts,

aber bei weitem der größere Theil liegt flach und manche Stellen sind bei Regenwetter sumpfig. Ihr Wasser sammelt sich in dem Bach Kison, der durch dieselbe hinfließt und am Fuß des Carmel in das Mittelländische Meer mündet. Dieser Bach ist im Vergleich mit den Wassern unsres Landes oder Europas ganz unbedeutend; an seinen theils sumpfigen Ufern wachsen Weiden und anderes Gesträuch, aber nirgends ein Baum. Die Ebene ist eine schöne Landstrecke zwischen den genannten geschichtlich berühmten Gebirgen, mit denen sie als mit einem schützenden Kranz eingefaßt ist, und der größere Theil derselben besteht aus gutem Boden; auf dem leichtern desselben, wovon es auch bedeutende Strecken gibt, ist gute Weide. Bis vor einigen Jahren machten die umherstreifenden Raubhorden der Beduinen das Leben auf dieser Ebene so unsicher, daß sie mit Ausnahme einiger doch wenigstens zum Theil beschützten Stellen fast ganz unbewohnt war und wüste lag; in neuerer Zeit haben Kaufleute und Kapitalisten von Damaskus den Boden von der Regierung gepachtet und bereits einen bedeutenden Theil unter lohnende Cultur gebracht. Aber immer noch, wie zur Zeit Gideon's, müssen die Leute ihren Weizen, wann derselbe gedroschen ist, vor den räuberischen Ismaeliten, den Beduinen aus dem Hauran, „in der Kelter," das heißt in Höhlen verbergen, wie ich das selbst hier beobachtet habe. Und so habe ich auch wahrgenommen, daß diese armen Landleute ihren Ackerbau auf kümmerliche Weise betreiben. Wenn es zur Zeit Mosis mit der Landwirthschaft in diesen Ländern auch war wie es jetzt ist, so hat er ohne Zweifel mit Psalm 90 Vers 10 besonders an die Armen, die den Acker bauen müssen, gedacht. Es scheint hier auch an Allem zu fehlen, das die Arbeit erleichtert oder bei derselben Vortheile gewährt. Ich muß auch hier wieder sagen, daß während das Land dieser Ebene schön daliegt und der größere Theil desselben recht ergiebig zu sein scheint, auch bei guter Cultur schöne Ernten bringen würde, wir aber beides, die Frucht auf den Feldern und die Weide auf dem Wildland, nur ganz mittelmäßig fanden. Ein besonders in Europa berühmter Reisender, der diese Gegend vor mehr als zwanzig Jahren besuchte, nennt den Boden „ein Feld des Getreides, dessen Samen keine Menschenhand aussäet, dessen reife Aehren keine Schnitter ernten. Die Getreidearten schienen ihm hier Wildlinge zu sein, die Maulthiere gingen bis an den halben Leib darinnen verdeckt. Die Weizenähren säen sich selbst aus; doch findet theilweise auch Ackerbau auf der weiten Ebene statt." „Die Heerden von

Stieren, Ziegen, Schafen sah er mehr die Grasungen niedertreten als abweiden." Weiter sagt dann der Berichterstatter dieses Reisenden: „Auf der ganzen weiten Ebene erblickt man keinen einzigen Baum; dagegen bringt ihr fruchtbarer Boden sehr reiche Saaten von Gerste, Weizen, Hirse, und viele Felder sind mit Bohnen, Erbsen, Linsen, Sesam, Flachs, auch mit Baumwollenpflanzungen bedeckt. Wo diese fehlen, stehen hohe Grasungen, zwischen denen überall wilder Haber empor wächst." Aber unmittelbar hierauf sagt derselbe Berichterstatter mit mehr Richtigkeit als im Vorangehenden: „Von Ortschaften kann das Auge keine Spur erblicken, nur sehr vereinzelt sind sie auf den Anhöhen am Saum der Ebene vertheilt." Weil das sonst so gute Buch, in welchem man diese und andere ähnliche Angaben von Zuständen im heiligen Lande liest, auch in Amerika weit verbreitet ist und sonst recht hoch geschätzt wird, so möchte ich hier ausdrücklich sagen, daß wir weder einen solchen, noch einen auch nur annähernd ähnlichen Blüthestand auf jener Ebene gefunden haben, während es doch auf derselben seit etlichen Jahren viel besser als früher bestellt sein soll. Und wie ist es auch nur denkbar, daß der Boden mit Gerste, Weizen ꝛc., ja sogar „viele Felder mit Flachs und Baumwollenpflanzungen bedeckt" sein sollte, während „das Augen keine Spur von Ortschaften," das heißt Dörfer oder menschlichen Wohnungen, erblicken konnte! Auch säet und erntet sich der Weizen nicht selbst. So war auch die „Grasung," die wir sahen, sehr mittelmäßig und wir sind doch über die untere und obere Hälfte der Ebene gereist. Geschickte, arbeitsame Leute könnten eine schöne und gute Gegend aus dieser Ebene machen; aber doch keine bessere, schwerlich eine so gute, als es in Amerika und Europa viele gibt.

In der heiligen Schrift wird die Ebene Jesreel, d. i. Gottes Same, Grund Jesreel, Feld Megiddo, von der Stadt dieses Namens auf der Ebene in der Nähe des Carmel, und in der Offenbarung Armageddon, Stadt Megiddo, genannt, aber in späterer Zeit bezeichnete man sie mehr insgemein mit dem griechischen Namen Esdraelon. Sie gehörte dem Stamm Isaschar und lag an der Grenze zwischen Samaria und Galiläa. „Isaschar wird ein beinerner Esel sein, und sich lagern zwischen den Grenzen. Er sah die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist." Dieses Blachfeld ist das Schlachtfeld des Landes von Alters her bis in die neuere Zeit. Auf dieser Ebene schlug Barak die Cananiter, die sich mit ihren Kriegswagen „am

Wasser Kison" gelagert hatten, und Debora sang: „Der Bach Kison raffte sie hin, der Bach der Schlacht, der Bach Kison." Auf dem östlichen Theil dieses Grundes, gegen den Jordan hin, schlug Gideon „die Midianiter und Amalekiter, und alle aus dem Morgenlande, die sich niedergelegt hatten im Grunde, wie eine Heerde Heuschrecken." Auf diesem selben Schlachtfelde lagen die Philister gegen Saul vor der Schlacht, die dem König Israels und seinen drei tapfern Söhnen, unter ihnen David's edlen Freund Jonathan, das Leben kostete. Auf dem westlichen Theil der Ebene, bei der Stadt Megiddo, fiel Josia, der gute König Juda's, in seinem unüberlegten Kampf mit Necho, dem König von Egypten, der „heraufzog zu streiten wider Karchemis am Phrath." Von diesem Umstand her, nemlich daß dieser Grund die eigentliche Stätte des Kampfes im Lande Israels war, wird im Gesicht der Offenbarung „Hermageddon" als der Schauplatz des großen Entscheidungskampfes zwischen den göttlichen und satanischen Mächten bezeichnet. Hier am Fuße des Tabor hat General Kleber in 1799 mit 1500 Franzosen ein türkisches Heer von 25,000 Mann so lange in Schach gehalten, bis Napoleon mit noch einem Häuflein von 600 Mann herbei kam, und sodann ein glänzender Sieg über die Türken erfolgte.

Unser erster Punkt, nachdem wir Jenin verlassen hatten, war Zerin, das Jesreel der Bibel, die üppige Stadt der Isebel und Ahab's, Heimath Naboth's des Jesreeliten, dessen Weinberg Ahab für einen Gemüsegarten begehrte, und dessen Besitz die ebenso grausame als listige Zidonierin ihrem gottvergessenen Mann und Sklaven auf eine Weise verschaffte, die Gott, der gerechte Richter, seiner Zeit nach dem Wort seines Dieners Elias an dem königlichen Ehepaar und ihrem gleich gottlosen Hause heimsuchte. Auf unserm sieben Meilen langen Weg über die schöne Ebene bis Jesreel passirten wir in einiger Entfernung das Dorf Ta'annuk, Thaanach in Josua 17, 11. Auch zeigte uns unser Führer das gegen den Carmel hin gelegene Megiddo, aber in einer Entfernung von sechs bis acht Meilen, so daß uns die Zeit für einen Abstecher dahin fehlte. Es war uns aber immerhin eine große Befriedigung, die Gegend zu sehen, in welcher Josia, einer der drei besten Könige Jerusalems, sein edles Leben so früh verloren hat, und über dessen tragisches Ende wir schon, als wir noch Kinder waren, wenn wir die Geschichte lasen, unsre Thränen weinten. Und ebenso auch über Gilboa's edles Opfer. Während uns die vorgenannten Oerter zur Linken lagen,

Ebene Esdraelon. Ruine von Jesreel. Gebirge Gilboa.

hatten wir die Berge Gilboa rechts in der Nähe, und unser Dragomann zeigte uns auf einem der höchsten Punkte derselben die traditionelle Stelle, auf welcher Saul und seine Söhne gefallen sein sollen. Man sieht den Ort genau. So trat uns dann der ganze Hergang jener so außerordentlich traurigen Begebenheit da, wo sich dieselbe ereignete, vor die Seele. Hier in der Ebene lag das tapfere, kampfgerüstete Heer der Philister; dort weiter rechts die schlecht bewaffneten, zaghaften Leute Saul's. Mit seinem guten Verstande und seiner Sachkenntniß erkannte der König Israels wohl seine Lage als eine bedenkliche. Er wußte auch, daß Gott von ihm gewichen sei. Samuel, der ihn zwar wiederholt ohne Schonen gestraft hatte, dem er aber dennoch um der Wahrheit und des Rechts willen, worin der Prophet immer so mauerfest stand, alles Vertrauen schenkte, war auch nicht mehr zugänglich. Da entschloß sich der Bedrängte in seiner Verirrung, zu einer Wahrsagerin seine Zuflucht zu nehmen, und suchte dieselbe bei einer beschwerlichen und äußerst gefährlichen Nachtreise auf. Um von seinem Lager aus nach Endor zu kommen, mußte er den linken Flügel der Philister umgehen und um den östlichen Ausläufer des Kleinen Hermon herum auf die nördliche Seite dieses Berges reiten; denn hier liegt Endor. Es war weit für die Doppelreise in einer Nacht, und wie leicht hätte er in die Hände einer Streifpartie der Philister fallen können! Er kehrte mit seiner Todesbotschaft zurück. Am frühen Morgen stürmten die Philister heran, diese Höhen hinauf. Saul's Leute weichen, fliehen und lassen ihn mit seinen Söhnen und einer Handvoll Heldenseelen allein auf jener Höhe. Die Heeresmasse der Unbeschnittenen jagt den laufenden Männern Saul's über diese Hügel und durch diese Tiefen nach, aber der Kern des Heeres richtet sich gegen die Tapfern dort oben. Diese wehren sich wie Löwen, und mancher Philister wird zu Boden gestreckt. Jonathan verkauft sein edles Leben theuer; aber er muß auch sterben, er stirbt den Heldentod. Uns war's, als sollten wir einstimmen in David's Klage über seinen Bruder Jonathan: „Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt.“ Man versicherte uns, es sei oben auf der Stelle, wo Saul und seine Söhne fielen, genau nach dem Klagewort David's, da er sagte: „Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder thauen, noch regnen auf euch, noch Acker sein, da Hebopfer von kommen.“ Die Stelle ist wie eine Wüste.

Die Stadt Jesreel hatte eine ausnehmend schöne Lage auf einem niedern runden Hügel in der Ebene. Wie reizend muß es da in der Segenszeit gewesen sein! Jetzt ist nebst einem schmutzigen Araberdorf mit ungefähr vierzig armen Hütten nichts als Zerstörung und Schutt, wo einst das stolze Jesreel stand. Ein veralteter Thurm, der unter den Trümmern steht, oder auch liegt, könnte ja möglicherweise derselbe sein, in welchem der verwundete König Joram lag, und von welchem aus der Wächter den wilden Treiber Jehu mit seinem Haufen heranstürmen sah. Er kam vom Jordan her, und auf diesem Thurm sieht man das Beisanthal hinab bis in die Jordantiefe. Auch hier in dieser einstigen Lustresidenz Ahab's und der Würgerin Isebel, gleichwie in Samaria, tritt einem der Ernst des Gerichts Gottes über die Sünden der Menschen, besonders die Sünden Solcher, die Gewalt haben, aufs erschütterndste vor die Augen. Die schöne Lage, das schöne Land umher! Aber Alles liegt verheert, zerstört, gleichwie mit Fluch und Bann bedeckt, darnieder. Und warum wohl? Diese schöne und wenigstens mäßig gute Landschaft liegt in unmittelbarer Nähe eines Seehafens, in welchem doch hie und da Dampfschiffe anlegen, durch welche die Verbindung mit allen Ländern am Mittelländischen Meere eine bequeme und schnelle ist. Und dennoch liegt Alles darnieder! Wer muß da nicht ein höheres Walten, das Gericht Gottes, die Erfüllung seines Drohwortes erkennen? Hier in Jesreel sah ich, wie die Bauern hierlandes immer noch wie in den Zeiten der Unruhen vor Alters ihren gedroschenen Weizen in unterirdischen Behältern in Verwahr bringen, und auch, wie sie ihr Getreide, Weizen und Gerste, genau wie vor 4000 Jahren von der Spreu sondern, indem sie dasselbe mit der Worfschaufel gegen den Wind werfen und dann schließlich die Wanne gebrauchen.

Von Jesreel hätten wir einen nahen Weg gerade über die Ebene hinüber nach Nazareth gehabt; aber rechts abseits am Fuße des Gebirges Gilboa liegt Ain Jalud oder Dschalud, Brunnen Jesreels, auch Gideons-Brunnen genannt. Da wollten wir nun allerdings hin, um aus Gideons-Brunnen zu trinken und sein Schlachtfeld zu sehen. Die Quelle fließt etwa mannsdick aus der Felsenwand und bildet einen großen, natürlichen Teich des schönsten Wassers. Oberhalb der Quelle erhebt sich der Felsenberg zu einer bedeutenden Höhe. Auf diesem Berge muß Gideon mit seinen Leuten gelegen haben. Unten auf dem breiten Blachfelde lagen die

Midianiter und ihre Verbündeten, zahlreich wie die Heuschrecken. Gideon, der ohnedem schon ein gar viel geringeres Heer hatte, als dasjenige des Feindes, mußte von seinen 32,000 Mann mehr als zwei Drittheile weggehen sehen; nur 10,000 blieben ihm. „Aber der Herr sprach zu ihm: Des Volks ist noch zu viel," und schließlich blieben ihm nur 300 Mann. Mit diesen soll er 100,000 schlagen! Das ist nun einmal nicht menschenmöglich; denn wenn gleich jeder Midianiter seine entblößte Brust ruhig und ohne Gegenwehr hingehalten, so müßte den 300 alle Kraft vergangen sein, ehe sie die Hälfte erlegt hätten! Und dennoch sollte Gideon mit diesen 300 vorrücken. Er that es auch und zwar ohne Fragen und ohne Zagen, denn er war seines göttlichen Berufs gewiß. Darauf hin that er ruhig, was ihn der Herr hieß, und „durch den Glauben hat er der Fremden Heer darnieder gelegt." Er wußte, daß der Herr, der Gott Israels, „getreulich hält, was Er versprochen, vollführt, was Er sich vorgesetzt," und da wäre er auf die Gewißheit seines Berufs allein gegangen, wenn Gott es ihn geheißen hätte. Und hier an der Quelle, aus welcher dieser Mann des Herrn „voll Glaubens und Kräfte" getrunken hat, und aus der seine 300 „das Wasser mit der Zunge geleckt, wie ein Hund leckt," standen wir, dort oben auf diesem Berg, an dem wir uns befanden, waren sie gelagert. Sie konnten sich gut hinter dem zahllosen Gestein verbergen. Er wird wohl den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's noch erst mit ihnen angerufen haben. Darauf stürmte er mit seinen Mannen herab. Erst mit möglichst wenig Geräusch. Auf einmal schmetterte er seinen Krug an einen Fels, und seine Fackel brannte lichterloh. Seine Helden thaten desgleichen, und der Berg schien in Feuer

Gideon's Helden am Wasser.

zu stehen. Jetzt bliesen er und die bei ihm waren die Hörner, die Andern machten nach und schrieen mit aller Macht: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“ Und damit war die Schlacht gewonnen. Vom Fuße des Berges blickte ich zum Gipfel empor und malte mir im Geist den ganzen Vorgang aus, beides am Berg und auch unten auf der Ebene, wo die Midianiter und die Amalekiter „und die Kinder gegen den Morgen“ lagen, und nun der eine das Schwert gegen den andern kehrte und schreiend sich erwürgten und nach dem Jordan zu liefen, und die ganze Ebene und weiter unten das Thal Bethsean (Beitsan), durch welche sie oft auf ihren Raubzügen strichen, mit dem Blut dieser Horden gedüngt wurden.

Daß wir auch aus diesem Brunnen getrunken, uns an dem guten Wasser der Quelle Gideons gelabt und es genau auf dieselbe Weise tranken, wie die 300 Gideonshelden, ist kaum zu sagen nöthig. Welcher Gideonsfreund würde es nicht gethan haben! Ich dankte Gott für das Vorrecht. Nur war es etwas schwer, recht zur Quelle hinzukommen, da der zwei bis drei Fuß tiefe und mindestens vierzig Fuß breite Teich bis unter den vorspringenden Fels, unter welchem die Quelle herausläuft, hingeht und eine große Heerde kleines Vieh, (das große ist hier auch klein), in dem Teich und um denselben herum stand. Aber wo ein Wille ist, wie der unsre, den wir in dieser Angelegenheit hatten, da gibt es auch einen Weg.

Unsre Frauen hatten unterdessen den geraden Weg nach Sulem oder Solam genommen. Es ist dies das Sunem der heiligen Schrift, so lieblichen Andenkens, wo der Prophet Elisa bei einem kinderlosen Ehepaar einzukehren und zu herbergen pflegte und ungefähr dieselbe freundliche Behandlung genoß, wie unser Herr, wenn Er zu den drei Geschwistern in Bethanien kam, die den Sunemiten aber dagegen mit dem Segen Gottes mannigfaltig vergolten wurde. Erst wurde ihnen ihr innerster Wunsch durch einen Sohn, den ihnen Gott gab, erfüllt, und dann segnete sie Gott in allem ihrem Vornehmen. Später, als der Knabe bei dem Vater auf dem Erntefeld einen Sonnenstich bekam und starb, weckte der Mann Gottes das liebe Kind wieder auf, und nach einer schweren Theurung kam die Frau, die Sunemitin, in Folge ihrer Freundschaft gegen den Propheten wieder in den Besitz ihres Guts. Von Sunem holte man dem König David die Abisag, und in dieser Gegend, in der Nähe der Berge Gilboas, war das Lager der Philister vor der Schlacht, die Saul das Leben kostete. Der Ort lag im Stamm Isaschar.

Gegenwärtig steht ein schmutziges Araberdorf auf der sonst anmuthigen Stelle. Hier dicht am Dorf, in einem Garten von Oelbäumen, Feigen und Granatäpfeln, machten wir Mittag. Viele der Ortsleute, unter ihnen rothhaarige Sprößlinge (vielleicht?) der Kreuzfahrer, schaarten sich um uns. Mehrere Männer und Frauen brachten Kinder herbei, deren Zustand allerdings von der Art war, daß man Mitleid über denselben empfinden mußte. Es war aber Backschisch, nicht Mitleid, was diese Leute begehrten. Mehrere Mädchen, die uns als Wasserträgerinnen dienten, beobachteten ein so angemessenes Verhalten, daß man auf die Meinung hätte kommen mögen, sie müßten mit einem bessern Familien- und Gesellschaftsleben vertraut sein, als sonst unter diesem Volk der Fall ist. Backschisch machte sie noch dienstfertiger. Im Ganzen schienen uns die Sunemiten glücklicher zu sein, als die Leute irgend eines andern Orts diesseit Jerusalem.

Von hier nahmen unsre Frauen den geraden Weg über den Bach Kison und die Ebene nach Nazareth. Wir Andern hingegen machten wieder einen Abstecher, diesmal nach Nain und in die Nähe des Berges Tabor, den wir nun auch vor unsern Augen hatten. Eine Tagereise wäre mir nicht zu viel gewesen, Nain zu besuchen. Der Ort hat eine schöne Lage auf der Neige eines Hügels gegen dem Tabor hin und bietet eine ausgezeichnete Aussicht auf diesen Berg und das Gebirge Galiläas. Das Dorf an sich ist kaum des Nennens werth; Einwohner desselben kamen uns wenige zu Gesicht. Wir fanden hier mehr Trümmer einstiger Bauten als an irgend einem andern Ort im Lande Samaria, außer Sebastijeh und Jesreel. Felshöhlen, die man oberhalb des Dorfs findet, sind ohne Zweifel alte Grüfte. Aber was uns tausend Mal mehr ist, denn alles Andere: hier kamen wir wieder hin, wo Jesus war.

Hier in Nain kam eine der lieblichsten Begebenheiten im Leben unsers Herrn vor und geschah eins seiner größten Wunder; beide zusammen geben dem Ort eine Bedeutung, wie sie kaum eine Reichsstadt der Welt hat. Die Begebenheit ist an sich und in ihrer Wirkung so köstlich und das Wunder so göttlich groß, daß ich die Erzählung des Evangelisten gerne gerade hier in meine Erzählung einflechten möchte.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus,

Der Tabor.

der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da der Herr sie sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." (Luc. 7, 11–16.)

Man führte uns auf die traditionelle Stelle, wo das geschehen sein soll. Ob wir nun die Tradition für richtig hielten oder nicht, so wußten wir doch gewiß, daß wir uns jedenfalls in der Nähe jener Stelle befanden, und hielten uns deßhalb fast für Augenzeugen, denn wir glaubten ebenso fest, als ob wir es mit unsern Augen gesehen hätten, „und priesen Gott" mit den Juden, aber nicht blos, daß ein großer Prophet, sondern daß der Erlöser und Heiland aller Menschen in die Welt gekommen ist, „daß wir durch Ihn leben sollen." „Weine nicht!" das ist seiner fröhlichen Botschaft innerster Inhalt.

Wir waren nun ganz in der Nähe des weltberühmten Tabor. Hätten wir ihn nicht auch besteigen sollen? Bekanntlich hat der Tabor seine Berühmtheit von der Sage und Meinung her, daß es der Berg der Verklärung sei. Also die Geschichte von Jesus Christus, dem Erlöser und Heiland, hat diesem an sich unbedeutenden Felskegel seine Bedeutung gegeben; ohne dies wüßten wir kaum etwas von demselben. Wenn sich nun unsre Gesellschaft für versichert gehalten hätte, daß die Verklärung unsers Herrn auf Tabor stattgefunden habe, so hätte uns schwerlich etwas von dem Ersteigen des Berges abgehalten; aber wir zweifelten gerade zu der Zeit sehr an der Richtigkeit der Tradition und gaben uns mehr dem Glauben hin, daß das wunderbare Ereigniß eher auf dem Großen Hermon, als hier geschehen sei. Später nach genauerer Bekanntschaft mit den Umständen fanden wir uns stark versucht, die Hermontheorie fahren zu lassen und anzunehmen, daß es wahrscheinlicher auf einem der „hohen Berge", nicht weit von der Stadt des Herrn, Capernaum, stattgefunden habe. Und also bestiegen wir den Tabor nicht, ritten aber ganz in die Nähe desselben hin und betrachteten uns den meist kahlen Berg von der Süd- und Westseite aufs genaueste.

Der Tabor erhebt sich kegelförmig und in anmuthiger Gestalt aus der

Ebene Esdraelon und 1400 Fuß über dieselbe, oder 1900 über den Meeresspiegel. Die Eingebornen nennen ihn Dschebel-et-Tur. Die Südseite ist kahles Kalkgestein, die Nordseite, die wir nicht sahen, soll mit Eichen, Terebinthen und Gesträuch gut bedeckt sein. Es ist aber zu beachten, daß es keine Waldung von Eichen ꝛc. ist, sondern diese Eichen eine Art Zwergeichen sind. Oben auf der bedeutenden Fläche stehen zwei Klöster, das eine gehört den Griechen, das andere den Lateinern. Die Aussicht von der Krone des Berges auf die Umgebung soll eine ausgezeichnete sein, wie sich das ja leicht denken läßt; kann aber der vom Gerizim und Carmel und besonders von der Höhe bei Nazareth nicht gleichkommen. Die Entfernung vom Kleinen Hermon an den Tabor wird von sechs bis acht Meilen und die von Nazareth auch ungefähr acht Meilen betragen.

Im Neuen Testament wird der Tabor nicht erwähnt, im Alten hingegen mehrmals. Auf dem Tabor bildete Barak sein Heer von 10,000 Mann, mit denen er die Cananiter unter Sisera schlug (Richter 4). In der Weissagung von Christus im 89. Psalm heißt es: „Tabor und Hermon jauchzen in deinem Namen." Zwischen diesen zwei Hauptbergen des Landes liegt die Landschaft, in welcher der Herr den größten Theil der Zeit seines öffentlichen Lebens zubrachte. Auch Jeremias und Hosea nennen diesen Berg als einen Hauptort im Lande.

Von Alters her hielt man den Tabor für den Berg der Verklärung Christi. Von den berühmtesten Kirchenvätern stehen für diese Meinung, die man in der ganzen Christenheit denn auch ungezweifelt festgehalten hat, bis die Kritik der neueren Zeit starken Zweifel erweckte und zwar auf den Grund hin, daß Christus sechs Tage vor der Verklärung „in die Märkte der Stadt Cäsarea Philippi" gegangen war. Auf das hin soll dem Großen Hermon, an dessen Fuß Cäsarea lag, die Ehre des Orts dieses göttlich-herrlichen Wunders an der Person Christi zuerkannt sein. Die Evangelisten geben den Ort selbst nicht genauer an, als daß es ein „hoher Berg" war. Ich muß gestehen, daß, nachdem ich auf unsrer Reise die Entfernung der beiden Berge von einander und ihre Lage genau kennen gelernt und die Beschaffenheit der ganzen Landschaft gesehen habe, es mir als höchst unwahrscheinlich, ja geradezu nicht glaublich erscheint, daß der Vorgang auf dem eigentlichen Hermon stattgefunden habe. Möglicherweise könnte es auf einem Vorsprung des Hermon, z. B. auf dem „hohen Berg", etwa zwei Meilen von Benias, ge-

wesen sein; aber auch das ist aus mehrfachen Gründen nicht wahrscheinlich. Eher noch auf dem Tabor. Der Herr hätte im Verlauf von sechs Tagen ganz gut dahin kommen können. Es war ja ohnehin sein Vorhaben, nächstens nach Judäa und Jerusalem zu reisen, und da lag Ihm der Tabor am Wege. Aber warum soll nicht einer der „hohen Berge" zwischen Cäsarea und dem Galiläischen Meer die auserwählte Stätte gewesen sein? Wenn Zeit, Umstände und Bequemlichkeit in Betracht zu ziehen sind, so müßte man nach Allem, was die Evangelisten berichten (siehe Marc. 8, 27., 9, 2. 14. 30. und 10, 1.), das letztere als in allen Hinsichten das Wahrscheinlichste anerkennen. Es hat aber ganz wohl auf dem Tabor sein können, und ich muß sagen, wenn ich mich nach Allem, das ich über diesen Gegenstand gehört und gelesen und nun selbst auch gesehen habe, für den einen oder den andern Ort entscheiden müßte, und wollte auch noch das in allen Hinsichten so einzig Angepaßte des Orts und dazu auch noch meine Vorliebe in die Rechnung nehmen, so müßte ich den schönen Tabor für den Berg der Verklärung halten. Dieser einsame Berg liegt ja doch nun einmal da, als ob er eigens für diesen erhabenen Vorgang, die Verklärung unsers Herrn Jesu Christi, bereitet sei. Aber der genaue Ort ist und bleibt ungewiß. Die Thatsache der Verklärung hingegen ist gewiß. Wenn die Evangelisten den Tabor oder den Hermon so ausdrücklich als den Ort der Verklärung angegeben hätten, wie sie die Verklärung selbst berichten, so würden wir einfach ihr Wort anerkennen. Somit wollen wir denn an dem festhalten, was sie mit Bestimmtheit berichten, und glauben, obgleich wir nicht gesehen haben. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Jetzt richteten wir unser Angesicht stracks nach Nazareth. Der Weg führte in nordwestlicher Richtung über die Ebene, die hier so flach und niedrig liegt und so sumpfig ist, daß es nach schwerem Regen oder anhaltendem Regenwetter schwer hält, fortzukommen. Das haben wir Reiter mit unsern Pferden an Ort und Stelle erfahren, sind aber im Vergleich mit den Frauen in den Palanquins noch gut davon gekommen; ihnen mußte schon im Bach Kison und später noch einmal aus einer Sumpfstelle herausgeholfen werden — Vorkommnisse, die mich lebhaft an Aehnliches aus der Zeit unserers Pionierlebens in den neuen Ansiedlungen des Mississippi-Thales erinnerten.

Aus diesem Flachlande kamen wir auf einmal an den Fuß des galiläischen Gebirges, und nun begann auch wieder so steiles, mühsames

Steigen, wie es auf der ganzen Reise bis hieher nirgends schwieriger vorkam; so steil, so voller Felsen war dieser erste Berg Galiläas, so schmal oft der Pfad zwischen den Felsen hindurch und so scharf hie und da die Krümmungen, daß die Insassen der Palanquins mehrmals absteigen und die Mannschaft die Palanquins selbst von Hand über die Felsen hinaus heben mußte. Das dauerte mit Abwechselung so fort, bis wir auf den bedeutend hohen Berg hinauf kamen. Und dies ist der Weg nach Nazareth, den unser Herr und Heiland Jesus Christus in den Tagen seiner Erniedrigung von Kindheit an oft gehen mußte. Der Gedanke nahm bei diesem mühsamen Steigen unter der drückenden Sonne, die brennend an dieser Mittagsseite des Berges anlag, ganz und gar Besitz von unserm Innern und war auch nicht ohne seine segensreiche Wirkung. Daß ich dieses Alles so genau und im Einzelnen angebe, ist, weil ich glaube, daß die Leser wünschen, so genau mit dem Heimathsort Jesu und dessen Umgebung bekannt gemacht zu werden, als es durch eine ins Einzelne eingehende Beschreibung wohl geschehen kann.

Sobald wir oben auf der Höhe des Berges anlangten, sahen wir Nazareth, die Heimath unsers hochgelobten Erlösers, sein Nazareth, den Ort, nach welchem Er genannt war, und dessen Namen seine Nachfolger bis auf diesen Tag in aller Welt tragen, — eine arme, geringe, abgeschlossene Bergstadt mit einsamer Lage die Jugendheimath Dessen, der den Namen trägt, dem sich Erd' und Himmel beugen.

Der erste Anblick des Orts begeisterte Alle, und da wir nun einen bessern Weg hatten, so legten wir die zwei Meilen, die noch zu machen waren, schnell zurück und befanden uns bald in Nazareth. Da sich unser Lager gerade auf der entgegengesetzten Seite der Stadt befand, so bot das etlichen von uns, die wir vorausgeeilt waren und doch den Weg zum Lager nicht wußten, daher von Straße zu Straße ritten, auf einmal Anlaß, Nazareth zu sehen, wie es ist. Noch eine gute Weile vor Sonnenuntergang stiegen wir ab in unserm schönen Lager bei dem Brunnen der Jungfrau Maria, aus welchem Nazareth sein Wasser schöpft. Wir aber dankten Gott mit Freuden und Lobgesang für das hohe Vorrecht, in dem Nazareth seines Sohnes einkehren zu dürfen.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Galiläa.—Nazareth.

Achtundzwanzig Jahr in tiefer Demuth
Dient und harrt und schweigt hier ohne Wunder,
Der das Wunder aller Wunder ist.
Nazareth, was hast du da gesehen,
Und auch nicht gesehen, nicht verstanden
Was die Ewigkeit einst erst entdeckt.

R. Stier.

Wir befinden uns also jetzt in Galiläa. Während der Zeit des Königreichs der zehn Stämme gehörte es unter die Herrschaft der Könige Israels. Die Stämme Sebulon, Äsher und Naphthali hatten die Landschaft inne. Galiläa kommt zuerst vor in Josua 13, 2. als Theil des Philisterlandes, dann in Jos. 20, 7., und zwar als Bezeichnung eines kleinen Umkreises im Stamm Naphthali, und wieder in 1 Könige 9, 11, als Theil des Gebiets der Herrschaft Hiram's, des Königs von Tyrus. Es ist aber fraglich, ob nicht Galiläa in Jos. 13, 2. mit „Grenze" übersetzt sein sollte, und also käme der Name zuerst in Josua 20, 7. vor und wäre, da Philistäa im Südwesten und Galiläa im Nordwesten des Landes Canaan oder Palästina lag, auf einmal alle geographische Schwierigkeit gehoben. In 2 Könige 15, 29. wird es wieder genannt als ein Theil des Gebiets, das „Thiglath-Pileser, der König zu Assyrien," eroberte. Jesaias 9, 1. steht es in der Weissagung. In der Zeit unsers Herrn erstreckte sich die Grenze Galiläas als römische Provinz südwestlich bis an den Carmel und südlich an das Gebirge Gilboa, also nach den frühern Grenzen tief in das Gebiet der Landschaft Samaria. Ostwärts reichte es an den Jordan und den See Genezareth, im Westen an das Mittelländische Meer und im Norden an den Hermon oder die Landesgrenze. Sonach erstreckte sich die Landschaft Galiläa vom Großen Hermon im Norden oder den Quellen des Jordans, südwärts herab zwischen dem Jordan und dem „Großen Meer," bis an den Kleinen Hermon und den Carmel und begreift nebst mehreren Hügelreihen oder auch

Bergen mit ihren fruchtbaren Thälern, die schöne Landschaft am See Tiberias und die bereits im vorhergehenden Capitel beschriebene Ebene Esdraelon, also im Ganzen den besten und schönsten Theil des Landes Canaan in sich. Nach dieser spätern Grenze gehörte auch das Loos Isaschars noch in das Gebiet Galiläas. Von diesen Stämmen, Sebulon, Asser, Naphthali und Isaschar, heißt es in dem Valetsegen Mosis: Sebulon und Isaschar werden „die Menge des Meeres saugen, und die versenkten Schätze im Sand." „Naphthali wird genug haben, was er begehret, und wird voll Segens des Herrn sein." Asser soll „seinen Fuß in Oel tunken." Das Alles hat sich im Irdischen und dann noch überschwänglich mehr durch die „unaussprechliche Gabe Gottes" an diesen Stämmen erfüllet. Das ist also das Erdengebiet, in welchem der Sohn Gottes fast die ganze Zeit seines Erdenlebens und auch fast den ganzen Termin seiner öffentlichen Laufbahn zugebracht hat. Im Schooß dieser Landschaft lag Nazareth.

Nazareth, die irdische Heimath unsers Herrn, wo seine Eltern schon vor seiner Geburt und dann auch später wieder wohnten, war von Anfang ein kleiner und unbedeutender Ort, von dem man außerhalb des engern Umkreises nichts wüßte, wenn ihm nicht Jesus einen Namen gemacht hätte; durch Ihn ist Nazareth weltbekannt und weltberühmt geworden, denn in Ihm ist das Beste, das absolut Gute von diesem zuvor verrufenen Ort gekommen. Die Lage des Orts ist die der abgeschlossenen Anmuth, als wie geschaffen für heimathliche Abgeschiedenheit und Stille. Das große Dorf, oder auch die kleine Stadt, liegt an dem nordwestlichen Rand eines kleinen aber überaus lieblichen Thales, das durch das Zusammenlaufen von mehreren schmalen Bergausläufern gebildet wird und gegen Süden ganz enge zusammengezogen in die Ebene Esdraelon mündet. Am obern Ende, gerade unterhalb der Stadt, ist diese Tiefe am breitesten, wird aber schwerlich eine halbe Meile von Berg zu Berg messen. Die Stadt beginnt nicht weit von der Fläche des Thales und zieht sich an der Seite des höchsten der Berge, die das Thal bilden, hinauf bis gegen den Scheitel hin. Gerade wo die Stadt liegt, ist die Bergseite etwas eingesenkt, gleich einer Hand mit zusammengelegten und etwas eingebogenen Fingern; die Abdachung ist gegen Süden und Südosten und für eine kleine Stadt ganz ausgezeichnet beschaffen. Hinter der Stadt erhebt sich der längliche Bergrücken „höher, denn alle Berge umher, und über die Hügel erhaben." Die Häuser sind aus Steinen erbaut

und viele derselben gar nicht unansehnlich, besonders solche, die in neuerer Zeit errichtet wurden. Eine Erklärung über diesen letztern Punkt erhielt ich, als ich unter den Maurern, die an einem ansehnlichen neuen Bau arbeiteten, einige Deutsche, von der Colonie der Tempelfreunde bei Haifa, sechzehn Meilen von Nazareth, fand. Diese guten, arbeitsamen, christlichen Deutschen wissen ja, wie man die Steine zubereitet und in die Mauer legt, und es scheint, die christlichen Einwohner von Nazareth lernen ihnen diese nützliche Kunst gerne ab. Aber dabei gibt es auch in dieser Stadt der armen Hütten und schmutzigen Löcher, in denen Menschen und Thiere mit Ungeziefer in Schmutz zusammen wohnen, mehr als genug.

Unter den Bauten, die besondere Erwähnung verdienen, ist vor allen die Waisenanstalt der englischen „Frauen-Gesellschaft zur Beförderung der Erziehung des weiblichen Geschlechts" zu nennen. Es ist ein prächtiges Gebäude, das schönste, das wir in Palästina sahen; es steht über der Stadt und nahe am Scheitel des Berges. Auch die englische Kirche macht mit ihrem schönen Aeußern und bequemen Innern einen freundlichen Eindruck. Der lateinische Convent mit Kirche ꝛc. und die griechische Kirche sind ansehnlich zu nennen.

Auch in Nazareth sind die Straßen fast ohne Ausnahme enge, krumm, unregelmäßig, stellenweise kaum passirbar, und mit der Reinlichkeit ist es wenig besser bestellt, als in den andern Städten des Landes. Man müßte starke Ausdrücke gebrauchen, wollte man den Zustand der Straßen und auch meist den der Wohnungen und ihrer Umgebung genau bezeichnen. So lange die Türkenwirthschaft währt, ist auch nichts Besseres zu hoffen.

Wenn man auf diesen sogenannten Straßen durch die Stadt geht und oft an Stellen kommt, wo es keine geringe Ueberwindung kostet, nur hindurch zu eilen, und wenn man dann noch das schmutzige Hauswesen und Leben der Ortseinwohner wahrnimmt, so erhebt sich die Frage, ob es denn wohl zur Zeit des Erdenlebens Jesu in Nazareth auch so war, wie es jetzt ist, und wenn so, warum denn der Sohn Gottes auf Erden an einem solchen Ort, wie dieser, wohnte? Aus Nathanael's Bemerkung: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" muß man schließen, es sei damals mit den Einwohnern eher noch übler als jetzt bestellt gewesen. Und an diesem verkommenen, verrufenen Ort, dessen Name stets ein Schimpf war und es in Palästina heute noch ist, hat der Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit, in den Tagen seiner

Erniedrigung von Kind auf gewohnt und 28 von den 33 Jahren seines Erdenlebens zugebracht. Aber über diesem Sinnen flüstert einem der Geist in's Ohr: „Er ist herunter gefahren in die untersten Oerter der Erde," und: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euret willen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." Von welcher Art die Einwohner Nazareths damals waren, bezeugt besonders auch ihr Versuch, den Herrn, der ihr Mitbürger war, ums Leben zu bringen. Und unter diesen Menschen ist Jesus, Maria's Sohn, als Kind und Jüngling zum vollkommenen Mustermann ausgereift. Wahrlich, er war für den Adel seines Wesens seinen Ortsleuten in keiner Weise verpflichtet. Und auch ebenso wenig den Schulen oder irgend welchen Hülfsmitteln menschlicher Kenntnisse für den Verstand und die Weisheit, die ihn schon als Knabe zum Lehrer der Alten befähigten; denn Er hat in Nazareth weder Schulen genossen, noch stand Ihm außer dem Buch Gottes irgend ein Mittel der Selbstausbildung zu Gebot. Was Er ist, das ist Er vom Vater, und Er selbst ist das Licht der Welt. In seinem ganzen Wesen und Leben auf Erden hat sich in der ungünstigsten Umgebung der entschiedenste Gegensatz zu der im ersten Adam gefallenen Menschheit dargestellt, und so hat Er denn auch die Summa der Versuchungen der Sünde in ihrer allergeschärftesten Erscheinung bestanden und aufs völligste überwunden. Er heißt und ist Wunderbar.

Die Zahl der Einwohner Nazareths kann bei der türkischen Ordnungslosigkeit nicht genau angegeben werden. Einige schätzen sie auf 4000 bis 5000, andere auf 10,000; nach der Größe des Orts sollte 6000 ein hinreichend hoher Anschlag sein. Davon sind etwa 4500 Christen und ungefähr 1500 Moslems. Unter den Christen sind die Griechen bei weitem am stärksten, darnach folgen die Lateiner, die Vereinigten Griechen, die Maroniten und schließlich die Protestanten, die nicht weit über hundert Seelen zählen, aber ungeachtet ihrer kleinen Zahl doch die Hoffnung Nazareths sind.

Wie die christlichen Einwohner Bethlehems, also zeichnen sich auch die Nazarener durch ein besseres und lebensfroheres Aussehen vor ihren mohammedanischen Mitbürgern aus, und zwar die Frauen noch mehr als die Männer. Der Unterschied zwischen diesen christlichen Frauen, jungen und älteren, und den arabischen Mohammedanerinnen ist so auffällig, daß man

es unwillkürlich wahrnehmen muß. Ob es einzig die Wirkung des Christenthums ist, die den Menschen wieder zu dem rechten Menschsein erhebt und besonders auch dem weiblichen Geschlecht wieder zu seinem Recht und seiner Würde verhilft, oder ob nicht doch auch die unverkennbar syrische Herkunft mit zu thun hat, mag hier unerörtert bleiben; man weiß aber jedenfalls, daß das Christenthum, selbst schon das blos Aeußerliche desselben, den Menschen veredelt, und veredelt erscheinen nun einmal diese Nazarener und die Bethlehemiten im Vergleich mit den mohammedanischen Arabern Palästinas. Nur die Einwohner Sunems haben Aehnlichkeit mit denen von Nazareth, kommen ihnen aber doch nicht gleich. Daß die Katholiken die Gunst der heiligen Jungfrau als Quelle der Auszeichnung der Frauen von Nazareth angeben, ist selbstverständlich. Auch sollen sich die Einwohner Nazareths durch Rechtschaffenheit und gefälliges Wesen im Umgang auszeichnen.

Der Verkehr des Orts soll ein verhältnißmäßig belebter und bedeutender sein, und zwar schon mit der Umgebung, da Nazareth der bedeutendste Ort zwischen der Meeresküste und dem See Tiberias und Ostjordanland ist, und dann kommen auch die Beduinen aus dem Hauran, dem Lande östlich des Jordans, hieher zum Austausch ihrer Produkte gegen ausländische und einheimische Fabrikate.

Sehenswürdigkeiten gibt es in Nazareth mehrere, oder auch nur einzelne, je nachdem man es ansieht; mir sind nebst der prächtigen Waisenheimath am Berge und der protestantischen Kirche in der Stadt nur drei geblieben, nemlich der Mariabrunnen, die Höhe gerade hinter der Stadt und — die Stadt selbst. Aber Solche, denen die abgeschmackten mönchischen Traditionen noch nicht so verächtlich vorkommen, daß sie es entschieden unter ihrer Würde halten müssen, denselben irgend Beachtung zu zollen, mögen die Neugierde auch hier an noch vielem Andern ergötzen.

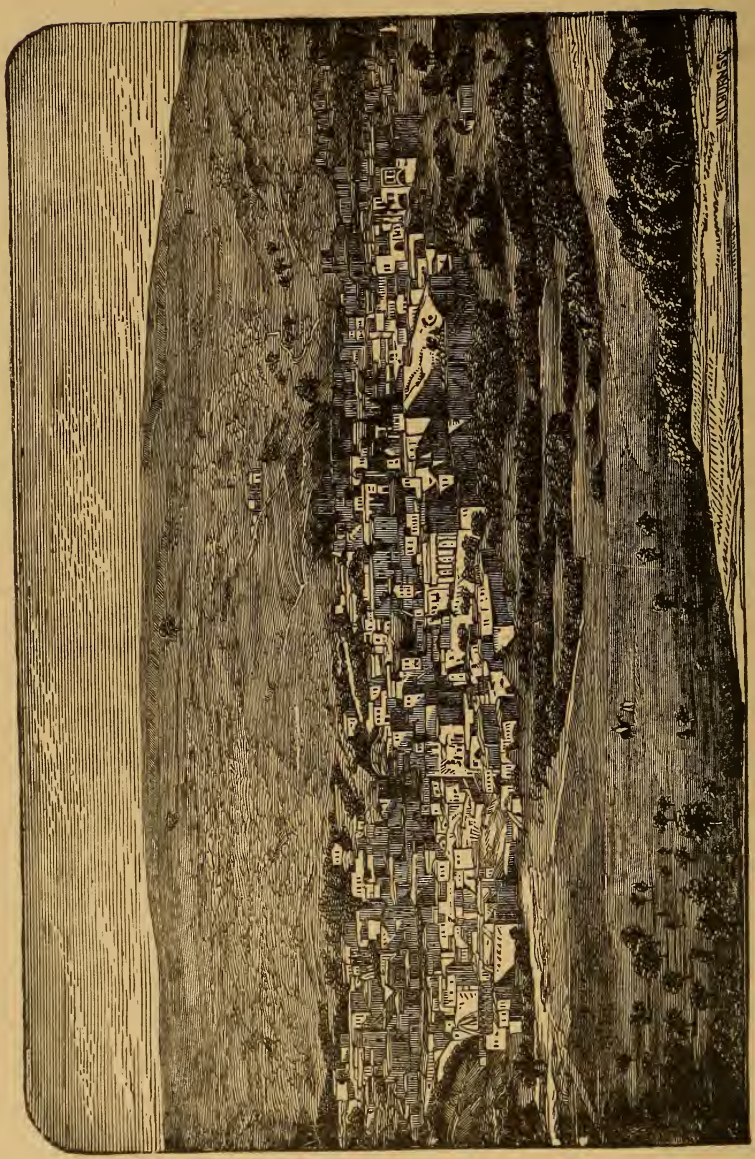
In dem Brunnen oder der Quelle der Jungfrau, kurzweg Mariabrunnen genannt, quillt eine Fülle des herrlichsten Wassers am nordöstlichen Ende der Stadt aus der Seite des Berges hervor. Ueber der Quelle selbst steht die Kirche der Griechen. Das Wasser wird aber in verdeckten Röhren in einen schönen, ummauerten Teich etwa hundert Schritte unterhalb der Kirche geleitet, und hier an diesem Teich sind dann auch die zum bequemen Schöpfen nöthigen Einrichtungen. Alles, auch die Umgebung des Teichs,

ist in gutem Zustand. Hier holt die ganze Stadt ihr Wasser. Vom frühen Morgen bis in die Abenddämmerung sieht man die Töchter Nazareths mit ihren großen Wasserkrügen an diesem Brunnen, besonders aber Morgens, Mittags und Abends. Da kommen sie in größerer Anzahl, stehen gruppenweise am Brunnen in heiterer Unterhaltung beisammen, scherzen und lachen, und hilft eine der andern den gefüllten Krug aufheben, worauf jede mit dem schweren irdenen Wassergefäß auf dem Kopf munter ihres Weges geht. Indem wir in der Nähe des Brunnens campirten, konnten wir dies Alles so genau beobachten.

Dieser Brunnen war ohne allen Zweifel der Brunnen Nazareths seitdem die Stadt besteht, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Dorf um dieses Brunnens willen in diese Berge gebaut worden ist. So hat Maria, die gebenedeite Mutter unsers Herrn Jesu, als geringes, arbeitsames Mädchen, gleich andern Mädchen des Orts, Wasser an diesem Brunnen geholt, sich oft hier mit andern Jungfrauen verweilt und als gottgeweihte Seele sehr wahrscheinlich „in der Hoffnung Israels" oft gottselige Unterhaltung gepflogen. Schon deßhalb war uns der Brunnen um so heiliger. Denn heilig war er uns ohnedem als Gottes Werk und Gabe zum Nutzen der Menschen; wie man denn Gott für jeden Brunnen guten Wassers besonders dankbar sein sollte; aber Oerter, an denen besondere Gottesthaten geschehen sind, oder wo so hohe Persönlichkeiten des Reichs Gottes und Erkorene der ewigen Liebe, wie es vornehmlich die Mutter Jesu war, mit ihrer Anwesenheit geehrt und geheiligt haben, müssen uns, die wir auch ins Reich Gottes gehören, vorzugsweise heilig sein. Jedoch, daß die Mutter des Herrn aus diesem Brunnen schöpfte und trank, ist nur vorläufig und am Ende in seiner Bedeutung gering, wenigstens im Vergleich mit dem Größern; denn zu diesem Brunnen ist der ewige Sohn Gottes, Er, durch den alle Dinge gemacht sind, und der selbst alles Guten Fülle ist, in seiner Erniedrigung oft gekommen, schon als kleiner Knabe an der Hand seiner Mutter, wann sie Wasser holte; denn Er war gerne bei ihr. Und als Er größer war, kam Er selbst und holte seiner Mutter von diesem Wasser. Wie oft mag Er von des Tages Last und Hitze ermüdet hieher gekommen sein, mein Schöpfer und Gott und ewiger Erlöser, um sich an dieser Quelle zu laben! Gewiß war Jesus an diesem Brunnen, gewiß hat Er oft hier Wasser geholt, gewiß hat Er vom Wasser dieses Brunnens getrunken. Darum war uns der Ort,

der Brunnen heilig, und darum tranken wir seines Wassers mit vielfacher Dankbarkeit; mehr aber dankten wir noch für das Wasser, das Jesus zu trinken gibt denen, die an Ihn glauben, und das in ihnen ein Brunnen des Wassers, ein göttliches Geistesleben wird, das in das ewige Leben quillt.

Am Abend gleich nach unsrer Ankunft legte ich mir meinen Plan, früh Morgens den Bergrücken oberhalb der Stadt zu ersteigen. Ich setzte voraus, daß der Herr, der ja so gerne auf die Berge ging, um zu beten und sich für seine öffentlichen Dienste vorzubereiten, jedenfalls oft dort oben war, und besonders des Abends und in des Morgens trauter Stille. Also ging ich einsam auf einem etwas weiten Umweg nordöstlich um die Stadt herum, den Berg hinauf. Es war Sonntagmorgen, und einen schönern Sonntagmorgen kann's selbst im Frühling nicht geben. Himmel und Erde, Luft und Meer waren „sonntäglich" und priesen Gott mit ihrer Lieblichkeit. Der Leser wird fragen, warum ich auch das Meer nenne? Nur Geduld. Schon als ich auf den ersten Höhepunkt kam, bot sich mir eine bezaubernde Aussicht, südlich auf die ganze Ebene Jesreel bis fern hin auf das Gebirge Ephraim, gegen Norden das ganze Land bis an den Hermon. Aber das trieb zum Höhersteigen immer mehr an, und so erstieg ich den höchsten Punkt gerade gegen die Mitte der Stadt. Hier bot sich mir die ausgedehnteste und reizendste Aussicht, die ich in Palästina genossen habe, und bei weitem die interessanteste meines Lebens, denn hier lag nicht nur der ganze Schauplatz des Erdenlebens unsers Herrn und sogar seines Leidens und Todes, sondern auch das Gebiet des größten Theils der biblischen Geschichte vor meinem Blick. Der Morgen war klar und hell, und im ganzen Umkreis ist so zu sagen nichts, das den Sehkreis beschränkt. Gerade vor mir liegt Nazareth, die Erdenheimath des Sohnes Gottes, des Schöpfers aller Dinge, und Welterlösers. Der Blick über die Stadt und der Gedanke, daß Er gewiß oft auch gerade auf diesem Berggipfel war, haben ihre Wirkung. So auch der Blick in die Ferne; denn weiter gegen Osten zieht sich das Galiläische Gebirge an der Ebene Jesreel hin bis hinab an den Jordan, und hoch über dasselbe streckt in seiner graziösen Gestalt der Tabor, „der Verklärungsberg," sein rundes Haupt empor. Jenseit liegen Gilead, das Land der Salbe, die als Bild des Heilmittels des großen Arztes, Jesus Christus, im Buch Gottes steht, und weiter links die Berge Basans, dessen Eichen als Bild der Starken im Reiche Gottes gelten. Rechts gegen Süden hinab zieht sich des Jordans



Nazareth.

tiefes Thal, so tief, daß man den Fluß aus der Ferne nicht genau sehen kann, nur die Vertiefung zwischen den Gebirgen sieht man bis an das Todte Meer hinab. Noch weiter rechts erstreckt sich die breite Ebene in ihrer Länge vom Carmel bis an den Jordan, also die ganze Breite des Westjordanlandes. Jenseit, gegen Süden, ist das Gebirge Gilboa mit dem Kleinen Hermon, und noch weiter hinwärts die Berge Samarias, dann etwas rechts das Gebirge Ephraim und über demselben in noch weiterer Entfernung die Spitzen des Jüdischen Gebirges bis in die Gegend Jerusalems. Gegen Südwesten und Westen erstreckt sich der Carmel zwischen Esdraelon und Saron von Südosten nach Nordwesten, bis er mit seinem kühnen Vorsprung das Meer berührt. Und nun das Meer selbst gegen Abend links und rechts, so weit das Auge schauen kann; aber in der ganzen Weite kein einziges Segel, denn der mohammedanische Türkenbann liegt auch auf diesen Gewässern. Welche Gedanken und Empfindungen muß nicht der Blick auf die Weite dieses Meeres zwischen drei Welttheilen und mit seiner offenen Pforte abendwärts gegen den großen vierten Welttheil, der damals noch im Schooß der Vorsehung schlummerte, in der Seele des Heilandes aller Menschen geweckt haben! Er hat ja selbst auch dieses Meer gemacht und in den Mittelpunkt dieser Lande gelegt.

Aber gegen Norden ist das Gebiet noch am reizendsten. Da liegen die schönsten kleinen Berge, die lieblichsten breiten Thäler, die Berge mit Oliven besetzt, die Thäler mit Grün bedeckt, und dann weiter links die Landschaften „Tyrus und Sidon", die man aber eigentlich nicht sehen kann, da sie sich hinter höhern Bergen gegen Norden am Meer hinziehen. Weiter rechts, nordwärts und über den nächsten Hügelreihen draußen ragen höhere Berge mit ihren kahlen Seiten und Kuppen, doch hie und da auch mit Oelbäumen geziert, empor und bieten einen entschieden malerischen Anblick. Aber weiter rechts ist es doch noch schöner; dort liegt das Galiläische Meer. Die Strecke von Nazareth bis dorthin ist hügelig und fruchtbar. Den See selbst sieht man von dem Punkt meiner Warte aus nicht, wohl aber das mit hohen Hügeln umsäumte Becken, in welchem derselbe liegt. Den Abschluß des Rundblickes bildet der Große Hermon mit seinem Schneegipfel, an der nördlichen Grenze des Landes, wo der Jordan seine Quellen hat. Dies, lieber Leser, ist eine Zeichnung des Panoramas, welches unser angebeteter Herr und Heiland, durch den alle Dinge sind, selbst hier hingestellt hat, und wie

man es an einem schönen, klaren Morgen von der Höhe hinter Nazareth aus sieht, und ich es an jenem unvergeßlichen Sonntagmorgen geschaut habe. Ich zeichnete es hier so umständlich, um demjenigen, der sich gern eine gute Bekanntschaft mit der Lage und Beschaffenheit des Landes unsers Herrn aneignen möchte, dazu so behülflich zu sein, als ich wohl kann. Und solchen, denen das Vorrecht eines Besuchs in das heilige Land auch noch beschert wird, möchte ich freundlichst anrathen, ihre Reise so einzurichten, daß sie einen Sonntag in Nazareth zubringen können und dann am Sonntagmorgen auf diese Höhe zu steigen und eine solche Morgenfeier dort oben zu halten. Es ist für uns Leute der Bibel in Wahrheit ein Allerheiligstes, auf dem man die Himmelsleiter findet und auf derselben höher steigt als der Rigi und Riesen und die Jungfrau der Schweiz sind. Auf Nazareths Höhen war Jesus oft.

Man genießt auf dieser Höhe noch das Schöne, daß man allein und ungestört sein kann, denn es ist nichts hier oben als ein Welv, das heißt eine Gruft, Sim'an, deren rundes Dach man noch besteigen und sich desto höher stellen kann. Gegen Abend dieses Tages begab sich unsre Gesellschaft auf diesen Berg und sah die Sonne sich am klaren Abendhimmel in das Meer hinabsenken, um unserm Heimathsland noch fast den ganzen Sonntag zu scheinen und unsern Lieben dort einen stillen Gebetsgruß von uns aus Nazareth zu bringen.

Als wir von der Höhe herabstiegen, kehrten wir auf dem Weg zu unserm Lager in der Waisenheimath und Erziehungsanstalt, die gleich unter der Höhe steht, ein und wurden von der edeln Vorsteherin, einer dem Dienst des Herrn an seinen Kleinen geweihten englischen Dame, sowie auch von ihren Gehülfinnen aufs freundlichste empfangen. Sie hatten uns am Vormittag im Gottesdienst in der englischen Kirche kennen gelernt. Wie freuten wir uns, diese von außen so schöne Anstalt auch in ihrer innern Einrichtung und ihrem Zustand in bester Ordnung zu finden, so daß ein jedes dieser Waisen eine bequemere Heimath hat, als die unsers Herrn bei seinen armen Eltern sein konnte; nur daß Er doch seine rechte Mutter hatte, was freilich alles Andere mehr als ausgleicht, so gut es auch diese Waisen sonst in allem haben mögen. Und wie freuten wir uns noch mehr darüber, daß hier im irdischen Heimathsort Jesu eine solche Anstalt blüht. Hat Er ja doch gesagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." Auch gewährte es uns einen hohen Genuß, das schöne, frohe Wesen der sechzig bis

siebzig Kinder zu sehen, ihren Gesang zu hören und sie in Jesu Namen anzureden, welches letztere Vorrecht die Frau Vorsteherin dem „Bischof" aufnötbigte. Die Pfleglinge der Anstalt, sämmtlich Mädchen, sind mit nur einigen Ausnahmen Kinder christlicher Eltern und werden allerdings im lautern Bibelglauben erzogen und ist also von diesen Zöglingen als gutem Samen eine gute Ernte zu hoffen. Sollte etwa Jemand angeregt fühlen, eine milde Gabe für den Herrn zum Nutzen der Seinen in der Stadt der Heimath Jesu auf Erden darzulegen, so wäre diese Waisenheimath derselben in hohem Grad würdig, sowie auch die Mädchenanstalt „Talitha Kumi" in Jerusalem.

Ein anderes hohes Vorrecht wurde mir an diesem Sonntag hier in Nazareth, wie ich zu glauben Ursache habe, durch ein Mißverständniß oder doch wenigstens einen glücklichen Irrthum zu Theil. Wir kamen schon am Freitag gegen Abend hier an. Nun ist es auf irgend eine Weise dem Geistlichen der englischen Episcopalgemeinde des Orts zur Kenntniß gekommen, daß sich ein Bischof in unsrer Gesellschaft befände. So besuchte denn dieser geistliche Herr gleich am folgenden Vormittag unser Lager, um den „Bischof" einzuladen, die Predigt am Sonntagmorgen in seiner Kirche zu halten. Da wir aber gerade zur Zeit abwesend waren, so hinterließ der freundliche Herr die Einladung bei dem Aufseher des Lagers, um sie dem Bischof bei seiner Rückkehr zu überreichen, was dann am Abend bei unsrer Ankunft geschah. Ich argwöhnte sogleich, ob nicht etwa der gute Bruder von der englischen Staatskirche der Meinung sei, jeder protestantische Bischof gehöre auch „zu ihnen" und er mich am Ende für einen Bischof seiner Kirche halte. Man weiß ja, daß die Episcopalen nicht leicht einen Nichtepiscopalen ihre Kanzel betreten lassen. Da ich mir aber nun einmal keiner Schuld an dieser kindischen Beschränktheit bewußt bin, so ließ ich die Sache gut sein und war innigst froh, ja dankbar gegen Gott, daß mir das Vorrecht werden sollte, ein Predigtzeugniß von Christus in seiner irdischen Heimathsstadt ablegen zu dürfen. So predigte ich denn am Sonntagvormittag, den 12. April 1885, in der protestantischen Kirche in Nazareth, zu einer gemischten Versammlung von englischen Ortseinwohnern, meist, wo nicht sämmtlich, Angestellten in den Anstalten allhier, und einer Anzahl Touristen, die den Sonntag hier feierten. Auch einzelne Eingeborene, die das Englische verstehen, wohnten dem Gottesdienste bei. Diese Gemeinde mit ihrer Kirche steht in Verbindung

mit der englisch-preußischen Jerusalems-Diöcese. Ihr Gotteshaus ist ein ansehnlicher Bau mit Räumlichkeit für etwa 300 Personen.

Nun sollte aber auch noch die Stätte der Wohnung der heiligen Familie, nemlich Jesu und seiner Eltern, besucht werden. Hinsichtlich derselben gibt es aber außer mönchischen Sagen durchaus keine Angabe oder Auskunft, und diese Sagen sind meist so abgeschmackter Art, daß man sich fast vor sich selber schämen muß, denselben nachzugehen. Aber verschiedene Glieder unsrer Gesellschaft hätten nun einmal gern auch diesen Ort gesehen. Die Einwendung der Skeptischen wurde niedergeschlagen mit der Bemerkung, daß man nicht wissen könne, ob es nicht doch der rechte Ort sei; der müsse ja doch irgendwo in Nazareth sein, und warum denn nicht ebensowohl da, wo ihn die Tradition hin bestimmt hat, als irgend anderswo? Dagegen war freilich nichts einzuwenden, und so gingen wir denn alle mit.

Auf der heiligen Stelle stehen Convent und Kirche der Lateiner. Das heilige Haus, nemlich das Haus Joseph's und der Maria, ist ja längst von Engeln zuerst an eine Stelle zwischen Fiume und Tersato in Dalmatien, drei Jahre später, auch wieder von Engeln, nach Loretto in Italien gebracht worden und ist dort immer noch zu sehen, freilich aber nicht mehr wie es war, als es hier in Nazareth stand. Aber der Ort ist noch in Nazareth, und so sind die Stellen der verschiedenen Begebenheiten und Gegenstände noch da und zwar das Meiste unter dem Dach der Kirche der Verkündigung Mariä, die den Lateinern gehört. Hier wird einem Alles gezeigt, das zur Sache gehört, nemlich genau die Stelle, an welcher der Engel der Jungfrau erschienen ist und ihr die „Verkündigung" brachte, daß sie Mutter des Erlösers werden solle; der Ort der Wohnung der Familie und die Küche der Maria; sogar der Schornstein ihres Feuerherds steht noch da. Diese Küche ist nemlich weiter nichts als eine Höhle im Fels, deren Oeffnung nach oben der Schornstein ist. Wie hoch diese letzte Sehenswürdigkeit die Frauen unsrer Gesellschaft interessirte, können sich am besten ihre Schwestern in der Heimath, die diese Mariaküche noch nie gesehen haben, begreiflich machen. Nachdem Alles in Augenschein genommen war und sich meine Gefährten alle entfernt hatten, unterhielt ich mich noch weiter mit dem österreichisch-deutschen Klosterbruder, der uns als Führer und Informant gedient hatte. Ich fand an ihm einen offenen, ernsten Mann, der allem Anscheine nach selbst auch nichts auf die albernen Klostersagen hält. So offen wie er selbst war, ebensofrei und ausdrücklich fragte denn auch ich ihn: Lieber Herr, halten

Sie denn das Alles, was Sie meinen Gefährten gezeigt und erklärt haben, für wirklich und richtig? worauf er mit viel Ernst antwortete: „Ha, wer es also ansehen und glauben will, der kann ja, unbeschadet seiner Seligkeit; wer es nicht anerkennen und glauben will, der muß ja auch nicht.“ Ich fragte ihn weiter: Glauben Sie es denn? Auf das bemerkte er: „Nun, Sie und ich wissen, daß nach der Legende das heilige Haus von den Engeln erst nach Dalmatien, später nach Loretto in Italien gebracht worden ist, es ist also keinesfalls mehr hier; aber das hier soll die Stätte sein, auf welcher es einst stand. Möglich kann das ja sein. Wer es nun so ansehen will, der kann ja, wer nicht will, hat auch wieder seine Freiheit; es ist das etwas durchaus Unwesentliches. Die große, wichtige Hauptsache ist: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, und das glaube ich; wegen dieser andern Dinge hier ist mir's gleichgültig.“ Nun wirklich, dachte ich, dieser Klosterbruder hat recht geredet und ist nicht fern vom Reich Gottes. Ich trat vor ihn hin, reichte ihm die Hand und sagte: Bruder, auf diesem Glauben an Jesum Christum sind wir denn eins, und auf diesem Glauben wollen wir beharren, bis zum Wiedersehen im ewigen Schauen. Adieu!

In dem mohammedanischen Theil der Stadt zeigt man auch die Werkstatt Joseph's, von welcher aber nur noch ein Mauerüberrest steht. Der Ort ist auch im Besitz der Lateiner. Auch Christi Tisch, an welchem Er beides vor und nach der Auferstehung mit seinen Jüngern gespeist haben soll, wird gezeigt, und ebenso die Synagoge, in welcher Er Jes. 61, 1. 2. vorlas und darüber zu dem Volk redete, und seine Ortsleute „Ihn hinaus stießen und auf einen Hügel des Bergs, darauf die Stadt gebauet war, führeten, daß sie Ihn hinab stürzten.“ Diese beiden Gegenstände, Tisch und Synagoge, gehören den Griechen, welche in solchen Dingen ja nicht hinter den Lateinern zurück bleiben wollen.

Für uns hatte dies allerdings keinen weitern Werth, als den, daß uns die Vortrefflichkeit des Wahrhaftigen, Geistlichen und Göttlichen unsrer evangelischen Glaubensreligion im Vergleich mit diesen abgeschmackten, albernen Aeußerlichkeiten nur desto edler und köstlicher vor die Augen trat.

Ja, sie ist ein himmlisch Wesen,
Eine geistgefüllte Kraft.

Anstatt der einzelnen Plätze, die man uns als Denkwürdigkeit des Einen oder des Andern aus dem Heimathslebens Jesu zeigte, war uns der ganze Ort denkwürdig. Man weiß nun einmal die besondere Stelle, an welcher die heilige Familie gewohnt hat, ob in der Nähe des Mariabrunnens, oder in der Mitte, oder am andern Ende der Stadt, nicht mehr und kann sie nicht wissen. Es steht auch schwerlich mehr ein Haus oder auch nur der Rest einer Mauer aus der Zeit Joseph's und der Maria. Aber wir wissen, daß Nazareth der Ort ist, da Jesus „erzogen" wurde (Luk. 4, 16.), wo er gleich andern Kindern zugenommen, d. h. körperlich gewachsen ist und sich zum Manne entwickelt hat: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade (Gunst und Wohlgefallen) bei Gott und den Menschen;" daß Er hier in dieser Stadt seinen Eltern „unterthan" war und ihnen als getreuer Sohn in seinem gewöhnlichen zeitlichen Beruf gedient — Er, der die Welten schuf, und daß Er also die Mühen und Leiden des menschlichen Alltagslebens hier in Nazareth ebenso kennen gelernt hat, wie sie andere Menschen in armen Umständen erfahren. Es ist also nicht dieser oder jener Fleck im Ort, wo etwa die Hütte, in der Er mit seinen Eltern wohnte, stand, es ist Nazareth, das wir suchten, — weil unser Herr und Gott in den Tagen seiner geheimnißvollen, unaussprechlichen Erniedrigung hier wohnte.

Jeder christliche Reisende, der nach Nazareth kommt, wünscht aber doch den Ort zu sehen, von welchem die erbitterten Nazarener den Herrn hinabstürzen wollten. Die Tradition bezeichnet eine Stelle etwa zwei Meilen von der Stadt als den Berg des Hinabstürzens. Aber die Wahl ist schlecht getroffen und geradezu gegen den Schriftbericht, nach welchem sie Ihn auf „einen Hügel des Berges, darauf die Stadt gebaut war," führten. Auf diesem Berge gibt es mehrere Abhänge, wo es hätte geschehen können, aber welche dieser Stellen die richtige ist, weiß man nicht, und muß auch dieser an sich für uns unwesentliche Punkt für immer im Dunkel der Vergangenheit verhüllt bleiben. Es soll uns genug sein, daß wir das Wesentliche mit göttlicher Bestimmtheit wissen, und das ist: Die Schrift, welche der Herr las, ist erfüllt. Ueber Ihm war der Geist des Herrn Herrn, und darum hat Ihn „der Herr gesalbet und gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, und den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn;" und ferner, daß Ihn zwar die Rotte der Bösen verderben

wollte, es aber nicht vermochte. „Er ging mitten durch sie hinweg," und hat nach Gottes Rathschluß sein Werk vollbracht.

Wir waren drei Abende in Nazareth, und da sich unser Lagerplatz ganz in der Nähe des Marienbrunnens befand, so war uns die beste Gelegenheit geboten, das Eine und Andere wahrzunehmen, welches uns zum Unterricht über Gegenstände der heiligen Schrift diente. So sahen wir zum Beispiel, wie die Frauen, die am Brunnen Wasser holten, Schnüre mit Silbermünzen am Hals und über den Vorderscheitel trugen. Auf eine solche Münze hatte unser Herr Bezug in seinem Gleichniß vom verlornen Groschen. Wir ließen uns sagen, daß manchmal die ganze Mitgift einer Braut in solchen Münzen bestehe, welche sie dann hinfort auf diese Weise an sich trägt.

Ich sollte noch sagen, daß ich vergeblich eine Zimmermanns- oder Schreinerwerkstatt in Nazareth suchte; andere Werkstätten, z. B. der Schuster, Schneider, Schmiede und besonders Steinarbeiter, alle nach ihrer Art, gibt es wohl, aber ein Zimmermann oder Schreiner ist nach der Erfahrung, die wir machten, nicht zu finden. So ist auch an den Gebäuden nur äußerst wenig Holz, an manchen gar keins zu finden. Alles ist von Stein und Erde. Viele Häuser sind nur einstöckig, wo aber eins einen oberen Boden hat, da ruht dieser auch auf Mauerwerk und Gewölben, höchstens sind Thüren und Fenstergestelle, wo man Fenster hat, aus Holz gemacht. Das Holz ist in diesem Lande äußerst rar; alles ordentliche Bauholz muß eingeführt werden. Zur Zeit Josephs', des Zimmermanns, muß es anders gewesen sein. Die Türkenwirthschaft hat vollends fast Alles verwüstet, und wo sich die Natur bisher mit einigem Erfolg gewehrt hat, da muß sie dennoch von Jahr zu Jahr mehr diesen Verstörern unterliegen.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Auf dem Carmel.

Siehst du auf Carmels Felsenlager
Die majestätische Gestalt?
Kennst du den Mann, so streng und hager,
Von härenem Gewand umwallt?
Die Lippe zuckt voll heilgen Spottes,
Das Auge blitzt, ein zorn'ger Stern:
Elias ist's, der Kämpe Gottes,
Die Feuerflamme von dem Herrn.

K. Gerok.

Während unsers Aufenthalts in Nazareth bestiegen wir auch den Berg Carmel und den Ort, wo, wie allgemein angenommen wird, Elias opferte und Regen erflehte. Die Entfernung beträgt achtzehn Meilen. Ungefähr die Hälfte der Strecke wird auf einem Weg gemacht, den, wie man uns sagte, die deutschen Tempelfreunde in Haifa am Meer zwischen diesem Ort und Nazareth zum Gebrauch ihrer Fuhrwerke hergestellt haben. Die ersten vier Meilen kommt man theils über Hügel und kahlen Felsenboden, theils durch reizend schöne kleine Thäler, die in die Ebene Esdraelon auslaufen. Wir kreuzten dieselbe und passirten dabei einige kleine Dörfer, aber von etwas besserem Aussehen, als das der weiter gegen Süden gelegenen arabischen Ortschaften ist. Auch das Land selbst, die Ebene, hat hier eine gefälligere Lage, als weiter gegen den Jordan hin, wo wir sie Tags zuvor kreuzten. So gibt es auch an dem Rand der Ebene hie und da einzeln umherstehende Eichen, deren sich aber, so weit meine Wahrnehmung reichte, keine zur Würde eines Baumes entwickelt hat. In der Mitte der Ebene kamen wir durch eine Ansiedlung von Kirgisen, die, anstatt wie die Araber einzeln in Hütten, in einem großen steinernen Bau beisammen wohnen und mit dem Ackerbau wirklich Ernst zu machen scheinen. Aber es fehlt ihnen an den rechten Hülfsmitteln und augenscheinlich auch an Kenntniß und Geschick dazu. Jenseit dieser Ansiedlung kamen wir an den Kison, der mich hier an einen Bach auf einer Prairie gemahnte, welcher sich gerne zu dem

Ansehen eines Flusses erweitern möchte, aber des Gehalts dazu ermangelt, und so windet er sich unter Weiden und anderem Gesträuch durch unzählige Krümmungen die Ebene hinab in den Meerbusen am Fuß des Carmel. Jenseit des Baches kamen wir auf ausgezeichneten Weidegrund, auf welchem Vieh- und Schafheerden lustig grasten und auch Cameele ihr Mittagsmahl genossen. In der Nähe des Carmel, gleichsam unter seinem Schatten, sahen wir auch ziemlich ausgedehnte Weizen-, Gerste- und Hirsefelder mit mäßig guter Aussicht auf eine lohnende Ernte. Im Ganzen hat mir's hier auf der Ebene Esdraelon am Fuß des Carmel am besten gefallen, und wenn ich nach Palästina auswandern und daselbst Ackerbau treiben sollte, so würde ich mir diese Gegend wählen; denn hier hätte man außer gutem Holz auch das, was zu einer guten Landwirthschaft gehört, und was sich die kluge Achsa von ihrem Vater Caleb erbat, als sie sprach: „Gib mir einen Segen; denn du hast mir ein Mittagsland gegeben, gib mir auch ein wässeriges. Da gab er ihr ein wässeriges oben und unten."

Ehe man vollends an den Carmel kommt, passirt man einen bedeutenden Hügel, der „Priesterhügel" genannt wird und an dessen Abhang gegen den Kison hin die Stelle sein soll, an welcher der Prophet Elias seine Kriegsgefangenen, die Baalspropheten, geschlachtet hat.

Wir sind nun am Carmel — Fruchtgefilde, den die Araber Kürmel, oder auch Mar Elyas nennen, von dem man im heiligen Buch so viel liest, jedoch keinen Bericht hat, daß unser Herr jemals auf demselben war; vielleicht weil der Berg im Samariterland und ganz aus der Richtung des Weges nach Jerusalem lag. Am bekanntesten und berühmtesten ist der Carmel durch seine Verbindung mit der Geschichte der Propheten Elias und Elisa, besonders des ersteren, wodurch er denn auch geweiht ist und mit Recht zu den heiligen Bergen gehört.

Der Berg besteht aus dem hier in Palästina gewöhnlichen weichen, weißen Kalkstein, mit Schichten von Feuerstein untermengt. An vielen Stellen ist er kahl oder doch nur mit Gesträuch bedeckt, da und dort gibt es Zwergeichen und Terebinthen und auch kleine Strecken mit etwas Weide. Das Ackerland am Berge selbst ist unbedeutend. Der westliche Abhang ist weniger schroff als der östliche. An seinem nordwestlichen Vorsprung, am Meer, erhebt er sich mit einer steilen, mit senkrechten Abhängen besetzten, ernst und feierlich aussehenden Fronte zu einer Höhe von 1,800 Fuß, und

erstreckt sich von hier aus als einsamer Berg in südöstlicher Richtung zwischen der Ebene Saron auf der Westseite und der Ebene Esdraelon oder Jesreel auf der Ostseite bis gegen die Ausläufer des Gebirges Ephraim hin. Hier hat er eine Höhe von nur 600 Fuß. Zur Zeit Israels jedoch bezeichnete der Name Carmel nur den nordwestlichen und höhern Theil des langen Berges.

Zur Zeit der Propheten galt der Carmel als Bild der Schönheit und Fülle. Jesaias sagt, die Einöde „wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude; denn die Herrlichkeit des Libanons ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons“ (Jes. 35, 2). Im Hohenlied 7, 5. wird das hohe Haupt der Braut des Herrn mit dem Carmel verglichen, und in Jer. 50, 19. verheißt der Herr dem wieder heimgebrachten Israel reiche Weide auf dem Carmel und den Bergen Basans. Aber dann gilt in dem Propheten auch die Verödung des Carmels als Bild der göttlichen Strafgerichte, die Jehova seinem abtrünnigen Volk androhen ließ. Jes. 33, 9. heißt es: „Das Land liegt kläglich und jämmerlich, der Libanon steht schändlich zerhauen, und Saron ist wie eine Wildniß, und Basan und Carmel ist öde.“ Und Amos verkündigt in Capitel 1, V. 2: „Der Herr wird aus Zion brüllen, und seine Stimme aus Jerusalem hören lassen, daß die Auen der Hirten jämmerlich stehn werden, und der Carmel oben verdorren wird.“

Der steile Abhang gegen Nordwesten ist voll natürlicher und auch ausgehauener Höhlen, die von Alters her Bergungsörter der Bedrängten und Verfolgten waren. Zwei derselben sollen die sein, in denen Obadja hundert Propheten vor der Mörderin Isebel versteckte, und eine andere etwa fünfunddreißig Fuß breite und gegen fünfzig Fuß lange, die Elias als Bergungsort vor derselben Grausamen und vor dem Zorn ihres Mannes bewohnte. Auch auf diese Carmelshöhlen bezieht sich ohne allen Zweifel Paulus in Ebräer 11, 38: „Sie ... sind im Elende gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde“, nemlich die Zeugen des Glaubens in der Vorzeit.

Aber über alles Andere, das wir vom Carmel wissen, und hoch über diesen Berg der Erde selbst ragt der Mann Gottes, Elias, empor in der Glaubensthat, die er auf Carmels Höhe ausgeführt hat. Israel war unter Ahab und Isebel tief in Abgötterei versunken und gänzlich, mit Ausnahme nur einer kleinen „Wahl“, von dem Herrn abgewichen. Elias und andere Propheten kämpften mit scheinbar erfolgloser Beharrlichkeit und Treue

gegen den Abfall; endlich, da alles Andere fehlzuschlagen schien, nahm der Thisbiter im Namen des Herrn einen Gewaltstreich vor, um sein Volk und die Ehre des Gottes Israels zu retten. Und wie menschlich verwegen, aber wie göttlich klug und erhaben war doch des Propheten Antrag, den er dem König Ahab machte: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des Herrn Wort verlassen habt, und wandelt Baalim nach. Wohlan, so sende nun hin, und versammle zu mir das ganze Israel auf dem Berg Carmel, und die vierhundertundfünfzig Prophten Baals, auch die vierhundert Propheten des Hains, die vom Tisch Isebel's essen." Ahab that nach dem Wort des Propheten. „Da trat Elia zu allem Volk, und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach." O du edler Elias und treuer Zeuge Gottes! Was hast du dich um der Menschen Gunst und Ansehen oder eigene Ehre gekümmert! Aber der Wahrheit und deinem Gott hast du, redlicher, getreuer Mann Gottes, die Ehre gegeben. Er ließ nun die Diener Baal's zuerst ihren Theil des getroffenen Uebereinkommens ausführen. Den ganzen Tag bis nach drei Uhr Nachmittags ließ er ihnen. Sie hatten das Volk und den König auf ihrer Seite, und Elias selbst auch ermunterte sie noch, laut zu rufen. „Und sie riefen laut und ritzten sich." „Aber da war keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken." Nun war ihre einzige Hoffnung noch, es werde Elia auch also ergehen, wie es ihnen ergangen war. Als aber der Ritter Gottes „ohne Furcht und Tadel" auftrat und sprach zu allem Volk: „Kommet her zu mir!" und sodann als erstes Erforderniß den Altar des Herrn, der zerfallen war, heilete und für jeden Stamm einen Stein hinein setzte, und einen Graben umher machte, und Holz und Opfer zurichtete, Alles mit einem Ernst, der für sich redete, da wurde es ihnen unheimlich, und als der furchtbar Entschiedene sogar noch Alles ins Wasser stellen ließ, und ihm Niemand an den Altar hinnahen durfte, aber er, nun, nachdem Alles in guter Bereitschaft war, ganz allein herzutrat, da ward ihnen bange. Welch ein Anblick: Elias und Gott allein; auf der andern Seite der König, 850 Propheten und das ganze Volk! Aber auch welch ein Gebet hat der Prophet da gebetet! Gott antwortete ihm, dem Feuermann, mit Feuer; das Volk sah es, fiel auf sein Angesicht und sprach: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" Nun räumte er unter den Augen des betroffenen Königs mit den Verführern der

Heerde des Volkes Gottes auf. Darnach hieß er Ahab sich wegfertig machen für die Heimfahrt über die Ebene, die bei Regenwetter gar schlechten Weg bietet; denn es soll nun Regen geben. Vor drei Jahren und sechs Monaten hatte er gesagt, es solle nicht regnen, bis er es sage. Nun hatte die Dürre ihrem Endzweck gedient, das Volk hat sich bekehrt, Feuerzeugniß hat kundgethan, daß der Herr Gott ist; nun soll es das Wasser des Regens noch überschwänglich mehr bestätigen.

Jetzt „ging Elias auf des Carmels Spitze, und bückte sich zur Erde, und that sein Haupt zwischen seine Kniee," wickelte es in seinen rauhen Beduinenmantel, und ließ seinen Knaben zum Meer schauen. Sieben Mal mußte der Diener das wiederholen. Es hätte dem Elias auch siebenzig Mal geschehen müssen, wenn sich die Wolke nicht eher gezeigt hätte. Aber das kleinste Erscheinen der Erhörung genügte ihm, denn er wußte, der Gott Israels ist ein wunderbarer Gott, der Alles klein anfängt und göttlich hinausführt. Ehe man sich's versah, „ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen." Elias eilete nun auch nach Jesreel und kam noch vor Ahab hin.

Der betende Elias.

Er muß gut zu Fuß gewesen sein, denn die Strecke vom Berge bis nach Jesreel ist doch mindestens zehn Meilen. Er glaubte ohne Zweifel, der Sieg sei ein vollständiger. Aber in der Isebel hatte er sich geirrt, und vor ihrem Zorn floh er nach Ber-Seba und sodann in die Wüste, wo er sterben wollte. Elias war am Ende „ein Mensch, wie wir." Aber Gott, dem er ohne Unterlaß dienete, half ihm und führete ihn.

Um dieser Begebenheit willen machten wir die Reise an den Carmel, und zwar zu der angeblichen Stelle hin, wo dies Alles geschehen ist. Der Berg ist hier etwas steil, aber die Klosterbrüder des Carmeliter-Convents auf der Bergeshöhe am Meere haben neulich einen recht guten Fuß- und Reitweg hergerichtet, so daß man ohne große Beschwerlichkeit hinauf kommen kann. An diesem Wege entlang steht etwas Holz und Gesträuch, und

gibt es Stellen, die mit Grün und Blumen bedeckt sind. Es ist bei so schöner Witterung, wie wir sie hatten, und auf diesem guten Weg ein angenehmer Ritt den Berg hinauf, besonders um der Aussicht willen, die man dabei auf die Ebene und die Gebirge umher hat.

Ehe wir den Scheitel des Berges erreichten, etwa drei- bis vierhundert Fuß unterhalb desselben, kamen wir zu einer schönen, starken Quelle ausgezeichneten Wassers. Von hier bogen wir rechts um auf ein Plateau (Bergfläche), das drei bis vier Acres Grund einbegreift, mit Oelbäumen bewachsen und zum Theil mit einem Teppich von Grün und Blumen bedeckt ist, und über welchem sich der Berg mit einer fast senkrechten Wand von zerklüfteten Felsen und Gestein noch einige hundert Fuß höher erhebt. Oben auf dieser Höhe steht eine ganz einfache, aber dennoch ansehnliche und gut gebaute kleine steinerne Kirche. Die ganze Oberfläche umher besteht aus Gestein und Felsen, zwischen denen aber doch einiges Gesträuch wächst. Das genannte Plateau ist, wie man dafür hält, der Ort, auf welchem Elias das Volk versammelte und sodann seinen, d. h. des Herrn Altar baute, das Opfer herrichtete, mit Wasser aus der Quelle in nur geringer Entfernung begoß und darauf den Gott Abraham's, Isaak's und Israel's anrief und Feuer vom Himmel hernieder brachte, und an welchem sich Israel wieder zu seinem Gott bekehrte. Ein geeigneterer Ort für eine solche Versammlung und Begebenheit könnte unter Umständen, wie die damaligen waren, nicht leicht gedacht werden: Die schöne geräumige Fläche mit dem angrenzenden Terrain, gerade groß genug für eine solche Versammlung; in der Nähe die starke Quelle, die, wie es heißt, auch in der größten Dürre nicht versiegt; abwärts der Berg selbst, dann innerhalb des Gesichtskreises die große Ebene, besäet mit Dörfern und Städten, unter denen sich die Lustresidenz Ahab's und Isebel's, Jesreel, mit ihren Zinnen auszeichnet, und weiter im Halbkreis umher die Berge Galiläas bis zum Hermon, dann Basan und Gilead und die Gebirge Gilboa und Ephraim. Also fast das ganze Gebiet des Königreichs Israel; als Hintergrund und zur Vervollständigung der steile, hohe Felsscheitel des heiligen Berges. Es drängt sich einem, wenn man auf diese Stelle kommt, ganz eigenartig die Ueberzeugung auf, daß dies der Ort ist, wo Gott seinem Knecht Elias mit Feuer geantwortet und seinen eigenen Namen verherrlicht hat. Darnach, nachdem die Sache mit den Propheten Baal's endgültig unter des betroffenen Königs Augen abgemacht war,

„ging Elias hinauf auf des Carmels Spitze," gerade über der Fläche unten. Von dieser Spitze hat man das Mittelländische Meer vor Augen und ist nichts im Wege, den Blick zu beschränken. Hier auf dieser „Spitze" erflehte Gottes Prophet den Regen.

Und hier „auf des Carmels Spitze," wo das geschehen ist, hatten wir unser Mittagslager. Hier lasen wir die Schrift, die alles berichtet, und besprachen die Begebenheit, sowie die Geschichte des Berges Carmel überhaupt und besonders auch die traurige Veränderung, die seit der Blüthezeit des Landes auch hier eingetreten ist. Carmel sollte und könnte mit Wald und Weide bedeckt sein und wäre es auch, wenn nicht die Einwohner des Landes die Gerichte Gottes auf sich selbst und auf ihr Land herniedergezogen hätten. So sollte das ganze Land mit den Millionen Nachkommen der Stämme Israels bedeckt sein und wäre es auch, wenn Israel nicht den Herrn, seinen Gott, verlassen und in heidnischen Greueln andern Göttern gedient hätte. Nun aber, wo sind die abtrünnigen Kinder, und wo ist des Landes und Carmels Herrlichkeit? Dahin! Der Berg hat ein wildes, verlassenes und meist ödes Aussehen, nach dem Wort des Herrn durch den Propheten: „Basan und Carmel ist öde." Wird es je wieder anders werden? Allenfalls, nachdem das Land ein christliches geworden ist.

Auf Carmel hielt sich auch Elisa nach der Himmelfahrt seines Meisters Elias auf, und hier suchte und holte ihn die Sunamitin, um ihren Sohn, der gestorben war, ins Leben zurückzubringen.

Das Carmeliter-Kloster auf der Höhe am westlichen Ende des Berges hat eine erhabene, malerische Lage und soll die größte Mönchsanstalt in Palästina sein.

Die Aussicht hier auf dem Carmel kommt zwar der von dem Berg bei Nazareth nicht gleich, ist aber immerhin prachtvoll. Gegen Abend das „Große Meer" so weit das Auge nur schauen kann. Dann sieht man hier auf dem Carmel gerade vor sich über der Ebene Esdraelon, drüben den Tabor von „Kopf bis zu Fuß" in seiner ganzen milden Schöne, und weiter gegen Norden den Hermon mit seiner Schneekrone und seinem grandiosen Umfang in all seiner Herrlichkeit, und das schon, nemlich auf einem dieser drei Berge zu stehen und die zwei anderen zu sehen, ist eine Reise über Länder und Meere werth. Carmel, Tabor, Hermon! Aber nebstdem hat man auch noch einen großen Theil der Landschaft Samaria und die galiläischen

Berge im Gesichtskreis. Und um zu sehen kommt man ja doch nun einmal hieher.

Nachdem wir dann auch noch an Eliä Gebetsstätte angebetet hatten — der Fels, hinter dem ich das that, bleibt mir im Andenken, kehrten wir hochbefriedigt, im Glauben gestärkt fröhlich des Weges, den wir gekommen waren, nach Nazareth zurück. Hier, nemlich in der Heimathsstadt Jesu, hatten unterdessen unsre Frauen einen Tag des Hochgenusses gehabt. Man denke sich: Drei christliche amerikanische Frauen mit einander während eines lieblichen Frühlingstages in der Stadt der Maria und des Heilandes, um die Wohnung, ja sogar die Küche der Maria zu sehen! Wir fanden diese Frauen bei unsrer frohen Ankunft in unserm Lager wirklich in glücklicher Stimmung und sammt uns dankbar für die hohen Genüsse, die uns beschert waren.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Von Nazareth nach Tiberias.

„Wie der theure Jesusknabe
Will ich fromm auf Erden sein,
Daß Er seine Freude habe,
Will ich Ihm mein Leben weih'n."

Ehe wir Nazareth verlassen, müssen wir noch auf das Auffallende hinweisen, daß die Schrift ganz und gar von dem Leben Jesu hier in seiner Heimathstadt schweigt. So weit man wissen kann, hat Er wenigstens fünf Sechstheile der Zeit seines Lebens auf Erden hier zugebracht, und über diese ganze lange Zeit wissen wir aus der heiligen Schrift nichts, als nur, daß Er seinen Eltern unterthan war und an „Weisheit, Alter" (Entwickelung) „und Gnade bei Gott und den Menschen" zugenommen hat. Das Erste, das wir nach diesem wieder von Ihm erfahren, ist, daß Er zu Johannes kam und sich taufen ließ. Aber zeichnen nicht gerade diese wenigen einfachen Worte eine Lebensbeschreibung und Verhaltungsnachricht, die weit mehr enthält, als gar manche Folianten von Biographien und menschlichen Geschichten? Der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, nicht nur um die Welt zu erlösen, sondern auch der Menschheit ein vollkommenes Muster zu sein, war seinen frommen Eltern unterthan, und stellte sich auch unter alle göttliche und menschliche Ordnung, stand unter dem Gesetz, welches Er hielt, und begab sich unter die von Gott anerkannte äußerliche Ordnung der heiligen Taufe, sogar der Taufe Johannis, über welcher doch die Taufe, die Er hernach selbst eingesetzt hat, hoch und heilig erhaben steht. In diesem Allem hat Er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Kindliche Unterthänigkeit und Gehorsam gegen fromme Eltern, die ihre Kinder Gottes Wege lehren, ist der rechte Gottesdienst der Jugend, und ehrfurchtsvolle Beachtung aller von Gott verordneten und nach seiner Ordnung in Kirche und Staat zu Recht bestehenden Einrichtungen ist ein gar bedeutender Wesenstheil der Gottseligkeit. Wie hätte sich nicht Jesus her-

vorthun, wie vor den Menschen glänzen können, wenn Er das gesucht hätte; aber statt dessen, welch ein Beispiel gibt Er uns mit seiner stillen Zurückgezogenheit! Er lebte in seiner Jugend seinen Eltern und seinem Gott.

Unsre Sonntagsfeier in Nazareth wurde von uns als ein Vorrecht des Gnadenreiches anerkannt; sie bleibt uns auch während unsers ganzen Lebens in gesegnetem Andenken. Unsre Gesellschaft bestand ausschließlich aus Predigern und Predigersfrauen. Zu Hause ist Jesus Christus jeden Sonntag der Gegenstand, das A und O, unsrer Amtsverrichtungen; hier durften wir nun einen Sonntag, des Herrn Tag, in seiner Heimathsstadt zubringen. Es war uns durch den ganzen Tag, als wandelten wir in seiner unmittelbaren Gegenwart, fast als sähen wir Ihn in seinem Sabbathfeierkleid, den Musterknaben, den Musterjüngling, den Mustermann.

Am Montagmorgen, den 13. April, nahmen wir Abschied von Nazareth. Wir fühlten fast, als ob wir von der Heimath abreiseten, und dennoch zogen wir unter der Wirkung des Segens, den wir über Sonntag genossen hatten, fröhlich unsre Straße an das Galiläische Meer — eine Straße, die unser hochgelobter Herr und Heiland auch oft gegangen ist. Das war denn auch der herrschende Gedanke in unserm Gemüthe:

„Jesus ist den Weg gegangen,
Oft von seiner Kindheit an,
Bis Er ward an's Kreuz gehangen;
Darum folg' ich dieser Bahn."

Gleich von unserm Lager aus, beim Mariabrunnen, erstiegen wir den Berg östlich von der Stadt. Von dessen Höhe warfen wir unsern Abschiedsblick über den Ort der Erdenheimath Dessen, vor dem sich Erd' und Himmel beugen, und dessen Name himmelhoch über allen andern Namen steht. O Nazareth, möge dir die Sünde der Verachtung deines hohen Bürgers vergeben sein!

Der erste Ort biblischer Bekanntschaft, zu dem wir nun kamen, den wir aber etwas links liegen ließen, war Gath-Hepher, der Geburtsort des Propheten Jona, an der Grenze Zebulons und in einer schönen, wellenförmigen Landstrecke zwischen zwei hohen Hügelketten, die sich auf der Süd- und der Nordseite dieser fruchtbaren Strecke vom Meere bis fast zum See Tiberias hinziehen. Jetzt steht ein gewöhnliches Araberdorf Namens Meschhad auf der Stelle.

Ein wenig weiter kamen wir nach Kefr-Kenna, ein unbedeutendes Dorf mit ungefähr 500 Einwohnern. Es soll das „Cana in Galiläa" sein, woselbst Jesus bei einer Hochzeit aus Wasser Wein (Joh. 2, 1.) und später des Hauptmanns Knecht, der krank zu Capernaum lag, gesund machte (4, 46–54), und wo Nathanael, der „Israelit ohne Falsch," geboren war. Einige, unter ihnen Dr. Robinson, ziehen zwar vor, Cannä-el-Dschelil, etwa neun Meilen nördlich von Nazareth, für das genannte Cana zu halten, aber es scheinen die stärkeren Beweise für Kefr-Kenna zu sprechen. In einer kleinen, dunkeln Kirche der Griechen zeigte man uns zwei enorme Steinblöcke, die theils ausgehöhlt sind, als zwei der fünf Wasserkrüge bei der Hochzeit zu Cana. Beim Anblick derselben mußte ich an die Bemerkung meines biedern Klosterbruders in Nazareth denken: „Wer es glauben will, der kann es ja; wer nicht will, der muß nicht." Ich glaubte es wieder nicht.

Von Cana aus weiter führt der ziemlich gute Reitweg durch eine schöne und auch ordentlich angebaute Gegend, in der wir mehrere Ortschaften, sämmtlich ohne geschichtliche Bedeutung, passirten. In einem großen Garten von Oliven- und Feigenbäumen machten wir Mittag. Bald darauf gewahrten wir einen Berg, man könnte auch sagen Hügel, von etwas eigener Gestalt, der deßhalb auch unsre Augen besonders auf sich zog. Denn wenn einem auf einer Reise, die man um des Sehens willen macht, etwas Auffallendes erscheint, so wird das allerdings auch gehörig und oft im Uebermaß bewundert, besonders von Solchen, die noch wenig auf Reisen waren. Daher kam es auch, daß ich einige meiner unschuldigen Gefährten mitunter bewundern mußte. Aber der genannte Berg ist wirklich eine auffallende Erscheinung. Derselbe erhebt sich auf der Nordseite der fruchtbaren Ebene, durch die wir hinreisten, und die ohne allen Zweifel einst außerordentlich dicht bevölkert war, zu einer Höhe von etwa fünf hundert Fuß und zieht sich gegen Norden hin. Die Süd- und Westseite sind steil und schwer zu ersteigen, weiter gegen Norden ist die Erhebung sanfter. Oben ist eine zwiefache Fläche, die eine etwas über der andern erhaben, beide zusammen geräumig genug, um mehreren tausend Menschen bequemen Aufenthaltsraum zu gewähren. Der Name des Berges ist Kurun-Hattin, oder auch Karan-Hattin, von den zwei Höckern oder Hörnern des Berges, die aber von ganz mäßiger Höhe über dem Plateau sind. Und dieses soll nach einer lateinischen Tradition der Berg der Seligkeiten, das heißt, der Ort der Berg-

predigt unsers Herrn sein. Der Ort ist ausgezeichnet gut gewählt, da er mitten in einer Gegend liegt, die zur Zeit Jesu sehr stark bevölkert gewesen sein muß. Dazu laufen die Straßen von Nazareth an den See Tiberias und von Jerusalem und Samaria in der Nähe des Berges zusammen, und während man oben auf dem Berge durch die liebliche, mit Gras bedeckte Fläche zur ruhigen Betrachtung fast wie bezaubert wird, so hat man aber auch eine reizende Aussicht auf die schöne, große Thalebene und hinab in die Tiefe des Sees Tiberias, mehr aber noch auf einem malerischen Hintergrunde von terrassenförmig gelegenen Bergen. Auf dem höchsten dieser Berge ist Safet, „die Stadt, die auf einem Berge liegt," und mit ihren weißen Kalksteinhäusern prächtig herüber schimmert. Aber mehr, als daß der Berg für eine solche Begebenheit ein ausgezeichneter Ort gewesen und möglicherweise die Bergpredigt dort gehalten worden sei, kann man nicht sagen; es gibt in der Nähe des Sees Tiberias für einen solchen Anlaß der passenden Berge noch mehrere.

Am Fuße des Kurun-Hattin wurde am 4. oder 5. Juli 1187 die furchtbare Schlacht geschlagen, in welcher Sultan Saladin die Blüthe der christlichen Ritterschaft fast gänzlich vernichtete, in Folge dessen Jerusalem und ganz Palästina in seine Hände fielen und seither unter dem Joch und Bann des Mohammedanismus schmachten.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Berge der Seligkeiten in so lieblicher Umgebung, ritten wir über den sehr steilen südlichen Abhang herab auf die Hochebene, die sich von hier aus noch eine Strecke weit etwas erhebt, bis man zu einer Stelle gelangt, von welcher aus man fast das ganze Becken des Galiläischen Meeres und den See selbst beinahe in seinem ganzen Umfang vor sich erblickt. Der Anblick an und für sich ist schon überwältigend reizend; wenn man aber bei demselben dann noch an die Geschichte unsers Herrn und Heilandes, die sich in diesem Umkreise ereignet hat, denkt, so möchte man vollends in Anbetung niedersinken.

Gerade vor uns senkte sich das fruchtbare Thal, das hier einem Bergabhang gleicht, stark zu dem tausend Fuß tiefer liegenden See hinab. Rechts ist ein steiler, hoher Berg, links ein minder hoher. Dort in der Tiefe endlich liegt das Wasser, auf welchem Jesus wandelte wie auf festem Boden, und dessen stolze Wellen sich auf sein Wort zu seinen Füßen schmiegten, und an dessen Ufern Er so manche Predigt hielt und so manche Schmerzen stillte

Tiberias.

und so manche Krankheit heilte und Teufel austrieb. Dort links, seeaufwärts, hat Er mit seinen Jüngern gewohnt und von mancher schweren Tagesarbeit ausgeruht. Drüben, uns fast gerade gegenüber, hat Er die Fünftausend gespeist, und nicht gar weit von derselben Stelle, nur mehr rechts, wo jene steilen Uferhöhen sind, stürzten sich die Schweine in den See. Der Schauplatz aller dieser und noch anderer Begebenheiten, und die Heimathsgegend der zwölf Apostel und Pfeiler der christlichen Kirche, lag auf einmal hier vor unserm fast entzückten Blick. Es war mehr als eine Reise um die Welt werth, auf dieser Höhe zu stehen. Die einzige Stadt am See, der einst mit blühenden Städten umgeben war, Tiberias, lag auch zu unsern Füßen. Man weiß nicht, daß Jesus jemals in dieser Stadt einkehrte. Sie ist etwa um das Jahr 20 von Herodes Antipas erbaut und nach dem Kaiser Tiberias benamt worden. Ihr Name kommt im Neuen Testament dreimal vor, nemlich Joh. 6, 1., 6, 23. und 21, 1.

Ich hatte von unserm Führer vernommen, daß wir unser Lager unterhalb der Stadt aufschlagen würden. Das ganze Terrain lag vor meinen Augen ausgebreitet, und so ließ ich denn auch einmal wieder dem sich mächtig regenden Geist meiner Jugend und meinem Syrer die Zügel, und wir stürmten mit einander die Höhe hinab an das Galiläische Meer und in den See hinein, fast wie die Windsbraut, die oft von diesen Höhen auf das Meer herniederfährt. Schon in Nazareth regte sich der Gedanke dazu, der Erste zu sein, der von unsrer Gesellschaft an dem heiligen See ankäme. Ich war denn auch eine gute halbe Stunde den Andern voraus. Da ich aber oberhalb der Stadt Tiberias an den Genezarethsee gekommen war, so mußte ich also entweder durch die Stadt, oder um dieselbe und ihre theils zerfallenen Mauern herum zu unserm Lager hinab reiten; ich zog das letztere vor und hatte also die beste Gelegenheit, Stadt und Umgebung genau zu betrachten. Denn selbst die Stadt, die sich kaum über dreihundert Schritte vom Seeufer am Hügel hinauf erstreckt, ist besser von außen, als in einer ihrer engen und krummen Straßen zu sehen. Aber da ist leider wenig, oder eigentlich nichts weiter, als geringes, unansehnliches Bauwesen und ein Durcheinander von engen, krummen und schmutzigen Straßen zu sehen. Einst muß aber Tiberias eine stolze Stadt gewesen sein. Im Anfang ihres Bestehens war sie auch viel umfangreicher als gegenwärtig, wovon die Trümmer und Schutthaufen besonders unterhalb der jetzigen

Stadt Zeugniß geben. Bald nach ihrer Erbauung wurde sie zur Hauptstadt der Provinz Galiläa erhoben. Später, nemlich nach der Zerstörung Jerusalems, erhob sie sich zum Sitz rabbinischer Gelehrsamkeit, im zweiten Jahrhundert wurde sogar das Sanhedrin von Sepphoris hieher verlegt, und hier wurden die Mischnah und Masorah herausgegeben. Tiberias und Safed sind die zwei heiligen Städte der Juden in Galiläa, gleichwie Jerusalem und Hebron ihre heiligen Städte in Judäa sind. Der Ort ist öfteren Erdbeben ausgesetzt. In 1837 sind wohl die Hälfte der Einwohner in einem solchen umgekommen und viele Häuser mit fast der ganzen Stadtmauer zerstört worden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf etwas über 3000, wovon ungefähr 2000 Juden, die übrigen Mohammedaner und eine kleine Anzahl griechische Christen sind. Die Juden leben in Armuth und werden gleich ihren Volksgenossen in Jerusalem durch Almosen von auswärts unterstützt. Die Griechen haben eine Kirche und die Lateiner einen Convent in der Stadt. Auf dem Begräbnißort der Juden sollen nebst den Gebeinen anderer hochgestellter jüdischer Gelehrten auch die des weltberühmten Maimonides ruhen. Er starb in Egypten den 13. December 1204. Die andere heilige Stadt der Juden in Galiläa, Safed, so prächtig auf einem hohen Berge etliche Stunden nordwestlich von Tiberias gelegen, ist in dem Erdbeben in 1837 noch viel schwerer als die Schwesterstadt Tiberias mitgenommen worden. Dr. Thomson, der die Zerstörung gesehen hat, sagt in seinem Buch "The Land and the Book": „Die ganze Stadt wurde in Zeit einer halben Minute gleichsam zu Boden geschmettert. Da erkannte ich zum ersten Mal recht, welche Zerstörung Gott anzurichten vermag, wenn Er die Erde sich erschüttern läßt. . . . O Gott der Barmherzigkeit! Mein Herz erbebt mir jetzt noch bei dem Gedanken an jene lange, schwarze Winternacht, die eine halbe Stunde nach dem Umsturz den Rest der Einwohner umhüllte. Kein Licht im ganzen verheerten Ort und keine Möglichkeit, ein solches zu bekommen, während vier Fünftheile der Bevölkerung entweder todt oder sterbend unter den Trümmern lagen, und während die Erde immer noch zitterte und bebte, als ob sie sich selbst entsetze über die Verheerung, die sie angerichtet hatte." Man berechnet, daß in jenem Erdbeben in Safed an 4000 Menschenleben zu Grunde gegangen sind.

Gegen die Neige des Tages, als eben die Sonne hinter dem Berge, der gegen Abend vom See emporragt, niedersank, kamen wir in unserm Lager

am „See Genezareth“ zusammen. Es war ein schöner Abend und ein schönes Versammeln und Begrüßen am Ufer dieses Sees, an welchem unser Heiland und Gott auf Erden gewohnt, Wunder gewirkt und sein göttliches Evangelium gepredigt hat. Es dauerte nicht lange, bis wir sechs Prediger nicht nur am See, sondern in demselben waren, und zwar nicht blos bis an die Kniee und Lenden, sondern bis zum Schwimmen. Dieser Hochgenuß wurde am folgenden Tage wiederholt. Das Wasser des Sees ist rein, klar und zum Trinken ausgezeichnet. Man findet es in unsern Seen nirgends schöner und besser.

Achtunddreißigstes Capitel.

Der See Tiberias oder das Galiläische Meer.

Du Herr und Heiland hast zum fernen Strand,
Weit über des bewegten Meeres Wogen,
Mit einem Ruf, mit einem Wink der Hand
Den treuen Jünger zu Dir hingezogen.
Und muß, vom Sturm der Außenwelt berührt,
Mein Glaubensgang dem über Wogen gleichen —
Die Hand, die Petrus einst hindurch geführt,
Laß liebend auch zu mir herüber reichen.

Gräfin zu Egloffstein.

Aber das „Meer" ist klein. Das fiel uns, als wir hinkamen, vor allem andern auf, und wenn wir nicht schon an andern Orten des Landes auf ähnliche Weise an diese Täuschung wären gewöhnt worden, so hätte dieselbe hier noch stärker sein müssen. Eine solche Geschichte in einem so kleinen Kreis! Die Gestalt des Sees gleicht einer Birne mit dem schmälern Ende nach unten oder Süden. Die Länge beträgt etwa 12¼ Meilen oder etwas über vier Stunden, die größte Breite, von Mejdel oder Magdala hinüber nach Khersa oder Gergesa 6¾ Meilen. Die Tiefe variirt von 60 bis zu 160 Fuß. Der Spiegel desselben liegt gegen 700 Fuß tiefer als der des Mittelländischen Meeres. Er ist offenbar durch eine Versenkung des Jordanbettes und demgemäße Erweiterung dieses Flusses gebildet. Am obern oder nördlichen Ende ergießt sich der Jordan mit seinem trüben Wasser in den See, am untern oder südlichen Ende fließt er mit geklärtem, reinem Wasser aus demselben hinab dem Todten Meere zu. Die andern Zuflüsse bestehen aus kleinen Quellbächen. Der See liegt sechzig Meilen von Jerusalem, in etwas nordost-nördlicher Richtung, und siebenundzwanzig Meilen östlich vom Mittelländischen Meere.

Während die Umgebung des Sees zwar nichts Außerordentliches bietet, so kann sie doch mit vollem Recht schön genannt werden. Am obern und breitern Ende auf dem linken Ufer des Jordans liegt eine kleine, theils sumpfige Ebene. Auf derselben fand das Treffen zwischen Josephus und

Vespasian statt, in welchem ersterer den Kürzern zog. Von hier aus abwärts erheben sich die beiderseitigen Ufer nur sanft, aber weiter abwärts treten die Hügel auf der Ostseite immer näher an den See vor, bis sich dem „Lande Genezareth" gegenüber, im Gergesenerlande, einige Vorsprünge derselben steil, jedoch keineswegs senkrecht, in den See abdachen. Von einem dieser „Berge" stürzte sich jene „Heerde Säue" ins Meer. Weiter abwärts ist die Abdachung der Hügel auf der Ostseite wieder sanfter. Auf der Westseite, oder „diesseit des Meeres" wird von oben her nur das Ufer etwas höher, aber eigentliche Berge oder auch nur Hügel gibt es am Meer nur einen bis gegen das untere Ende. Etwa in der Mitte des Meeres liegt „das Land Genezareth," eine schöne kleine Ebene; weiter abwärts erhebt sich der Boden immer mehr, bis dann gegen das untere Ende des Sees ein ansehnlicher Berg seinen Fuß fast an den See vorschiebt. Unterhalb dieses Berges, wegen dessen Vorsprung wir das untere Ende des Sees nicht sehen konnten, öffnet sich das breite Jordanthal.

Wir wollen nun die einzelnen Orte am See und in dessen Nähe vom untern Ende aufwärts betrachten. Zuerst kommt man, eine gute halbe Meile unterhalb Tiberias, zu den heißen Bädern. Diese Bäder werden im Sommer stark besucht. Sie sollen sehr heilend und für rheumatische Leiden eine unfehlbare Cur sein. Die Temperatur der Hauptquelle ist von 131 bis 142° Fahrenheit. Aber die ganze Einrichtung ist in Uebereinstimmung mit allem Andern, das man in diesem Lande findet, besonders hinsichtlich der Reinlichkeit. Wann einst das Land in bessere Hände kommen wird, so wird auch diese Gabe Gottes besser benützt werden.

Dann folgt Tiberias. Gerade gegenüber auf der Ostseite liegt das Wady Fik, aus welchem ein kleiner Bach in den See herab rieselt, und in nicht großer Entfernung ist die mit Ruinen bestreute Stätte des einstigen Gamala, von Vespasian erobert, wobei 10,000 Juden ums Leben kamen. Oberhalb Tiberias, auf der Westseite, kommt man zunächst zu den Quellen Ain-el-Barideh und sodann nach Mejdel, dem Magdala des Neuen Testaments, Heimathsort der Maria Magdalena, an welcher der Herr so große Gnade erwiesen und sieben Teufel von ihr ausgetrieben hat. Wie dankbar war aber diese Frau ihrem Retter, und mit welcher Treue hat sie ihrer Dankbarkeit und Liebe gegen Ihn Ausdruck gegeben! Sie war es, die seine Füße mit köstlicher Salbe salbte und mit den Haaren ihres Hauptes

trocknete, und sie war ohne Zweifel die letzte bei dem Kreuz und die erste bei dem Grabe, so denn auch die erste, die Jesum nach der Auferstehung sah und mit den zwei andern Frauen der Welt die Botschaft brachte, daß der Herr auferstanden sei. Durch sie ist denn auch der Name ihrer Heimathsstadt in aller Welt bekannt geworden.

Wir befinden uns nun mit unsrer Zeichnung oberhalb der Stadt Tiberias gegen der Mitte des Sees, und also auf dem Boden, von dem jeder Zoll

See Genezareth.

hohe geschichtliche Bedeutung hat und durch unsers Herrn Jesu Christi Wandel, Lehren, Heilen, Helfen, Trösten, Wunderwirken, Teufelaustreiben, Sündenvergeben ꝛc. geheiligt ist. Wohin wir schauen, war Er, und in dem wenige Meilen großen Umkreis, den wir hier vor Augen haben, in diesem tief unter den Meeresspiegel versunkenen „zweituntersten Ort der Erde" hat Er den größten Theil seines öffentlichen Amtslebens zugebracht. Wo wir uns hinwenden, war Er auch, wo wir hintreten, hat sein Fuß gewandelt,

und am Ufer von Magdala aufwärts hielt Er seine großen Versammlungen.

Unterhalb Mejdel oder Magdala ist eine kleine Ebene, die sich aber landeinwärts stark erhebt. Auf dieser Höhe soll die Speisung der 4000 vorgekommen sein. Er war von Westen her, aus der Gegend von Tyrus und Sidon, an das Galiläische Meer gekommen „und ging auf einen Berg — eine Anhöhe—und setzte sich alda." Nach der Speisung „trat Er in ein Schiff, und kam in die Grenze Magdala." Nach Marci 8, 10. kam Er in „die Gegend Dalmanutha." Wenn man nun an Ort und Stelle ist und das Alles mit einander zusammenhält, so erscheint es einem so einfach und natürlich, als ob es gar nicht anders hätte sein können, und fast als sähe man den ganzen Vorgang vor Augen. Dalmanutha lag vielleicht zwei Meilen unterhalb Magdala.

Mejdel ist ein aus etwa vierzig schlechtgebauten Hütten bestehendes Araberdorf am südlichen Rande des Landes Genezareth. Dieses „Land" wird von den Arabern El-Ghuwier — das Kleine Ghor — genannt. Es ist etwa drei Meilen lang und nicht über eine Meile breit. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, aber gegenwärtig mit nur ganz geringer Ausnahme unbebaut und mit üppigem Unkraut bedeckt. Josephus sagt von dieser Gegend: „Der Boden ist so fruchtbar, daß er Pflanzen verschiedenster Art in Fülle hervorbringt, und ebenso ist auch das Clima Allem zuträglich. Hier wächst die Nuß, die doch zu ihrem Gedeihen ein kaltes Clima bedarf; hier wächst aber auch ebenso gedeihlich die Palme, die nur in einem heißen Clima zu Hause ist, und Feigen und Oliven, die ein gemäßigtes Clima verlangen, sind hier heimisch. Man möchte sagen, die Natur suche mit ehrgeizigem Ringen ein freundliches Wetteifern der Gegensätze im Pflanzenleben hervorzubringen und die verschiedensten Früchte reichlich und in bester Art zu erzeugen und lange zu erhalten. So erzeugt dieser Boden mit diesem Clima jene vorzüglichsten aller Früchte, die Traube und die Feige, zehn Monate lang im Jahr, während die verschiedenen andern Produkte das ganze Jahr hindurch reifen; denn nebst der so zuträglichen Luft dient auch die sehr befruchtende Bewässerung des Bodens aus einer Quelle, die vom Landvolk Capharnaum genannt wird."

Die Beschreibung des großen Geschichtschreibers und Augenzeugen soll hinsichtlich einiger Produkte der ganzen Umgebung des Sees gelten. Aber

wie ganz anders ist das Alles heute bestellt! Auf der Ostseite meist kahle Hügel, auf der Westseite wohl die offenbar immer noch außerordentlich ergiebigen kleinen Ebenen und Bergabhänge; aber von all dem Früchtereichthum, den der jüdische Historiker so begeistert zeichnet, keine Spur. Auch sonst nichts, weder Weg noch Steg, weder Haus oder Garten, Feld oder Wald — nichts, das dem Menschen dienlich sein könnte, außer daß der schöne See, die guten Quellen und das fruchtbare Land noch da sind. Aber auf dem See, der einst mit Schiffen bedeckt war, kein Segel, an den Quellen keine Laube, auf dem Lande nur Unkraut. Und wo sind die Städte, die einst wie ein Kranz um den ausgewählt schönen See herum eine in die andere hineingebaut waren? Fast spurlos verschwunden sind sie alle, mit Ausnahme der einen, die der Herr nie besuchte, nemlich Tiberias; denn außer dieser schmutzigen, verarmten Stadt und der Lehmhüttengruppe Mejdel und einer sogenannten Mühle, wo einst Bethsaida soll gestanden haben, ist um den ganzen See herum keine menschliche Wohnung zu sehen.

Gerade gegenüber von Magdala, wo der See am breitesten ist, liegt das Land der Gergesener, nach Matth. 8, 28., aber nach Marci 5, 1. und Lucä 8, 26. der Gadarener, woselbst der Herr nach der Stillung des Sturmes mit seinen Jüngern hinkam und armen Besessenen Erlösung brachte. Die Stelle, von welcher sich die Säue ins Meer stürzten, ist fast so gut als selbstbezeichnet in dem Hügelvorsprunge, der etwas steiler als die paar andern fast ähnlichen an das Ufer hinreicht. Auch hier muß zur Zeit des Heilandes auf Erden Hülle und Fülle gewesen sein, denn das Land war voller Menschen; gegenwärtig sind die Hügel kahl, die Thäler fast öde und die Gegend mit Ausnahme der umherstreifenden Araber menschenleer. Wieder müssen wir fragen: Wo sind die Menschen, wo die Städte und wo ist die Fülle, die einst dieses Landes Herrlichkeit waren? Sie baten Jesum, von ihren Grenzen zu weichen, und in Folge dessen hat sie das Land aus seinen Grenzen ausgestoßen.

Ueber Gergesa und Gadara kommt in dem Bericht des "Palestine Exploration Fund" folgender Paragraph vor: „Der Ort, da einst Gergesa stand, ist mit einer drei Fuß dicken Mauer umgeben. Die Ueberbleibsel der Stadt sind außer einem großen, rechtwinkeligen, von Osten nach Westen liegenden Bauwesen, nur unbedeutend. Am Seeufer sind einige Ruinen, die von den Beduinen mit gleichem Namen, nemlich Khersa, bezeichnet wer-

den. Etwa eine Meile südlich stoßen die Hügel ihre steil abschüssigen Vorsprünge auf vierzig Fuß nahe an das Wasser des Sees, während die Abdachung sonst überall gut dreiviertel Meile vom Ufer entfernt liegt. Sie fallen nicht senkrecht, sondern mit gleichmäßiger aber steiler Senkung hinab, also daß sich die „Säue" in ihrem heftigen Lauf nicht mehr halten konnten, sondern in das Wasser hineinstürzten und ersoffen. In der Nähe dieser Stelle ist eine schwache warme Quelle, die nur zu Zeiten fließt. Die scheinbare Schwierigkeit, die daraus entsteht, daß Matthäus die Gegend als die der Gergesener angibt, Markus und Lukas aber als die der Gadarener bezeichnen, löst sich leicht durch den bekannten Umstand, daß die am See gelegene Ortschaft Gergesa unter der Gerichtsbarkeit des zwei Stunden vom See entfernten Gadara stand. Dem Einwand, daß es in der Nähe von Khersa keine Felsgrüfte gibt, in denen sich Besessene hätten aufhalten können, ist zu entgegnen, daß damals wie auch in spätern Zeiten in dieser Landschaft die Grüfte meist auf die Erdoberfläche gestellt wurden." Hier bei Gergesa fand die Speisung der Fünftausend statt.

Gleich oberhalb Magdala zieht sich das Wady Hamam, Tauben-Thal, vom Berge der Seligkeiten in die Ebene herab, und noch ein wenig weiter in derselben Richtung, nemlich links hinauf gegen Westen hin, liegt die Ruine von Kul'at-Ibu-Ma'an und ebenfalls die einst unzugänglichen Höhlen von Arbela, in denen sich lange Zeit Räuber aufhielten, bis Herodes mit Soldaten bemannte Körbe an Ketten über den senkrechten Bergesabhang vor die Oeffnungen der Höhlen niedersenkte und die Horde vernichtete. Das Arbeel oder Beth-Arbel in Hosea 10, 14. hat weiter gegen Nordwesten, nördlich des Hattin, gelegen. Irbit ist der Name des mit Schutt bedeckten Ortes.

An dem Ufer der Ebene Genezareth macht der See einige Einschnitte, wodurch liebliche kleine Buchten gebildet werden. Am nördlichen Ende des „Landes Genezareth" kommt man zu dem Ain-et-Tin, Brunnen des Feigenbaums, einer schönen kleinen Quelle klaren Wassers, wenn es nur auch frisch wäre; aber es ist, wie alles Quellwasser in dieser vulkanischen Gegend, so lau, daß man es fast nicht trinken kann. Ein wenig weiter aufwärts am Seeufer erhebt sich steil ein etwa dreißig Fuß hoher Hügel, der einzige am ganzen westlichen Ufer, der so kühn bis zum Wasser hin vortritt, von welchem sich aber das Land als sanft ansteigende Ebene eine bedeutende

Strecke weit gegen die Berge im Hintergrund hinzieht. Hier steht Khan Minyeh, und auf dieser Höhe soll, nach Dr. Robinson, einem der allerzuverlässigsten Forscher, und auch nach andern wohlunterrichteten Palästina-Kennern, Capernaum gestanden haben. Nach andern soll Tel Hum, weiter oben, der Ort sein. Auch unser sehr wohl unterrichteter Dragomann, Herr Floyd, der schon mehrere wissenschaftliche Expeditionen durch das Land geleitet und gründlich unterrichtet zu sein scheint, hält diesen Ort bei Ain-et-Tin und Khan Minyeh für die Stätte Capernaums, wiewohl man nur sehr wenige Ruinen hier findet, da doch sonst überall, wo einst größere Städte standen, der Boden mit Trümmern und Schutt bedeckt ist. Aber diesem Umstand sollen die Worte Jesu begegnen, da Er spricht: „Und du Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages." (Matth. 11, 23.)

Hier stellen wir nun einstweilen unsre Zeichnungen ein und kehren in unser Lager am See unterhalb Tiberias zurück, um, da wir doch nicht in Allem so bevorzugt waren, wie die Kinder Israel auf ihrer langen Reise durch die Wüste, was etwa an Kleidern oder Schuhen oder Anderem ausgenützt war, bei den Juden in Tiberias ausbessern zu lassen; aber auch, um uns ein Schiff zu dingen und den See, auf welchem unser Herr gepredigt und Wunder gewirkt, und den Er so oft gekreuzt hat, auch zu befahren. Dafür hatten wir unsre Zeitberechnung zum Aufenthalt hier gemacht und alle nöthigen Anordnungen getroffen.

Somit wurde denn ein Schiff gedingt. Unser Dragomann hatte das zu besorgen; er besorgte es denn auch, wie alles Andere, aufs Beste. Das Schifflein, etwa achtzehn Fuß lang und in der Mitte fünf Fuß breit, war gerade groß genug für unsre Partie von neun Personen nebst Herrn Floyd und unserm liebenswürdigen Diener Khaliel und den vier Schiffsleuten, also fünfzehn Personen nebst nöthigem Proviant für die ganze Seereise von mindestens fünfzehn bis zwanzig Meilen. Denn wir haben nicht, wie einst die Jünger, vergessen, „Brod mitzunehmen." Soweit ich zu ermitteln vermochte, gibt es nur zwei Personen in Tiberias, die Schiffe haben, und ist die Zahl dieser Boote auf etwa fünf oder sechs beschränkt; gesehen haben wir nebst dem unsern nur eins, und jenes war, wie das unsrige,

mit Beförderung von Reisenden beschäftigt. Ob diese Kähne auch zum Fischen benützt werden, kann ich nicht angeben, wir haben Niemand am Fischen wahrgenommen, außer daß uns Jemand auf unser Ansuchen einen Fisch im „See Genezareth" fing, den wir dann gemeinsam genossen. Ob es einer von der Art oder gar ein Nachkomme der apostolischen Fische war, können wir freilich nicht sagen; aber er war aus demselben See, in welchem sie fischten und wo sie zwei Mal, nemlich das erste Mal am Anfang des Amtes Christi, und das zweite Mal nach seiner Auferstehung, ganz wunderbare Züge machten. Wie gelingt doch Alles, das nach Jesu Wort geschieht!

Neununddreißigstes Capitel.

Unsre Seefahrt auf dem Galiläischen Meer.

„Mit blankem Segel schwebt das Boot,
Gelassen wie ein Schwan,
Dahin im milden Abendroth,
Auf spiegelheller Bahn;
Die Menschen aber fragen:
Was ist das für ein Mann,
Vor dem die Stürme zagen?
Und beten Jesum an."

Es war ein paradiesisch schöner Morgen, an dem wir uns von unserm freundlichen Lager zwischen dem „Meer" und dem Berg an das mit reinstem Kiesel belegte Ufer begaben, um in das Schiff zu treten und über den See zu fahren. Derselbe lag wie ein Spiegel vor uns. Nur die sanftesten Lüftlein küßten denselben und reizten ihn blos zum lieblichsten Lächeln. Der Himmel hätte nicht schöner sein können, und, woher es nun auch immer gekommen sein mochte — die Hügel und Berge standen in anderer und schönerer Färbung als Tags zuvor; Alles — unten, oben und allumher — schien uns zuzuflüstern: „Wir hatten einst die Ehre, Ihn, um deßwillen ihr hier seid, in unsrer Mitte zu haben. Es waren hohe, heilige, göttliche Tage. Und weil ihr aus fernem Lande um seinetwillen hier seid, so wollen wir euch heute freundlich sein; es soll keinen Sturm noch ‚ein groß Ungewitter' geben."

Also traten wir in das Schiff und fuhren zunächst abwärts zu den Bädern bei den heißen Quellen. Freundliches Zuvorkommen ließ uns hier alle wünschenswerthe Freiheit genießen. Es mußten sich sogar die Badegäste aus dem großen runden Badebecken im Badehaus zurückziehen, bis wir unsre Rundschau vollendet hatten. Unser Aufenthalt war indessen nur kurz, denn man kann hier alles Sehenswerthe in wenigen Minuten in Augenschein nehmen. Die ganze Einrichtung ist eine äußerst dürftige.

Von hier fuhren wir bis ungefähr auf die Mitte des Meeres hinaus, so daß wir die beiden Ufer auf anderthalb bis zwei Meilen nahe hatten,

und da wir höchstens drei Meilen vom untern Ende entfernt waren, so lag uns auch das dortige Ufer in bequemer Sicht. Nur zwischen Genezareth auf der Westseite und Gergesa auf der Ostseite, wo das Meer am breitesten ist und besonders das westliche Ufer zurückdrängt, lag uns diese eingebogene westliche Seite etwas entfernter. Wir fuhren nemlich der Länge nach auf der Mitte des „Meeres" bis zur Jordanmündung am obern Ende. Und also kreuzten wir ganz ohne Fehl die Curse, auf denen Christus unser Herr mit seinen Jüngern hin und her über das Meer gefahren, sahen die Wasserfläche in ihrem ganzen Umfang und ebenso auch ihre ganze Umgebung aufs genaueste. Die Gelegenheit dazu hätte nicht erwünschter sein können und es war uns auch gründlich angelegen, Alles zu sehen, denn, wie ich andern Ortes schon einmal sagte, jeder Zoll dieses Umkreises, Wasser und Land, ist geschichtlich heilig, wie es nur noch Bethlehem und Nazareth, der Oelberg und Golgatha sind. Wenn ich daher auch von dieser Schifffahrt auf dem Galiläischen Meer wieder sage, daß sie uns bis ans Grab und in Ewigkeit in gesegneter und höchst dankbarer Erinnerung bleiben wird, so ist das in stärkerem Sinne gemeint, als es diese einfachen Worte aussprechen.

Das lieblichste Wetter begünstigte am Vormittag unsre Fahrt bis hin zur Jordanmündung. Auf den Nachmittag, bis so etwa um drei Uhr, verkündigten uns unsre Schiffsleute das Erscheinen von Wind und Wellen; weßhalb sie selbst die Ruder gut anzogen und auch uns zur Eile mit unserm Aufenthalt am Jordan mahnten. Außer dem Jordan und einer Anzahl wildaussehender Beduinen, die ihre schwarzen, zerlumpten Zelte nahe der Mündung hatten, war hier auch nichts wahrzunehmen, das zu längerem Aufenthalt hätte veranlassen können. Wir ruderten über den Jordan, der hier von 80 bis 100 Fuß breit und etwa fünf bis sechs Fuß tief sein mag und mit ziemlich starker Strömung tief in den See hinein fließt, und verweilten eine kurze Zeit auf dem östlichen Ufer desselben. Dieses Ufer erhebt sich eine weite Strecke aufwärts am Fluß und auch etwa zwei Meilen um das obere Ende des Sees herum nur zwei bis drei Fuß über den Wasserspiegel, und vom Ufer landeinwärts zieht sich die niedere, theils sumpfige Ebene Butaiha, die schon andern Ortes erwähnt wurde, gegen die Berge hin. Am Bergesabhang liegt Et Tel, das einstige Julias oder Bethsaida, jenseit des Jordans. Der Ort an sich ist einförmig, aber die Aussicht über den See, dessen

Christus und der Sturm.

ganze Länge und Breite und die Umgebung desselben, lohnt reichlich die Mühe des Herkommens.

Wir ruderten nun am westlichen Ufer etwa eine Meile abwärts und hielten auf einem Steinhaufen unter einem einsamen Baum mit ausgebreiteten Aesten unser Mittagsmahl. Ueber dieser Unterhaltung bereitete uns unser Führer, der das Leben dieser Gegend gut zu kennen scheint, noch einen weiteren Genuß, indem er uns durch das Wegräumen einiger Steine eine zahlreiche Familie von Skorpionen vor Augen legte. Mehrere Glieder unsrer Gesellschaft hatten diesen giftigen Wurm zuvor nur in Abbildung gesehen, und so wurde denn das unschöne Ding entsprechend bewundert. Eidechsen, von denen es an vielen Orten wimmelt, Skorpione und kleinere Ungethüme, die so viel höher springen können, als sie selber sind, scheinen sich in den Besitz dieser ganzen Landschaft getheilt zu haben. Indeß dieses Geschlecht trägt das Seine bei, den Aufenthalt bei Tag und Nacht unangenehm zu machen.

Von der Stelle unsers Mittagslagers aus seeabwärts auf dem westlichen Ufer hatten wir nun eigentlich die genauen, bestimmten Oerter der Haupt-Amtswirksamkeit unsers Herrn: Chorazin, Bethsaida und Capernaum vor uns. Zwar ist man über den genauen Ort einer jeden dieser Städte nicht einig; denn während Viele das nur einige Meilen vom oberen Ende des Sees gelegene Tel-Hum für die Ruinenstätte Capernaums halten, so sind Andere, unter ihnen Dr. Robinson, ganz entschieden der Ansicht, daß diese bedeutendste aller Städte am See weiter abwärts, nemlich bei Khan Minyeh und der von Josephus mit dem Namen Capharnaum bezeichneten Quelle gelegen habe. Auch unser Führer, dessen Sachkenntniß zu hoher Beachtung berechtigt, stimmt ganz und gar mit Dr. Robinson überein. Beide Ansichten werden auf scheinbar starke Gründe gestellt; aber weder die eine noch die andere gelangt mit allen ihren Beweisführungen zur bestimmten Gewißheit. Die beiderseitigen vielen schwachen und starken Beweise hier mitzutheilen, wäre schon um ihres Umfangs willen nicht zulässig, und so ist auch weder die Zweckdienlichkeit noch Nothwendigkeit dessen einleuchtend. Ich ziehe es vor, der Ansicht unsers durch gründliche Bibel- und Literaturkenntniß und langjährige eigene Beobachtung sowie Bekanntschaft mit einer Anzahl der berühmtesten Reisenden der letzten zwanzig Jahre wohlunterrichteten Führers zu folgen und meine eigene Beschreibung dar-

nach zu richten. Wer weiß, ob sich diese drei Städte in ihrer Blüthezeit, da diese ganze Landschaft mit Menschen überfüllt war, nicht berührten, oder gar eine in die andere hineingebaut war? Die geringe Bodenfläche hat das fast zur Nothwendigkeit gemacht, da die ganze Länge des Terrains, auf dem sie standen, am Seeufer entlang nur einige Meilen beträgt, und sonach die drei Städte im Grunde eine aus drei Haupttheilen zusammengewachsene Stadt bildeten. Immerhin hatte jede ihre besondere Oertlichkeit. Aber so vollständig zerstört sind diese Städte, über die Er, der gekommen war, sie zu beglücken, den sie aber nicht anerkannt haben, das „Wehe" ausgesprochen hat, daß ihre Stellen wohl noch zu finden, aber nicht mehr zu unterscheiden sind. O wehe, wehe, wenn sich einmal die Erbarmung und Gnade der ewigen Liebe in Zorn und Gericht verwandeln müssen! Wehe denen, die der Zorn des Lammes trifft. Diese Städte hat dieser Zorn getroffen. Erschütternd furchtbar liegt uns hier in dieser totalen Verheerung, diesen Trümmern, die Erfüllung des Drohwortes Jesu vor Augen.

Wir ruderten zunächst nach Tel-Hum und stiegen hier aus, um die Ruinen, mit denen die ganze hohe Ebene am Seeufer bedeckt ist, zu betrachten. Nach unsers Führers Meinung ist dies Chorazin. Wir arbeiteten uns durch mannshohes Unkraut und Disteln auf die Trümmerstätte hin, auf der aber denn auch der Boden ganz mit zerfallenen Mauern, Steinhaufen, zerbrochenen Säulen von Kalkstein, auch Marmorplatten und Trümmer von fein bearbeiteten Querbalken, Knäufen, Säulenfüßen 2c. in Menge einzeln und haufenweise umhergestreut liegen, als ob sie durch die vereinte Wuth eines Orkans und Erdbebens hingeworfen wären. Die Hauptruine ist die der „Weißen Synagoge," so genannt wegen des weißen Kalksteins, aus welchem sie erbaut war. Ihre Länge betrug vierundsiebzig Fuß, die Breite sechsundfünfzig. Wenn Tel-Hum das Capernaum des Neuen Testaments ist, so muß das die Ruine „der Schule" sein, die jener gottesfürchtige Hauptmann, der, wie die Juden sagten, „unser Volk liebte," gebaut, in welcher Jesus oft gelehrt und somit auch seine geheimnißtiefe Predigt von dem Brod, das vom Himmel gekommen ist, gehalten hat. So müßte uns der Ort einer der heiligsten auf Erden sein. Auf einem der größeren Steine der Ruine ist ein mit Manna gefülltes Gefäß eingegraben. In der Nähe dieser Ruine befindet sich eine andere, welche man für die einer Basilika hält, die auf der Stelle des Hauses Petri gestanden haben soll.

Etwa zwei Meilen nördlich von Tel-Hum liegt eine andere ganz ähnliche Trümmerstätte, die von den Arabern Kerazeh genannt und von Solchen, die Tel-Hum für Capernaum halten, um der Aehnlichkeit des Namens willen als Chorazin anerkannt wird.

Bei Tel-Hum hat man die beste Aussicht über den ganzen See und dessen Umgebung. Eine kurze Strecke unterhalb bildet der See eine schöne kleine Bucht. Wir ruderten in dieselbe hinein, da sich aber unterdessen der Wind stark erhoben hatte und die Wellen an das Schifflein schlugen, und unsre ängstlichen Schiffsleute gegen Abend noch stärkeren Wind befürchteten, so steuerten sie vorüber, ohne uns zu gestatten, hier ans Ufer zu gehen. Ein starker Bach, der von der Ain Tabigha, der Capharnaum-Quelle des Josephus, durch das schöne kleine Thal herab rauscht und eine arabische Mühle treibt, ergießt sich in diese Bai. Hier an dieser lieblichen Stätte soll Bethsaida — Fischhausen —, die Heimathstadt Petri und Andreä, Jakobi und Johanni und des Philippus gelegen haben. Man findet aber auch keine Ueberreste mehr, an denen man das einstige Vorhandensein einer Stadt auf dieser Stelle erkennen könnte. Aber welch ein ausgewählter Ort war diese mit einem flachen Ufer halbumschlossene kleine Bai für solche Uferpredigten und Abendversammlungen, wie sie der Herr oft gehalten hat! Mit Chorazin nur anderthalb Meilen hinaufwärts, Capernaum nicht über eine Meile abwärts am See; Dutzende Schiffe, ein schöner Spazierweg, die Bucht auf drei Seiten vor dem Winde geschützt, und doch das ganze Meer vor Augen, abwärts das ungemein fruchtbare Land Genezareth und unmittelbar vor sich das liebliche Thal und rechts und links die menschenreichen Städte — wie muß nicht der „Lehrer von Gott gekommen" hier gepredigt und Elenden geholfen und zerbrochene Herzen verbunden haben! Hier hat Er die zwei Brüderpaare zum Apostelamt berufen; hier lehrete Er das Volk aus dem Schiffe Simon's, und gerade hier, außerhalb der Bucht, haben sie dann den

Christus und Petrus.

wunderbaren Fischzug gethan, daß sie zwei Schiffe füllten, also, daß sie anfingen zu sinken.

Nur eine Meile abwärts kommen wir wieder zum Khan Minyeh und der Ain-et-Tin — Feigenbaumquelle — und mithin zur muthmaßlichen Stätte Capernaums, das einst durch die höchsten Vorrechte, die jemals einer Stadt geschenkt waren, bis an den Himmel erhoben war, aber, weil es dieselben verachtete, bis zur Hölle — hier Todesgrube — hinunter gestoßen wurde. Denn auch jetzt noch, ja überall und zu allen Zeiten, je größer die Vorrechte sind, die wir genießen, je schwereres Gericht trifft diejenigen, die sie mißachten. Und hier sind wir nun unstreitig an dem geweihtesten Ort des Ufers dieses ausgewähltesten Wasserbeckens der Erde. Nicht weit von hier, oben in der Stadt, hat Jesus in den Tagen seiner Amtsverwaltung gewohnt. Hier am Fuße des zwar nicht hohen, aber doch steilen Hügels, auf welchem ein Theil der Stadt stand, ist die schöne Quelle, deren Ausfluß in das Meer auch einen kleinen Hafen bildet. Gerade unterhalb dieses Hafens für die kleinen Genezarethsee-Schiffe ist das schönste mit Lorbeergesträuch bekränzte Kieselsteinufer, und gerade angrenzend die Gartenebene Genezareth. Von hier aus pflegte Jesus übers Meer zu fahren und hier landete Er, wenn Er von drüben herüber oder von Dalmanutha und Magdala herauf kam. Hier in der Nähe heilte Er des Hauptmanns Knecht und Petri Schwiegermutter und befreite viele Besessene. Hier oben in der Stadt vergab Er dem Gichtbrüchigen die Sünden und machte ihn gesund. Darnach berief Er den Matthäus und aß in dessen Hause mit Zöllnern und Sündern und bezeugte, warum Er in die Welt gekommen sei. Hier in der Nähe rief Er Jairi Töchterlein ins Leben zurück, heilte durch seine „Kraft" ein armes, krankes Weib, gab zwei Blinden das Gesicht und einem Stummen die Sprache. Hier an diesem schönen Kieselufer setzte sich Jesus nach Matth. 13, 1. „an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also, daß Er in das Schiff trat, und saß, und alles Volk stand am Ufer. Und Er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse," verkündigte das Reich Gottes in jener wunderbaren Gleichnißlehre vom Säemann, vom Unkraut auf dem Acker, dem Senfkorn, Sauerteig, dem verborgenen Schatz, der köstlichen Perle und dem Netz und Fischzug. Und sehr wahrscheinlich war es hier, wo das schöne Quellwasser in den See fließt, wo Petrus den Fisch, der einen Stater im Munde hatte, fing und mit diesem Geldstück die Steuer für den

Meister und sich bezahlt hat. Das Alles und Aehnliches noch viel mehr ist, wie wir zu glauben die besten Gründe haben, hier an dieser auserwählten Stätte und in der Nähe derselben geschehen. Hier war Jesus, der Christ, unser Herr und Gott, oft in den Tagen seiner Erniedrigung. Und entweder war es hier bei der Ain-et-Tin, oder eine kurze Meile weiter oben an der schönen kleinen Bai, am Et-Tabigha Bach, wo in des Morgens Frühe, als eben der Tag recht graute und die Jünger die ganze Nacht gefischt, aber nichts gefangen hatten, eine Mannsgestalt an dem Ufer stand und eine bekannte Stimme sie fragte: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?" und sie Ihm antworteten: „Nein," und wo sich, da sie auf sein Wort, das Netz zur Rechten des Schiffs auszuwerfen, das Wunder wiederholte, das bei ihrem Eintritt ins Apostelamt geschah. Darüber gingen dem Johannes die Augen auf, und er sprach zu Petro: Es ist der Herr. Dann aß Jesus Frühstück mit ihnen, worauf Er mit Petrus ein dreifaches, bedeutungsvolles Examen hielt und ihn wieder aufrichtete und neu ins Apostelamt einsetzte: „Folge du mir nach."

Hier hatten wir unser zweites Nachtlager am Galiläischen Meer. Während wir das Meer befischten, hatte unsre Dienerschaft unser Lager und Gepäck hieher an die Feigenbaum-Quelle gebracht und bei unsrer Ankunft von der „Seereise ohne Gleichen" Alles für unsern Empfang in bester Bereitschaft. Unsre sechs weißen Zelte nahmen sich an dieser lieblichen, geschichtlich heiligen Stätte, zur Seite des schönen Quellbrunnens und im Schatten des Khan Minyeh Felsen ganz prächtig aus. Ueber zwei derselben wehte die Fahne unsers Landes, hier am See Genezareth. Die Erinnerungen, welche sie wach riefen, und die Empfindungen, die der Anblick derselben hier an diesem Ort weckten, veranlaßten tief innerlich zur Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir Jesum, den Christ und Heiland nicht hätten, so wäre weder jene Fahne noch bestände der glückliche Staatenbund, dessen stolzes Banner sie ist, und wäre Jesus nicht hier gewesen, so würde nie eine so schöne Fahne am Galiläischen Meer geweht haben. Wie stände es nur auch in der Welt, wenn Er nicht gekommen wäre! Wir waren in That und Wahrheit eine fröhliche, glückliche Gesellschaft, als wir nach dem reichen Genuß, den wir seit dem frühen Morgen gehabt hatten, in unser freundlich bestelltes Lager kamen, und es wird uns die gesegnete Erinnerung auch an diesen lieblichen Tage unsrer Schifffahrt auf dem See unsers Herrn bis hinüber an das

Capernaum.

gläserne Meer im Lande des Lichts und der Herrlichkeit Gottes begleiten. Ein Bad im Galiläischen Meer bildete den passenden Abschluß unsers Seelebens auf demselben.

In unserm Lager folgte auf die Wahrnehmungen und Erlebnisse des Tages noch eine eingehende Besprechung derselben. Vor Allem wurde das Geheimnißvolle der Erscheinung Gottes als Mensch unter den Menschen und seine göttlich menschliche Amtsthätigkeit an diesem See und in Galiläa überhaupt besprochen und angestaunt. Denn wer kann diese Erscheinung des Geheimnisses der ewigen Liebe erfassen? Hier ist Gott als Mensch, lebt als Mensch, verkehrt als solcher mit den Menschen, lehrt, straft, unterweist, tröstet sie; hilft Leidenden, heilt Kranke, weckt Todte auf und geht umher und thut Gutes, und wird bei diesem Allem verkannt. Doch auch nicht von Allen. Wie hingen Ihm Bartimäus und auch die begnadigte Maria Magdalena an!

Aber auch der Zustand der uns umgebenden Landschaften wurde besprochen. Dieses westliche Seeufer war von Ende zu Ende mit Dörfern, Flecken und Städten fast ganz bedeckt und auch jenseit waren deren nicht wenige. Die ganze Ebene Genezareth, alle Bergabhänge, alle Hügel, die Flächen gegen dem obern Ende des Sees hin, auf beiden Seiten — Alles stand unter gartenähnlicher Cultur und prangte mit den verschiedensten Erzeugnissen in üppigster Fülle, und die Berge und Gründe waren mit Heerden und der See von der Jordanmündung bis hinab zu dessen Ausfluß aus dem Meer mit Segeln bedeckt; überall war Leben und die Einwohner wurden bei Hunderttausenden gezählt. Aber heute? Mit Ausnahme des verkommenen, halb zerfallenen Tiberias mit seinen 3000 niedergedrückten Einwohnern, dem armen, schmutzigen Araberneſt Mejdel mit seinen vierzig Lehmhütten, der sogenannten „Mühle" am Et-Tabigha Bach und vielleicht einigen Beduinenzelten, ist nirgends, weder am See noch landeinwärts auf weite Strecken hin eine menschliche Wohnung zu erspähen. Von all den Städten und Ortschaften am See, die Jesus besuchte, ist rein nichts mehr als Schutt und Trümmer vorhanden und von mehreren derselben kennt man sogar die Stätte nicht mehr. Das schöne und sehr fruchtbare Land ist noch da, so z. B. liegt die sehr ergiebige Ebene Genezareth noch da wie einst, desgleichen die andern Strecken fruchtbaren Landes; aber mit Ausnahme einiger Felder Weizen bei Tiberias, der um seine Existenz zu ringen schien, ist

am ganzen See hin nichts, nichts, nichts. Alles liegt wüste mit unnützen Hecken, Gesträuch, Unkraut, Disteln und Gras, hie und da auch mit Blumen bedeckt, aber nichts, das Menschen nähren könnte, und auf dem ganzen See, der ja auch noch da ist wie einst, kaum ein halbes Dutzend kleiner Boote, und diese scheinen nur wenig gebraucht zu werden. Einst war dies die bevölkertste Gegend des ganzen Landes, jetzt herrscht Verheerung und Verlassenheit dort. Die Ursache davon gibt der Herr in seinem „Wehe" über Chorazin, Bethsaida und Capernaum an. Wird es je wieder anders werden? Wir wissen nicht, was Gott in seinem weisen Rath beschlossen hat, aber ebenso wenig wissen wir von einer besondern Verheißung, die Aussicht für eine Wiederherstellung dieses einstigen Wirkungskreises Christi böte.

Nach allen diesen Besprechungen an jenem letzten Abend in dem Bezirk der Amtsthätigkeit des Herrn, sangen wir Ihm noch mehrere der beliebtesten Jesuslieder und hatten darauf mit einander in Wahrheit eine „süße Stunde des Gebets."

Vierzigstes Capitel.

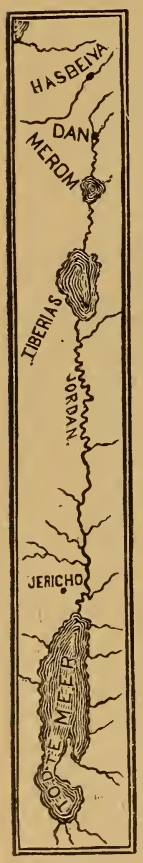
Am obern Jordan.

„Kennst du den Quell aus Gottes Dom
Geheimnißvoll entsprungen;
Erst ist's ein Bach, dann wird's ein Strom
Und hält die Welt umschlungen?
Mich nahm ein Engel an der Hand
Und führte mich an seinen Rand,
Die Tiefe zu ergründen."

Am folgenden Morgen reisten wir weiter. Von unsrer Lagerstätte bei dem Khan Minyeh aus kamen wir auf einem sehr rauhen, zerfallenen Carawanenweg aus der Römerzeit, auf eine Höhe, von welcher uns ein letzter Blick fast über den ganzen See und dessen Umgebung gestattet war. Es war ein Abschiedsblick, bei dem uns noch einmal die Geschichte unsers Herrn vor die Seele trat. Ich bekenne hier frei, daß sich mir die Augen über diesem Blick stark feuchteten und mir's schwer fiel, meinen Abschied von diesem irdischen Wirkungskreis meines Gottes und Heilandes zu machen; aber es war nicht anders, es mußte sein. Es war uns mit diesem Besuch ein großes, ich darf wohl sagen, ein unschätzbares Vorrecht gestattet. Wir wandelten am Galiläischen Meer mit Jesus, wie nie zuvor. Der Bericht von Ihm und seinem Wandel, Lehren und Wirken daselbst hat für uns eine Wirklichkeit, wie wir sie zuvor nicht kannten; wir waren bei Jesu auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit. Mit einem reichen Segen durften wir von dannen ziehen. Anbetung und Dank sei Gott dafür!

Auf derselben Höhe, auf welcher wir von dem Galiläischen Meer Abschied nahmen, sahen wir den weiter aufwärts gelegenen kleinen See von Hüleh, in Josua 11, 5. Wasser Merom genannt. Derselbe ist ungefähr drei Meilen lang und breit. In ihm sammeln sich eigentlich die oberen Wasser des Jordan, welche sich vom Fuße des Hermon herab durch die fünf Meilen breite, tiefe Ebene Hüleh hindurch schlängeln, auch von den Seitenbergen herabrieseln, den größten Theil dieses Flachlandes zu

einem Sumpf machen und sodann hier zusammenlaufen. Der See ist seicht, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich derselbe einst über das ganze Becken zwischen den östlichen und westlichen Bergen ausdehnte, aber nach und nach durch Anschwemmungen der Gebirgserde zu seinem gegenwärtigen geringen Umfang zusammengedrängt wurde. Wir blieben auf unserm alten Carawanenweg etwa zwei Meilen vom See entfernt. Auf der Westseite des kleinen Sees liegt eine schöne Ebene ausgezeichnet fruchtbaren Bodens, die sich jedoch in der Nähe des Wassers auch versumpft. Auf dieser Fläche versammelten sich die Könige der Heiden umher von Cinneroth, d. h. See Genezareth, bis hinauf auf den Hermon, und vom Gebirge gegen Morgen des Jordans bis an das Meer, unter Jabin, dem König zu Hazor, „zu streiten mit Israel." Ihrer, heißt es, waren „so viel als des Sandes am Meer, und sehr viele Rosse und Wagen." Für ein solches Heer war denn auch diese Ebene trefflich geeignet. Aber „der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht vor ihnen; denn morgen um diese Zeit will ich sie Alle erschlagen geben vor den Kindern Israel. . . Und Josua kam plötzlich über sie, und alles Kriegsvolk mit ihm am Wasser Merom, und überfielen sie. Und der Herr gab sie in die Hände Israels, und schlugen sie und jagten sie bis gen großen Zidon, und an die warmen Wasser, und bis an die Breite zu Mizpa gegen den Morgen, und schlugen sie, bis daß Niemand unter ihnen überbliebe." Dieses war Josua's dritter großer Kampf mit den vereinigten Landeseinwohnern, und letzter, entscheidender Sieg. Daß aber das hier auf diesem Blachfeld an dem heutigen Hüleh-See vorgefallen ist, das stellt die biblische Beschreibung der Begebenheit, besonders die Zusammenstellung der verschiedenen Ortschaften, über allen Zweifel, wie das Jeder, der selbst an Ort und Stelle war, auf einmal erkennen muß.



Diese Ebene und die angrenzenden Hügel und Bergesabhänge bilden die belebteste Landstrecke, durch die wir in Palästina reisten. Besonders groß ist der Unterschied zwischen dieser Gegend und der am Galiläischen Meere. Nebst den kleinen Araberdörfern, deren man hier einige findet, sind

Beduinen der Wüste, echte, reelle Ismaeliten des unvermischtesten Schlages, wahre Nomaden, mit ihren theils wohlerhaltenen, theils zerlumpten schwarzen Hütten oder Gezelten Kedars an dem Fuße des Gebirges auf der Westseite der Sumpffläche hingelagert, während ihre zahlreichen Heerden von Schafen, Ziegen, Rindvieh und Büffeln auf der Ebene weiden, und sich doch nun auch einmal Vögel in Schwärmen erblicken lassen. Bis hieher sahen wir nur selten einen Vogel, am See Tiberias sahen wir einige Sperlinge; aber hier auf diesem sumpfigen Flachland stolziren Störche umher und hüten die Frösche und andere Amphibien, und gibt es zahlreiche Schwärme von Enten und einer kleinen Art schneeweißer Pelikane nebst andern kleineren Sumpfvögeln hier. Am interessantesten waren uns die Büffel. Wir sahen zwar dieses Thier in Egypten, ja schon bei Singapore, und an andern Orten Asiens, aber dort immer nur im Joch, wogegen es eine starke Antipathie zu haben scheint; hier sahen wir es in seinem Element, seinem Paradies sogar, nemlich im Sumpf und Schlamm. Dieser Büffel (Buffalo) ist ein von dem amerikanischen Bison (Buffalo) ganz verschiedenes Thier und gleicht in Gestalt mehr einem Texaner-Stier, nur ist der Büffel plumper und hat eine Haut ähnlich der des Kameels. Dann war es uns auch in hohem Grade erwünscht, mit diesen halbwilden Kindern der Wüste,

Eine arabische Familie.

den echten Beduinen, näher bekannt zu werden, wozu sich uns hier die beste Gelegenheit bot, ihr Verhalten uns sogar dazu einlud. Ihre Zelte, meist von schwarzem Woll- oder Ziegenhaarzeug, standen hie und da ganz in der Nähe des Weges, so daß uns das Innere derselben vor Augen lag. Aber da sahen wir freilich nichts, das Reiz hatte, sondern nur Armuth und Schmutz. In solchem Gewande erschienen auch die Frauen und die Kinder. Aber heiter, wacker, freundlich zeigten sich uns diese Leute, und es schien, als ob sie sich ein Vergnügen daraus machten, uns Dienste zu leisten. Ob sie dabei an Backschisch dachten? Kann wohl möglich sein. Männer sahen wir bei den Hütten nur wenige; sie müssen wohl bei den Heerden, oder auf Jagd und Fischfang aus gewesen sein. Die Weise des Buttermachens dieser Leute war besonders den Frauen unsrer Gesellschaft interessant. Dazu wird der Rahm oder auch blos Milch in einen kleinen Schlauch, vielleicht von der Haut eines Lammes oder einer kleinen Ziege, gefaßt, der Schlauch sodann mit Riemen an einem horizontalen (liegenden) Pfahl aufgehängt und so lange hin- und hergestoßen, bis die Butter geronnen ist. Zür Begründung eines Urtheils über die Qualität dieser Butter fehlt uns die nöthige Sachkenntniß.

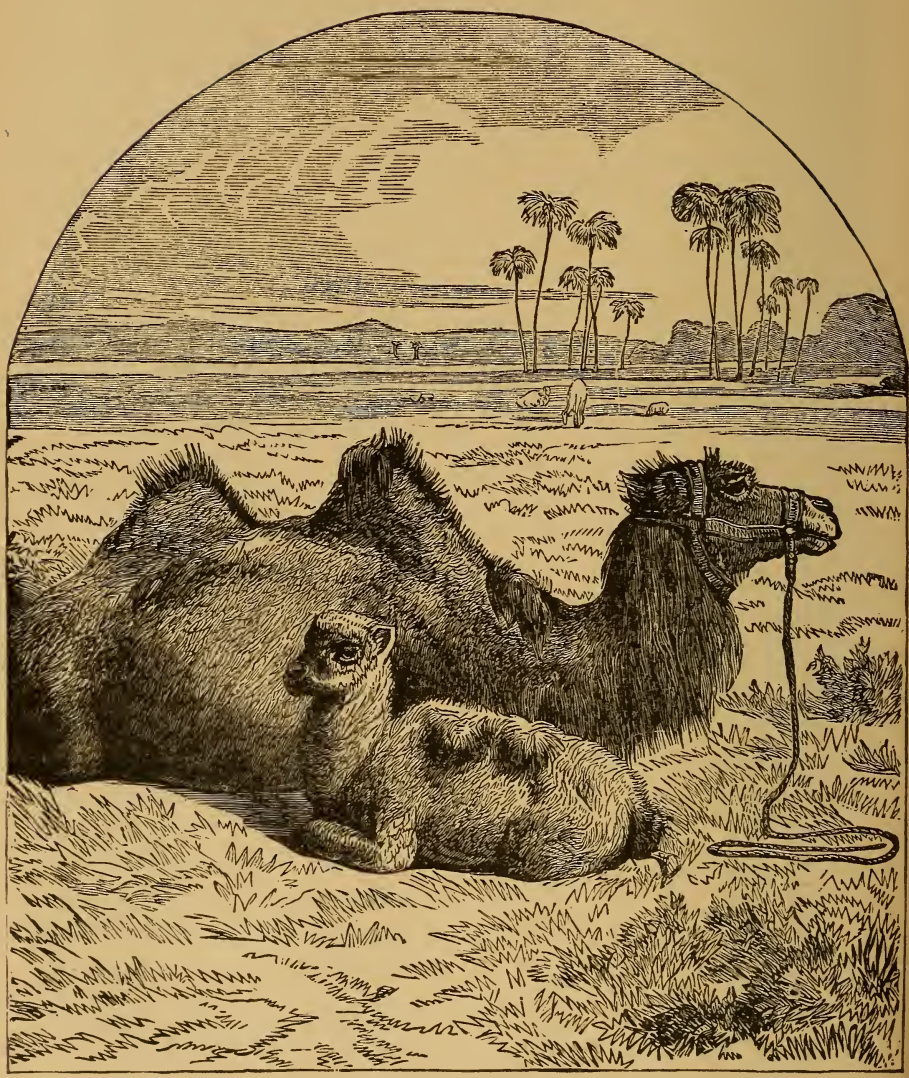
Hie und da wird auch in dieser Gegend etwas Ackerbau getrieben, aber das eben auch auf die kümmerliche, möchte sagen erbärmliche Weise, wie überall in diesem Lande. Wenn nun Unsereiner, der doch auch etwas vom Ackerbau versteht, diese Leute sich auf ihre Weise quälen sieht, wobei am Ende doch fast nichts ausgerichtet ist, so entfällt einem fast aller Muth und man möchte ihnen — einen Pflug wünschen, der auch ein Pflug ist, und, wenn es denn Ochsen sein müssen, womit sie arbeiten, solche Ochsen, die auch Ochsen und nicht kälberähnliche Stiere sind. Auch nicht ein einziges ansehnliches Ochsenpaar habe ich im ganzen Lande gesehen, auch nicht ein einziges wirklich schönes Ackerfeld.

Diese Gegend ist wasserreich, das heißt, es fließen hie und da vom Westen her kleine Bäche von den Bergen in die Ebene herab; einer derselben treibt eine kleine Mühle. Das alles fällt in diesem Lande der Wasserarmuth auf; bei uns würde man es bei ähnlicher Landesbeschaffenheit nur natürlich finden.

Während eines großen Theils dieses Tages hatten wir die Ehre, einen Scheik zu Pferd zum Begleiter zu haben. Er war ein schöner, großer Mann

von männlich wackerem Aussehen, gut bewaffnet, besonders auch mit einem Spieß, dessen Stange vierzehn bis sechszehn Fuß lang war. Schöner aber noch als der Mann war sein Pferd, ein Araber vom echten Geblüt, ein prächtiges Thier, stolz, munter, gelenkig wie ein Hirsch und dabei so treu wie ein Lamm; sonst hätte es sein Herr nicht ohne Gebiß, mit nur einem Halfterzaum, nach Belieben lenken können. Weßhalb sich dieser Häuptling so nahe zu uns hielt, ob zu unsrer Beschützung durch diese Beduinenlager hin, oder umgekehrt, blieb uns unbewußt, und war uns im Ganzen auch gleichgültig; wir bedurften seiner nicht; aber an seiner Reitkunst und seinem schönen Braunen hatten wir Freude.

Nicht weit von Ain-Mellaha fanden wir unsre wackere Dienerschaft, die uns, während wir uns da und dort verweilten, auch an diesem Tage wieder vorausgefahren war. Sie hatten unser Lager auf einer lieblichen Grasflur ganz in der Nähe eines kleinen Jordanarmes und auch nahe bei einem kleinen Araberdorf aufgeschlagen — einen ausgezeichnet guten Ort gewählt. Rechts hatten wir die schönste Gegend der Ebene Hüleh, voller Heerden auf der Weide. Auch umgaben uns viele Vögelschwärme, und da es gegen Abend ging und die gefiederten Segler ihre Kröpfe angefüllt hatten, so schwebten sie denn auch zahlreich über uns in der Luft umher. Unsre arabischen Nachbarn stellten sich auch zahlreich bei uns ein, die Frauen mit gutem Brunnenwasser, die Männer mit Verschiedenem, womit sie uns ums Geld zu dienen sich bereit erboten. Auf unser Verlangen nach einer guten Mahlzeit von Jordanfischen erbot sich sogleich ein Mann mit seinem kleinen Sohn, uns so viele Fische zu fangen, als wir nur wünschten, und er that dies auch und zwar auf die allereinfachste Weise, indem er mit einem Handnetz in einen der vielen Gräben in der Nähe hinab stieg, sein Sohn ihm die Fische entgegen trieb und er sie mit seinem Korb oder Netz fing. Auch ohne Hülfe seines Knaben fing er mehrere Züge, so daß wir mit Fischen reichlich versehen und auch zur Kenntniß des großen Fischreichthums in diesen Jordanbächen gekommen waren. Am Abend unterhielten uns diese halbwilden Dorfaraber mit ihren unschönen, phantastischen Tänzen, oder eigentlich Gaukelspielen, auf unangenehme Weise; wir gaben ihnen gerne Backschisch, um der Belästigung los zu werden. Hier bestellte Herr Floyd, unser Führer, eine besonders starke Nachtwache um unser Lager her; aber wir blieben ungestört.



Cameel und Füllen.

Als wir am Morgen hinauskamen, fanden wir unsre Zelte und alles Andere, besonders Gras und Kraut so naß, als ob's stark geregnet hätte. Es war der Thau, der vom Hermon herab gefallen war. Seit etlichen Tagen hatten wir diesen höchsten der Berge des ganzen Landes die meiste Zeit in Sicht, jetzt waren wir gerade in solcher Nähe desselben, daß er am vortheilhaftesten betrachtet werden konnte; wir hatten den „Erhabenen" nun in seiner ganzen Erhabenheit ununterbrochen vor Augen.

Etwa eine Stunde oberhalb unsers Lagers lenkten wir auf einmal von unsrer bisherigen nördlichen Richtung rechts um gegen Osten, worauf wir bald an den „Kleinen Jordan" kamen und auf sehr schlechtem, theils sumpfigem, theils außerordentlich steinigtem Wege quer über die Ebene ritten. Hier unterwegs, in der Nähe des Kleinen Jordan, kamen wir zu einer Anzahl Cameele, die sich auf der Weide befanden, und ein einige Tage altes Füllen, eine hübsche, allerliebste kleine Creatur, bei sich hatten. Unsre ganze Gesellschaft ergötzte sich an diesem Cameelfüllen. Freilich, wir hatten zuvor nie ein solches Füllen gesehen, ein Umstand, der uns dasselbe auch um so schöner erscheinen ließ; in Wirklichkeit wird es wohl kaum so schön sein, wie viele andere junge Creaturen. Es kommt eben in so vielen Dingen sehr auf Gewohnheit, Begriff und Meinung an.

Und nun kommen wir mit unsrer Zeichnung an einen der bekanntesten Bibelorte in der Geschichte Israels, nemlich nach Tell-el-Kadi, d. h. Richter-Hügel, dem Dan der heiligen Schrift. Ehe wir ganz an Ort und Stelle kamen, überschritten wir einen starken Bach, der gleich oberhalb der Stelle, wo wir ihn kreuzten, unter Felsen, die mit undurchdringlichem Dickicht bedeckt sind, in seiner ganzen Fülle hervordringt und sich mit gewaltigem Rauschen durch das enge Bett über Gestein, Felsen und Fälle hinab in die Ebene stürzt. Es ist dies eine der drei Hauptquellen des Jordans, sie wird auch als die Quelle des Jordans bezeichnet. Gleich über dem Bach erhebt sich der Boden steil zu einer Höhe von zwanzig bis dreißig und fünfzig Fuß, und wo man auf die Höhe kommt, stehen zwei große Bäume, mit kurzem, dickem Stamm und großen, weitausgebreiteten Aesten. Der eine ist eine Terebinthe, der andere eine Eiche. Diese letztere soll der Abrahamseiche bei Hebron ganz ähnlich sein. Unter dieser Eiche an dem genannten Bach, unter welcher auch eine Quelle hervorsprudelt, hielten wir Mittag, und die Höhe, auf der wir uns befanden, ist die Stätte des einstigen Lais

der Phönicier, dem spätern Dan der Kinder Israels, das so oft genannt wird in der Redensart: „Von Dan bis gen Ber-Seba," das heißt: Von der nördlichen bis zur südlichen Landesgrenze. Dan lag auf der äußersten Nordgrenze, Ber-Seba am südlichen Ende des Landes.

Der Hügel, den man als Stätte der genannten Stadt anerkennt, ist von zwanzig bis fünfzig Fuß hoch, eine starke Viertelmeile lang und nicht

Eiche bei Dan.

ganz so breit, und liegt in einer der schönsten Ebenen in Palästina; im Ganzen, die umliegenden Berge, besonders den Hermon, und dann noch die Fülle des besten Wassers mitgerechnet, hat die Gegend in Palästina ihres Gleichen nicht. Die Stadt war auf allen Seiten mit ausgedehnten Flächen des fruchtbarsten Landes umgeben. Man findet nur noch wenige Trümmer als Zeichen, daß einst eine Stadt hier stand.

Hieher jagte Abraham den Königen nach, die seinen Neffen Lot sammt den Seinigen entführt hatten. Vermuthlich hatten sich die Horden zur Erholung hier gelagert. Als Abraham sie fand, „theilte er sich, fiel des Nachts über sie mit seinen Knechten, und schlug sie, und jagte sie bis gen Hoba, die zur Linken der Stadt Damaskus liegt, und brachte alle Habe wieder, dazu auch Lot, seinen Bruder, mit seiner Habe, und auch die Weiber und das Volk."

Später kamen die Daniter, denen aus irgend einer Ursache nur ein kleines Erbe zugefallen war, hieher „gen Lais, und sahen das Volk, das darinnen war, sicher wohnen, auf die Weise wie die Zidonier, still und sicher. . . . Und sie," nemlich die Kundschafter, als sie wieder zu den Ihrigen kamen, „sprachen: Auf! lasset uns zu ihnen hinauf ziehen; denn wir haben das Land gesehen, und es ist fast gut . . . . ein solcher Ort, da nichts gebricht, Alles, das auf Erden ist." Und also kamen sie und nahmen Lais ein und vertilgten die Einwohner, „und nannten die Stadt Dan, nach dem Namen ihres Vaters, der von Israel geboren war." Diese Leute haben in Wahrheit eine kluge Wahl gemacht und endlich ein gutes „Erbe" gefunden. Schon die Daniter haben sich gleich nach ihrer Niederlassung hier ein Götzenbild aufgerichtet; später setzte Jerobeam eines seiner zwei Kälber hieher „und machte Israel sündigen." Man bezeichnet den südwestlichen Theil des Hügels als den Ort, da das Bild stand. Es ist jedenfalls der schönste Theil der Hochfläche; das habe ich selbst besonders wahrgenommen. Später wurde die Stadt von Benhadad, dem Könige von Syrien, erobert.

In seinem Valetsegen spricht Moses: „Dan ein junger Löwe; er wird fließen von Basan." Gerade über der Ebene Hüleh, in deren oberem Theil Dan lag, nur einige Meilen gegen Südosten, liegt das Gebirge Basans, dessen Eichen so berühmt waren und als Bild der Starken im Volke galten. „Der Tag des Herrn wird gehn . . . . über alle Eichen in Basan." (Jes. 2, 13.) „Heulet, ihr Eichen Basans, denn der feste Wald ist umgehauen." (Zach. 11, 2.)

Es fällt auf, daß die Araber den Ort „K a d i" nennen, indem dieses arabische Wort genau die gleiche Bedeutung des hebräischen „D a n" hat; beides heißt Richter. Es ist also dies der Richter-Hügel, oder auch Hügel des Gerichts. Jawohl, auch hier hat der Herr Gericht gehalten und die Stadt mit ihren Einwohnern als mit einem Besen weggefegt—um ihrer Sünden willen.

Hier sind wir also nun am nördlichen Ende des heiligen Landes angekommen. Die äußerste Grenze umschloß zwar noch einen bedeutenden Umkreis, so daß die östlichste Jordanquelle, einige Meilen gegen Nordosten von Dan und dicht am Fuße des Hermon, wenigstens in dichter Nähe derselben lag; aber Dan war die Grenzstadt gegen Norden, und was sich noch weiter in jene Richtung hin erstreckte, war ihr zugehörig.

Es war uns hier auf dieser Höhe nahe dem obern Ende der Ebene Hüleh noch einmal ein Blick über dieses Thal hinab und auf die beiderseitigen Gebirge, also in das Land unsers Herrn vergönnt. Die Gelegenheit wurde fromm benützt. Nicht um etwaiger Reize willen, welche die Landschaft an sich besitzt, denn deren sind nur wenige, wenn überhaupt irgend welche. Es gibt in unserm Heimathsland und in Europa viele ebenso schöne und noch viel schönere Thäler und Gegenden, als diese; aber sie haben keine Geschichte, wie dieses Jordanthal, von des Flusses Quellen bis hinab an das Todte Meer, in welchem Fluß und Thal ihr Ende finden. Diese Geschichte hat uns hergelockt, sie ist's, die uns jeden Fuß breit dieses Thales und des ganzen Landes heilig macht; ohne sie hätten wir nichts zu bewundern, ihretwegen heften wir unsrer Augen Blick auf diese Berge und Hügel, Thäler und Ebenen, Seen und Bäche, so lange als sich Gelegenheit dazu bietet. Und warum hier nicht besonders? Da links hinab liegen die Hügel Basans, die auch zum Erbe des Samens Abrahams gehörten, rechts abwärts die Berge des oberen Galiläa, im Lande Naphthali, die unser und der Welt Heiland auch bereiste, und dann dieses Flußthal, welches Er oft durchwanderte, und da sollten wir scheidende Jünger Jesu aus fernem Lande nicht noch einmal einen Blick voll Dank und Anbetung hinab über dieses Thal, und so weit, als wir nur konnten, richten? Ich that es; ob die Andern auch, kann ich nicht sagen, indem ich mich von der Gesellschaft entzog nach dem südwestlichsten Punkte des Hügels, wo einst der Tempel des Götzendienstes soll gestanden haben, und von welchem Orte aus ich die beste Aussicht und Gelegenheit hatte, in der Einsamkeit meinen Abschiedsgottesdienst zu halten, gleichwie ich fast vier Wochen zuvor auf dem ersten Berge des Landes, auf den ich kam, nahe der Südgrenze, einsam und allein meinen Eingangsgottesdienst hielt. Ich hielt das, wenn nicht gerade für Pflicht, so doch für angemessen und auch für ein hohes, köstliches Vorrecht. Es sind mir auch diese zwei Grenzpunkte, der Berg am Bab-el-Wady und der Hügel

hier am Hermon, heilige Gedenkorte. Aber das Alles nur um des Herrn Jesu Christi willen.

Noch vier Meilen weiter liegt Banias an der Ost-Jordanquelle. Ein angenehmer Ritt über einen guten Pfad durch eine mit Fruchtfeldern und schönen mit Blumen geschmückten und hie und da von Olivenbäumen beschatteten Grasfluren brachte uns am frühen Nachmittag dahin und zugleich auch in unser bereit stehendes Lager auf dem grünen Rande eines Olivengartens und dem Ufer eines Bächleins des schönsten Wassers, das vom Hermon herabfließt. Und hier waren wir nun völlig an der Scheidelinie zwischen Palästina und Syrien, dem Issaschar gleich, zwischen die Grenze gelagert.

Einundvierzigstes Capitel.

Am Hermon.

„Seid froh mir gegrüßt
Und dankbar gesegnet jetzt und immer,
Ihr Berge der Erde!—
Aber höher empor, o Pilgrim,
Höher schwinge den sehnenden Blick,
Höher wage den pilgernden Schritt."

Wir sind also hier dicht am Fuße des Hermon. Die Araber nennen diesen Berg Dschebel-esch-Scheikh, Fürst der Berge, oder Gebirgsoberhaupt. Der Name Hermon bedeutet: der Erhabene, Abgesonderte. In 5 Mos. 4, 48. wird er Sion, und nach Cap. 3, Vers 9 von den Zidoniern Sirion und den Amoritern Senir, beides Brustschild bedeutend, genannt. In 4 Mos. 34, 7. steht er als „Berg Hor" angegeben. In Richter 3, 3. und 1 Chron. 5, 23. wird er als Baal-Hermon erwähnt. In Psalm 8, 13. werden Tabor und Hermon als die zwei hervorragendsten Berge des Landes zusammengestellt, und in Psalm 133 die Fruchtbarkeit wirkende Thaufülle des Hermon als Bild des Segens der Eintracht gebraucht.

Der Berg ist von sehr großem Umfang. Eigentlich ist es eine Gebirgskette, die sich eine bedeutende Strecke weit in das Syrerland hinein zieht. Der Hauptberg, in der Nähe der Landesgrenze zwischen Palästina und Syrien, hat drei Häupter oder Hörner, das nördlichste derselben ist das höchste und ragt 9400 Fuß über den Meeresspiegel und 6000 Fuß über den Thalboden empor. Auf diese drei Bergesspitzen bezieht sich ohne Zweifel der Psalmist, Ps. 42, 7., mit der Bezeichnung Hermonim. Die der Sonne minder zugewandten Theile des Scheitels sind mit beständigem Schnee bedeckt. Zur Zeit unsrer Reise, gegen Ende April, lag der Schnee noch an vielen Stellen bis zur Hälfte der Höhe herab und der Scheitel war fast von Ende zu Ende mit dieser weißen Haube geschmückt. Nur hie und da wächst zwergartiges Gehölz bis zu einer mäßigen Höhe der Bergesseiten; im Ganzen ist der Hermon als kahl zu bezeichnen. Immerhin aber bietet dieser Berg mit seiner

Schneekrone in diesem Lande einen Gegenstand der Erhabenheit ohne Gleichen. In der Schweiz und unter den Riesen des amerikanischen Felsengebirges würde er nur sehr gewöhnlich erscheinen. Nur die höchsten Gipfel des Libanon überragen diesen Fürsten der Berge Syriens. Daß die Aussicht von dem selten erstiegenen höchsten Gipfel des Hermon eine prächtige sein muß, läßt sich leicht denken; wir haben dieselbe aber nicht genossen.

Hier am Fuße des Hermon liegt das Dorf Banias, das Paneas der Griechen und wahrscheinlich das Baal-Gad in Jos. 11, 17. und 12, 7. Das Dorf, ganz ähnlich andern Araberdörfern, besteht aus ungefähr 150 theils aus Stein, theils aus Lehm erbauten Hütten mit flachen Dächern, auf denen Lauben auf sechs bis acht Fuß hohen Pfählen als Schlafstellen zum Schutz vor Skorpionen und anderem Ungeziefer, von dem es hier wimmelt, hergerichtet sind. Hier stand Cäsarea Philippi. Auf der Nordostseite des Ortes tritt die östlichste Quelle des Jordan aus einer großen Felsenhöhle als Strom, der sich unter den Felsengelagen am Hermon gesammelt hat, hervor und fließt in einem breiten Bett durch eine Masse zerbrochener Steine, sammelt sich aber bald in ein durch Felsen zusammengedrängtes enges Bett und stürzt sich reißend, schäumend, tobend, mit großem Geräusch hinab in die Ebene, wo sich die verschiedenen Jordanbäche vereinigen. Ueber der Quelle erhebt sich eine senkrechte Felswand, in der sich Sculpturen und Inschriften befinden. In der Nähe stand ein Tempel des Gottes Pan, der in Wäldern und Einöden verehrt wurde, und nach welchem dieser Ort Paneas hieß. Später errichtete Herodes der Große einen Tempel über der Quelle zu Ehren seines erlauchten Gönners, des Kaisers Augustus. Herodes Philippus, des vorigen Sohn, erweiterte und verschönerte die Stadt und nannte sie Cäsarea Philippi, zur Unterscheidung von dem Cäsarea am Meer. Herodes Antipas II. hieß sie Nero zu Ehren Neronias. Später wurde der Name wieder in Cäsarea Paneas umgeändert. Die Lage der Stadt und ihre Umgebung ist, man möchte fast sagen so schön, als man es nur wünschen könnte. Aber auch hier bezeugen nur zerfallene Mauern, zerbrochene Säulen und Werkstücke und Trümmer aller Art, sammt Schutthaufen auf der Höhe östlich des Dorfes Banias, die einstige Größe und Pracht einer vom Angesicht der Erde verschwundenen Stadt.

Ob unser Herr jemals in dieser Stadt eingekehrt ist, kann man höchstens vermuthen, sie lag eigentlich in seiner Zeit schon über der Grenze des Gebiets

seiner Gesandtschaft (Matth. 15, 24). Aber „in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi" und in ihre „Märkte," das heißt Ortschaften, ist Er ein Mal, und allem nach auch nur ein Mal gekommen, und zwar nicht lange vor seinem Hingang zu dem Vater. Auf dieser seiner Reise in dieser Gegend fragte Er seine Jünger, was die Leute von Ihm sagten, und was sie selbst von Ihm hielten? Darauf antwortete Petrus als Wortführer für sich und seine Mitapostel und sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." „Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Welch ein Bekenntniß! Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, Gott von Gott und als Gott, der in die Welt gekommene Gesalbte und Gesandte (Jes. 61, 1.), Erlöser und Heiland aller Menschen; (1 Tim. 4, 10.), der Stein, den Gott zum Eckstein gemacht hat (Matth. 18, 42.), außer welchem es keinen Grund des Glaubens, der Kirche und der Seligkeit gibt (1 Cor. 3, 11.); Kern und Stern der Schrift und des Bekenntnisses Petri, die im Fleisch erschienene ewige Gottheit: das ist der Fels der Ewigkeit, auf dem die Kirche erbaut ist und sicher ruht. Petrus, der nicht meinte was göttlich, sondern was menschlich ist, sogar den Herrn verleugnete und zu Pauli Zeit noch „heuchelte," wäre als Fels der Kirche in Wahrheit ein trügliches Fundament gewesen. Ganz wie er selbst seiner Zeit noch fleischliche Begriffe vom Reich Gottes hatte, so sind es auch die Glieder der Kirchenverfassung, welche ihn für ihren Grund gewählt haben.

Daß der Herr seine Jünger hier auf der Grenzscheide zwischen Juden und Heiden und in unmittelbarer Nähe des gewaltigen Felsenberges Hermon und der Quellwasser des Jordans zu dem Fundamentalbekenntniß des christlichen Glaubens veranlaßt hat, dürfte jedenfalls auch seine hohe Bedeutung haben.

Die Quelle am nordöstlichen Ende des Dorfes ist eigentlich ein Bach, der sich von den Abhängen des schneebedeckten Hermon und der Nebenberge unterirdisch gesammelt hat und hier in dieser Schlucht auf die Oberfläche hervorbricht. Sie wird vorzugsweise die Jordanquelle genannt. Der Haupt-Jordanquellen sind aber drei, nemlich: diese Banias-Quelle, die große Tell-el-Kadi-Quelle am Fuße des Hügels der Stadt Dan,

fünf bis sechs Meilen etwas südwestlich von Banias, und dann die Hasbany-Quelle im Wady-et-Teim, einem Gebirgsthal an der Westseite des Hermon, eine bedeutende Strecke nordwestlich von der Tell-el-Kadi-Quelle. Der Ausfluß dieser letzteren, Nahr Hasbany, erhält in der Regenzeit und wann der Schnee am Hermon stark schmilzt, sowie auch von vielen kleineren Quellen starke Zuflüsse und bildet den wasserreichsten der drei Quellenbäche des Jordans, wird deßhalb auch der „Kleine Jordan" genannt. Am obern Ende der Hüleh-Ebene fließen die drei Bäche zusammen, und hier beginnt der eigentliche Jordan, d. h. der „Hinabfließende."

Es kann nun freilich nicht gesagt werden, daß der Jordan auch seinen Ursprung im Lande Israels habe, d. h. daß seine Quellen alle innerhalb der Grenzen des Landesgebietes, welches die Kinder Israels wirklich inne hatten, liegen, aber die Vereinigung der Bäche, die den Jordan bilden, liegt in diesen Grenzen, und ist also doch dieser biblische Fluß von der Vereinigung der Quellbäche bis zu seinem Ende im Todten Meere ausschließlich ein Fluß des heiligen Landes. Wenn die Juden alles Land eingenommen hätten, das in die Verheißung eingeschlossen war, so wären auch die Quellen mit eingeschlossen gewesen.

Hier oben auf dem Hermon soll nach der Meinung Vieler in neuerer Zeit die Verklärung des Herrn stattgefunden haben. Bekanntlich hielt man von den Zeiten Hieronymus an bis vor verhältnißmäßig kurzer Zeit fast unbestritten den Tabor für den Verklärungsberg, jetzt wird diese uralte Ansicht stark bezweifelt, von Vielen geradezu verworfen. Man wendet ein, der Tabor sei für jene Begebenheit zu öffentlich, und, da die Verklärung nur sechs Tage nach der Bekenntnißerklärung Petri bei Cäsarea Philippi in der Nähe des Hermon vorgekommen sei, so könne sie auch deßhalb nicht wohl auf dem Tabor stattgefunden haben. Dagegen sei der erhabene Hermon mit seiner äußern Herrlichkeit, besonders seiner Schneekrone, ganz der Ort für die Offenbarung der innern Herrlichkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes, gewesen. Auch sei es ganz angemessen gewesen, da Ihn das vorerwählte Volk der Juden doch nicht anerkannte und sein Reich zu den Heiden übergehen werde, und jedenfalls Juden und Heiden in seinem Reiche vereinigt werden sollten, die innere Herrlichkeit, die Er jetzt noch verborgen in seiner Person trug, auf der Grenzlinie zwischen beiden, wenigstens seinen drei

Hauptzeugen zu offenbaren. Noch mehrere andere Gründe, die man angibt, mögen hier ungenannt bleiben.

Das Alles sieht sich, aus der Ferne angeschaut, sehr einleuchtend an, und es könnte möglicherweise auch seine volle Richtigkeit haben; aber einer genauen Untersuchung in der Nähe und ruhigen Vergleichung des letzterwähnten Punktes mit der ganzen Geschichte unseres Herrn auf Erden, erscheinen die angegebenen Gründe doch nicht als entscheidend, oder auch nur als an sich richtig. Auf dem Tabor gab es damals, selbst bei der außerordentlich starken Bevölkerung der Umgebung auf den zu jener Zeit stark bewaldeten Seiten des einzig schönen Berges auch Stellen, da der Herr mit seinen drei Zeugen hätte abgeschieden und allein sein können, ohne, wie es am Hermon nothwendig hätte geschehen müssen, einen schweren Gang von mehreren Stunden zu machen. Denn die bewohnbare Umgebung des Hermon war ebenso bevölkert, wie die Nähe des Tabor. Was den Zeitpunkt und die dabei in Frage kommende Entfernung betrifft, haben die Freunde der Hermontheorie die Sache etwas stark gemacht. Man kann in drei ganz bequemen, leichten Tagereisen zu Fuß von der Gegend von Cäsarea Philippi an den Tabor kommen; in sechs Tagen hat Jesus eine schöne Predigt- und Besuchsreise zum Abschied durch sein altes Arbeitsfeld bis zum Tabor hin recht bequem machen können, und daß Er, da es kurz vor seinem Leiden war, noch ein Mal eine solche Reise gemacht hat, ist viel wahrscheinlicher, als daß Er sich nach der Zeit des Bekenntnisses der Apostel noch sechs weitere Tage an der äußersten Grenze seines Landes sollte aufgehalten haben. Und was den letzten Punkt angeht, nemlich daß der Hermon um der Erhabenheit des Ortes willen sollte Gottes auserwählte Stätte der Verklärung gewesen sein, sei bemerkt, daß, wenn das seine Richtigkeit hätte, Gott darin für ein Mal von seiner Ordnung in der Erscheinung Jesu Christi und allem seinem Walten in der Geschichte seines evangelischen Reiches und der Offenbarung der Herrlichkeit desselben abgewichen wäre. Gerade dieser Vorgang im Leben Jesu bedurfte in allen Hinsichten äußern Glanzes am allerwenigsten, und wenn denn die Verklärung an einem von Menschen abgeschiedenen, entlegenen, stillen und verborgenen Ort vorgehen sollte, warum dazu den Hermon wählen? Es war auch noch früh im Jahr, könnte noch im Februar, sogar ganz am Anfang desselben, wenn nicht gar noch im Januar gewesen sein; denn es war jedenfalls mehrere Wochen vor der Leidenszeit, und da war der Her-

mon noch bis tief herab mit Schnee bedeckt, und mußten seine Seiten gerade nicht im besten Zustande für jenen hochheiligen Vorgang gewesen sein. Hat aber die Verklärung Christi besondere Bedeutung hinsichtlich der herrlichen Offenbarung der Göttlichkeit seines Reiches unter allen Völkern gehabt und deßhalb auf der Landesscheide zwischen den Juden und Heiden vorgehen sollen, so möchte man doch fragen, warum denn das nicht auch mit anderen Vorgängen in der Geschichte des Lebens und der Hingabe des Herrn für das Heil der ganzen Welt der Fall sei? Und warum mußte dabei noch die Verklärung im Verborgenen vorgehen und bis nach der Auferstehung des Herrn verschwiegen bleiben?

Das Einfache der Sache ist: man ist hinsichtlich des Ortes der Verklärung Jesu Christi im Ungewissen und wird es auch wohl bis an das Ende der Welt bleiben. Daß die Schrift sagt: Jesus ging „auf einen hohen Berg" (Lukas sagt blos „Berg"), ist kein besonderer Grund, entweder den Tabor oder den Hermon vorzugsweise für diesen Berg zu halten; es gibt zwischen den beiden genannten der Berge noch viele, die ebensowohl als der Tabor und als die Vorberge des Hermon so bezeichnet werden möchten, und so kann es denn auch irgend einer dieser vielen „hohen Berge" im Gebiet der Wirksamkeit des Herrn gewesen sein. Gottlob! über die Thatsache selbst kann keine Ungewißheit obwalten; unser Glaube steht hinsichtlich derselben fest. Die Berichterstatter der Begebenheit „haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da sie uns kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir," sagt Petrus, „haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da Er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu Ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.' Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge." Indessen wird dieser „heilige Berg" doch schwerlich der über der Grenze gelegene Hermon gewesen sein.

Ungefähr eine Stunde weit zu Fuß nordöstlich von Banias, auf einem hohen Vorberge des Hermon, liegt die Ruine von Kul-at-es-Subeibeh, d. h. Schloß oder Castell Subeibeh. Da wir nun nach unsrer frühen Ankunft bei unsern Zelten noch reichlich Zeit hatten, beides das Dorf sammt den umhergestreuten Ruinen des einstigen Cäsarea Philippi und auch das Castell auf dem Berge zu besuchen, so widmeten wir die Nachmittagsstunden dieser

Baſan.

zwar etwas ermüdenden, aber auch interessanten Aufgabe. Im Dorf fanden wir doch mehr Betrieb, als sonst gewöhnlich in den Araberdörfern, vielleicht deßhalb, weil der syrische Volksschlag schon bedeutend stark hier vertreten ist. Die Lauben auf fast allen Dächern, in denen die Einwohner des Nachts Schutz vor den Skorpionen suchen, fallen einem hier besonders auf. Ein Reisender sagt, es sei auch zum Schutz gegen die zahllosen Eidechsen, von denen das ganze Land wimmelt. Aber das kann doch schwerlich richtig sein, denn diese Eidechsen laufen fast ebenso schnell an einer Wand oder einem Pfahl hinauf, als über den flachen Boden hin, und die Buden auf den Dächern bestehen insgemein nur aus Laubwerk — Laubhütten, deren Wände die ekelhaften Thiere nicht ausschließen. Daß diese Eidechsen uns des Nachts in unsern Zelten mit Frieden ließen, war uns hundert Mal recht, wenn wir uns gleich auch die Ursache davon nicht zu erklären wußten.

Am südöstlichen Ende des Dorfes gingen wir auf einer ur-uralten Brücke und durch ein ebenso altes Mauergewölbe über den rauschenden Bach der Jordanquelle. Beide, Brücke und Wölbung, sind Ueberreste einer Citadelle, die einst hier stand, und von deren Grundmauern noch Bruchtheile vorhanden sind. Jenseit der Brücke liegt eine mit Trümmern bestreute Hochfläche. Viele dieser Trümmer, zerbrochene Säulen ꝛc., zeugen von der Pracht der Bauten dieser einstigen Stadt, die aber auch durch ein schweres Gericht, wie Capernaum und Samaria und beinahe alle Städte dieses Landes der damaligen Zeit, „zur Hölle hinuntergestoßen“ ist. Und warum denn auch? Die Schrift an der Wand antwortet: „Die Sünde ist der Leute Verderben!“ Hier, wo Cäsarea Philippi einst prangte, sollte eine Stadt stehen. Denn wie könnte auch eine Stätte in Allem, das nur zu wünschen wäre, für eine große Inlandstadt besser gelegen sein, als es diese ist? Auf drei Seiten das ausgezeichnetste Acker- und Weideland; dicht zur Seite eine unübertroffene Quelle, und als Hintergrund der Hermon. Aber ach, nichts als Schutt und Trümmer! Und das ist Wirkung und Lohn der Sünde.

Ein steiler Pfad durch ein mit Oelbäumen stark bewachsenes Ackerfeld führte uns an der Seite des Berges aufwärts zur Ruine Subeibeh hin. Der Pfad zieht sich um den länglichen Berg, der sich gegen den Scheitel hin fast senkrecht erhebt, herum. Ich zog vor, die kürzere Richtung einzuschlagen, und erstieg die Höhe auf geradem Wege. Oben wohnt ein Mann mit seiner Familie und nährt sich und die Seinen mit ein wenig Ackerbau an

den Seiten des Berges, wo Erde genug dazu vorhanden ist, und von seiner kleinen Heerde. Als dieser Bergwächter mich so hinaufklettern sah, kam er mir entgegen; ob als Freund, oder aus anderer Gesinnung, konnte ich, da ich allein und keiner meiner Begleiter nahe war, nicht wissen. Ich ließ es aber darauf ankommen, und als wir zusammentrafen, bot er mir freundlich seine Dienste an. Ich hatte aber keine Hülfe nöthig; wir begleiteten uns jedoch gegenseitig, und bis meine Gefährten auch eingetroffen waren, hatte mir mein Begleiter bereits seine Wohnung in der Ruine und einige theils gut erhaltene unterirdische Gemächer und eine große Cisterne gezeigt, und stand ich auf dem wohlerhaltenen, ausgezeichnet schön aufgeführten Thurm auf der Mauer über dem südwestlichen Abhange des Berges. Der Berg selbst ist einer der Hauptvorsprünge des Hermon und ragt etwa 2500 Fuß über die Meeresfläche. Die Ruine ist die großartigste, die wir auf unsrer ganzen Reise gesehen haben; ihre Länge beträgt nahe an 1000, die Breite gegen 300 Fuß. Eines der vielen unterirdischen Gemächer mißt nahe 100 Fuß in der Länge und 40 in der Breite. Die Mauern sind außerordentlich massiv, ein großer Theil derselben steht noch bis zur Höhe von zehn bis zwanzig Fuß, am Westende noch höher. Hier und besonders auf der Nordseite steht die Mauer auf dem Rande der etwa 1000 Fuß hohen, fast senkrechten Felsenwand. Der Blick von der Mauer hinab in die Tiefe des finstern Abgrundes ist schwindelerregend. Nach dem Urtheil von Kennern findet man Mauerstücke aus der Zeit der Phönicier und Juden in der Ruine, ebenso aus der Römerzeit und aus späteren Jahrhunderten. Auch die Baukunst der Kreuzfahrer hat ihre Zeugen in dieser merkwürdigen Ruine. Viele der Steine in den Mauern erinnern an die größten Werkstücke in der hohen Mauer am Klageort der Juden in Jerusalem. In vielen der Steine findet man arabische Inschriften. Am besten erhalten ist die Mauer am Westende, vor Allem der ausgezeichnet schön aufgeführte hohe Thurm auf der südwestlichen Ecke, von welcher sich der Berg sehr steil niedersenkt. Die Aussicht von diesem Thurm aus soll die beste in ganz Syrien sein. Ich bestieg denselben, wie schon bemerkt, noch ehe meine Gefährten eingetroffen waren, und genoß diese Aussicht. Gerade vor sich hat man die Ebene Hüleh in ihrer ganzen Ausdehnung, links die Hügelkette Basans, rechts die Gebirge Galiläas, noch weiter zur Rechten die südlichsten Ausläufer des Libanon. Dem Hermon ist man hier zu nahe, um ihn vortheilhaft sehen zu können. An

die Aussicht, die man auf der Höhe hinter Nazareth hat, kommt aber diese noch lange nicht, nicht einmal an die auf dem Garizim. Welche Arbeit muß aber diese Festung gekostet haben! Aber auch welche Leiden, Schreckniſſe und Blutscenen müſſen hier ſtattgefunden haben, bis dieſe koloſſalen Mauern niedergeriſſen waren, und dieſe faſt unbezwingbare Feſtung in Trümmern lag! In 1165 wurde ſie vom Sultan Nurredin von Damaskus den Kreuzfahrern entriſſen. Seit etwa 200 Jahren iſt ſie geräumt. Von der Höhe des Thurmes winkte ich unſern Frauen, die wir im Lager jenſeit Banias zurückgelaſſen hatten, meinen Gruß zu.

Dieſes war das letzte Bergſteigen, welches wir ausführten, um das Land der Bibel, das Land unſers Herrn zu ſehen; nur ein Mal noch führte uns der regelmäßige Weg unſrer Reiſe auf eine Höhe, von welcher uns ein letzter Blick auf einen Theil deſſelben vergönnt war. Wir hatten Urſache, befriedigt zu ſein, denn wir ſahen das Land nicht nur in ſeiner Länge und Breite, ſondern auch beinahe in jedem einzelnen Theile deſſelben weſtlich des Jordans und einige Strecken des Oſtjordanlandes. Wir haben mit nur einer Ausnahme alle in der bibliſchen Geſchichte berühmten Orte und viele minder berühmte ſelbſt beſucht. Wir ſind in allen den Städten und Dörfern, das heißt an den Orten, wo einſt dieſe Städte und Dörfer ſtanden, und in den wenigen, die noch ſtehen, die in der Geſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti genannt ſind, geweſen und haben die Haupttheile der Kreiſe ſeiner öffentlichen Thätigkeit durchwandert.

Es war auch nicht ohne Wirkung auf unſer inneres und äußeres Leben. Wenn unſer Glaube irgendwie gewankt hätte, ſo wäre dem letzten Fragen deſſelben Genüge gethan, nachdem wir „es mit unſern Augen geſehen“ haben. Wir bedurften zwar kein „fünftes Evangelium,“ wie Renan ſich äußert, denn wir glaubten allem dem, das geſchrieben ſteht im Geſetz Moſis, in den Pſalmen und den Propheten, auch allen Worten des Neuen Teſtamentes, und zweifelten an keinem; aber wenn ein ſolches nöthig geweſen wäre, auf dieſer Reiſe hätten wir es bekommen; unſer Glaube iſt mächtiglich geſtärkt worden, und das, was dieſer unſer Glaube umfaßt, hat für uns eine Wirklichkeit, die wir zuvor in dieſem Grade nicht kannten. Im Frieden und mit Dankſagung für die Gunſt Gottes, die uns dieſes hohe Vorrecht beſcherte, zogen wir weiter.

Das heilige Land.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Summarischer Ueberblick.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht,
Ahnen konnt' ich hier den Einen,
Doch Ihn selber fand ich nicht.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Spitta

Das heilige Land, oder das Land unsers Herrn, begreift eigentlich die kleine Landstrecke in sich, die zwischen dem Jordan auf der Ostseite, dem Mittelländischen Meer im Westen, Ber-Seba im Süden gegen die Wüste Arabiens hin und Dan im Norden, am Fuß des Hermon, liegt. Die Länge beträgt ungefähr zweihundert, die Breite von vierzig bis sechzig Meilen, der Flächenraum etwa 11,000 Quadratmeilen. Die Oberfläche hat gerade keine auffallende, aber doch eine eigenthümliche Beschaffenheit. An der Seeküste liegt eine Strecke ebenen Landes, die nur der Carmel durchschneidet, im Norden ist dies die phönicische Ebene, die sich südwärts bis an die Mündung des kleinen Flusses Kison erstreckt. Hier stößt der kühne Vorsprung des Carmel die Ebene Esdraelon zurück, daß sich die beiden großen Flächen an dieser Stelle nur kaum berühren. Südlich vom Carmel dehnt sich das Küstenland in der Ebene Saron bis Jaffa und weiter hinab als die Sephelaebene bis an die Wüste aus. Der größte Theil dieses Landstrichs ist fruchtbarer Boden. Oestlich desselben liegt das Gebirgsland. Im Norden sind die Berge Galiläas, die sich südwärts bis an die Ebene Esdraelon oder Jesreel erstrecken. Diese Ebene zieht sich vom Mittelmeer bis an den Jordan hin. Der Tabor liegt in derselben. Auch der Kleine Hermon und die Berge Gilboa erstrecken sich in dieselbe hinein. Im Süden dieser Ebene liegt das Gebirge Ephraim, mit den Bergen Ebal und Garizim als Hauptpunkte. In diesem Gebirge gibt es ausgedehnte, fruchtbare und gut bewässerte Thäler,

wie z. B. bei Sebastijeh (Samaria) und Nabulus (Sichem), und selbst an vielen der Berge gibt es größere Strecken guten Acker- und Weidelandes. Aber erklärungsweise muß ich doch sagen, daß das „ausgedehnt und größere" nach dem geringen Maßstab dieses kleinen Landes zu verstehen ist, besonders was das „gute Ackerland" betrifft. Jenseit dieses Gebirges folgen die Berge des Jüdischen Landes, die sich bis an die Südgrenze des Landes erstrecken. Die höchsten dieser Berge erheben sich nur ungefähr 3000 Fuß über den Meeresspiegel. Gegen Süden hin sind sie schroffer, auch höher, mithin viel kahler als im Norden; der bei weitem größere Theil der Berge Judäas und somit des jüdischen Landes ist kahl und unfruchtbar. An vielen dieser Berge sieht man zwar die Spuren einstiger Fruchtbarkeit in den zahllosen zerfallenen Terrassen; aber so wie die Mauern zerfallen daliegen, so ist auch an den meisten Orten aller Boden rein fortgeschwemmt und das Land für immer wüste gelegt. Oestlich von diesem die Mitte des Landes durchziehenden Gebirgsstriche liegt das Jordanthal, das sich mit einer Breite von sechs bis zehn Meilen in schnurgerader Linie von Norden nach Süden der Länge nach durch dieses Ländchen erstreckt und schon in seiner geraden Richtung, mehr aber noch darin, daß es in seiner ganzen Länge tief unter dem Spiegel des Meeres liegt, die merkwürdigste geographische Erscheinung auf Erden bildet. Dieses Thal ist auch nur theilweise fruchtbar, aber mit entsprechender künstlicher Bewässerung könnte ohne Zweifel der größere Theil desselben entweder als Ackerland oder für Weide nutzbar gemacht werden. Das Land östlich des Jordans ist gebirgig. Auf dem mittlern- oder Gebirgsgürtel des Landes nimmt die Fruchtbarkeit, auch der Wasservorrath, von Süden nach Norden hin zu; es ist im Gebirge Ephraim und in der Landschaft Samaria schon viel besser als in Judäa, und in Galiläa noch besser als in Samaria. Judäa ist ein gründlich verarmtes Land; Samaria und Galiläa könnten unter einer guten Landesregierung, und wenn die rechten Leute dazu an Ort und Stelle wären, mit viel Mühe und schwerer Arbeit zur Noth zu einem mittelmäßigen Ertragszustand erhoben werden; aber es müßte Zeit haben. Es gibt einzelne recht gute Gegenden, von denen ich in der Einzelbeschreibung das Beste gesagt habe, was sich von denselben der Wahrheit gemäß sagen läßt; hier rede ich von dem Lande im Ganzen. Es fehlt demselben gegenwärtig gar Manches, das zum Landeswohlstand unerläßlich ist, und da muß ich wieder erwähnen, daß es im ganzen Lande keinen

Wald, und so weit wir reisten und wahrgenommen haben, nicht einen einzigen Baum gibt, den man für ein Gebäude oder andere ähnliche Zwecke benützen könnte. Und so gibt es auch im ganzen Lande weder Mineralien, noch irgend köstliche Metalle, während es ebenfalls an Wasser zur Benützung für industrielle Zwecke fast gänzlich fehlt. An diesen letztern Stücken: Mineralien, als Kohlen, Eisen 2c., edeln Metallen und Wasserfällen fehlte es zwar von jeher, aber die andern Stücke: Waldungen, wenigstens für Hausbedarf, und Fruchtbarkeit waren in der Zeit des Segens in Hülle und Fülle vorhanden, selbst noch zum Theil nach der Zerstörung Jerusalems, bis der Wermuthsstern des Mohammedanismus auf das Land fiel; jetzt ist es verderbet. Daß das Land einst eine außerordentliche Erzeugungsfähigkeit besaß, in Wahrheit ein Land war, in welchem Milch und Honig floß, ist nach Allem, was wir von seiner früheren Geschichte wissen, gewiß; daß es dieselbe nicht mehr besitzt, ist ebenfalls Thatsache. Wohl sind dieselben Berge, Thäler und Gründe noch da wie einst, aber nicht mehr in demselben Zustand wie damals, und sie können auch nie wieder in denselben versetzt werden.

Und selbst vor Alters fehlte diesem kleinen Lande Dies und Jenes, was man sonst zu den Eigenschaften eines vorzugsweise guten Landes zählt und das auch zu den Erfordernissen eines vortheilhaften Verkehrs mit dem Auslande gehört, als z. B. Mineralien, edle Metalle, Holz, bessere Steinarten, Wasservortheile, und es scheinen die vorhandenen Vorzüge auf Garten, Feld, Weinberge und gute Weide beschränkt gewesen zu sein — ein Zustand, der dem Zweck der Bestimmung des Landes als Wohnstätte des auserwählten Volks Gottes, und Gottes Absichten mit diesem Volk aufs Beste angepaßt war. Israel sollte mit den Völkern umher nicht verkehren, es sollte ein abgesondertes, dem Herrn geheiligtes Volk sein; dazu war das Land mit göttlich weiser Vorsicht eingerichtet. Dabei sollte dieses Volk Gottes auch selbst durch die Zustände seines Landes ununterbrochen an seine Abhängigkeit von dem Herrn seinem Gott erinnert werden. Es bedurfte in besonderer Weise des beständigen Segens von Oben. Wandelte es in den Wegen Gottes, so ließ Er ihm die Quellen des Milch- und Honigreichthums fließen; wich es von Ihm ab, so versiegten diese Brunnen. Dahin lauteten beides die Verheißungen und Drohungen Gottes, und so bestätigte es sich in der Geschichte des Volks. Seit die Welt steht, hat nie ein Volk den Wohlstand, der vor allen andern Wohlstandsverhältnissen bei weitem der beste ist (Spr. 30, 8. 9.),

so allgemein durch alle Volksschichten hin genossen, wie das Volk Israel, so lange es mit seinen Oberhäuptern in Gottes Wegen wandelte.

So befindet sich denn auch das ganze Land in einem äußerst verwahrlosten Zustande. Es gibt Gegenden, z. B. bei Bethlehem und Nabulus (Sichem), die als gute Ausnahmen bezeichnet werden mögen, die aber gegenüber dem großen Ganzen kaum nennenswerth sind. Im ganzen Lande von Dan bis Ber-Seba gibt es nach unsrer Wahrnehmung, außer den wenigen Städten, nicht eine einzige ordentliche menschliche Wohnung und nichts, das einer Scheuer entspräche. Wie es in den Städten bestellt ist, habe ich am Ort, wo dieselben erwähnt sind, angegeben. Die einzige fahrbare Straße in ganz Palästina ist die von Jaffa nach Jerusalem, und diese verdankt man dem Fleiße der Ausländer. Gegenwärtig hat man die Herrichtung eines Fahrweges von Jerusalem nach Bethlehem, sechs Meilen, und, Dank den deutschen Colonisten in Haifa, vom letztgenannten Ort nach Nazareth, sechszehn Meilen lang, in Angriff genommen.

Es gibt zwar des angebauten Landes ziemlich viel, das heißt, es wird stellenweise ein guter Theil des culturfähigen Landes benützt und werden wahrscheinlich die zur nothdürftigen Ernährung der spärlichen Bevölkerung des Landes nöthigen Produkte erzeugt; aber der Ackerbau wird auf äußerst kümmerliche Weise betrieben. Die Ackerbaugeräthschaften sind, so weit man überhaupt hat, dieselben wie vor 4000 Jahren, nur daß sie das arme Landvolk in der kümmerlichsten Beschaffenheit besitzt.

Aehnlich verhält es sich mit dem Vieh, so weit mir's möglich war, mich zu unterrichten, auch mit den Pferden, wenn es, außer bei den Beduinen, die hier nicht in Sprache sind, überhaupt Pferdezucht gibt. Das Vieh ist von sehr geringer Art. Mit den Schafen und Ziegen ist es besser bestellt, und es gibt auch dieser Thiere viele, nemlich nach dem Verhältniß anderer Zustände.

Das größte Unglück des Landes ist die türkische Obrigkeit, die, ohne zu regieren, mit rücksichtsloser Habsucht und Tyrannei über Land und Volk herrscht, und das ohne auch nur die erste Pflicht der Obrigkeit, die Beschützung des Eigenthums und Lebens, zu erfüllen. Diese mohammedanische Türkenherrschaft ist dieses Landes „Fluch der bösen That, die, fortzeugend, nur Böses muß gebären," der „Bann," mit welchem Gottes gerechtes Gericht diesen Theil des Erdreichs geschlagen hat. Das arme Volk wird mit

Lastendruck fast vertilgt. Zum ersten kommt der türkische Militärdienst, vor dem ein wahrer Schrecken zu herrschen scheint, in den aber die dienstfähige Mannschaft aus dem gemeinen Volk unbedingt einzutreten hat. Aber ungleich schwerer noch drückt die Last der unerschwinglichen Abgaben. Die Regierung nimmt den Zehnten von Allem, verpachtet aber denselben an die Tax- oder Steuereinnehmer, die denn Alles, jedes Ackerfeld, ob es trägt oder nicht, jeden Baum, ob er Früchte bringt oder nicht, jedes Stück Vieh, ob es Werth hat oder nicht, jedes andere Stück Eigenthum, gleichviel was es ist, kurzum Alles, das nur irgendwie als persönliches Eigenthum angesehen werden mag, nach ihrer Willkür besteuern. Da wird der Acker, noch ehe derselbe eingesäet ist, der Baum, noch ehe er blüht, ob er trägt oder nicht, die Schafmutter ehe sie geworfen hat, taxirt, und das oft über den vollen Werth des ganzen Ertrags. Daher kommt es, daß die armen Landleute lieber die Bäume vertilgen und nur höchstens so viel Land bebauen, als die Bewahrung vor dem Hungertode erfordert, als daß sie sich dieser Blutsaugerei und der Gefahr aussetzen, wegen Abgaben, die sie nicht zu entrichten vermögen, in den Kerker geworfen und durch Mißhandlungen zu Grunde gerichtet zu werden.

Daß es auch an aller und jeder obrigkeitlichen Einrichtung für Jugendunterricht und Volkserziehung gänzlich fehlt, ist hier zu sagen überflüssig. Ob es überhaupt, außer in etlichen Städten, im ganzen Lande eine einzige Schule gibt, könnte ich nicht angeben, ich muß es aber stark bezweifeln. Die Missionsschulen in Joppe, Lydda und anderen Orten kommen hier nicht in Sprache. Und ebenso kann offenbar von einer häuslichen Erziehung nach Gottes- und wahrer Menschenordnung gar keine Rede sein; dieses bezeugt Alles, was man an den Menschen, Alt und Jung, und ihren Heimathsumständen wahrnimmt.

Denn auch die hier herrschende Religion, der Mohammedanismus, trägt dazu, sowie überhaupt zur Veredlung des Menschen und des Lebens nichts bei, und das Christenthum, wie man es hier bei den verschiedenen katholischen und morgenländischen Sekten findet, nur sehr wenig, wenn überhaupt irgend etwas mehr. Während viele der Landeseinwohner mit blindem Eifer darauf bestehen: „Allah ist Gott," auch der Aeußerlichkeit ihres Allahdienstes mit Hingabe obliegen und die Vertilgung aller Nicht-Mohammedaner als höchstes Verdienst ansehen, so ist doch offenbar die

Zahl Solcher, die es mit dem Islam nicht so genau nehmen, der mohammedanischen „Liberalen," ganz bedeutend stark, besonders unter den mehr als halbwilden Beduinen, die meist mit einem nur ganz lockeren Bekenntniß dem Propheten von Mekka nachfolgen. Ein Vergleich der Wirkung des Islam mit den heidnischen Religionen in den Ländern, durch welche wir reisten, führt durchaus zu keinem günstigen Ergebniß für den mohammedanischen Glauben. Und warum sollte es auch? Wie viel besser gestellt sind die Anhänger des falschen Propheten mit ihrem Bekenntniß: „Allah ist Gott," als die Verehrer Buddha's? „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht."

Das Heimathsleben der Landeseinwohner ist nach unserm christlich-abendländischen Begriff überhaupt ein trübes. Auf Einzelheiten des inneren Familienlebens hier einzugehen, kann ich mir nicht weiter gestatten, als ich es an verschiedenen Orten schon gethan habe. Die Art der Kleidung und Nahrungsmittel sind allem nach noch dieselben, wie vor Alters. Ein weiter, loser Rock oder Mantel deckt die Unterkleidung. Unter den Speisen scheint das Brod, wie man es hier hat, und die mit Olivenöl gebackenen dünnen Kuchen, eine Hauptstelle einzunehmen; so müssen auch immer noch, wie vor Alters, die Heerden ihr Theil zum Unterhalt der Menschen liefern.

Nach den Einzelangaben in andern Theilen dieses Buches und dieser gedrängten Gesammtdarstellung fällt uns vor Allem der große Gegensatz zwischen diesem Lande und dessen Geschichte auf. Das Land ist klein, lange nicht so groß, als einer der größern Staaten unseres Landes, war auch nie mit natürlichen Hülfsquellen so reichlich versehen, wie es die meisten amerikanischen Staaten sind; aber dabei ist es der Schauplatz einer Welten umfassenden, Erde und Himmel, ja alle Zeiten und Ewigkeiten einschließenden Geschichte. Als Land an und für sich ist es eins der geringsten der Erde, als Geschichtsgebiet steht es hoch über allen andern Ländern. Das Land an sich hat wohl auch seine schönen, ja reizenden, sogar bewundernswürdigen Stellen: Saron und Esdraelon sind schön, das Thal Sichem ist reizend, das Jordanthal mit seinem Fluß und seinen Seen ist bewundernswürdig; man würde es jedoch um aller dieser Eigenthümlichkeiten willen wenig bewundern, vielleicht kaum kennen, jedenfalls keine Besuchsreise unter mancherlei Beschwerlichkeiten aus fernen Ländern dorthin machen; aber seine Geschichte bewundern Engel und Menschen, um ihretwillen reist man aus allen

Welttheilen hin, und ist es jedem Christen und allen echten Israeliten das heilige Land. Und das mit vollstem Recht. Was wäre uns die Erde, die Welt, unser Leben gar, wenn wir das, was die Geschichte, welche Gott in diesem Lande mit eigener Hand von dem Rad seiner Vorsehung abgewunden hat, in so folgenreicher Wirkung hervorbrachte, nicht hätten? Aus Palästina haben wir die Bibel und das Christenthum. In Palästina hat Gott wahrhaftig als Mensch auf Erden gewohnt.

Da ist einem denn auch, als habe man einen Heimathsantheil in jenem Lande, und man fragt, ob ihm denn nicht wieder wird aufgeholfen werden? Freilich, wohl soll auch diesem Lande noch aufgeholfen werden, „denn die Erde wird voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt." (Hab. 2, 14.) Zwar heißt es in der Weissagung: „Ich schauete das Land an, und siehe, das war wüste und öde. . . . Ich sahe, und siehe, da war kein Mensch, und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sahe, und siehe, das Baufeld war eine Wüste; und alle Städte darinnen waren zerbrochen vor dem Herrn und vor seinem grimmigen Zorn." (Jer. 4, 23., 25–27.) Und weiter: „Man wird klagen um die Aecker, um die lieblichen Aecker, um die fruchtbaren Weinstöcke. Denn es werden auf dem Acker meines Volkes Dornen und Hecken wachsen, dazu über allen Freudenhäusern in der fröhlichen Stadt. Denn die Paläste werden verlassen sein, und die Menge in der Stadt einsam sein, daß die Thürme und Festungen ewige Höhlen werden, und dem Wild zur Freude, und den Heerden zur Weide, bis so lange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe. So wird dann die Wüste zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden. Und das Recht wird in der Wüste wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen, und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein, daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sicheren Wohnungen, und in stolzer Ruhe." (Jes. 32, 12–18.) Die Verwüstung ist eingetreten, das Wort der Drohung und Strafe ist genau erfüllet; die Verheißung geht gewiß auch in Erfüllung. Das aber zu allererst durch den Geist, der auch noch auf die Einwohner dieses nunmehr verwüsteten Landes soll ausgegossen werden, und durch sein göttliches Gnadenwerk, und das Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen durch das hohe Wort Dessen, der auf dem Throne sitzt und spricht: Siehe, ich mache Alles

neu! Mit dieser durch Gottes Wort und Geist gewirkten Erneuerung der Herzen, die Bekehrung der Einwohner, ihre Bekehrung zu dem Herrn Jesus Christus, muß und wird die verheißene Wiederherstellung anfangen und durch ein christlich gebildetes Volk unter einer guten Obrigkeit und väterlichen Landesverwaltung so weit als noch möglich auch auf Land und Landeszustände ausgedehnt werden. Ob sich dann zu Christus bekehrte Israeliten hier ansammeln, oder ob die gegenwärtigen Einwohner als Kinder der Verheißung und Abraham's rechter Same im Lande wohnen werden, wird ganz gleichbedeutend sein; die Einen wie die Andern werden als Gottes Volk, als Israel Gottes gerechnet. Die Zeit der Bedeutung der Nachkommenschaft nach dem Fleisch hat längst aufgehört; der Glaube an Jesus Christus gilt vor Gott.

Diese Wiederherstellung muß nach der Ordnung des Waltens Gottes in seinem Reiche, so wie uns dieselbe bekannt ist, durch die christliche Mission ausgeführt werden. Für die Mission, wie sie diesem Volke und den hiesigen Verhältnissen am besten angepaßt, das heißt, wobei auf den besten Eingang und Erfolg zu hoffen wäre, dazu sind die freien Kirchen Amerikas diesseit und jenseit der großen Seen, und Englands am besten angelegt, indem sie von ritualistischen Ueberschwänglichkeiten frei und auch weder durch staatskirchliche Beschränktheiten, noch irgend geistesleere Kirchlichkeit gehemmt sind. Ihre Bewegung ist frei wie das Evangelium selbst, und deßhalb, wenn sie den Geist des Lebens aus Gott haben, besitzen sie die Macht, zu verstören alle Höhen, die sich gegen das Erkenntniß Christi erheben, und den Gehorsam des Glaubens in Jesu Namen aufzurichten.

Und warum sollten diese freien Kirchengemeinschaften nicht endlich ihr Auge auf das Land der Bibel, das Land unsers Herrn richten, um ihm sein Bethlehem und Nazareth, sein Gethsemane und Golgatha, sammt dem ganzen Erbe des Volks der Wahl Gottes zurückzugewinnen? Palästina für den Erlöser Jesus Christus! Möge das bald die Losung der Christenheit sein.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Durch Syrien nach Damaskus.

„Wo uns der Wahrheit Licht erhellt,
Sieht man des Fortschritts Sterne funkeln;
Fehlt dieser Sonnenstrahl der Welt,
Liegt sie Jahrtausende im Dunkeln."

Syrien, besonders das Königreich dieses Namens, wird in der heiligen Schrift, beides im Alten wie im Neuen Testament, oft erwähnt und steht in enger Verbindung mit der Geschichte des Volkes Gottes. Im weitern Sinne begriff seiner Zeit das Land das ganze Gebiet zwischen dem Mittelmeer und Euphrat, und von der arabischen Wüste bis zum Taurus in sich und wäre nach dieser Fassung Palästina mit eingeschlossen. In späterer Zeit, unter den Seleuciden, waren sogar Babylonien und Assyrien in seinen Umfang einbegriffen. Aber gewöhnlich, besonders in der heiligen Geschichte, bezeichnet der Name ein Land von viel geringerem Umfang, nemlich das Gebiet „von der phönicischen Stadt Aradus, 35° nördl. Breite, bis zum Hintergrund des Busens von Issus, im Innern vom 33½° nördl. Breite bis 38° nördl. Breite. Diese Ausdehnung beträgt von der Südgrenze von Ost nach West gegen 450, an der Nordgrenze 180, von Süd nach Nord 420 Meilen."

Dieses Ländergebiet war von Alters her in mehrere Königreiche zertheilt, bis es unter Hasael, den Elisa zu Damaskus zum Könige über Syrien gesalbt hatte, unter eine Herrschaft gebracht wurde. Das Damaskus-Reich ist das Syrien, welches wir in der heiligen Geschichte in fast beständigem Kampf mit Israel finden. In diesen Theil Syriens erstreckte sich unsre Reise.

Am Morgen des 17. April brachen wir von unserm Lager bei Banias, unserm letzten Lager im heiligen Lande, nach Syrien und dessen Hauptstadt Damaskus auf. In Banias, etwa eine Viertelmeile östlich von unsrer Lagerstätte, in der Nähe der Jordanquelle, überschritten wir die Landesgrenze. Unser Reitweg führte uns an den Ruinen von Cäsarea

Philippi vorüber, sodann durch eine kurze Strecke vortrefflichen Ackerlandes und schönen Weidegrundes, dicht unter den südlichen Ausläufern des Hermon vorbei, worauf wir dann diese kahlen, zerrissenen, zerklüfteten Ausläufer des großen Berges auf sehr rauhem Wege erstiegen. Es war dies ein Theil unsres mühsamsten Bergsteigens auf der ganzen Reise. Vielleicht hatte auch die bedeutende Wärme, die am Mittag 80° im Schatten erreichte, mit der Beschwerlichkeit zu thun. Aber das Steigen lohnte sich zu guter letzt doch, denn noch ein Mal wurde uns von der Höhe des erstiegenen Berges ein ausgedehnter Blick über das „werthe Land" (Dan. 8, 9., 11, 16.), besonders das Gebiet der Amtsthätigkeit unsers Herrn gestattet. Diese letzte Gelegenheit, „das Land zu schauen," wurde denn auch aufs beste benützt. Zum dritten Mal ließen wir nun unsern Abschiedsblick über das geweihte Gebiet der heiligen Geschichte, das Land der Bibel, das Geburtsland des Christenthums hinschweifen, noch ein Mal das Auge auf seinen Bergen ruhen. Auf dem Skopus nahmen wir Abschied von Jerusalem, auf der Höhe diesseit Tiberias von dem See Genezareth, und hier auf diesem Grenzberg Syriens vom Jordan und dem nördlichen Theil des Arbeitsfeldes Jesu, dem obern Galiläa. Dies war der letzte Scheideblick auf das irdische Canaan, das Land unsers Herrn während seines Erdenlebens, von dem Er aber selbst auch Abschied genommen und das Er dem Verstörer übergeben hat; denn hinfort soll sein Land so wie sein Reich ein geistliches sein, in welches Er sich sein rechtes Israel sammelt, in welches das himmlische Jerusalem von Gott herniederfährt. Adieu also, du Canaan der Erde; von nun an richten wir unsern sehnenden Blick nur desto fester nach dem Land der ewigen Ruhe und dem Jerusalem, das droben ist. Möge aber dir, o Land des Herrn, auch bald Heil wiederfahren!

Unser sehr rauher, steinigter Weg führte uns am Rande des Kraters eines einstigen feuerspeienden Berges vorüber. Auch hier oben, wo der Jordan entspringt, sowohl als unten am Todten Meer, in dem sich derselbe verliert, deutet die Gestaltung der Oberfläche und Beschaffenheit des Gesteins auf deren vulcanischen Ursprung zurück. Offenbar ist das ganze Jordanthal vom Libanon bis jenseit des Todten Meeres ein Gebilde vulcanischer Wirkungen.

In einigen Stunden hat man den östlichen Abhang dieses Vorgebirges des Hermon erreicht und das große syrische Blachfeld vor sich. Zur Linken

ragt hoch empor der Dschebel-esch-Scheikh mit seiner Schneedecke, die stellenweise an seinen Seiten um diese Jahreszeit noch tief herab reicht. Schon beim Ersteigen dieser Höhen passirten wir das Drusendorf Medschdel. Oben auf dem Gebirge liegt eine bedeutende Hochfläche, die zum Theil aus gutem Bau- und Weideland besteht. Hernach steigt man in ein wildes, enges Thal hinab. Ein kleiner Gebirgsbach rauscht durch diese Tiefe, in der es hie und da schöne grüne Stellen gibt. An der schönsten dieser Stellen, am Fuß eines sehr steilen Vorsprungs, über den uns unser Pfad führte, lagerten wir uns zur Mittagsruhe und Erfrischung. In der Nähe unsers Ruheplatzes, an dem steilen Bergesabhang, liegt das Dorf Beit Dschen. Als uns die Einwohner dieses Dorfes gewahr wurden, kamen sie in bedeutender Anzahl herbei, Männer, Frauen und Kinder, umringten uns buchstäblich und suchten uns um Backschisch ihre unerbetenen Dienste aufzunöthigen. Ueber Stand, Verhältnisse und Geschmack dieser Gebirgsdrusen könnte ich wohl kaum mit vielen Worten mehr Auskunft geben, als wenn ich mit wenigen sage, daß sie die Knochen, die wir wegwarfen, aus dem Staube aufhoben und abnagten, und die Orangenschäle, die wir fallen ließen, ob aufs Gras oder in den Staub, gierig aufrafften und aßen, als ob es Leckerbissen seien. Diese Drusen, die durch das Hermon- und Libanongebirge hin wohnen, sind eine ebenso unwissende und rohe, als fanatische Sekte der Mohammedaner, und Christenhasser der blutdürstigsten Art. Der syrische Christenmord in 1860 war großentheils ihr Werk.

Ein Reisender auf dem Kameel.

Bei Beit-Dschen kreuzten wir den schon erwähnten Gebirgsbach, der hier Jenani oder Dschenani heißt, weiter abwärts durch Aufnahme eines Nebenbachs den Pharphar der Bibel bildet, dann durch die Ebene hinfließt,

bei Damaskus durch Canäle mit dem Amana verbunden ist und sich als Awadsch, gleich wie jener, eine Tagereise von Damaskus in den südlichsten der drei Seen ergießt. An diesem Bach Dschenani, an welchem unser Weg eine Strecke weit hinlief, sahen wir doch auch einmal wieder ordentliches Gehölz, schöne schlanke Schwarzpappeln, und auch schöne Triften. Aber nur auf eine kurze Strecke weit, bis wir den nunmehr durch viele Quellen und Nebenbächlein bedeutend angewachsenen Fluß rechts liegen lassen und links in die wüstenähnliche Ebene einlenken mußten. Diese große Ebene, die sich weit über Damaskus hinaus erstreckt und nur hie und da mit einzelstehenden Bergen von ganz mäßiger Höhe besetzt ist, liegt überall, wo die künstliche Bewässerung nicht hinreicht, unfruchtbar und wüste da, und selbst wo der Boden bewässert und angebaut ist, wachsen die Früchte an den meisten Orten nur kümmerlich.

Kefr-Hauwar, auch an einem vom Hermon herfließenden Bergbache gelegen, bildet eine schöne Ausnahme. Es ist dies ein bedeutend großes, mit schönen Gärten, Hainen und Feldern umgebenes und terrassenförmig auf einem Hügelabhang erbautes Dorf, dessen Einwohner Moslems sind. Hier auf schöner, hoher Lage, am Rande des dichten Wäldchens, das die Ufer des kleinen Flusses eine längere Strecke weit säumt, fanden wir wieder unser freundliches Lager in bester Bereitschaft für unsern Empfang, und unsere Dienerschaft sogar noch zuvorkommender als sonst. Es war unser letztes Lager im Freien vor unsrer Ankunft in Damaskus, und für mich und meine Gattin das letzte auf dieser Reise.

Auch hier stellten sich mehrere Leute des nahen Dorfes ein, und zwar von besserem Aussehen, besserer Kleidung und anständigerer Haltung, als wir die Dorfleute in Palästina gefunden hatten.

Von Banias, dem Anfangspunkt unsrer heutigen Reise, bis Kefr-Hauwar sind es fünfundzwanzig, von hier nach Damaskus noch achtzehn Meilen. Also ist die ganze Distanz von Damaskus bis an die Grenze des Landes Israel blos dreiundvierzig Meilen. Die Länge unseres Weges von Jerusalem nach Damaskus beträgt 196 und von Samaria 156 Meilen, einige der Umwege, die wir machten, mit eingerechnet. Auf geradem Wege ist die Entfernung bedeutend geringer, jedoch immer noch groß genug, um uns den tiefen, bittern Ernst Saul's, der in seiner Christenverfolgung eine so weite Reise machte, als wirklich bewundernswürdig erscheinen zu lassen.

Aber wenn solche Leute sich bekehren, so ist insgemein auch wieder etwas Rechtes von ihnen zu erwarten. Gründlicher Ernst der Ueberzeugung und Redlichkeit des Herzens sind edle Charakterzüge; wohl dem, der sie besitzt, und wohl auch denen, die mit einem solchen zu schaffen haben! Nur ließ Saul, der hochmüthige Pharisäer, aus Ehrgeiz seinen Ernst in blinden Haß und Grausamkeit ausarten. Er sagt von sich selbst: „Ich meinte auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwider thun dem Namen Jesu von Nazareth. Wie ich denn auch zu Jerusalem gethan habe, da ich viele Heilige in das Gefängniß verschloß, darüber ich Macht von den Hohenpriestern empfing; und wenn sie erwürget wurden, half ich das Urtheil sprechen. Und durch alle Synagogen peinigte ich sie oft und zwang sie zu lästern, und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte. Ueber welchem, da ich auch gen Damaskus reisete, mit Macht und Befehl von den Hohenpriestern, mitten am Tage, . . . sah ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller als der Sonne Glanz, mich, und die mit mir reiseten, umleuchtete. Da wir aber Alle zur Erde niederfielen, hörete ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf ebräisch: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Er sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest." (Apostelg. 26, 9–15.)

Der Ort, an dem das vorgefallen ist, sollte uns am Tage unsers Einzuges in Damaskus gezeigt werden. Wir waren also wieder frühe im Sattel. Die Sonne war an diesem Morgen mit Gluth und einer ungewohnten Klarheit über uns und der großen Sandfläche, durch welche wir an diesem Tage zu reisen hatten, aufgegangen. Etwa um zehn Uhr machten wir Halt an der Stelle, wo der alte Carawanenweg aus der Zeit der Römerherrschaft, der von Egypten über Palästina nach Damaskus führt, mit dem unsern zusammentraf. Und hier soll die denkwürdige Stätte sein, an welcher Jesus dem schnaubenden Saul erschienen ist, und dieser „mit Zittern und Zagen fragte: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst. . . Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er Niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führeten ihn gen Damaskus." (Apostelg. 9, 6. 8.)

Es ist von dieser Stelle noch fünf Meilen nach Damaskus. Man sieht

aber von hier aus die große Stadt auf der Ebene weit ausgestreckt inmitten von Anlagen und Gärten, als in einem Lager vom schönsten Grün gebettet. Am frühen Nachmittag kamen wir hin. Im Hotel Victoria stiegen wir ab und fanden ausgezeichnetes Quartier.

Ehe ich zu meiner Beschreibung der Stadt Damaskus und dessen, was wir selbst allda erlebten, übergehe, erlaube ich mir, noch Einiges aus der Betrachtung eines berühmten Theologen und Reisenden bei seiner Einkehr in diese Stadt in freier Uebertragung aus dem Englischen hier einzuschalten. Die „Gedanken," welche er angibt, bezeichnen auch genau die unseren. Er sagt unter Anderem: „Als wir uns der Stadt näherten, beschäftigte uns vor Allem der Gedanke an die Bekehrung Pauli, des größten Mannes in der Geschichte der Kirche. Hier ereignete sich die Begebenheit, die den Wendepunkt nicht nur in dem Leben dieses Mannes, sondern auch in der Weltgeschichte bildet. Hier wurde der gefährlichste Feind des Christenthums zum wirksamsten Beförderer desselben, der stolze Rabbi zum demüthigen Schüler Jesu von Nazareth, der Eiferer um das Gesetz zum Herold des Evangeliums, der Verfechter des Buchstabens, der da tödtet, zum Prediger des Geistes, der da lebendig macht. Seine Wissenschaft, Einfluß und Aussichten legte er zu den Füßen des Kreuzes hin und wanderte einsam, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Familie, aber in der Macht und Stärke eines erhabenen Glaubens durch Länder und über Meere, mit heiterer Ruhe, der Sonne gleich, durch die Wolken der Prüfungen und Verfolgungen dahinziehend, als Einer gegen die ganze Welt. Aber auch für die Welt, als Ueberwinder der Juden und der Griechen, welche er beide von der Knechtschaft der Sünde zum Dienste des lebendigen Gottes bekehrte. Er sagt von sich selbst: „Ich habe oft gereist; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, mit der ‚Sorge für alle Gemeinden' auf seinem fühlenden Herzen; ‚allenthalben in Trübsal, aber ängstete sich nicht, bange, aber dennoch unverzagt, das Sterben des Herrn Jesu an seinem Leibe tragend', in der festen Gewißheit, daß nach der allgenugsamen Gnade Gottes ‚seine Kraft in den Schwachen mächtig ist.' In dieser Gewißheit kämpfte er ‚den guten Kampf, vollendete

er den Lauf, hat den Glauben gehalten' und ‚die Krone der Gerechtigkeit empfangen.' (2 Cor. 11, 26–28., 4, 8–10., 12, 9. 10., 2 Tim. 6, 7. 8.) Hat es je einen reineren, selbstloseren, geweihteren, nützlicheren, uneigennützigeren Helden gegeben, als es Paulus von seiner Bekehrung an in Damaskus bis zu seinem Märtyrerthum in Rom war? Nach Christus selbst steht wohl Paulus als persönlicher Beweis und Empfehlung der Religion, welche er verkündigte, obenan. Sein Charakter und Wandel sind gegen alle Angriffe bewährt, während seine Episteln von einem der klarsten und tiefsten Denker, die je lebten, zeugen. Einer der gelehrtesten Skeptiker der Neuzeit, Dr. Bauer von Tübingen, bekannte am Ende seines Lebens, daß er die Bekehrung Pauli nicht ohne das Wunder der Auferstehung zu erklären vermöge. Ein bedeutungsvolles Zugeständniß. Ja wohl, hier ist die rationalistische Theorie, die Mythentheorie und die Legendentheorie rathlos. Die Auferstehung und persönliche Erscheinung Christi ist die einzige vernünftige Erklärung einer so klar erwiesenen, unbiegsamen Thatsache, wie es die des Lebens und Wirkens des Apostels Paulus und seines stets zunehmenden Einflusses auf die Geschichte der Menschheit ist."

Vierundvierzigstes Capitel.

In Damaskus.

Fremdling, laß deine Stute grasen!
Und zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die schönste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd.
Freiligrath.

Damaskus, von den Hebräern Dameseк genannt, wird als die älteste der noch vorhandenen Städte der Welt und eine der allerersten Städte nach der Sündfluth anerkannt. In der Bibel wird Damaskus zuerst in der Geschichte Abraham's erwähnt; sein Verwalter Elieser war von Damaskus (1 Mos. 15, 2.), und in seinem Rettungszuge jagte Abraham den Kedor-Laomor mit seinen Verbündeten „bis gen Hoba, die zur Linken der Stadt Damaskus liegt." (1 Mos. 14, 15.) Das mochte ungefähr 350 bis 375 Jahre nach der Sündfluth gewesen sein. Sonach wurde die Stadt noch bei Lebzeiten Noah's und mithin aller seiner Söhne und Enkeln erbaut. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, nennt Uz, einen Enkel Sem's, als den Gründer dieser Stadt. Das anerkannt wohlbegründete höchste Alter dieser Stadt unter allen Städten auf Erden und die Thatsache, daß dieselbe in nur mäßiger Entfernung von dem Orte, da nach dem biblischen Bericht Noa aus der Arche ging, liegt, dürfte hinsichtlich des Alters der Welt und der Wirklichkeit der Sündfluth ganz besonders starke Bedeutung haben, nemlich für Solche, welche die Angaben der heiligen Schrift nicht ohne weiteres anerkennen.

Später wird Damaskus im Alten Testament meist nur in der Kriegsgeschichte Israels erwähnt. Nach dem weitesten Umfang der Verheißung, die Gott dem Abraham gab, war auch Damaskus und ganz Syrien, das ganze Land von Egypten bis an den Euphrat, in den Umfang derselben einbegriffen. Auf diesen Grund hin eroberte und besetzte David diese Stadt

und das ganze Syrienland; aber unter Salomo ging diese Besitzung wieder verloren, und später wurde Israel von den Königen zu Damaskus vielfältig bedrängt.

Im höchsten Grade auffallend ist die Erhaltung dieser Stadt durch eine lange Reihenfolge schwerer Schicksale und wechselvoller Zeitverhältnisse, die sie alle überlebte, während Ninive und Babel, Raemses und Noph, sammt allen andern Städten jener Zeit zerfallen sind. Denn wenn Damaskus gleich auch oft schwer mitgenommen worden ist, so wurde es doch nie gänzlich zerstört und hat sich immer wieder zu Größe und Bedeutung erhoben. Schon im Alterthum hatte es sowohl eine hohe commercielle als auch politische Bedeutung. Um der letztern willen rangen die Gewalthaber aller Zeiten: Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Araber, Mongolen, Türken, um seinen Besitz. Seine Bedeutung für den Handelsverkehr bezeichnet Hesekiel in seinem Klageliede über die Zerstörung von Tyrus, indem er sagt: „Dazu hat auch Damaskus bei dir geholet deine Arbeit und allerlei Waare, um starken Wein und köstliche Wolle." Tyrus war damals der Seehafen für Damaskus, jetzt ist es Beirut.

Zu diesem bestimmte es allerdings seine ausgewählt günstige Lage für den Carawanenhandel, im Mittelpunkt der Culturländer des Alterthums und auch der Hauptvölker jener Länderstrecken in späterer Zeit. Auch läßt die Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens, auf dem sie erbaut ist, gerade nicht sehr viel zu wünschen übrig, da die sandige Ebene, auf der die Stadt liegt, hier gerade wellenförmig genug ist, um die Strömung in den Abzugs- und Frischwassercanälen hinreichend stark zu machen. So ist auch die Höhe der Lage, 2000 Fuß über dem Meer, am Fuße des Anti-Libanongebirges, eine so beträchtliche, daß dadurch allzu großer Sommerhitze vorgebeugt und im Ganzen ein angenehmes Clima gesichert ist.

Aber das Leben und die Herrlichkeit dieser Stadt sind ihre Wasser. Ohne diese wäre dieselbe nicht. Weil aber diese Wasser da sind, so wurde nicht nur die Stadt schon in den Tagen der Erzväter, die über die Sündfluth kamen, hergebaut, sondern sie ist auch trotz Allem, das Menschen dagegen thun mochten, bisher fortbestanden, und wird sehr wahrscheinlich auch weiterhin, so lange diese Wasser fließen, fortbestehen. Das eine dieser Wasser ist der Amana der heiligen Schrift. Die Syrer nennen ihn Barada. Seinen Ursprung hat er im Kleinen- oder Anti-Libanon. Von den Höhen

jenes Gebirges stürzt er mit bedeutender Wasserfülle herab in die Ebene, die er etwa vierzig Meilen weit durchfließt und sich dann in einem kleinen See der Wüste verliert. Gerade wo dieser herrliche Bergfluß des schönsten, besten Wassers die Fußhügel des Gebirges verläßt, fängt die Stadt an, und eben da fangen auch die Canäle an, in welchen das Baradawasser in alle Richtungen durch die Stadt und mehrere Meilen weit durch ihre Umgebung geleitet wird. Das andere Wasser ist der Awadsch, der Pharphar der Bibel. Dieser Fluß, nicht ganz so stark wie der Barada, hat seine Quellen am Hermon und fließt etwa zehn Meilen von Damaskus durch die Ebene, ist aber zur Vermehrung des Wasservorraths der Stadt und Umgegend mittelst mehrerer Canäle mit dem Barada in Verbindung gebracht. Aus den größern Canälen wird das Wasser in hunderten kleineren durch alle Theile der Stadt, sowie in die Höfe, Gärten und Felder in- und außerhalb derselben geleitet. An vielen Stellen sind diese Canäle und Wasserleitungen bedeckt, an andern auch nicht, und da trifft es sich, daß man beim Gang durch die Stadt oft plötzlich an das Ufer eines schönen Bachs oder auf einer Brücke über ein dahinrauschendes Wasser kommt. Es ist nicht einzusehen, wie eine Stadt besser mit Wasser versehen sein könnte, als es Damaskus ist. Nachdem man den Barada (Amana) und den Awadsch (Pharphar) gesehen hat, wundert man sich auch nicht mehr, daß Naeman so entrüstet war über die Zumuthung des Propheten Elisa, daß er sich im Jordan baden solle, und über seine Aeußerung: „Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde?“

Aber diese beiden prächtigen Flüsse sind nicht nur Ursache des Daseins, und man möchte sagen das Leben der Stadt selbst, sondern auch des üppigen Wachsthums in ihrer Umgebung voller Blumen, Zierpflanzen, Gärten und Anlagen von Nußbäumen, Oliven, Granaten, Feigen, Cypressen, Palmen und anderen Obst- und Holzarten. Ohne diese Wasser wäre der Ort gleich wie die angrenzende Landschaft, eine Wüste, nun aber grünt und blüht und prangt hier in üppigstem Wachsthum und schönster Pflanzenpracht eine Oase ohne Gleichen — durch Wirkung des Wassers. Ein sprechenderes Bild der Gnade Gottes und des wahren Christenthums könnte es nicht wohl geben. Wohl mögen morgenländische Dichter, die ihre Lebenszeit in den Wüsten Arabiens zugebracht und Damaskus mit seiner Umgebung ein Mal gesehen

hatten, dasselbe als „die Perle des Morgenlandes" und „das Auge der Wüste" bezeichnen. Und wenn Mohammed, als er von dem Hügel Kasiun aus die Stadt und ihre Gärten sah, sagte: „Der Mensch kann nur ein Paradies haben; ich suche das, das droben ist," und sodann umwandte und nicht in die Stadt ging, so ist sich auch darüber nicht zu verwundern, indem auch er früher nichts als Wüste gesehen hatte. Auf uns, die wir von Amerika und Europa herkommen, ist denn doch die Wirkung bei weitem nicht so bezaubernd. „Es gibt schönere Aussichten als die, welche man vom genannten Hügel aus hat; aber dabei doch schwerlich solche, die so belehrend sind, wie diese."

Wir selbst standen auch auf dem Hügel Kasiun und überblickten die ganze Stadt mit ihren vielen in der Sonne glänzenden Minareten und Domen und ihrer von der Wüste umschlossenen grünen Umgebung. Die Aussicht ist in Wirklichkeit eine seltene: Außen die dürre Wüste, auf welcher der Tod die Herrschaft führt, dann auf einmal das üppigste Pflanzenthum in schönstem Farbengemische von Grün und Purpur und Silberfarben, und mitten inne die große Stadt hingelagert. Aber damit ist auch das Meiste gesagt, und so ist eben doch der Blick bei weitem kein so interessanter und genußreicher, als der vom Oelberg, und grenzt noch lange, lange nicht an die Aussicht von der Höhe bei Nazareth. Hier bei Damaskus hat man nur Gegenwärtiges und Irdisches vor sich; dort trägt der Blick den Geist durch das Gebiet der Zeit und Ewigkeit. Damaskus hat auch eine Geschichte, aber sie grenzt bei weitem nicht an die von Bethlehem, Gethsemane und Golgatha.

Mit Damaskus geht es einem, wie mit Jaffa, das vom Meere aus gesehen einen prächtigen Anblick bietet, aber in seinem Innern nur Abstoßendes enthält. Man sollte dem Beispiel Mohammed's folgen und, nachdem man die Stadt von der Höhe Kasiun aus gesehen hat, umwenden und mit dem empfangenen günstigen Eindruck weggehen. Aber nachdem wir so weiten Weges gekommen waren, wollten wir doch gerne auch das Innere dieser wegen ihres Alters weltberühmten Stadt sehen.

Die Bevölkerung von Damaskus wird auf beiläufig 150,000 angeschlagen. Davon mögen etwa 100,000 Mohammedaner, über 40,000 Christen und 6 bis 7000 Juden sein. Die Straßen sind fast ohne Ausnahme eng, unregelmäßig und unrein. Die Hauptausnahme bildet die

„Gasse, die da heißt die richtige." (Apostelg. 9, 11.) Diese Straße ist etwa eine Meile lang, und wenn auch nicht buchstäblich schnurgerade, doch so gerade, daß sie mit vollem Recht als „die da heißt die richtige," bezeichnet werden kann, besonders als Straße einer alten Stadt und auch im Vergleich mit allen andern Straßen dieser Stadt. Wie viele andere Straßen zum Schutz gegen die drückende Sonnenhitze, ist auch diese beinahe von einem Ende zum andern bedeckt und scheint eine der Hauptgeschäftsstraßen der Stadt zu sein. Das sämmtliche Bauwesen der Stadt ist von ganz gewöhnlicher, vielfach sogar von untergeordneter Beschaffenheit; selbst die berühmte große Moschee bildet nur eine schwache Ausnahme, d. h. was die Architektur derselben betrifft. Diese Moschee steht, wie man glaubt, auf der Stelle des Tempels oder Hauses Rimmon's (2 Kön. 5, 18.), wenn sie nicht sogar der einstige Götzentempel ist, in welchem die heidnischen Damascenen vor Alters ihre Götter verehrten, und der unter der Herrschaft der Römer dem Jupiter geweiht war. Dieser Tempel soll durch Arcadius, des Theodosius Sohn, zu einer christlichen Kirche umgewandelt worden sein und fast dreihundert Jahre den Christen in Damaskus als Kathedrale gedient haben. Nachdem die Stadt in die Hände der Moslems gefallen war, blieb doch diese Kirche noch eine Zeit lang wenigstens in theilweisem Besitz der Christen, bis im Jahre 705 der Khalife Walid die Anbeter Jesu gänzlich von derselben ausschloß und sie vollständig zur Moschee weihte. Als Kirche war sie Johannes dem Täufer gewidmet. Eine christliche Inschrift ist immer noch vorhanden. Sie lautet: „Dein Reich, o Christus, ist ein ewiges Reich, und deine Herrschaft währet für und für." Daß die fanatischen Moslems diese Inschrift dulden, und sogar auch eines der drei Minarete der Moschee als Minaret Jesu, Madinet Isa, bezeichnet ist, muß auffallend erscheinen. Nach einer mohammedanischen Legende wird Jesus, wann Er kommen wird, die Welt zu richten, auf diesem Minaret seine Erscheinung machen. Der arabische Geschichtsschreiber Ibu Asaker sagt: „Wenn Jesus kommen wird, die Welt zu richten, so wird er in diese Moschee herniederfahren und die Moslems, Christen und Juden in derselben versammeln. Dann werden die Namen aller Gläubigen (Mohammedaner) aus dem Buche Gottes abgelesen werden, und Christen und Juden werden mit Entsetzen vernehmen, daß nur die Namen der Moslems im Buche des Lebens stehen." In Jerusalem sagen die Mohammedaner, Jesus und Mohammed werden gemeinsam das Welt-

gericht im Thale Josaphat halten. Im Ganzen soll es in Damaskus 250 Moscheen geben. Mehrere derselben tragen Namen biblischer Propheten und Könige.

Die Bazars (Kaufläden) in Damaskus sind sehr belebt und übertreffen selbst die von Cairo. Denn immer noch sammeln sich hier in diesem uralten Handelsmittelpunkt des Orients die Kaufleute aus dem Hauran, den Gebirgen Libanon und Hermon und die Carawanen der Beduinen der Wüste zum Austausch ihrer Waaren und Produkte für ausländische Artikel und die stolzen Fabrikate dieser Stadt. Daß bei diesem starken Verkehr die engen Straßen sehr belebt sind, ist einleuchtend. Eigentlich ist „belebt" ein viel zu milder Ausdruck, denn da es an aller Ordnung fehlt, so ist oft die Verwirrung an vielen Orten eine grenzenlose. Aber das Auffallendste dabei ist, daß der Kaufmann bei aller dieser Unordnung, mit vollständigster Ruhe auf seinem Divan sitzend, seine Pfeife raucht.

Zu dieser Unordnung auf den engen Straßen tragen besonders auch die Straßenkrämer viel bei. Ihre Zahl ist groß, und die Gegenstände, mit denen sie der Menschheit zu dienen sich erbieten, sind auf fast alle erdenklichen und auch unerdenklichen Bedürfnisse berechnet. Oft und vielfältig ist denn auch bei diesen Straßenkrämern „mehr Geschrei als Wolle." So schreit z. B. der Brodverkäufer: „O Allah, der du uns erhältst, schaffe mir guten Verkauf!" Der Getränkeverkäufer schreit in die Menge hinein: „O ihr Alle, die ihr durstig seid, kommt und erfreut euer Herz!"

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten für Fremde gehören die Khans, in denen die Carawanen aus allen Landesgegenden, oft aus weiter Ferne, zusammentreffen und ihre Waaren niederlegen. Es sind eigentlich die Waarenlager für den Großverkauf. Die reichsten Kaufleute der Stadt sind Eigenthümer derselben. In den großen Höfen dieser Magazine ist die Lagerstätte der Kameele, Maulthiere, Pferde und Esel der Carawanenführer. Die Waaren sind besonders sehenswerth. Da sind die schönsten Fabrikate aus Persien, Indien und vielen andern Ländern, auch aus Europa, sowie Boden- und andere Erzeugnisse aus dem Hauran, von Arabien und Egypten zu sehen.

Dann wären besonders auch noch die Bäckerläden mit ihren verschiedenen dünnen, flachen Brodkuchen und anderem Backwerk, das Unsereinem zwar neu, aber ohne Reiz ist, sowie die Zuckerbäckereien ꝛc. zu nennen;

auch die Werkstätten der verschiedenen Geschäftszweige, die in großer Anzahl vorhanden und nach morgenländischer Weise eingerichtet sind und meistens von Hand betrieben werden. Es wird auf diese Weise in Damaskus viel fabricirt. Daher, und weil die meisten der Werkstätten an den

Eine Carawane.

öffentlichen Straßen der Stadt liegen und vorne offen sind, erscheint das Geschäftsleben wirklich reger, als in vielen unsrer Städte, wo oft hunderte, ja tausende Arbeiter ungesehen in einer einzigen Fabrik beschäftigt sind und mit Maschinen mehr verrichten, als dort die zehnfache Arbeiterzahl zu thun vermag.

Eine ausgedehnte Rundschau zu Pferd durch die mit Blumenpracht gezierten Garten- und andern Anlagen in der Umgebung der Stadt, die wir unter der Leitung unsers Führers machten, gewährte uns einen reichen Genuß. Es ist wirklich eine seltene Naturherrlichkeit, mit der diese älteste aller Städte der Erde gleichsam wie mit einem Rahmen eingefaßt ist. Dann noch diese vielen kleinen Bäche perlenden Wassers, die im Schatten der prangenden Bäume durch Gärten und Anlagen hinrieseln, und zu dem Allem das schöne, angenehme, sonnige Klima! Wohl mögen die Wüstenbewohner, wenn sie diese Stadt und ihre Umgebung ein Mal in ihrem Leben sehen, sie für das Paradies der Erde halten. Die Moslems haben es ja auch unter sich, daß hier das erste Paradies geprangt und Gott den Adam aus Erde vom Ufer des Barada erschaffen habe.

Man zeigte uns auch das Haus Naeman's, des Aussätzigen, der zu dem Propheten Elisa kam und durch das Jordanbad rein wurde; so auch das Haus des Dieners Jesu Christi, Ananias, der zu Saul kam und die Hände auf ihn legte, daß er wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet würde. In Ananias' Haus traten wir ein und hielten eine genaue Besichtigung desselben, was, da Alles klein beisammen und ganz einfach ist, in kurzer Zeit geschehen war. Es ist ein steinernes Haus und sowohl in seiner inneren als äußeren Beschaffenheit modern und ohne alle Auszeichnung von andern gewöhnlichen Häusern. Es gilt auch von diesem Ananiashaus, was der Klosterbruder in Nazareth bezüglich des Hauses der heiligen Familie daselbst sagte: „Wer es glauben will, der kann; wer nicht will, der ist nicht dazu gezwungen; da hat Jeder seine Freiheit." Ebenso zeigte man uns den Ort, sogar die genaue Stelle in der Mauer, da die Jünger den Paulus bei der Nacht nahmen und „thaten ihn durch die Mauer, und ließen ihn in einem Korb hinab." Eine Furche in der Mauer bezeichnet den Ort. Der Korb wird wohl die Furche gemacht haben (?).

In der Nähe dieses Orts ist die Gruft der bei dem schrecklichen Mordaufstand in 1860 in Damaskus umgekommenen Christen. Dieser Aufstand der fanatischen Mohammedaner gegen die Christen brach am 9. Juli 1860 aus, und noch vor Abend jenes Tages stand das ganze Christenviertel in Flammen. Der Zufluß des Wassers wurde abgesperrt, und über zweitausend vom allgemeinen Brand umschlossene Christen verbrannten entweder lebendig, oder wurden von den rasenden Moslems auf grausame

Weise hingemordet. Durch jene ganze Nacht zogen kurdische, arabische und drusische Raubmörderhorden durch die Stadt und verübten die schauderhaftesten Grausamkeiten. Viele Christen wurden zum Uebertritt zum Islam gezwungen, auf höhnische Weise beschnitten und sodann ermordet. Beim Ausbruch des Aufstandes flohen Viele in die Kirchen und Klöster, woselbst sie auf schreckliche Weise umkamen. Die Straßen waren mit Ermordeten bestreut. Was sich flüchten konnte, das floh. Die türkische Regierung und ihre verschiedenen Beamten begünstigten und förderten den Aufstand. Nur Abd-el-Kader, der algierische Häuptling, der als Verbannter hier lebte, nahm sich der Christen an. Sobald er von dem Ausbruch gehört hatte, sandte er seine Leute, um so viele Christen in seinem eigenen Hause in Sicherheit zu bringen, als sie konnten. Als die wüthenden Mordbrenner auch über diese herfallen wollten und sogar gegen Abd-el-Kader selbst Drohungen ausstießen, zog er seinen Harnisch an, sprengte mit seinen wenigen Tapfern unter die Rasenden und donnerte sie an mit den Worten: „Elende! Auf diese Weise ehret ihr den Propheten? Mögen euch seine Flüche treffen! Pfui, schämt euch! Ihr werdet es noch bereuen. Ihr glaubt, ihr möget mit den Christen thun, was euch beliebt, aber ich sage euch, der Tag der Rechenschaft kommt. Die Franken werden noch eure Moscheen in Kirchen umwandeln. Nicht einen einzigen Christen gebe ich auf. Sie sind meine Brüder. Zurück, oder ich commandire Feuer!" Darauf entwich die Rotte. Nicht einer wagte weder seine Stimme, noch seine Hand gegen diesen alten, seitdem dahingeschiedenen tapfern Ritter zu erheben. Hunderte Christen wurden in seinem Hause gerettet. Tausende hatte er in der Citadelle in wenigstens theilweise Sicherheit gebracht. Hier lagen diese Armen Wochen lang unter größter Entbehrung und in Furcht, jeden Augenblick überfallen und hingemordet zu werden. Fast über ganz Syrien dehnte sich dieser Aufstand aus und kostete mindestens 6000 Christen das Leben, während mehr als 20,000 in heimathloser Flucht umherirrten, deren viele durch Mißhandlungen und Noth ums Leben kamen.

Sobald die Nachricht des Aufstandes nach Europa gekommen war, eilten französische und englische Kriegsschiffe nach Beyrut, und zehntausend französische Truppen stellten schnell die Ruhe wieder her. Nur dieses rasche Handeln Frankreichs verhütete unter Gottes Hand die gänzliche Vernichtung der Christen in Syrien. Den Ausgang dieser mohammedanisch-türkischen

Blutthat erzählt der Oberst Churchill wie folgt: „Achmed Pascha, der Gouverneur und Militärchef von Damaskus, der auf des Mohammedaners Saleh Zechy Bey Zeugniß hin überführt wurde, das Blutbad durch Feigheit und Unfähigkeit verursacht zu haben, wurde erschossen. Drei türkische Officiere, die bei der Würgerei in Hasbaya zugegen waren, und mit ihnen hundertundsiebzehn Baschi-Bozuks, büßten durch dieselbe Strafe. Etwa vierhundert von gewöhnlichem Stande wurden zur Verbannung verurtheilt und sechsundfünfzig wurden gehenkt. Von den Adeligen wurden elf nach Cypern verbannt und ihr Vermögen zeitweilig confiscirt. Später hat man es ihren Familien zurückerstattet. Der Stadt wurde eine Geldstrafe von einer Million Dollars auferlegt, eine Summe, die drei bis vier ihrer reichsten Kaufleute leicht vorzustrecken vermochten." Auf die Aufforderung der christlichen Mächte hin wurde dem Libanon-Distrikt ein christlicher Gouverneur gegeben, wodurch den Christen Schutz und gleiche Rechte mit den Moslems gesichert sind. Aber die Gesinnung der Mohammedaner ist unverändert, und nur ihre Furcht vor den christlichen Mächten Europas hält sie von der Ausführung ihrer Mordgedanken gegen die Christen ab.

In Damaskus hat das Christenthum schon frühzeitig geblüht, wie in nur wenigen Städten des Morgenlandes, und so nimmt denn auch diese Stadt in den ersten Jahrhunderten eine hervorragende Stelle in der Geschichte der christlichen Kirche ein. Auch durch die späteren Jahrhunderte scheint sich die Gemeinde allhier erhalten zu haben, und gegenwärtig wird schwerlich irgend eine andere Stadt im ganzen Morgenlande eine so starke christliche Bevölkerung zählen, wie Damaskus. Aber leider ist das Christenthum in seinen Bekennern hier schlecht vertreten, da sie offenbar außer dem Bekenntniß nur wenig dessen, das zur Religion Jesu gehört, kennen, besitzen und üben. Dennoch mögen diese unwissenden, der Gottseligkeit ermangelnden Christen schon durch ihr Vorhandensein die Einführung und Ausbreitung des wahren Christenthums durch die protestantische Mission erleichtern. Warum sollten sie nicht auch zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Leben, das aus Gott ist, zurückgeführt werden können?

Dazu und auch für die Judenbekehrung haben die Vereinigten Presbyterianer von Amerika und Irland schon seit 1843 eine gemeinsame Mission hier unterhalten. Eine Kirche wurde für diesen Zweck und für den Gebrauch der zum neuen Leben erweckten griechischen Christen gebaut und in

Verbindung damit Schulen gegründet. In dem Mordaufstand in 1860 wurden die Gebäulichkeiten dieser Mission zerstört, aber seitdem wieder in besserem Zustande neu erbaut. Die Mittel dazu kamen meist von einer englischen Dame, dem Fräulein Elisabeth Bromfield. Ebenso haben sich auch die Glieder der Mission aus ihrer Zerstreuung wieder gesammelt und an Zahl vermehrt. Nebst dem arabischen Gottesdienst, der sonntäglich zwei Mal hier gehalten wird, findet hie und da zum Nutzen der Reisenden auch englischer Gottesdienst statt. Die Schulen werden von vielen Kindern griechischer Christen und in geringer Zahl auch mohammedanischen besucht.

Nebst der Mission der Presbyterianer besteht auch eine Mission der englischen Episcopalkirche hier, die hauptsächlich für das Werk unter den Juden begonnen und bisher mit einigem Erfolg betrieben wurde. Da die presbyterianischen Missionare an dem Sonntag unsers Aufenthalts in Damaskus auf einer Missionsreise abwesend waren, so besuchten wir den englischen Gottesdienst der Episcopalen, dem nebst uns auch eine schöne Anzahl einheimischer Christen und Fremde beiwohnten.

Einige von Frau Thompson, aus Beyrut, gegründete Knaben- und Mädchenschulen, in denen die Kinder eine christliche Erziehung genießen, befinden sich in gesegneter, erfolgreicher Thätigkeit und es wird in denselben ein Licht angezündet, das durch das gnadenreiche Walten des heiligen Geistes seiner Zeit einen hellen Schein unter diesem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht von sich geben wird.

Nach dem Gottesdienst am Sonntagvormittag besuchten wir auf Einladung das Haus der Kaufleute, bei denen Tags zuvor einige Mitglieder unsrer Gesellschaft Einkäufe gemacht hatten und auch am folgenden Tage noch zu machen gedachten. Die Familie ist christlichen Bekenntnisses und besteht aus einem recht orientalisch würdigen Elternpaar und mehreren Söhnen und zwei Töchtern. Allesammt, Vater und Mutter, Söhne und Töchter machten mit ihrem bescheiden offenen, gebildeten Wesen einen sehr günstigen Eindruck auf unsre ganze Gesellschaft. Das Haus hat von Außen ein ganz bescheidenes Aussehen, immerhin ist es aber eins der bessern Classe von den Privatwohnungen der Stadt. Der Eintritt geschieht durch ein Vorzimmer in den innern Hof, den ein mit Blumen und Grün geschmückter fließender Brunnen, eigentlich eine Wasserleitung aus dem Barada, zu einem gar lieblichen Aufenthaltsorte macht. Hier in diesem Hof empfingen uns

die in europäischer Tracht recht wohlanständig gekleideten weiblichen Glieder der Familie, Mutter und Töchter aufs höflichste. Besonders zuvorkommend wurden hier die Frauen unsrer Gesellschaft empfangen. Dann führte man uns in das im Innern gelegene, geräumige und kostbar möblirte Empfangszimmer, in welchem uns der wirklich recht patriarchalisch aussehende Hausvater mit ruhiger, morgenländischer, fast fürstlicher Würde recht freundlich begrüßte, ohne jedoch sich von seinem Sessel zu erheben oder auch nur das fünf bis sechs Fuß lange Rohr seiner großen, orientalischen Pfeife beiseite zu legen. Sobald wir uns niedergesetzt hatten, lud uns der würdige Alte zur Rauchgemeinschaft ein. Auf unser höfliches Ablehnen dieses hohen Genusses und das bescheidene Verzichten auf das Weinglas, das man uns mit gastfreundlichem Zuvorkommen aufzunöthigen sich bemühte, äußerte der Hausvater etwas ernst seine Verwunderung mit der Bemerkung: „Ei, wovon leben denn diese Herren, wenn sie weder rauchen, noch Wein trinken?“ Wir erklärten es ihm durch unsern Führer, Herrn Floyd, als Dolmetscher, auf etwas umständliche Weise, indem wir Einiges von unserm Enthaltsamkeitsbekenntniß in die Antwort einflochten. Aus einer kurzen religiösen Unterhaltung, die wir pflogen, ergab sich's, daß diese Leute wenigstens ebenso fest auf ihrem christlichen Bekenntniß stehen, als wir auf dem unsern, und auch, daß sie um ihres Bekenntnisses willen schon sehr viel mehr erlitten haben, als wir um unsers Glaubens willen. Während aller dieser Vorgänge verhielten sich die jungen Männer, die Söhne der Familie, aufs bescheidenste und ehrfurchtvollste gegen ihren Vater; was nicht verfehlen konnte, den günstigsten Eindruck auf uns zu machen und unsre Hochachtung vor der ganzen Familie zu steigern. Beim Weggehen entließen uns die Mutter und Töchter, die sich wieder in dem Haushof einstellten, ebenso höflich, wie sie uns empfangen hatten. Während unsers Aufenthalts hatten sie sich zurückgezogen.

Aber das Beste, das wir in Damaskus genossen, war uns auf den Sonntagabend aufbewahrt. Am Samstag waren Dr. Van Dyke, Missionar von Beyrut, und Herr Shepherd von New York in unserm Hotel eingetroffen. Die persönliche Bekanntschaft mit diesen Herren, besonders mit Dr. Van Dyke, war uns in hohem Grade erwünscht. Am Sonntagvormittag machten wir denn auch die Bekanntschaft des Geistlichen der Episcopalkirche und eines Evangelisten, der sich zur Zeit hier aufhielt, sowie auch

mehrerer Mitglieder der Episcopal-Gemeinde. Diese alle besuchten uns am Abend in unserm Hotel, und so bildeten wir eine Gesellschaft von etwa zwanzig evangelischen Christen. Nach einer kurzen geselligen Unterhaltung einigten wir uns, eine Erbauungsstunde mit einander zu halten. Der Evangelist leitete dieselbe ein, worauf einige der beliebtesten bekannten Lieder gesungen, über wichtige Fragen mehrere freie Ansprachen gehalten und darauf mit Gebet beschlossen wurde. Es war ein köstlicher Abend, ein denkwürdiges Beisammensein, denn der Herr war in unsrer Mitte. Auch dieser Abendgottesdienst in Damaskus, der ältesten Stadt der Erde, in der die Enkel Noah's wohnten, bleibt uns in gesegnetem Andenken bis hinüber in das selige Jenseits.

Man denke sich die Umstände: In der Fremde, auf der Reise um die Welt und unmittelbar nach einer Reise durch das Land unsers Herrn, in dieser uralten Stadt der biblischen Geschichte, in welcher Paulus Christ und Apostel geworden ist; dann unsre Gesellschaft, aus weltfremden Leuten bestehend und doch so innig einig, als seien wir zusammen geboren und in einem Geist getauft. Mit unsern Reisegefährten hatten wir nun drei der denkwürdigsten Wochen unsers Lebens zugebracht, jede Stunde unsers Beisammenseins hat uns näher zusammengezogen und jede Begegnung zu desto höherer gegenseitiger Achtung gestimmt; wir möchten gerne noch lange beisammen sein. Aber dieser Gottesdienst am Sonntagabend in unserm Hotel in Damaskus, schließt unsern persönlichen Verkehr mit einander hier auf Erden für immer ab. Am Schluß desselben mußten meine Gattin und ich von unsern Gefährten sowohl, als auch von unsern im Herrn lieb gewonnenen christlichen Geschwistern in Damaskus Abschied nehmen! Schriftlesen, Lobgesang, Reden vom Reiche Gottes, Niederbeugen, Knieen vor dem Herrn und beten — das war unser Letztes, der eigentliche Abschluß unsrer Reise durch die Länder der heiligen Schrift und unser Abschied von unsern Gefährten — auf Wiedersehen daheim bei dem Herrn.

„Wie unsrer Sonne letzte Strahlen,
Wenn sie sich neigt am Himmelszelt,
Am herrlichsten und schönsten malen
Die wundervolle Gotteswelt:
So leuchtet in den letzten Blicken
Die Lieb' am mächtigsten empor,
Trotz allen irdischen Geschicken,
Und öffnet uns des Himmels Thor."

Fünfundvierzigstes Capitel.

Der Libanon.

Heilige Cedern in Libanons Hain,
Nehmt in die duftenden Schatten mich ein,
Oeffnet mir eure gründämmernde Nacht,
Zeiget mir eure gepriesene Pracht.
Brausende Kronen vom Sturme durchtost,
Säuselnde Wipfel, vom Winde gekost,
Rauscht ihr noch immer und grünt ihr noch heut,
Gleichwie zu Hirams und Salomos Zeit?

Gerok.

Nachdem wir uns am späten Abend von unsern Reisegefährten verabschiedet und eine kurze Nachtruhe genossen hatten, machten wir am frühen Morgen unsern Abschied auch mit unsern lieben, treuen Dienstleuten, die sich vor Tagesanbruch dazu vor dem Hotel eingefunden hatten. Hierauf geleitete uns unser pflichttreuer, wackerer Führer, Herr Floyd, auf das Büreau der französischen Diligence- (Schnellpost) Gesellschaft und ließ nicht von uns, bis er uns in der bequemen Postkutsche aufs Beste untergebracht wußte. Diesem edeln Mann und ausgezeichneten Führer sind wir nebst den billigen Gebühren, die wir ihm in Geld entrichteten, zu dankbarem Andenken vielfältig verpflichtet.

Es war noch früh vor Tag, als wir mit unserm prächtigen Sechsgespann am Ufer des dahin rauschenden Barada (Amana) zur Linken des Dschebel Kasiun zur Stadt hinaus fuhren. Der Morgen hätte nicht schöner sein können. Unser Weg ging westwärts nach dem Libanon zu. Die Morgenröthe hatte bereits den östlichen Horizont jenseit der Stadt zu färben begonnen, und so sahen wir zu guter letzt die zahlreichen Minarets, die gleich Wächterposten so schlank und hoch über Stadt und Haine emporragen, fast schöner als im Sonnenschein. Wir schieden in stillem Sinnen von dieser letzten Stadt der Bibel, die wir auf unsrer Reise um die Welt besuchten, von dieser ältesten Stadt der Erde und der Bekehrungsstätte des Mannes, der

seit 1800 Jahren einen ausnahmslos guten und auch größern Einfluß als irgend ein anderer Sterblicher auf die Menschheit und die Geschichte der Welt ausgeübt hat, und dessen Namen mit zunehmendem Glanz längst höher angeschrieben steht, als die Namen aller Großen der Erde. Und das einzig deßhalb, weil er bei seiner hohen Begabung sein Bekenntniß von ganzem Herzen glaubte und mit ganzer Hingabe übte — weil er grundsatzmäßig ein Christ und ein Mann des Kreuzes Christi war.

Die Entfernung von Damaskus nach Beyrut, am Mittelländischen Meer, ist zweiundachtzig Meilen. Der Weg führt über den Libanon. Nach dem Mordaufstand der Mohammedaner gegen die Christen in 1860 baute eine französische Gesellschaft eine Landstraße zwischen den beiden Städten, von allerbester Beschaffenheit, wie es in Europa keine bessere und für eine so lange Strecke schwerlich eine so schöne gibt. Auf dieser Straße gehen täglich zwei Postkutschen, eine bei Tag, die andere des Nachts, in jeder Richtung. Die ganze Strecke wird, indem stündlich sechs frische Pferde vorgespannt werden, in elf bis zwölf Stunden zurückgelegt und somit die doppelte Gebirgskette des Libanon, nemlich der Anti-Libanon und der Libanon, an einem Tag überschritten.

Die Fahrt war für uns eine ebenso angenehme als genußreiche. Man denke sich: Zwei bibelgläubige Eheleute allein und ungestört mit einander auf so bequeme Weise an einem Tag eine Reise von zweiundachtzig Meilen über das Libanon-Gebirge zu machen, dasselbe von der östlichen Seite bis zu seinem westlichen Fuß am Meer, von wo Hiram das Holz für Salomo's Tempel flößen ließ, zu übersteigen! Auch der Libanon gehört noch zum Land der Bibel und ist in derselben hoch angeschrieben und zwar nicht nur als Heimath der Cedern, die uns Christus und die Gerechten sowie deren Glückseligkeit abbilden, sondern auch an und für sich als Bild des blühenden, herrlichen Zustandes der Kirche.

Der Libanon, auf deutsch Weisenberg, besteht aus zwei Ketten, die westliche wird einfach Libanon, die östliche Anti-Libanon, auch Antilibanus genannt. Die Araber nennen den Libanon Dschebel-el-Garbi, den Anti-Libanon Dschebel-esch-Scharki. Das Gebirge bildet mit dem angrenzenden Hermon die nördliche Schutzmauer Palästinas, sowie jenes Land auf den andern Seiten durch das Meer und die Sandwüsten abgeschlossen ist. Gegen Abend liegt das schmale Küstenland Phönizien mit seinen altberühm-

ten Städten Tyrus und Sidon, gegen Norden Antiochia, die Residenz der seleucidischen Könige, wo die Jünger am ersten Christen genannt wurden. Der eigentliche Libanon erstreckt sich von Süden nach Norden in einer Länge von siebzig bis achtzig und einer Breite von etwa fünfundzwanzig Meilen. Von beiden Enden steigt die Höhe allmälig an, bis sie in dem fast 9000 Fuß hohen Dschebel Makmel ihren höchsten Punkt erreicht. Zwischen diesem Gipfel und dem Dschebel Sannin, der sich auch zu einer Höhe von etwa 8000 Fuß erhebt, liegt in einer Höhe von 5–6000 Fuß eine etwa vierzehn Meilen lange und sechs bis acht Meilen breite Gebirgsebene, welche Dschebel Libna genannt wird. Gegen Westen senkt sich das Gebirge terrassenartig mit steilen Abhängen zur schmalen Küstenebene hinab, an einigen Stellen treten die schroffen Ausläufer kühn bis an das Meer vor. Nur hie und da erheben sich runde Bergkuppen über die Wellenlinien des schönen Gebirges. Wie die Gebirge Palästinas, so besteht auch das Libanongebirge aus einem weißgrauen Kalkstein (Jurakalkstein). Auf den höchsten Punkten bleibt der Schnee durch den ganzen Sommer liegen, was den niederer gelegenen Stellen auch durch die heißen Sommermonaten reiche Bewässerung sichert. Es ist ein schönes Gebirge, das, wie die arabischen Dichter sagen, auf seinem Haupt den Winter, auf seinen Schultern den Frühling und in seinem Schooß den Herbst trägt, während zu seinen Füßen am Mittelmeer der Sommer schlummert. Es gibt am Libanon viel fruchtbaren Boden, der auch nach der Weise der Bodenbehandlung in diesen Ostländern gut benützt wird. An den Bergabhängen sieht man viele gemauerte Terrassen, die insgemein mit Oelbäumen, Maulbeerbäumen zum Nutzen der stark betriebenen Seidenzucht, oft auch mit Reben bepflanzt sind. Gärten und Fruchtfelder erfreuen das Auge. Auch zahlreiche Heerden sieht man stellenweise. Aber auch hier fehlt durch weite Strecken hin der Wald. Kleine Haine von lombardischen Pappeln, Cypressen, Platanen, Eichen und Akazien gibt es wohl, aber von einem eigentlichen Wald haben wir auf der achtzig Meilen weiten Fahrt nirgends eine Spur gesehen. In einigen Gegenden des Gebirges sollen Orangen und andere edlere Obstarten gut gedeihen. Die Cedern, dieser einstige Ruhm des Libanon, sind bis auf etwa 300 verkümmerte Ueberbleibsel am nordwestlichen Abhang des Dschebel Makmel gänzlich verschwunden, und es ist sonach das Wort der Weissagung deßbezüglich buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Die nördlichen Gegenden des Gebirges sind von den zum christlichen Bekenntniß gehörenden Maroniten, die südlichen von den mohammedanischen Drusen bewohnt. Beide haben sich durch schwere Kämpfe hindurch in der Freiheit ihres rohen Gebirgslebens gegen die Türken erfolgreich vertheidigt.

Der Anti-Libanon hat noch mehr culturfähiges Land, als der Libanon, ist deßhalb auch stärker bewohnt. Im Süden ist er mit dem Hermon verbunden und streckt die Zehen seiner Füße bis in das heilige Land hinüber. Aus seinen Schluchten am Ostabhang fließen der Barada und der Awadsch, auch Fidscheh, Amana und Pharphar der Bibel, hinab in die Ebene von Damaskus, geben dieser Stadt das Leben und verlieren sich bald darnach in zwei Wüsten-Seen östlich jener Stadt.

Zwischen beiden Libanonketten liegt das lange Thal, das bei den Alten Cölesyrien, d. h. Hohlsyrien hieß, im Neuen Testament Syrophönicien genannt wird und heutzutage den Namen el Bekaa trägt. Es liegt etwa 3500 Fuß über dem Meer, wird von zwei ansehnlichen, in entgegengesetzter Richtung fließenden Strömen, dem Orontes und dem Leontes, bewässert und trägt besonders in den Prachtruinen von Baalbek oder Heliopolis (Sonnenstadt) die Spuren ehemaliger Herrlichkeit.

Bald nachdem wir Damaskus hinter uns hatten, und als es eben recht Tag geworden war, passirten wir die Villa des berühmten tapfern Abd-el-Kader, der in 1847 mit 2500 Mann algierischer Truppen 60,000 Marokkaner total besiegte, später sein Vaterland so tapfer, jedoch erfolglos gegen die Franzosen vertheidigte, sich in 1860 in Damaskus als edler Retter an den Christen erwies und seitdem in Ehren dahingeschieden ist.

Dummar folgt nächst. Es besteht in einer kleinen Anzahl schöner Villas reicher Bürger von Damaskus. In Hemeh wechseln wir fürs erste Mal unsre Pferde. Wir sind hier immer noch an dem Barada, der sich rauschend über die starke Senkung seines Bettes zwischen üppig grünenden Bäumen und überreichem Pflanzenthum hinabstürzt. Es ist dies das Wady Barada. Aber nur zu bald zieht sich unsre Chaussee aus diesem Wady über die öde Hochebene Sahra hin. Der Gegensatz zwischen der grünen Herrlichkeit, durch die wir noch vor wenigen Augenblicken hinfuhren, und der kahlen Dürre, die uns nun auf allen Seiten umgibt, ist durch den so plötzlichen Wechsel wirklich peinlich, und wir müssen dabei wieder, wie

schon so oft, an unser liebes Heimathsland denken, in welchem man vom Atlantischen Meer bis zum Felsengebirge, und von der Hudson-Bay bis an den Golf von Mexico, also 2—3000 Meilen weit reisen kann, ohne in eine solche öde Wüstenei zu kommen.

Das Einzige, das hier in dieser unfreundlichen Gegend nicht niederdrückt, ist unsre ausgezeichnete Straße nebst bequemer Kutsche und munterem Gespann. Die französische Diligence-Gesellschaft hat sich wirklich um das Reisepublikum verdient gemacht. Mögen sie die Engländer bald mit einer Eisenbahn überbieten. Nach dem sehr belebten Gütertransport auf dieser Chaussee, sollte sich eine Schienenbahn schon rentiren dürfen.

Das Dorf Dimes mit dem Khan gleichen Namens bleibt rechts liegen und man kommt durch eine Felsenschlucht zum Khan Meiselun, dann nach Uebersteigung eines Hügelrückens in das ehemals verrufene Räuberthal Wady-el-Karn. Es ist dies eine etwa drei Meilen lange wilde Schlucht, an deren westlichem Ende wir zu einer Haltestation kommen und an Stelle unsrer Pferde Maulthiere eingespannt werden. Der Platz heißt El-Judeideh. Nun folgt ein langes Thal. Medschdel, ein Dorf, und über demselben die prächtige Ruine eines Tempels, liegen hier rechts des Weges. Von der Höhe, auf der sich die Ruine befindet, soll die Aussicht über die große, zwischen den zwei Bergketten liegende Hochebene Baka'a ausgezeichnet sein. Das kleine Dorf Chalcis ist das Ueberbleibsel einer einst blühenden Stadt, die der Kaiser Claudius dem Könige Herodes, Enkel Herodes des Großen, gab, deren Geschichte aber übrigens in Dunkel gehüllt ist. Etwas weiter kommt man über den Fluß Andschar und bald darauf über einen Nebenfluß des Litany, worauf man die breite und schöne, mit Fruchtfeldern bedeckte Hochebene Baka'a oder Bekaa kreuzt. Auf dieser großen Thalebene (Syrophönicien) sieht man eine Anzahl Dörfer und nimmt überhaupt einen bedeutend bessern Culturzustand wahr, als an irgend einem andern Ort, durch den wir in Palästina und Syrien gekommen sind.

Gegen den westlichen Rand der Baka'a hin liegt Schtora, ein kleiner Weiler, woselbst wir unser Mittagsmahl hielten, und wo sich auch der Weg von Baalbek her mit unsrer Straße vereinigt. Daß wir nicht auch mit unsrer Reisegesellschaft von Damaskus aus die Ruinen von Baalbek besuchen und über jenem Umweg nach Beyrut reisen konnten, war, so weit es das eigene Sehen und Beobachten angeht, für uns ein bedeutender Verlust,

den wir nur noch desto mehr bedauern müßten, wenn wir alles, was die Tradition an jene Reiseroute gelegt hat, glauben sollten. Indessen, wenn wir gleichwohl jene alten Sagen entschieden bezweifeln, so halten wir es doch für auffallend, daß die Legende so viele Alterthümlichkeiten in jenen Landstrich gelegt hat. Ich will einige derselben aus Hülfsquellen hier angeben.

Zuerst treffen wir bei Suk Wady Barada, dem Abila oder Abilene der Alten (Lucä 3, 1.) Kabr Habil, d. i. die Gruft Abels, welche dreißig Fuß lang ist. Hier in der Nähe soll er ermordet worden sein. Die Gegend trägt jetzt noch Spuren paradiesischer Schönheit. Eine gute Strecke weiter, bei dem Dorfe Yahfufeh, hat die Sage das 121 Fuß lange Grab Seth's, des dritten Sohnes unsrer ersten Eltern, verlegt, auch in einer ganz ausnehmend schönen Gegend. In nicht gar großer Entfernung von hier, bei dem Dorfe Kurak Nuh, ist nach der Sage Noah's Grab, welches 170 Fuß in die Länge mißt. Wenn man nun noch zu diesem Allem erwägt, daß nach einer hier ebenfalls gangbaren Sage Gott die Erde, aus welcher Er den Adam schuf, von dem Ufer des hier entspringenden und durch diese reizenden Thäler fließenden Barada genommen hat, und weiter, daß Lage und Klima für ein Paradies so geeignet wären, als wohl irgend ein Ort in der Welt, und wollte mit Absicht leichtgläubig sein, so könnte man sich zu der Meinung hindurcharbeiten, daß diese Gegend die Heimath der ersten Menschen gewesen. Und warum nicht? Ihre Heimath war irgendwo auf Erden. Warum nicht ebensowohl am Libanon, als an irgend einem andern Ort? Der Libanon gehört auch zu den Ländern der Bibel. Sicher ist's, daß nach der Sündfluth Noah's Nachkommen noch bei seiner Lebenszeit in diesen Landestheil gekommen sind.

In der Nähe von Kurak Nuh liegt das große christliche Dorf Zaleh, mit etwa 15,000 Einwohnern. Die Lage desselben an einem starken Bergbach, El-Berduni, ist eine reizende, und das reine, weiße Aeußere der Häuser gibt der kleinen Stadt ein freundliches Aussehen. Die Häuser, mit Fenstern versehen, sind in allen Hinsichten von anständiger Bauart, und es unterscheidet sich dieser Ort sehr günstig von den Ortschaften der Mohammedaner, sowie sich auch die christlichen Einwohner desselben vor den Moslems auszeichnen, aber gerade deßhalb auch von diesen angefeindet werden. In dem Christenmord in 1860 hat Zaleh furchtbar gelitten, viele seiner Ein-

wohner wurden von den Drusen ermordet und die Stadt bis auf den Boden niedergebrannt.

Diese ganze Landschaft zählt eine starke christliche Bevölkerung, die aber auch in drei Sekten, die der Maroniten, der römisch-katholischen Griechen und der orthodoxen Griechen getheilt ist. Die Maroniten sind eine alte syrische Sekte, die mit dem Rechtsvorbehalt des Gebrauchs der syrischen Sprache beim Gottesdienst und der Priesterehe dem Bischof von Rom huldigen. Die katholischen Griechen trennten sich in späterer Zeit von den orthodoxen Griechen und, von Rom stark angelockt, huldigten auch sie dem römischen Krummstab, jedoch auch mit dem Vorbehalt des Eherechts der Priester, des Gebrauchs des griechischen Rituals und gewisser anderer Rechte, die ihnen aber nach und nach entzogen werden.

Diese Christen genießen durch das Verwenden der europäischen Großmächte seit dem Aufstand in 1860 den Schutz eines christlichen Gouverneurs, unter den seit jener Zeit der Libanondistrikt gestellt wurde, und somit den Segen einer geordneten, Leben und Eigenthum schützenden Verwaltung, und infolge dessen auch ein zuvor nie gekanntes Gedeihen. Leider ist bei ihnen das Christenthum seit langer Zeit zu einer entstellten Form ausgeartet und sind sie selbst in Unwissenheit und groben Aberglauben tief versunken, bieten aber dennoch der Mission der rührigen amerikanischen Presbyterianer in Beyrut ein ebenso einladendes als verheißungsvolles Feld wohl angepaßter, aufopfernder und segensreicher Missionsthätigkeit, die sich bereits über ein bedeutendes Gebiet des Libanon erstreckt. Aber seit diese protestantischen Missionare die Reformation dieser verfallenen Sekten so wirksam in Angriff genommen haben, rühren sich auch die Jesuiten, besonders durch Gründung von Schulen und eifriger Betreibung des Unterrichtswesens; worüber man sich ja auch freuen muß, indem dadurch der Verbreitung des Wortes Gottes, nemlich der in die Sprache dieser Leute übersetzten Bibel, vorgearbeitet wird. Ach, daß doch dem irdisch „zerhauenen" Libanon bald möge Heil widerfahren und anstatt seiner einstigen Cedern geistliche Bäume der Gerechtigkeit gepflanzet werden, dem Herrn zum Preise!

Von Schtora aus ersteigt man den eigentlichen Libanon. Die Straße windet sich im Zigzag am hohen Berg hinauf. Oben auf dem Scheitel ist die Aussicht unbeschreiblich. Die Höhe beträgt 5,600 Fuß. Rechts liegt die großartig wilde Schlucht, Wady Humäna, und vor uns tief, tief unten

und in weiter Ferne die Landzunge von Beyrut mit ihren weißen, im Sonnenglanz schimmernden Gebäulichkeiten, unter denen sich die des „Syrischen Collegiums“ vor allen auszeichnen. Jenseit ist das blaue Meer, über welchem die Abendsonne strahlt; links hinab gegen Südwesten liegt Phönicien, rechts gegen Norden der schmale Küstensaum mit den Abhängen des Libanon. Es war eine schöne Stunde, die wir dort oben auf dem Libanon genossen haben.

Bergabwärts zieht sich die Straße auch bald in diese, bald in jene Richtung, während man fast ununterbrochen gegen Süden und Norden hin freie Aussicht über die westliche Gebirgsseite, sowie die Ebene am Meer, auch auf das Meer selbst hat und die große Stadt in ihrem Laubschmuck schön eingehüllt vor dem bezauberten Blick ausgebreitet da liegt. Es dauert lange, bis man hinab auf die Fußhügel kommt, und doch wird einem die Zeit zu kurz. Ein solches Herniedersteigen von einem Berge wie diese Fahrt — vom Libanon herab, haben wir zuvor nie erlebt. Und als wir hernieder kamen, fuhren wir eine gute halbe Stunde lang in vollem Trabe zwischen Gärten und Anlagen hin, die den schönsten Stadtumgebungen in Europa nicht nachstehen. In dem „New Grand Oriental Hotel,“ schön an dem offenen Hafen, oder eigentlich Ankerplatz gelegen, fanden wir ausgezeichnetes Quartier und freundliche Behandlung gegen mäßige Gebühren. Und hier endete auch unsre Reise durch die Länder der Bibel. Nach kurzem Aufenthalt in dieser Stadt am Fuß des Libanon, an dem sich die Wellen des Mittelmeeres brechen, werden wir auf diesem Meer der Bibel, über welches der große Apostel der Heiden das Evangelium in die Abendländer trug, unsre Wanderung heimathwärts fortsetzen.

Sechsundvierzigstes Capitel.

Beyrut.

„In Libanons Schatten so stolz und so hehr,
Die Füße getaucht in das rauschende Meer,
Da liegt sie, von Canaans Lüften geküßt.
Beyrut, sei mir herzlich gegrüßt."

Beyrut, das Berytus der Phönicier, Griechen und Römer, ist eine uralte Stadt, wird aber in der heiligen Schrift höchstens ein Mal genannt, das heißt, es ist etwas zweifelhaft, ob wirklich das Berytus der alten Phönicier mit dem Berothai in 2 Sam. 8, 8. gemeint ist. Möglich kann es zwar wohl sein, da die Herrschaft Hadad-Eser's, den David besiegte, sich in jene Richtung erstreckte und Berothai in dem Krieg zwischen den beiden erwähnt wird. Unter dem Kaiser Augustus ward es mit seiner Umgebung eine römische Colonie mit dem Namen Colonia Felix Beritas. In späterer Zeit erlangte die Stadt als Sitz der Wissenschaft eine bedeutende Berühmtheit. Als die Saracenen Syrien eroberten, fiel auch Berytus in ihre Hände, und in den Kriegen der Kreuzzüge war die Geschichte dieser Stadt eine besonders wechselvolle. In 1100 eroberte es Balduin I. Später kam es in den Besitz des Druſenhäuptlings Fakhr-ed-Din, durch den es von seinem Verfall wenigstens theilweise wieder hergestellt wurde. In 1840 gerieth es durch die Engländer leider in die Hände der Türken, steht aber allerdings und zum Glück unter starkem politischem und commerciellem europäischem Einfluß.

Die Stadt hat auf einer breiten, sich etwa drei Meilen in das Mittelmeer erstreckenden Landzunge eine ausgezeichnete Lage. Hinter dem Felsenufer erhebt sich eine Höhe über die andere bis an den Libanon hin, der als mächtige Schutzmauer gegen Osten einen erhabenen Hintergrund bildet. Das schöne, halb tropische gesunde Clima ist fast allen Gewächsen, welche die Erde erzeugt, zuträglich und neben der Palme gedeihen auch alle Produkte der gemäßigten Zone. Der Hafen ist zwar der beste an der syrischen

Küste, aber doch einfach so, wie ihn der Schöpfer gebildet hat, ohne daß die Menschen, nachdem es doch ihre von Gott gestellte Aufgabe ist, durch weise Einrichtungen die gebotenen Naturvortheile zum Nutzen ihres Betriebswesens entsprechend zu verwerthen, hier auch nur das Mindeste dazu gethan hätten. Die offene Bay ist nur vom Osten, Süden und Südwesten beschützt. Eine gute Regierung würde bald einen ausgezeichneten Hafen hier hergerichtet haben; aber die türkische thut es nicht nur selbst nicht, sondern erlaubt es auch Andern nicht, die es gerne thun möchten.

Vor sechszig Jahren betrug die Bevölkerung Beiruts kaum 5000, gegenwärtig beläuft sie sich auf 90,000. Die Mehrzahl der Einwohner gehört zum christlichen Bekenntniß und ist in orthodoxe Griechen, römisch-katholische Griechen, Maroniten, Armenier und Protestanten getheilt. Viele dieser Christen sind nach dem Christenmorde auf dem Libanon in 1860 hieher gekommen. Der neue Theil der Stadt ist gut angebaut. Die herrschende Bauart ist ein Gemisch von europäischem und orientalischem Styl. Prächtige Villen, Gärten und Anlagen umgeben die Stadt. Besondere Sehenswürdigkeiten gibt es in Beyrut keine und außer der Straßenunreinigkeit in dem vorzugsweise orientalischen Theil der Stadt und der morgenländischen Bettlerei ist wenig oder nichts vorhanden, das man nicht auch in europäischen Geschäftsstädten findet, während aber doch Beyrut mit den größern Städten Europas und Amerikas in Vielem noch lange keinen Vergleich aushält. Immerhin aber ist es die weitaus schönste und geordnetste Stadt in Syrien und Palästina. Was es aber vor allen andern Städten dieser Länder voraus hat, das verdankt es abendländischem Einfluß, vor Allem und über Alles, wenn nicht im Grunde sogar einzig, dem Christenthum. Sollte Beyrut der Ausgangspunkt der besprochenen Bahnlinie durch das Euphratthal an den Persischen Meerbusen werden, so steht ihm in seiner Verbindung mit den Ländern des Occidents eine große Zukunft in Aussicht und wird das christliche Beyrut das Berytus der Alten weit im Hintergrund lassen.

Die hiesigen Consulate fast aller christlichen Länder, deutsche, amerikanische, englische und französische Aerzte, Kaufleute, Bankiere und vor Allem die Gottesdienste in den Sprachen der genannten Nationalitäten nach evangelischer Ordnung, tragen nicht wenig dazu bei, den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen.

Aber das Bedeutendste und Beste, das von Beyrut gemeldet werden kann, sind: die Mission des „Presbyterian Board of Foreign Missions" von New York, und die theils aus derselben hervorgegangenen und theils durch Andere im Anschluß an die genannte Mission, oder auch unabhängig von derselben gegründeten christlichen Anstalten. Die eigentliche Mission ist zwar schon vor etwa sechzig Jahren von der „American Board of Commissioners for Foreign Missions" gegründet worden, hernach aber in die Hände der presbyterianischen Behörde übergegangen und seither von derselben mit ebenso viel Geschick und Eifer als Erfolg betrieben worden. Es ist fraglich, ob es auf dem ganzen Missionsgebiet der Neuzeit einen besser gewählten Missionsposten gibt, als Beyrut, die künftige Metropole am Mittelmeer und Mittelstation der christlichen Mission in drei Welttheilen, und ebenso fraglich ist es auch, ob jemals von den Tagen der Apostel an ein Missionsposten besser und würdiger besetzt und bedient worden ist, als diese syrische Mission der amerikanischen Presbyterianer. Offenbar ist es der Heimathsbehörde unter der Leitung des Geistes Gottes gelungen, den Posten von Anfang an mit der besten Auswahl von Arbeitern zu besetzen. So ist denn auch die Mission von den Angestellten auf solche Weise betrieben worden, daß an Ort und Stelle eine gesunde, feste, biblische Grundlage für eine evangelische Kirche gelegt, und dann den Mohammedanern Vertrauen abgenöthigt, aber auch die Anerkennung der Christenheit in hohem Grade gewonnen worden ist. Einer der berühmtesten Staatsmänner Englands sagte in einer Versammlung von diplomatischen Würdenträgern von diesen und andern amerikanischen Missionaren im türkischen Reich: „Sie sind Männer von den edelsten Grundsätzen und erhabenem Charakter, die ihr Leben dem Wohl ihrer Mitmenschen opfern und keine andere Belohnung suchen, als nur die der Anerkennung ihres eigenen Gewissens."

Unter dem Vielen, das diese Mission schon geleistet hat, ist die Uebersetzung der heiligen Schrift in das Mittelarabische, durch Dr. C. V. Van Dyke, vornean zu setzen. Dieselbe wird von Sprachkennern als sehr gelungen bezeichnet. Durch sie kommt das Wort Gottes unter das Volk, und das (die „göttliche Predigt" mit eingeschlossen) ist ja doch der Same der Wiedergeburt. Das nächste in seiner Bedeutung ist die Predigt des Evangeliums in der Volkssprache, die längst von diesen Missionaren stark getrieben wird, und dann ist das von ihnen und ihren zahlreichen Gehülfen ausgezeichnet

Beyrut.

eingerichtete und geleitete Unterrichtswesen, das in gewöhnlichen und höheren Schulen bereits auf ausgedehntem Gebiet betrieben wird, zu nennen, während nebstdem viele tausend Exemplare christlicher Lektüre von der Missionspresse weit umher verbreitet werden. Nebst der heiligen Schrift und andern christlichen Religionsbüchern werden auf dieser Presse auch von den ausgewähltesten wissenschaftlichen und historischen Lehrbüchern in der arabischen Sprache gedruckt; was, da diese Bücher auch in arabische Schulen kommen müssen, dem Missionswerk in Zukunft zu großem Vortheil gereichen wird.

Ein Haupthülfsmittel im Werk der protestantischen Mission in dieser Stadt und in ganz Syrien ist „Das Syrische Protestantische College," welches zwar der Mission nicht angehört, aber eigentlich doch aus derselben hervorgegangen ist, auch in engen Beziehungen zu ihr steht und sich eines hohen Gedeihens erfreut. Die Anstalt ist auf entschieden evangelischer Basis gegründet. Sie gehört zwar keiner Kirchengemeinschaft an, gibt sich auch mit Proselytenmachen nicht ab, wird aber dennoch streng nach christlichen Grundsätzen geleitet. Sie ist von christlichen Männern in Amerika und England gegründet und zum Theil fondirt worden. Als Eigenthum gehört sie einer nach den Gesetzen des Staates New York incorporirten Trusteebehörde, die anfänglich aus den in christlichen Kreisen rühmlichst bekannten New-Yorkern: W. A. Booth, W. E. Dodge, S. B. Chittenden, D. Hoadley, und den ebenso hochgestellten Bostonern: Jos. S. Ropes und A. Kingman, bestand. Die örtliche Verwaltung ist in den Händen einer Behörde, deren Mitglieder meistens in Beyrut wohnen. Diese Anstalt hat schon Großes für die Neugeburt dieses Landes geleistet, durch grundsatzmäßige christliche Leitung derselben wird sie dem angefangenen guten Werk ein unschätzbares Hülfsmittel sein.

Nebst der amerikanisch presbyterianischen Mission stehen noch andere Zweige der presbyterianischen Kirchenfamilie, auch die englische Episcopalkirche und die Freie Kirche von Schottland im Missionswerk in Beyrut und an andern Orten in Syrien, aber doch meist nur mit gewöhnlichen Schulen und höheren Unterrichtsanstalten.

Aber auch Deutschland ist durch eine Beköstigungsschule und Waisenheimath, sowie ein dem preußischen Orden der Johanniterritter angehörendes Hospital in Beyrut rühmlichst vertreten. Diese drei Anstalten werden

von den Kaiserswerther Diakonissen aufs anerkennenswertheste verwaltet, und so ist ebenfalls durch sehr ansehnliche und aufs Beste eingerichtete Gebäulichkeiten auch in dieser Richtung entsprechend für dieselben gesorgt.

Aber auch die Jesuiten befinden sich mit bedeutender Stärke in Beyrut und wetteifern mit den Protestanten mit ihrer bekannten Gewandtheit und ihrem Eifer. Auch sie haben die Bibel in das Arabische übersetzt und schon Bedeutendes im Unterrichtswesen geleistet; was ja unter Gottes Walten am Ende der evangelischen Mission nur zur Förderung dienen wird. Das unwissende Volk wird ja dadurch desto bälder zur Fähigkeit, Gottes Wort zu lesen, herangebildet.

Das eifrige, gründliche Missionsbemühen der Protestanten in diesem Lande ist ein klarer Beweis, daß es Gottes Wohlgefallen ist, sein Angesicht in Gnaden wieder freundlich zu demselben hinzuneigen, um ihm aus dem Staube, in welchen es nun schon so lange niedergetreten war, aufzuhelfen und dem Libanon eine andere und größere Herrlichkeit zu geben, als die seiner Cedern einst war. Denn „so spricht der Herr Herr: Ich will auch von dem Wipfel des hohen Cedernbaumes (Jesus Christus) nehmen, und oben von seinen Zweigen ein zartes Reis (das Christenthum) brechen, und will es auf einen hohen, gehäuften Berg pflanzen, nemlich auf den hohen Berg Israels" (Libanon war in das verheißene Erbe eingeschlossen) „will ich es pflanzen, daß es Zweige gewinne und Früchte bringe, und ein herrlicher Cedernbaum werde. . . . . Und sollen alle Feldbäume erfahren, daß ich, der Herr, den hohen Baum geniedrigt, und den niedrigen Baum erhöhet habe, und den grünen Baum ausgedorret, und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich, der Herr, rede es und thue es auch." (Hes. 17, 22–24.)

Es ist jedenfalls auch eine Schickung Gottes, daß das Missionswerk in diesem Lande des Mittelmeeres, sowie im Türkenreiche überhaupt, von Amerika aus betrieben wird, denn Amerika hat hier kein anderes Interesse, als das der Rettung und Erhebung dieser Völker aus ihrer Sündenknechtschaft zur Freiheit in Christo, und aus ihrer sittlichen sowohl, als geselligen und bürgerlichen Versunkenheit zum Adel des wahren Christenthums. Von der Hinterlassenschaft des „kranken Mannes," dem verdorrenden Türkenbaum, will Amerika nichts — nichts, als nur die Rettung seiner Völker, nemlich ihre Bekehrung zu Christus. In Europa ist man hinsichtlich dessen nicht so

uneigennützig. Auch ist man in Türkenländern gegen europäische Missionsbestrebungen nicht so vorurtheilsfrei, wie gegen amerikanische. Sicher, das Werk ist aus Gott, und Gott ist in demselben, deßhalb wird es bestehen und eine herrliche Zukunft feiern.

Ich füge hier dem Obigen noch einige kurze Notizen aus meinem Tagebuche bei. — Den 22. April. Wärmegrad 78, Witterung schön. Beyrut ist eine große Stadt. Ihre Lage ist gut gewählt, mag als ausgezeichnet schön bezeichnet werden. Der Boden erhebt sich von dem ziemlich hohen Ufer der Bay terrassenartig gegen Südosten hin bis an die hohen Fußhügel des Libanon. Hinter diesen Hügeln ragt der mit Recht hochgerühmte Berg mit seinen runden Kuppen wolkenwärts. Er hat Aehnlichkeit mit unserem Alleghany, ist aber doch regelmäßiger, höher und schöner. In der Stadt gibt es viele Ausländer, die Geschäfte scheinen großentheils in ihren Händen zu sein. Unter den Europäern sind allem nach die Franzosen am zahlreichsten, ihre Sprache wird sehr viel gebraucht. Aber auch Engländer, Deutsche und Schweizer halten sich in größerer Zahl hier auf. Am Nachmittag besuchten wir den schönen preußischen Gottesacker und auf demselben das Grab des selig vollendeten Bischofs Calvin Kingsley von der Bischöflichen Methodisten-Kirche, der auf seiner Amtsreise um die Welt hier in Beyrut im Hotel Bellevue im Beisein des Dr. Bannister von Evanston, Illinois, eines schnellen Todes starb. Die Familie des Bischofs wohnte zu jener Zeit in unsrer damaligen Heimathsstadt, Cleveland, Ohio, und da ich besonders in jenen Jahren fast immer auf Reisen und von Hause abwesend, oft auch in weiter Ferne war, so machte die Todesnachricht Bischof Kingsley's und die unbeschreibliche Trauer, in welche seine Gattin und Kinder dadurch versetzt wurden, einen eigenthümlich tiefen Eindruck auf die Meinigen. Daher trug es denn meine Frau auf unsrer ganzen Reise in ihrem Herzen, das Grab des Mannes der Wittwe Kingsley, wenn möglich, zu besuchen. Und ich theilte dieses Verlangen nicht minder. Das Grab befindet sich auf diesem Friedhof. So begaben wir uns denn mit dieser Absicht dorthin. Ein schönes granitenes Monument, das ihm die General-Conferenz seiner Kirche errichtet hat, bezeichnet die irdische Ruhestätte des Vollendeten in schöner, würdiger Umgebung. Das Grab selbst wird durch irgend eines Freundes Hand in ausgezeichnet gutem Zustand erhalten. Von dem Denkmal copirte ich die folgende Inschrift:

Rev. Calvin Kingsley, D. D.,
Bishop of the Methodist Episcopal Church.
Born in the State of New York, U. S. of America, Sept. 8. 1812.
Died in Beyrout, Syria, April 6, 1870,
While making for his Church the first Episcopal tour of the Globe.
May his tomb unite Asia and America.

Auf der Rückseite des Denkmals lieſt man:

Erected as a tribute of Affection and Esteem.
By order of the General Conference of the Meth. Episc. Church.

Aber nebſt dieſem Denkmal eines im Dienſte ſeines hohen Berufs hingeſchiedenen Knechts Jeſu Chriſti, gibt es deren in Beyrut noch mehr, als Bezeichnung der Stätten, wo die Leiber Solcher ruhen, die ihr Leben ſelbſt nicht theuer geachtet haben um des Herrn Jeſu und des Evangeliums willen, und im Dienſte der Miſſion hingeſchieden ſind. Unter dieſen erwähne ich noch:

Rev. Pliny Fisk, Died Oct. 23, 1825. Aged 33 Years.

Dieſe Inſchrift iſt kurz, aber doch lang genug. Er war der erſte, der Vorläufer der amerikaniſchen Miſſion in Beyrut. Wie wird er ſich freuen in der Auferſtehung, wenn er die Gnadenernte des Evangeliums, die ſich der Sohn Gottes auch in Syrien ſammelt, ſehen wird!

Das Schönſte, das wir auf unſrer ganzen Reiſe um die Welt ſahen, iſt die chriſtliche Miſſion unter den Heiden; das Erhebendſte ſind die Opfer der Liebe Chriſti, die dieſer Miſſion in der Hingabe der Boten Jeſu von den Miſſionaren und Miſſionarinnen gebracht werden. Es iſt eine Erſcheinung in der Welt, welche ſicher „auch die Engel gelüſtet zu ſchauen.“

Und nun war unſer Aufenthalt in den Ländern der Bibel zu Ende. Ein Wunſch, den wir, ſeit wir mit Gottes Wort und der Geſchichte des Volks Gottes, beſonders auch der unſers Herrn Jeſu Chriſti, bekannt geworden waren, gehegt, deſſen Erfüllung wir aber früher nicht zu hoffen wagten, war nun befriedigt. Unſre Augen durften die Länder ſehen, von denen wir Gottes Wort und unſre heilige chriſtliche Religion, die unſer Glück auf Erden und unſre Hoffnung auf die Ewigkeit iſt, überkommen haben, und unſre Füße durften den heiligen Boden derſelben betreten. Wir ſahen das Land der Pharaonen, in welchem Joſeph ſein Denkmal ſtiftete, welches der Welt ſeit Jahrtauſenden von ungleich höherem Werth iſt, als Alles, was die Weis-

heit der Egypter leistete. Wir gingen über Saron und das kahle jüdische Gebirge „hinauf nach Jerusalem" und standen in „seinen Thoren, umfingen seine Mauern und zählten seine Thürme." Wir standen, wo einst der Tempel Jehova's prangte und Jesus seine göttlichen Predigten hielt. Von Jerusalem gingen wir hinab nach Jericho, tranken aus Elisa's Quelle, ritten über die Ruinen der Palmenstadt, schliefen wo der Herr Blinde sehend machte und den Endzweck seines Kommens in die Welt erklärte, nemlich „zu suchen und selig zu machen, das verloren war." Wir schwammen auf dem Wasser des Todten Meeres und standen an dem Jordan, wo Gott denselben einst theilte zum Uebergang seines Volks. Wir tauchten uns in die geweihte Fluth dieses Jordans und sahen von seinem Ufer aus die Höhe Pisgah, auf welcher Moses unter Jehova's Pflege starb. Wir waren in Bethlehem, knieten an der Stätte, da Christus der Herr geboren ist, standen auf dem Oelberg, beteten an unter dem Oelbaum in Gethsemane, feierten Charfreitag auf Golgatha und bei der leeren Gruft. Infolgedessen ist uns nun Vieles, das uns doch vordem mehr nur Bild des Glaubens war, wesenhafte Wirklichkeit, und während wir diese Wirklichkeit im Herzen mit in die Heimath nehmen, so haben wir selbst nunmehr an den genannten Stätten eine Heimath, wie vorhin nicht. Es ist uns darüber ganz eigen ums Herz — das Bewußtsein unsrer Christusangehörigkeit und daß Er, unser Herr Jesus Christus, uns Weg, Wahrheit und Leben, ja unser ein und unser Alles ist, hat eine Versiegelung überkommen, wie wir sie zuvor nicht genossen.

Bei Bethel sangen wir dem Gott Israels ein Loblied und schauten durch den Glauben die wahre Himmelsleiter. Dann reisten wir über das Gebirge Ephraim, sahen Silo's Trümmer, standen auf Garizim und stiegen hinab in den Jakobs-Brunnen, an welchem Jesus über einer Seelenernte Müdigkeit und Hunger vergaß. Wir verbeugten uns vor Joseph's Gruft und herbergten in Sichem bei einem barmherzigen Samariter, der aber den Herrn, der ihn erkauft hat, noch nicht erkennet. Wir sahen die schöne Landschaft Samaria und ritten mit Entsetzen erfüllt über die verheerte Stätte der einstigen stolzen Stadt dieses Namens. Bei Dothan löschten wir unsern Durst an dem Brunnen, aus welchem die Erzväter tranken und auch ihre Heerden tränkten. In Jesreel sahen wir, wie überall in diesem ganzen Lande, die Wirkung des schweren Gerichts Gottes, welches Er dem abtrünnigen Volk durch die Weissagung seiner Propheten lange vorher verkündigen

ließ. Wir sahen die Berge Gilboa, auf deren einem König Saul in Verzweiflung endete und seine drei Söhne den Heldentod starben, und spendeten auch unsre Klage sammt einer Thräne dem edeln Jonathan. Wir tranken aus Gideon's Brunnen und überblickten das Blachfeld Esdraelon, das so oft mit Schlachtenblut getränkt wurde. Wir waren in Nain, am Tabor und in Sunem und kreuzten den Bach der Schlachten, den Kison. Auf dem Carmel befanden wir uns auf der Stelle, wo Elias seine heilige Wette mit Ahab und seinen Propheten und Priestern gewann, und beteten daselbst auch den Gott Abraham's, Isaak's und Israel's an, und in Nazareth, der Stadt Jesu, feierten wir einen der schönsten, vielleicht den allerschönsten Sonntag unsers Lebens. Wir waren auf dem Berg der Seligkeiten, wo, wie man glaubt, unser Herr die Predigt ohne Gleichen, die Gottespredigt hielt. Wir lagerten am See Genezareth, tranken seines Wassers, badeten in demselben, „traten auch in ein Schiff und fuhren hinüber" fast von einem Ende des Sees zum andern, und hatten einen schönen kleinen Sturm auf demselben zu bestehen. Wir standen auf den zerstörten Stätten und Trümmern der Städte, die ehemals an dieses Meeres Ufer prangten, denen aber Jesus die pünktlich eingetretene Bestrafung ihres Unglaubens und der Verwerfung des Sohnes Gottes so ernst und treu vorausgesagt hatte. Wir saßen und knieten auch an den Orten am Ufer, an welchen der Herr seine Versammlungen hielt und übernachteten ganz in der Nähe seiner Heimath am Galiläischen Meer. Wir reisten durch Galiläa, sahen die Quellen des Jordans, ergötzten uns an dem schneegekrönten Hermon, stiegen über seine Vorberge, sahen Syrien und den Ort der Bekehrung Saul's und hielten uns über zwei Tage in Damaskus auf. Wir reisten über den Libanon, hochehrwürdigen Andenkens aus dem Alterthum, und endeten unsre Wanderungen durch diese Bibelländer in den Grenzen des weltgeschichtlichen kleinen Phöniciens, einem der allerersten Culturländer der Erde, um nun weiter unsre Reise heimwärts über das geschichtlich berühmteste Meer, über welches Apostel das Evangelium in die Länder gegen Abend hingetragen haben, fortzusetzen. Wir sind in so weit hoch befriedigt. Gott hat auch bis hieher in allen Hinsichten Gnade zu dieser unsrer Reise gegeben; was wir Ihm zur Ehre mit Gefühlen der Anbetung und Dankbarkeit hiermit bezeugen. Aber bezeugen müssen wir auch, daß, so wie uns die Bibel, das heilige, theure Wort Gottes, das an sich so unbedeutende Land, dem unser Besuch

eigentlich galt, bekannt und werth und heilig machte, also hat uns nun wieder dieses heilige Land, nachdem wir dasselbe gesehen haben, die heilige Schrift auf eine Weise, die ich gar nicht recht zu beschreiben vermag, noch viel theurer gemacht, als sie uns zuvor war. Und ebenso ist uns auch die Bibel ein viel offeneres Buch als zuvor.

Palästina ist entschieden der beste Commentar der heiligen Schrift. Wir glauben aber auch durch die Gnade Gottes, mittelst unsrer Wahrnehmungen und durch den Besuch der heiligen Oerter, als Bethlehem, Gethsemane ꝛc., Herzenseindrücke empfangen zu haben, die uns nicht nur im Glauben sehr stärkten, sondern auch zur wirksamen Förderung im Leben des Glaubens bis an das Ende des irdischen Daseins dienen werden. Seit wir in dem irdischen Lande unsers Herrn waren, scheint uns das himmlische viel näher zu sein, als zuvor, und seit wir die Berge und Thäler, Gründe und Triften, Flüsse und Seen des Canaans der Erde gesehen haben, sind die Reize des himmlischen Canaans, sowie die Sehnsucht nach demselben noch viel stärker, als vordem.

Aber bei dem Allen muß ich hier nochmals sagen, daß sich um des Landes willen an und für sich ein Besuch nach Palästina kaum lohnen würde. Es gibt in vielen Ländern höhere und schönere Berge und reizendere Thäler, breitere und fruchtbarere Ebenen und viel ansehnlichere Flüsse, als in diesem Lande der heiligen Geschichte, das mit Ausnahme des Todten Meeres und des Jordanthals keine einzige Naturmerkwürdigkeit, noch irgend welche besondere Reize besitzt. Aber als Land der vielfältigen Offenbarung Gottes auf Erden ist es einzig auf dem Erdkreis. Jeder Stein desselben ist geschichtlich, und alle seine Berge und Thäler, Hügel und Ebenen, Felsen und Höhlen, Seen und Flüsse sind lebendig mit biblischen Begebenheiten, und es gibt im ganzen Lande keinen Ort, der nicht durch Thaten oder Worte Gottes eine mehr als irdische Bedeutung hätte. Das eine große und über alles Andere Merkwürdige, vor dem jeder denkende Reisende bewunderungsvoll, erstaunt, fast übernommen stehen bleibt, oder sich anbetend beugen muß, ist das kleine, unbedeutende Land und die göttlich große, Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit umspannende Geschichte, die in demselben geschehen ist. Das nächste, worüber man sich erstaunt, vor dem man bestürzt, fast wie gebannt stille steht, ist wieder einerseits die geschichtliche Herrlichkeit und andererseits der tiefe Verfall und gegenwärtige jämmer-

liche Zustand dieses Ländchens. Seine Vergangenheit ist eine höchst merkwürdige.

Was wird die Zukunft Palästinas sein? Die Meinung, daß sich das Volk der Juden wieder in demselben sammeln werde, scheint mir gänzlich ohne allen haltbaren Grund; sie ist weder in dem Wesen und der geschichtlichen Bestimmung des neutestamentlichen Gottesreiches, noch im Worte Gottes begründet. Die verheißene Versammlung Israels ist die durch das Blasen der großen Posaune (Jes. 27, 13.), nemlich die Predigt des Evangeliums veranlaßte, die Einsammlung derer, die an den Herrn Jesum Christum glauben, zur wahren, lebendigen Gottesgemeinde in allen Landen. In diesem geistlichen Erblande Israels ist die rechte Heimath des Samens Abraham's. Ebenso unbegründet ist die Meinung, daß Jesus Christus auf irgend eine besondere Weise Thron und Herrschaft in Palästina aufrichten werde. Diese Ansicht ist genau verwandt mit dem fleischlichen Begriff, den die Apostel bis nach der Auferstehung des Herrn, vielleicht bis nach der Ausgießung des heiligen Geistes vom Reiche Gottes hatten. Das Reich Jesu Christi ist in keinem Sinne von dieser Welt. Als die Jünger den Herrn fragten: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" sprach Er zu ihnen: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde." Damit ist der Plan des Feldzugs, sowie die Gründung und Ausbreitung des Reiches Jesu Christi angegeben. Er ist gekommen, sein Volk selig zu machen von ihren Sünden. Die Zerstörung der Sündenherrschaft des Teufels in dem Menschen und in der Welt, und die Gründung der Gnadenherrschaft Jesu Christi in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, das ist sein Kommen und sein Reich in aller Welt. Wenn nun die evangelische Christenheit das reine, lebendige Wort Gottes mit Schaaren der Evangelisten voll „Kraft des heiligen Geistes" in das „werthe Land" unsers Herrn sendet, so kommt der Herr selbst wieder zu seinem geistlichen Tempel in derselben Weise, wie Er an irgend einen andern Ort auf der Erde kommt. Dann, wenn dem Herrn ein von der Sünde bekehrtes und einigermaßen christlich erzogenes Volk gesammelt sein wird, und es Gott wohlgefällt, das Land von seinen gegenwärtigen Zwängern zu

erlösen und ihm eine gute Obrigkeit zu geben, so wird es auch im Irdischen wieder besser werden, aber nie, bis an das Ende der Welt nie, wieder wie es ehemals war. Die vielen Berge, welche einst vom Fuß bis zum Scheitel mit fruchtbaren Terrassen bedeckt waren, sind wohl noch da, aber die Terrassen sind seit vielen hundert Jahren zerfallen und ist aller Fruchtboden rein fortgeschwemmt. Dieser und noch viel anderer Verfall kann nie wieder ausgebessert werden. Aber durch die Einführung des wahren Christenthums kann unter entsprechender Landesverwaltung in manchen Theilen des Landes im Laufe der Zeit ein mäßig guter Zustand hergestellt werden. Gebe es Gott in Gnaden, zu seines heiligen Namens Ehre! Amen.

Siebenundvierzigstes Capitel.

Von Beyrut über Alexandrien und Venedig nach Stuttgart.

Selig sind, die das Heimweh haben,
denn sie sollen nach Hause kommen.
Stilling.

Am 22. April, gerade einen Monat nach unsrer Ankunft in Jaffa, gingen wir in Beyrut wieder auf das Schiff, um unsre Rückreise an der Küste Palästinas hinab über Jaffa nach Alexandrien anzutreten. Es war einer der kleinen Dampfer des Oesterreichisch-Ungarischen Lloyd, die ihre regelmäßigen Rundfahrten auf der östlichen Hälfte des Mittelländischen Meeres machen. Auf dem Schiff fanden wir Alles in ganz gewöhnlichem Zustande, und die angenehme Fahrt durch die sternenhelle, ruhige Nacht über die Strecke von ungefähr 150 Meilen, lief ohne ein besonderes Vorkommniß ab. Zeitig am Vormittag des folgenden Tages kamen wir vor Jaffa (Joppen) an. Hier lagen wir durch den ganzen Tag und bis spät in die folgende Nacht vor Anker und nahmen mehrere tausend Kisten mit Orangen und Limonen aus den Jaffagärten als Fracht ein. Ich habe schon andern Orts erwähnt, daß die Orangen und Limonen von Jaffa viel größer und besser sind, als wir diese Baumfrüchte an irgend einem andern Ort je gefunden haben. Und in Folge der Menge sind dieselben auch ebenso billig. Ich kaufte ein Dutzend für acht Cents, hätte aber auch zwanzig um denselben Preis nehmen mögen, wenn ich so viele hätte gebrauchen können. Ob sie aber der Araber, der sie mir verkaufte, von einem Baum in seinem Garten gepflückt, oder aus einer zerbrochenen Kiste entlehnt hatte, konnte ich nicht wissen.

Hier trafen wir, als am Morgen die Passagiere des Schiffs auf das Verdeck kamen, auch den Episcopal Geistlichen wieder, der sammt uns in der Cook's Touristengesellschaft von Jaffa nach Jerusalem reiste und auch mit derselben Gesellschaft die Landreise durch Palästina und Syrien machte,

während wir uns in Jerusalem von jener sehr gemischten Gesellschaft trennten und Reisegefährten von gleicher Gesinnung und Lebensrichtung suchten und auch fanden. Es war dies für uns eine gnädige Führung der höhern Hand, welcher wir uns anvertraut hatten, wofür wir nicht dankbar genug sein können. Unser episcopalischer Bruder beklagte sich ernstlich über die Gesellschaft, mit der er reiste, sie sei so verschiedener Gesinnung gewesen, viel ungöttliches Wesen sei getrieben, und viel Verdrießlichkeit angerichtet worden. Sie hätten gar nicht den Genuß von der Reise gehabt, den sie sich versprochen hatten. Bei uns fand ganz entschieden das glückliche Gegentheil statt, und dazu hat unser ausgezeichneter Dragomann, Herr Rolla Floyd, viel beigetragen. Ein gottesfürchtiger, wohlunterrichteter und mit Land und Leuten bekannter Führer, und gottesfürchtige, gleichgesinnte Reisegefährten sind auf einer Palästinareise zwei so bedeutende Punkte, daß denselben nicht zu viel Vorsicht und Aufmerksamkeit gewidmet werden kann.

Um 11 Uhr am Abend fuhren wir in Jaffa ab. Es war ein wunderschöner Abend. Der wachsende Mond schimmerte fast halb so helle wie die Sonne auf das Meer, das sich mit dem Wind zur Ruhe begeben hatte und nunmehr mit seinem glatten Spiegel den glänzenden Mondschein reflektirte. In diesem Mondscheingefunkel betrachteten wir zu guter Letzt das Ufer des irdischen Canaan und die älteste Stadt dieses heiligen Landes auf ihrem Hügel am Meeresufer. Im Scheine des Mondlichts nahmen wir Abschied von diesem Canaan, um unsern Blick fester als je auf das himmlische Land der Verheißung und die Stadt auf Zions ewigen Hügeln zu richten und unsre Fahrt im Glanze der ewigen Sonne nach dem wahren Heimathsland fortzusetzen. Adieu denn, du irdisches Land der Bibel! Wir folgen der Leuchte des göttlichen Buchs zu dem ewigen Erbe der Auserwählten.

Eine angenehme Fahrt durch die Nacht und bis spät im nächsten Vormittag brachte uns nach Port Said, in dessen belebtem Hafen wir bis den folgenden Tag lagen und somit noch einmal Gelegenheit hatten, den Verkehr zwischen Europa und den Ländern Asiens und Afrikas durch den Suez-Canal zu sehen und anzustaunen. Man kann sich nicht wohl einen richtigen Begriff davon machen, bis man selbst sieht, wie von früh Morgens bis Abend ein Dampfschiff um das andere aus dem Rothen Meer durch den Canal herab kommt, und auch aus dem Mittelmeer von europäischen Häfen her den Canal hinauf nach dem Orient fährt. Es ist dieser Suez-Canal

unstreitig eins der größten und nützlichsten aller menschlichen Werke, die je ausgeführt worden sind. Wie hoch steht dasselbe über allen Pyramiden und selbst allen dienlichern Werken der Alten!

Am Sonntag, den 26. April, landeten wir wieder im Hafen von Alexandrien und nahmen für die Zeit unsers Aufenthalts Quartier in dem deutschen Hotel Abbatt, wo man uns von unserm vorigen Aufenthalt her noch kannte und zuvorkommend bediente. Hier trafen wir einen andern unsrer Reisegefährten aus der Cook's Gesellschaft, nemlich den Ehrw. Dr. Hargis, Vorstehender Aelteste der Mission der Bischöflichen Methodisten-Kirche in Rom und Italien, der auch seine Reise durch das heilige Land und Syrien mit der genannten Gesellschaft ausführte und uns einen fast ebenso ungünstigen Bericht über dieselbe mittheilte, wie der vorerwähnte Episcopal Geistliche. Von Dr. Hargis erfuhren wir Einiges, wie ich glauben muß, ganz Zuverlässiges, von dem protestantischen Missionswerk in Italien. Nach seinen Angaben ist die Aufgabe der Missionare unter den katholischen Italienern eine außerordentlich schwierige; und zwar nicht so viel wegen des Widerstandes von Seiten der herrschenden Kirche, als durch die Unzuverlässigkeit der angeblichen Anhänger, selbst nicht selten sogar wegen solcher Italiener, die in besoldetem Dienst der Mission stehen. Größere Vorsicht sei in dieser Richtung zu üben, als von den Missionaren von vornherein für nöthig gehalten wurde. Aber dennoch dämmert auch für Italien ein Tag des Heils und wird auch da die Predigt des Evangeliums, das Wort (nicht ein Stück) vom rechten Kreuz noch siegreich durchdringen, so bald „der Geist aus der Höhe" in Fülle auch über dieses geistlich umnachtete Land ausgegossen werden wird.

Die Zeit unsers dreitägigen Aufenthalts allhier, nemlich bis zur Abfahrt unsers Dampfschiffes, verwendete ich mit Verzichtleistung auf fast alles Andere den Correspondenzen für den Christlichen Botschafter und Evangelical Messenger, und dem brieflichen Verkehr mit vielen Theuern in verschiedenen Theilen der Welt. Begreiflicherweise konnte ich auf unsrer Landreise dieser angenehmen Pflicht nicht obliegen.

Am Abend des 29. April gingen wir auf das schöne große Dampfschiff Mongolia von der englischen „Peninsular und Oriental Dampfschiff-Gesellschaft," auf deren Dampfer wir eine so angenehme Reise von Yokohama bis Suez hatten, und zwar um meines Berufs willen für ermäßigte

Fahrgebühren. Wir sehnten uns nun, nach Vollendung unsrer Reise im Lande unsers Herrn, weiter zu kommen und waren froh, als die Zeit unsrer Abreise von Egypten eingetreten war. Wir fuhren aber erst am 30. und zwar um eines dichten Nebels willen spät am Vormittag von Alexandrien ab. Ueber der Ausfahrt aus dem Hafen lichtete sich der Nebel völlig, und so war uns noch ein Mal eine klare Aussicht über den großen Hafen dieser berühmten Handelsstadt und ihre einförmige Umgebung vergönnt. Die Sehenswürdigkeiten in diesem Umkreis habe ich im 17. Capitel dieses Buches erwähnt.

Auch für diese Fahrt über das klassische Mittelmeer gab uns Gott wieder schönes, günstiges Wetter. Ich mußte auf unsern langen Seereisen oft an meinen unvergeßlichen, treuen Mitarbeiter am Evangelium, den selig vollendeten C. A. Schnake denken, der bei Sonnenschein oder Regen immer zu sagen pflegte: „Unser Vater im Himmel macht auch das Wetter." Und wie glücklich in seinem kindlichen Gottvertrauen wandelte doch jener fromme und getreue Knecht Jesu Christi durch des Lebens Wechsel! Ich schreibe seinen Namen gerne in dieses Buch und freue mich aufs Wiedersehen am Throne des ewigen Königs, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Am zweiten Tage unsrer Fahrt fuhren wir mehrere Stunden in der Nähe der Insel Candia, dem Kreta der Alten, hin. Daß es uns eine große Befriedigung gewährte, diese Insel, auf welcher Paulus längere Zeit arbeitete und Gemeinden gründete, auch zu sehen, ist leicht zu denken. Es ist uns Christen ja jedes Land, in dem unser Herr und die Apostel waren, um deßwillen theuer. Der Anblick war besonders um der zwei hohen, mit Schnee bedeckten Gebirgskuppen, die wir sahen, reizend und erhaben. Unsre Fahrt „an Kreta hin" war aber angenehmer, als die des Heidenapostels, dessen Predigten und Schriften es in nicht geringem Grade zu verdanken ist, daß wir heute so viele Bequemlichkeiten genießen. Diese Vorrechte sind Wirkungen und Früchte des Christenthums. Auf dieser Insel hat Paulus den Titus als Oberaufseher der jungen Christengemeinden und des soeben begonnenen Werkes gelassen. Er sagt darüber selbst: „Derhalben ließ ich dich in Kreta, daß du solltest vollends anrichten, da ich es gelassen habe, und besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten, wie ich dir befohlen habe; wo Einer ist untadelig, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtigt, daß sie Schwelger und ungehorsam sind. Denn ein Bischof soll

untadelig sein, als ein Haushalter Gottes ..... gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch; und halten ob dem, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher. Denn es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, ... welchen man muß das Maul stopfen; die da ganze Häuser verkehren, und lehren, das nicht taugt, um schändlichen Gewinnes willen. Es hat Einer aus ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: ‚Die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche.' Dies Zeugniß ist wahr. Um der Sache willen strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben." Diese keineswegs empfehlende Charakteristik der Kreter gilt aber nicht den Gläubigen an den Herrn Jesum Christum, sondern den heidnischen, unter denen der bezügliche Prophet, eigentlich Poet, lebte. Das wahre Christenthum macht auch die Kreter „züchtig, gerecht, heilig, keusch" und vor Gott „untadelig".

Den folgenden Tag fuhren wir durch die Jonischen Inseln hin. Zante berührten wir fast und sahen die Stadt desselben Namens vortheilhafter, als dies auf dem Ufer hätte geschehen können. Nächst berührten wir Cephalonia oder Kephalonia so nahe, daß wir fast in Sprechnähe an derselben hinfuhren. Die Namen anderer dieser Inseln, die wir in nur geringer Entfernung passirten, sind mir unbekannt geblieben. Es war uns dies eine ebenso angenehme als interessante Fahrt. Auf den Abend kamen wir in das Adriatische Meer, und am Sonntag Morgen, den 3. Mai, erwachten wir im Hafen von Brindisi, Süd-Italien. Freuten wir uns wohl darüber, uns endlich einmal wieder am Tage des Herrn in einem christlichen Lande zu wissen? Und wenn dieses Land gleich römisch-katholisch ist, und deßhalb der Sonntag bei weitem nicht gehalten wird, wie in unsrer Heimath, so wußten wir doch, daß wir uns in einem Lande befinden, wo man den Sonntag hat. Und wie köstlich war uns der Klang der Sabbathglocken!

Brindisi ist das Brinduſium der Alten, eine ansehnliche kleine Stadt mit einem zwar kleinen, aber tiefen Hafen. Im Vergleich mit morgenländischen Städten ist diese in Europa unbedeutende Stadt wenigstens schön, auffallend reinlich und auch bedeutend zu nennen.

Es war unser Vorhaben, mit andern Schiffspassagieren auch hier auszusteigen. Wir hatten nemlich gerechnet, mindestens einen Tag bälder von Alexandrien abzufahren und spätestens Samstag hier einzutreffen, dann mit dem Bahnzug von hier nach Neapel zu reisen, den Sonntag dort zu feiern

und von dort aus Pompeji und den Vesuv zu besuchen, und darnach über Rom und Florenz nach Deutschland zu reisen; aber unsre Verspätung in Alexandrien und der Umstand, daß wir am Sonntag hier ankamen, bestimmte uns, diesen Theil unsers Reiseplans fallen zu lassen und mit dem Schiff vollends nach Venedig zu reisen. Also fuhren wir mit unsrer guten „Mon=

Im Meerbusen von Venedig.

golia" am stillen Tag des Herrn auf spiegelglatter See das Adriatische Meer hinauf nach der alten Stadt der Lagunen, wo wir unter Gottes hohem Schutze am Montagnachmittag wohlbehalten landeten, das heißt, uns auf einer Gondel vom Dampfschiff zu unserm auf dem Wasser stehenden Hotel befördern ließen. Damit hatten wir denn für einstweilen das Ziel unsrer

Seefahrten erreicht und befanden uns zwar nicht auf europäischem Festland, aber doch in einer der schönsten, bedeutendsten und reichsten Städte Europas, dem großentheils auf Wasser erbauten, geschichtlich berühmten Venedig.

Der Ursprung dieser, nach Lage und Beschaffenheit so einzigen Stadt reicht in das Jahr 421 hinauf, wo wegen der Einfälle der Gothen und Vandalen, und etwas später der Hunnen unter Attila, Flüchtlinge des alten Landes der Veneten sich auf einigen im adriatischen Golf gelegenen Inseln ansäßig machten. Etwa um 700 verbanden sich diese Inseln unter einem Oberhaupt, Doge genannt. Mit der fünfjährigen Unterbrechung durch die Tribünenherrschaft, verwalteten die Dogen, an Zahl 120, die Regierung durch die lange Dauer des Bestandes der Republik Venedig. Die Geschichte dieser Stadt und Republik ist eine ebenso merkwürdige, als ruhmvolle. Von ihrer ersten kriegerischen Unternehmung an, in der sie Ravenna dem Eparchen Paul wieder zurückeroberten, vergrößerten sie ihre Macht fortwährend, indem sie ihre kühnen Waffen siegreich nach Syrien und Anatolien trugen, im Peloponnes und ägäischen Meere den griechischen Kaiser bekriegten, in Dalmatien gegen die Ungarn kämpften, Besitz von Istrien, Dalmatien und Croatien nahmen, den Papst gegen den mächtigen Kaiser Friedrich Barbarossa vertheidigten, infolge dessen Venedig vom Papst als Gebieterin des Adriatischen Meeres erklärt wurde. Seit jener Zeit (1177) wurde die schon früher eingeführte Ceremonie der Vermählung mit dem Meere immer glänzender gefeiert. Bei dieser Feier, am Himmelfahrtfest, warf der Doge jedes Jahr einen Ring in den Golf. Am höchsten stiegen Macht und Ruhm Venedigs von etwa 1200 an, da der Doge sogar über die Besetzung des Thrones von Constantinopel verfügte, fast alle Inseln des Archipels, viele des Hellespont, Candia (Kreta) ꝛc. in ihren Besitz kamen, und der Doge den Titel: „Doge von Venedig, Dalmatien und Croatien, Herr von Einem und einem halben Viertel des Romanischen Reichs“ annahm. Später erweiterten die Venetianer ihre Herrschaft auf dem Festlande über die Städte Verona, Padua und andere und setzten sich auf den Jonischen Inseln fest. Nach weiteren glücklichen Kriegen kamen Cypern und Albanien unter ihre Herrschaft. Am Ende des 16. Jahrhundert hatte Venedig als Mittelpunkt des Handels, des Reichthums und der Bildung den Höhepunkt seiner Macht und Größe erreicht. In den zwei folgenden Jahrhunderten verlor es durch seine Kämpfe mit den Türken seine Besitzungen im Osten und wurde schon dadurch, mehr aber noch

durch den Verlust seiner Handelssuprematie in Folge der Entdeckung Amerikas und des Seeweges um das Vorgebirge der Guten Hoffnung geschwächt, also daß es an den europäischen Ereignissen im 18. Jahrhundert keinen Antheil zu nehmen vermochte und in 1792 als unabhängiger Staat zu existiren aufhörte. In 1797 kam es mit seinem ganzen Gebiet bis an die Etsch in Oesterreichs Besitz. Nach dem Krieg in 1866, zwischen Oestrreich auf der einen und Preußen und Italien auf der andern Seite kam es zuerst in Frankreichs Hände und wurde sodann dem Königreich Italien einverleibt. Keine andere Republik hat sich vor der Entstehung der amerikanischen zu solcher Macht und zu solchem Reichthum und Glanz erhoben, wie diese, und so hat sich auch keine durch eine so lange Dauer erhalten. Wird unsre so viel mächtigere und glücklichere amerikanische Republik auch so lange fortbestehen.? Noch länger, so Gott will, und sie soll sich auch viel weiter ausdehnen, nicht durch Krieg, wie Venedig, aber durch ihre viel mächtigeren, christlich freiheitlichen Grundsätze und Institutionen und die Wirkung des Glückstandes ihres Volkes auf die Völker der Erde.

Diese merkwürdige Stadt erhebt sich so zu sagen aus den Lagunen oder kleinen Seen und natürlichen Teichen auf 122 durch 367 Brücken mit einander verbundenen Inseln, und ist mit dem Festlande mittelst einer großartigen, auf 222 Bogen ruhenden Brücke verbunden. Ein großer, etwa 100 Fuß breiter Canal theilt die Stadt in zwei ungleiche Theile; die prachtvolle Rialto-Brücke verbindet dieselbe. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf etwa 120,000. Viele kleine Canäle durchziehen die Stadt in einem äußerst unregelmäßigen Durcheinander. Auf diesen Canälen geschieht durch Gondoliere mit ihren Gondeln oder kleinen Booten sowohl die Personen- als Güterbeförderung. Dabei gibt es freilich auch Straßen, die aber ausschließlich nur für Personen und nicht für Fuhrwerke berechnet sind, und so denn fast ohne Ausnahme sehr enge, oft nicht über vier bis sechs Fuß breit sind und durch Brücken für Fußgänger die Canäle kreuzen. Der Gebrauch von Pferden oder Fuhrwerken ist gänzlich außer Sprache.

Venedig ist eine prächtige Stadt mit vielen berühmten Sehenswürdigkeiten. Obenan unter diesen steht der St. Markusplatz, der schönste, den wir auf dieser und allen andern Reisen je gesehen haben, und zwar wegen der prächtigen Gebäude, die ihn auf drei Seiten einschließen. Unter diesen ist zuerst die Kathedralkirche von St. Markus, des Evangelisten, dessen Kör-

per nach der Sage im Jahre 828 von Alexandrien nach Venedig gebracht und er selbst zum Schutzheiligen der Republik ausgerufen wurde, zu nennen. Die Kirche ist großentheils im byzantinischen Stil erbaut und besonders wegen historischer Erinnerungen, auserlesener Marmor- und Bildhauerwerke, Bronze- und Mosaikarbeiten hochberühmt. Die Form ist die eines

Die San Marco-Kirche in Venedig.

griechischen Kreuzes. Ueber 500 Säulen des geschätztesten Marmors, künstliche Glasarbeiten und Malereien, wie sie nur italienische Meister auszuführen vermochten, geben dem großen Bau von innen und außen ein wahres Prachtaussehen. Jedes Einzeltheil der Kirche ist ein Meisterstück in seiner Art, an dem die Kunst ihr Möglichstes ausgeführt zu haben scheint und der Reichthum keine Kosten gescheut hat.

Nebst dieser Kirche umgeben den Platz die alten Procuratien, die neuen Procuratien und der Uhrthurm einziger Art, mit einer Uhr, welche die Stunden, die Mondesphasen und die Bilder des Thierkreises zeigt. Zwei Figuren aus Erz schlagen die Stunden, und vier andere, die von einem Engel geführten „heiligen drei Könige" vorstellend, läßt man blos bei hohen Festen erscheinen. Weiter sind zu nennen: Der Glockenthurm, Campanile, auf dessen Spitze ein vergoldeter kupferner Engel steht; ferner, unter dem Campanile, ein sehr schönes Gebäude, Loggetta, mit Statuen und Basreliefs (halberhabener Bildhauer- oder Gußarbeit) geschmückt und mit Säulen aus Marmor und andern ausgewählten Steinen; die Pili oder Pfeiler, ehemals dazu bestimmt, die Standarte der Republik zu tragen, jetzt die Stadt- und Nationalfahne.

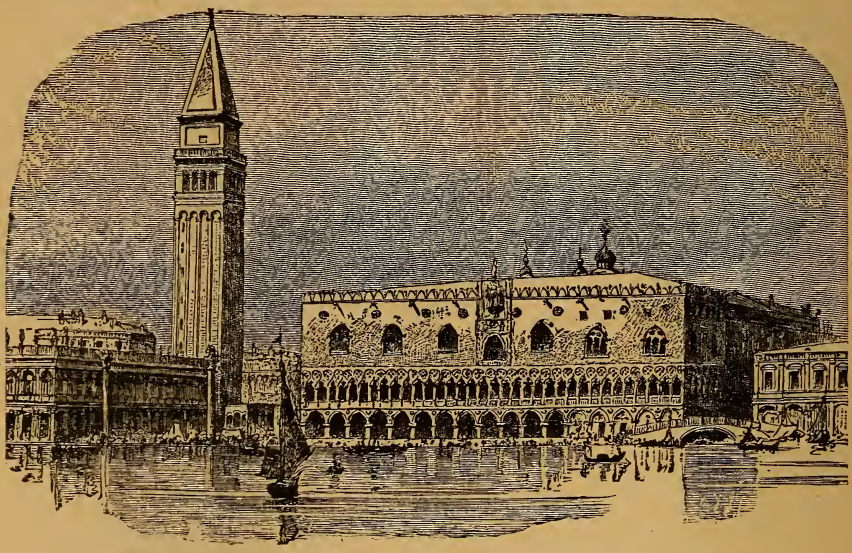
Der Dogenpalast ist ein wirklich merkwürdiges Gebäude, das als eines der vorzüglichsten Erzeugnisse der Spitzbogen-Architektur anerkannt wird. Auf allen meinen Reisen habe ich seines Gleichen noch nirgends gesehen. Die Mannigfaltigkeit und der Kunstreichthum dieses herrlichen Baues erlaubt mir schon um des Raumes willen keinen Versuch einer entsprechenden Beschreibung. Gegen diesen Palast der Oberhäupter der venetianischen Republik ist das Weiße Haus des Präsidenten unsers Staatenbundes eine sehr bescheidene Wohnung. So soll es auch sein; je gleichgestellter der von seinen Mitbürgern mit der obersten Regierungsverwaltung betraute Landesbürger seinen ebenbürtigen Landsleuten in allen Aeußerlichkeiten bleibt, desto angemessener und in seiner Wirkung günstiger wird es sein.

Mit dem Piozzetta grenzt der Markusplatz als mit einer prachtvollen Vorhalle an das Wasser. Gegenüber dem Dogenpalast erhebt sich die mit kleinen Pyramiden und Bilderfiguren gezierte Bibliothek, und gegen den Landungsplatz hin zwei prächtige Säulen, die in 1130 von den Inseln des griechischen Archipels hieher gebracht wurden. Auf der einen dieser Säulen steht die Statue des heiligen Georg, auf der andern der Löwe des heiligen Markus von Erz.

Die alte Bibliothek soll das schönste Gebäude in Venedig sein, und damit ist in der That viel gesagt, aber nach meinem bescheidenen Urtheil hat es seine völlige Richtigkeit. Nicht minder bewundernswürdig als Meisterwerk, wenn auch nicht so schön wie die Bibliothek, ist das Münz-

amt, das aber mit der Einstellung der Geldprägung seine innere Herrlichkeit verloren hat. Es wird gegenwärtig als Handelskammer und Börse benützt. Damit habe ich eine gedrängte Zeichnung dieses einzigartigen Markusplatzes gegeben. Die Abbildungen mögen zum desto bessern Begriff einigermaßen behülflich sein.

Die Seufzerbrücke, die durch eine Mauer der Länge nach in zwei Wege abgetheilt ist, verbindet die Gefängnisse mit den Gerichten. Ueber diese Brücke wurden politische Verbrecher und andere Criminalverbrecher aus ihren Gefängnissen vor Gericht und zur Hinrichtung geführt. Daher der düstere Name.



Der Dogen-Palast in Venedig.

Zur Besichtigung der Kunstwerke in dieser Stadt sollte man nicht Tage oder auch Wochen nur, sondern Monate haben; mir waren blos zwei Tage dazu bestimmt und selbst das nur durch so ernstliches Unwohlsein meiner Gattin, daß wir zu diesem Aufenthalt geradezu genöthigt waren. Und so war mir denn auch mein Genuß an den Sehenswürdigkeiten durch das Unvermögen meiner Gefährtin, daran Antheil zu nehmen, um mehr als die Hälfte verringert. Dennoch muß ich sagen, daß die Betrachtung derselben unauslöschliche Eindrücke auf mein Inneres gemacht hat und ich die Gelegenheit dazu für eins der besonderen Vorrechte dieser Reise halte. Eine ein-

gehende Beschreibung des Gesehenen und Bewunderten, so sehr ich auch daran Vergnügen hätte, und so gern ich ihr einige Capitel widmen möchte, muß mehrfacher Ursachen wegen hier unterbleiben, um vielleicht, so es Gott zuläßt, andern Ortes zu erfolgen. Ich sah die Kunst- und Gemäldesammlungen im Louvre in Paris, und sah auch das Sehenswürdigste in der Weltstadt London, aber in Venedig sah ich, nach meinem Begriff, Ausgezeichneteres. Auch Kirchen, deren es in Venedig etwa einhundert gibt, sah ich hier so schöne, wie noch irgendwo sonst.

Hinsichtlich der Gondeln und Gondoliere waren wir nicht wenig getäuscht. Man hört und liest nemlich so viel Reizendes, oder ich will sagen Poetisches von dieser Venetianischen Einrichtung, daß man sich auch eine ganz poetische Vorstellung darüber macht; aber wenn man hin kommt, so findet man die Wirklichkeit ganz prosaisch. Ein recht symmetrisches, zierliches Boot ist die Gondel, sogar recht vornehme Gondeln gibt's, als Eigenthum vornehmer Herrschaften, gerade wie es bei uns mit den Kutschen ist; aber die gewöhnliche Gondel ist doch etwas ganz gewöhnliches und der Gondolier so gut und auch nicht besser als bei uns die ganz gewöhnlichen Lohnkutscher sind. Auf einer Fahrt, die ich bei etwas starkem Wind mit einem dieser Gondoliere machte, mußte ich nur wünschen, ich dürfte das Ruder ergreifen; mit der Kunst, die ich in meinen Knabenjahren einübte, wollte ich das unbändige kleine Boot sicherer gerudert haben.

Nach zweitägigem Aufenthalt in dieser merkwürdigen Stadt wagten wir uns ungeachtet des bedenklichen Befindens meiner Gattin auf den Weg, um die kurze Reise nach Verona zu machen. Meine Bestellungen in Deutschland drängten, und wir sehnten uns auch ohnedies in den Kreis zu kommen, der meiner Kranken die nöthige Ruhe und Pflege sichern würde. Ueber diese Fahrt durch Venetien und die Lombardei heißt es in meinem Tagebuch: Die Reise ging durch eine schöne und sehr gut kultivirte Landschaft, die fast durchweg mit Obst- und andern Bäumen sowie Reben bepflanzt ist. Alles verräth Wohlstand. Schöne Häuser aus Steinen erbaut, meistens von weißer, fast schneeweißer Farbe. Padua, an dem wir vorbei fuhren, scheint eine schöne Stadt zu sein. Welch ein fast unbeschreiblicher Unterschied zwischen den Ländern der Heiden und der Mohammedaner und diesem wenn auch fast nur nominell christlichen Land! Wie Nacht und Tag ist dieser Unterschied.

Von Verona schrieb ich in mein Tagebuch: Ich besah die Stadt. Sie ist lobenswerth reinlich. Manche Hausfrau hält ihren Stubenboden nicht so reinlich, wie hier die Straßen sind. Die Stadt ist ziemlich schön gebaut und hat eine herrliche Umgebung. Sie ist von Alters her eine berühmte Festung.

Nachmittags reisten wir nach Botzen in Tyrol ab. Erst fuhren wir westlich und nördlich von Verona durch eine ausnehmend schöne Gegend, darnach in das Thal der Etsch, die als ganz bedeutender Fluß über Felsenklippen dahin rauscht. Wir fuhren an derselben hin bis Botzen, wo wir für die Nacht Halt machten. Eine romantischere Gegend als dieses Etschthal habe ich kaum noch je gesehen. Unten der Fluß, an demselben entlang Wiesen, Felder, Gärten, Weinberge, Dörfer, auch die von dem Tridentinischen Concil her berühmte Stadt Trient, wo wir allerdings auch die Kirche sahen, in der jene denkwürdige Kirchenversammlung gehalten ist worden. Dann oben an den Bergen doch einmal auch wieder ordentliche Waldungen, und auf den hohen Gebirgshörnern, den Tyroler Alpen, Schnee und Gletscher. Botzen hat eine ausgewählte Lage zwischen den hohen Bergen und ist eine recht schöne kleine Stadt mit etwa 17,000 Einwohnern.

Mai den 8. Wir reisten mit dem Morgenzug weiter und zwar mit dankbarem Herzen um der Güte Gottes willen, da es sich mit dem Leiden meiner Kranken zusehends besserte. Unsre Fahrt ging an diesem Tage durch eine Gebirgsgegend, die an Erhabenheit keiner, die ich je gesehen habe, nachsteht. Es sind die Tyroler Alpen. Mächtige, herrliche Berge! Pyramiden, die Gott gebaut hat. Dagegen ist im Vergleich die Cheops lächerliches Kinderspiel. Unterwegs kam ein alter Herr mit seinen zwei in tiefe Trauer gekleideten Töchtern in unser Coupe. Wir sahen gleich, daß dieselben Amerikaner waren. Dann hörten wir sie von Chicago und Evanston und Lake Forest sprechen; sie ahnten aber nicht, daß wir ihr Englisch verständen. Aber ihre Reden von unsrer Heimathsstadt und ihren schönen Vorstädten überwältigten uns so, daß wir uns selbst verrathen mußten. Sie und wir waren froh. In dem alten ehrwürdigen Herrn erkannte ich einen der ersten Kaufleute Chicagos und auch einen der thätigsten christlichen Arbeiter unsrer Stadt, und ein hochgestelltes Glied der Presbyterianer Kirche. Gattin und Mutter war den Dreien vor einigen Monaten gestorben, dadurch die Heimath verödet, und sie suchten in der Fremde Erleichterung. Es that uns Leid, als

sie uns in Innsbruck verließen. Wir reisten dann bis München, der schönen Hauptstadt Bayerns, wo wir noch einmal, zum letzten mal, in der Fremde Halt machten. Am folgenden Tage setzten wir unsre Reise über Augsburg und Ulm nach Stuttgart fort. In Ulm, wo ich schon so oft war, und wo meine Gattin, als sie in 1875 mit mir nach Europa reiste, auch einmal war, hatten wir eigentlich die Reise um die Welt vollendet. Wir bemerkten es gegenseitig mit tief empfundener Dankbarkeit gegen Gott für seine große Güte über uns.

Von Ulm aus reisten wir durch so bekannte Oerter als uns die eigene Heimathsgegend ist, bis nach Stuttgart, dem theuren Stuttgart. Hier empfing uns reine, edle, christliche Freundesliebe, wie wir sie noch nirgends inniger gefunden haben. Am Bahnhof begegnete sie uns in den lieben Amtsbrüdern Joh. Walz, J. G. Wollpert und Gottl. Füßle. Bei den Geschwistern Walz kehrten wir in unsre zwar zeitweilige, aber doch für die Zeit unsers Aufenthalts wahre Heimath ein und genossen Heimathsliebe, die uns aber auch von allen unsern Gemeinschaftsangehörigen in Europa mit derselben Innigkeit erwiesen wurde.

Für das und für alles Andere verzeichnen wir hier unsre tiefempfundene Dankbarkeit gegen Gott, der unsern Ausgang und Eingang bis hieher behütet und seine Gnade so reichlich an uns erwiesen hat. Ihm sei Ehre.

Achtundvierzigstes Capitel.

Rückblick.

„Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist;
der Erdboden, und was darauf wohnet."

Mit dem Gedanken, den der Text dieses Capitels weckt, reisten wir um den Kreis des Erdballs. Jedes Land mit seinen Einwohnern, jedes Meer mit seinem Inhalt und Allen, die „mit Schiffen auf demselben fahren" — Alles ist des Herrn, der es Alles gemacht und dessen wir selbst in so genauer Verwandtschaft mit allem Andern auch sind. Es ist köstlich, Gott, den ewigen Urheber aller Dinge und Schöpfer aller Creatur, Vater nennen zu dürfen und sich in dem Bewußtsein des heiligen Geistes in unserm Geist als sein Kind zu wissen und mithin zu wissen, daß Alles, ein jedes Stäublein, jedes Tröpflein, besonders aber auch jedes Menschenkind sein rechtmäßiges Eigenthum ist, daß Er jedes Einzelne mit Namen kennt, Alles achtet, Alle liebt, daß kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt und Er die Haare auf unserm Haupte alle gezählt hat; denn

„Der Herr ist Allen gütig,
Und erbarmet sich aller seiner Werke."

So war uns denn auch unsers Gottes und himmlischen Vaters irdische Welt, wie wir sie sahen, ein offenes Buch unerschöpflichen, köstlichen Inhalts und segensreichsten Hochgenusses, ungeachtet der nicht geringen Beschwerlichkeiten und vielen Gefahren unsrer langen Reise über Länder und Meere. Der Glaube an Gott und seinen Sohn Jesum Christum und die bewußte Gemeinschaft mit Gott müssen schon jede Reise, besonders aber eine Reise um die Welt, sowie auch die Lebensreise *durch* die Welt doppelt erleichtern und vielfältig genußreicher machen, als sie es ohne das sein könnte.—

Unter allen Ländern, die wir sahen, ist, im Ganzen genommen, unser eigenes Heimathsland das beste — hat weniger natürliche Mängel und zahlreichere sowie auch größere natürliche Vorzüge, als irgend ein anderes Land,

das wir durchreisten, ich füge bei: als irgend ein anderes Land der Erde von gleichem Umfang.

Dasselbe gilt auch von den glücklichen Einwohnern dieses Landes und zwar in noch höherem Grad, als von dem Land selbst. Denn zu den physikalischen Vorzügen unsers Landes, die dessen Einwohner genießen, kommen noch die bürgerlichen und die durch diese bedingten geselligen und kirchlich-religiösen, hinsichtlich deren unser Volk aus Nacht und Dunkel in das Morgenlicht des schönen Tages der Zukunft bereits eingetreten ist. Wohl steht die Cultur in unserm neuen Lande noch weit hinter der der hochgestelltesten Länder Europas. Und so wird denn auch gerade hier, wo sich die ungleichartigsten Elemente aus fast allen Weltgegenden ansammeln, der „Culturkampf," namentlich der Kampf der Gleichstellung der Classen auf gerechter Grundlage, wilder und heftiger vorgehen, als wohl irgend andern Ortes; aber auch gerade hier, wo jene gerechte Grundlage Eckstein in dem Fundamentalgesetz unsrer Nation ist, wird dieser unvermeidliche Kampf seinen Ausgang und Ruhepunkt im Sieg des Rechts am ehesten finden.

Aber wie lange wird es selbst hier im Lande der Freiheit noch dauern, bis dieser Ruhepunkt erreicht sein wird? So lange, bis die göttliche Gnadenwirkung des wahren Christenthums die verschiedenen Volks- und Lebensschichten siegreich wird durchdrungen haben. Denn was der Mund der Wahrheit von dem Einzelnen, dem Individuum sagt, das gilt auch von der Gesammtheit — nur in Ihm, in Jesu, dem lebendigen, vollkommenen Musterbild alles Wahren und Rechten, ist Ruhe. In dem vollständigen Sieg und der Herrschaft des Evangeliums und der Religion Jesu Christi steht die Hoffnung unsrer Nation und der Menschheit; nur in dem Wesen und der Einrichtung des Reiches des Sohnes Gottes werden die Völker und Staaten wahren, tiefen, dauernden Frieden und Wohlstand — das tausendjährige Reich finden. Und das ist nicht erst nur eine aufgestellte These, sondern eine erwiesene Thatsache, die wenigstens in engerem Kreise, in der apostolischen Mustergemeinde, beides als Vorbild und Versicherung besteht.

Wenn aber das seine Richtigkeit hat, so muß sich nach menschlichem Berechnen das gnädige Jahr zum Heil und Frieden der Welt, und „der Tag der Rache unsers Gottes" über „den Feind und den Rachgierigen," „zu trösten alle Traurigen," noch ferne gedacht werden. Denn noch liegt der bei weitem größere Theil der Welt ganz „im Argen" des Götzenthums und des

Mohammedanismus, und selbst wo das Christenthum nominell herrscht, ist bis heute noch kaum ein Ort zu finden, da es das Leben ganz durchdrungen und nicht noch mit widerwärtigen Elementen zu kämpfen hätte. Es wird aber im Ganzen mit jedem Tage besser. In Japan tagt es. Wohl sind von seinen 38 Millionen noch kaum einige Tausende zur Erkenntniß der Wahrheit und weniger noch zu dem Leben, das aus Gott ist, gekommen; aber mit diesen Wenigen, die ein heiliger Same sind, ist der außerordentlich schwere Anfang geschehen. Der Fortgang wird zwar nicht frei von Schwierigkeiten und heißen Kämpfen sein, aber leichter ist es doch heute, eine ganze Gemeinde zu sammeln, als es am Anfang der Mission in diesem Lande, vor etwa dreißig Jahren, war, einen Einzigen zu gewinnen, und wo damals kaum die Apostelzahl von Arbeitern fast ohne alle Hülfsmittel und ohne Duldung von Seiten der Landesobrigkeit nur im Geheimen wirken konnte, stehen heute einige hundert Missionare und ausländische Gehülfen mit mehr als tausend japanesischen Arbeitern im Dienste der Mission. Die ausländischen Missionare und Gehülfen sind zwar mit ihrer persönlichen Arbeit soweit noch auf die engen Grenzen der Vertragsstädte eingeschränkt, aber ihre Nationalgehülfen tragen das Evangelium in Schrift und durch die Predigt bald in alle Gegenden hin.

Die in einem andern Theil dieses Buches besprochene landesobrigkeitliche Umgestaltung, die Einführung mannichfaltiger Einrichtungen christlicher Staaten und Sitten christlicher Völker, besonders die Einführung eines ausgezeichneten Schul- und Bildungswesens — das Alles muß unter Gottes Hand der Einführung des Christenthums und Bekehrung dieser edelsten asiatischen Nation zu dem wahren und lebendigen Gott förderlich sein. Und wann einst Japan zu Christus bekehrt sein und das Volk dieses schönen Inselandes in Gottes Wegen wandeln wird, so wird es eins der glücklichsten Völker der Erde und einer der schönsten Zweige der Kirche Gottes sein.

Auf den andern asiatischen Inseln, die Halbinsel Malakka eingeschlossen, ist es bis heute noch minder hoffnungsvoll bestellt, wenngleich fast, oder vielleicht gar auf allen denselben, das Werk der christlichen Mission bereits begonnen ist. Aber der Anfang ist auf den meisten derselben nur ganz geringe. Die Masse der Armen, die sich auf dieser Inselwelt befinden, ist noch im vollsten Sinne mit Finsterniß und Todesschatten bedeckt, und ihr Leben ist nur wenig von dem des Gethiers in ihrer in tropischer Ueppigkeit

prangenden Umgebung entfernt; in allerlei Unreinigkeit und Greuel tief versunken, müssen sie „durch Furcht des Todes ihr Leben lang Sklaven" sein; sie leben ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Als ob kein Gott sei, „der da will, daß allen Menschen geholfen werde," und als ob nicht auch für sie der Sohn Gottes in die Welt gekommen sei, „zu suchen und selig zu machen, das verloren war." Und dieser jammervolle Zustand besteht nun schon so lange:

„Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern."

Früher erkannte man es nicht, und war eigentlich auch Niemand da, der vermochte, ihnen zu Hülfe zu kommen; denn es ist nun einmal Gottes weise und gnadenreiche Ordnung, den Menschen durch menschliche Diener zu helfen. Nun aber kennt man die Noth dieser Millionen und vermag auch ihnen Hülfe und Heil zu bringen. So scheint denn auch der Tag des Herrn für die Heiden dieser Inseln gekommen zu sein, Alles deutet dies an. Darum mache dich auf, Gemeinde des Herrn, ziehe deine Stärke an; mache dich auf und werde auch diesen armen, mit Finsterniß bedeckten und in Todesbanden schmachtenden, ein Licht. Denn diese „Inseln harren auf Ihn, und die Schiffe im Meer vorlängst her, daß sie deine Kinder von ferne herzubringen, sammt ihrem Silber und Gold, dem Namen des Herrn deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat."

Mit den Völkern des östlichen und südlichen Asiens, die völlig die Hälfte der ganzen Menschheit in sich begreifen, ist es, mit Ausnahme der Stämme in den nördlichen Ostländern, etwas besser bestellt, sie sind doch nicht so sehr entartet und tief versunken, wie die wilden und halbwilden, meist auch grausamen Insulaner. Immerhin aber befinden sich in diesen Ländern 700 bis 800 Millionen, also mehr als die doppelte Anzahl aller Christen, im Sklaventhum des Götzendienstes. Obenan unter diesen Völkern steht die mächtige chinesische Volksfamilie, allein schon zahlreicher als die Christenheit, und ist mit nur einer Ausnahme von höchstens 30,000 Bekehrten, oder beiläufig einem Christen auf 30,000 Heiden, den in China herrschenden Götzenreligionen ergeben. Noch trauriger bestellt ist es in den angrenzenden Ländern, nemlich Corea, Cochin-China, ganz Hinter-Indien, mit Ausnahme der britischen Statthalterschaft in diesem Theil Asiens, und in Thibet. Aber in

China ist das gute Werk mit starker Hand in Angriff genommen, und sind die fast unbeschreiblich großen Hindernisse und schweren Kämpfe des Anfangs bereits überstanden, und hat der wunderbare Glaube und die Geduld und Ausdauer der einzelnen Anfänger in diesem Lande der Millionen bereits überwunden. Denn nach dem Anfang, der geschehen ist, und mit dem Terrain, das sich die christlichen Missionare bereits errungen haben, und bei der Theilnahme der besten Theile der evangelischen Christenheit in Amerika und Europa, besonders aber auch auf die Verheißungen Gottes hin, muß das Werk der Bekehrung dieses zahlreichsten Volkes der Erde zunehmen und sich ausbreiten, und steht die Neugeburt Chinas in gewisser Aussicht. Es ist der evangelischen Christenheit gründlich Ernst mit der Rettung des Reichs der Mitte; ihre Opfer für diesen Zweck fließen in Hunderttausenden, und jeden Monat, wenn nicht sogar jede Woche, ziehen neue Sendboten hin, und mehrt sich die Zahl der Arbeiter in jenem großen Erntefeld. In allem diesem ist der Geist des lebendigen Gottes, der sich auch nicht wieder zurückziehen, sondern fortwirken wird, bis in China das Alte wird vergangen und Alles neu geworden sein. Viele Leser dieses Buches mögen eine Ausgießung des heiligen Geistes über China wie am Tage der Pfingsten zu Jerusalem noch erleben. Denn diese muß eintreten, wenn die Heidenvölker sollen wahrhaft christlich werden. Sie wird eintreten, Gott hat es verheißen und die Vorbereitung dazu ist stark im Gange. Die angrenzenden Länder werden China folgen; das kann nicht anders sein.

In Indien und auf Ceylon ist die Mission viel weiter schon gediehen, als in den vorgenannten Ländern, und ist auch nach menschlichem Dafürhalten auf schnelleren Fortgang derselben und bäldere Bekehrung der Nation zu rechnen. Doch wer weiß!

Zwischen Vorder-Indien und China, nemlich in Hinter-Indien, namentlich in demjenigen Theil Birmas, der seit 1826 unter englischer Herrschaft steht, blüht ein so schönes Werk der Mission, wie vielleicht kaum irgend sonstwo, außer in der Südsee. Eine gut organisirte Kirche besteht bereits daselbst. Es ist die älteste amerikanische Mission unter den Heiden. Und da nun, Gottlob! ganz Birma unter Britanniens Scepter gekommen ist, so wird es nicht lange währen, bis auch ganz Birma mit dem Evangelium Christi erfüllt sein wird. Dann wird auch Siam nicht lange mehr außen bleiben. Von Indien und China aus muß Thibet bekehrt werden, und

Siam und Birma müssen das Heil durch Malakka hin tragen. Darauf werden dann auch die Sunda-Inseln und die Philippinen bald folgen.

Es ist wahr, meine Beschreibung ist eine etwas stark rosenfarben angehauchte, ich erkenne das selbst wohl, und müßte ich auf Menschen nur und menschliche Zustände sehen, so würde ich eine ganz andere Farbe auftragen. Denn das Gebiet, das ich zeichnete, ist unabsehbar groß, es handelt sich zum Theil um die zahlreichsten und ältesten Volksfamilien der Erde, und die Umgestaltung des ganzen Seins und Lebens dieser alten Völker. Das ist keine Kleinigkeit! Es ist ein Unternehmen, deßgleichen man sich sonst nie gedacht hat und auch nimmermehr zu denken wagen würde, wenn nicht ein Geheimniß der Sache zu Grunde läge. Dieses Geheimniß ist die ewige Liebe. „Denn es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde," und Gott will, „daß allen Menschen geholfen werde." Dazu ist offenbar nun, da in allen Hinsichten neue Weltverhältnisse eintreten, die Zeit gekommen, und Gott, der über der Einführung dieser neuen Verhältnisse waltet, hat sich aufgemacht, um seine Sache auszuführen.

Das Regen, Leben und Streben der Kirche, der innern wahren und lebendigen Gottesgemeinde, die da ist der Leib Christi, in der sein Geist wohnt, und durch welche der Herr Jesus Christus sein Werk auf Erden und in der Ewigkeit ausführt; mit ihrer höheren Begabung und allseitig besseren Ausrüstung für ihr Werk, als zu irgend einer früheren Zeit — das Alles bezeugt, daß der Tag des Herrn, nicht des Gerichts, sondern der Gnade und des Heils für die ganze Welt angebrochen ist. Die Kirche des Herrn steht an der Spitze der großen Weltbewegung, sie ist Pflegerin und Besitzerin der Mittel, durch welche die äußerliche Neugestaltung der Weltzustände vor sich geht, der Wissenschaft und Künste, der Presse und des Weltverkehrs, und „Könige sind ihre Pfleger, und Fürstinnen ihre Säugeammen." Wie ganz anders ist das Alles, als es zur Zeit der Apostel war! Und wiewohl die Weltbekehrung nicht durch Heer noch durch Kraft, sondern durch den Geist des Herrn geschehen soll, so ist doch auch in diesem Allem die Hand des Herrn und sein Geist. Man schaue doch den Unterschied zwischen heute und der Apostelzeit. Damals besaß die Gemeinde nichts, kein einziges menschliches Hülfsmittel, keine Schule, keine Kirche, kein Buch als nur das Alte

Testament, und weder Silber noch Gold. Alle Machtinhaber der Erde waren gegen sie bis zum Tode. Ihre Sache war der Menschheit weltfremd, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Dennoch drangen Christi Boten siegreich durch, so weit sie kamen. Sie thaten es mit dem Evangelium und durch den heiligen Geist. Dieses selbe Evangelium und denselben Geist besitzt bei ihren andern Vorzügen die heutige Kirche, und so erkennt und fühlt sie auch heute ihren Beruf, wie kaum je zuvor, selbst in den Tagen der Apostel kaum, und sie hat sich auch zum Theil schon aufgemacht, denselben zu erfüllen. Auf das Alles, aber ganz besonders auf das Wort der Verheißung Gottes hin, und daß „die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet," ist meine hoffnungsvolle Zeichnung gegründet.

Rein menschlich, auch nach der Chronologie der meisten weltgeschichtlichen Vorgänge berechnet, müßte man sich wohl tausend Jahre denken für die Ausführung der Welterneuerung, welche sich die Kirche mit ihrem Missionswerk vorgenommen hat, und es sind ja auch vor dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag; aber umgekehrt ist auch wieder vor Ihm ein Tag wie tausend Jahre. Wenn Er spricht, so geschieht es, die Predigt des Evangeliums ist sein Sprechen; und wenn Er gebeut, so steht es da; die Sendung des heiligen Geistes ist sein Gebieten zur Neugeburt der Menschheit.

„Gottes Winde wehen, Gottes Ströme gehen
In den Ocean;
Wolken ziehn, und ferne Wandeln Sonn' und Sterne
Ihre Heldenbahn.
Also fort Läuft Gottes Wort,
Schneller als der Wolken Heere,
Als der Strom der Meere.

Durch der Erde Weiten Muß es sich verbreiten
Segnend, als ein Licht,
Bis des Herrn Erkenntniß, Seines Heils Verständniß
Durch die Völker bricht.
Tief und hehr Ist's Weltenmeer;
Voller soll die Gnade quillen,
Alle Welt erfüllen."

Wir richten nun unsern „Rückblick" auf die Länder und Völker des Mohammedanismus. Hier fällt es auf einmal und vor allem Andern auf,

daß heute alle Länder der Bibel, sowie auch alle Theile Asiens und Afrikas, in denen das Christenthum und die christliche Kirche zuerst eingeführt wurden und blühten, nun schon seit mehr als tausend Jahren mohammedanisch sind. Ganz Arabien, die Länder des Euphrat bis tief in das Innere Asiens hinein, Syrien mit Palästina, ganz Kleinasien, Egypten mit Nord- und Nordwestafrika, sammt einigen kleinern Theilen Europas, die einst christlich waren, sind nun schon so lange mit diesem Bann geschlagen. Was aber noch mehr auffällt ist, daß gerade diese Bibelländer, einst die Länder der Cultur, unter Mohammed's Herrschaft physisch sowohl als politisch und auch sittlich und religiös tiefer versunken sind, als die eigentlichen Heidenländer, durch die wir reisten, und die an unserm Wege lagen. Am tiefsten darnieder liegen die vormals am höchsten bevorzugten Gegenden und vor allen andern das Land unsers Herrn, in welchem in der guten Zeit des Segens Milch und Honig flossen, nun aber „die Verwüstung triefet," wie in keinem andern Lande unsrer Reise. Aller Segen scheint entzogen, und das arme Land mit dem schweren Fluch des Gesetzes von einem Ende zum andern bedeckt zu sein. Mohammed's Religion und Anhänger, vom Sultan an abwärts, sind die Träger und Werkzeuge dieses Fluchs. Man hält dem Mohammedanismus viel zu viel darauf zu gute, daß er keine Götzen, sondern nur einen Gott hat; denn der Allah der Mohammedaner ist noch lange nicht der eine wahre und lebendige Gott, der ein Geist und dessen Wesen Heiligkeit, sein Leben aber Liebe ist. „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht."

Der christlichen Mission treten in diesen Ländern fast unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen, und es ist bis jetzt noch eine Seltenheit, daß ein Anhänger des falschen Propheten Christ wird. Indessen wird an verschiedenen Orten, so z. B. in Constantinopel selbst und besonders auch in Egypten und Syrien durch gründliche Vorarbeit dem Herrn der Weg bereitet, und werden die künftigen Siege des Evangeliums zum Heil und Frieden auch dieser Völker wirksam eingeleitet.

Ob es möglich sein wird, unter der türkischen Herrschaft das Christenthum in diesen Ländern auszubreiten? ist eine Frage, die man nach allen menschlichen Berechnungen ungünstig zu beantworten gezwungen ist. Aber Gott hat Wege allerwegen und an Mitteln fehlt's Ihm auch nicht. Sicher ist, daß der Stein ohne Hände vom Berg gerissen, auch durch die Länder

Mohammed's hin das Bild des Islam schlagen und zermalmen und als welterfüllender Berg auch diese Länder alle füllen wird.

Auch das „heilige Land" wird noch damit erfüllet werden. Nicht daß das Volk der Juden je wieder in demselben sich sammelt, um ein separirtes Volk und einen Staat und Kirche für sich zu bilden. Die Schrift, welche von Vielen dahin ausgelegt wird, muß geistlich gefaßt und erklärt werden. Die Kirche Jesu Christi ist das Zion des Herrn, des Sohnes David's, und der Sammelort seines rechten Israels. Man muß jene Verheißungen nur nicht nach dem fleischlichen Begriff, den sogar die Apostel, außer Paulus, so lange festhielten, sondern nach dem Evangelium und dem Glauben deuten. Was wollten denn auch die Juden in dem in jeder Hinsicht so sehr heruntergekommenen, armen kleinen Lande, voller Verheerung und Ruinen? Das Israel nach dem Fleisch hat seinem besondern Zweck gedient, es soll nun ein besseres Erbe mit der „allgemeinen christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen," überkommen, nemlich „das unbewegliche Reich." Es kann überhaupt keine Rede davon sein, daß Palästina jemals wieder zu seinem einstigen Blüthestand wird hergestellt werden; da hat es der Besen der Verheerung zu sehr mitgenommen. Es mögen die gegenwärtigen Zustände um Vieles wieder verbessert werden, aber im allerbesten Fall bleibt es im Vergleich mit den als gut anerkannten Ländern und Landgegenden ein armes Land bis an das Ende der Zeit. Gott hat Besseres für Abraham's rechten Samen versehen. Auch dient das Volk der Juden in seiner Zerstreuung in alle Welt und seinem Gesondertsein von aller Welt als Zeuge der Wahrheit Gottes einem höhern Zweck, als wenn es in dem kleinen Land Palästina für sich allein wäre.

Aber dieses kleine arme Land ist der Christenheit theuer, wie kein anderes Land der Erde. Es ist das Land der Offenbarungen Gottes auf Erden, das Land der Bibel und der göttlichen Religion. Aber vor allem Andern und hoch über alles Andere: es ist das Land der Erdenheimath Jesu Christi, des Sohnes Gottes. In diesem Lande ist Gott Fleisch geworden, in diesem Lande hat Er als Mensch gewohnt und hier ist der Ort der göttlichen Erlösungsthat. Bethlehem, Nazareth, Jerusalem, Gethsemane, Golgatha, der Oelberg liegen in diesem Lande.

Der irdische Segen ist demselben entzogen, vielleicht für immer; aber an dessen Statt soll es auch noch einmal mit dem Segen des Evangeliums

Christi begnadigt werden; Milch der Gnade und Honig des Heils und der Seligkeit des Glaubens an den Herrn, der hier gekreuzigt und auferstanden ist, sollen hier noch fließen. Das wünscht die Christenheit und dieser Wunsch ist von Gott gewirkt.

Aber zur Ausführung dieses Wunsches ist eine andere und allgemeinere Theilnahme der evangelischen Kirche an der Bekehrung Palästinas, als bisher stattfand, nöthig. Die evangelische Kirche hat diese Mission auszuführen, wenn sie jemals ausgeführt werden soll. Die in Aeußerlichkeiten, Bilderdienst und allerlei Trügereien und Verirrungen von der Wahrheit und dem Herrn abgewichenen katholischen Genossenschaften vermögen das nimmermehr. Gerade durch ihre Trügereien ist das Christenthum den Moslems ein Abscheu geworden. Auch die überschwänglich liturgischen Gottesdienste der hochehrwürdigen Episcopalkirche, welcher man so weit protestantischerseits das heilige Land fast ganz überlassen hat, so wie überhaupt alle ritualistischen Formalitäten der in Aeußerlichkeiten ausgearteten Kirchengemeinschaften, sind wenig geeignet zum Missioniren, besonders unter Mohammedanern, die das alles, als zum Bilderdienst und zur Abgötterei gehörend, verabscheuen; dagegen die einfache Verkündigung des Evangeliums mit Achtung anhören. Und gerade das ist, was die verfallenen und im geistlichen Tod erstarrten christlichen Sekten dieses Landes und Syriens auch vor allem nöthig haben, und wofür sie ein einladendes, zur Ernte „weißes" Feld bieten. Zu diesem einfachen Evangeliums- und Missionsdienst sind die freien evangelischen Kirchengemeinschaften Amerikas am allerbesten geeignet. Möchten sie doch bald in Jerusalem, Bethlehem, Nabulus und Nazareth Missionsstationen gründen und von denselben aus durch ihre mit Zelten versehenen Reiseprediger den in der Zerstreuung verirrten Armen dieses Landes das Evangelium predigen!

Wie lange soll Mohammed, der falsche Prophet, diese Länder der Bibel und der ersten Christengemeinden noch besitzen, und wie lange noch sollen diese mohammedanischen Länder das christliche Europa auf der Landseite fast ganz umgrenzen? Wie lange wird die Kirche Europas das noch dulden? Nur so lange, bis sie selbst zum rechten Leben des Glaubens wird erwacht sein. Dann wird sie in Gemeinschaft mit den Brüdern von Amerika, die seit Jahren vorarbeiten, das Werk der Liebe, die nicht, wie Moham-

med's Schwerdt, tödtet, sondern rettet, mit rechtem Ernst in Angriff nehmen und siegreich ausführen.

Als zur Zeit der Apostel die Gewalthaber der weiteren Verkündigung des Evangeliums und Ausbreitung der Kirche unbedingten Einhalt geboten, zeigte es Petrus und Johannes der Gemeinde an. Diese besaß aber weder Macht noch Einfluß, noch auch Zugang zu höheren menschlichen Autoritäten, um den Einhaltsbefehl der Aeltesten und Hohenpriester unwirksam zu machen. Aber sie besaß eine andere Macht, die Macht des einmüthigen Gebets. Damit räumte sie alle Hindernisse aus dem Wege und zog die Allmacht Gottes in den Dienst der Boten Christi herab. „Und mit größter Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen." Dazu wurde auf diese Gebetsübung hin Geld genug für jeden Gemeindebedarf dargebracht und zu der Apostel Füßen gelegt. Das Gebet des Glaubens ist die Macht der Kirche auch in dem Werk der Weltbekehrung, und dem vereinigten Gebet der Seinen hat der Herr besondere Verheißung gegeben: „Wo zween unter Euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Das vereinte Gebet der allgemeinen Gottesgemeinde würde in Kürze die Macht des Islams und des Heidenthums bewältigen und die „große Kraft" Gottes, ohne welche Alles nur Zwang und Drang ist, mit dem Dienste der Heilsboten verpaaren, wodurch dann Sieg auf Sieg erfolgen müßte,

Bis der versöhnten Erde
Das Lamm, der Sünder Freund,
Der Herr und Hirt der Heerde
In Herrlichkeit erscheint.

Denn so spricht der Herr: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakob's aufzurichten, und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende."

Heimkunft.

„Nein, nein, hier ist sie nicht,
Die Heimath der Seele ist droben im Licht."

In Stuttgart fanden wir, wie vordem schon oft, besonders auch diesmal wieder eine Erholungsstätte, eine Vorheimath, allwo sich meine leidende Gattin unter der liebreichen Pflege der Geschwister Walz schnell erholte und für den Rest unsrer Reise neu stärkte, während ich Tag für Tag, wie sonst auf meinen Amtsreisen in Europa, meinem Beruf nachging. Unser Aufenthalt in Deutschland und der Schweiz dauerte vom 9. Mai bis zum 29. Juni, also etwas über sieben Wochen. Es waren uns höchst angenehme Segenswochen, durch deren Verlauf uns an allen Orten, wo wir hinkamen, die herzlichste Liebe und Dienste edler christlicher Freundschaft erwiesen wurden.

Durch diese Wochen hin kamen uns auch Briefe auf Briefe aus der Heimath zu, in denen uns kindliche Liebe gleichsam schon in der Ferne umarmte. Unter diesen Briefen waren die unsrer Tochter, welcher unser Abschied so unerklärlich schwer fiel und deren Bild der Leser am Anfang dieses Buches zur Erde gebeugt unter dem Kreuze liegen sieht, wenn möglich, noch herzlicher, als die der andern Angehörigen. Sie hatte nach unserm Abschied mit Hülfe ihrer Schwester unser leeres Haus verwahrt und verschlossen. Nun wollte sie es uns öffnen und für unsre Heimkunft in guten Stand bringen. Mit Bezug darauf schrieb sie uns nach Stuttgart: „Mit Sehnsucht erharren wir die nahende Zeit Eurer Heimkunft. Der treue Vater im Himmel wolle Euch, wie bisher, auch vollends bis an das Ende Eurer Reise beschützen und leiten. Ich werde etliche Tage vor Eurer Heimkunft zur Stadt gehen und das Haus in guten Stand bringen und schön auslüften. Wie werdet Ihr so froh sein, nach Euern langen Wanderungen endlich wieder daheim, ja **daheim** zu sein! Wir beten und hoffen, daß Ihr möget wohlerhalten bleiben. O wie sehnen wir uns, theuerste, liebe Eltern, Euch endlich einmal wieder zu sehen!"

Hafen der Ruhe.

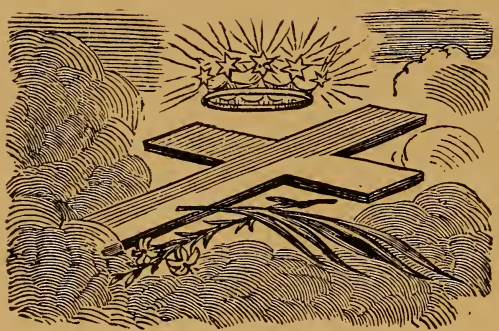
Wir auch sehnten uns nicht minder und zwar mit froher Hoffnung. Am 28. Juni finde ich das Folgende in meinem Tagebuch verzeichnet: Ich predigte heute in Mühlheim an der Ruhr, Essen und Barmen. Wir hatten sehr zahlreich besuchte Gottesdienste. Gott gab reichlich Gnade. Sein Name sei gepriesen! Dies sind also die letzten Bestellungen, die ich auf dieser meiner Reise in Europa bediene. O möge doch Alles nach dem Willen Gottes geschehen und ausgerichtet sein!"

Am 29. Juni traten wir unsre Heimreise an. Ein lieber Amtsbruder, Prediger J. Knapp, begleitete uns bis Köln. Hier gab er uns unter Gefühlen banger Ahnung die Abschiedshand, theilte uns aber erst später mit, daß er bei diesem Abschied den Eindruck empfand, daß uns etwas Schweres bevorstehe. —

Wie froh waren wir, als wir am Ziel unsrer letzten Seereise in die schöne Bay von New York einfuhren. Wie ergötzten wir uns an der Pracht und der unübertroffenen Schönheit dieser Ufer unsers Heimathslandes! Wir haben ja ihres Gleichen nirgends gesehen.

Als wir uns langsam dem Landungsort näherten, erblickten wir zuerst das bekannte Angesicht meines lieben Amtskollegen, Bischof Bowmann, und dann die ebenso bekannten Gesichter der Prediger C. K. Fehr von Allentown, und Fr. Kurtz von New York und seiner Tochter Maggie. Es war ein frohes Wiedersehen. Nur sahen sie alle so auffallend ernst aus.

Wie froh, wie dankbar betraten wir das Ufer! Aber ach! nach der Begrüßung eröffnete uns Bischof Bowman den Heimgang unsrer Tochter, welche uns die Heimath auf unsere Heimkunft hin bereiten wollte. Es war ein Schlag aus heiterem Himmel, mit dem sich plötzlich eine sehr dunkle Wolkennacht auf unsre so glücklich ausgeführte Reise niedersenkte, und sich für uns beide ein tiefer und bleibender Erdenschatten über den Rest unsers irdischen Pilgerlebens lagerte. Das Weitere kann weder beschrieben noch begriffen werden. Aber unser Herr Jesus Christus, der durch den lebendigen Glauben unsre Hoffnung ist, und an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, ist und bleibt unser unaussprechlicher Trost und fester Hort. Ihm und Gott dem Vater und dem heiligen Geist sei Ehre in Ewigkeit! Amen.



Register der Namen.

A

Abd-el-Kader ... 554
" " " ... 562
Abessinien ... 152
Abila ... 564
Abou-Gosch ... 247
Absalom's Gruft ... 333
Adamsspitze ... 128
Aden ... 149
Adriatische Meer ... 585
Aelia-Capitolina ... 274
Agra ... 276
Ai oder Ajath ... 396
Ain Dilb ... 248
Ain Dschalud ... 450
Ain-el-Haramiyeh ... 405
Ain-el-Haut ... 294
Ain-es-Sultan ... 299
Ain-et-Tin ... 495
Ain Karim ... 251
Ain Mellaha ... 513
Ainios ... 35
Ain Sinia ... 404
Ain Tabigha ... 503
Ain Yebrud ... 404
Ajalon ... 241
Alexandrien ... 211
Amana ... 546
Awadsch ... 548
Amru ... 210
Amwas ... 244
Anathoth ... 397
Andschar ... 563
Anita-Buddha ... 49
A-O-Yama ... 71
Anti-Libanon ... 560
Arbela ... 495
Arizona ... 15
Armin ... 78
Aryas ... 139
A-sa-ku-sa ... 62

B

Baalbek ... 562
Bab-el-Mandeb ... 152
Bab-el-Wady ... 244
Bab-Iskender ... 153
Baka'a ... 563
Banias ... 521
Barada ... 546
Bar-Cochba ... 273
Bareh ... 241
Basan ... 528
Batavia ... 55
Beit-Dschen ... 541
Beit-Jala oder Dschala ... 359
Beitin oder Bethel ... 397
Beit-Nuba ... 244
Beitsan-Thal ... 450
Beit-Ur-el-Faka ... 242
Beit-Ur-el-Tatah ... 242
Bengalen ... 138
Bethanien ... 319
Bethlehem ... 359
Bethsaida ... 503
Bettelheim, Dr ... 55
Bezetha ... 276
Bharata ... 138
Bir-Eyyub ... 244
Birma ... 105
Boica-Tigris-Bah ... 105
Bosan ... 36
Botzen ... 592
Boulak ... 183
Brahma ... 140
Brindisi ... 584
Buddha ... 77
Burka ... 435
Butaiha ... 499

C

Cäsarea Philipi ... 522
Cairo ... 183
Californien ... 15
Cana in Galiläa ... 484
Cannä-el-Dschelil ... 484
Carmel ... 475
Cephalonia ... 584
Ceylon ... 128
Chafra ... 196
Chalcis ... 563
Cheops ... 191
Chephrem ... 191
Chicago ... 9
Chorazin ... 503
Cinneroth ... 510
City of Tokio ... 18
Clifford ... 55
Cölesyrien ... 562
Cönaculum ... 338
Colombo ... 131
Colorado ... 13

D

Dact-el-Mayun ... 153
Dai-Butzu ... 47
Daimios ... 36
Dalmanutha ... 493
Damaskus ... 548
Dan ... 515
" ... 517
David ... 266
Davidsbrunnen ... 367
Deier Eyyub ... 444
Delta ... 206
Dimes ... 563
Dothan ... 437
Dschebel-el-Garbi ... 560
Dschebel-esch-Scharki ... 560
Dschebel-esch-Scheikh ... 520
Dschebel-et-Tur ... 456
Dschebel Libna ... 561
Dschebel Makmel ... 561
Dschebel Samin ... 561
Dschebel Schamscham ... 150
Dschenani ... 541
Dschenin ... 439
Dschimzu ... 241
Dumor ... 562

E

Ebal ... 419
El-Arrabek ... 436
El-Azarieh ... 320
El-Berduni ... 564
El-Ghuwier ... 493
El-Judeideh ... 563
El-Kahira ... 183
Endor ... 449
Es-Sawiyeh ... 413
Et-Tabigha-Bach ... 505
" " " ... 507
Et-Tel oder Bethsaida Julias ... 499
Ezbekeeyah-Garten ... 184

F

Fidscheh ... 562
Formosa ... 92
Frankenberg ... 357
Fusi-Yama ... 24

G	Seite.
Gadara	494
Galiläa	459
Gamala	491
Garizim	419
Gehenna	335
Genezareth—das Land	491
Geser — Gaser	242
Gethsemane	289
Gibea Sauls	394
Gibeon	241
Gihon-Thal	276
Gilboa	449
Goldne Thor	19
Gordon, Dr	88
Gordon, General	251
Gosen	206
Grabeskirche	336
Green Mountain Peak	15
Guardafui	149
H	
Haram-es-Scherif	256
Hermon	520
Herodes	268
Hi-ba-schi	39
Himalayas	138
Hinnomthal	276
Hiogo	88
Hokadate	32
"	55
Hongkong	94
Honschiu	29
Huleh-Ebene	509
Huleh-See	509
Hyronimus	366
J	
Jaffa	221
Jacobs-Brunnen	426
Jebus	265
Jericho	300
Jesreel — Ebene	444
Jesreel — Stadt	450
Jifna, oder Dschifna	404
Jin-ri-ki-scha	33
Indien	138
Jonische Inseln	584
Joseph's Gruft	428
Josephus	272
Irbit	495
Ismailia	170
Iye-ya-su	41
K	
Kalagnani's	141
Kamakura	47
Kandy	128
Kansas City	11
Kasr-el-Bardawell	404
Khubbit-es-Sakhra	259
Kidron-Thal	276
Kingsley, Bischof Calvin	574
Kioto	32
Kirigalpota	128
Kiuschiu	29
Kobe	32
"	87
Kojiki	44
Kolonieh	251
Kreuzzüge	274
Krischna	140
Krith	296
Kugis	36
Kulis	37
Kurhet-el Enab	248
Kusal	248
L	
La Junta	15
Latrun	244
Libanon	560
Loyola	42
Lud	338
Lutschu	55
M	
Makeda	243
Makkabäer	267
Mameluken	187
Manaar	128
Mar-Elyas	357
Maria-Brunnen	463
Medhurst	55
Medschdel, oder Magdala	491
Medschdel im Hermongebirge	541
Medschdel im Libanongebirge	563
Megiddo	447
Melchisedek	265
Memphis	195
Menkera	196
Merom-See	509
Meschhad, oder Gath-Hepher	483
Mikado	36
Mizpa	248
" "	394
Modin	244
Mohammed Ali	187
Montefiore	284
Montas	49
Morijah	276
Moschee-el-Aksa	259
Moschee-Omar	257
Mosis-Brunnen	157
Mukhna	417
Muristan	385
N	Seite.
Nabulus, oder Sichem	416
Nagasaki	32
Nahr-el-Aujeh	411
Nahr Hasbany	523
Nain	453
Nappa	55
Nazareth	460
Neby Daud	338
Neby Samwil	248
" "	276
New Mexico	15
Nil	178
Niphon Baschi	65
Nippon	24
Nob	397
Nogat-Land	149
Norimono	62
Nuzrani	416
O	
Oakland	17
On	195
O-o-Sima	87
Ophel	336
Osaka	32
"	82
"	87
P	
Palks-Straße	128
Penang	118
Perim Insel	152
Perry, Com	42
Pharphar	548
Piduru	128
Pikes Peak	15
Port Said	219
Priesterhügel	475
Q	
Quarantania	298
R	
Rahel's Gruft	357
Rama	395
Rameses	195
Ramleh	235
Rangoon	126
Ras Menheli	152
Ras Seyan	152
Riha	302
Rogel-Brunnen	335
Rothschild-Hospital	284
Rummon, oder Rimmon	403
S	
Safet	485
Sahra-Hochebene	562
Sakkara	196
Salem	265
Salomo	266

	Seite.
Samaria	431
Samariter	426
Sarona	226
Schastras	140
Schiba	63
Schikoku	29
Schiwa	140
Schogun	41
Schtora	563
Sebastijeh	432
Seilun oder Silo	409
Sephela	332
Seybert, Bischof Johannes	365
Sieben Brüder	153
Silivan	333
Simoda	55
Simonaseke	89
Singapore	106
Singhalesen	132
Singil oder Sindschil	405
Solam, oder Sunem	452
Somali	149
Spanisch Peak	15
St. Georgs-Kirche	338
Stuttgart	593
Subeibeh	527
Suez	167
Suez-Canal	169
Suk-Wady-Barada	564
Sumatra	123
Sumida	61
Sumurai	36

T

	Seite.
Ta' annuk	447
Tabea	231
Tabor	455
Talitha Kumi	342
Tamilen	132
Tel-el-Gezer	243
Tel-el-Kadi	515
" " "	522
Tel-Hum	501
" "	502
Thirza	436
Tiberias—Stadt	487
Tiberias—See	490
Titus	270
Togugawa	41
Tokaido	32
Tokio	61
Totapelakanta	128
Tsukiji	66
Tuliel-el-Ful	395
Tullupa	436
Tycoon	41
Thropäon	276

V

	Seite.
Via Dolorosa	345
Victoria	94
Venedig	585
Verona	591
Vries	87

W

	Seite.
Wady Barada	562
Wady-el-Haramiyeh	405
Wady-el-Karu	563
Wady-el-Luban	411
Wady-el-Suweinit	398
Wady-et-Teim	523
Wady Fik	491
Wady Hamon	495
Wady Humäna	565
Wady Kerewa	411
Wady Ribboh	411
Wady Yetma	413
Wedas	140
Wischnu	140
Wuyeno Park	77

Y

	Seite.
Ya-cu-nin	36
Yahfufeh	564
Yokup Tschelaby	415
Yazur	234
Yedo	61
Yezo	29
Yokohama	26
"	67

X

	Seite.
Xavier	42

Z

	Seite.
Zaleh	564
Zerin	447
Zion	276

Erklärung einiger arabischer Wörter.

Abu	Vater.
Ain, Plural Ayun (hebräisch En)	Quelle.
Allah	Gott.
Bab	Thür oder Thor.
Bahr	See.
Backschisch	Trinkgeld.
Beduin	Bewohner der Wüste.
Beit (hebr. Beth)	Haus.
Bir	Brunnen.
Deir	Kloster.
Dschebel	Berg.
Dschemel	Cameel.
Ibrahim	Abraham.
Isa	Jesus.
Kady	Richter.
Kasr	Kastell.
Kefr	Dorf.
Ma	Wasser.
Moslem	Mohammedaner.
Musa	Moses.
Nahr	Fluß.
Neby	Prophet.
Ras	Cap oder Vorgebirge.
Suleiman	Salomon.
Tel, Plural Tulul	Hügel.
Wady	Thal Tiefe, Flußthal.
Weli oder Wely	Gruft.

LIBRARY OF CONGRESS
0 029 819 177 5